This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

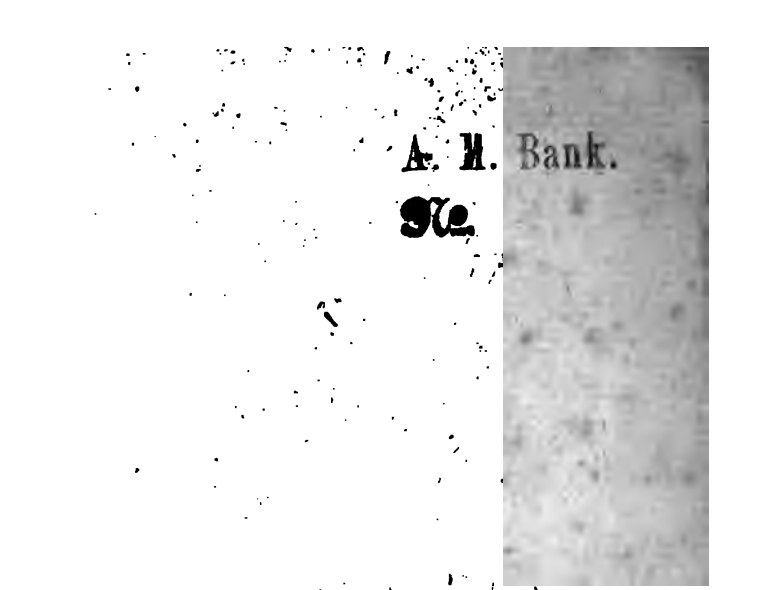
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

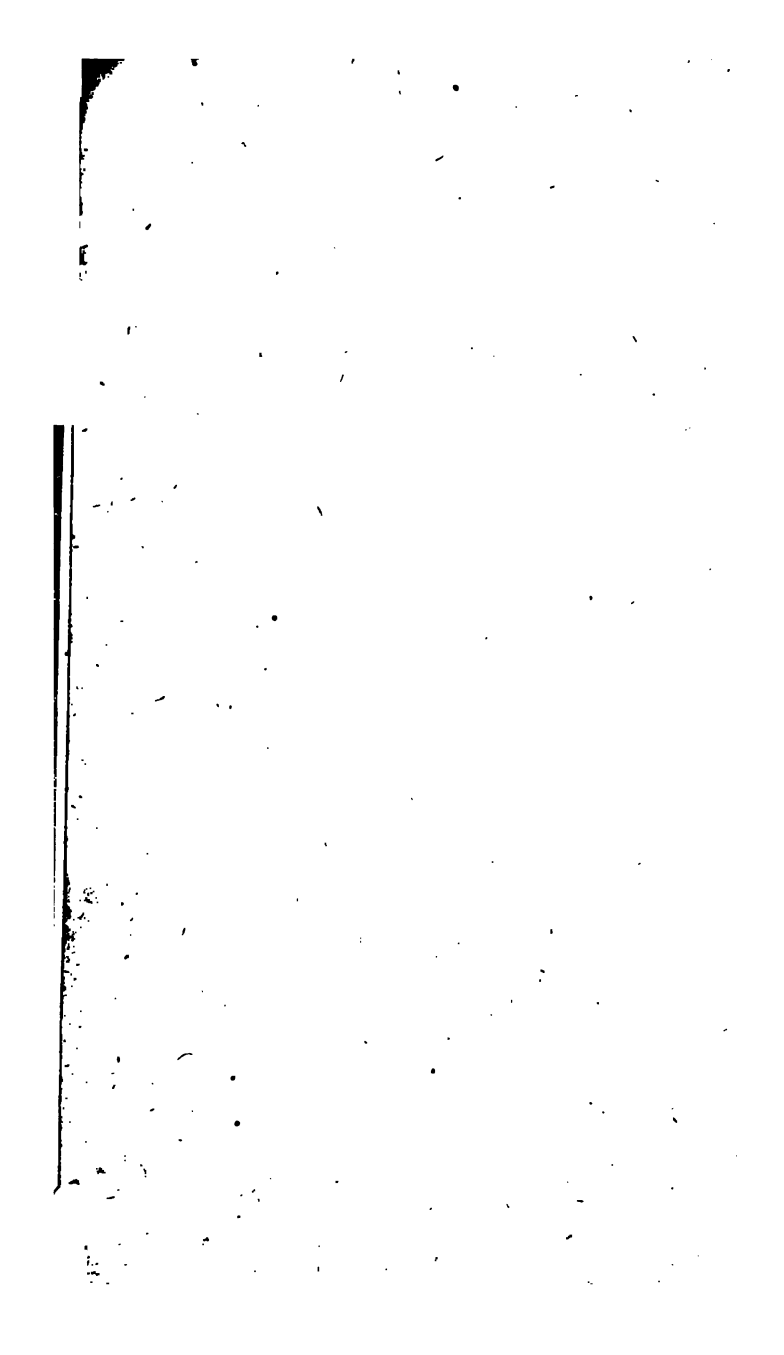
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A. H. Bank.
No.



(F[illegible]
ZÜCH



ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

CLAUDIUS FLEURY
Abbas Loci-Dei, Regi
Christianissimo à Confessio-
nibus.

Jos. et Joan. de Lauber Cath. Sc. Aug. Vin.

Die

Sitten

der

Israeliten,

und diejenigen A. M. Bank.

der Christen.

Aus dem Französischen

des Abtes

Claudius Fleury

ganz neu übersetzt.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

In der Joseph: Wolffischen Buchhandlung.

1785.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
81[illegible]
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1897.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Gutheißung

des

Herrn J. Benignus Boſſuets,

dazumal Biſchoffs zu Condom.

Durch gegenwärtiges Buch, unter dem Titel: Sitten der Iſraeliten, welches der Herr Abt Fleury in beſter und genaueſter Ordnung verfaſſet hat, wird uns ein unverſtelltes, unſträfliches, wohlgeordnetes, von dem Müſſiggange und aller Weichlichkeit entferntes Leben gleichſam in einem Bilde entworfen, und gelehret, wie auch einzelne Perſonen ſowohl ſich ſelbſt, als

ihrer Familie und dem ganzen Vaterlande, nützlich seyn können. Der Verfasser bahnet sich durch dieses erstere auch den Weg zu einem andern Werke, in welchem er die Sitten der Christen beschreibt. Es wird sich in der That offenbar zeigen, wie vortheilhaft es für uns gewesen sey, um vor allen andern Völkern den Vorzug zu haben, daß wir in dem Gesetze Gottes erzogen worden. Alles, was darinnen abgehandelt wird, dienet zur Auferbauung, zur Verherrlichung des katholisch-römisch-apostolischen Glaubens, und zur Beförderung der guten Sitten. Dieses Zeugniß können wir von diesem Buche abstatten, welches wir mit allem Fleiße durchlesen haben. Gegeben bey St. Germain in dem königlichen Schlosse nächst Paris, den 13. Jänner 1681.

Jakob Benignus Bossuet,
Bischoff zu Condom.

Gutheißung
des Herrn Pirot,
Doctor und Professor der Sorbonne zu Paris.

So groß und weitaussehend die Vorstellung immer seyn mag, welche man sich von dem Werkchen, die Sitten der Christen genannt, aus jenem, von den Sitten der Israeliten, gemacht hat, so halte ich doch sicher dafür, daß dieselbe vollkommen ausgeführet, und gänzlich erfüllet sey. In beyden zeiget der Verfasser sich immer selbst gleich, eben so gerecht, eben so genau, als gottselig: indem er dort nicht weniger glücklich ist, wo er mit lebhaften Farben schildert, als da, wo er im Schatten entwirft; und indem er auch die Eigenschaften der Gläubigen des neuen Bundes eben so lebhaft vorstellet, als er es mit jenen der Israeliten immer gethan, welche nichts anders, als das Vorbild der Christen waren. Dieß ist das Zeugniß, welches ich dem Publicum schuldig zu seyn glaube, so viel ich nämlich von diesem Buche zu urtheilen fähig bin, nachdem ich dasselbe mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Auf der Sorbonne, den 18. Febr. 1682.

Pirot.

Gutheißung

des Biſchoffs von Meaux,

Jakob Benignus Boſſuet.

Das beſte Mittel, ſo bey Vernachläßigung der Kirchenzucht kann angewendet werden, iſt ohne weiters dieſes, wenn man den Chriſten die Sitten ihrer Väter vor Augen ſtellet, und ſie auf den Urſprung des Chriſtenthumes zurück führt. Dieß iſt es, was der Abt Fleury, mit eben ſo vieler Gelehrſamkeit, als Gottſeligkeit, in dieſem Werkchen gethan hat. Daher ermahnen wir alle Gläubige, dieſes Buch mit Aufmerkſamkeit zu leſen, worinn wir anders nichts entdeckt haben, als was dem katholiſch-apoſtoliſch- und römiſchen Glauben vollkommen gemäß iſt. Gegeben zu Paris, den 28. Februar. 1682.

Jakob Benignus,
Biſchoff zu Meaux.

Vor-

Vorbericht.

Wir liefern da eine neue Ueberſe-
zung der Sitten der Iſrae-
liten und Chriſten des be-
rühmten Fleury, von welchen auch
eine franzöſiſche Auflage (*) bey
uns ans Licht getreten iſt. In beyden
Sprachen hat dieſes Werkchen bereits
ſchon ſo viel Beyfall gefunden, daß
es ſehr überflüßig wäre, daſſelbe
weitläuftig anzupreiſen, und man hat
um ſo weniger nöthig, ſich durch ſchmei-
chelhafte Lobſprüche verdächtig zu ma-

(*) Les Mœurs des Iſraelites & celles des *Chretiens par Fleury.* 8. 1774.

chen, nachdem der groſse Boſſuet ſolches mit zwoen Gutheiſsungen beehret hat, und nachdem Fleury davon der Verfaſſer iſt, welches in Wahrheit zween Gelehrte von der erſten Gröſse waren, ſo daſs auch ihre Feinde und Glaubensgegner ihre vorzüglichen Verdienſte eingeſtehen muſsten (*).

Was in unſerm deutſchen Vaterlande wegen dieſem und andern Werken dergleichen vortrefflicher Männer, bisher zu beklagen war, iſt dieſes geweſen, daſs man davon entweder gar keine, oder nur ſehr unvollkommene Ueberſetzungen haben konnte; ja, daſs auch die Originale nur mit faſt unleid-

(*) Cramers Vorrede zu Boſſuets Einleitung in die Geſchichte der Welt und Religion, I. Theil. Dann Simonetti Charakter eines Geſchichtſchreibers, entworfen in dem Leben und aus den Schriften Claudius Fleury.

leidlichen Koſten konnten angeſchafft werden.

Dieſer Beſchwerniß verhoffen wenigſt einigermaßen geſteuert zu haben, da nebſt dieſem auch andere beliebte Werklein ſowohl in der franzöſiſchen Original- als unſerer Mutterſprache da zum Vorſchein gekommen, und zwar: *Introduction à la Vie devote de S. François de Sales*, oder Anleitung zum andächtigen Leben, *Imitation de Jeſus-Chriſt*, oder die Nachfolgung Jeſu Chriſti. Von gröſſern Werken nur im Vorbeygehen (*) zu melden, wollen wir da nur noch ein- und anders, das mehr und näher

(*) Claudii Fleury, Abbatis, Hiſtoria Eccleſiaſtica latine reddita. LXXII. Tomi. & 2. Volumen Index. 8vo.

Biblia Sacra Latino - Germanica P. Thomæ Aq. Erhard, ejusdem Patris & Clariſſ. D. J. B. Duhamel Commentariis aucta. II. Vol. fol.

bekannt zu werden verdienet, namhaft machen, welche da ſind:

Boſ-

Des H. Joh. Chryſoſtomus Predigten und kleine Schriften. X Bände. 8.

Noviſſ. Chronicon Monaſterii S. Petri Salisburgi. cum Figuris. fol.

Die heilige Schrift, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Ignaz Weitenauer, XIV Bände. gr. 8

Franzens Maſotti, ſämmtliche Predigten. 9 Bände. 8.

Latourdupin, Lobreden, überſetzt von Lindemayr. 4 Bände. 8.

Breviarium Scripturiſticum in omnia Dominicalia Evangelia per annum. III. Tomuli. 8.

Hauſeri, *Bertholdi*, Philoſophia ad Rationis & Experientiæ ductum conſcripta, VIII. Tomuli. 8. cum Figuris.

van Espen-Epitome Juris Eccleſiaſtici, à P. R. B. Bened. Oberhauſer. 2. Partes, 4. Vol. 8. maj.

Lonicers vollſtändiges Kräuterbuch, mit mehr als tauſend Figuren. fol.

Des Abts Mangin, ſämmtliche Predigtwerke. 8.

Mediciniſches Handlexicon. 2 Bände, gr. 8.

Beſombes moralis chriſtiana. 4 Tomi. 8.

Allge-

Bossuets Staatskunst aus den eigenen Werken der heiligen Schrift. 2 Bände, 8. Eben desselben Geist, oder auserlesene Gedanken aus dessen Werken und Schriften. Bourdaloues Geist, oder Auszug aus dessen Reden und andern Werken. Die heilige Charwoche, oder katholischer Gottesdienst vom Palmsonntage bis Ostern: Aus Missal und Brevier übersetzt von Anton Strübel. Die heiligen Evangelien sammt Lectionen und Episteln für das ganze Kirchenjahr, aus Weitenauers deutscher Bibel, mit einge-

---

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte, nach dem Französischen des H. Abts Calmet. 3 Theile, 6 Bände, gr. 8. wird fortgesetzt.

Sammlung anmuthiger und wahrhafter Geschichten. 6 Bände, 8.

Neue Sammlung von Kanzelreden. 14 Bände, 8.

Josephs Anton Bordoni, d. G. J. Predigten über die sonn- und feyertäglichen Evangelien. Aus dem Wälschen übersetzt von *Jos. Winterl. XIV. Bände.* 8.

gedruckten Kupferln. 8. S. Augustini, de Doctrina christiana, Libri IV. 8. Wolfgang Fröhlichs Religion aus der Philosophie. 8. Kaspar Kandlers Naturrecht. Erste Abhandlung, nach den Grundsätzen Martini. gr. 8. D. Neuhofers Prüfung neuangehender Apothecker, und ihrer Provisoren. 8. D. J. M. Sailers Sechs Predigten zur Ehre der Vorsehung, aus biblischen Begebenheiten. gr. 8. Lukas Vochs Etwas von Bauzierathen nach modern-antiken Geschmacke, mit 21 Kupfertafeln. 8. Ebendesselben Abhandlung von Bauanschlägen, mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. Vignola's Kunst, die 5 architektonische Saulenordnungen auf mechanische Art aufzureißen. Erläutert von Lukas Voch, mit 20 Kupfertafeln. 8. Tagzeiten, oder Curs unser lieben Frauen, und für die Abgestorbenen. Neu übersezt von Anton Stribel. 8. Tissots Anleitung für das Landvolk, in Absicht auf seine Gesundheit, oder gemeinnüziges Haus-

Arz-

zneybuch. 8. Sacy, oder Royaus
ſpiegel biblischer Geschichtspiegel.
er Auszug des alten und neuen
ſtaments, mit vielen Kupfern.
Theile, 8. Seneca Christianus, ic.
:: Flores christiani ex L. A. Senecæ
istolis collecti. 8. Betrachtungen
er den fünfzigsten Psalm Davids,
einer französischen Handschrift
ersezt. 8. Die sämmtlichen Streit-
ten über wichtige Glaubensfra-
n D. *Moyſi Mers*, welche mit Jahr
ſ 1783. drey volle Quartbände aus-
achen, und wozu kürzlich eine wichtige
orrede eines Ungenannten, und des
erfassers fein gestochenes Portrait
kommen, welches auch einzeln abgege-
n wird.

Diese Bekanntmachungen schienen
ns allerdings für das Publicum von
rößerer Wichtigkeit zu seyn, als wenn
ir die Mühe übernommen hätten,
en Inhalt dieses Werkchens weit-
uftig anzupreisen, welches seine beste
mpfehlung selbst ist, besonders in dieser
euen Uebersetzung. Ein nächst aus der

Preſſe kommendes Werk können wir endlich auch nicht unangezeigt laſſen (*), es bedarf unſer Lob aber eben ſo wenig, als dieſes. Ausgsburg, im Februar. 1785.

(*) Florians Reichsſiegels, Benedictiners, Predigten auf die Feſte des Jahrs. 2 Bände, gr. 8.

Freye Ueberſetzung gewählter Predigten aus Bourdaloue, von einem Weltprieſter, gr. 8.

Iſt unter der Preſſe.

Die Sitten der Jſraeliten.

I. §.

Die Abſicht dieſes Werkchens.

Dasjenige Volk, welches Gott auserwählt hatte, die wahre Religion bis zur Verkündigung des heiligen Evangeliums zu erhalten, iſt ein fürtreffliches, und ein der Natur ſehr anſtändiges Muſter des menſchlichen Lebens. Aus deſſen Sitten erlernen wir die vernünftigſte Weiſe, uns zu erhalten, zu beſchäfftigen, und in der menſchlichen Geſellſchaft zu leben. Daraus können wir nicht nur die Sittenlehre, ſondern auch die Wirthſchaft und die Staatskunſt erlernen.

Indeſſen ſind doch dieſe Sitten von den unſrigen ſo ſehr unterſchieden, daß ſie uns

nur bey deren Ansicht schon irre machen. Wir finden bey den Israeliten weder jene adeliche Titulaturen, noch jene Menge der Bedienungen, noch auch jene Mannigfaltigkeit der Stände, die man unter uns antrifft: sie waren nichts als Ackersleute und Hirten; alles befliß sich der Handarbeit alles war verehlichet, und schätzte sich glücklich, viele Kinder zu haben. Die Zerschiedenheit in den Speisen, in den reinen und unreinen Thieren, und die vielfältigen Reinigungen, scheinen uns beschwerliche Gebräuche zu seyn, und es eckelt uns an den blutigen Opfern. An einer andern Seite ersehen wir, daß dieses Volk über die maßen zur Abgötterey geneigt war, so, daß demselben dieserwegen vielmal von der heiligen Schrift der Vorwurf eines unbeugsamen und verhärteten Herzens gemacht wird, und daß es die Kirchenväter als ein grobes und sehr fleischlich gesinntes Volk beschreiben. Alles dieses, nebst einem ungegründeten Vorurtheile, daß eine Sache nur desto unvollkommener seyn müsse, wie älter sie ist, beredet uns leicht, daß diese Leute wilde und unwissende Menschen gewesen seyn, und daß also ihre Sitten mehr zu verachten, als zu bewundern wären.

Daher kömmt es eines theils, daß die heilige Schrift, besonders das alte Testament, so wenig, oder doch mit so geringem Nutzen gelesen wird. Auch die guten Chri-

sten,

ſten, welche dieſes Vorurtheil noch nicht ganz abgelegt haben, ſtoßen ſich an dieſem äußerlichen Anſehen fremder und ungewöhnlicher Sitten. Sie ſchreiben alles ohne Unterſchied der Unvollkommenheit des alten Geſetzes zu: oder ſie bilden ſich ein, unter dieſer Schaale müßten ſolche Geheimniſſe verborgen liegen, welche ſie nicht verſtehen. Jene, denen es am Glauben und aufrechtem Herzen gebricht, laufen Gefahr, mit dieſem Schaalenwerke ſelbſt die göttliche Schrift zu verachten, als welche ihnen mit nichtsbedeutenden Dingen angefüllt zu ſeyn ſcheinet: oder beſſer zu reden, ziehen ſie aus derſelben die vermeſſenſten Folgen, ihren Laſtern ein Anſehen zu machen.

Wenn wir aber die Sitten der Iſraeliten mit jenen der Römer, der Griechen, der Egyptier und anderer alten Völker, wofür wir Achtung haben, in Vergleich ziehen: ſo verſchwinden dieſe Vorurtheile alſogleich. Man ſieht, daß eine edle Einfalt da angetroffen wird, welche alle Verſchlagenheit übertrifft; daß die Iſraeliten alles hatten, was andere Völker ihrer Zeiten immer Gutes an ihren Sitten gehabt, wogegen ſie von den meiſten ihrer Fehler befreyt geweſen ſind; daß ſie vor allen jenen Völkern den unvergleichlichen Vortheil gehabt, das Ziel und Ende des Lebens zu wiſſen; daß ſie die wahre Religion erkannt haben, welche der Grund aller Sittenlehre iſt.

Man erlernet alsdann in ihren Sitten, an denen wir uns stoßen, dasjenige, was in der That tadelhaft ist, von jenem zu unterscheiden, was einzig von der Entlegenheit der Zeit und der Orte herkommt; und wie wohl es an sich selbst sehr gleichgültig, und etwa selbst gut ist, uns nur wegen dem Verderbniß unsrer Sitten misfällt. Denn dasjenige, daß wir in dem Christenthume besser unterrichtet sind, macht zwischen uns und ihnen keinen großen Unterschied aus, wohl aber das, daß wir weniger Billigkeit besitzen, als sie. Nicht das Christenthum ist es, so da jene große Ungleichheit der Stände; jene Verachtung der Handarbeit; jene Neigung zum Spiele; jene Gewalt der Weiber und junger Leute; jene Abneigung zu einem gemeinen und mäßigen Leben, wodurch wir von den Alten so weit unterschieden sind, eingeführt hat. Aus diesen Hirten und Ackersleuten, wovon uns ihre Geschichten erzählen, bey denen das Geld wenig im Schwange, und das große Glück rar war, würde man viel leichter gute Christen gemacht haben, als aus unsern Hofleuten, Geschlechtern, Rentmeistern und so vielen andern dergleichen Menschen, welche ihr Leben in müßiger und unruhiger Armuth zubringen. Dieß wird aber aus der Abbildung der Sitten der Christen noch deutlicher einleuchten, welche nach den Sitten der Israeliten folgen werden.

Im

Im übrigen gedenke ich hier keineswegs eine Lobeserhebung abzufaſſen, ſondern nur eine gemeine Erzählung, gleich den Reiſenden, abzuſtatten, welche ſehr entfernte Länder geſehen haben. Ich gebe das Gute für gut, das Böſe für bös, das Gleichgültige für gleichgültig an. Von dem Leſer fodere ich allein, daß er alle Gattungen der Vorurtheile ablege, um von dieſen Sitten nur nach der geſunden Vernunft zu urtheilen. Ich erſuche denſelben, die ſonderheitlichen Begriffe unſers Landes und unſrer Zeiten da nicht anzuwenden, um die Iſraeliten in jenen Zeiten und Umſtänden zu betrachten, in denen ſie wirklich lebten; um ſie mit jenen Völkern zu vergleichen, die ihnen am nächſten waren; und um alſo an ihrer Beſchaffenheit und an ihren Grundſätzen gleichſam Theil zu nehmen.

Denn man muß in der Geſchichte ſehr ſchlecht bewandert ſeyn, wenn man nicht wahrnehmen ſoll, welchen großen Unterſchied Zeit und Orte in den Sitten verurſachen. Wir wohnen itzt in eben jenem Lande, welches vormals die Gallier, und nachhin die Römer beſaßen (a). Wie weit aber ſind wir in der Lebensart, ſowohl von den einen, als von den andern unterſchieden, und ſogar von jenen Franzoſen, die etwa vor ſie-

(a) Das iſt Frankreich, wo der Verfaſſer geſchrieben hat.

ben- oder achthundert Jahren da lebten? Und auch in diesem Jahrhundert, darinn wir leben, was haben unsere Sitten mit jenen der Türken, der Indianer, oder der Chineser für Aehnlichkeiten? Wenn wir also die Entfernung der Zeit und der Orte erwägen, so werden wir nicht mehr Ursache haben, uns zu verwundern, daß jene Leute, welche vor dreytausend Jahren in Palästina lebten, solche Sitten hatten, die von den unsrigen unterschieden waren; vielmehr werden wir erstaunen müssen, daß wir noch so viel Aehnliches mit uns bey ihnen finden können.

Indessen muß man sich nicht etwa einfallen lassen, daß diese Veränderungen vorgeschrieben wären, und immer einerley Fortgang hätten. Sehr oft sind auch aneinander stoßende Länder, durch den Unterschied der Religionen und der Beherrschungen, sehr weit von einander unterschieden; wie zum Beyspiele heut zu Tage Spanien und Afrika sind, welche unter der römischen Beherrschung ganz gleichförmig waren. Im Gegentheile ist heut zu Tage zwischen Spanien und Deutschland eine große Aehnlichkeit, die doch zu den Zeiten der Römer sehr weit von einander unterschieden waren. Eine gleiche Bewandniß hat es nach Maaßgabe mit dem Unterschiede der Zeiten. Jene, die in der Geschichte nicht bewandert sind, da sie gehört, daß die Leute, welche in dem vergangenen

Jahr-

Jahrhunderte gelebt, viel einfältiger waren, als wir, halten gewiß dafür, daß die Welt immer klüger werde, und daß man nur deſto dummere und ungeſchicktere Leute antreffe, wie weiter man in das Alterthum zurück gehe.

Dieß findet jedoch bey jenen Ländern keinen Platz, welche nach und nach von zerſchiedenen Völkern ſind bewohnet worden: die Staatsveränderungen in dergleichen Ländern haben darinn, nebſt dem Wohlſtande und der Höflichkeit, auch Elend und Unwiſſenheit von Zeit zu Zeit eingeführt. Alſo iſt Wälſchland itzt in einem weit beſſern Stande, als es in Zeit von achthundert Jahren nicht war: aber achthundert Jahre zuvor, unter den erſten Kaiſern, war es doch noch weit glückſeliger und herrlicher, als heut zu Tage. Wollte man aber noch achthundert Jahre zurücke gehen, bis zur Erbauung der Stadt Rom, ſo würde man das nämliche ſehr bevölkerte Italien viel ärmer und unhöflicher finden, und wie weiter man auf dieſen Weg gehen würde, wie ärmer und verwilderter würde dieſe Landſchaft angetroffen werden. Die Völker haben ihr Alter nach Maaßgabe wie die Menſchen. Die Griechen blüheten unter Alexander dem Großen, die Römer unter dem Auguſt, und die Iſraeliten unter Salomon.

Man muß alſo bey jedem Volke deſſen Urſprung, deſſen Aufnahme und hochſten

Anwachs, und deſſen Verfall unterſcheiden. Wir werden alſo die Iſraeliten nach ihrem ganzen Umfange betrachten, nnd zwar von dem Berufe Abrahams an, bis zu der letzten Zerſtöhrung Jeruſalems. Dieß iſt ein Zeitraum von mehr denn zweytauſend Jahren, welche ich, gemäß der zerſchiedenen dreyen Stände dieſes Volkes, in drey Theile abſondern werde. Der erſte iſt die Zeit der Patriarchen: der zweyte iſt die Zeit der Iſraeliten vom Ausgange aus Egypten bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft: der dritte von der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, bis zur Verkündigung des heiligen Evangeliums.

II. §.

Erſter Theil.

Die Zeit der Patriarchen.

Ihr Adel.

Die Patriarchen lebten ſehr adelich, in vollkommener Freyheit, und in großem Ueberfluß: und dennoch iſt ihr Leben ganz gemein und arbeitſam geweſen. Abraham hatte gute Kenntniß aller ſeiner Ahnen, und hat ſeinen Adel keinmal verletzt, maßen er ſich eine Frau aus ſeiner eigenen Familie genommen hat. Er war auch äußerſt beſorgt, ſeinem Sohne, dem alle der von Gott

ihm

m verheißne Segen zu Theile werden soll, is eben dieſem Geſchlechte eine Gemahlinn geben: welches auch Iſaak mit ſeinem ohne Jakob beobachtet hat.

Weil die Patriarchen ſehr lang lebten, aren ſie auch im Stande, ihre Kinder wohl erziehen, und ſie frühzeitig an gute und nſtliche Geſchäffte zu gewöhnen. Abraham bte über ein ganzes Jahrhundert mit Sem, on dem er erfahren konnte, in was für ei- m Zuſtande ſich die Welt vor der Sünd- uth befand. Er hat ſeinen Vater Thara e verlaſſen, und war wenigſt ſiebenzig Jah- alt, als er ihn verlohr. Iſaak hatte fünf nd ſiebenzig Jahre gelebt, da ſein Vater braham ſtarb, den er, ſo viel wir wiſſen, inmal verlaſſen hatte. Mit den übrigen atriarchen hat es, nach Maaßgabe, gleiche ewandniß. Denn, da ſie ſehr lang mit ren Vätern gelebt haben, machten ſie ſich uch deren Erfahrenheiten und Entdeckungen Nutze: ſie folgten ihren Anſchlägen, und elten auf ihre Grundſätze feſt: ſie waren ihrem Betragen ſtandhaft und unwandel- ar. Denn es war nicht leicht eine Sache zuändern, die von noch lebenden Menſchen ngeführt und gut befunden ward: und die lten erhielten ihr Anſehen nicht nur über nge Leute, ſondern auch über andere, die nen am Alter noch nicht gleich kamen.

Das Angedenken vergangener Dinge konnte also leicht durch die einzige Erblehre der Alten erhalten werden, welche ein natürliches Vergnügen darinn finden, jungen Leuten vergangene Dinge zu erzählen, wozu sie Muse genug hatten. Es war also damals das Aufschreiben keine große Nothwendigkeit; wie wir denn auch in der That gar keine Spur finden, daß vor dem Moyses etwas schriftlich verfasset worden. Indessen scheint es doch kaum glaublich zu seyn, daß so viele Zahlen, die eben Moyses anführet, lediglich durch das Gedächtniß der Menschen konnten erhalten werden: nämlich das Alter aller Patriarchen, vom Adam her, der Tag des Anfangs und der Endigung von der Sündfluth, und die so genaue Bestimmung der Arche Noe (a). Ich sehe aber hier noch keine Nothwendigkeit zu Wunderwerken und himmlischen Offenbarung die Zuflucht zu nehmen; denn es ist viel wahrscheinlicher, daß die Schreibkunst, eben sowohl als die Musikinstrumenten, die doch so nothwendig nicht waren, schon vor der Sündfluth erfunden waren (b). Wiewohl aber Moyses die meisten Begebenheiten, die er beschrieben, auf ganz natürliche Weise hat erlernen können, so glauben wir jedennoch, daß seine Feder von dem heiligen Geiste geführet worden sey, um mehr diese Vorfälle, als andere

(a) Genes. V. item VII. 1. item VIII. 13. item VI. 15. (b) ibid. IV. 22.

dere zu beschreiben, und sie mit anständigen Worten auszudrücken.

Sonst waren die Patriarchen auch beflissen, das Andenken merkwürdiger Ereignisse durch erbaute Altäre, durch gehauene Steine, und andere dauerhafte Denkmaale zu unterhalten. Auf diese Weise richtete Abraham Altäre an zerschiedenen Orten auf, wo ihm Gott erschienen war (a). Jakob weihte jenen Stein, auf welchem er geruhet, als ihm die geheimnißvolle Leiter im Schlafe vorkam, und nannte jenen Steinhaufen Galaad, welcher das Denkmaal seines Bundes mit dem Laban gewesen ist (b). Von eben dieser Art war auch das Grab der Rachel, der Schöpfbrunnen Bersabeä, und alle jene übrigen Schöpfbrunnen, von welchen die Geschichte Isaaks Meldung thut (c). Bisweilen thaten sie anders nichts, als daß sie dem Orte einen neuen Namen beylegten. Die Griechen und Römer erzählen eben dieses von ihren Helden, wovon die ältesten den Zeiten der Patriarchen sehr nahe kamen (d). Ganz Griechenland war mit ihren Denkmaalen angefüllt, und Aeneas allein hat dergleichen in allen Orten zurück gelassen, durch welche er in Griechenland, in Sicilien und in Italien gereiset ist (e).

Auch

(a) Genes. XII. 8. ibid. XIII. 8. XXVIII. 18. (b) ibid. XXXI. 48. (c) item XXVI. 18. (d) V. Pausan. passim. (e) Dion. Halic. L. I. *p. 39. 40. &c.*

Auch die Namen der Patriarchen waren eine gewisse Gattnng solcher Denkmaale, die sehr gemein und leicht begreiflich waren. Sie zeigten an, was bey ihren Geburten sonderbares vorgieng, oder auch eine von Gott erhaltene sonderbare Gnade. Sie waren also ein kurzer Begriff der Geschichte; denn sie waren beflissen, ihren Kindern deren Bedeutungen zu erklären, daß man also ihre Namen nicht einmal nennen konnte, ohne das Gedächtniß deren Bedeutung zu erneuern. Diese Sorgfalt für die Nachwelt, und diese Vorsichtigkeit für die Zukunft, ist ein Merkmaal edler und großer Seelen.

Die Patriarchen waren vollkommen frey, und ihre Familie machte einen kleinen Staat aus, worinn der Vater gleichsam der König war. Denn was fehlte dem Abraham von dem, was einen unumschränkten Fürsten ausmacht, als nur etwa eitle Titel und beschwerliche Ceremonien? Er war niemand unterthänig: die Könige errichteten Bündnisse mit ihm: er hat nach eigenem Belieben Kriege geführt, und Friede geschlossen. Die Fürsten haben den Isaak zum Bundesgenossen gesucht; und Ismael, Jakob und Esau haben sich in eben dieser Unabhängigkeit erhalten. Wir müssen uns derowegen von den Worten nicht irre machen lassen, noch den Abraham für geringer als den Amraphel und den Abimelech ansehen, weil jenen die Schrift kei-

keinen König nennet, wie diese. Er ist außer allen Zweifel an Macht und Hoheit jedem der vier Könige gleich gewesen, die er mit seinen eigenen Knechten und mit Beyhülfe seiner drey Bundesgenossen überwunden hat (a). Der größte Unterschied zwischen jenen und dem Abraham, bestehet darinn, daß er sich nicht, wie sie, zwischen die Mauern eingeschlossen hatte, und daß ihm sein Staat überall gefolgt ist, wo es ihm immer beliebte, sein Lager aufzuschlagen. Alles, was wir in glaubwürdigen Geschichten dortiger Zeiten antreffen, giebt uns nur von sehr kleinen Königreichen Bericht, auch sogar im Orient und andern Ländern waren sie noch lang nach diesem sehr klein.

III. §.

Ihre Güter und ihre Beschäfftigungen.

Der Reichthum der Patriarchen bestand hauptsächlich im Viehe, davon Abraham gewiß eine große Anzahl gehabt haben muß, da er sich genöthiget sah, sich von seines Bruders Sohn Loth zu trennen, weil das Land beyde nicht mehr ernähren konnte (b). Jakob besaß eine große Anzahl Vieh, als er aus Mesopotamien zurück kam, indem das Geschenk, so er seinem Bruder Esau gemacht, in

(a) Genes. XXVI. 26. 28. (b) Genes. XIII. 6.

in fünfhundert neunzig Stücken bestand; und eben da sieht man, was für Gattungen der Thiere man zu ziegeln pflegte, nämlich Geißen, Schafe, Kamele, Ochsen und Esel (a). Von Pferden oder Schweinen wird nirgend gemeldet. Wegen diesen zahlreichen Heerden wurden eben die Schöpfbrunnen und Cisternen so hoch geachtet, weil man sich da in einem solchen Lande befand, wo außer dem Jordan kein Fluß war, und in welchem es nur gar selten zu regnen pflegte. Sie hatten zugleich auch Sclaven, und besonders mußte deren Abraham eine große Anzahl besessen haben, weil er aus seinen Knechten, die in seinem Hause gebohren waren, dreyhundert und achtzehn Mann bewaffnet, und in den Waffen geübet hatte (b). Nach Maaßgabe dessen läßt sich erachten, daß er auch sehr viele Kinder, alte Männer, Weiber, und erkaufte Sclaven müsse gehabt haben. Bey seiner Zurückkehr aus Egypten wird gesagt: er sey an Gold und Silber reich gewesen (c). Die Armbänder und Ohrengehänge, welche sein Knecht Eleazar in seinem Namen der Rebekka zum Geschenke gebracht, wogen sechs Unzen Gold (d), und die Erkaufung seiner Grabstätte giebt zu erkennen, daß damals die Münze schon üblich gewesen (e). Aus den Kleidern des Esau, deren sich Jakob bediente, den Segen von seinem

(a) Genes. XXXII. 16.
(b) Genes. XIV. 14.
(c) item XIII. 2.
(d) ibid. XXIV. 22.
(e) ibid. XXIII. 16.

em Vater zu erhalten, ersehen wir, daß ie Rauchwerk und kostbare Kleider gebrauchten (a).

Bey allem diesem Reichthume waren sie och über die Maßen arbeitsam, wohnten mmer auf dem Felde, unter den Zelten, und eränderten ihre Wohnung, so oft es der Viehweide wegen erforderlich war: folglich aben sie sich oft lagern, oft ihr Lager wieer aufheben, und nicht weniger oft reisen nüssen, maßen sie mit so zahlreichen Heerden und Familien nur kleine Tagreisen machen konnten. Es geschah nicht dieserwegen, daß sie sich nicht eben sowohl, wie die übrigen Bewohner desselben Landes, eine beständige Wohnung hätten bauen können; sondern sie zohen jene Lebensart dieser vor. Sie ist auch ganz sicher die älteste, indem es ja viel leichter ist, Gezelte aufzuschlagen, als Häuser zu bauen; außerdem ist sie auch für die vollkommenste gehalten worden, weil dadurch die Menschen wohl am wenigsten an die Erde angeheftet werden. Auch deutete sie den Stand der Patriarchen darum am besten an, weil sie in dieser Welt nur als Wanderer lebten, und die Verheißungen Gottes erwarteten, welche doch erst nach ihrem Tode erfüllt sollten werden (b). Die ersten Städte, wovon Meldung geschieht, sind von gottlosen Menschen, von Kain und Nimrod

(a) Genes. XXVII. 27. (b) Hebr. XI. 9. 13.

rod erbauet worden (a). Diese waren die ersten, welche sich mit Mauern und Festungswerken eingeschlossen haben, um der Strafe ihrer Laster zu entgehen, und deren ohne Scheu noch mehr begehen zu können. Fromme und rechtschaffene Leute aber haben auf freyem Felde gelebt, ohne was zu fürchten.

Die Hauptbeschäfftigung der Patriarchen war die Besorgung ihrer Heerden; man kann dieß aus ihren Geschichten durchgängig ersehen, und auch durch das ausdrückliche Bekenntniß, welches die Kinder Jakobs vor dem Könige in Egypten machte (b).

So unschuldig auch der Ackerbau seyn mag, so ist doch das Hirtenleben noch vollkommener; den erstern hat sich Kain, das andere der Abel erwählet. Das Hirtenleben ist viel einfacher und edler: zugleich auch nicht so beschwerlich, und heftet das Herz vielweniger an diese Erde, über welch alles dasselbe auch einträglicher ist. Der alte Cato hat die Viehzucht dem Ackerbaue und allen übrigen Mitteln, sich zu bereichern, vorgezogen (c).

Aus jenen gerechten Vorwürfen, welche Jakob dem Laban machte, erhellet, daß sich die Patriarchen mit allem Ernste auf dieses Geschäfft verlegten, und daß sie dabey nichts versäumten. Ich habe dir zwanzig Jahre ge-

(a) Genes. IV. 17. X. 10. (b) Genes. XLIII 10.
(c) De Re Rust. inst. II.

gedient, ſagte er, alles Ungemach der Witterung, die Hitze des Tages, die Kälte der Nacht erduldet, und mir ſogar den Schlaf abgebrochen (a). Von der Arbeit der Männer kann man aus jener der Mägde urtheilen: Rebekka mußte das Waſſer ſehr weit herholen, und damit ihre Schultern beladen: Rachel aber hütete ſelbſt die Heerde ihres Vaters (b), und ſie waren dieſerwegen keineswegs heickler, weil ſie adelich waren. Dieſe ſehr gemeine Lebensart ward auch lange Zeit unter den Griechen beybehalten, deren Artigkeit wir mit aller Billigkeit hochſchätzen. Homer giebt uns davon genugſame Beyſpiele, und die Verfaſſer der ſo mancherley Hirtenlieder haben keinen andern Gegenſtand, als eben dieſen. Wirklich gab es noch fünfzehnhundert Jahre nach den Zeiten der Patriarchen, in Syrien, Griechenland und Sicilien recht angeſehene Leute, die ſich mit der Viehzucht beſchäfftigten, und die bey der hinlänglichen Muſe dieſer Gattung des Lebens und der muntern Begeiſterung, ſo dieſe ſchöne Landſchaften einflößen, die artigſten und angenehmſten Hirtenlieder verfertiget haben.

IV. §.

Ihre Mäßigkeit.

In Anſehung der Speiſe, und anderer Nothwen-

(a) Geneſ. XXXI. 40. (b) Gen. XXIV. 15. it. 9.

wendigkeiten des Lebens, waren die Patriarchen nichts weniger als heickel. Das Linsenmuß, welches Jakob zubereitet hatte, und wonach Esau so begierig war, läßt uns von ihren gewöhnlichen Speisen urtheilen (a). Wir können aber auch die Probe eines herrlichen Gastmahles an demjenigen ersehen, welches Abraham den drey Engeln gegeben. Er bediente sie mit Kalbfleisch, mit Brod, so ganz frisch unter der Asche gebacken war, und mit Butter und Milch (b). Daß sie auch etwas von niedlichen Speisen hatten, erhellet aus derjenigen, die Rebekka dem Isaak aufgesetzet (c), worinn derselbe aber seines hohen Alters wegen gar wohl zu entschuldigen ist. Diese niedliche Speise ist aus zwo Geißen zugerichtet worden, und Abraham hat die Engel mit einem ganzen Kalbe bedienet, mit Brod von drey Maaß Mehl, so mehr denn drey unserer Metzen ausmacht, und fast sechs und fünfzig Pfund unsers Gewichtes wiegen. Hieraus läßt sich schließen, daß sie sehr viel gegessen haben, welches aber darum keinem Wunder gleichet, weil sie beständig gearbeitet haben, und vielleicht auch von größer Leibesgestalt waren, gleichwie sie auch viel länger gelebt haben, als wir. Die Griechen waren der Meynung, daß die Menschen jener Heldenzeiten viel größer gewesen, und Homer be-

(a) Genes. XXV. 19. (b) ibid. XVIII. 7. &c,
(c) ibid. XXVII. 9.

beſchreibt ſie als ſtarke Eſſer. Eumenes, da er den Ulisſes empfängt, läßt ein Schwein von fünf Zentner für fünf Perſonen zurichten (a).

Die Helden des Homers bedienen ſich ſelbſt in dem, was die Nothwendigkeit des gemeinen Lebens betrifft; und eben dieſes ſieht man auch die Patriarchen thun. Abraham, der ſo viel Leute zum Dienſte in ſeinem Hauſe hatte, und beynahe ſchon hundert Jahre alt war, holte dem ungeachtet ſelbſt das Waſſer, ſeinen himmliſchen Gäſten die Füße zu waſchen; hat ſeine Gemahlinn genöthigt, ihnen Brod zu backen, hat ſelbſt von der Heerde ein fettes Kalb geholt, und ihnen zu Tiſche gedient (b). Ich gebe zu, daß er bey dieſer Gelegenheit durch ſeinen beſondern Eifer, die Gaſtfreyheit auszuüben, ſey angetrieben worden; allein, es trifft auch all übriges in dem Leben der Patriarchen damit überein. Ihre Diener hatten ſie nur zu Gehülfen, keinesweges aber, um durch ſie aller Arbeit überhoben zu ſeyn. Was war es eigentlich wohl, das den Jakob bewegen konnte, da er nach Meſopotamien zog, eine Reiſe von mehr denn zweyhundert Meilen, allein, und zu Fuß, mit einem Stocke in der Hand, zu verrichten, denn ſo weit war es gewiß, von Berſabea bis Haran (c)? Was, ſage ich, konnte ihn an-

(a) Odyſſ. 14. (b) Geneſ. XVIII. 4.
(c) *Geneſ. XXXII. 11.*

ders dazu bewegen, als seine lobenswürdige Einfalt, und seine Neigung zur Arbeit? Wo ihn die Nacht überfiel, legte er sich nieder, und anstatt eines Kopfkissen legte er sich einen Stein unters Haupt. Desgleichen, so zärtlich er seinen Sohn Joseph liebte, schickte er ihn dem ungeachtet ganz allein von Hebron nach Sichem, seine Brüder zu suchen, so eine starke Tagreise entlegen war: und da sie dieser alldort nicht angetroffen, machte er noch eine stärkere Tagreise weiter, nach Dothaim, und alles dieß in einem Alter von sechszehn Jahren (a).

Außer allem Zweifel ist dieses so gemeine und arbeitsame Leben die Ursache gewesen, daß sie ein so hohes Alter erreichet haben, und daß sie endlich so sanft gestorben sind. Abraham und Isaak haben jeder fast zweyhundert Jahre gelebt. Die übrigen Patriarchen, deren Alter wir wissen, haben ihre Lebenszeit wenigst über hundert Jahre hinaus gebracht, und es wird nirgend gemeldet, daß sie durch ein so langes Leben jemals von einer Krankheit befallen worden. Er hat an Kräften abgenommen, und ist in einem rühmlichen Alter voll der Tage gestorben: dieß sind die gewöhnlichen Ausdrücke der göttlichen Schrift, wenn sie von dem Tode der Patriarchen redet.

Das

(a) *Genes.* XXXVIII. 13.

Das erstemal wird von den Arzeneyen gemeldet, wenn es heißt, daß Joseph seinen Leuten befohlen habe, den Körper seines Vaters einzubalsamiren (a). Dieß ist in Egypten geschehen, und viele schreiben die Erfindung der Arzeneyen den Egyptiern zu.

Ich bewundere nicht weniger die Mäßigkeit der Patriarchen, in Ansehung der Weiber, besonders in Erwägung dessen, daß es ihnen frey stund, mehrere zu nehmen, und daß sie großes Verlangen zu vielen Nachkömmlingen hatten (b). Weil Abraham, welchem Gott verheißen, daß er der Vater eines unzählbaren Volkes seyn werde, ein unfruchtbares Weib gehabt, dacht er dieserwegen kein anders zu nehmen, sondern war entschlossen, seine Güter dem Sohne seines Haushälters zu vermachen (c). Es geschah also nur auf Einrathen seiner Frau, daß er in seinem sechs und achtzigsten Jahre noch eine andere genommen hatte (d). Man kann nicht sagen, daß er, auch nach dem Verhältniß seiner ganzen Lebenszeit, die er bis ins hundert fünf und siebenzigste Jahr gebracht, dazumal noch jung gewesen sey; indem dreyzehen Jahre nach diesem, sowohl Abraham, als Sara, die doch zehen Jahre jünger war, beyde alt genennet werden: und darüber, da ihnen Gott einen Sohn verhieß,

(a) Genes. L. 1. (b) S. Aug. de Civit. L. XVI. 25.
(c) *Genes. XV. 2.* (d) *ibid.* XVI. 10.

hieß, wie über ein unglaubbares Wunderwerk lachten (a). So alt indeſſen Abraham immer war, und ſo großes Verlangen er bey ſich empfand, Kinder von ſeinem Sohne Iſaak zu ſehen: ſo verehlichte er denſelben doch erſt in einem Alter von vierzig Jahren, und wiewohl Rebekka zwanzig Jahre unfruchtbar geweſen, und nach der Hand endlich nur zween Söhne auf einmal gebahr, ſo hat ſich doch Iſaak keinmal ein anders Weib beygelegt (b).

Es iſt zwar richtig, daß Jakob zu gleicher Zeit zwey Weiber und zwey Kebsweiber gehabt; aber laßt uns auch ſehen, wie es dabey hergegangen. Jakob iſt bis in das ſieben und ſiebenzigſte Jahr ſeines Alters bey ſeinem Vater geblieben, jenen wichtigen Segen ſeines Vaters, den ihm Gott verheißen hat, und der ihm durch die Abtretung ſeines Bruders gebührte, zu erwarten. Erſt in dieſem Alter dacht er ſich zu verheyrathen. Er begehrte die Rachel, aber er bekömmt ſie erſt nach einem Dienſte von ſieben Jahren (c). Er verehlicht ſich endlich in dem vier und achtzigſten Jahre ſeines Alters; aber anſtatt der Rachel wird die Lia, wider ſein Wiſſen und Willen, in ſeine Schlafkammer geführt, die er zwar, um ſie nicht der Schande auszuſetzen, bey ſich behalten; weil jedoch dazumal durch kein Geſetz verbothen war, mehr Wei-

(a) Geneſ. XVIII. 11. (b) ibid. IX. 20. 46.
(c) ibid. XXIX. 20.

Weiber zu haben, noch daß man zwo Schweſtern heyrathen könne: ſo nahm er auch jene zum Weibe, die ihm ſchon vorher iſt verſprochen worden (a). Da nun dieſe unfruchtbar war, ſo legte ſie ihm ſelbſt eine Sclavin bey, um Kinder zu bekommen. Dieß war eine zur ſelbigen Zeit üblich geweſene Annahme an Kindesſtatt; und ihre Schweſter hat eben dieß auch gethan, um eine deſto zahlreichere Familie zu haben. Aus allem dieſen ziehet der heilige Auguſtin dieſen Schluß: **Wir leſen nicht, daß Jakob außer einem einzigen Weibe eine andere verlangt, oder ſich deren mehrerer bedient habe, als damit die Geſetze der ehelichen Treue aufs genaueſte zu beobachten** (c). Man darf nicht glauben, daß er zuvor andere Weiber gehabt: denn warum wäre nur von den letztern allein Meldung geſchehen?

Indeſſen bin ich nicht geſinnet, in dieſem Betreff alle Patriarchen zu rechtfertigen: die Geſchichte des Juda und ſeiner Söhne liefern uns nur gar zu viel widrige Beyſpiele. Ich will nur zeigen, daß man jene, welche die göttliche Schrift unter die Heiligen zählen, keiner Geilheit beſchuldigen könne: denn die Sitten der übrigen Menſchen waren dazumal nur gar zu verderbt.

Dieß war alſo, insgemein genommen, der erſte Stand des Volkes Gottes: eine

(a) *Genes. XXIX. 30.* (b) *De Civit. D. L. 18. c. 38.*

vollkommene Freyheit; keine andere Beherrschung, als jene eines Vaters, welche derselbe unumschränkt in seiner Familie ausübte; ein der Natur gemäßes und bequemes Leben; in großem Vorrathe aller Nothwendigkeiten, doch mit Verachtung des Ueberflusses; mit fortwährenden, doch anständigen Arbeiten; mit Fleiß und Sorge begleitet, jedoch ohne drückende Last und Ehrgeiz.

Lasset uns nun zum zweyten Stande fortschreiten, welches jener der Israeliten ist, vom Ausgange aus Egypten bis zur babylonischen Gefangenschaft. Er fasset mehr denn neunhundert Jahre in sich, und davon handelt der meiste Theil des alten Testamentes.

V. §.

Zweyter Theil.

Die Israeliten.

Ihr Adel.

Wiewohl dieß Volk schon sehr zahlreich war, so hat man es doch immer die Kinder Israel genennet, als wenn es nur eine Famlie ausmachte. Auf eben diese Weise sagte man auch: die Kinder Edom, die Kinder Moab, und andere desgleichen. In der That waren auch alle diese Völker noch nicht untereinander vermischt; jedes kann-

kannte seinen Ursprung, und machte sich eine Ehre daraus, den Namen seines Urhebers beyzubehalten. Daher kömmt es, allem Ansehen nach, daß die Alten unter dem Worte Kind ein Volk, oder eine gewisse Gattung der Menschen verstanden haben. Homerus sagt sehr oft: die Kinder der Griechen, die Kinder der Trojaner. Die Griechen pflegten zu sagen: die Kinder der Aerzte, der Grammatiker. Bey den Hebräern sind die Kinder des Aufganges jene, die gegen Aufgang wohnen; die Kinder Belials sind die Gottlosen; die Kinder der Menschen, oder des Adams, sind das ganze menschliche Geschlecht: und in dem Evangelium wird gar vielmal von den Kindern der Welt, der Finsternissen und des Lichts gemeldet; ja sogar jene, die den Bräutigam bey seiner Hochzeit begleiteten, werden Kinder des Bräutigams geheißen.

Die Jsraeliten waren in zwölf Geschlechte vertheilet: auch waren zwölf Geschlechte der Jsmaeliten, und eben so viele der Persen (a). Das ganze athenienſische Volk bestand anfänglich in vier Geschlechten, ward aber nachmals in zehn vertheilet, denen man die Namen der zehen Helden beygelegt hatte, die man aus dieser Ursache Eponymes hieß, und deren Bildsäulen auf dem öffentlichen Platze errichtet waren (b). Auch das römi-

(a) Genes. XXV. 16. Xenoph. Cyrop. (b) Demosth. in Timocr. in Ceptin. & ibi Ulp.

sche Volk ward Anfangs in drey oder
Geschlechte abgetheilet, die nach diesen
auf fünf und dreyßig vermehret wurden,
deren Namen noch heut zu Tage bekannt
Diese Geschlechte von Athen und Rom
waren von unterschiedlichen Familien zu
men gesetzt, nur, um in den öffentlichen Zu
menkünften und bey den Wahlstimmen
gute Ordnung zu erhalten: wogegen die
schlechte der Israeliten von Natur aus u
schieden, und nichts anders, als zwölf g
Familien waren, die von zwölf Brüdern
stammten. Sie bewahrten ihr Geschlech
gister gar sorgfältig, und die ordentliche
ge ihrer Vorältern bis auf den Patriai
ihres Geschlechts, von wo aus man leich
zum ersten Menschen zurück sehen kann,
ihnen sehr wohl bekannt. Sie waren
wahrhafte Brüder, das ist, Anverwai
nach der orientalischen Sprache, und w
hafte Edelleute, wenn es deren je auf E
gegeben hat.

Sie hatten die Reinigkeit ihres Gesch
tes wohl erhalten, indem sie, gleich i
Vätern, sich sehr in Obacht nahmen,
den vom Chanaan abstammenden gotti
Völkern ein Bündniß zu treffen. I
ich finde nichts, daß die Patriarchen
andern Völkern die Bündnisse ausges
gen hätten, nur mit jenen war die G
ehlichung durch das Gesetz ausdrücklich

bothen (a). Ihre Familien waren, durch eben dieſes Geſetz, an gewiſſe Striche Landes feſtgeſetzt, und angewieſen, allwo ſie nothwendiger Weiſe die neunhundert Jahre durch verblieben ſind, wovon wir hier reden. Wir würden, meines Erachtens, eine Familie für ſehr adelich halten, welche ſo viele Geſchlechte zählen könnte, ohne jemals in ein unanſtändiges Bündniß getreten zu ſeyn, und ohne den Aufenthalt je verändert zu haben. Es giebt wenige regierende Herren in Europa, die eine ſo alte Ahnenprobe aufzuweiſen haben.

Was uns da irre macht, iſt dieß, daß wir bey den Iſraeliten keine ſolche Titulaturen finden, wie bey dem heutigen Adel im Schwange gehen. Jeder nannte ſich ſchlechtweg bey ſeinem Namen: aber eben dieſer deutete ſchon große Dinge an, wie jene der Patriarchen. Den meiſten iſt der Name Gottes einverleibt geweſen, die gleichſam der Inbegriff eines Gebethes waren. Elias und Joel ſind von zween Namen Gottes zuſammen geſetzt. Joſaphat und Sepharia bedeuteten das Gericht Gottes: Joſedech und Sedezias ſeine Gerechtigkeit: Johanan, oder Johann, von Hanania, ſeine Barmherzigkeit. Nathanael, Elnathan, Jonathan und Nathania, hieß jeder ſo viel, als Gott gegeben, oder Gabe Gottes. Bey einigen wird der Name Gottes in Geheim darunter verſtanden, wie unter Nathan,

(a) *Exod. III. Deut. VII. 3.*

than, David, Obed, Oza, Ezra, oder Esdras. Dieß sieht man auch bey Eliezer, Oziel, Abdias, worinn er ausgedrückt ist. Sie hatten auch Namen, welche geheimnißreich und prophetisch waren, wie jener des Josuä, oder Jesus: und jene, welche Oseas und Esaias ihren Kindern nach dem Befehle Gottes beygelegt (a). Andere Namen zeigten die Gottseligkeit ihrer Väter an, und davon kann man die Beyspiele an den Namen der Brüder des Davids, so wie an seinen Kindern ersehen (b).

Also waren diese Namen beschaffen, die uns, bey der Unerfahrenheit in der hebräischen Sprache, abgeschmackt und barbarisch vorkommen. Sind sie aber nicht besser, als jene der Schlösser und Dörfer, womit unser Adel so stolz thut? Die Namen der Griechen, deren Klang uns besser gefällt, sind von eben dieser Gattung. Viele sind von den Namen ihrer Götter zusammen gesetzt: wie Diodor, Diogenes, Hermodor, Hephestion, Athenias, Arthemise; aber auch viele kommen her von der Neigung zu den Ritterspielen, sonderheitlich von den Pferden, wie Philipp, Damasipp, oder Hipodam, Hegesipp, Hippomedon.

Oft ward der Name des Vaters beygefügt, entweder sich von demselben zu unterscheiden, oder aus Ehrbezeigung, anzudeuten, daß der Vater ein Mann von großem Ansehen war; und vielleicht hatte Salomon eben dort diese

(a) Oſ. I. 4. 6. 9. Iſa. VIII. 3. (b) 1. Paral. II. 2. & III. 1.

dieſe Gewohnheit vor Augen, als er geſpro-
chen, daß die Väter die Ehre ihrer Kinder
ſeyn (a). Man findet auch beym Homer, daß
die Griechen, um ſich eine Ehre zu machen,
den Namen ihrer Väter annahmen (b). Man-
chesmal ward auch der Mutter-Name zum Zu-
namen gebraucht, wenn nämlich der Vater
mehr Weiber gehabt, oder wenn die Mutter
von großem Anſehen war. Alſo wurden Joab
und ſeine Brüder beſtändig Kinder der Sar-
via geheißen, die eine Schweſter Davids
war (c). Wenn der Name des Vaters nicht
hinlänglich war, ſich zu unterſcheiden, ſo ward
ner des Großvaters beygeſetzt, wie Godolias,
er Sohn Ahikam, der Sohn Saphan (d);
nd dieß iſt die Urſache, warum mancher mehr,
Namen führte, welches uns abgeſchmackt dün-
ket, denn man gieng zuweilen bis zum Aelter-
vater, und noch weiter zurücke. Zu Zeiten
ward der Zuname von dem Oberhaupte einer
beſondern Nebenlinie, einer Stadt, eines Lan-
des, eines Volkes, wenn es einen fremden Ur-
ſprung hatte, hergenommen, als Urias der
Hethiter, und Ornam, der Jebuſäer.

Eigentlich hatten die Griechen keine andern
Zunamen, als jene ihrer Väter, oder ihrer
Länder. Die Römer führten die Namen
ihres Geſchlechtes, denen ſie etwa das Denk-
maal einer hohen Ehrenſtelle, oder eines herr-
lichen

(a) Prov. XVII. 6. Eccl. X. 68. (b) Eleg. X. 68.
(c) 1. Paral. II. 16. (d) Jerem. XI. S. Greg.

lichen Sieges beyſetzten: aber in öffentlic
Schriften bedienten ſie ſich immer lediglich
Vaters Namen. Viele Völker von Eur
haben dieſe Gewohnheit auch noch heut
Tage: und ein großer Theil unſerer Zunan
kömmt von unſern eigenen Vätern her,
den Kindern geblieben ſind. Die Titula
ren der Herrſchaften ſind, wie die Herrſch
ten ſelbſt, nicht älter, als höchſtens ſiebenh
dert Jahre. Wir müſſen uns alſo nicht
wundern, wenn wir in der heiligen Sch
leſen: David, der Sohn Iſai, und Salom
der Sohn Davids: eben ſo wenig, als w
wir bey den griechiſchen Schriftſtellern find
Alexander, der Sohn Philippens, und P
lomäus, der Sohn des Lagus.

Der vorzüglichſte Unterſchied, welchen
Geburt unter den Iſraeliten ausmachte, n
jener der Leviten und der Prieſter. Das g
ze Geſchlecht Levi war Gott dem HErrn
weihet, und hatte keinen andern Antheil,
den Zehnden und die Erſtlinge, ſo demſell
von den übrigen Geſchlechten gereichet wur
Unter den Leviten waren nur die Nachkom
linge des Aarons Prieſter, die bloßen Levi
waren mit den übrigen Verrichtungen in
Religion beſchäfftiget, als das Pſalmen
ſang, die Aufſicht über den Tabernakel, o
Tempel, und die Unterweiſung des Volk
Noch zwey andere Geſchlechte hatten auch
nen ziemlichen Vorzug. Das vornehn
darunter war jederzeit das Geſchlecht Ju

zahlreichſte unter allen, als aus welchem
Könige, und auch der Meſſias, nach der
ißagung Jakobs, entſpringen mußten (a).
s Geſchlecht Ephraims nahm, in Anſehung
ephs, den zweyten Platz ein. In jedem
chlechte wurde auf die älteſte Linie und auf
erſten jeder Familie geſehen: und dieß al-
veranlaßte den Saul zu ſagen, der über
Ehrenbezeigungen erſtaunte, die ihm Sa-
el erwies: Bin ich nicht aus dem ge-
gſten Geſchlechte Iſraels? und iſt nicht
ine Familie die letzte aus dem Geſchlech-
Benjamin (b)?

Auch das Alter machte unter den Iſraeli-
einen großen Vorzug; und der Name
s Alten in der heiligen Schrift faßte auch
n eine Würde in ſich. In der That konn-
auch nichts als das Alter und die Erfahren-
unter ſolchen Leuten einen Unterſchied aus-
chen, welche alle gleich adelich, und bey-
e auch gleich reich, von gleicher Erziehung,
beit und Beſchäfftigung waren.

VI. §.

Ihre Beſchäfftigungen, der Ackerbau.

Denn unter den Iſraeliten finde ich keinen Un-
terſchied in den Handthierungen. Vom
Oberhaupte des Geſchlechts Juda, bis zum
, min-

(a) Geneſ. XLIX. 10. (b) 1. Reg. IX. 21.

mindesten Knechte jenes von Benjamin, waren alle Ackersleute und Hirten; alle führten selbst den Pflug, alle weydeten selbst ihre Heerden. Der Alte von Gabaa, der den Leviten beherbergte, dessen Weib geschändet worden, kam am Abend von seiner Arbeit zurücke, als er denselben einlud, bey ihm Herberg zu nehmen (a). Gedeon war eben im Dreschen seines Getraides begriffen, als ihm ein Engel verkündigte, er würde das Volk befreyen (b). Ruth fand Gnade vor dem Booz, indem sie Aehren sammelte (c). Als Saul die Nachricht erhielt, daß die Stadt Jabes in Galaad in der äußersten Gefahr sey, trieb er eben ein Paar Ochsen, ungeachtet er ein König war(d). Jedermann weis, daß David dortmals die Schaafe hütete, wie ihn Samuel aufsuchte, zum Könige zu salben (e). Er ist auch alsdann wieder zur Heerde zurück gekehrt, als er berufen ward, vor dem Saul auf der Harpfe zu spielen (f). Da er wirklich König war, haben seine Kinder ein großes Fest angestellt, als sie ihre Schaafe scheerten. Elisäus ward zum Prophetenamte berufen, da er eben mit einem aus den zwölf Pflügen seines Vaters ackerte (g). Dasjenige Kind, so er vom Tode erwecket, war mit seinem Vater bey den Schnittern auf dem Felde, als es erkrankte (h), und Juditha Ehemann, wiewohl er

(a) Jud. XIX. 16. (b) ibid. VI 11. (c) Ruth II. 3. &c. (d) 1. Reg. XI. 5. (e) 1. Reg. XVI. 11. (f) 1 Reg. XVI. 23. (g) 3. Reg. XIX. 19. (h) 4. Reg. IV. 18

r reich war, überfiel die Krankheit, an
ſtarb, bey einer gleichen Gelegenheit auf
ſelde: und von dergleichen Beyſpielen iſt
ilige Schrift voll.
ieß iſt außer allem Zweifel eben dasjeni-
as den meiſten Theil jener Leute irret,
dem Alterthume nicht wohl erfahren ſind,
ie nur dasjenige ſchätzen, was bey uns
iſt. Wenn man ihnen von Ackersleu-
id Hirten erzählet: ſo bilden ſie ſich gro-
ungezogene Bauern ein, welche ein müh-
und trauriges Leben in Armuth und Ver-
ig führten, ohne Muth, ohne Verſtand
hne Lebensart. Sie erwägen aber nicht,
ie Bauern unſerer Zeiten nur darum ge-
zlich elend ſind, weil ſie gleichſam die
te aller übrigen Menſchen abgeben, und
ur für ihre eigene, ſondern auch aller der-
n Unterhaltung arbeiten müſſen, welche,
n Dafürhalten nach, ſich in höherem
de befinden. Denn der Bauer iſt es, wel-
wohl die Bürger, die Beamten, die Edel-
als auch die Geiſtlichkeit ernähret; und
r vortheilhaften Wege man ſich immer
iet, das Geld in Lebensmittel, oder dieſe in
umzuſetzen: ſo kömmt es doch immer auf
ſüchte der Erde an, und auf die Thiere, ſo
ähret. Dem ungeachtet, wenn wir die
edenen Stände der Menſchen gegenein-
vergleichen, ſo weiſen wir jenen Leuten im-
en letzten Platz an, welche im Felde ar-
, und manche ſchätzen ungeſchickte und un-

nütze Bürger, die weder Kräfte, weder Witz, noch Verdienst besitzen, nur darum höher, weil sie mehr Geld haben, und also ein bequemers und wohllüstigers Leben, als jene, führen können.

Allein, wenn wir uns ein solches Land vorstellen wollten, in welchem der Unterschied der Stände nicht so groß wäre, oder wo adelich leben nicht darinn bestünde, daß man müßig lebe, sondern in dem, daß man seine Freyheit sorgfältig erhalte; das ist, daß man nichts anderm, als den Gesetzen und der rechtmäßigen Obrigkeit unterworfen wäre, aus seinem eignen Gute lebte, von niemand abhieng, und sich vielmehr mit wenigem begnügte, als sich auf niederträchtigen Wegen zu bereichern suchte; ein solches Land, wo man den Müßiggang, das Wohlleben und die Sorglosigkeit für die zum Lebensunterhalte nothwendige Dinge verabscheuet; wo man die Ergötzlichkeiten weniger achtet, als jene Beschäfftigungen, die zur Gesundheit und zur Stärke des Leibes dienen; in einem solchen Lande, sage ich, würde es weit ehrlicher seyn, den Acker pflügen, oder die Heerde zu weiden, als seine Lebenstage mit Spielen, Spaziergängen ꝛc. verzehren. Es ist eben nicht nöthig, sich an die Republik des Plato zu wenden, Menschen von dieser Lebensart ausfindig zu machen; denn beyläufig viertausend Jahre lang lebte fast der größte Theil der Welt auf eben diese Art.

Um

Um mit demjenigen den Anfang zu machen, was uns am besten bekannt ist, so waren die Griechen und Römer von eben einer solchen Verfassung. Man findet durchgängig beym Homer Könige und Fürsten, welche von den Früchten ihrer Felder und ihrer Heerden lebten, und die mit eigenen Händen die Arbeiten verrichtet. Hesiodus hat ein eigenes Gedicht verfertigt, um die Feldarbeiten beliebt zu machen, und dieselbe als das einzige Mittel gepriesen, sich wohlanständig zu ernähren, und Vermögen zu erwerben; und dagegen tadelt er seinen Bruder, dem ers gewidmet, daß er auf anderer Leute Kosten leben mag, indem er einen Sachwalter abgab, und den Rechtshändeln nachlief. Er hält diese Art der Beschäfftigung, die zu unsern Zeiten so viele Liebhaber findet, für ein müßiges und träges Geschäfft. Beym Xenophon findet man, daß die Hochschätzung vor dem Feld- und Ackerbau, bey den Griechen, auch zu jenen Zeiten nicht im geringsten abgenommen, da bey ihnen die Artig- und Höflichkeit die höchste Stufe erreichet hatte.

Diesemnach muß man es keineswegs einiger Plumpheit oder Unwissenheit in den freyen Künsten zuschreiben, wenn man findet, daß die alten Römer der Landwirthschaft so sehr ergeben waren; dieß ist vielmehr als ein Kennzeichen ihrer gesunden Vernunft zu betrachten. Da alle Menschen mit Händen und mit einem zur Arbeit tauglichen Körper gebohren werden: so glaubten sie auch, daß sich jeder dieser Glied-

maßen bedienen müßte, und daß man sie nicht wohl besser gebrauchen könnte, als wenn man sich damit von der Erde den gewissen Unterhalt und unsträflichen Reichthum erwerbe. Es war nicht immer der Geiz, der sie ans Joch gespannet; denn eben diese Römer verachteten das Gold und die kostbaren Geschenke der Ausländer. Es geschhah auch nicht darum, als hätten sie weder Muth noch Geschicklichkeit zum Kriege gehabt; denn eben zur selbigen Zeit unterwarfen sie sich ganz Italien, und kamen zu jener unermeßlichen Macht, die sie nachmals zu Bezwingung der ganzen Welt angewendet hatten. Im Gegentheile war eben jene arbeitsame und mäßige Lebensart die Haupturſache zu der erlangten großen Macht, weil sie dadurch starke und dauerhafte Körper bekamen, und eine strenge Mannszucht leicht gewohnen konnten. Wer immer von der Lebensart des Censor Kato einige Kenntniß hat, wird ihn gewiß weder eines feigen Herzens, noch eines schwachen Verstandes beschuldigen. Dem allen ungeachtet hat dieser große Mann, der in allen Aemtern der Republik gestanden, zur Zeit, da sie ihre Macht aufs höchste gebracht, der so viele Landschaften beherrschet, Kriegsheere angeführt, der ein großer Redner, ein eben so großer Rechtsgelehrter, als Staatsmann war: dieser große Mann, sage ich, hat kein Bedenken getragen, all dasjenige schriftlich zu verfassen, wie man Felder und Weinberge bauen, Ställe für alle Gattungen des Viehes anlegen, auch Wein-

und

Oelpreſſen verfertigen ſoll. Alles dieß hat
ırklein beſchrieben, ſo zwar, daß man dar-
klar genug erſieht, wie genau er darinn
ndert war, und daß er zum wirklichen Ge-
he, keineswegs aber aus einer Ruhmſucht
ieben habe.

ßt uns alſo aufrichtig bekennen, daß wir
vernünftige Urſache haben, die Feldarbeit
achten, maßen eben dieſe Beſchäfftigung
it der Herzhaftigkeit und allen Krieges-
chaften ſowohl, als mit den Friedens-
ungen, und ſelbſt mit der wahren Höflich-
ollkommen vereinigen läßt. Aber, woher
t denn dieſe Verachtung? Man muß
wahren Urſprung entdecken. Dieſelbe
ine andere Quelle, als die Gewohnheit
ie alten Sitten unſrer Nation. Die
en und andere deutſche Völker lebten in
ſolchen Ländern, welche mit Wald-
nd Wildniſſen umgeben waren, worinn
Getraid, weder Wein, noch andere gute
te gewachſen: ſie mußten ſich alſo mit
ıgd den Lebensunterhalt ſchaffen, wie es
eut zu Tage die Wilden in Amerika, ſo
en Ländern wohnen, thun.

chdem ſie endlich über den Rhein geſetzt,
h in fruchtbaren Ländern niedergelaſſen
machten ſie ſich zwar die Bequemlichkeit
ldbaues, der Künſte und der Handlung
tzen, aber ſelbſt wollten ſie dabey keine
anlegen. Sie überließen dieſe Beſchäff-

tigung gänzlich den Römern, denen sie sich unterworfen hatten, und verharrten also in ihrer alten Unwissenheit, aus welcher sie sich mit der Zeit sogar eine Ehre machten, und dabey sich einen solchen Wahn des Adels eingebildet, daß es uns Mühe kostet, denselben abzulegen.

Wie weiter sie den Feldbau herunter gesetzt, desto mehr haben sie die Jagd erhoben, welche jedoch bey den Alten sehr schlecht geachtet ward. Sie haben daraus eine vorzügliche Kunst gemacht, und sie wirklich aufs höchste getrieben, ohne Mühe und Kosten zu sparen: dieß denn war die gewöhnliche Beschäfftigung des Adels. Unterdessen, wenn man die Sache betrachten will, wie sie eigentlich ist: so ist diejenige Arbeit, welche zu Bauung der Erde und zur Nahrung nützlicher Thiere verwendet wird, weit vortrefflicher, als jene, womit man den wilden Thieren, selbst auf angebauten Aeckern, nachjaget, und sie erleget. Die mäßige Beschäfftigung desjenigen, welcher eine große Haushaltung führet, ist ja billig der gewaltigen und unsteten Abmattung eines Jägers weit vorzuziehen; und überdieß sind Ochsen und Schafe zum menschlichen Lebensunterhalte wenigst eben so nützliche Thiere, als Hunde und Pferde. Man kann also billig zweifeln, ob unsere Sitten in diesem Punkte so vernünftig sind, als jene der Alten.

Uebrigens waren es die Griechen und Römer eben nicht allein, welche den Ackerbau, gleich den

den Hebräern, so hoch geschätzet haben. Die Karthaginenser, welche ursprünglich Phönicier waren, haben sich darauf ganz besonders verlegt, wie aus jenen acht und zwanzig Büchern abzunehmen, welche Magon davon geschrieben hatte (a). Die Egyptier ehrten den Feldbau dergestalt, daß sie sogar jene Thiere angebethet, welche dazu gebraucht wurden. Die Persen hatten, selbst dazumal, als ihre Macht am größten war, in jeder Landschaft einen Aufseher, der über den Ackerbau Sorge tragen mußte; und Cyrus der jüngere hatte seine Freude damit, selbst, und mit eigener Hand, einen Garten anzulegen, und zu pflegen (b). Die Chaldäer belangend, so wird wohl niemand zweifeln, daß sie ämsige Ackersleute gewesen, wenn man die Fruchtbarkeit der babylonischen Felder erwäget, als welche für ein einziges Kernlein, das gesäet worden, zwey- bis dreyhundert einzuärnten ertragen haben (c). Endlich lehren uns die chinesischen Geschichten, daß daselbst der Ackerbau, in den ältesten und besten Zeiten, in ungemein großer Achtung gestanden. Nur die mitternächtlichen Völker haben es dahin gebracht, daß jedermann die Feldarbeit verachtet und vernachläßiget hat.

Laßt uns also jene Geringschätzung dafür einmal ablegen, welche wir, so zu sagen, mit der Muttermilch eingesogen haben. Anstatt

(a) Varron. Præf. (b) Xenophon. œconom.
(c) Herod. 2.

unsern Dörfern, an welchen wir einerseits wohlgebaute Schlösser und Lustgebäude erblicken, andererseits aber elende Hütten sehen, wollen wir uns jene Mayerhöfe vorstellen, welche die Römer Städte nannten, welche die Wohnung des Herrn, das Hühnerhaus, die Scheunen, die Stallungen, die Wohnung der Sclaven, und alles das in bester Ordnung, wohl gebaut, wohl angelegt, und zierlich hergestellt, in sich enthalten. Man kann davon die Beschreibung im Varron und im Collumelle antreffen. Jene Sclaven waren größtentheils viel glückseliger, als unsre Bauern; hatten gute Kost, gute Kleidung, und durften weder für Weiber noch Kinder sorgen. Die Herren dieser Mayerhöfe, so häuslich sie auch waren, lebten doch viel besser, als unsre Edelleute. Xenophon thut von einem athenienſischen Bürger Meldung, welcher schon vom Morgen an seine Felder durchwandert, bey seinen Arbeitern zusah, und zugleich durch mäßige Leibesbewegungen sowohl seine Gesundheit, als auch sein Vermögen beförderte; so zwar, daß er endlich reich genug ward, seiner Religion Gutes zu thun, dem Staate wesentliche Dienste zu leisten, und seinen Freunden unter die Arme zu greifen. Cicero redet von vielen so reichen und prächtigen Bauern in Sicilien, daß ihre Häuser mit recht kostbaren Statuen ausgezieret waren, und daß sie sich goldner und silberner Geschirre bedienet haben (a).

Man

(a) *Cic. L. IV.* in Verr. Sig.

Man muß endlich daraus erkennen, daß so viele von den Ansehnlichsten und Reichsten jedes Landes diese Beschäfftigung nicht verachtet haben, welche die älteste aus allen ist, und ihr Leben war auch viel glückseliger, weil es viel natürlicher gewesen ist. Sie lebten viel länger, und in dauerhafterer Gesundheit; ihre Leiber waren viel geschickter zu den Kriegsbeschwerden und den Reisen, der Verstand viel ernstlicher und viel geschärfter. Da sie nicht so müßig waren, wie wir, sind sie auch nicht leicht überdrüßig geworden, und waren nicht so eifrig darauf bedacht, neue Ergötzlichkeiten zu erfinden, wenn ihre gewohnten Arbeiten machten, daß sie an Ergötzlichkeiten wenig Belieben trugen. Sie dachten weniger an das Böse, und es war ihnen weniger darum, solches auszuüben. Weil ihre Lebensart gemein und sehr mäßig war, hatten sie keine Ursache, weder großen Aufwand, noch starke Schulden zu machen. Sie hatten folglich wenigere Rechtsstreitigkeiten, Vergantungen, Verfälle der Familien; weniger Betrügereyen, Gewaltthätigkeiten und andere dergleichen Verbrechen, welche sowohl die wahre, als auch oft die eingebildete Armuth veranlasset, wenn man nicht arbeiten kann, oder will. Das schlimmste ist, daß das Beyspiel der Reichen und des Adels auch andere Leute dahin verleitet, daß jene, die sich einbilden, über den gemeinen Haufen der Menschen hinaus zu seyn, sich der Arbeit, und besonders der Feldarbeit, schämen. Daher kömmt es, daß man sich so viele Mühe

giebt, seinen Unterhalt durch müßiges Nachsinnen zu gewinnen; und daß man so viele Kunstgriffe erfindet, um das Geld von einem Beutel in den andern zu locken. Gott weis es, ob dergleichen Wege unschuldig und erlaubt sind, wenigstens sind sie bey den meisten von kurzer Dauer, wo im Gegentheile die Erde jene jederzeit ernähret, von denen sie bearbeitet wird, wenn ihnen anders dasjenige, was sie hervorbringt, von andern nicht wieder geraubet wird.

Ferne sey also, daß die Land- und Feldarbeit der Israeliten sie verächtlich machen soll; vielmehr ist dieß ein Zeichen ihrer Klugheit, ihrer guten Erziehung, ihrer Standhaftigkeit, die Grundsätze ihrer Väter beyzubehalten. Sie wußten, daß der Mensch in das irdische Paradies gesetzt ward, um zu arbeiten (a), und daß er nach der begangenen Sünde noch zu einer weit härtern und mühseligern Arbeit ist verdammet worden (b). Sie waren von diesen Grundwahrheiten, welche in den Büchern Salomons so oft wiederholt werden, vollkommen überzeugt. Sie wußten, daß auf die Trägheit die Armuth folge (c); daß derjenige, der im Sommer schläft, und im Winter der Kälte wegen nicht arbeitet, das Brod nicht verdiene, und den Bettelstab werde ergreifen müssen (d); daß der Ueberfluß eine natürliche Wirkung der Anwendung und der Arbeit sey; daß die zu schnell erwor-

(a) Genes. II. 15. (b) ibid. III. 17.
(c) Prov. X. 4. & 5. (d) ibid. XX. 4. &c.

erworbene Reichthümer keinen Segen haben; (a) man ſiehet daraus, daß eine mäßige, mit Freude und Einfalt vermiſchte Armuth dem Getümmel der Reichthümer und dem Stolze des Ueberfluſſes vorgezogen werde (b). Man entdecket allda, daß gar zu große Dürftigkeit und gar zu reicher Ueberfluß die ſchlimſten Folgen haben, und daß ſich ein Weiſer lediglich damit begnüget, was zum Lebensunterhalte nothwendig iſt. (c). Dieſer weiſeſte König läßt ſich ſogar über die auch kleinſten Sachen in der Haushaltungskunſt vernehmen. Bereite, ſpricht er, dein Werk von außen, und baue fleißig deinen Acker, damit du hernach dein Haus aufbauеſt (d). Damit nun trifft jener Grundſatz des Kato überein, daß man zum Pflanzen keine Berathſchlagung nöthig habe, wohl aber zum Bauen.

In dieſem Buche der Sprüche, ſo wie in der ganzen heiligen Schrift, wird durch die Worte: Arbeit, Geſchäffte, Güter, jederzeit auf die Landwirthſchaft abgezielet, und unter jenen Ausdrücken immer die Aecker, Wieſen, Felder, Weinberge, Ochſen, Schafe, Hämmel u. d. gl. verſtanden. Es werden auch die meiſten verblümten Redensarten von dem Landleben hergeleitet. Die Könige und andere Vorſteher werden Hirten, das Volk aber die Heerde genannt; dieſes beherrſchen, heißt eben ſo viel, als es weiden. Die Iſraeliten ſuchten auch

(a) Prov. XX. 21. (b) ibid. XVII. 1. XIX. 1.
(c) ibid. XXX. 8. 9. (d) ibid. XXIV. 27.

auch in der That ihren Unterhalt nur bey jenen Gütern, welche die natürlichſten ſind; das iſt, von dem, was die Erde hervorbringt, und von dem Viehe, als welche Dinge derjenige Grund ſind, aus denen die Menſchen die gröſten Reichthümer durch Manufakturen, Handlungswaaren, Renten und Geldwechſel erworben haben.

VII. §.

Die Beſchaffenheit des heiligen Landes und deſſen Fruchtbarkeit.

Die Iſraeliten bewohnten jenes den Patriarchen verheißene Land, von welchem die göttliche Schrift ſo oft meldet, daß es von Milch und Honig fließe, deſſen Fruchtbarkeit dadurch an den Tag zu legen. Dieſes, gegen das unſrige ſo warme Land, liegt tief in dem gemäßigten Himmelskreiſe, zwiſchen dem 31. und 33. Grade der Breite. Gegen Mittag iſt es mit ſehr hohen Bergen eingeſchloſſen, wodurch die aus den arabiſchen Wüſten entſtehende überaus heiße Luft abgehalten wird, die ſich auch gegen die Seite des Aufganges, ſo wie jene Wüſten, ſehr weit erſtrecken. Die Seite des Niedergangs und einen Theil vom Nord umgeben das mittelländiſche Meer, woher es ein erquickender Wind durchwehet; und der Berg Libanon liegt ſo zu ſagen darum gegen Mitternacht, um die groſe Kälte von daher abzu-

abzuhalten. Eben das mittelländiſche Meer iſt es, welches von der heiligen Schrift insgemein das große Meer genannt wird; denn die Hebräer hatten vom großen Weltmeere gar wenige Kenntniß, und daher gaben ſie jedem See, oder jedem ſtehenden großen Waſſer, den Namen des Meeres. In dem Lande ſelbſt giebt es viele zur Viehzucht, zu Weinbergen, zu fruchtbaren Bäumen, ſehr vortheilhafte Berge und Hügel, und die vielen Thäler verſchaffen eine hinlängliche Anzahl Bäche, die Felder zu befeuchten, welches um ſo nothwendiger iſt, da dieß Land außer dem Jordan ſonſt keinen Fluß hat. Die Regen ſind alldort ſelten, aber doch beſtändig, nämlich im Frühlinge und im Herbſte: welche von der heiligen Schrift der Morgen- und Abendregen genennet werden, da man das Jahr mit dem Tage in Vergleich ziehet. Im Sommer erſetzet der häufige Thau den Mangel des Regens. Zum Ackerbau und zur Viehweide giebt es die ſchönſten Ebnen, unter welchen jene von Galiläa den Vorzug hat; und dieſe Mannigfaltigkeit des Bodens, der eben von keinem gar großen Umfange iſt, macht die Ausſicht über die Maßen angenehm, ſonderbar, wenn ein ſolches Land recht bewohnt und angebauet wird.

Man muß aber von dem heiligen Lande nicht nach dem Zuſtande urtheilen, in welchem ſich daſſelbe heut zu Tage befindet. Denn ſeit der Zeit der Kreuzzüge iſt es durch die immerwährenden Kriege ſehr übel zugerichtet worden,

und zwar so lang, bis es in die Hände der Türken gefallen ist. Dieserwegen ist dasselbe dermalen, so zu sagen, eine Wüste, worinn man anders nichts, als elende Dörfer, Bruchstücke und solche ungebaute Felder antrifft, worauf häufiges Gras wächset, welches von der natürlichen Fruchtbarkeit Zeugniß giebt. Wie die Türken alle ihre Landschaften vernachläßigen, also ergehet es auch damit: und viele arabische Familien halten sich da auf, um ungestraft zu rauben und zu plündern. Um also recht zu erfahren, wie dieses Land vor Zeiten bestellt war, muß man sich bey den alten Schriftstellern erkundigen, beym Geschichtschreiber Joseph (a), und vor allem aber in der heiligen Schrift. Man lese nur den Bericht, welchen die vom Moyses ausgesandten Kundschafter abgestattet, und erwäge, was das für eine wundergroße Weintraube war, welche sie mit sich brachten (b). Und damit man darüber nicht in Erstaunung gerathe, darf man nur unsere Weintrauben gegen jene halten, die in Wälschland wachsen, welches doch, im Vergleich mit Palästina, noch ein kaltes Land ist. Gleiches Verhältniß hat es mit dem meisten Theile unsrer Früchten. Ihre Namen zeigen es noch an, daß sie uns aus Asien und Afrika zugekommen sind; allein, mit ihren Namen haben sie keineswegs auch ihre Größe und ihren natürlichen Geschmack beybehalten.

Die

(a) Jos. III. Bell. c. 2. p. 83. & II. Bell. c. 4. p. 783.
(b) Numer. XIII. 24.

Die Iſraeliten ſammelten überaus vieles
etraid und Gerſte. Der reine Waizen ward
r die beſte Waare gerechnet, die ſie nach Ty-
us führten (a). Oel und Honig hatten ſie
n Ueberfluß. Auf den Bergen von Juda
nd Ephraim waren die edelſten Weingebir-
e; um Jericho wuchſen viele Palmbäume, die
roße Einkünfte brachten (b), und dieß war der
inzige Ort in der Welt, wo der wahre Balſam
efunden wurde.

Dieſe Fruchtbarkeit des Landes, nebſt dem
Fleiße und der Sorgfalt, womit es von den
Iſraeliten bearbeitet wurde, läßt nun faſſen,
ie es möglich war, daß es, wiewohl es ſehr
lein war, dem ungeachtet eine ſo große Menge
Menſchen ernähren konnte: denn in der That
hat man anfangs einen guten Glauben von-
nöthen, allem dem beyzupflichten, was die hei-
lige Schrift davon meldet. Als das iſraeli-
tiſche Volk dieſes Land zum erſtenmale betrat,
zählte man mehr als ſechsmal hunderttauſend
ſtreitbare Männer, von zwanzig bis ſechzig
Jahren (c). In dem Kriege von Gabaa zog
das einzige Geſchlecht Benjamin, das kleinſte
aus allen, mit fünf und zwanzigtauſend Mann
ins Feld (d), und das übrige Volk machte ein
Heer aus von viermal hunderttauſend Mann.
Saul führte zweymal hunderttauſend Kämp-
fer wider die Amalekiten zu Felde, als er ſie
auf-

(a) Ezech. XXVII. 17. (b) Joſ. I. Bell. c. 5. p. 719. Pan. L. 13. c. 4. (c) Num. II. 23. (d) Jud. XX. 15. 17.

aufrieb (a). David hatte beſtändig zwölf Schaaren, jede zu vier und zwanzigtauſend Mann, auf den Beinen, deren monathlich eine Dienſte thun mußte, und welche zuſammen zweymal hundert achtzigtauſend Mann ausmachten (b). Bey jener Abzählung des Volkes, womit ſich dieſer König den Zorn Gottes auf den Hals lud, fand er eine Anzahl von dreyzehnmal hunderttauſend ſtreitbaren Männern (c). Joſaphat brachte es, nach Maaßgabe, noch weiter. Denn, wiewohl er nur den dritten Theil von Davids Reich inne hatte, ſo unterhielt er dennoch viele anſehnliche Schaaren, welche zuſammen eilfmal hundert und ſechzigtauſend Mann ausmachten, die alle unter ſeinen Befehlen ſtunden, und wozu die Beſatzungen der feſten Plätze noch nicht gerechnet waren (d).

In allem dieſem befindet ſich nichts unglaubliches; denn auch in der Weltgeſchichte werden dergleichen Beyſpiele angetroffen (e). Das große Theben in Egypten lieferte einzig aus ſeinen Einwohnern ſiebenmal hundert tauſend Kämpfer. Bey der erſten Vermögensangabe zu Rom, unter Servius Tullius, im Jahre 188. von deſſen Erbauung, zählte man achtzigtauſend Bürger, die im Stande waren, die Waffen zu tragen. Alle dieſe Leute mußten von den um Rom liegenden Feldern ernähret werden, wovon heut zu Tage die wenigſten angebaut

(a) 1. Reg. XV. 4. (b) 1. Paral. XXVII. (c) 2. Reg. XXIV. 9. (d) 2. Paral. XVII. (e) Tacit. 2. ann. Liv. 1. c. 24.

gebauet ſind; denn damals erſtreckte ſich die römiſche Herrſchaft weiter nicht, als acht oder zehen Meilen.

Dieß war der Hauptgrund von der Staatsklugheit der Alten. **Die Menge des Volks, ſpricht der weiſe Mann, iſt die Glorie des Königs; und die geringe Anzahl der Unterthanen iſt die Schande des Fürſten** (a). Sie verließen ſich viel weniger auf die Liſt und Verſchlagenheit, als auf ihre wirkliche Stärke. Anſtatt ſich zu bemühen, alles das zu erfahren, was bey ihren Nachbaren vorgieng, Zwiſte unter ihnen anzurichten, und durch falſche Gerüchte ſich ein Anſehen zu machen, waren ſie vielmehr mit allem Fleiße darauf bedacht, ihre Länder zu bevölkern, und ihre Felder zu bearbeiten; und jeden Strich Landes, ſo klein er auch war, nach aller Möglichkeit zu nutzen. Sie waren beſorgt, die Verehlichungen leicht, das Leben bequem, die Geſundheit ſicher zu machen, allen Ueberfluß zu verſchaffen, und alles Nothwendige auf ihren eigenen Feldern zu bauen. Sie gewöhnten ihre Bürger an die Arbeit, und prägten ihnen die Liebe zum Vaterlande, ſowohl als den Gehorſam gegen die Geſetze ein. Dieß iſt es eigentlich, was bey ihnen Staatsklugheit hieß. Dieß ſind allerdings ſchöne Staatsregeln, wird mancher ſagen; aber laßt uns wieder an die Hauptſache kommen, worinn gezeigt

(a) Prov. XIV. 28.

gezeigt wird: wie es denn möglich, daß ein s
nes Land, wie Palästina ist, eine so ungem
lich große Anzahl Menschen ernähren ko
Um davon überzeugt zu werden, muß ma
die Mühe nicht dauren lassen, mit mir all
nau nachzurechnen, und auch die kleinste S
sorgfältig zu untersuchen, ohne welchem
überzeugende Probe kann aufgebracht we

Josephus hat uns ein kostbares Stü
Schriften des Hecatäus Abderita aufbeh
welcher zur Zeit Alexanders des Großen
und der dem Ptolomäus am ersten angeha
war (a). Dieser Hecatäus, nachdem er
sonderbare Merkwürdigkeiten von den S
der Juden erzählet, setzet auch bey, daß
Land, so die Israeliten bewohnten, bey
drey Millionen Maaß gute und fruchtba
de enthielt. Ein solches Maaß aber war,
Eustachius bemerket, hundert Ellen, od
hundert und fünfzig Schuhe, die mit v
vervielfältiget, zwey und zwanzigtausend
hundert Schuhe ausmachen. Nun enthäl
ser Jauchert, oder Morgen von hundert
then, zu zwanzig Schuhen, viertausend
dratschuhe, daß also neun unsrer Jauchert
zehn der gedachten Maaße Felder betrage

Ich habe mich erkundigt, was unsre b
Aecker ertragen, und erfahren, daß man
einem Jauchert ein Malter Korn, P
M

(a) Jos. cont. Ap. L. 1. p. 1048. (b) ibi
49. 6. Eustach. ex hom. oder 20. 48.

Maaß einärnten könne. Ich habe weiter gefragt, wie viel Korn für einen Menſchen erfodert werde, und gefunden, daß, wenn er des Tages zwey Pfund, ſechs Unzen Brod erhält, derſelbe monathlich den vierten Theil eines Schäffels, und alſo das Jahr über drey Schäffel verzehret. Dieß würde aber für unſre Iſraeliten nicht erklecken, man muß ihnen wenigſt noch einmal ſo viel geben, und davon finde ich die Probe in der göttlichen Schrift. Denn da ihnen Gott das Manna in der Wüſte zugeſandt, iſt jedem Kopfe ein Gomor, nicht mehr, nicht weniger, von Gott angewieſen worden (a), und es wird oft wiederholt, daß ein Menſch ſo viel aufeſſen könne. Nun beträgt ein Gomor, nach unſrem Maaße, drey und einen halben Schoppen, im Gewichte aber mehr denn fünf und ein halbes Pfund; daß alſo, nach dieſem Maaße und Gewichte, ungefähr ſieben Schäffel das Jahr über auf einen Iſraeliten kommen: folglich konnten von einem Jauchert aufs höchſte zween Menſchen geſpeiſet werden. Da alſo die drey Millionen Maaß Feld eine Million, ſechsmal hundert, ſieben und achtzigtauſend, fünfhundert Jauchert ausmachen, ſo konnten davon drey Millionen, dreymal hundert fünf und ſiebenzigtauſend Menſchen geſpeiſet werden.

Ich weis gar wohl, daß dieſe Anzahl Jauchert für jenes Land nicht hinlänglich wäre, in

(a) Exod. XVI. 16. 19.

welchem unter Josaphat zwölfmal hunde
send streitbare Männer zu finden waren,
cher doch nicht einmal den halben Thei
Reiche Davids besaß; und wiewohl die
liten alle, ohne Unterschied des Stande
Feld ziehen mußten, so gab es noch imm
viele zum Kriege unbrauchbare Leute; dem
muß fast eben so viele Weiber, als M
man muß viele Greisen, und noch viel
Kinder rechnen; und ungeachtet diese vi
niger Nahrung nöthig haben, als jene; so
doch für eine so große Menge sehr viel
dert. Was noch mehr ist, so war durc
Gesetz gebothen, die Erde alle sieben
ruhen zu lassen.

Allein, man muß wissen, daß die ange
Stelle des Hecatäus nur von jenen A
und Feldern zu verstehen sey, welche am be
sten von den Juden zu bearbeiten, und au
ter diesem die besten waren. Denn wenn
das ganze Land Israels zusammen ne
wollte, würde man fast noch vierzehnmal
herausbringen. Der Landkarte nach, welc
von Palästina haben, kann man diesem
weniger nicht einräumen, als fünf Qua
grade. Nun macht ein Grad zwey Milli
neunmal hundert dreyßigtausend, zwe
dert, neun und fünfzig Jauchert aus, un
die fünf Grade zusammen vierzehn Milli
sechsmal hundert ein und fünfzigtausend,
hundert fünf und neunzig Jauchert. Es
also am Tage, daß Hecatäus nur einen kl

Theil jener Aecker gerechnet habe. Er umgieng nicht nur dasjenige, was zu ſeiner Zeit die Samaritanen inne hatten; ſondern auch die Seen, die Wüſten, die unfruchtbaren Gegenden, die Weinberge, die Baumfelder und die Viehweiden, deren ſie für ihre große Heerden gar viele brauchten, wiewohl ſie auch vieles Vieh von andern Ländern her bekamen. Der König von Moab gab dem Achab, König von Iſrael, einen Tribut von hundertauſend Lämmern, und eben ſo vielen Widdern. Andere Araber brachten dem Könige Joſaphat ſiebentauſend, ſiebenhundert Widder, und eben ſo viele Böcke (a).

Dieſe große Menge Vieh war eine ungemein große Beyhülfe zu ihrer Nahrung, nicht nur wegen dem Fleiſche, ſondern auch wegen der Milch. Dazu kömmt noch, daß die Iſraeliten ſehr gemein lebten, und daß ſie jene Felder, die ſie angebaut, ſehr fleißig beſorgten: denn ſie hatten wenige Waldungen, keine Jagdplätze, weder Luſt- noch Ziergärten. Die Gärten, ſo ſie hatten, waren, wie aus dem hohen Liede Salomons zu erſehen, mit fruchtbaren Bäumen und mit wohlriechenden Pflanzen reichlich beſetzt. Um ihren Wohnplatz darf man noch weniger beſorgt ſeyn, als um ihre Nahrung; denn nicht nur ein halbes, ſondern auch ſchon ein Viertelsjauchert iſt zur geräumigſten Wohnung mehr als hinreichend, nicht einem Menſchen, ſondern einer ganzen Familie.

(a) 2. Paral. XVII. 11.

VIII. §.

Die Güter der Israeliten.

Ein jeder Israelite hatte sein eigenthümliches Feld zum Anbauen, und zwar eben dasjenige, welches seinen Voraltern zur Zeit des Josua zu Theil geworden ist. Sie konnten also ihre Wohnung nicht verändern; sie konnten sich eben so wenig zu Grunde richten, als übermäßig bereichern; denn hierinnfalls hat das Gesetz vom Jubeljahre Vorsehung gethan (a), als welches alle fünfzig Jahre alle Veräußerungen aufgehoben, und ausdrücklich verbothen hat, die Schulden nicht nur in diesem neun und vierzigsten, sondern in allen Sabbathsjahren einzufodern (b). Denn weil an besagten Jahren keine Erdfrüchte eingesammelt wurden, so war es billig, den Schuldnern einigen Aufschub zu gestatten. Weil nun wegen der schweren Bezahlung das Auslehnen der Gelder hart ankam: so gab es auch wenige Gelegenheiten, sich in große Schulden, oder in Armuth zu stürzen, und dieß war eben die Absicht des Gesetzes (c). Da sie über dieß mehrere Güter nicht auf beständig an sich bringen konnten, so wurde hiedurch auch dem Hochmuthe und der Unruhe Einhalt gethan: jeder begnügte sich mit dem Antheile seiner Güter, und beeiferte sich, dieselben nach Möglichkeit zu ver-

(a) Levit. XXV. 10. 11. &c. (b) Jos. III. Antiq. c. 10. &c. (c) Deutr. XV. 4.

erbeſſern, wohl wiſſend, daß ſie immer bey ſei-
er Familie verbleiben werden.

Dieſe Liebe zu den eigenen Gütern war ſo-
ar eine Pflicht der Religion, indem ſie im Ge-
ze Gottes gegründet war, und eben daher kam
, daß Naboth ſo herzhaft widerſtand, als ihn
r König Achab überreden wollte, ihm das
rbtheil ſeiner Väter käuflich zu überlaſſen (a).
Das Geſetz ſagt auch, daß ſie nur Nutznießer
rer Felder ſeyn, oder vielmehr Haushalter
Gottes, welcher deren wahrhafter Eigenthums-
err iſt (b). Dieſe ihre Güter waren keiner
ndern Abgabe unterworfen, als den Zehenden
nd den Erſtlingen, welche vorgeſchrieben ge-
weſen: und Samuel drohet dieſem Volke,
wenn ſie einen König nehmen, daß derſelbe An-
agen auf das Getraid und auf die Weinberge
machen werde (c). Alle Jſraeliten waren dem-
nach, gleichwie am Adel, alſo auch an Gütern
gleich, und wenn durch den Anwachs einer Fa-
milie die Güter in mehrere Theile giengen: ſo
mußte dieſer Abgang durch Fleiß und Arbeit,
durch ämſigere Beſorgung der Felder und
Unterhaltung mehreren Viehes, ſowohl in den
Wüſten, als auf den gemeinſamen Weiden,
erſetzet werden.

Was alſo bey den Jſraeliten einen Unter-
ſchied der Güter ausmachte, das waren haupt-
ſächlich das Vieh und das übrige Hausgeräthe.

(a) 3. Reg. XXI. 3. (b) Lev. XXI. 23.
(c) 1. Reg. VIII. 15.

Sie hielten eben jene Gattungen der Thiere, wie die Patriarchen; und jederzeit mehrere Weiblein, als Männlein; sie hätten sonst manche Beschwerlichkeit gehabt, denn das Gesetz verboth ihnen, die Männlein zu schneiden. Sie hatten keine Pferde, die auch in Bergen nicht viel genutzt werden konnten: wenn ihre Könige deren nöthig hatten, ließ man sie zu deren Gebrauche aus Egypten kommen. Die Esel waren die gewöhnlichen Thiere zum reiten, auch die Reichen bedienten sich ihrer. Um dem Jair, der einer aus den Richtern war, so das Volk regierte, ein großes Ansehen zu machen, meldet die heilige Schrift, daß er dreyßig Söhne gehabt, die auf dreyßig Eseln ritten, und die Vorsteher über dreyßig Städte gewesen sind (a). Von Abdon, einem andern Richter, wird gesagt: er habe vierzig Söhne und dreyßig Enkeln gehabt, die auf siebenzig Eseln geritten sind (b). Und in dem Dankliede der Debora werden die Vorsteher Israels beschrieben, wie sie auf schönen Eseln geritten.

Es scheint nicht, daß sie viele Sclaven gehabt, die sie eben auch nicht nöthig hatten, da sie selbst so arbeitsam, und in einem so kleinen Lande so zahlreich waren. Sie wollten lieber ihre Kinder, die sie ohnedem ernähren mußten, zur Arbeit anhalten, womit ihnen auch besser gedient ward. Den Römern ist es sehr übel bekommen, daß sie eine so übermäßige Anzahl Sclaven

(a) Jud. X. 4. (b) ibid. XII. 14. (c) Jud. V. 10.

ten aus allen Nationen unterhielten, wodurch der Pracht und die Weichlichkeit ſich bey ihnen eingeſchlichen haben, welche eine aus den Haupturſachen des Verfalls dieſes Reiches geweſen.

Das baare Geld muß bey den Jſraeliten gar nicht gemein geweſen ſeyn, welches auch keinen großen Umlauf in einem ſolchen Lande haben kann, wo man weder unbewegliche Güter verkaufen, weder große Schulden machen, noch beträchtliche Handlungen treiben konnte; denn der Wucher war unter den Jſraeliten verbothen, mit den Ausländern jedoch erlaubt (a), aber dem Geſetze nach war es nicht leicht, mit dieſen letztern Handlung zu treiben. Alſo beſtand ihr größter Reichthum, wie ſchon geſagt worden, in liegenden Gütern und in Vieh.

Gott verhieß ihnen aber auch keine andere, als dieſe Gattung der Güter, welche die natürlichſten und die dauerhafteſten ſind. Er verheißt ihnen weder Gold, noch Silber, weder Edelgeſteine, noch koſtbares Hausgeräthe, am wenigſten andere dergleichen Reichthümer, welche von der menſchlichen Liſt und Verſchlagenheit abhangen, und erfunden worden: ſondern er ſagte, daß er zu ſeiner Zeit Regen ſenden werde, daß die Erde und die Bäume häufige Früchte bringen werden, daß die Einärntungen, die Weinleſen und das Ausſäen ununterbrochen aufeinander folgen werden (b). Er verheißt

(a) Lev. XXV. 14. XXV. 36. Deuter. XV. 1. XXIII. 19. (b) XXVI. 3. &c.

aufrieb (a). David hatte beſtändig zwölf Schaaren, jede zu vier und zwanzigtauſend Mann, auf den Beinen, deren monathlich eine Dienſte thun mußte; und welche zuſammen zweymal hundert achtzigtauſend Mann ausmachten (b). Bey jener Abzählung des Volkes, womit ſich dieſer König den Zorn Gottes auf den Hals lud, fand er eine Anzahl von dreyzehnmal hunderttauſend ſtreitbaren Männern (c). Joſaphat brachte es, nach Maaßgabe, noch weiter. Denn, wiewohl er nur den dritten Theil von Davids Reich inne hatte, ſo unterhielt er dennoch viele anſehnliche Schaaren, welche zuſammen eilfmal hundert und ſechzigtauſend Mann ausmachten, die alle unter ſeinen Befehlen ſtunden, und wozu die Beſatzungen der feſten Plätze noch nicht gerechnet waren (d).

In allem dieſem befindet ſich nichts unglaubliches; denn auch in der Weltgeſchichte werden dergleichen Beyſpiele angetroffen (e). Das große Theben in Egypten lieferte einzig aus ſeinen Einwohnern ſiebenmal hundert tauſend Kämpfer. Bey der erſten Vermögensangabe zu Rom, unter Servius Tullius, im Jahre 188. von deſſen Erbauung, zählte man achtzigtauſend Bürger, die im Stande waren, die Waffen zu tragen. Alle dieſe Leute mußten von den um Rom liegenden Feldern ernähret werden, wovon heut zu Tage die wenigſten angebaut

(a) 1. Reg. XV. 4. (b) 1. Paral. XXVII. (c) 2. Reg. XXIV. 9. (d) 2. Paral. XVII. (e) Tacit. 2. ann. Liv. 1. c. 24.

gebauet ſind; denn damals erſtreckte ſich die römiſche Herrſchaft weiter nicht, als acht oder zehen Meilen.

Dieß war der Hauptgrund von der Staatsklugheit der Alten. **Die Menge des Volks, ſpricht der weiſe Mann, iſt die Glorie des Königs; und die geringe Anzahl der Unterthanen iſt die Schande des Fürſten** (a). Sie verließen ſich viel weniger auf die Liſt und Verſchlagenheit, als auf ihre wirkliche Stärke. Anſtatt ſich zu bemühen, alles das zu erfahren, was bey ihren Nachbaren vorgieng, Zwiſte unter ihnen anzurichten, und durch falſche Gerüchte ſich ein Anſehen zu machen, waren ſie vielmehr mit allem Fleiße darauf bedacht, ihre Länder zu bevölkern, und ihre Felder zu bearbeiten; und jeden Strich Landes, ſo klein er auch war, nach aller Möglichkeit zu nutzen. Sie waren beſorgt, die Verehlichungen leicht, das Leben bequem, die Geſundheit ſicher zu machen, allen Ueberfluß zu verſchaffen, und alles Nothwendige auf ihren eigenen Feldern zu bauen. Sie gewöhnten ihre Bürger an die Arbeit, und prägten ihnen die Liebe zum Vaterlande, ſowohl als den Gehorſam gegen die Geſetze ein. Dieß iſt es eigentlich, was bey ihnen Staatsklugheit hieß. Dieß ſind allerdings ſchöne Staatsregeln, wird mancher ſagen; aber laßt uns wieder an die Hauptſache kommen, worinn gezeigt

(a) Prov. XIV. 28.

gezeigt wird: wie es denn möglich, daß ein so
nes Land, wie Palästina ist, eine so ungew
lich große Anzahl Menschen ernähren ko
Um davon überzeugt zu werden, muß ma
die Mühe nicht dauren lassen, mit mir alle
nau nachzurechnen, und auch die kleinste S
sorgfältig zu untersuchen, ohne welchem
überzeugende Probe kann aufgebracht we

Josephus hat uns ein kostbares Stü
Schriften des Hecatäus Abderita aufbeha
welcher zur Zeit Alexanders des Großen l
und der dem Ptolomäus am ersten angeha
war (a). Dieser Hecatäus, nachdem er
sonderbare Merkwürdigkeiten von den S
der Juden erzählet, setzet auch bey, daß
Land, so die Israeliten bewohnten, bey l
drey Millionen Maaß gute und fruchtbar
de enthielt. Ein solches Maaß aber war,
Eustachius bemerket, hundert Ellen, ode
hundert und fünfzig Schuhe, die mit v
vervielfältiget, zwey und zwanzigtausend
hundert Schuhe ausmachen. Nun enthäl
ser Jauchert, oder Morgen von hundert
then, zu zwanzig Schuhen, viertausend
dratschuhe, daß also neun unsrer Jauchert
zehn der gedachten Maaße Felder betragen

Ich habe mich erkundigt, was unsre b
Aecker ertragen, und erfahren, daß man
einem Jauchert ein Malter Korn, Pa
M

(a) Jos. cont. Ap. L. 1. p. 1048. (b) ibid
49. 6. Eustach. ex hom. oder 20. 48.

Maaß einärnten könne. Ich habe weiter geſagt, wie viel Korn für einen Menſchen erfodert werde, und gefunden, daß, wenn er des Tages zwey Pfund, ſechs Unzen Brod erhält, derſelbe monathlich den vierten Theil eines Schäffels, und alſo das Jahr über drey Schäffel verzehret. Dieß würde aber für unſre Iſraeliten nicht erklecken, man muß ihnen wenigſt noch einmal ſo viel geben, und davon finde ich die Probe in der göttlichen Schrift. Denn da ihnen Gott das Manna in der Wüſte zugeſandt, iſt jedem Kopfe ein Gomor, nicht mehr, nicht weniger, von Gott angewieſen worden (a), und es wird oft wiederholt, daß ein Menſch ſo viel aufeſſen könne. Nun beträgt ein Gomor, nach unſrem Maaße, drey und einen halben Schoppen, im Gewichte aber mehr denn fünf und ein halbes Pfund; daß alſo, nach dieſem Maaße und Gewichte, ungefähr ſieben Schäffel das Jahr über auf einen Iſraeliten kommen: folglich konnten von einem Jauchert aufs höchſte zween Menſchen geſpeiſet werden. Da alſo die drey Millionen Maaß Feld eine Million, ſechsmal hundert, ſieben und achtzigtauſend, fünfhundert Jauchert ausmachen, ſo konnten davon drey Millionen, dreymal hundert fünf und ſiebenzigtauſend Menſchen geſpeiſet werden.

Ich weis gar wohl, daß dieſe Anzahl Jauchert für jenes Land nicht hinlänglich wäre, in

(a) Exod. XVI. 16. 19.

welchem unter Josaphat zwölfmal hundert
send streitbare Männer zu finden waren,
cher doch nicht einmal den halben Theil
Reiche Davids besaß; und wiewohl die Is
liten alle, ohne Unterschied des Standes,
Feld ziehen mußten, so gab es noch immer
viele zum Kriege unbrauchbare Leute; denn
muß fast eben so viele Weiber, als Mä
man muß viele Greisen, und noch viel
Kinder rechnen; und ungeachtet diese viel
niger Nahrung nöthig haben, als jene; so
doch für eine so große Menge sehr viel
dert. Was noch mehr ist, so war durch
Gesetz gebothen, die Erde alle sieben J
ruhen zu lassen.

Allein, man muß wissen, daß die angefü
Stelle des Hecatäus nur von jenen Aec
und Feldern zu verstehen sey, welche am bequ
sten von den Juden zu bearbeiten, und auch
ter diesem die besten waren. Denn wenn
das ganze Land Israels zusammen nehr
wollte, würde man fast noch vierzehnmal so
herausbringen. Der Landkarte nach, welche
von Palästina haben, kann man diesem La
weniger nicht einräumen, als fünf Quad
grade. Nun macht ein Grad zwey Millio
neunmal hundert dreyßigtausend, zweyh
dert, neun und fünfzig Jauchert aus, und
die fünf Grade zusammen vierzehn Millio
sechsmal hundert ein und fünfzigtausend, z
hundert fünf und neunzig Jauchert. Es
also am Tage, daß Hecatäus nur einen klei

Theil jener Aecker gerechnet habe. Er umgieng nicht nur dasjenige, was zu ſeiner Zeit die Samaritanen inne hatten; ſondern auch die Seen, die Wüſten, die unfruchtbaren Gegenden, die Weinberge, die Baumfelder und die Viehweiden, deren ſie für ihre große Heerden gar viele brauchten, wiewohl ſie auch vieles Vieh von andern Ländern her bekamen. Der König von Moab gab dem Achab, König von Iſrael, einen Tribut von hundertauſend Lämmern, und eben ſo vielen Widdern. Andere Araber brachten dem Könige Joſaphat ſiebentauſend, ſiebenhundert Widder, und eben ſo viele Böcke (a).

Dieſe große Menge Vieh war eine ungemein große Beyhülfe zu ihrer Nahrung, nicht nur wegen dem Fleiſche, ſondern auch wegen der Milch. Dazu kömmt noch, daß die Iſraeliten ſehr gemein lebten, und daß ſie jene Felder, die ſie angebaut, ſehr fleißig beſorgten: denn ſie hatten wenige Waldungen, keine Jagdplätze, weder Luſt- noch Ziergärten. Die Gärten, ſo ſie hatten, waren, wie aus dem hohen Liede Salomons zu erſehen, mit fruchtbaren Bäumen und mit wohlriechenden Pflanzen reichlich beſetzt. Um ihren Wohnplatz darf man noch weniger beſorgt ſeyn, als um ihre Nahrung; denn nicht nur ein halbes, ſondern auch ſchon ein Viertelsjauchert iſt zur geräumigſten Wohnung mehr als hinreichend, nicht einem Menſchen, ſondern einer ganzen Familie.

(a) 2. Paral. XVII. 11.

VIII. §.

Die Güter der Israeliten.

Ein jeder Israelite hatte sein eigenthümlich Feld zum Anbauen, und zwar eben da nige, welches seinen Vorältern zur Zeit des fiel zu Theil geworden ist. Sie konnten ihre Wohnung nicht verändern; sie konn sich eben so wenig zu Grunde richten, als üb mäßig bereichern; denn hierinnfalls hat d Gesetz vom Jubeljahre Vorsehung gethan (als welches alle fünfzig Jahre alle Verän rungen aufgehoben, und ausdrücklich ver then hat, die Schulden nicht nur in die neun und vierzigsten, sondern in allen S bathjahren einzufodern (b). Denn weil an sagten Jahren keine Erdfrüchte eingesamm wurden, so war es billig, den Schuldnern nigen Aufschub zu gestatten. Weil nun we der schweren Bezahlung das Auslehnen Gelder hart ankam: so gab es auch wer Gelegenheiten, sich in große Schulden, oder Armuth zu stürzen, und dieß war eben die sicht des Gesetzes (c). Da sie über dieß n rere Güter nicht auf beständig an sich brin konnten, so wurde hiedurch auch dem Hi muthe und der Unruhe Einhalt gethan: j begnügte sich mit dem Antheile seiner Gü und beeiferte sich, dieselben nach Möglichkei

(a) Levit. XXV. 10. 11. &c. (b) Jos. III. A c. 10. &c. (c) Deutr. XV. 4.

verbeſſern, wohl wiſſend, daß ſie immer bey ſeiner Familie verbleiben werden.

Dieſe Liebe zu den eigenen Gütern war ſogar eine Pflicht der Religion, indem ſie im Geſetze Gottes gegründet war, und eben daher kam es, daß Naboth ſo herzhaft widerſtand, als ihn der König Achab überreden wollte, ihm das Erbtheil ſeiner Väter käuflich zu überlaſſen (a). Das Geſetz ſagt auch, daß ſie nur Nutznießer ihrer Felder ſeyn, oder vielmehr Haushalter Gottes, welcher deren wahrhafter Eigenthumsherr iſt (b). Dieſe ihre Güter waren keiner andern Abgabe unterworfen, als den Zehenden und den Erſtlingen, welche vorgeſchrieben geweſen: und Samuel drohet dieſem Volke, wenn ſie einen König nehmen, daß derſelbe Anlagen auf das Getraid und auf die Weinberge machen werde (c). Alle Jſraeliten waren demnach, gleichwie am Adel, alſo auch an Gütern gleich, und wenn durch den Anwachs einer Familie die Güter in mehrere Theile giengen: ſo mußte dieſer Abgang durch Fleiß und Arbeit, durch ämſigere Beſorgung der Felder und Unterhaltung mehreren Viehes, ſowohl in den Wüſten, als auf den gemeinſamen Weiden, erſetzet werden.

Was alſo bey den Jſraeliten einen Unterſchied der Güter ausmachte, das waren hauptſächlich das Vieh und das übrige Hausgeräthe.

(a) 3. Reg. XXI. 3. (b) Lev. XXI. 23.
(c) 1. Reg. VIII. 15.

Sie hielten eben jene Gattungen der Thiere, wie die Patriarchen; und jederzeit mehrere Weiblein, als Männlein; sie hätten sonst manche Beschwerlichkeit gehabt, denn das Gesetz verboth ihnen, die Männlein zu schneiden. Sie hatten keine Pferde, die auch in Bergen nicht viel genutzt werden konnten: wenn ihre Könige deren nöthig hatten, ließ man sie zu deren Gebrauche aus Egypten kommen. Die Esel waren die gewöhnlichen Thiere zum reiten, auch die Reichen bedienten sich ihrer. Um dem Jair, der einer aus den Richtern war, so das Volk regierte, ein großes Ansehen zu machen, meldet die heilige Schrift, daß er dreyßig Söhne gehabt, die auf dreyßig Eseln ritten, und die Vorsteher über dreyßig Städte gewesen sind (a). Von Abdon, einem andern Richter, wird gesagt: er habe vierzig Söhne und dreyßig Enkeln gehabt, die auf siebenzig Eseln geritten sind (b). Und in dem Dankliede der Debora werden die Vorsteher Israels beschrieben, wie sie auf schönen Eseln geritten.

Es scheint nicht, daß sie viele Sclaven gehabt, die sie eben auch nicht nöthig hatten, da sie selbst so arbeitsam, und in einem so kleinen Lande so zahlreich waren. Sie wollten lieber ihre Kinder, die sie ohnedem ernähren mußten, zur Arbeit anhalten, womit ihnen auch besser gedient ward. Den Römern ist es sehr übel bekommen, daß sie eine so übermäßige Anzahl Sclaven

(a) Jud. X. 4. (b) ibid. XII. 14. (c) Jud. V. 10.

en aus allen Nationen unterhielten, wodurch er Pracht und die Weichlichkeit ſich bey ihnen ingeſchlichen haben, welche eine aus den Haupturſachen des Verfalls dieſes Reiches geweſen.

Das baare Geld muß bey den Jſraeliten ar nicht gemein geweſen ſeyn, welches auch einen großen Umlauf in einem ſolchen Lande aben kann, wo man weder unbewegliche Güer verkaufen, weder große Schulden machen, noch beträchtliche Handlungen treiben konnte; denn der Wucher war unter den Jſraeliten verbothen, mit den Ausländern jedoch erlaubt (a), aber dem Geſetze nach war es nicht leicht, mit dieſen letztern Handlung zu treiben. Alſo beſtand ihr größter Reichthum, wie ſchon geſagt worden, in liegenden Gütern und in Vieh.

Gott verhieß ihnen aber auch keine andere, als dieſe Gattung der Güter, welche die natürlichſten und die dauerhafteſten ſind. Er verheißt ihnen weder Gold, noch Silber, weder Edelgeſteine, noch koſtbares Hausgeräthe, am wenigſten andere dergleichen Reichthümer, welche von der menſchlichen Liſt und Verſchlagenheit abhangen, und erfunden worden: ſondern er ſagte, daß er zu ſeiner Zeit Regen ſenden werde, daß die Erde und die Bäume häufige Früchte bringen werden, daß die Einärntungen, die Weinleſen und das Ausſäen ununterbrochen aufeinander folgen werden (b). Er verheißt

(a) Lev. XXV. 14. XXV. 36. Deuter. XV. 1. XXIII. 19. (b) XXVI. 3. &c.

heißt ihnen genugſame Nahrung, ruhigen Schlaf, Sicherheit, Frieden, und ſogar den Sieg über ihre Feinde. Er ſetzt noch bey, daß er ſie gnädig anſehen, und machen werde, daß ſie wachſen und ſich vermehren. Und anderswo (a) ſagt er, daß er ihren Weibern den Segen der Fruchtbarkeit ertheilen, daß er ihre Heerden, ihre Weiden, ihre Scheuren, ihre Weinkeller und alle die Werke ihrer Hände ſegnen werde. Dieß ſind jene zeitlichen Güter, welche dem Menſchen erlaubt ſind von Gott zu erwarten.

IX. §.

Die Künſte und Handthierungen der Iſraeliten.

Mir iſt kein Volk bekannt, welches ſich mehr auf den Ackerbau verlegte, als die Iſraeliten. Die Egyptier und die Syrier trieben neben dieſem auch die Schiffahrt, die Handlung, und legten Manufakturen an. Sonderbar waren die Phönicier, nachdem ſie von den Iſraeliten aus dem Lande getrieben, und ſehr enge eingeſchränkt worden, gezwungen, von allerhand Arbeit zu leben, und gleichſam die Handwerker aller übrigen Völkerſchaften abzugeben. Die Griechen ahmten ihnen nach, und brachten es hauptſächlich in den Künſten ſehr weit, wogegen aber die Römer alle Handthierum-

(a) Deuter. XXVIII. 4.

ungen verachtet, und ſich einzig auf die Handlung begaben. Die Jſraeliten belangend, ſo war ihr Land hinreichend, ſie zu ernähren, und die Gegenden des Meeres waren meiſtens von den Philiſtern und Kananäern beſetzt, ſo eben die Phönicier geweſen ſind (a). Nur das Geſchlecht Zabulon war es, welches ſeinen Antheil Landes am Meere hatte, das Handlung trieb, welches Jakob und Moyſes in ihren Segnungen bemerkt zu haben ſcheinen (b).

Ich finde auch nicht, daß ſie Manufakturen anlegten. Dieß geſchah nicht darum, als wären die Künſte dortmals noch nicht erfunden geweſen; denn deren viele ſind älter als die Sündfluth; und es iſt auch unläugbar, daß es den Jſraeliten an vortrefflichen Künſtlern nicht gemangelt, wenigſtens zu Moyſes Zeiten. Beſeleel und Ooliab, welche den Tabernackel, und alles, was zum Dienſte Gottes nöthig war, verfertiget hatten, ſind davon ein fürtreffliches Beyſpiel (c). Es iſt ſich in der That zu verwundern, und kaum zu begreifen, daß ſie es in ſo zerſchiedenen und recht ſchweren Künſten ſo weit gebracht haben. Sie wußten das Aerz zu gießen und zu arbeiten; die Edelgeſteine zu ſchneiden und künſtliche Figuren hinein zu graben; ſie waren Schreiner, Teppichwirker, Seidenſticker und Apothecker.

Unter

(a) Joſ. I. cont. Ap. p. 1038. 18. Deuter. XXXIII. 9. (b) Geneſ. XLIX. (c) Exod. XXXI. XXXV. &c.

Unter dieſen Künſten ſetzen mich hauptſä
lich dieſe zwo in Verwunderung, nämlich
Kunſt, Edelgeſteine zu ſchneiden, und ſolche,
guren zu gießen, wie die Cherubins der Ar
und das göldene Kalb waren, welche faſt
gleicher Zeit verfertiget worden (a). Jene, n
che von dieſen Künſten nur eine geringe Ken
niß haben, werden wiſſen, was dazu für G
ſchicklichkeit, und wie mancherley Maſchi
zu dergleichen Werken erfoderlich ſind. W
dieſe ſchon dazumal bekannt waren, ſo hat m
gewiß auch im Alterthume jene Künſte ſch
ſehr hoch getrieben, die lediglich zur äußer
chen Zierde dienen: und wenn man ſeitdem
Geheimniß entdeckt hätte, eben dieſe Arbei
mit leichterer Mühe und mit wenigern Umſt
den zu verrichten, ſo würde auch die Vollke
menheit darinn größer ſeyn. Dieß will ich
im Vorbeygehen geſagt haben, um zu zeig
daß dieſes ſo weit entfernte Alterthum kein
wegs ſo dumm und unwiſſend geweſen, als
ſich viele einbilden: es iſt auch die Welt zu
Zeiten Moyſes mehr als 2500 Jahre alt
weſen.

Aber ſey es, daß dieſe zween ſo berühm
Künſtler von den Egyptiern unterrichtet w
den, oder daß ihnen Gott dieſe Wiſſenſch
durch ein Wunderwerk mitgetheilet, wie es
heilige Schrift zu behaupten ſcheinet: ſo fin
man doch keine Spuren, daß ſie in dieſen ih

K

(a) Exod. XXXII. 4.

Künsten einige Nachfolger hatten, oder daß es, bis auf die Zeiten der Könige, solche Israeliten gab, die sich auf Künste und Handwerke verlegten, und für jedermann gearbeitet hätten. Zu Anfang der Regierung Sauls wird angemerkt, daß im ganzen Lande Israel nicht ein einziger zu finden war, der die Wissenschaft besaß, das Eisen zu schmieden (a), und daß man genöthigt war, sogar die Pflugeisen bey den Philistern schärfen zu lassen. Dieß war zwar ein Erfolg von der Unterdrückung der Philister, um sie zu verhindern, sich Waffen zu verfertigen. Indessen war doch David nach vielen Jahren noch genöthigt, bey seiner Flucht das Schwert Goliaths, so für ihn ohne Zweifel ein wenig zu schwer gewesen, zu ergreifen, und aus dem Tabernakel Gottes her zu nehmen, allwo es zum ewigen Andenken seines Sieges aufbehalten ward (b). Dieß läßt mich glauben, daß man auch um das Geld keine Waffen haben konnte.

Es ist auch wahrscheinlich, daß man kein Brod verkaufte, weil bey eben dieser Gelegenheit sich der Priester Abimelech genöthigt sah, dem David die Schaubrode zu reichen: woraus zugleich erhellet, daß man auch in den Häusern wenig Brod im Vorrathe hatte, woran vielleicht die große Hitze des Landes Ursache war. Die Wahrsagerinn, zu welcher Saul gekommen, mußte das Brod eigens für ihn backen, das sie ihm zu essen gab, um sich von seiner Mat-

(a) 1. Reg. XIII. 19. (b) 1. Reg. XXII. 9.

Mattigkeit zu erholen (a). Jeder hatte ſeinen Backofen im Hauſe; denn Gott drohet es den Iſraeliten im Geſetze als ein groſſes Unglück an, ſie mit einer ſolchen Hungersnoth zu ſtrafen, daß zehen Weiber ihr Brod in einem Ofen backen würden (b). Zu Rom gab es bis auf das Jahr 580, von deſſen Erbauung an, keine öffentliche Bäcker (c).

Will man die Handwerke der Ordnung nach unterſuchen, ſo wird ſich zeigen, daß der meiſte Theil derſelben für die Iſraeliten unnöthig war. Denn ihr gemeines Leben und der ſanfte Himmelsſtrich, unter dem ſie wohnten, machten, daß ſie jene Dinge entbehren konnten, denen wir mehr aus Weichlichkeit und Eitelkeit, als aus einer wahren Nothwendigkeit, nachtrachten; und kömmt es auf wirklich unentbehrliche Dinge an, ſo waren unter ihnen nur wenige, die ſich ſolche nicht ſelbſt zu verfertigen wußten. Dasjenige, was immer zur Nahrung nöthig war, wurde in den Häuſern bereitet. Die Weiber backten das Brod, kochten die Speiſen, ſie ſpinnten Wolle, wirkten die Zeuge, und verfertigten die Kleider: das übrige thaten die Männer.

Homer beſchreibt den guten alten Eumeus, wie er ſich ſelbſt die Schuhe macht (d), und ſagt, daß er prächtige Ställe für ſein Vieh, das er unterhielt, gebauet habe (e). Uliſſes hat ſein

(a) 1. Reg. XXVIII. 24. (b) Lev. XXVI. 26.
(c) Plin. 17. c. 1. (d) Odyſſ. 14. (e) ibid. 23.

ſein Haus ſelbſt aufgeführt, und jenes Bett mit ſo vieler Geſchicklichkeit mit eigner Hand verfertiget, deſſen künſtliche Aneinanderfügung dazu diente, daß er von ſeiner Gemahlinn erkannt ward. Als er von der Kalipſo ſich entfernte, hat er allein ſich ſein Schiff verfertiget, und daſſelbe ausgerüſtet. Hieraus läßt ſich abnehmen, wie man im Alterthume beſchaffen war. Man machte ſich eine Ehre daraus, dasjenige ſelbſt verfertigen zu können, was zum gemeinen Leben nützlich war, und wollte niemand darum verbunden ſeyn: und eben dieß iſt es, was Homer ſo oft Wiſſenſchaft und Weisheit nennet (a). In der That ſcheint mir das Anſehen des Homer, ich muß es nur frey herausſagen, in allem dieſem von großem Gewichte zu ſeyn; denn er lebte zur Zeit des Propheten Elias, an der Küſte von Kleinaſien: und alles das, was er von den Sitten der Griechen und Trojaner ſchreibt, hat eine wundervolle Uebereinſtimmung mit dem, was uns die heilige Schrift von den Sitten der Hebräer und anderer orientaliſchen Völker lehret, ausgenommen, daß die Griechen, welche jünger waren, nicht ſo wohlgeſittet geweſen ſind.

Aber, wie auch die vorigen Zeiten immer mögen beſchaffen geweſen ſeyn, ſo iſt es doch gewiß, daß David in ſeinem Reiche eine große Anzahl von allen Gattungen der Künſtler und Handwerker hinterlaſſen habe, unter andern Mau-

(e) Odyſſ. 5. Marm. Arundel.

Maurer, Zimmerleute, Schmiede, S
ſchmiede; das iſt, von allen jenen Leuten,
che in Stein, in Holz und in allen Met
arbeiteten (a). Und damit man nicht me
dieſe Künſtler wären Ausländer geweſen
wird ausdrücklich geſagt (b), Salomon
dreyßigtauſend Arbeiter aus ganz Iſrae
wählt, und achtzigtauſend Steinbrecher
Steinmetzen in den Bergen gehabt. Es iſt z
wahr, daß er einige Handwerker von dem
nige zu Tyrus entlehnte, aber die Urſache
nur, weil, wie er bekennet (c), ſeine Unter
nen im Holzfällen nicht ſo erfahren waren,
die Sydonier: und ſo ließ er auch einen ir
Gießkunſt ſehr berühmten Mann, Nam
Hieram, kommen, um die heiligen Geſch
zu verfertigen.

Von der Zeit an, als das Reich Iſ
zertheilt worden, indem Pracht und Wol
ben ſo ſehr überhand genommen, iſt es
glaubbar, daß es immer viele Künſtler
Handwerker gab. Ich finde auch in dem
ſchlechtsregiſter des Stammes Juda einen
das Thal der Handwerker genannt, weil,
die heilige Schrift (d), dergleichen Leute d
wohnten. Eben alldort finde ich eine Fam
bemerkt, welche feine Leinwand wirkte, und
andere von Hafnern, welche für den König
arbeitet, und in deſſen Gärten wohnte. A

(a) 1. Paral. XX. (b) 3. Reg. V. 13. (c) 3. R
V. 6. (d) 1. Paral. IV. 14. 21. 23.

dieſes zeiget an, wie ſehr man die Künſte geehret, und das Andenken derjenigen zu verewigen beſorgt war, die ſich darauf befliſſen haben. Der Prophet Eſaias ſagt unter andern Bedrohungen wider die Stadt Jeruſalem, daß ihr Gott die klugen Künſtler hinwegnehmen werde (a): und als dieſe Stadt eingenommen ward, meldet die heilige Schrift vielmal, daß ſogar auch die Künſtler weggenommen wurden. Daß ſie aber keinmal große Manufakturen hatten, davon giebt der Prophet Ezechiel ein hinlängliches Zeugniß, welcher, da er die Menge der Handelswaaren beſchreibt, welche nach Tyrus geführt wurden, von dem Lande Juda und Iſrael anders nichts beybringt, als lediglich Getraid, Oel, Reiß und Balſam, lauter ſolche Waaren, welche das Land ſelbſt hervorbringt (b).

Hier ſieht man nun, was die Beſchäfftigungen der Iſraeliten geweſen, und wie ſie ſich ernähret haben. Laßt uns aber auch von einigen Sachen insbeſondere reden, und, ſo viel ſichs immer thun läßt, entdecken, wie ihre Kleidungen, ihre Wohnungen, ihre Hausgeräthe, ihre Koſt und ihre ganze Lebensart beſchaffen war. Sie ſtunden ſehr früh auf, wie es in der heiligen Schrift an unzählig vielen Orten gemeldet wird, das iſt, ſo oft von einer etwas wichtigen Sache die Rede iſt. Daher kömmt es, daß, nach ihrer Redensart, früh aufſtehen, ins-

(a) Iſ. III. 3. (b) Ezechiel XXVII. 19.

insgemein so viel saget, als, eine Sache Sorgfalt und mit Liebe unternehmen; eben so wird auch gesagt, daß Gott sich früh au macht habe, seinem Volke Propheten zu den, um es zur Buße zu ermahnen (a). S ses Früheaufstehen der Israeliten war eine ge der Feldarbeiten, in welcher Gewohnheit il auch sowohl die Griechen, als Römer, nach ten. Sie stunden ebenmäßig sehr früh und arbeiteten bis zum Abend: sie badeten wuschen sich, nahmen sodann das Nachte und begaben sich zeitlich zur Ruhe.

X. §.

Ihre Kleidungen.

Ihre Kleider belangend, so kann man i Gestalt eigentlich nicht wissen. Sie machten keine Bilder, um Menschen vorzu len; und in diesen Stücken kann man gl wohl nicht anders, als durch die Augen u richtet werden. Indessen lassen sich ihre züge aus jenen Gemälden errathen, die uns den Griechen und andern Leuten des A thums übrig geblieben. Die heutigen St der Malerkunst bringen uns davon mei theils nur falsche Begriffe bey. Ich red nicht nur von jenen gothischen Gemälden, welchen die Personen, aus was für einem alter, und aus welchem Lande sie immer

m

(a) 2. Paral. XXXVI. 13.

ten, alſo gekleidet ſind, wie jene Leute, die
Maler immer vor Augen geſehen; das iſt,
ſich die Franzoſen etwa vor zwey oder drey
ert Jahren trugen: ich verſtehe hier auch
cke von vielen berühmtern Meiſtern, einen
haël, Pouſſin und wenige andere ausge-
men, welche das Alterthum fleißig durch-
het, und, wie ſie zu reden pflegten, die Sit-
jeder Zeit gekannt hatten. Die Wiſſen-
ſt aller übrigen Maler erſtreckte ſich weiter
t, als daß ſie uns Levantiner vorſtellten, wie
s etwa zu Venedig, oder in andern Meer-
n Italiens geſchen hatten; und in den
chichten des neuen Teſtaments ſtellten ſie die
en ſo vor, wie ſie ſich in ihren Ländern
en. Weil nun die meiſten bibliſchen Ge-
hten von ſolchen Urbildern entlehnt ſind:
ind uns dieſe Begriffe ſchon von Jugend
beygebracht, ſo zwar, daß wir uns aus die-
Gewohnheit, die Patriarchen mit Turbanen
mit Bärten bis an die Gürtel, die Phari-
aber, deren im Evangelium gedacht wird,
großen Kappen und langen Taſchen vorſte-

Es iſt zwar kein großer Schade, hierinn
s zu irren, doch iſt es beſſer, wenn es mög-
, auch in dieſen Stücken nicht betrogen zu
den.

Die Alten trugen insgemein lange Kleider,
dieß noch bey den meiſten Völkern der Welt
ch iſt, und wie man es ſelbſt in Frankreich
etwa zweyhundert Jahren noch gewohnt
. Es iſt ja geſchwinder geſchehen, wenn

man den ganzen Leib mit einem Kleide und a
einmal bedecken kann, als wenn man erst stü
weise, einen Theil nach dem andern, bekleid
muß: und so machten auch große Kleider ein gr
ßers Ansehen, und eine wahre Schönheit au
In warmen Ländern hat man jederzeit we
Kleider getragen, und man war wenig bekü
mert, Arme und Schenkel zu bedecken, noch
den Füßen was anders, als auf zerschiede
Art festgemachte Sohlen zu tragen. D
Kleider hatten also damals fast gar kein
Schnitt, oder Gestalt, sondern man fügte d
Tuch, oder den Zeug also zusammen, daß m
nicht nöthig hatte, viel davon wegzuschneide
Ja, sie besaßen die Kunst, Röcke mit Arme
aus einem Stücke ohne Nadel zu verfertige
wie der Rock Jesu Christi gewesen ist (a).

Diese Tracht änderte sich nie, wie sie si
auch in der ganzen Levante noch nie geände
hat. Es ist auch recht; denn da die Kleid
bestimmt sind, den Leib zu bedecken, und we
doch alle menschliche Körper zu allen Zeiten glei
sind: so hat man wahrhaftig keine vernünftig
Ursache, zu so wunderlichen und immerwähre
den Veränderungen der Kleider, denen wir
sehr ergeben sind. Es ist vernünftig, wenn ma
die Kleidung bequem einzurichten suchet, dam
der Leib, nach Beschaffenheit des Landes, vor de
Kälte hinlänglich verwahret ist, und damit
dennoch genugsame Bewegung in den Glieder
b

(a) *Joan.* XIX. 23.

behält; man kann auch die Wohlanständigkeit dem Alter, dem Geschlechte und dem Stande nach beobachten; man darf endlich auch auf die Schönheit der Kleider bedacht seyn, wenn man sich nur nicht unter diesem Vorwande mit überlästiger Zierde beladet, sondern sich eben, wie die Alten, mit angenehmen Farben und natürlichem Tuchwerke begnüget; allein, wenn man einmal die Bequemlichkeit und die Schönheit darinn gefunden hat: so sollte man sie auch nimmermehr verändern.

Die Erfinder der neuen Moden sind ja auch eben nicht die klügsten Leute; denn dieß sind die Frauenzimmer und die jungen Leute, unterstützt von den Krämern und von ungelehrten Schneidern, welche dabey ihren Vortheil zum Zwecke haben. Indessen haben doch diese Kleinigkeiten sehr ernstliche Folgen; denn die Kosten der überflüßigen Verzierungen und der Veränderungen in der Tracht sind oft auch bey Leuten vom mittlern Stande sehr beträchtlich, und sind oft die wichtigsten Ursachen, welche den Ehestand beschwerlich machen. Dieß ist eine unversiegende Quelle der Klagen und Beschwerden zwischen alten und jungen Leuten, und die den Alten gebührende Ehrfurcht wird dadurch nicht wenig gekränket. Denn da junge Leute, bey denen die Einbildung herrschet, ihre Vorältern in Bildnissen und in solchen Aufzügen abgemalt sehen, die ihnen nur darum lächerlich vorkommen, weil sie ihren Augen außerordentlich und fremd sind: so können sie sich auch kaum

vorſtellen, daß die Alten eine wahre Klugh beſaßen, und daß ihre Grundſätze der Na ahmung würdig ſeyn. Endlich ſind auch je die auf die Mode ſo verſeſſen ſind, gezwung darauf nicht nur viele Zeit, ſondern auch gro Fleiß zu verwenden, welches aber weder zur V beſſerung ihres Verſtandes was beyträgt, n weniger zu großen Geſchäfften fähig machet

Da die Alten ihre Tracht nie veränder ſo hatten beſonders die Reichen immer einen g ßen Vorrath an Kleidern, und waren dah nie genöthigt, auf ein neues Kleid zu war oder in der Eile eins machen zu laſſen. In Kleiderkammern des Lucullus befanden 5000 Chlamides, welches eine Gattung Kriegsmänteln war: woraus man auf ſei übrigen Kleidervorrath den Schluß mac kann (a). Es war damals eine gewöhnl Sache, mit Kleidern Geſchenke zu machen, dieß pflegte ſodann mit zweyen zu geſchehen, mit, wenn das eine gewaſchen ward, das an re indeſſen konnte getragen werden, wie r mit unſern Hemden machen. Die Zeuge ren meiſtens von Wolle. In Egypten un Syrien trug man auch Kleider von feiner L wand, von Cotton und von Byſſus, ſo fe als alle übrige iſt (b). Dieſer Byſſus, welchem in der heiligen Schrift ſo oft Meld geſchieht, iſt eine Gattung goldfärbiger Se

wo

(a) Horat. L. 1. Ep. 6.

(b) Gesner Hiſt. Anim. L. 4. de pinna.

welche in großen Schaalen wächſt. Unſre Seide war zu den Zeiten der Iſraeliten noch unbekannt; denn ihr Gebrauch außer Indien iſt erſt 500 Jahre nach Chriſti Geburt in Schwang gekommen. Die Schönheit der Kleidungen beſtund in der Feine der Zeuge, oder in der Annehmlichkeit der Farben. Die ſchätzbarſten Farben waren die weiſſe, und das Purpurroth, oder das Veilchenblau, und dem Anſehen nach war die weiſſe bey den Iſraeliten eben ſowohl die gewöhnlichſte Farbe, als ſie es bey den Griechen und Römern geweſen; indem Salomon ſaget: Eure Kleider ſollen jederzeit weiß ſeyn (a), wodurch er ſagen will, ſeyd jederzeit ſauber und reinlich. In der That brauchte es am wenigſten Mühe, wenn man ſich der Wolle und des Flachſes alſo und ungefärbt bediente, wie ſie die Natur hervor bringt. Nur die jungen Knaben und Mägdchen trugen bunte und vielfärbige Kleider. Alſo war jener Rock des Joſephs, welchen ihm ſeine Brüder ausgezogen, da ſie ihn verkauften (b). Alſo waren auch zu den Zeiten Davids die Kleider der königlichen Töchter (c).

Die Auszierung der Kleider beſtand in Franzen, oder in Bordirung mit Purpur, oder Stickwerke, in Schnallen von Gold, oder koſtbaren Steinen, an jenen Orten, wo ſie nöthig waren. Der Pracht beſtand darinn, daß ſie die Kleider

(a) Eccleſ. IX. 8. (b) Geneſ. XXVII. 23.

(c) 2. Reg. XIII. 18.

oft gewechselt, und allezeit saubere und reinliche Kleider getragen haben. Im übrigen wird man wohl um so weniger zweifeln dörfen, daß die Israeliten sehr gemein gekleidet waren, wenn man erwäget, daß sowohl die Griechen als Römer selbst dazumal nur ganz gemeine und glatte Kleider getragen, da bey ihnen Pracht und Hochmuth aufs höchste gestiegen waren. Dieß läßt sich an den alten Statuen, an der Bildsäule Trajans und andern erhebten Arbeiten ganz deutlich ersehen.

Die Kleidungen, wovon die heilige Schrift insgemein redet, waren Rock und Mantel: auch die Griechen und Römer hatten nur diese Stücke. Der Rock war weit, damit die Glieder bey der Arbeit freye Bewegung hatten. Zu Hause und in der Ruhe ließen sie ihn fliegen; bey der Arbeit aber und auf der Reise banden sie denselben mit einem Gürtel fest. Daher kömmt jene in der heiligen Schrift so oft wiederholte Redensart: **Stehe auf, umgürte deine Lenden, und thue das** (a). Es war den Israeliten anbefohlen, an den Enden ihres Mantels veilchenblaue Flocken zu tragen, um sich dadurch zur beständigen Aufmerksamkeit auf das Gesetz Gottes zu erinnern (b). Ihr Haupt bedeckten sie mit einer Gattung Mütze, wie die Persen und Chaldäer trugen; denn mit bloßem Haupte gehen, war ein Zeichen der Trauer. Sie trugen auch Haare auf dem Haupte; denn

(a) Luc. XII. 35. (b) Num. XV. 38.

nn mit geſchornem Kopfe gehen, war ein an-
rs Zeichen der Trauer. Daß ſie lange Bär-
getragen, iſt gewiß aus dem Beyſpiele derje-
gen Geſandten, welche David an den König
r Ammoniten geſchickt, und welchen dieſer un-
ſonnene König, ſie zu beſchimpfen, den halben
heil des Bartes abſcheeren ließ, daß ſie ge-
oungen waren, ſo lang zu Jericho zu bleiben,
m ihnen den Bart wieder wachſen zu laſſen,
amit ſie ſich mit Ehren wieder dürften ſehen
ſſen (a). Eben dieſer König ließ ihnen auch
re Kleider um die Hälfte abſchneiden, woraus
bzunehmen iſt, daß ſie ziemlich lange Kleider
nüſſen getragen haben.

Sie badeten ſehr oft, wie es in warmen
ändern annoch zu geſchehen pfleget: und noch
iel öfter wuſchen ſie die Füße; denn da ſie nur
Sohlen anſtatt der Schuhe trugen: ſo wur-
den die Füße leicht vom Staube beſudelt. Aus
dieſer Urſache redet auch die heilige Schrift ſo
oft vom Füßewaſchen, nämlich, wenn man in
ein Haus hinein gehet, wenn man ſich zu Tiſche
ſetzt, wenn man ſich ſchlafen legt. Weil nun
das Waſchen die Haut und die Haare austrock-
net: ſo ſalbten ſie ſich mit gemeinem Oele, oder
mit wohlriechenden Spezereyen, und dieß nann-
ten ſie gewöhnlicher maßen eine Salbung.
Dieß iſt auch noch in Indien üblich.

Man findet an zerſchiedenen Stellen der hei-
ligen Schrift, wie ſich die Weibsperſonen zu

(a) 2. Reg. X. 4.

kleiden und zu ſchmücken pflegten. Da E
unter dem Bilde eines Mannes, der ſein V
aus dem tiefeſten Elende hervor zog, und ſie
Gütern überhäufte, der Stadt Jeruſalem
Treuloſigkeit fürwarf, ſagt er durch den P
pheten Ezechiel, daß er ihr feinen und vielfa
gen Zeug, einen ſeidenen Gürtel, veilchenb
Schuhe, Arm- und Halsbänder, Ohrengeh
gegeben, und ſie mit einer Krone, oder mit e
ſolchen Mütze gezieret hat, welche noch lange
nachhin die ſyriſchen Frauenzimmer zu tr
pflegten. Kurz, daß er ſie mit Gold, S
und den koſtbarſten Zeugen ausgeſchmückt
be (a). Als ſich die Judith ſchmückte, um
Holofernes zu beſuchen, lieſt man, daß ſie
gewaſchen und geſalbet habe; daß ſie
Haare in ſchöne Ordnung gelegt, und eine
Haube aufgeſetzet; daß ſie ein Ehrenkleid, E
dalien angezogen, und ſich mit Armbänd
Ohrengehenken und Ringen gezieret habe
Endlich kann man wohl keine umſtändli
Beſchreibung von dem Schmucke des Fra
zimmers verlangen, als jene, welche man b
Eſaias findet, da er den Töchtern Sions
Pracht und ihre Eitelkeit vorwirft (c),
denn dazumal die Bosheit aufs höchſte g
gen war.

X

(a) Ezech. XVI. 10. Pacta lupæ barbara n
Juven. Satyr. 3.
(b) Jud. X. 13.
(c) Iſai. III. 16.

XI. §.

Ihr Hausgeräthe und ihre Häuser.

In warmen Ländern hat man viel weniger Hausgeräthe nöthig, als bey uns: und das gemeine Betragen in allen übrigen Stücken der Israeliten läßt uns glauben, daß sie davon wenig gehabt. Das Gesetz meldet oft von hölzernen und erdenen Geschirren: und so waren eben die erdenen Geschirre auch bey den Griechen und Römern sehr üblich, bevor sie von Pracht und Uebermuth sind hingerissen worden. Von dergleichen Geschirren geschicht Meldung, da die Eßwaaren genennt werden, welche man dem David während dem Kriege mit dem Absolon zugeschickt hatte (a). Was sie vom Hausgeräthe für das nothwendigste geachtet, läßt sich aus den Worten der Sunamitinn abnehmen, welche den Propheten Elisäus beherberget hatte. Wir wollen, spricht sie zu ihrem Manne (b), diesem Manne Gottes eine kleine Kammer bauen, und dieselbe mit einem Bette, mit einem Tische, mit einem Stuhle und mit einem Leuchter versehen. Ihre Betten waren nur Liegerstätte, ohne Vorhänge und andere Zierde oder Bequemlichkeit: jene leichte Feldbettstätte ausgenommen, welche die Griechen Conopee nannten, weil sie für die Kopfkissen eine Leihne hatten. Die Vornehmsten aus ihnen hatten Betten von Helfenbein, wie der Prophet Amos

(a) 2. Reg. XVII. 28. (b) 4. Reg. IV. 10.

Amos den Reichen seiner Zeit vorwirft (a) die Weichlichsten fütterten solche mit den n sten Sachen, überzogen sie mit kostbaren gen, und besprengten solche mit wohlriech Wassern (b). Man stellte die Betten a Mauern; denn wir lesen, daß der König chias, als er die Ankündigung seines nahen des hörte, sich gegen die Mauer kehrte, u weinen (c).

Der Leuchter, wovon unter dem Ge des Elisäus gemeldet wird, ist dem An nach einer von jenen großen Leuchtern gen welchen man auf den Boden stellte, un eine oder mehr Lämpen hatte. Bis do und noch lange Zeit darnach, nämlich a den Zeiten der Römer, hat man anders n als Oel gebrannt. Dieß ist auch die Ur warum in der heiligen Schrift dasjenige i mein Lampe oder Ampel genennt wird, wa weder den Leib oder den Geist erleuchtet. E kein Ansehen, daß sie sich in ihren Häuse Spaliren bedienten: sie sind in den warmen dern auch nicht üblich, weil die bloßen M frischer sind. Man bedient sich alldort n Bodenteppiche, um darauf zu sitzen, od liegen, und eben davon geschieht beym Ezechi Meldung unter jenen Waaren, welche die ber nach Tyrus brachten. Der Teppiche auch unter jenen Sachen gedacht, welche

T

(a) Amos VI. 4. (b) Prov. VII. 16. (c) 4. XX 2. (d) Ezech. XXVI. 20.

David zur Erquickung gebracht wurden, welches glauben macht, daß ſich die Iſraeliten derſelben auf dem Lande und im Felde bedienten, denn in den Häuſern hatten ſie Stühle.

Ihre Häuſer waren von den unſrigen ſehr unterſchieden, wie man noch in den ſehr warmen Ländern erſehen kann. Die Dächer waren ganz eben, die Fenſter nur mit Schieblatten, oder Vorhängen geſperrt: ſie hatten keine Kamine, und, ſo viel es ſich thun ließ, wohnte man gleich zu ebener Erde.

Daß in den Landen der Iſraeliten und denen Gegenden die Dächer ganz glatt waren, davon giebt es in der heiligen Schrift manchen Beweis. Rahab verbarg die Kundſchafter des Joſuä auf dem Dache ihres Hauſes a). Saul, als ihm Samuel kund that, daß ihn Gott zum Könige erwählt hätte, ſchlief dieſelbe Nacht auf dem Dache(b), welches in warmen Ländern noch dermalen gewöhnlich iſt. David gieng auf dem Dache ſeines Palaſts ſpazieren, als er die Bethſabea baden ſah (c). Abſolon ließ auf eben jenen Palaſt ein Gezelt aufſchlagen, als er die Kebsweiber ſeines Vaters geſchändet (d), welches eben ſo viel war, als von dem Reiche Beſitz nehmen: und er that es noch dazu offentlich, um zu zeigen, daß er in der Empörung zu verharren gedenke. Bey entſtandenem großen Lärmen ſtieg man auf die Dächer, wie man aus zwoen

(a) Joſ. II. 6. (b) 1. Reg. IX. 25. (c) 2. Reg. XI. 2. (d) ibid. XVI. 22.

man den ganzen Leib mit einem Kleide und auf einmal bedecken kann, als wenn man erst stückweise, einen Theil nach dem andern, bekleiden muß: und so machten auch große Kleider ein größers Ansehen, und eine wahre Schönheit aus. In warmen Ländern hat man jederzeit weite Kleider getragen, und man war wenig bekümmert, Arme und Schenkel zu bedecken, noch an den Füßen was anders, als auf zerschiedene Art festgemachte Sohlen zu tragen. Die Kleider hatten also damals fast gar keinen Schnitt, oder Gestalt, sondern man fügte das Tuch, oder den Zeug also zusammen, daß man nicht nöthig hatte, viel davon wegzuschneiden. Ja, sie besaßen die Kunst, Röcke mit Aermeln aus einem Stücke ohne Nadel zu verfertigen, wie der Rock Jesu Christi gewesen ist (a).

Diese Tracht änderte sich nie, wie sie sich auch in der ganzen Levante noch nie geändert hat. Es ist auch recht; denn da die Kleider bestimmt sind, den Leib zu bedecken, und weil doch alle menschliche Körper zu allen Zeiten gleich sind: so hat man wahrhaftig keine vernünftige Ursache, zu so wunderlichen und immerwährenden Veränderungen der Kleider, denen wir so sehr ergeben sind. Es ist vernünftig, wenn man die Kleidung bequem einzurichten suchet, damit der Leib, nach Beschaffenheit des Landes, vor der Kälte hinlänglich verwahret ist, und damit er dennoch genugsame Bewegung in den Gliedern be-

(a) Joan. XIX. 23.

ält; man kann auch die Wohlanſtändigkeit
i Alter, dem Geſchlechte und dem Stande
h beobachten; man darf endlich auch auf die
hönheit der Kleider bedacht ſeyn, wenn man
nur nicht unter dieſem Vorwande mit über-
iger Zierde beladet, ſondern ſich eben, wie
Alten, mit angenehmen Farben und natürli-
n Tuchwerke begnüget; allein, wenn man
mal die Bequemlichkeit und die Schönheit
inn gefunden hat: ſo ſollte man ſie auch
mermehr verändern.

Die Erfinder der neuen Moden ſind ja auch
n nicht die klügſten Leute; denn dieß ſind die
uenzimmer und die jungen Leute, unterſtützt
i den Krämern und von ungelehrten Schnei-
n, welche dabey ihren Vortheil zum Zwecke
)en. Indeſſen haben doch dieſe Kleinigkei-
ſehr ernſtliche Folgen; denn die Koſten der
rflüßigen Verzierungen und der Verände-
igen in der Tracht ſind oft auch bey Leuten
n mittlern Stande ſehr beträchtlich, und ſind
die wichtigſten Urſachen, welche den Ehe-
nd beſchwerlich machen. Dieß iſt eine unver-
)ende Quelle der Klagen und Beſchwerden
iſchen alten und jungen Leuten, und die den
ten gebührende Ehrfurcht wird dadurch nicht
nig gekränket. Denn da junge Leute, bey
ien die Einbildung herrſchet, ihre Vorältern
Bildniſſen und in ſolchen Aufzügen abge-
lt ſehen, die ihnen nur darum lächerlich vor-
nmen, weil ſie ihren Augen außerordentlich
d fremd ſind: ſo können ſie ſich auch kaum

vorſtellen, daß die Alten eine wahre Klugheit beſaßen, und daß ihre Grundſätze der Nachahmung würdig ſeyn. Endlich ſind auch jene, die auf die Mode ſo verſeſſen ſind, gezwungen, darauf nicht nur viele Zeit, ſondern auch großen Fleiß zu verwenden, welches aber weder zur Verbeſſerung ihres Verſtandes was beyträgt, noch weniger zu großen Geſchäfften fähig machet.

Da die Alten ihre Tracht nie veränderten, ſo hatten beſonders die Reichen immer einen großen Vorrath an Kleidern, und waren dahero nie genöthigt, auf ein neues Kleid zu warten, oder in der Eile eins machen zu laſſen. In den Kleiderkammern des Lucullus befanden ſich 5000 Chlamides, welches eine Gattung von Kriegsmänteln war: woraus man auf ſeinen übrigen Kleidervorrath den Schluß machen kann (a). Es war damals eine gewöhnliche Sache, mit Kleidern Geſchenke zu machen, und dieß pflegte ſodann mit zweyen zu geſchehen, damit, wenn das eine gewaſchen ward, das andere indeſſen konnte getragen werden, wie wirs mit unſern Hemden machen. Die Zeuge waren meiſtens von Wolle. In Egypten und in Syrien trug man auch Kleider von feiner Leinwand, von Cotton und von Byſſus, ſo feiner als alle übrige iſt (b). Dieſer Byſſus, von welchem in der heiligen Schrift ſo oft Meldung geſchieht, iſt eine Gattung goldfärbiger Seide, welche

(a) Horat. L. 1. Ep. 6.

(b) Gesner Hiſt. Anim. L. 4. de pinna.

welche in groſsen Schaalen wächſt. Unſre Seide war zu den Zeiten der Iſraeliten noch unbekannt; denn ihr Gebrauch auſser Indien iſt erſt 500 Jahre nach Chriſti Geburt in Schwang gekommen. Die Schönheit der Kleidungen beſtund in der Feine der Zeuge, oder in der Annehmlichkeit der Farben. Die ſchätzbarſten Farben waren die weiſſe, und das Purpurroth, oder das Veilchenblau, und dem Anſehen nach war die weiſſe bey den Iſraeliten eben ſowohl die gewöhnlichſte Farbe, als ſie es bey den Griechen und Römern geweſen; indem Salomon ſaget: Eure Kleider ſollen jederzeit weiß ſeyn (a), wodurch er ſagen will, ſeyd jederzeit ſauber und reinlich. In der That brauchte es am wenigſten Mühe, wenn man ſich der Wolle und des Flachſes alſo und ungefärbt bediente, wie ſie die Natur hervor bringt. Nur die jungen Knaben und Mägdchen trugen bunte und vielfärbige Kleider. Alſo war jener Rock des Joſephs, welchen ihm ſeine Brüder ausgezogen, da ſie ihn verkauften (b). Alſo waren auch zu den Zeiten Davids die Kleider der königlichen Töchter (c).

Die Auszierung der Kleider beſtand in Franzen, oder in Bordirung mit Purpur, oder Stickwerke, in Schnallen von Gold, oder koſtbaren Steinen, an jenen Orten, wo ſie nöthig waren. Der Pracht beſtand darinn, daß ſie die Kleider

(a) Eccleſ. IX. 8. (b) Geneſ. XXVII. 23.
(c) 2. Reg. XIII. 18.

oft gewechselt, und allezeit saubere und reinliche Kleider getragen haben. Im übrigen wird man wohl um so weniger zweifeln dörfen, daß die Israeliten sehr gemein gekleidet waren, wenn man erwäget, daß sowohl die Griechen als Römer selbst dazumal nur ganz gemeine und glatte Kleider getragen, da bey ihnen Pracht und Hochmuth aufs höchste gestiegen waren. Dieß läßt sich an den alten Statuen, an der Bildsäule Trajans und andern erhebten Arbeiten ganz deutlich ersehen.

Die Kleidungen, wovon die heilige Schrift insgemein redet, waren Rock und Mantel: auch die Griechen und Römer hatten nur diese Stücke. Der Rock war weit, damit die Glieder bey der Arbeit freye Bewegung hatten. Zu Hause und in der Ruhe ließen sie ihn fliegen; bey der Arbeit aber und auf der Reise banden sie denselben mit einem Gürtel fest. Daher kömmt jene in der heiligen Schrift so oft wiederholte Redensart: **Stehe auf, umgürte deine Lenden, und thue das** (a). Es war den Israeliten anbefohlen, an den Enden ihres Mantels veilchenblaue Flocken zu tragen, um sich dadurch zur beständigen Aufmerksamkeit auf das Gesetz Gottes zu erinnern (b). Ihr Haupt bedeckten sie mit einer Gattung Mütze, wie die Persen und Chaldäer trugen; denn mit bloßem Haupte gehen, war ein Zeichen der Trauer. Sie trugen auch Haare auf dem Haupte; denn

(a) Luc. XII. 35. (b) Num. XV. 38.

denn mit geſchornem Kopfe gehen, war ein anders Zeichen der Trauer. Daß ſie lange Bärte getragen, iſt gewiß aus dem Beyſpiele derjenigen Geſandten, welche David an den König der Ammoniten geſchickt, und welchen dieſer unbeſonnene König, ſie zu beſchimpfen, den halben Theil des Bartes abſcheeren ließ, daß ſie gezwungen waren, ſo lang zu Jericho zu bleiben, um ihnen den Bart wieder wachſen zu laſſen, damit ſie ſich mit Ehren wieder dürften ſehen laſſen (a). Eben dieſer König ließ ihnen auch ihre Kleider um die Hälfte abſchneiden, woraus abzunehmen iſt, daß ſie ziemlich lange Kleider müſſen getragen haben.

Sie badeten ſehr oft, wie es in warmen Ländern annoch zu geſchehen pfleget: und noch viel öfter wuſchen ſie die Füße; denn da ſie nur Sohlen anſtatt der Schuhe trugen: ſo wurden die Füße leicht vom Staube beſudelt. Aus dieſer Urſache redet auch die heilige Schrift ſo oft vom Füßewaſchen, nämlich, wenn man in ein Haus hinein gehet, wenn man ſich zu Tiſche ſetzt, wenn man ſich ſchlafen legt. Weil nun das Waſchen die Haut und die Haare austrocknet: ſo ſalbten ſie ſich mit gemeinem Oele, oder mit wohlriechenden Spezereyen, und dieß nannten ſie gewöhnlicher maßen eine Salbung. Dieß iſt auch noch in Indien üblich.

Man findet an zerſchiedenen Stellen der heiligen Schrift, wie ſich die Weibsperſonen zu

(a) 2. Reg. X. 4.

kleiden und zu schmücken pflegten. Da Got unter dem Bilde eines Mannes, der sein Wei aus dem tiefesten Elende hervor zog, und sie m Gütern überhäufte, der Stadt Jerusalem ih Treulosigkeit fürwarf, sagt er durch den Pr pheten Ezechiel, daß er ihr feinen und vielfärb gen Zeug, einen seidenen Gürtel, veilchenblau Schuhe, Arm- und Halsbänder, Ohrengehen gegeben, und sie mit einer Krone, oder mit ein solchen Mütze gezieret hat, welche noch lange Z nachhin die syrischen Frauenzimmer zu trag pflegten. Kurz, daß er sie mit Gold, Silb und den kostbarsten Zeugen ausgeschmückt h be (a). Als sich die Judith schmückte, um d Holofernes zu besuchen, liest man, daß sie si gewaschen und gesalbet habe; daß sie ih Haare in schöne Ordnung gelegt, und eine hol Haube aufgesetzet; daß sie ein Ehrenkleid, Sa dalien angezogen, und sich mit Armbänder Ohrengehenken und Ringen gezieret habe (b Endlich kann man wohl keine umständliche Beschreibung von dem Schmucke des Frauc zimmers verlangen, als jene, welche man bey Esaias findet, da er den Töchtern Sions ih Pracht und ihre Eitelkeit vorwirft (c), w denn dazumal die Bosheit aufs höchste gesti gen war.

XI. §

(a) Ezech. XVI. 10. Pacta lupæ barbara mitr *Juven. Satyr.* 3.
(b) Jud. X. 13.
(c) Isai. III. 16.

XI. §.

Ihr Hausgeräthe und ihre Häuser.

In warmen Ländern hat man viel weniger Hausgeräthe nöthig, als bey uns: und das gemeine Betragen in allen übrigen Stücken der Israeliten läßt uns glauben, daß sie davon wenig gehabt. Das Gesetz meldet oft von hölzernen und erdenen Geschirren: und so waren eben die erdenen Geschirre auch bey den Griechen und Römern sehr üblich, bevor sie von Pracht und Uebermuth sind hingerissen worden. Von dergleichen Geschirren geschicht Meldung, da die Eßwaaren genennt werden, welche man dem David während dem Kriege mit dem Absolon zugeschickt hatte (a). Was sie vom Hausgeräthe für das nothwendigste geachtet, läßt sich aus den Worten der Sunamitinn abnehmen, welche den Propheten Elisäus beherberget hatte. Wir wollen, spricht sie zu ihrem Manne (b), diesem Manne Gottes eine kleine Kammer bauen, und dieselbe mit einem Bette, mit einem Tische, mit einem Stuhle und mit einem Leuchter versehen. Ihre Betten waren nur Liegerstätte, ohne Vorhänge und andere Zierde oder Bequemlichkeit: jene leichte Feldbettstätte ausgenommen, welche die Griechen Conopee nannten, weil sie für die Kopfkissen eine Leihne hatten. Die Vornehmsten aus ihnen hatten Betten von Helfenbein, wie der Prophet Amos

(a) 2. Reg. XVII. 28. (b) 4. Reg. IV. 10.

Amos den Reichen seiner Zeit vorwirft (a): die Weichlichsten fütterten solche mit den w sten Sachen, überzogen sie mit kostbaren gen, und besprengten solche mit wohlriecher Wassern (b). Man stellte die Betten an Mauern; denn wir lesen, daß der König chias, als er die Ankündigung seines nahen des hörte, sich gegen die Mauer kehrte, un weinen (c).

Der Leuchter, wovon unter dem Ger des Elisäus gemeldet wird, ist dem Ans nach einer von jenen großen Leuchtern gewe welchen man auf den Boden stellte, und eine oder mehr Lämpen hatte. Bis dort und noch lange Zeit darnach, nämlich auc den Zeiten der Römer, hat man anders nic als Oel gebrannt. Dieß ist auch die Urs warum in der heiligen Schrift dasjenige in mein Lampe oder Ampel genennt wird, was weder den Leib oder den Geist erleuchtet. Es kein Ansehen, daß sie sich in ihren Häusern Spaliren bedienten: sie sind in den warmen dern auch nicht üblich, weil die bloßen Ma frischer sind. Man bedient sich alldort nu Bodenteppiche, um darauf zu sitzen, ode liegen, und eben davon geschieht beym Ezechie Meldung unter jenen Waaren, welche die ber nach Tyrus brachten. Der Teppiche r auch unter jenen Sachen gedacht, welche

D

(a) Amos VI. 4. (b) Prov. VII. 16. (c) 4. XX 2. (d) Ezech. XXVI. 20.

David zur Erquickung gebracht wurden, welches glauben macht, daß ſich die Iſraeliten derſelben auf dem Lande und im Felde bedienten, denn in den Häuſern hatten ſie Stühle.

Ihre Häuſer waren von den unſrigen ſehr unterſchieden, wie man noch in den ſehr warmen Ländern erſehen kann. Die Dächer waren ganz eben, die Fenſter nur mit Schieblatten, oder Vorhängen geſperrt: ſie hatten keine Kamine, und, ſo viel es ſich thun ließ, wohnte man gleich zu ebener Erde.

Daß in den Landen der Iſraeliten und deren Gegenden die Dächer ganz glatt waren, davon giebt es in der heiligen Schrift manchen Beweis. Rahab verbarg die Kundſchafter des Joſuä auf dem Dache ihres Hauſes (a). Saul, als ihm Samuel kund that, daß ihn Gott zum Könige erwählt hätte, ſchlief dieſelbe Nacht auf dem Dache (b), welches in warmen Ländern noch dermalen gewöhnlich iſt. David gieng auf dem Dache ſeines Palaſts ſpazieren, als er die Bethſabea baden ſah (c). Abſolon ließ auf eben jenen Palaſt ein Gezelt aufſchlagen, als er die Kebsweiber ſeines Vaters geſchändet (d), welches eben ſo viel war, als von dem Reiche Beſitz nehmen: und er that es noch dazu öffentlich, um zu zeigen, daß er in der Empörung zu verharren gedenke. Bey entſtandenem großen Lärmen ſtieg man auf die Dächer, wie man aus zwoen

(a) Joſ. II. 6. (b) 1. Reg. IX. 25. (c) 2. Reg. XI. 2. (d) ibid. XVI. 22.

zwoen Stellen des Esaias ersehen kann (a). S
allem diesem läßt sich die Ursache leicht abn
men, warum das Gesetz befohlen hatte, um
Dach eine Mauer zum Geländer aufzuführ
damit man außer Gefahr war, hinab zu s
zen (b): dadurch werden zugleich jene Ausl
cke des Evangeliums klar gemacht: Was
ins Ohr gesagt worden, das verkündiget
den Dächern. Jedes Haus war, so zu sa
eine Bühne, daß man, wie man wollte, auf
Gasse hinunter reden konnte.

Der Fenstergitter wird in den Sprüchw
tern (c), in den Hohenliedern Salomons
und in der Geschichte des Todes Ozochias
Königs von Israel gedacht (e). Da der
nig Joachim jenes Buch verbrannte, wel
Jeremias auf Befehl Gottes geschrieben h
war er in seinem Wintergemache, und saß be
nem Kohlfeuer (f). Daraus läßt sich abnehm
daß sie keine Kamine hatten, welches auch
Erfindungen kalter Länder sind; denn in w
men Ländern hat man nur Oefen zum Koc
Zum Bauen gebrauchte man vielfältige S
ne, besonders zu Jerusalem, wo sie genug zu
ben waren, und sie wußten solche in sehr gr
Stücken zu brechen. An den Gebäuden S
mons wird von solchen Steinen gemeldet, w
8 und 10 Ellen groß waren, so 12 und 15 S
he ausmacht: und die da kostbare Stein

n

(a) Is. XV. 3. XX. 2.
(b) Deuter. XXII
(c) Prov. VII. 6.
(d) Cant. II. 9.
(e) 4. Reg. I. 2.
(f) Jerem. XXXV

nannt werden, ſind ohne Zweifel mancherley Gattung Marmor geweſen (a).

Die Schönheit ihrer Gebäude beſtand nicht ſo viel in Ausſchmückung einiger Orte, als in der ganzen Geſtalt derſelben, in der Anlage und Verbindung der Steine. Sie waren darauf äuſſerſt ſorgfältig, daß alles wohl zuſammen gefügt, und nach der Richtſchnur, nach der Bleywage und nach dem Winkelmaaße gerichtet war. Alſo redet auch Homer von jenen Gebäuden, die er anpreiſet, und dieſe Gattung der Schönheit wird noch heut zu Tage an den Gebäuden der alten Egyptier bewundert. Die Iſraeliten gebrauchten lauter wohlriechendes Holz, als Ceder und Cypreſſen, um auch die koſtbarſten Gebäude damit zu täfern, und damit Wände und Säulen zu überziehen (b). Man kann dieſes an dem Tempel und an dem Palaſt Salomons erſehen: und David ſpricht, er wohne in einem Hauſe von Cedern, um eine prächtige Wohnung dadurch anzuzeigen (c).

XII. §.

Ihre Nahrung.

Was den Tiſch betrifft, ſo aßen die Iſraeliten ſitzend, ſo wie die Griechen zu Homers Zeiten: und dieſes iſt wohl zu merken, um die Zeiten zu unterſcheiden. Denn nachmals, als die

(a) 3. Reg. VII. 9. 10. Cant. III. 16.
(b) 2. Reg. V. 11. &c.
(c) 2. Reg. VII. 2.

die Perſen herrſchten, aßen ſie liegend auf Betten, eben wie die Perſen, und die übrigen orientaliſchen Völker, von welchen auch die Griechen und Römer dieſen Gebrauch annahmen (a). Jene Leute, die ein ordentliches Leben führten, aßen erſt nach der Arbeit, und das ziemlich ſpat. Darum denn heißt frühmorgens eſſen und trinken in der heiligen Schrift eben ſo viel, als unordentlich leben und ſchwelgen (b). Ihre Nahrung war ſehr gemein. Insgemein heißt es nur, Brod eſſen, und Waſſer trinken: woher es auch kömmt, daß ſolches in der heiligen Schrift gemeiniglich alle Gattungen der Speiſen bedeutet. Das Brod ward von ihnen nur gebrochen, nicht geſchnitten; denn ſie hatten nur lange und dünne Stücken, wie mans noch in vielen Ländern zu machen pflegt. Die erſte Gunſt, welche Booz der Ruth erwies, war, daß er ihr erlaubte, von eben dem Waſſer zu trinken, wovon ſeine Leute tranken; mit ihnen zu eſſen, und ihr Brod in Eßig einzutunken (c). Und daß dieß keine Kleinigkeit war, läßt ſich aus ihrer verbindlichen Dankſagung gar wohl abnehmen.

Auf ihre gewöhnlichen Speiſen kann man darauf ſchließen, was David bey zerſchiedenen Gelegenheiten zum Geſchenke erhalten, als von der Abigail, vom Siba und Berzellai, und aus dem, was jene mitgebracht, die nach Hebron zu ihm kamen. Die da verzeichneten Lebensmittel waren

(a) Eſth. I. 6. 7. 8. (b) Eccl. X. 16. Iſa. V. 11.
(c) Ruth. II. 14.

ten Brod, Wein, Roggen, Gerſten, Mehl,
ohl von der einen als andern Gattung,
hnen, Linſen, Küchenerbſen, dürre Wein-
iben und Feigen, Honig, Butter, Oel,
höpſe, Ochſen, und fette Kälber. Dabey
ten noch viel Getraide und Hülſenfrüchte (a).
eß war auch die gewöhnlichſte Nahrung der
n Egyptier, ſo wie auch der Römer, da die
publik am beſten ſtand, und da ſie dem Acker-
e am fleißigſten oblagen (b). Man weis, wo-
die vortrefflichen Namen Fabius, Piſo, Ci-
o und Lentulus ihren Urſprung haben (*).
n Gebrauch, den die Iſraeliten von der
lch machten, kann man aus dieſem Rathe
weiſen Mannes erſehen: Die Milch von
nen Geißen ſoll dir genug ſeyn zu deiner Nah-
ig, und zur Bedürfniß deines Hauſes (c).

Wiewohl es den Iſraeliten erlaubt war,
ſche zu eſſen, ſo finde ich doch nicht, daß ir-
ıdwo davon die Rede wäre, als nur zu den
ten Zeiten. Man iſt der Meynung, die Al-
ı haben die Fiſche als eine gar zu niedliche,
d für ſtarke Leute gar zu leichte Speiſe ver-
ɔtet: und ſo wird auch beym Homer der Fi-
e nicht gedacht, noch in jenen Schriften der
riechen, die zu ihren Heldenzeiten zum Vor-
ſchein

) 1. Reg. II. 51. 2. Reg. XVI. 1. XIX. 1. Paral. II.
) V. Clement. Alex. 2. Pædag. 1. in fin.
*) Dieſe Namen zeigen in andern Sprachen zer-
ſchiedene jener Früchten an.
) Prov. XXVII. 2.

ſcheltkappen (a). Bey den Hebräern werden eben ſo wenig köſtliche Suppen und Leckerbißchen angetroffen. Ihre Gaſtmahle beſtunden lediglich in kernigen und fetten Speiſen; Milch und Honig wurden für die niedlichſten Gerichte gehalten. Denn bevor der Zucker aus Indien gebracht ward, kannte man von Leckerbißchen nichts beſſers, als das Honig, womit auch die Früchte candirt wurden, und womit man das Backwerk zu vermiſchen, und Lebkuchen zu machen pflegte. Anſtatt der Milch nennet man oft den Butter, das iſt, den Milchraum, ſo der beſte Auszug davon iſt. Die von dem Geſetze vorgeſchriebenen Opfer zeigen uns, daß man zu den Zeiten des Moyſes zerſchiedene Gattungen von Lebkuchen hatte, einige die mit Oel beſprengt, andere die in Oel gekocht wurden (b).

Hier iſt nun der Ort, von dem Unterſchiede der Speiſen zu reden, welche von dem Geſetze erlaubt, oder verbothen waren. Die Hebräer waren es nicht allein, die ſich, vermög der Religion, enthielten, von gewiſſen Thieren zu eſſen; ſondern die benachbarten Völker thaten es ebenmäßig (c). Weder die Syrier, noch die Egyptier aßen Fiſche: und einige halten dafür, auch die alten Griechen enthielten ſich aus Aberglaube davon. Die Egyptier und Thebaner aßen nichts von Schöpſen, weil ſie den Ammon unter der Geſtalt eines Widders anbetheten (d).

dag

(a) Plat. Rep. III. (b) Lev. II. 4. 5. &c. (c) Herod. II. (d) Porphyr. Abſtin. 4.

gen aber metzgeten ſie die Geißen. Anders
nthielten ſie ſich von den Geißen, und
chteten dagegen die Schöpſe. Die egypti
Prieſter enthielten ſich von allen den Spei
nd Getrank, welche außer Land hergebracht
en, und von den inländiſchen aßen ſie we
on Fiſchen, weder von Thieren, deren
en rund, oder wie Zehen waren, oder die
Hörner hatten, noch auch von Vögeln, die
h freſſen: und viele aßen von allem dem
s, was je ein Leben hatte, ja zur Zeit der
igung enthielten ſie ſich auch von den Eyern,
den Kräutern und Hülſenfrüchten. Alle
tier insgemein aßen nichts von Bohnen(a).
Schweine waren bey ihnen unreine Thie
nd wer immer ein ſolches auch nur von
ähr berührte, der wuſch ſich zuſammt klei
leidern (b). Sokrates zählet die Schwein
in ſeiner Republik unter die überflüßige
ge, welche die Schwelgerey eingeführt hat.
er That dienen ſie auch zu anders nichts,
aß man ihr Fleiſch eſſen kann. Jeder
t iſt bekannt, daß die Brachmanen in In
noch heut zu Tage keine Gattung von Thie
eder tödten, noch eſſen, und es iſt gewiß,
ie in dieſer Gewohnheit ſchon mehr als
auſend Jahre her leben.

Das Geſetz Moyſis hatte alſo in dieſem
ke weder etwas neues, noch etwas außer
tliches an ſich; aber daſſelbe war nothwen

erod. II. (b) Plat. 2. Rep.

Amos den Reichen seiner Zeit vorwirft (a) die Weichlichsten fütterten solche mit den sten Sachen, überzogen sie mit kostbare gen, und besprengten solche mit wohlriech Wassern (b). Man stellte die Betten Mauern; denn wir lesen, daß der Köni chias, als er die Ankündung seines nahe des hörte, sich gegen die Mauer kehrte, weinen (c).

Der Leuchter, wovon unter dem S des Elisäus gemeldet wird, ist dem A nach einer von jenen großen Leuchtern ge welchen man auf den Boden stellte, u eine oder mehr Lämpen hatte. Bis d und noch lange Zeit darnach, nämlich a den Zeiten der Römer, hat man anders als Oel gebrannt. Dieß ist auch die U warum in der heiligen Schrift dasjenige mein Lampe oder Ampel genennt wird, w weder den Leib oder den Geist erleuchtet. kein Ansehen, daß sie sich in ihren Häus Spaliren bedienten: sie sind in den warme dern auch nicht üblich, weil die bloßen M frischer sind. Man bedient sich alldort n Bodenteppiche, um darauf zu sitzen, o liegen, und eben davon geschicht beym Ezech Meldung unter jenen Waaren, welche di ber nach Tyrus brachten. Der Teppich auch unter jenen Sachen gedacht, welch

(a) Amos VI. 4. (b) Prov. VII. 16. (c) XX 2. (d) Ezech. XXVI. 20.

David zur Erquickung gebracht wurden, wel-
es glauben macht, daß sich die Israeliten der-
lben auf dem Lande und im Felde bedienten,
nn in den Häusern hatten sie Stühle.

Ihre Häuser waren von den unsrigen sehr
nterschieden, wie man noch in den sehr war-
nen Ländern ersehen kann. Die Dächer wa-
:n ganz eben, die Fenster nur mit Schieblat-
:n, oder Vorhängen gesperrt: sie hatten kei-
e Kamine, und, so viel es sich thun ließ, wohn-
: man gleich zu ebener Erde.

Daß in den Landen der Israeliten und de-
en Gegenden die Dächer ganz glatt waren, da-
on giebt es in der heiligen Schrift manchen
Beweis. Rahab verbarg die Kundschafter des
Josua auf dem Dache ihres Hauses a). Saul,
ls ihm Samuel kund that, daß ihn Gott zum
Könige erwählt hätte, schlief dieselbe Nacht auf
dem Dache(b), welches in warmen Ländern noch
dermalen gewöhnlich ist. David gieng auf dem
Dache seines Palasts spazieren, als er die Beth-
sabea baden sah (c). Absolon ließ auf eben je-
nen Palast ein Gezelt aufschlagen, als er die
Kebsweiber seines Vaters geschändet (d), wel-
ches eben so viel war, als von dem Reiche Be-
sitz nehmen: und er that es noch dazu öffent-
lich, um zu zeigen, daß er in der Empörung zu
verharren gedenke. Bey entstandenem großen
Lärmen stieg man auf die Dächer, wie man aus
zween

(a) Jos. II. 6. (b) 1. Reg. IX. 25. (c) 2. Reg. XI. 2.
(d) ibid. XVI. 22.

zwoen Stellen des Esaias ersehen kann (a). Aus allem diesem läßt sich die Ursache leicht abnehmen, warum das Gesetz befohlen hatte, um das Dach eine Mauer zum Geländer aufzuführen, damit man außer Gefahr war, hinab zu stürzen (b): dadurch werden zugleich jene Ausdrücke des Evangeliums klar gemacht: Was euch ins Ohr gesagt worden, das verkündiget auf den Dächern. Jedes Haus war, so zu sagen, eine Bühne, daß man, wie man wollte, auf die Gasse hinunter reden konnte.

Der Fenstergitter wird in den Sprüchwörtern (c), in den Hohenliedern Salomons (d), und in der Geschichte des Todes Ozochias des Königs von Israel gedacht (e). Da der König Joachim jenes Buch verbrannte, welches Jeremias auf Befehl Gottes geschrieben hatte, war er in seinem Wintergemache, und saß bey einem Kohlfeuer (f). Daraus läßt sich abnehmen, daß sie keine Kamine hatten, welches auch nur Erfindungen kalter Länder sind; denn in warmen Ländern hat man nur Oefen zum Kochen. Zum Bauen gebrauchte man vielfältige Steine, besonders zu Jerusalem, wo sie genug zu haben waren, und sie wußten solche in sehr großen Stücken zu brechen. An den Gebäuden Salomons wird von solchen Steinen gemeldet, welche 8 und 10 Ellen groß waren, so 12 und 15 Schuhe ausmacht: und die da kostbare Steine genannt

(a) Is. XV. 3. XX. 2.
(b) Deuter. XXII. 8.
(c) Prov. VII. 6.
(d) Cant. II. 9.
(e) 4. Reg. I. 2.
(f) Jerem. XXXVI. 23.

nt werden, ſind ohne Zweifel mancherley
tung Marmor geweſen (a).
Die Schönheit ihrer Gebäude beſtand nicht
iel in Ausſchmückung einiger Orte, als in der
zen Geſtalt derſelben, in der Anlage und
bindung der Steine. Sie waren darauf äu-
t ſorgfältig, daß alles wohl zuſammen ge-
, und nach der Richtſchnur, nach der Bley-
ze und nach dem Winkelmaaße gerichtet war.
o redet auch Homer von jenen Gebäuden,
er anpreiſet, und dieſe Gattung der Schön-
wird noch heut zu Tage an den Gebäuden
alten Egyptier bewundert. Die Iſraeliten
rauchten lauter wohlriechendes Holz, als Ce-
und Cypreſſen, um auch die koſtbarſten Ge-
ide damit zu täfern, und damit Wände und
ulen zu überziehen (b). Man kann dieſes
dem Tempel und an dem Palaſt Salomons
hen: und David ſpricht, er wohne in einem
uſe von Cedern, um eine prächtige Woh-
ig dadurch anzuzeigen (c).

XII. §.

Ihre Nahrung.

Was den Tiſch betrifft, ſo aßen die Iſraeliten
ſitzend, ſo wie die Griechen zu Homers
ten: und dieſes iſt wohl zu merken, um die
ten zu unterſcheiden. Denn nachmals, als
die

(a) 2. Reg. VII. 9. 10. Cant. III. 16.
(b) 2. Reg. V. 11. &c.
(c) 2. Reg. VII. 2.

die Perſen herrſchten, aßen ſie liegend auf Betten, eben wie die Perſen, und die übrigen orientaliſchen Völker, von welchen auch die Griechen und Römer dieſen Gebrauch annahmen (a). Jene Leute, die ein ordentliches Leben führten, aßen erſt nach der Arbeit, und das ziemlich ſpat. Darum denn heißt frühmorgens eſſen und trinken in der heiligen Schrift eben ſo viel, als unordentlich leben und ſchwelgen (b). Ihre Nahrung war ſehr gemein. Insgemein heißt es nur, Brod eſſen, und Waſſer trinken: woher es auch kömmt, daß ſolches in der heiligen Schrift gemeiniglich alle Gattungen der Speiſen bedeutet. Das Brod ward von ihnen nur gebrochen, nicht geſchnitten; denn ſie hatten nur lange und dünne Stücken, wie mans noch in vielen Ländern zu machen pflegt. Die erſte Gunſt, welche Booz der Ruth erwies, war, daß er ihr erlaubte, von eben dem Waſſer zu trinken, wovon ſeine Leute tranken; mit ihnen zu eſſen, und ihr Brod in Eßig einzutunken (c). Und daß dieß keine Kleinigkeit war, läßt ſich aus ihrer verbindlichen Dankſagung gar wohl abnehmen.

Auf ihre gewöhnlichen Speiſen kann man darauf ſchließen, was David bey zerſchiedenen Gelegenheiten zum Geſchenke erhalten, als von der Abigail, vom Siba und Berzellai, und aus dem, was jene mitgebracht, die nach Hebron zu ihm kamen. Die da verzeichneten Lebensmittel waren

(a) Eſth. I. 6. 7. 8. (b) Eccl. X. 16. Iſa. V. 11.
(b) Ruth. II. 14.

aren Brod, Wein, Roggen, Gerſten, Mehl, wohl von der einen als andern Gattung, Bohnen, Linſen, Küchenerbſen, dürre Weinauben und Feigen, Honig, Butter, Oel, Schöpſe, Ochſen, und fette Kälber. Dabey waren noch viel Getraide und Hülſenfrüchte (a). Dieß war auch die gewöhnlichſte Nahrung der alten Egyptier, ſo wie auch der Römer, da die Republik am beſten ſtand, und da ſie dem Ackerbaue am fleißigſten oblagen (b). Man weis, woher die vortrefflichen Namen Fabius, Piſo, Cicero und Lentulus ihren Urſprung haben (*). Den Gebrauch, den die Iſraeliten von der Milch machten, kann man aus dieſem Rathe des weiſen Mannes erſehen: Die Milch von deinen Geißen ſoll dir genug ſeyn zu deiner Nahrung, und zur Bedürfniß deines Hauſes (c).

Wiewohl es den Iſraeliten erlaubt war, Fiſche zu eſſen, ſo finde ich doch nicht, daß irgendwo davon die Rede wäre, als nur zu den letzten Zeiten. Man iſt der Meynung, die Alten haben die Fiſche als eine gar zu niedliche, und für ſtarke Leute gar zu leichte Speiſe verachtet: und ſo wird auch beym Homer der Fiſche nicht gedacht, noch in jenen Schriften der Griechen, die zu ihren Heldenzeiten zum Vorſchein

(a) 1. Reg. II. 51. 2. Reg. XVI. 1. XIX. 1. Paral. II.
(b) V. Clement. Alex. 2. Pædag. 1. in fin.
(*) Dieſe Namen zeigen in andern Sprachen verſchiedene jener Früchten an.
(c) Prov. XXVII. 2.

ſcheln kamen (a). Bey den Hebräern werden eben ſo wenig köſtliche Suppen und Leckerbißchen angetroffen. Ihre Gaſtmahle beſtunden lediglich in kernigen und fetten Speiſen; Milch und Honig wurden für die niedlichſten Gerichte gehalten. Denn bevor der Zucker aus Indien gebracht ward, kannte man von Leckerbißchen nichts beſſers, als das Honig, womit auch die Früchte candirt wurden, und womit man das Backwerk zu vermiſchen, und Lebkuchen zu machen pflegte. Anſtatt der Milch nennet man oft den Butter, das iſt, den Milchraum, ſo der beſte Auszug davon iſt. Die von dem Geſetze vorgeſchriebenen Opfer zeigen uns, daß man zu den Zeiten des Moyſes zerſchiedene Gattungen von Lebkuchen hatte, einige die mit Oel beſprengt, andere die in Oel gekocht wurden (b).

Hier iſt nun der Ort, von dem Unterſchiede der Speiſen zu reden, welche von dem Geſetze erlaubt, oder verbothen waren. Die Hebräer waren es nicht allein, die ſich, vermög der Religion, enthielten, von gewiſſen Thieren zu eſſen; ſondern die benachbarten Völker thaten es ebenmäßig (c). Weder die Syrier, noch die Egyptier aßen Fiſche: und einige halten dafür, auch die alten Griechen enthielten ſich aus Aberglaube davon. Die Egyptier und Thebaner aßen nichts von Schöpſen, weil ſie den Ammon unter der Geſtalt eines Widders anbetheten (d).

dag

(a) Plat. Rep. III. (b) Lev. II. 4. 5. &c. (c) Herod. II. (d) Porphyr. Abſtin. 4.

egen aber metzgeten ſie die Geißen. Anders enthielten ſie ſich von den Geißen, und ichteten dagegen die Schöpſe. Die egyptiſ Prieſter enthielten ſich von allen den Spei und Getrank, welche außer Land hergebracht den, und von den inländiſchen aßen ſie we von Fiſchen, weder von Thieren, deren uen rund, oder wie Zehen waren, oder die e Hörner hatten, noch auch von Vögeln, die ſich freſſen: und viele aßen von allem dem ts, was je ein Leben hatte, ja zur Zeit der nigung enthielten ſie ſich auch von den Eyern, den Kräutern und Hülſenfrüchten. Alle ptier insgemein aßen nichts von Bohnen(a).

Schweine waren bey ihnen unreine. Thie und wer immer ein ſolches auch nur von fähr berührte, der wuſch ſich zuſammt ſei Kleidern (b). Sokrates zählet die Schwein in ſeiner Republik unter die überflüßige ge, welche die Schwelgerey eingeführt hat. der That dienen ſie auch zu anders nichts, daß man ihr Fleiſch eſſen kann. Jeder n iſt bekannt, daß die Brachmanen in In noch heut zu Tage keine Gattung von Thie weder tödten, noch eſſen, und es iſt gewiß, ſie in dieſer Gewohnheit ſchon mehr als tauſend Jahre her leben.

Das Geſetz Moyſis hatte alſo in dieſem cke weder etwas neues, noch etwas außer ntliches an ſich; aber daſſelbe war nothwen

(a) Herod. II. (b) Plat. 2. Rep.

dig, um das Volk in gehörigen Schranken zu halten, indem es dadurch abgehalten wurde, den Aberglauben der Nachbarn anzunehmen, ohne jedoch in einer gänzlichen Freyheit zu seyn, die es hätte misbrauchen können. Denn diese Enthaltung war nützlich, sowohl für die Gesundheit, als für die Sitten: es geschah nicht nur, ihr unbeugsames Gemüth zu bezähmen, daß ihnen Gott dieses Joch auflud; sondern auch, um sie von schädlichen Dingen abzuhalten. Es war ihnen verbothen, Blut, oder Fette zu essen, eins wie das andere ist hart zu verdäuen; und wiewohl die Israeliten starke und arbeitsame Leute waren, daß ihnen also harte Speisen viel weniger schaden sollten, als andern: so war es ja dennoch viel nützlicher, da man die Wahl hatte, diejenigen zu wählen, welche am gesündesten wären. Das Schweinfleisch beschwert nur den Magen, und so auch jene Fische, die keine Schuppen haben: indem ihr Fleisch sehr ölicht und fett ist, sie mögen übrigens weich und köstlich seyn, wie der Aal, oder hart und trocken, wie die Rhonfische, die Wallfische, und andere solche Gattungen. Also giebt es von den meisten jener den Israeliten verbothen gewesenen Speisen, eine ganz natürliche Ursache, wie es der heilige Clemens von Alexandrien angemerkt hat (a).

Was nun die sittlichen Ursachen über jenes Verboth betrifft: so haben die Geistlehrer sie

der

(a) 2. Pædag. I.

erzeit dafür gehalten, Fraß und Völlerey müs-
sen unter den Laſtern am erſten beſtritten wer-
den, weil ſie die Quelle vieler andern ſind (a).
Die ſokratiſchen Weltweiſen haben die Nüch-
ternheit vor allem und ganz beſonders empfoh-
len, ſo zwar, daß Plato dafür hält, es ſey
vergeblich, die Sitten in Sicilien wieder zu ver-
beſſern, ſo lang man des Tages zweymal Tafel
hält (b). Man iſt auch der Meynung, Pythago-
ras habe durch ſeine Mäßigkeit anders nichts
geſucht, als die Leute gerecht und uneigennützig
zu machen, indem er ſie zu wenigem Eſſen und
Trinken gewöhnen wollte. Nun iſt die Be-
gierde zu der Zerſchiedenheit von Speiſen einer
der Hauptſtämme von Fraß und Völlerey: die
allzugroße Menge verurſachet gar bald Eckel:
da denn der Unterſchied an Speiſen faſt un-
endlich iſt: ſo iſt auch die Begierde hiezu un-
erſättlich. Tertullianus hat alle dieſe Urſachen
in folgender Stelle angebracht: Da Gott in
ſeinem Geſetze einige Speiſen verbiethet,
und gewiſſe Thiere, die er vormals geſegnet
hat, für unrein erkläret: ſo will er dadurch
die Menſchen zur Mäßigkeit vermögen, und
jene Freßbegierde der Iſraeliten bezähmen,
welche ſie eben damals nach den Kukum-
mern und Melaunen Egyptens ankam, da
ſie das Brod der Engel gegeſſen. Zu glei-
cher Zeit ward auch dadurch den großen
Zuſammenkünften bey der Völlerey vorge-

(a) Caſſian. Inſtit. 5. (b) Plat. Ep. 7. init.

beuget, welche die Schwelgerey und die Unkeuschheit sind..... Ferner geschah jenes Verboth auch darum, um die große Neigung nach dem Gelde zu ersticken, indem hiedurch der Vorwand eines weis nicht wie nothwendigen Unterhaltes vernichtet wurde..... Endlich war dessen Absicht, den Menschen leichter wegen Gott an das Fasten zu gewöhnen, und mit weniger und gemeinern Speisen zu begnügen (a).

XIII. §.

Die Reinigungen.

Die von dem Gesetze vorgeschriebene Reinigungen hatten eben jene Ursachen zum Grunde, wie die Ausnahme gewisser Speisen. Bey den benachbarten Völkern waren eben dergleichen üblich, und zwar unter andern bey den Egyptiern, deren Priester sich alle drey Tage die Haare ihres Leibes abscheeren, und alle Nächte zweymal, des Tages aber zwey- oder dreymal am ganzen Leibe waschen mußten. Die gesetzmäßige Reinigungen der Israeliten waren zur Gesundheit eben sowohl, als für die Sitten beförderlich. Die Reinigkeit des Leibes ist ein Vorbild von der Reinigkeit der Seele. Daher kömmt es auch, daß einige aus den Heiligen, aus dem Geiste der Buße angetrieben, nur darum die Reinlichkeit des Leibes vernachläßigten, um

(a) Tertull. in Marc. cap. 18.

um ſich hiedurch verächtlich zu machen, und äuſſerlich um ſo mehr den Abſcheu an Tag zu legen, den ſie gegen ihre Sünden tragen. Daher kömmt es auch, daß die äußerliche Reinigung von der heiligen Schrift Heiligung genannt wird, weil ſie die äußerliche Reinigkeit fühlbar machet, mit welcher man ſich heiligen Dingen nahen ſoll. Ja, man kann ſagen, daß die Reinlichkeit eine natürliche Wirkung der Tugend ſey, maßen die Unſauberkeit insgemein nur von der Trägheit und einem niederträchtigen Gemüthe herkömmt.

Uebrigens iſt die Reinlichkeit nothwendig, die Geſundheit zu unterhalten, und den Krankheiten vorzubeugen, beſonders in warmen Ländern. Dieſerwegen halten ſich auch die Leute in ſolchen Gegenden gemeiniglich viel reinlicher; denn die Hitze veranlaſſet ſie, daß ſie ſich öfters waſchen, baden, und auch die Kleider wechſeln, wogegen man in kalten Ländern das Waſſer und die kalte Luft ſcheuet, und auch viel träger und fauler iſt. Es iſt gewiß, daß die Unſauberkeit, in welcher bey uns der meiſte Theil von geringen Leuten lebet, beſonders die Armen, und die von dieſen in den Städten wohnen, viele Krankheiten verurſachet, und unterhält: was würde erſt in warmen Ländern geſchehen, wo die Luft viel eher verderbt, und das Waſſer ſo häufig nicht zu finden iſt? Ueberdieß trugen die Alten wenig von Leinwand, die Wolle aber läßt ſich ſo leicht nicht reinigen.

Lasset uns also die Weisheit und Güte Gottes bewundern, welcher seinem Volke solche Gesetze vorgeschrieben, die auf so mannigfältige Weise nützlich sind; denn sie dienten auf gleiche Art, sowohl das Volk zum Gehorsam zu gewöhnen, dasselbe von allem Aberglauben entfernt zu erhalten, als auch ihre Sitten in Ordnung zu bringen, und die Gesundheit zu erhalten. Es ist unläugbar, daß wir in der Zusammenfügung der Thiere sowohl, als der Kräuter, sehr viele Dinge antreffen, die von mancherley nützlichem Gebrauche sind. Nun war ja die Reinlichkeit wichtig genug, einen Theil der Religion auszumachen; denn weil sie das innerliche Wesen in den Häusern, und die geheimsten Handlungen des menschlichen Lebens betrifft, so war nur die Furcht Gottes im Stande, zu machen, daß solche beobachtet wurde. Indessen brachte Gott durch diese fühlbaren Dinge ihr Gewissen in Ordnung, und gewöhnte sie an die Erkenntniß, daß ihm auch das geringste nicht verborgen sey, und daß es keineswegs erklecklich, nur vor den Augen der Menschen rein zu seyn. Tertullianus nimmt diese Gattung von Gesetzen also, wenn er spricht: **Auch in dem menschlichen Umgange, und in dem innerlichen und äußerlichen Betragen derselben hat Gott alles bestimmet, und nicht einmal ihrer Geschirre vergessen, damit, da sie die Gebothe des Gesetzes in allen Dingen ersehen, sie Gott nicht einen Augenblick aus der Acht lassen sollen.**

n (a). Er ſetzet hinzu: Zum Behuf dieſes ielmehr günſtigen, als ſchweren Geſetzes, at eben dieſer günſtige Gott Propheten ge- ndt, welche die ihm ſo würdige Grund- hren einprägten: Leget ab die Bosheit on euren Seelen, u. ſ. w. (b). Daß alſo das Volk von der Bedeutung aller dieſer Ceremo- ien, und deren ſichtbaren Ausübungen genug- am unterrichtet geweſen.

Dieß iſt der Grund der Geſetze, wodurch en Iſraeliten befohlen ward, ſich und ihre Kleider zu waſchen, wenn ſie etwa einen todten Körper, oder ein unreines Thier berühret hat- en, oder in einen andern ſolchen Zufall gera- hen ſind. Daher kömmt die Reinigung der Geſchirre durch das Waſſer oder Feuer; der Häuſer, worinn einige Unreinigkeit zu ſeyn chien; der Weiber nach ihrem Kindbette; die Abſonderung von den Ausſätzigen, wiewohl der weiſſe Ausſatz, wovon in der heiligen Schrift allein die Rede iſt, mehr eine Verſtaltung, als eine Krankheit iſt (c).

Dieſe Abſonderung der Ausſätzigen war ein Geſchäfft der Prieſter, welche auch andere geſetzmäßige Unreinigkeiten beurtheilten, und die Weiſe der Reinigung vorſchrieben. Sie ma- chen alſo einen Theil der Arzeney aus: und wenn ſchon in der heiligen Schrift auch einige- male von Aerzten geſprochen wird, ſo iſt es

(a) Tertull. in Marc. L. VI. 2. cap. 19. (b) Iſai. I. 16. Levit. XI. 24. (c) Levit. XVI. 34. XII. 3.

doch glaublich dort nur von Wundärzten zu verſtehen; denn bey den Alten waren Leibärzte und Wundärzte nur einerley (a). Von den Wundärzten geſchieht in dem Geſetze Meldung, da daſſelbe jenen Menſchen zu Bezahlung des Lohns der Aerzte verdammet, der einen andern verwundet hat (b). An andern Stellen wird zwar der Verbindungen, der Pflaſter und Salben gedacht; aber nirgend, ſo viel ich weis, der Purganzen, oder der Enthaltung vom Eſſen (c). Der am Podagra liegende König Aſa wird darum getadelt, weil er gar zu viel auf die Kunſt der Aerzte vertrauet hat (d). Vielleicht hatten die Iſraeliten auch jene Grundſätze wie die Griechen zu den Heldenzeiten, welche, nach dem Berichte des Plato, ſich keiner andern Arzneyen als der Pflaſter bedienten, die Wunden zu heilen, ohne dabey eine beſondere Lebensart vorzuſchreiben, indem ſie dafür hielten, den übrigen Uebeln würde ſchon durch die gute Leibesbeſchaffenheit und durch das vernünftige Betragen der Kranken entweder vorgebeugt, oder geholfen werden (e): denn die Wunden können bey ſo verſchiedenen Zufällen, und am wenigſten bey harten Arbeiten, nicht vermieden werden.

Die Iſraeliten flohen allen Umgang mit den Fremden, und dieß iſt eine Folge von jenen Geſetzen der Reinigungen und der Auswahl der Speiſen

(a) S. Aug. 2. q. Ev. 40. (b) Iſa. III. 7. (c) Exod. XXI. 19. (d) Iſa. XVI. Jerem. VIII. 21. XLVI. 11. 2. Paral. XVI. 12. (e) Plat. 7.

sen. Denn wiewohl der gröſste Theil ihrer benachbarten Völker den ihrigen ziemlich ähnliche Gebräuche hatten: so waren sie jedennoch die nämlichen nicht. Diesemnach konnte ein Israelite jederzeit argwohnen, der ihm aufstoſsende Fremdling hätte Schweinfleisch, oder den Götzen geopferte Speisen gegessen, oder eins von den unreinen Thieren berührt. Aus dieser Ursache war es nicht erlaubt, mit ihnen zu essen, oder in ihre Häuser zu gehen. Diese Absonderung von den Fremden kam auch den Sitten sehr wohl zu statten, und diente gleichsam zur Wehre wider den vielfältigen Umgang mit denselben, welcher dem gemeinen Besten der Menschen immer gefährlich war, noch mehr aber dazumal wegen der Abgötterey. Die Egyptier waren auf diesen Grundsatz sehr verpicht; die heilige Schrift meldet von ihnen, daſs sie mit den Hebräern nicht gegessen (a), und wie Herodot bezeuget, haben sie sich keines ihrer Kissen, weder ihrer Messer, noch Geschirre bedienen wollen (b). Noch heut zu Tage haben die Mahometaner viele dergleichen Gebräuche an sich, die mehresten aber, und die denselben mit vielem Aberglauben ergeben sind, das sind die Indianer.

Die Israeliten beobachteten indessen diese Absonderung von den Fremden nicht immer in gleichem Grade, ungeachtet sie unter dem Namen Goim, oder Heyden, alle Fremdlinge verstunden. Sie verabscheueten alle Abgötterer, vor-

(a) Genes. XLIII. 32. (b) Herod. Phil. 2.

vorzüglich jene, die nicht beſchnitten war
Denn ſie waren nicht die einzigen, bey denen
Beſchneidung eingeführt war; bey allen,
von Abraham abſtammten, war ſie üblich,
bey den Iſmaeliten, bey den Madianiten
Idumenern; bey den Ammoniten und Moa
ten, deren Stammvater Loth geweſen. Se
die Egyptier, deren Urſprung doch mit den
bräern gar nichts gemein hatte, ſahen die
ſchneidung als eine nothwendige Reinigung
und hielten dagegen Unbeſchnittene für
rein (a). Die Iſraeliten duldeten doch jene
beſchnittene, welche den wahren Gott anbe
ten, ſo zwar, daß ſie ihnen geſtatteten, in
heiligen Lande zu wohnen, aber doch mit die
Bedinge, daß ſie das Geſetz der Natur be
achteten, und ſich von dem Genuſſe des Bl
enthielten. Wenn ſie ſich aber beſchneiden
ßen, wurden ſie auch für Kinder Abrahams
kannt, und folglich waren ſie auch verbund
das ganze Geſetz Moyſes zu beobachten.
Rabinen nanuten die letztere Neubekehrte
Gerechtigkeit, und jene, die noch nicht beſchni
waren, hießen ſie Neubekehrte der Wohn
nach, welche ſie auch Noeaner nannten, als
che, die nur an jenes Geſetz gehalten wären,
ches Gott dem Noe, beym Ausgange von
Arche, vorgeſchrieben hatte (b). Zu den
ten Salomons befanden ſich mehr denn cin
hundert fünfzigtauſend Neubekehrte im La
Iſrael (c).

(a) Herod. Philo. (b) V. Selden. Jur.
(c) 2. Paral. II. 16.

Aus allen Fremden waren jene, die die Jſrae-
en am meiſten zu fliehen hatten, das verfluchte
eſchlecht, ſo vom Chanaan abſtammte, wel-
es ihnen Gott zu vertilgen anbefohlen hatte.
ch finde außer dieſem kein Volk, womit es den
ſraeliten verbothen war, ſich in ehliche Bünd-
iſſe einzulaſſen (a). Moyſes ehlichte eine Ma-
anitinn (b), Booz wird darum gelobt, daß er
ie Ruth, eine Moabitinn, geehlicht hatte (c).
Die Mutter Abſolons war eine Tochter des Kö-
igs von Geſſur (d). Amaſa war der Sohn
ines Jſmaeliten, und Abigail eine Schweſter
Davids (e). Salomon nahm die Tochter des
Königs von Egypten zur Ehe, und zwar gleich
em Anfange ſeiner Regierung, zu welcher Zeit
r Gott am allerangenehmſten war (f). Wenn
un die heilige Schrift nach der Hand die Ehen
nit fremden Perſonen tadelt: ſo iſt dieß nur
on den Chananäerinnen zu verſtehen, welche
Salomon zu Weibern genommen, und daß er,
anſtatt ſie zu bekehren, dagegen ihnen auf laſter-
afte Weiſe zu Gefallen gelebt, und ſogar ihre
Götzen angebethet habe.

Aus noch wichtigern Gründen ſtand es den
Jſraeliten frey, unter ſich zu ehelichen, wen ſie
wollten, und es war nicht nöthig, eine Perſon
aus ſeinem Stamme zu nehmen, wie viele, und
ſelbſt einige Kirchenväter glaubten. Dieſes Ge-
ſetz gieng nur jene Töchter an, welche Erbinnen
waren,

(a) Exod. XXXIV. 16. Deuter. VII. 3. (b) Exod. II. 21. (c) Ruth. IV. 13. (d) 2. Reg. III. 3. (e) ibid. XVII. 25. (f) 3. Reg. III. 11.

waren, damit nämlich die Güter nicht vermischet wurden (a). Uebrigens hat ja David die Michol geehlichet, welche eine Tochter Sauls aus dem Stamme Benjamins war; und eine andere seiner Weiber war Achinoam, von Jezrael, einer Stadt im Stamme Ephraim (b).

XIV. §.

Die Ehen und Weiber der Israeliten.

Nach derjenigen Lebensart, welche bey den Israeliten üblich war, ist ihnen der Ehestand keineswegs eine Bürde, sondern vielmehr eine Erleichterung gewesen, so wie es seine Einsetzung mit sich bringet. Die Weiber waren so arbeitsam, als die Männer, und versahen alles im Hause, während die Männer auf dem Felde beschäfftiget waren. Eben die Weiber bereiteten die Speisen, und besorgten den Tisch, wie man sowohl beym Homer, als auch an vielen Stellen der göttlichen Schrift ersehen kann. Da Samuel dem Volke die Sitten der Könige vorstellet, spricht er: **Der König wird eure Töchter zu Salbenbereiterinnen, zu Köchinnen und Brodbackerinnen machen** (c). Der Vorwand, welchen Amnon, der Sohn Davids, gebrauchte, seine Schwester Thamar, die er schwächte, zu sich zu locken, war, daß er so gro-

(a) Num. XXXVI. 2. 7. 8. &c.
(b) 2. Reg. III. 2.
(c) 1. Reg. VIII. 13.

großes Verlangen nach einer von ihr ſelbſt zubereiteten Brühe hatte, die ſie ihm in der That auch kochte, wiewohl ſie eine königliche Prinzeßinn war (a).

Die Weiber verfertigten auch die Kleider, und ihre gewöhnlichſte Beſchäfftigung war, Zeuge zu weben, woraus ſie ein Handwerk machten: wie ſie heut zu Tage Leinwand wirken, und Teppiche ſticken. Man ſieht beym Homer das Beyſpiel der Penelope, der Kalipſo und der Circe. Man findet dergleichen beym Theokrit, beym Terenz und bey allen ſolchen Schriftſtellern b). Und was mich am merkwürdigſten dünket, iſt dieſes, daß dieſe Gewohnheit auch zu Rom unter dem vornehmſten Frauenzimmer, ſelbſt zu den verderbteſten Zeiten, noch fortdauerte, maßen Auguſtus insgemein keine andere Kleider trug, als welche ſeine Gemahlinn, ſeine Schweſter und ſeine Töchter verfertiget hatten. (c). Will man davon Proben aus der göttlichen Schrift haben, ſo wird von der Mutter Samuels geſagt, daß ihm dieſelbe einen kleinen Rock gemacht, welchen ſie ihm an Feſttagen tragen ließ d); man wird finden, daß das ſtarke Weib beym Salomon mit Flachs- und Wollgrbeit ungemein beſchäfftiget war; daß ſie ſelbſt geſponnen, und alle ihre Hausgenoſſen mit doppelten Kleidungen verſehen habe (e).

Alle

(a). 2. Reg. XIII. 8. (b) Theocr. ib. 15. Sirac Teren. Heaut. act. 2. Sc. 11. (c) Suet. Aug. 73. (d) 1. Reg. II, 19. (e) Prov. XXXI. 13. 19. &c.

beuget, welche die Schwelgerey und die Unkeuschheit sind..... Ferner geschah jenes Verboth auch darum, um die große Neigung nach dem Gelde zu ersticken, indem hiedurch der Vorwand eines weis nicht wie nothwendigen Unterhaltes vernichtet wurde..... Endlich war dessen Absicht, den Menschen leichter wegen Gott an das Fasten zu gewöhnen, und mit weniger und gemeinern Speisen zu begnügen (a).

XIII. §.

Die Reinigungen.

Die von dem Gesetze vorgeschriebene Reinigungen hatten eben jene Ursachen zum Grunde, wie die Ausnahme gewisser Speisen. Bey den benachbarten Völkern waren eben dergleichen üblich, und zwar unter andern bey den Egyptiern, deren Priester sich alle drey Tage die Haare ihres Leibes abscheeren, und alle Nächte zweymal, des Tages aber zwey- oder dreymal am ganzen Leibe waschen mußten. Die gesetzmäßige Reinigungen der Israeliten waren zur Gesundheit eben sowohl, als für die Sitten beförderlich. Die Reinigkeit des Leibes ist ein Vorbild von der Reinigkeit der Seele. Daher kömmt es auch, daß einige aus den Heiligen, aus dem Geiste der Buße angetrieben, nur darum die Reinlichkeit des Leibes vernachläßigten, um

(a) Tertull. in Marc. cap. 18.

ſich hiedurch verächtlich zu machen, und äu-
lich um ſo mehr den Abſcheu an Tag zu le-
, den ſie gegen ihre Sünden tragen. Da-
kömmt es auch, daß die äußerliche Reini-
ig von der heiligen Schrift Heiligung ge-
nt wird, weil ſie die äußerliche Reinigkeit
thar machet, mit welcher man ſich heiligen
ingen nahen ſoll. Ja, man kann ſagen, daß
Reinlichkeit eine natürliche Wirkung der Tu-
d ſey, maßen die Unſauberkeit insgemein
von der Trägheit und einem niederträchti-
Gemüthe herkömmt.

Uebrigens iſt die Reinlichkeit nothwendig,
Geſundheit zu unterhalten, und den Krank-
en vorzubeugen, beſonders in warmen Län-
n. Dieſerwegen halten ſich auch die Leute
ſolchen Gegenden gemeiniglich viel reinlicher;
n die Hitze veranlaſſet ſie, daß ſie ſich öfters
ſchen, baden, und auch die Kleider wechſeln,
gegen man in kalten Ländern das Waſſer
d die kalte Luft ſcheuet, und auch viel trä-
und fauler iſt. Es iſt gewiß, daß die Un-
berkeit, in welcher bey uns der meiſte Theil
geringen Leuten lebet, beſonders die Armen,
d die von dieſen in den Städten wohnen,
le Krankheiten verurſachet, und unterhält:
s würde erſt in warmen Ländern geſchehen,
die Luft viel eher verderbt, und das Waſ-
ſo häufig nicht zu finden iſt? Ueberdieß tru-
die Alten wenig von Leinwand, die Wolle
r läßt ſich ſo leicht nicht reinigen.

Lasset uns also die Weisheit und Güte Gottes bewundern, welcher seinem Volke solche Gesetze vorgeschrieben, die auf so mannigfältige Weise nützlich sind; denn sie dienten auf gleiche Art, sowohl das Volk zum Gehorsam zu gewöhnen, dasselbe von allem Aberglauben entfernt zu erhalten, als auch ihre Sitten in Ordnung zu bringen, und die Gesundheit zu erhalten. Es ist unläugbar, daß wir in der Zusammenfügung der Thiere sowohl, als der Kräuter, sehr viele Dinge antreffen, die von mancherley nützlichem Gebrauche sind. Nun war ja die Reinlichkeit wichtig genug, einen Theil der Religion auszumachen; denn weil sie das innerliche Wesen in den Häusern, und die geheimsten Handlungen des menschlichen Lebens betrifft, so war nur die Furcht Gottes im Stande, zu machen, daß solche beobachtet wurde. Indessen brachte Gott durch diese fühlbaren Dinge ihr Gewissen in Ordnung, und gewöhnte sie an die Erkenntniß, daß ihm auch das geringste nicht verborgen sey, und daß es keineswegs erklecklich, nur vor den Augen der Menschen rein zu seyn. Tertullianus nimmt diese Gattung von Gesetzen also, wenn er spricht: **Auch in dem menschlichen Umgange, und in dem innerlichen und äußerlichen Betragen derselben hat Gott alles bestimmet, und nicht einmal ihrer Geschirre vergessen, damit, da sie die Gebothe des Gesetzes in allen Dingen ersehen, sie Gott nicht einen Augenblick aus der Acht lassen sol-**

n (a). Er ſetzet hinzu: Zum Behuf dieſes elmehr günſtigen, als ſchweren Geſetzes, t eben dieſer günſtige Gott Propheten ge ndt, welche die ihm ſo würdige Grund hren einprägten: Leget ab die Bosheit on euren Seelen, u. ſ. w. (b). Daß alſo das olk von der Bedeutung aller dieſer Ceremo ien, und deren ſichtbaren Ausübungen genug um unterrichtet geweſen.

Dieß iſt der Grund der Geſetze, wodurch en Iſraeliten befohlen ward, ſich und ihre leider zu waſchen, wenn ſie etwa einen todten örper, oder ein unreines Thier berühret hat n, oder in einen andern ſolchen Zufall gera hen ſind. Daher kömmt die Reinigung der eſchirre durch das Waſſer oder Feuer; der häuſer, worinn einige Unreinigkeit zu ſeyn chien; der Weiber nach ihrem Kindbette; die Abſonderung von den Ausſätzigen, wiewohl der weiſſe Ausſatz, wovon in der heiligen Schrift allein die Rede iſt, mehr eine Verſtaltung, als eine Krankheit iſt (c).

Dieſe Abſonderung der Ausſätzigen war ein Geſchäfft der Prieſter, welche auch andere geſetzmäßige Unreinigkeiten beurtheilten, und die Weiſe der Reinigung vorſchrieben. Sie machen alſo einen Theil der Arzeney aus: und wenn ſchon in der heiligen Schrift auch einigemale von Aerzten geſprochen wird, ſo iſt es

(a) Tertull. in Marc. L. VI. 2. cap. 19. (b) Iſai. I. 16. Levit. XI. 24. (c) Levit. XVI. 34. XII. 2.

doch glaublich dort nur von Wundärzter verſtehen; denn bey den Alten waren Leibä und Wundärzte nur einerley (a). Von Wundärzten geſchieht in dem Geſetze Meldu da daſſelbe jenen Menſchen zu Bezahlung Lohns der Aerzte verdammet, der einen and verwundet hat (b). An andern Stellen n zwar der Verbindungen, der Pflaſter und E ben gedacht; aber nirgend, ſo viel ich weis, Purganzen, oder der Enthaltung vom Eſſen Der am Podagra liegende König Aſa wird d um getadelt, weil er gar zu viel auf die Kr der Aerzte vertrauet hat (d). Vielleicht ha die Iſraeliten auch jene Grundſätze wie die G chen zu den Heldenzeiten, welche, nach dem richte des Plato, ſich keiner andern Arzneyen der Pflaſter bedienten, die Wunden zu heil ohne dabey eine beſondere Lebensart vorzuſch ben, indem ſie dafür hielten, den übrigen Uebl würde ſchon durch die gute Leibesbeſchaffenh und durch das vernünftige Betragen der Kr ken entweder vorgebeugt, oder geholfen w den (e): denn die Wunden können bey ſo ſchiedenen Zufällen, und am wenigſten bey h ten Arbeiten, nicht vermieden werden.

Die Iſraeliten flohen allen Umgang mit F Fremden, und dieß iſt eine Folge von jenen Ge tzen der Reinigungen und der Auswahl der Sp

(a) S. Aug. 2. q. Ev. 40. (b) Iſa. III. 7. (c) Ex AXI. 19. (d) Iſa. XVI. Jerem. VIII. 21. XL 11. 2. Paral. XVI. 12. (e) Plat. 7.

Denn wiewohl der gröſste Theil ihrer be-
)barten Völker den ihrigen ziemlich ähnli-
Gebräuche hatten: so waren sie jedennoch die
ılichen nicht. Diesemnach konnte ein Israe-
jederzeit argwohnen, der ihm aufstoſsende
ndling hätte Schweinfleisch, oder den Götzen
)ferte Speisen gegessen, oder eins von den
einen Thieren berührt. Aus dieser Ursache
: es nicht erlaubt, mit ihnen zu essen, oder
hre Häuser zu gehen. Diese Absonderung
den Fremden kam auch den Sitten sehr
ıl zu statten, und diente gleichsam zur Weh-
)ider den vielfältigen Umgang mit densel-
, welcher dem gemeinen Besten der Menschen
ler gefährlich war, noch mehr aber dazumal
ieit der Abgötterey. Die Egyptier waren
diesen Grundsatz sehr verpicht; die heilige
hrift meldet von ihnen, daſs sie mit den He-
rn nicht gegessen (a), und wie Herodot be-
get, haben sie sich keines ihrer Kissen, weder
r Messer, noch Geschirre bedienen wollen (b).
)ch heut zu Tage haben die Mahometaner
le dergleichen Gebräuche an sich, die mehre-
ı aber, und die denselben mit vielem Aber-
uben ergeben sind, das sind die Indianer.

Die Israeliten beobachteten indessen diese
sonderung von den Fremden nicht immer in
ichem Grade, ungeachtet sie unter dem Na-
n Goim, oder Heyden, alle Fremdlinge ver-
nden. Sie verabscheueten alle Abgötterer,
vor-

a) Genes. XLIII. 32. (b) Herod. Phil. 2.

vorzüglich jene, die nicht beſchnitten waren. Denn ſie waren nicht die einzigen, bey denen die Beſchneidung eingeführt war; bey allen, die von Abraham abſtammten, war ſie üblich, als bey den Iſmaeliten, bey den Madianiten und Idumenern; bey den Ammoniten und Moabiten, deren Stammvater Loth geweſen. Selbſt die Egyptier, deren Urſprung doch mit den Hebräern gar nichts gemein hatte, ſahen die Beſchneidung als eine nothwendige Reinigung an, und hielten dagegen Unbeſchnittene für unrein (a). Die Iſraeliten duldeten doch jene Unbeſchnittene, welche den wahren Gott anbethten, ſo zwar, daß ſie ihnen geſtatteten, in dem heiligen Lande zu wohnen, aber doch mit dieſem Bedinge, daß ſie das Geſetz der Natur beobachteten, und ſich von dem Genuſſe des Blutes enthielten. Wenn ſie ſich aber beſchneiden ließen, wurden ſie auch für Kinder Abrahams erkannt, und folglich waren ſie auch verbunden, das ganze Geſetz Moyſes zu beobachten. Die Rabinen nanuten die letztere Neubekehrte der Gerechtigkeit, und jene, die noch nicht beſchnitten waren, hießen ſie Neubekehrte der Wohnung nach, welche ſie auch Noeaner nannten, als ſolche, die nur an jenes Geſetz gehalten wären, welches Gott dem Noe, beym Ausgange von der Arche, vorgeſchrieben hatte (b). Zu den Zeiten Salomons befanden ſich mehr denn einmal hundert fünfzigtauſend Neubekehrte im Land Iſrael (c).

An

(a) Herod. Philo. (b) V. Selden. Jur. Na
(c) 2. Paral. II. 16.

Aus allen Fremden waren jene, die die Israeliten am meiſten zu fliehen hatten, das verfluchte Geſchlecht, ſo vom Chanaan abſtammte, welches ihnen Gott zu vertilgen anbefohlen hatte. Ich finde außer dieſem kein Volk, womit es den Iſraeliten verbothen war, ſich in ehliche Bündniſſe einzulaſſen (a). Moyſes ehlichte eine Madianitinn (b), Booz wird darum gelobt, daß er die Ruth, eine Moabitinn, geehlicht hatte (c). Die Mutter Abſolons war eine Tochter des Königs von Geſſur (d). Amaſa war der Sohn eines Iſmaeliten, und Abigail eine Schweſter Davids (e). Salomon nahm die Tochter des Königs von Egypten zur Ehe, und zwar gleich beym Anfange ſeiner Regierung, zu welcher Zeit er Gott am allerangenehmſten war (f. Wenn nun die heilige Schrift nach der Hand die Ehen mit fremden Perſonen tadelt: ſo iſt dieß nur von den Chananäerinnen zu verſtehen, welche Salomon zu Weibern genommen, und daß er, anſtatt ſie zu bekehren, dagegen ihnen auf laſterhafte Weiſe zu Gefallen gelebt, und ſogar ihre Götzen angebethet habe.

Aus noch wichtigern Gründen ſtand es den Iſraeliten frey, unter ſich zu ehelichen, wen ſie wollten, und es war nicht nöthig, eine Perſon aus ſeinem Stamme zu nehmen, wie viele, und ſelbſt einige Kirchenväter glaubten. Dieſes Geſetz gieng nur jene Töchter an, welche Erbinnen waren,

(a) Exod. XXXIV. 16. Deuter. VII. 3. (b) Exod. II. 21. (c) Ruth. IV. 13. (d) 2. Reg. III. 3. (e) ibid. XVII. 25. (f) 3. Reg. III. 11.

waren, damit nämlich die Güter nicht vermischet wurden (a). Uebrigens hat ja David die Michol geehlichet, welche eine Tochter Sauls aus dem Stamme Benjamins war; und eine andere seiner Weiber war Achinoam, von Jezrael, einer Stadt im Stamme Ephraim (b).

XIV. §.

Die Ehen und Weiber der Israeliten.

Nach derjenigen Lebensart, welche bey den Israeliten üblich war, ist ihnen der Ehestand keineswegs eine Bürde, sondern vielmehr eine Erleichterung gewesen, so wie es seine Einsetzung mit sich bringet. Die Weiber waren so arbeitsam, als die Männer, und versahen alles im Hause, während die Männer auf dem Felde beschäfftiget waren. Eben die Weiber bereiteten die Speisen, und besorgten den Tisch, wie man sowohl beym Homer, als auch an vielen Stellen der göttlichen Schrift ersehen kann. Da Samuel dem Volke die Sitten der Könige vorstellet, spricht er: Der König wird eure Töchter zu Salbenbereiterinnen, zu Köchinnen und Brodbackerinnen machen (c). Der Vorwand, welchen Amnon, der Sohn Davids, gebrauchte, seine Schwester Thamar, die er schwächte, zu sich zu locken, war, daß er so gro-

(a) Num. XXXVI. 2. 7. 8. &c. (b) 2. Reg. III. 2.
(c) 1. Reg. VIII. 13.

großes Verlangen nach einer von ihr ſelbſt zubereiteten Brühe hatte, die ſie ihm in der That auch kochte, wiewohl ſie eine königliche Prinzeßinn war (a).

Die Weiber verfertigten auch die Kleider, und ihre gewöhnlichſte Beſchäfftigung war, Zeuge zu weben, woraus ſie ein Handwerk machten: wie ſie heut zu Tage Leinwand wirken, und Teppiche ſticken. Man ſieht beym Homer das Beyſpiel der Penelope, der Kalipſo und der Circe. Man findet dergleichen beym Theokrit, beym Terenz und bey allen ſolchen Schriftſtellern b). Und was mich am merkwürdigſten dünket, iſt dieſes, daß dieſe Gewohnheit auch zu Rom unter dem vornehmſten Frauenzimmer, ſelbſt zu den verderbteſten Zeiten, noch fortdauerte, maßen Auguſtus insgemein keine andere Kleider trug, als welche ſeine Gemahlinn, ſeine Schweſter und ſeine Töchter verfertiget hatten. (c). Will man davon Proben aus der göttlichen Schrift haben, ſo wird von der Mutter Samuels geſagt, daß ihm dieſelbe einen kleinen Rock gemacht, welchen ſie ihm an Feſttagen tragen ließ d); man wird finden, daß das ſtarke Weib beym Salomon mit Flachs- und Wollarbeit ungemein beſchäfftiget war; daß ſie ſelbſt geſponnen, und alle ihre Hausgenoſſen mit doppelten Kleidungen verſehen habe (e).

Alle

(a). 2. Reg. XIII. 8. (b) Theocr. ib. 15. Sirac Teren. Heaut. act. 2. Sc. 11. (c) Suet. Aug. 73. (d) 1. Reg. II, 19. (e) Prov. XXXI. 13. 19. &c.

Alle dieſe Arbeiten werden innerhalb
Häuſer verrichtet, und erfoderten keine gr
Leibeskräfte. Dieſerwegen achteten die Al
ſolche für die Männer nicht ſchicklich, und üb
ließen ſie alſo den Weibern, als welche zum
zen, und zu leichten und geringen Sachen v
natürlichere Eigenſchaften hatten. Es iſt a
eben dieſer Urſache wahrſcheinlich, daß man
Weibsperſonen, auch ſelbſt bey den Könige
zu Thürhüterinnen und zu Hauswärterinn
brauchte. Bey dem Thore des Königs Isb
ſeth war nur eine Magd aufgeſtellt, wobey
auch noch mit Läuterung des Getraides beſchä
tiget geweſen (a); und als David vor dem A
ſolon fliehen mußte, ließ er zehen ſeiner Keb
weiber zurück, ſeinen Pallaſt zu hüten (b). D
Weiber lebten von den Männern abgeſonde
und ſehr einſam, vorzüglich aber die Wi
wen (c). Judith wohnte mit ihren Mägdche
eben ſo eingeſperrt und verborgen, als die P
nelope, wie Homer erzählet.

Die Iſraeliten ſtellten an ihren Vermä
lungstagen herrliche Gaſt- und Freudenfeſte a
Sie pflegten ſich bey dieſen Gelegenheiten ſo ko
dar zu ſchmücken, daß David, um die Schönh
der Sonne auszudrücken, kein würdigers Gleic
niß finden konnte, als jenes eines Bräutigam
Ein ſolches Feſt währte ſieben Tage: und di
war ſchon zu den Zeiten der Patriarchen üblic
der

(a) 2. Reg. IV. 5. Sec. Vulg. & 70. Interpr.
(b) 2. Reg. XV. 16. (c) Judith. VIII. 5.

denn da ſich Jakob beklagte, daß man ihm anſtatt der Rachel die Lia gab, ſprach Laban zu ihm: Erfülle die Woche dieſer Hochzeit (a). Da Samſon die Philiſterinn ehlichte, hielt er ſieben Tage Hochzeit, und den ſiebenten Tag ward das Feſt beſchloſſen (b). Wie der junge Tobias mit ſeiner Braut abreiſen wollte, bath ihn ſein Schwiegervater, noch zwo Wochen da zu verbleiben (c), und verdoppelte alſo die gewöhnliche Zeit, weil er nicht hoffen konnte, ſie jemals wieder zu ſehen. Dieß iſt eine ununterbrochene Erblehre der Juden, und ihre Ausübung ſtimmet damit vollkommen überein (d). Wenn man das hohe Lied Salomons mit Aufmerkſamkeit durchforſchen will, wird man die ſieben Tage ganz deutlich entdecken, um die erſte Woche ſeiner Hochzeit vorzuſtellen. In eben jenem hohen Liede findet man die Freunde des Bräutigams und die Geſpielinnen der Braut: welche auch bey dem Hochzeitfeſte waren. Der Bräutigam hatte Jünglinge, und die Braut Mägdchens, womit ſie ſich erluſtigten (e). Auf dieſe Art hatte Samſon dreyßig Mitgeſellen (f). Im Evangelio geſchieht Meldung von den Freunden des Bräutigams, und von den Jungfrauen, welche dem Bräutigam und der Braut entge-

(a) Geneſ. XXIX. 27. (b) Judic. XIV. 12 15. 17.
(c) Tob. VIII. 22. (d) Cod. Talm. Pirce. Abot. c. 16. Seld. Hebræ. L. 2. c. 13. (e) Cant. XIII.
(f) Buxd. Syn. Jud. c. 28.

entgegen gegangen (a). Der Bräutigam trug einen Kranz zum Zeichen der Freude, und die Erblehre der Juden eignet auch der Braut einen zu. Sie wurden mit der Musik begleitet, und die Anwesenden trugen Myrrhen- und Palmzweige in Händen.

Im übrigen finde ich bey ihren Hochzeiten nicht eine einzige Handlung der Religion, außer jenem Gebethe, welches der Hausvater mit den Anwesenden verrichtet, um den Segen Gottes zu erbitten. Wir haben davon Beyspiele an der Verehlichung der Rebekka mit dem Isaak (b), der Ruth mit dem Bootz (c), der Sara mit dem Tobias (d). Ich sehe auch nicht, weder daß dieserwegen ein Opfer wäre geschlachtet worden, weder daß man in den Tempel gieng, noch daß man dazu einen Priester berief: alles gieng unter den Aeltern und den Anverwandten vorbey; wie denn auch dazumal die Ehe anders nichts, als ein bürgerlicher Vertrag gewesen war.

Die Beschneidung war indessen allerdings eine Handlung der Religion, und für jene eine unumgänglich nothwendige Sache, welche an dem Bunde Abrahams Theil nehmen wollten; dem ungeachtet aber geschah sie in jedem besondern Hause, ohne Beystand eines Priesters, oder Levitens. Wenn man einige Personen nen-

(a) Joan. III. 9. Matth. IX. 15. ibid. XXV. Cant. III. 11. Isa. LXI. 10. Pirce. Abot. c. 16. Sel. c. 15.
(b) Genes. XXIV. 60. (c) Ruth. IV. 1
(d) Tob. VII. 15.

et, welche diese Handlung gemeiniglich ver-
t: so waren es weiter nichts, als Wund-
, die sich in dieser Kunst geschickt gemacht,
deren die Juden noch heut zu Tage haben,
e Moled nennen. In Ansehung dieser Ce-
nien darf man sich eben so wenig durch
Gemälde unserer Zeiten hintergehen lassen,
n Betreff der Kleidungen, wie ich schon an-
rket habe.

Weit entfernet, daß die Israeliten gefürchtet
n, viele Kinder zu bekommen, haben sie sol-
vielmehr gewünschet. Außer dem natür-
t Antrieb flößte ihnen hiezu auch das Ge-
ze stärksten Gründe ein. Sie wußten, daß
bey der Schöpfung der Welt, und bey
Erneuerung nach der Sündfluth, zu den
schen gesprochen: Wachset, und vermeh-
uch, und erfüllet die Erde. Sie wußten,
der HErr dem Abraham eine unzählbare
kommenschaft verheißen hatte; und end-
daß aus ihnen der Weltheiland sollte ge-
en werden; sie waren von jenem verderbli-
Eigennutze keineswegs eingenommen, wel-
macht, daß man heut zu Tage den Segen
Ehe für ein Unglück hält. Ihr mäßiges
n machte, daß ihre Kinder, so lang sie klein
en, sie wenig zu ernähren kosteten, und noch
iger zu kleiden; denn in warmen Ländern
man sie nackend herum laufen: wurden sie
groß, so hielt man sie zur Arbeit an, wo-
h also Sclaven oder Dienstbothen zu hal-
erspart wurde. Sie haben auch nach

Maaßgabe der Arbeiten wenige Sclaven gehalten. Siba, der Knecht Sauls, bauete das Erbgut Miphiboseth mit seinen fünfzehen Söhnen und zwanzig Sclaven (a). Sie waren wenig bekümmert, ihre Kinder zu versorgen, indem unter ihnen kein besonders Glück gemacht werden, und ihre Absicht allein dahin gehen konnte, ihren Nachkömmlingen das von ihren Vätern erhaltene Erbtheil zu hinterlassen, und dasselbe, so viel es möglich, zu verbessern, und mehr Vieh zu unterhalten. Die Töchter belangend, welche nur bey Ermanglung eines Sohns auf das väterliche Erbgut Anspruch hatten, wurden dieselben mehr eines freundschaftlichen Bündnisses wegen, als der Güter willen ausgeheyrathet (b).

Diesemnach war es eine Bequemlichkeit, viele Kinder zu haben, und man machte sich auch eine besondere Ehre daraus. Jener ward für einen glücklichen Vater gehalten, welcher seine Familie zahlreich sah, und den eine Menge Kinder und Enkeln begleiteten, welche alle bereit waren, seinen Unterricht zu empfangen, und seine Befehle zu vollziehen (c). Man war um so weniger besorgt, daß sein Name erlösche, je länger seine Nachkommenschaft bestehen werde. **Die Krone der Alten, spricht die göttliche Schrift, sind die Kinder ihrer Kinder** (d): und so oft sie deren eine Anzahl anführet, geschieht es insgemein, dadurch die Väter zu loben, wie jene zween Rich-

(a) 2. Reg. IX. 10.
(b) Num. XXVII.
(c) Psalm. CXXVII.
(d) Prov. XVII. 6.

er in Jſrael, deren der eine dreyßig Söhne, nd der andere vierzig, ſammt dreyßig Enkeln atte (a); wie David, von dem neunzehen Söh- e gezählet werden, ohne jene von ſeinen Kebs- eibern (b); wie Roboam, welcher acht und wanzig Söhne und ſechzig Töchter gehabt (c); ie Abia, welcher zwey und zwanzig Söhne nd ſechzehen Töchter zeugte (d). So machten uch die heidniſchen Dichter ein großes Weſen us den fünfzig Söhnen des Priamus; denn ey den Griechen wurde die Fruchtbarkeit gleich- äßig hochgeachtet. Die Jungfrauſchaft, als ine Tugend betrachtet, war dortmal noch we- ig bekannt: man ſah nur auf die Unfruchtbar- eit, und hielt jene Mägdchen für unglückſelig, welche ſtarben, ohne verehlicht geweſen zu eyn. Elektra beklaget ſich hierüber ausdrück- lich beym Sophokles; und eben dieſes iſt es, was den Schmerz der Tochter Jephta verur- ſachte (e). Daher kömmt es auch, daß die Unfruchtbarkeit der verehlichten Weiber ihnen zur Schande gereichte (f), wie an der Mutter Samuels, und an ſo vielen andern zu erſehen; ja man ſah dieſes Unglück ſogar für einen Fluch Gottes an.

Dieſe Sorgfalt für eine Nachkommenſchaft war der erſte Grund des Geſetzes, welches ge- both, daß der Bruder die Wittwe ſeines Bru-

(a) Jud. X. 4. XII. 14.
(b) 1. Paral. III. 1 - 9.
(c) 2. Paral. XI. 21.
(d) 2. Paral. XIII. 21.
(e) Judic. XI. 38.
(f) 1. Reg. I.

ders heyrathen soll, wenn er ohne Kinder gestorben war. Ein Recht, welches, wie wir aus der Geschichte der Thamar ersehen (a), schon zu den Zeiten der Patriarchen eingeführt, und als eine Pflicht der Gottseligkeit angesehen ward, damit der Name des Verstorbenen nicht in Vergessenheit kam; denn die Kinder wurden ihm, so, als hätt er sie an Kindesstatt angenommen, zugeeignet. Daher kommen die zwey Geschlechtsregister Jesu Christi, eins beym heiligen Matthäus, das andere beym heiligen Lukas (b). Denn Joseph hatte zween Väter gehabt, einen, der ihn wirklich zeugte, den andern auf eben diese Art der Annahme an Kindesstatt, dem Gesetze gemäß. Uebrigens war die Ehe mit einer Schwägerinn dem ersten Gesetze der Natur nicht zuwider, welches sogar erlaubte, die eigene Schwester zu heyrathen, bevor dieß von Gott verbothen worden.

Nichts anders, als das Verlangen viele Kinder zu bekommen, bewog die Israeliten dazu, daß sie mehrere Weiber zugleich genommen: wie sie sich denn auch daraus Ehre und Ansehen machten. Um anzuzeigen, wie sehr diejenigen in Achtung stünden, welche Gott unter seinem Volke vom Untergange bewahren wollte, geschah es auch, daß Esaias (b) sagt: Sieben Weiber werden einem einzigen Manne anhangen, und auf eigne Kosten zu leben versprechen, wenn sie nur die Ehre haben, seinen Namen zu tragen. Eben

also

(a) Genes. XXXVIII. 8. (b) Matth. I. Luc. III. 6. S. Aug. de Const. Evang. (c) Is. IV. 1.

alſo wird geſagt, daß Roboam achtzehen Weiber und ſechzig Kebsweiber hatte, und daß er ſeinem Sohne Abia, den er zum Nachfolger auserſehen, viele Weiber gegeben habe (a). Ueber dieß waren ſie in dem Gebrauche der ehelichen Pflichten ſehr mäßig. Davon enthielten ſie ſich nicht nur während der Schwangerſchaft, und der übrigen Beſchwerlichkeiten ihrer Weiber; ſondern auch ſo lang ſie die Kinder ſäugten, nämlich zwey oder drey Jahre: und die Weiber unterließen nur gar ſelten, ihre Kinder zu ſäugen. Ich finde nur drey Säugammen, deren die heilige Schrift Meldung thut: jene der Rebekka, jene des Miphiboſeth, und jene des Joas, Königs in Juda (b).

Es darf uns alſo nicht fremd vorkommen, daß Gott die von der Sündfluth her eingeführte Vielweiberey geduldet habe, wiewohl ſie der erſten Einſetzung des Eheſtandes zuwider iſt (c). Denn da die Ehe in dem irdiſchen Paradieſe eingeſetzt ward, war in dem Menſchen keine Begierlichkeit: und ſeitdem dieſelbe im neuen Geſetze zur Würde eines heiligen Sacraments erhoben ward, iſt ſie auch mit den kräftigſten Gnaden vergeſellſchaftet worden. Aber in jenem Zeitraume, da die Gnade viel geringer war, und die Sünde herrſchte, war es der Gnade Gottes ſehr anſtändig, mit dem Menſchen mit mehr Nachſicht umzugehen. Mit der Vielweiberey hatte

(a) 2. Paral. XI. 21. 23. (b) Geneſ. XXIV. 59. 2. Reg. IV. 4. 4. Reg. XI. 2. (c) Geneſ. IV. 19.

es also eben die Beschaffenheit, wie mit der Ehescheidung, welche, wie Jesus Christus spricht, den Juden nur ihrer harten Herzen wegen gestattet worden (a). Nebst den Weibern war es auch erlaubt, Kebsweiber zu haben, welches insgemein Sclavinnen waren. Darüber hatten die ächten Weiber kein anderes Vorrecht, als daß ihre Kinder die Erben des väterlichen Gutes waren. Der Name Kebsweib, oder Beyschläferinn, zeiget derowegen keine Ueppigkeit an, wie sie bey uns genommen werden: sondern nur eine Heyrath mit weniger Feyerlichkeit.

Uebrigens ward durch diese Vergünstigung der Ehestand nichts weniger als bequemer, wohl aber viel beschwerlicher gemacht. Ein Ehemann konnte doch sein Herz nicht wohl so gleichgeneigt unter vielen Weibern vertheilen, daß sie alle mit ihm zufrieden waren. Er war also gezwungen, sie mit unumschränkter Gewalt zu beherrschen, wie es die Levantiner noch heut zu Tage thun: diesemnach gab es in einer solchen Ehe weder Einigkeit, weder wahre Freundschaft noch Aufrichtigkeit. Noch schwerer war es, wie so eifersüchtige Weiber unter sich in Einigkeit leben sollten: Es mußte immerhin Entzweyungen, Ränke und Hauskriege geben. Jedes Kind hatte eben so viele Stiefmütter, als der Vater andere Weiber hatte: jedes Kind hielt es mit seiner Mutter, und sah also die Kinder eines andern Weibes für fremd, oder gar für Feinde an.

(a) Matth. XIX. 8.

an. Daher kömmt jene in der heiligen Schrift so gewöhnliche Redensart: Dieß ist mein Bruder, und der Sohn meiner Mutter. Von dergleichen Entzweyungen haben wir Beyspiele in der Familie Davids, und deren noch schlimmere in dem Geschlechte des Herodes.

Die Freyheit, den Scheidbrief zu geben, hatte wiederum böse Folgen. In Ansehung dieses war man leichtsinniger, sich in die Ehe einzulassen, eins wie das andere bedachte es weniger; und die Menge solcher Heyrathen konnte also zu jenem Uebermaaße erwachsen, daß die Sache eine verborgene Ueppigkeit verrieth. Es ist bekannt, wie ausgelassen man zu Rom nach dem Verfalle der Republik lebte; da doch alldort, so lang die guten Sitten herrschten, nämlich bis zum Jahre 523, keine Ehescheidung erfolgte, wiewohl sie durch das Gesetz erlaubt war (a). Den Kindern verursachet die Ehescheidung auch großen Schaden; denn sie werden Waisen noch bey Lebzeiten ihrer Aeltern, und es war nicht wohl anders möglich, als daß sie entweder beym Vater, oder bey der Mutter verhasset wurden, und daß sie nicht mehr dem einen, als dem andern zugethan waren.

XV. §.

Die Erziehung der Kinder. Die Wissenschaften und Künste.

Die Erziehung der Kinder scheint bey den

(a) Gell. 4. c. 3.

Jſraeliten eben ſo, wie bey den Egyptiern und bey den älteſten Griechen beſtellt geweſen zu ſeyn. Der Leib wurde durch die Arbeit und mancherley Uebungen, der Verſtand aber durch Wiſſenſchaften und Muſik geſchickt gemacht (a). Auf die Stärke machten ſie großen Staat; und dieſe macht auch gewöhnlicher maßen das größte Lob aus, welches die heilige Schrift den Kriegsleuten beygeleget, wie die tapfern Gefährten Davids geweſen (b). Das Laufen muß eine ihrer vornehmſten Uebungen geweſen ſeyn, indem man die Leute ſchon von weitem im Laufen erkannte: wie jene, welche die Nachricht von der Niederlage Abſolons brachten (c): man muß ſie alſo ſehr oft haben laufen ſehen. Es wird auch vom Aſael, dem Bruder Joabs, gemeldet, daß er laufen konnte, wie ein Rehe. Der Prophet Zacharias redet von einem ſchweren Stein (d), welchen der heilige Hieronymus für einen jener Steine hält, an denen die Menſchen ihre Stärke verſuchten, wer nämlich denſelben höher aufheben konnte. Es iſt alſo ſehr glaubwürdig, daß dieſe Gattung von Leibesübungen unter ihnen im Schwange geweſen, und durch das Beyſpiel des Jonathas ſind wir überzeugt, daß ſie im Bogenſchießen ſehr wohl geübt waren (e).

Sie haben aber doch auf Leibesübungen ſich nicht ſo ſehr verlegt, wie die Griechen, welche dar-

(a) V. Plat. de Republ. 2. & 3. (b) 2. Reg. XXIII. 8.
(c) 2. Reg. XVIII. 27. (d) Zach. XII. 3.
(e) 1. Reg. XX.

daraus eine Kunst gemacht, und solche aufs höchste getrieben haben. Sie nannten sie die gymnastische Kunst, weil sie sich darinn nackend übten, und jene Orte Gymnasien genannt wurden, worinn die Uebungen geschahen (a), welches große, herrliche, und auf Kosten des gemeinen Wesens erbaute Säle und Häuser waren. In diesen Orten wurden durch dazu bestellte Meister, mit vielen beygegebenen Gehülfen, die jungen Leute durch gesetzmäßige Lebensart und Uebung des Leibes geschickt gemacht. Einige fanden dabey so viel Vergnügen, daß sie sich lebenslänglich darinn übten, und vom Ringen ihr Gewerbe machten. Sie bekamen eine ungemeine Stärke, und zugleich eine so geschickte Stellung des Leibes, daß sie zum Muster der schönsten Bildsäulen dienten; im übrigen aber waren sie wild, und ganz unfähig, mit dem Verstande etwas zu unternehmen; ja sie waren weder zum Kriege, noch sonst zu etwas brauchbar, was ihnen die angewohnte Nahrung, Ruhe und Lebensart abgewöhnen, oder verändern konnte. Die Hebräer waren zu ernsthaft, als daß sie sich mit dergleichen unnützen Dingen hätten abgeben sollen, und es ward für eine verdrüßliche Neuerung gehalten, da unter Antiochus, dem Illustern, ein Gymnasium nach griechischer Art in Jerusalem erbauet worden ist (b). Sie begnügten sich mit der Feld-

(a) Hieron. Mercurial. de Arte Gymnast.

(b) 1. *Mach. I.* 15.

Feldarbeit und mit einigen Kriegsübungen, wie es die Römer machten.

Sie hatten auch nicht nöthig, den Verstand durch vieles Studieren zu schärfen, wenn man dadurch die Kenntniß vieler Sprachen, und die Lesung vieler Bücher verstehet, wie wir diesen Ausdruck insgemein verstehen. Denn sie verachteten sogar die Erlernung fremder Sprachen, als eine solche Sache, welche die Sclaven mit vornehmen Leuten gemein haben (a). Ihre natürliche Sprache, welche die hebräische war, wie wir sie in der heiligen Schrift finden, war ihnen hinlänglich. Sie kömmt auch mit ihren Sitten genau überein: ihre Worte sind einfach, alle von wenigen Grundworten hergeleitet, aber ohne einzige Zusammensetzung. Sie hat einen wunderbaren Reichthum an ihren Worten, deren meiste Theile eine ganze Redensart ausdrückt. Groß seyn, groß machen, groß gemacht seyn, dieß sind bey ihnen lauter einfache Worte, welche in keiner Uebersetzung so vollkommen können gegeben werden. Die meisten Vorwörter und Pronomen bestehen nur in einem Buchstaben, welcher zu Anfang oder zu Ende des Worts angehenkt wird. Sie ist aus allen Sprachen, die wir kennen, die kürzeste, und folglich kömmt sie der Sprache der Geister am nächsten, welche gar keine Worte nöthig haben, um sich verstehen zu machen. Die hebräischen Ausdrücke sind rein und gründlich, und geben von

(a) *Jos.* 20. Antiq. in fine.

von der Sache deutliche und fühlbare Begriffe. Nichts ist weiter von dieser Sprache entfernet, als unverständliches Mischmasch.

Die Eigenschaft dieser Sprache ist so beschaffen, daß ein Satz auf den andern folget, ohne den Verstand aufzuhalten, noch durch weitschichtige Sätze denselben verwirrt zu machen, wodurch denn der Stil überaus klar wird. Dieserwegen werden die Hebräer, wenn sie was erzählen, die Person jederzeit selbstredend einführen, und keine Wiederholung gebrauchen: sonderbar sind sie darauf sehr bedacht, die nämliche Sache mit den nämlichen Worten zu sagen. Eben dieß ist die Ursache, warum uns die Schreibart der heiligen Schrift einfältig und unartig vorkömmt; da doch dieß vielmehr ein Zeichen der gesunden Vernunft, der Gründlichkeit und der Reinlichkeit des Verstandes derjenigen ist, welche also reden. Wiewohl die Schreibart in den Büchern der heiligen Schrift sehr unterschiedlich ist, so findet man doch nicht, daß sich die Sprache, vom Moyses an, bis zur babylonischen Gefangenschaft, geändert habe.

Ihre ganze Sprachkunst bestand also, so wie jene der alten Griechen, im richtigen Reden, Lesen und Schreiben ihrer Sprache, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie dieses in keine Regel gebracht, und daraus keine Kunst gemacht haben. Ihre Buchstaben sind jene, welche heut zu Tage die samaritanischen genannt werden, weil sie von den Samaritanen sind beybehalten

worden: und da sie nichts weniger als leicht und geläufig gemacht werden können, so läßt es sich sehr zweifeln, ob die Schreibkunst unter den Israeliten gar gemein gewesen sey; um so mehr, weil die Gelehrten in der heiligen Schrift Sopherins, das ist, Schreiber, genennt werden, gemäß den alten Uebersetzungen. Die Ackersleute hatten auch des Schreibens nicht so nöthig, wie die Kaufleute und jene Männer, die in öffentlichen Geschäfften stehen. Dagegen aber ist es doch glaublich, daß die meisten lesen konnten, weil nämlich allen befohlen war, das Gesetz Gottes zu lernen, und Tag und Nacht zu betrachten (a): wie denn auch dieß ihre einzige Beschäfftigung an den Sabbathtagen gewesen ist (b).

Die heilige Schrift allein war hinlänglich zu ihrer vollkommenen Unterweisung. Darinn fanden sie die Geschichte der Welt bis zur Zeit, wo sie in das verheißene heilige Land eingeführt wurden; den Ursprung aller ihnen bekannten Völker, und sonderbar jener, an deren Kenntniß ihnen am meisten gelegen war, nämlich der Nachkömmlinge des Loths, des Abrahams, des Ismaels, des Esau. Sie fanden darinn die ganze Religion; die Glaubenslehren, die Ceremonien, die Sittengebothe und auch ihre bürgerlichen Gesetze. Dieses Buch allein also, welches der Pentatheucus ist, oder die fünf Bücher Mosis,

(a) Deuter. VI. 6. 7. &c. Jos. 2. cont. Appion. 6.
(b) Origin. contr. Cels. p. 182. Lib. II.

Mosis, enthielt alles, was ihnen zu wissen nö-
thig war.

Dieserwegen darf man aber nicht denken, daß sie nicht auch viele andere Bücher gebrauchten. Denn, ohne von den Büchern Josue, der Richter, des Samuel, und anderer heiliger Bücher zu melden, welche nach den Zeiten des Moys geschrieben wurden, so wird auch eines Buchs von den Kriegen des HErrn gedacht (a); und anderswo eines Buchs der Gerechten (b). Die Bücher der Könige berufen sich vielmal auf die Chroniken der Könige von Juda und Israel (c). Salomon hatte dreytausend Parabeln, nebst tausend und fünfzig Liedern verfertigt (d): er machte einige Abhandlungen von allen Pflanzen, und von allen Thieren; und er selbst beklagt sich, daß des Bücherschreibens kein Ende sey (e). Alle diese Bücher, und vielleicht noch viel andere, wovon wir gar keine Kenntniß haben, wie jene der Egyptier, der Syrier, und anderer orientalischer Völker, sind verlohren gegangen. Die von diesem Alterthume noch übergebliebenen Bücher sind allein jene, welche Gott seinen Propheten eingegeben, und die er durch eine besondere Vorsehung bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Es scheint nicht, daß sich die Israeliten in den Büchern der Ausländer, deren Umgang sie so sorgfältig vermieden, viel umgesehen haben: und

a) Num. XXI. 14. (b) Jos. X. 13. (c) 2. Reg. I. 18. d) 3. Reg. IV. 32. (e) Eccl. XII. 12.

ders heyrathen soll, wenn er ohne Kinder gestorben war. Ein Recht, welches, wie wir aus der Geschichte der Thamar ersehen (a), schon zu den Zeiten der Patriarchen eingeführt, und als eine Pflicht der Gottseligkeit angesehen ward, damit der Name des Verstorbenen nicht in Vergessenheit kam; denn die Kinder wurden ihm, so, als hätt er sie an Kindesstatt angenommen, zugeeignet. Daher kommen die zwey Geschlechtsregister Jesu Christi, eins beym heiligen Matthäus, das andere beym heiligen Lukas (b). Denn Joseph hatte zween Väter gehabt, einen, der ihn wirklich zeugte, den andern auf eben diese Art der Annahme an Kindesstatt, dem Gesetze gemäß. Uebrigens war die Ehe mit einer Schwägerinn dem ersten Gesetze der Natur nicht zuwider, welches sogar erlaubte, die eigene Schwester zu heyrathen, bevor dieß von Gott verbothen worden.

Nichts anders, als das Verlangen viele Kinder zu bekommen, bewog die Israeliten dazu, daß sie mehrere Weiber zugleich genommen: wie sie sich denn auch daraus Ehre und Ansehen machten. Um anzuzeigen, wie sehr diejenigen in Achtung stünden, welche Gott unter seinem Volke vom Untergange bewahren wollte, geschah es auch, daß Esaias (b) sagt: Sieben Weiber werden einem einzigen Manne anhangen, und auf eigne Kosten zu leben versprechen, wenn sie nur die Ehre haben, seinen Namen zu tragen. Eben

also

(a) Genes. XXXVIII. 8. (b) Matth. I. Luc. III. 6. S. Aug. de Const. Evang. (c) Is. IV. 1.

also wird gesagt, daß Roboam achtzehen Weiber und sechzig Kebsweiber hatte, und daß er seinem Sohne Abia, den er zum Nachfolger ausersehen, viele Weiber gegeben habe (a). Ueberdieß waren sie in dem Gebrauche der ehelichen Pflichten sehr mäßig. Davon enthielten sie sich nicht nur während der Schwangerschaft, und der übrigen Beschwerlichkeiten ihrer Weiber; sondern auch so lang sie die Kinder säugten, nämlich zwey oder drey Jahre: und die Weiber unterließen nur gar selten, ihre Kinder zu säugen. Ich finde nur drey Säugammen, deren die heilige Schrift Meldung thut: jene der Rebekka, jene des Miphiboseth, und jene des Joas, Königs in Juda (b).

Es darf uns also nicht fremd vorkommen, daß Gott die von der Sündfluth her eingeführte Vielweiberey geduldet habe, wiewohl sie der ersten Einsetzung des Ehestandes zuwider ist (c). Denn da die Ehe in dem irdischen Paradiese eingesetzt ward, war in dem Menschen keine Begierlichkeit: und seitdem dieselbe im neuen Gesetze zur Würde eines heiligen Sacraments erhoben ward, ist sie auch mit den kräftigsten Gnaden vergesellschaftet worden. Aber in jenem Zeitraume, da die Gnade viel geringer war, und die Sünde herrschte, war es der Gnade Gottes sehr anständig, mit dem Menschen mit mehr Nachsicht umzugehen. Mit der Vielweiberey hatte

(a) 2. Paral. XI. 21. 23. (b) Genes. XXIV. 59. 2. Reg. IV. 4. 4. Reg. XI. 2. (c) Genes. IV. 19.

es also eben die Beschaffenheit, wie mit der Ehescheidung, welche, wie Jesus Christus spricht, den Juden nur ihrer harten Herzen wegen gestattet worden (a). Nebst den Weibern war es auch erlaubt, Kebsweiber zu haben, welches insgemein Sclavinnen waren. Darüber hatten die ächten Weiber kein anderes Vorrecht, als daß ihre Kinder die Erben des väterlichen Gutes waren. Der Name Kebsweib, oder Beyschläferinn, zeiget derowegen keine Ueppigkeit an, wie sie bey uns genommen werden: sondern nur eine Heyrath mit weniger Feyerlichkeit.

Uebrigens ward durch diese Vergünstigung der Ehestand nichts weniger als bequemer, wohl aber viel beschwerlicher gemacht. Ein Ehemann konnte doch sein Herz nicht wohl so gleichgeneigt unter vielen Weibern vertheilen, daß sie alle mit ihm zufrieden waren. Er war also gezwungen, sie mit unumschränkter Gewalt zu beherrschen, wie es die Levantiner noch heut zu Tage thun: diesemnach gab es in einer solchen Ehe weder Einigkeit, weder wahre Freundschaft noch Aufrichtigkeit. Noch schwerer war es, wie so eifersüchtige Weiber unter sich in Einigkeit leben sollten: Es mußte immerhin Entzweyungen, Ränke und Hauskriege geben. Jedes Kind hatte eben so viele Stiefmütter, als der Vater andere Weiber hatte: jedes Kind hielt es mit seiner Mutter, und sah also die Kinder eines andern Weibes für fremd, oder gar für Feinde an.

(a) Matth. XIX. 8.

an. Daher kömmt jene in der heiligen Schrift ſo gewöhnliche Redensart: Dieß iſt mein Bruder, und der Sohn meiner Mutter. Von dergleichen Entzweyungen haben wir Beyſpiele in der Familie Davids, und deren noch ſchlimmere in dem Geſchlechte des Herodes.

Die Freyheit, den Scheidbrief zu geben, hatte wiederum böſe Folgen. In Anſehung dieſes war man leichtſinniger, ſich in die Ehe einzulaſſen, eins wie das andere bedachte es weniger; und die Menge ſolcher Heyrathen konnte alſo zu jenem Uebermaaße erwachſen, daß die Sache eine verborgene Ueppigkeit verrieth. Es iſt bekannt, wie ausgelaſſen man zu Rom nach dem Verfalle der Republik lebte; da doch alldort, ſo lang die guten Sitten herrſchten, nämlich bis zum Jahre 523, keine Eheſcheidung erfolgte, wiewohl ſie durch das Geſetz erlaubt war (a). Den Kindern verurſachet die Eheſcheidung auch großen Schaden; denn ſie werden Waiſen noch bey Lebzeiten ihrer Aeltern, und es war nicht wohl anders möglich, als daß ſie entweder beym Vater, oder bey der Mutter verhaſſet wurden, und daß ſie nicht mehr dem einen, als dem andern zugethan waren.

XV. §.

Die Erziehung der Kinder. Die Wiſſenſchaften und Künſte.

Die Erziehung der Kinder ſcheint bey den

(a) Gell. 4. c. 3.

Israeliten eben so, wie bey den Egyptiern und bey den ältesten Griechen bestellt gewesen zu seyn. Der Leib wurde durch die Arbeit und mancherley Uebungen, der Verstand aber durch Wissenschaften und Musik geschickt gemacht (a). Auf die Stärke machten sie großen Staat; und diese macht auch gewöhnlicher maßen das größte Lob aus, welches die heilige Schrift den Kriegsleuten beygeleget, wie die tapfern Gefährten Davids gewesen (b). Das Laufen muß eine ihrer vornehmsten Uebungen gewesen seyn, indem man die Leute schon von weitem im Laufen erkannte: wie jene, welche die Nachricht von der Niederlage Absolons brachten (c): man muß sie also sehr oft haben laufen sehen. Es wird auch vom Asael, dem Bruder Joabs, gemeldet, daß er laufen konnte, wie ein Rehe. Der Prophet Zacharias redet von einem schweren Stein (d), welchen der heilige Hieronymus für einen jener Steine hält, an denen die Menschen ihre Stärke versuchten, wer nämlich denselben höher aufheben konnte. Es ist also sehr glaubwürdig, daß diese Gattung von Leibesübungen unter ihnen im Schwange gewesen, und durch das Beyspiel des Jonathas sind wir überzeugt, daß sie im Bogenschießen sehr wohl geübt waren (e).

Sie haben aber doch auf Leibesübungen sich nicht so sehr verlegt, wie die Griechen, welche dar-

(a) V. Plat. de Republ. 2. & 3. (b) 2. Reg. XXIII. 8.
(c) 2. Reg. XVIII. 27. (d) Zach. XII. 3.
(e) 1. Reg. XX.

daraus eine Kunst gemacht, und solche aufs höchste getrieben haben. Sie nannten sie die gymnastische Kunst, weil sie sich darinn nackend übten, und jene Orte Gymnasien genannt wurden, worinn die Uebungen geschahen (a), welches große, herrliche, und auf Kosten des gemeinen Wesens erbaute Säle und Häuser waren. In diesen Orten wurden durch dazu bestellte Meister, mit vielen beygegebenen Gehülfen, die jungen Leute durch gesetzmäßige Lebensart und Uebung des Leibes geschickt gemacht. Einige fanden dabey so viel Vergnügen, daß sie sich lebenslänglich darinn übten, und vom Ringen ihr Gewerbe machten. Sie bekamen eine ungemeine Stärke, und zugleich eine so geschickte Stellung des Leibes, daß sie zum Muster der schönsten Bildsäulen dienten; im übrigen aber waren sie wild, und ganz unfähig, mit dem Verstande etwas zu unternehmen; ja sie waren weder zum Kriege, noch sonst zu etwas brauchbar, was ihnen die angewohnte Nahrung, Ruhe und Lebensart abgewöhnen, oder verändern konnte. Die Hebräer waren zu ernsthaft, als daß sie sich mit dergleichen unnützen Dingen hätten abgeben sollen, und es ward für eine verdrüßliche Neuerung gehalten, da unter Antiochus, dem Illustern, ein Gymnasium nach griechischer Art in Jerusalem erbauet worden ist (b). Sie begnügten sich mit der Feld-

(a) Hieron. Mercurial. de Arte Gymnast.

(b) 1. *Mach. I.* 15.

Feldarbeit und mit einigen Kriegsübungen, wie es die Römer machten.

Sie hatten auch nicht nöthig, den Verstand durch vieles Studieren zu schärfen, wenn man dadurch die Kenntniß vieler Sprachen, und die Lesung vieler Bücher verstehet, wie wir diesen Ausdruck insgemein verstehen. Denn sie verachteten sogar die Erlernung fremder Sprachen, als eine solche Sache, welche die Sclaven mit vornehmen Leuten gemein haben (a). Ihre natürliche Sprache, welche die hebräische war, wie wir sie in der heiligen Schrift finden, war ihnen hinlänglich. Sie kömmt auch mit ihren Sitten genau überein: ihre Worte sind einfach, alle von wenigen Grundworten hergeleitet, aber ohne einzige Zusammensetzung. Sie hat einen wunderbaren Reichthum an ihren Worten, deren meiste Theile eine ganze Redensart ausdrückt. Groß seyn, groß machen, groß gemacht seyn, dieß sind bey ihnen lauter einfache Worte, welche in keiner Uebersetzung so vollkommen können gegeben werden. Die meisten Vorwörter und Pronomen bestehen nur in einem Buchstaben, welcher zu Anfang oder zu Ende des Worts angehenkt wird. Sie ist aus allen Sprachen, die wir kennen, die kürzeste, und folglich kömmt sie der Sprache der Geister am nächsten, welche gar keine Worte nöthig haben, um sich verstehen zu machen. Die hebräischen Ausdrücke sind rein und gründlich, und geben von

(a) *Jos.* 20. Antiq. in fine.

von der Sache deutliche und fühlbare Begriffe. Nichts ist weiter von dieser Sprache entfernet, als unverständliches Mischmasch.

Die Eigenschaft dieser Sprache ist so beschaffen, daß ein Satz auf den andern folget, ohne den Verstand aufzuhalten, noch durch weitschichtige Sätze denselben verwirrt zu machen, wodurch denn der Stil überaus klar wird. Dieserwegen werden die Hebräer, wenn sie was erzählen, die Person jederzeit selbstredend einführen, und keine Wiederholung gebrauchen: sonderbar sind sie darauf sehr bedacht, die nämliche Sache mit den nämlichen Worten zu sagen. Eben dieß ist die Ursache, warum uns die Schreibart der heiligen Schrift einfältig und unartig vorkömmt; da doch dieß vielmehr ein Zeichen der gesunden Vernunft, der Gründlichkeit und der Reinlichkeit des Verstandes derjenigen ist, welche also reden. Wiewohl die Schreibart in den Büchern der heiligen Schrift sehr unterschiedlich ist, so findet man doch nicht, daß sich die Sprache, vom Moyses an, bis zur babylonischen Gefangenschaft, geändert habe.

Ihre ganze Sprachkunst bestand also, so wie jene der alten Griechen, im richtigen Reden, Lesen und Schreiben ihrer Sprache, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie dieses in keine Regel gebracht, und daraus keine Kunst gemacht haben. Ihre Buchstaben sind jene, welche heut zu Tage die samaritanischen genannt werden, weil sie von den Samaritanen sind beybehalten

worden: und da sie nichts weniger als leich und geläufig gemacht werden können, so läß es sich sehr zweifeln, ob die Schreibkunst unte den Israeliten gar gemein gewesen sey; um s mehr, weil die Gelehrten in der heiligen Schri Sopherins, das ist, Schreiber, genennt werden gemäß den alten Uebersetzungen. Die Ackers leute hatten auch des Schreibens nicht so nö thig, wie die Kaufleute und jene Männer, di in öffentlichen Geschäfften stehen. Dagegen abe ist es doch glaublich, daß die meisten lesen konn ten, weil nämlich allen befohlen war, das Ge setz Gottes zu lernen, und Tag und Nacht z betrachten (a): wie denn auch dieß ihre einzig Beschäfftigung an den Sabbathtagen gewesei ist (b).

Die heilige Schrift allein war hinlänglich z ihrer vollkommenen Unterweisung. Darinn fanden sie die Geschichte der Welt bis zur Zeit wo sie in das verheißene heilige Land eingeführ wurden; den Ursprung aller ihnen bekannte Völker, und sonderbar jener, an deren Kennt niß ihnen am meisten gelegen war, nämlich de Nachkömmlinge des Loths, des Abrahams, de Ismaels, des Esau. Sie fanden darinn di ganze Religion; die Glaubenslehren, die Cere monien, die Sittengebothe und auch ihre bür gerlichen Gesetze. Dieses Buch allein also, wel ches der Pentatheucus ist, oder die fünf Büche Mosis

(a) Deuter. VI. 6. 7. &c. Jos. 2. cont. Appion. 6.
(b) Origin. contr. Cels. p. 182. Lib. II.

Mosis, enthielt alles, was ihnen zu wissen nöthig war.

Dieserwegen darf man aber nicht denken, daß sie nicht auch viele andere Bücher gebrauchten. Denn, ohne von den Büchern Josue, der Richter, des Samuel, und anderer heiliger Bücher zu melden, welche nach den Zeiten des Moysis geschrieben wurden, so wird auch eines Buchs von den Kriegen des HErrn gedacht (a); und anderswo eines Buchs der Gerechten (b). Die Bücher der Könige berufen sich vielmal auf die Chroniken der Könige von Juda und Israel (c). Salomon hatte dreytausend Parabeln, nebst tausend und fünfzig Liedern verfertigt (d): er machte einige Abhandlungen von allen Pflanzen, und von allen Thieren; und er selbst beklagt sich, daß des Bücherschreibens kein Ende sey (e). Alle diese Bücher, und vielleicht noch viel andere, wovon wir gar keine Kenntniß haben, wie jene der Egyptier, der Syrier, und anderer orientalischer Völker, sind verlohren gegangen. Die von diesem Alterthume noch übergebliebenen Bücher sind allein jene, welche Gott seinen Propheten eingegeben, und die er durch eine besondere Vorsehung bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Es scheint nicht, daß sich die Israeliten in den Büchern der Ausländer, deren Umgang sie so sorgfältig vermieden, viel umgesehen haben: und

(a) Num. XXI. 14. (b) Jos. X. 13. (c) 2. Reg. I. 18.
(d) 3. Reg. IV. 32. (e) Eccl. XII. 12.

und dieß wäre ihnen auch gefährlich gewesen; denn sie würden daraus die gottlosesten Fabeln und unsinnigsten Thorheiten erlernet haben, welche die Gottesgelehrtheit der Abgötterer ausmachten. Hierob hatten, wenigstens die guten Israeliten, einen solchen Abscheu, daß sie nicht einmal den Namen der falschen Götter aussprechen wollten, und sogar den Namen der Menschen veränderten, wenn solcher mit jenen einer falschen Gottheit vermengt war. Also sagten sie Isboseth und Miphiboseth anstatt Esbaal und Meribaal, Bethaven anstatt Bethel, Beelzebub anstatt Beelsemen (a). Jene Fabeln, welche die ganze Lehre der falschen Religion enthalten, waren eine Zusammenraffung von Träumen, die sich von einer langen Erblehre her gehäufet, und auf einigen alten Wahrheiten gegründet, mit zierlichen Erfindungen der Poeten aber ausgeschmückt waren. Die Mütter und Säugammen flößten sie den Kindern von der Wiege an ein, und bey Gastmahlen und festlichen Zusammenkünften wurden sie öffentlich abgesungen. Die Gelehrtesten unter den Heyden (b) sahen es selbst ein, daß diese Fabeln nur dazu dienten, die Gottheit verächtlich zu machen, und die Sitten zu verderben; allein dem Uebel war nicht mehr abzuhelfen.

Die Israeliten waren die einzigen, bey welchen man den Kindern nur solche Wahrheiten erzählte und einprägte, welche die Furcht und Liebe

(a) 1. Paral. VIII. 33. 34. (b) Plat. Repub. 2. in fine.

Liebe Gottes einflößten, und sie zur Tugend antrieben: denn ihre ganze Erblehre war überaus schön und nützlich. Außer den gemeinen Erzählungen mengten sie auch Gleichnisse und Räthsel mit ein, um dadurch der Jugend die wichtigsten Wahrheiten, und sonderbar die Sittenlehre, beyzubringen. Unter witzigen Leuten war es sehr gewöhnlich, einander Räthsel aufzugeben, wie wir aus den Beyspielen des Samsons und der Königinn von Saba abnehmen können (a). Eben dieses erzählen uns auch die Griechen von ihren ersten Weisen (b). Sie bedienten sich auch der Fabeln von solcher Art, wie Esop gemacht hat, deren Erfindung so offenbar ist, daß dadurch niemand konnte betrogen werden; wie wir denn auch zwey derselben in der heiligen Schrift antreffen, eine vom Joathan, dem Sohne Gedeons (c), die andere vom Joas, dem Könige von Israel (d). In ihren verblümten Redensarten aber, und figürlichen Reden, waren immer die Hauptgründe der Sittenlehre eingemengt, und eigentlich der Hauptgegenstand, doch in angenehmen Bildern und wenigen Worten, damit solche von den Kindern leicht begriffen wurden. Dergleichen sind die Parabeln und Sprüchwörter, womit die Bücher der Weisheit ganz voll sind.

Diese

(a) Jud. XIV. 3. Reg. X. 1. (b) Plutarch. Comment. Sept. Sap. (c) Jud. IX. 8. (d) 4. Reg. XIV. 9.

Diese Parabeln waren gemeiniglich in Versen abgefaßt, und eben diese Verse sind gemacht, um gesungen zu werden: weshalben ich glaube, daß die Israeliten auch die Musik lernten. Ich nehme es von den Griechen ab, welche von den orientalischen Völkern alle Wissenschaften und Künste, nebst ihrer Artigkeit an sich nahmen. Denn es ist bekannt, und gewiß, daß die Griechen alle Kinder das Singen und das Spielen auf den Instrumenten erlernen ließen: dieß ist auch aus allen Künsten die älteste. Ehe das Schreiben bekannt ward, mußte das Andenken merkwürdiger Begebenheiten durch die Lieder erhalten werden. Bey den Galliern und Deutschen war dieß noch zu den Zeiten der Römer üblich; und diese nämliche Gewohnheit wird noch heut zu Tage bey den amerikanischen Völkern angetroffen.

Wiewohl sich die Hebräer der Buchstaben bedienten: wußten sie doch, daß die in gewisses Maaß oder Verse gebrachte Worte immer besser im Gedächtnisse blieben; und dieß ist die Ursache, warum sie über alle merkwürdige Erzäugnisse Lieder zu verfassen besorgt waren. Dergleichen sind jene zwey, welche Moyses verfertigte, eins bey dem Durchzuge des rothen Meeres (a); das andere, da er am Sterben war, um die Beobachtung des Gesetzes zu empfehlen (b). Dergleichen ist auch das Danklied der Debbora (c), jenes des Samuels (d), nebst

(a) Exod. XV. (b) Deuter. XXXII. (c) Jud. V. (d) 1. Reg. II.

nebst so vielen andern, und vor allen die Psalmen Davids. Diese heilige Poesie ist voll des wunderbarsten Unterrichtes, voll der göttlichen Lobsprüche, der Einnerung seiner Wohlthaten, der gesetzmäßigen Sittenlehren, und aller jener Anmuthungen, welche ein rechtschaffener Mensch in allen zerschiedenen Ständen seines Lebens empfinden soll. Auf diese so angenehme Weise der Verse und Melodien wurden den Kindern die wichtigsten Wahrheiten und edelsten Anmuthungen beygebracht.

Dieß nun war der rechtmäßige Gebrauch der Dichtkunst und der Musik. Gott, als der Schöpfer witziger Köpfe und anmuthiger Stimmen, hat ohne Zweifel gewollt, daß man diese zu wahrhaft gutem Gebrauche anwenden soll, keineswegs aber, dadurch die lasterhaften Begierden rege zu machen. Selbst die Griechen erkannten, daß die älteste und nützlichste Art der Gedichte die lyrische sey, das ist: die Hymnen und Oden, wodurch die Gottheit gepriesen, und die Tugend eingeflößt wurde (a). Die dramatische Dichtkunst, als welche nur in der Nachahmung bestehet, und nur auf die Ergötzung und Erregung der Leidenschaften abzielet, ist eine viel neuere Erfindung. Darum finden wir auch bey den Hebräern nichts davon, und ungeachtet Salomon in seinem Hohenliede immer zerschiedene Personen reden läßt: so geschieht dieß vielmehr darum, ihre Gesinnungen desto lebhafter auszudrücken, als etwa ein solches Schauspiel

(a) Plat. leg. 7.

vorzustellen, wie mit den Theatralstücken zu geschehen pflegt.

Von der Musik der Hebräer und ihrer Versart ist uns zwar nichts übrig geblieben: wenn wir aber von der Schönheit ihrer Lieder aus jener ihrer Worte urtheilen wollen, so müssen sie vortrefflich, ernsthaft, gründlich, rührend und mannigfaltig gewesen seyn. Wenn man aber von ihren Wirkungen urtheilen soll: so scheint ihnen die göttliche Schrift eine übernatürliche Kraft beyzumessen. Man findet, daß ihre Musik den bösen Geistern Einhalt gethan, aus dem Beyspiele Sauls, welcher sich besser befand, wenn David auf der Harpfe spielte (a). Man findet, daß durch den Klang der Musik der Geist Gottes beweget ward, welcher in den Propheten wirkte, wie wir an dem Beyspiele jener ersehen, welche Saul antraf, nach der Weißagung Samuels, und womit Saul selbst in heilige Entzückung der Freude gerathen ist (b): und ferner an dem Beyspiele des Elisäus, welcher einen Instrumentenspieler foderte, um weiß zu sagen (c). Das ist: Diese Musik stillte die Regungen der Geister und des Gemüths, welche durch den Satan, in jenen, auf Zulassung Gottes aufrührisch geworden, und im Gegentheile erhob sie die reine und ruhige Herzen zu Gott, entzündete sie, und machte dieselben fähig, die Einsprechungen seines Geistes zu empfangen. Auch die Griechen erzählen Wunderdinge

(a) 1. Reg. XVI. 25. (b) ibid. X. 10. (c) 2. Reg. III. 15

dinge von den Wirkungen ihrer Musik, die Leidenschaften zu erregen, oder stille zu machen: und man müßte entweder allen Geschichten den Glauben versagen, oder zugeben, daß die Musik der Alten weit rührender als die unsrige sey. Die Musik war bey ihnen nichts weniger, als was seltenes, denn alle erlernten sie: und damit ich bey den Hebräern allein bleibe, und nur von jenen rede, welche aus der Musik ihr Geschäfft machten, so hat man zu den Zeiten Davids viertausend Leviten gezählt, welche einzig zur Musik bestellt waren (a), die unter jenen 288 Meistern stunden, deren Vorstehere Asaph, Heman und Idithun waren, die in den Inschriften der Psalmen so oft genennet werden. David selbst war ein großer Poet, und ein starker Meister in der Musik: und man weis es, wie viel die eigene Neigung der Könige zur Beförderung der schönen Künste beyträgt. Es gab damals gar mancherley blasende Musikinstrumente, als die Trompeten, die Pfeifen von zerschiedener Art; überdieß Trommeln und Instrumente mit Saiten, unter welchen zweyer am öftesten Meldung geschieht, nämlich Cinnor und Nebel, welche die Griechen nachmals Cinyra und Naba genannt. Wenn wir den David mit einer Harpfe vorstellen, so geschieht dieses nur muthmaßlich. Es gab dort Instrumente von acht und zehen Saiten.

Die Gesänge der Hebräer waren auch mit Tänzen begleitet; denn dieß ist es, was das

(a) 1. Paral. XXIII. 5. XXV. 7.

Wort Chor sagen will, welches die Lateiner von den Griechen entlehnet haben, und welches bey ihnen eine Schaar Tänzer anzeiget, welche auf einerley Art gekleidet und geschmückt sind. Sie sangen miteinander, und tanzten in einem Kreise, nach dem Geschlechte und Alter abgetheilet, die Jünglinge, die Mägdchens, die Weiber, die Männer, ohne daß sich eins mit dem andern vermengte. Nun ist gar nicht zu zweifeln, daß die Tänze der Hebräer sehr ehrbar waren. Von solchen Chortänzen geschieht Meldung, als David die Arche in einem feyerlichen Umgange nach Sion übersetzte (a), und bey vielen Gelegenheiten erfochtener Siege, wobey gemeldet wird, daß die Mägdchens tanzend und singend aus den Städten heraus kamen.

Ich finde nirgend, daß die Israeliten offene Schulen hielten, oder daß die jungen Leute von ihren Aeltern wären verschickt worden, in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Ihr arbeitvolles Leben ließ dieses nicht zu; und ihre Väter waren ihrer in ihren Arbeiten benöthigt, wozu sie gleich von Kindheit an abgerichtet wurden. Das Wort Schule heißt auch bey den Griechen anders nichts, als Muse, oder müßige Zeit, als wollte man sagen, einen Ort, allwo sich jene versammelten, die keine wichtigen und dringenden Geschäffte haben, und doch die Zeit anständig zuzubringen suchen: und damit stimmet das lateinische Wort ludus, welches ein Spiel

(a) 2. Reg. VI. 16.

Spiel anzeiget, sehr wohl überein. Ich halte also dafür, daß die jungen Leute ohne Lesungen und ordentliche Lehren, sondern lediglich von den Gesprächen der Väter und Alten, meistens in den Wissenschaften sind unterrichtet worden.

Die Väter waren verpflichtet, ihre Kinder in jenen großen Dingen zu unterweisen, welche Gott zu Gunsten ihrer und ihrer Voraltern gethan hatte; und eben darum wird ihnen in dem Gesetze so oft anbefohlen, ihren Kindern die Ursachen der Feste und die übrigen Ceremonien der Religion zu erklären (a). Dergleichen Lehren also, welche sich auf äußerliche Gebräuche gründeten, und so oft von den Vätern wiederholt wurden, konnten den Kindern nicht anders, als sehr tief eingeprägt werden. Sie lehrten ihnen auch alles dasjenige, was immer den Feld- und Ackerbau betraf, und unterstützten ihre Lehren mit einer beständigen Uebung darinn. Man wird wohl nicht zweifeln, daß sie es damit sehr weit gebracht haben, wenn man erwäget, daß durch so viele Jahrhunderte dieß ihr einziges Geschäfft gewesen. Wiewohl nun dieses Geschäfft unter uns von dem Bauernvolke getrieben wird, welches wir weniger Achtung würdig schätzen: so erfodert jedoch dasselbe eine große Einsicht, und weitschichtige Kenntnisse, welche dem menschlichen Geschlechte viel nützlicher sind, als die meisten jener tiefsinnigen Wissenschaften, die wir für gelehrt schätzen: und wollten

(a) Deuter. VI. 7. 20.

ten wir nur das für wahre Wissenschaft hal-
ten, was man in den Büchern enthalten fin-
det: so haben die Alten sowohl als die Neuen,
gewiß so vieles vom Ackerbaue geschrieben, daß
wir davon billig eine bessere Meynung haben
sollten.

Ein Israelit also, welcher durch die Erblehre seiner Väter, durch seine Erfahrenheit und durch einige Belesenheit in seiner Religion, in den Gesetzen, welche die Richtschnur seines Lebens ausmachten, und in der Geschichte seiner Nation unterrichtet war; welcher alles das, was er nöthig hatte, sich selbst zu schaffen wußte; welcher von den verschiedenen Eigenschaften der Felder und Pflanzen eine vollkommene Kenntniß hatte, und wußte, wie, und zu welcher Jahreszeit sie zu arbeiten wären; welche Vorsicht erfodert werde, wider diesen oder jenen Zufall, welcher die Früchte der Erde verderben könnte; wie solche einzusammeln, und zu erhalten sind; welchem die Eigenschaften des Viehes bekannt, so wie ihre Nahrung, ihre Krankheiten, und wie sie zu heilen sind, nebst so vielen andern dergleichen Kenntnissen, welche den meisten derjenigen unter uns, die sich rechtschaffene Leute zu seyn dünken, unbekannt sind: ein solcher Israelit ist, meines Erachtens, gewiß für eben so viel zu schätzen, als ein Mann, der sich auf die Rechtshändel, auf die Kameralwissenschaften, oder auf die leeren Streitigkeiten in unsern Schulen verlegt hat; denn man muß es nur bekennen: die ergötzende Wissenschaften

sind

sind in unsern letzten Zeiten von den wahrhaft nützlichen gar zu sehr abgesondert worden, so wie auch die Sorge für den Verstand und die Sitten, von jener für die zeitlichen Geschäffte und die Gesundheit. Der meiste Theil derjenigen, welche ihren Verstand und ihr Gedächtniß zu verbessern suchen, vernachläßigen dagegen ihren Körper, und machen sich zu schweren Handlungen und harten Arbeiten unfähig. Viele lassen sich durch die Musik, durch die Dichtkunst und andere Wissenschaften des Fürwitzes also einnehmen, daß sie, in der Meynung großer Fähigkeiten und Verdienste, in der That anders nichts, als ein müßiges und niederträchtiges Leben führen.

Es gab immer einige unter den Israeliten, die sich besonders auf die Wissenschaften verlegten, und die man, selbst nach unsern dermaligen Begriffen, Gelehrte nennen kann. Es wird gemeldet, daß es zu den Zeiten Davids, in dem Geschlechte Issachar, gelehrte Männer gab, welche genaue Kenntniß von den Zeiten hatten, um die Israeliten zu unterweisen, was sie zu thun hatten (a): und Ausleger der heiligen Schrift verstehen darunter, daß sie den Lauf der Sterne beobachtet, um die Festtage und die Jahreszeiten darnach einzurichten. Der Prophet Malachias sagt von den Priestern insgemein, daß ihre Lefzen die Wissenschaften bewahrten, und daß man aus ihrem Munde den Unterricht suche.

(a) 1. Paral. XII. 32.

Eine ihrer wichtigsten Verrichtungen war also, das Gesetz Gottes zu lehren, da in jeder Stadt am Sabbath das Volk sich versammelte, welches die Griechen Synagogen, oder Kirchen nannten, welche Worte fast einerley Bedeutung haben (a). In diesen Versammlungen ward auch andern gelehrten Leuten zu reden gestattet, vorzüglich jenen, die für Propheten, oder mit dem Geiste Gottes begabte Männer gehalten wurden. Dieß waren die öffentlichen Schulen der Israeliten, allwo man nicht zwar eitle Wissenschaften der Neugierde; sondern jene der Religion und guten Sitten lehrte: und allwo man nicht nur Kinder, oder einige müßige Leute; sondern das ganze Volk unterwies.

Die Priester und Propheten allein maßten sich an, Bücher zu verfassen, besonders die Geschichte (b). Eben dieß geschah auch bey den Egyptiern, deren Priester allen zeitlichen Geschäfften entsagten. Sie führten ein sehr ernsthaftes und überaus einsames Leben: ihre ganze Beschäfftigung war den Göttern und der Weisheit gewidmet. Den Tag verwendeten sie zu den Uebungen der Religion, und die Nacht zum Nachforschen in der Mathematik: denn dieß nannten sie ein himmlisches Ding: und nur sie beschrieben die Geschichte. Diesemnach sind auch die ältesten Geschichten der Römer die Jahrbücher ihrer obersten Priester gewesen.

Aus

(a) V. Orig. contr. Celf. L. 4. p. 182.
(b) Jos. contr. Ap. I. c. 2.

Aus den Geschichtbüchern der heiligen Schrift können wir die Eigenschaften ihrer Verfasser erkennen. Es hat alles Ansehen, daß sie sehr ernsthafte und sehr kluge Männer gewesen: Greisen von vieler Erfahrenheit, und Leute, die in allen Geschäfften wohl bewandert waren. Ihre Schriften verrathen weder Eitelkeit, noch Schmäucheley, noch einige Begierde Witz und Verstand zu zeigen: wogegen diese Gebrechen an den Griechen gar leicht entdeckt werden, wo es jedem frey stund zu schreiben, und worinn die meisten nur auf ihren eigenen Ruhm bedacht waren, oder doch nur auf jenen ihrer Nation.

Die hebräischen Geschichtschreiber setzten ihre Namen nicht bey, und verschwiegen auch das nicht, was ihnen, ihren Fürsten und Fürstinnen nachtheilig war. Jene, welche die Geschichte Davids verfasset, haben sein Laster eben so umständlich, als seine Heldenthaten und übrigen Handlungen beschrieben. Sie machten weder eine Vorrede, noch sorgten sie für den Zusammenhang: ihre Geschichte war anders nichts, als so klare Erzählungen, die nur möglich wären, ohne eingemengte Beurtheilungen, oder Betrachtungen. Wenn man sie aber genau untersucht, so findet man, daß sie die Begebenheiten mit wunderbarer Klugheit ausgewählt haben, um damit ihre Absicht zu erreichen: woraus erfolgte, daß ihre Geschichten sehr kurz geworden, wiewohl sie bey wichtigen Eräugnissen alles auf das genaueste erzählen, und dem Leser die Sache sehr handgreiflich vor Augen legen. Man

kann

kann merken, daß sie die eigenen Betrachtungen und Erweiterungen geflissen da vermieden haben, weil sie solche in jenen Reden besser anzuwenden wußten, wo sie bewegen wollten. Auf diese Weise trägt Moyses in seinem fünften Buche auf das erhabenste und weitläuftigste, ja mit den stärksten und nachdrücklichsten Figuren dasjenige vor, was er doch in seinen vorigen Büchern auf die gemeinste und ungekünstelste Art erzählet hat. Eben also erzählet Esaias die Niederlage Sennacheribs mit sehr gemeinen Worten, welche er doch zuvor auf die erhabenste Art, und fast mit poetischen Ausdrücken geweißsaget hat (a).

Die Hebräer schrieben nicht weniger auch über andere Gegenstände sehr gut. Die Gesetze sind klar und kurz abgefaßt: die Grundsätze ihrer Sittenlehre sind in kurze Sprüche zusammen gezogen, mit angenehmen Bildern geschmücket, und in einer sehr anständigen Schreibart vorgetragen; denn alles dieses dienet dazu, solche leichter zu fassen. Ihre Poesie endlich ist erhaben: die Gemälde darinn lebhaft, die Metaphorn wohl angebracht, die Ausdrücke edel, und die Figuren von wunderbarer Mannigfaltigkeit. Aber es würde eine ganze Abhandlung erfodert, wenn man ihre Beredsamkeit und ihre Dichtkunst geziemend vorstellen wollte.

Wiewohl sie nun aus göttlicher Einsprechung geschrieben haben, so scheint mir doch nicht nöthig

(a) *Isai.* XXXVII. 36.

nöthig zu seyn, diese Einsprechungen alle ihre Beredsamkeit zuzuschreiben. Die Einsprechungen giengen nur dahin, damit sie nichts schrieben, als was wahr ist, und kein Wort gebrauchten, welches nicht nach der unerforschlichen Absicht Gottes der Sache gemäß war. Im übrigen aber hat sich der göttliche Geist ihrer natürlichen Ausdrücke bedienet, wie man es aus der Verschiedenheit der Schreibart unter den Propheten ersieht, und noch mehr aus der Uebereinstimmung, welche sie mit andern, auch ältesten weltlichen Geschichtschreibern haben. Homer, Herodot, Hippokrat erzählen auf die nämliche Weise. Hesiodus berichtet beyläufig eben das (a). Die Elegien des Theognis und des Solon haben viele Aehnlichkeiten mit den Ermahnungsreden des Moyses und der Propheten. Im Pindar und in den Tragödien trifft man eben den Schwung und die Mannigfaltigkeit, wie in den Hohenliedern an: wie älter die griechischen Schriftsteller sind, je ähnlicher werden sie den Hebräern, sowohl in der Auszeichnung der Schreibart, gemäß der Eigenschaft des Gegenstandes, als auch in der Kürze und Eigenthümlichkeit des Ausdruckes.

Man kann meinetwegen wohl glauben, daß die Hebräer einzig aus der Fähigkeit ihres Verstandes also zu schreiben vermochten, und daß sie aus ihrer richtigen Beurtheilungskraft dasjenige verwarfen, was zu ihrem Werke und zu ihrer Absicht nicht taugte, dagegen aber sich desjenigen bedienten, was sie für schicklich genug hielten,

(a) *Ap. Demost. de fals. leg.* & alibi.

ten, zu unterrichten, oder zu bewegen. Ich aber, da ich sehe, wie beständig sie den Unterschied der Schreibart beobachtet, und wie wohlangebracht alle ihre Ausschmückungen der wahren Beredtsamkeit sind, will eher glauben, daß sie schon wirklich einige Regeln zum Schreiben aus der Erfahrenheit von ihren Vätern hatten, sey es nun, daß sie geschrieben gewesen, oder daß sie nur durch eine Erblehre unter den Gelehrten bekannt waren. Das aber dürfen wir nicht glauben, daß die Wohlredenheit und Dichtkunst von den Griechen sey erfunden worden: sie haben aufs höchste die Namen der Figuren, und alle jene Kunstworte erdacht, welche zwar die ganze Wissenschaft der Grammatiker und der Redner, niemals aber weder einen Wohlredner, noch einen Poeten ausmachen. Der Grund von den Künsten war schon vor ihnen entdeckt; wie denn die Welt schon dazumal sehr alt war. Sie ist schon dreytausend Jahre vor dem Salomon gewesen, und es fehlen nur noch ein Paar hundert Jahre von eben so viel, seit dem Salomon her. Bis dorthin war das menschliche Leben von langer Dauer, und die Barbarn hatten jene Länder noch nicht verheeret, wo die Künste und Wissenschaften empor zu kommen begonnten.

XVI. §.

Von der Höflichkeit der Israeliten.

Um wieder an das zu kommen, was die Hebräer

bräer gemein hatten, läßt sich urtheilen, daß, da sie in allem wohl unterwiesen waren, und in einem solchen Lande gebohren wurden, allwo die Menschen einen sehr guten und natürlichen Verstand hatten, daß, sage ich, es ihnen an der Höflichkeit nicht fehlen konnte. Denn man muß sich nicht einbilden, daß die Höflichkeit bey dem Landleben und der Handarbeit nicht stehen könne: das Beyspiel der Griechen zeiget das Gegentheil gar zu deutlich. Ich nehme hier die Höflichkeit im allgemeinen Verstande, und also für alles das, was uns von den Barbarn unterscheidet. Einer Seits die Artigkeit und das wohlgesittete Wesen, die Freundschaftsbezeigungen und die Ehrerbiethung im menschlichen Leben: andererseits die Klugheit in den Geschäfften, die feine Art und die Geschicklichkeit in unserm Betragen, alles, was wir Höflichkeit, Klugheit, oder Geschicklichkeit nennen. Was bey den Griechen die Höflichkeit anlanget, so waren sie, da sie meistens in Republiken lebten, auf ihre Freyheit so eifersüchtig, daß sie sich alle für gleich hielten; und in ihren Höflichkeitsbezeigungen, oder Complimenten, giengen sie nicht weiter, als daß sie ihre Hochachtung, oder Freundschaft an Tag legten, worinn ihnen die Römer nachahmten. Die Höflichkeiten der orientalischen Völker kamen mit den unsrigen näher überein, und zeigten mehr Ehrerbiethung an. Sie nannten jene Herren, denen sie Ehre erweisen wollten, sie versicherten dieselben ihrer Dienstwilligkeit, sie machten ihnen Verbeugungen,

gen, und zwar bis zur Erde, welches die heilige Schrift anbethen nennet.

Bey den Hebrärern war dieß schon üblich, noch zu den Zeiten der Patriarchen, und bevor sie noch Könige hatten: welches wahrscheinlicher Weise von den Sitten ihrer benachbarten Völker herkam, die seit langem schon ihren Herren unterworfen waren. Das Duzen war keine Unhöflichkeit, durchs ganze Alterthum war dasselbe üblich, wie es noch heut zu Tage die meisten Nationen der Welt gewohnt sind. Erst um die Zeit des Verfalles des römischen Reiches fieng man an, sich im Reden der mehrern Zahl gegen eine Person zu bedienen. Es war was gemeines, daß man sich mit einem Kusse einander grüßte. Anstatt, daß wir unsre Häupter aus Ehrfurcht entblößen, wenn wir an einen geheiligten Ort kommen, zogen sie bey dergleichen Gelegenheiten die Schuhe aus, wie es noch itzt viele Völker des Orients thun. Im Gegentheile ist bey ihnen die Entblößung des Hauptes ein Zeichen der Trauer.

Beyspiele ihrer Complimente ersehen wir an jenen der Ruth, der Abigail, dem Weibe von Thekua, welcher sich Joab bediente, dem Absolon wieder nach Jerusalem zu helfen, und endlich an der Judith (a). Diese Beyspiele sind alle von Weibern, welche insgemein mehr schmäucheln, als die Männer. Sie bedienten sich

(a) Ruth. II. 11. 13. 1. Reg. XXV. 23. 41. 2. Reg. XIV. 9. 17. Jud. XI. 5. 6.

ch geflissen in ihren Vorträgen der Gleichnisse
nd sinnreicher Räthseln. Ihre Ansprache war
ttsam, und der Reinigkeit gemäß, jedoch von
r unsrigen sehr unterschieden. Sie nannten
n Urin Gewässer der Füße; und die andere
othdurft des Leibes, die Bedeckung der Füße,
eil sie bey Verrichtung desselben sich mit dem
antel bedeckten, nachdem sie in die Erde zuvor
ne Grube gemacht: sie hießen jenes Glied, so
e Ehrbarkeit zu nennen verbiethet, den Schen-
l (a); und hatten übrigens einige Ausdrücke,
e uns ziemlich hart dünken, nämlich wenn sie
n der Empfängniß, von der Geburt der Kin-
r reden, von der Frucht- oder Unfruchtbarkeit
r Weiber, von gewissen heimlichen Gebrechen,
wohl des einen als des andern Geschlechts,
elche wir zu umschreiben pflegen, das reden
e ganz klar heraus.

Dieser Unterschied aber kömmt nur von der
ntlegenheit der Zeiten und der Orte her. Die
eisten Worte, welche nach unsrer Gewohnheit
nverschämt klingen, waren ehemals ehrbar,
eil man davon ganz andere Begriffe hatte:
nd noch heut zu Tage haben die Levantiner,
nd besonders die Mahometaner, lächerliche
Schamhaftigkeit ab gewissen Unreinigkeiten, die
och auf die Sitten keinen Einfluß haben, wo-
egen sie sich doch in den schändlichsten Wohllü-
en alle Freyheit heraus nehmen. Die Bücher
der

(a) Deuter. XXIII. 12.

der heiligen Schrift reden von den Gegenständen, welche die Ehe betreffen, viel freyer, als wir es thun würden, weil es unter den Israeliten niemand gab, welcher derselben absagte, und jene, welche davon schrieben, waren insgemein gestandene und wohlbetagte Männer.

Was die Klugheit betrifft, sowohl die wahre, als die falsche, die Geschicklichkeit, die Verschlagenheit, die Ränke, die List an den Höfen, so giebt uns die Geschichte Sauls und Davids davon so viele Beyspiele, als man, meines Erachtens, nach Maaßgabe an einem andern Orte immer finden kann.

XVII. §.

Die Ergötzlichkeiten.

Das vergnügte und ruhige Leben der Israeliten machte sie zu Ergötzlichkeiten sehr geneigt. Ihre Ergötzlichkeiten waren aber auch sehr einnehmend und leicht: sie hatten fast keine andere, als das Gastmahl und die Musik. Ihre Mahlzeiten enthielten, wie schon gemeldet worden, nur gemeine Speisen, welche ihr Land selbst hervorbrachte, und die Musik kostete sie noch weniger; indem die meisten singen und auf Instrumenten spielen konnten. Der Greis Berzellai wußte nur von jenen zweyen Vergnügen, als er sagte, daß er zu alt wäre, die Ergötzlichkeiten des Lebens zu verkosten: und der weise Mann vergleichet diese zwey Stücke einem in

Gold

Gold gefaßten Smaragd (a). Auch Ulisses bekennet bey den Phönicіern frey heraus, daß er keine andere Glückseligkeit kennet, als eine Mahlzeit, mit der Musik vergesellschaftet. Eben diese Ergötzlichkeiten werden, wie man findet von den Propheten, an jenen gestraft, die solche misbrauchten (b), welche aber auch noch dazu das Uebermaaß an Wein, an Blumenkränzen und Rauchwerk beyfügten; wie man sieht, daß es die Griechen und Römer zum Misbrauche thaten.

Die zerschiedenen Rauchwerke, deren sich die Hebräer bedienten, werden in dem Hohenliede Salomons, und in vielen andern Stellen der heiligen Schrift namhaft gemacht; vorzüglich aber in dem Gesetze, wo da vorgeschrieben wird, wie zwo Gattungen der Rauchwerke zu verfertigen seyn, die zum Dienste Gottes gewidmet sind, deren das eine trocken, das andere fließend war. Die dazu bestimmten Spezereyen waren von dem besten Geruche, so damals bekannt gewesen, bevor noch Biesem und Ambra entdeckt waren (c).

Sie pflegten bey dergleichen Ergötzlichkeiten gemeiniglich in den Gärten, unter dem Schatten der Bäume, oder in solchen Orten, wo die Luft streichen konnte, zu speisen; denn es ist natürlich, daß man in so warmen Ländern die frische Luft suchte. Wenn also die göttliche Schrift

(a) Eccl. XXXII. 8. (b) Amos VI. Isaiæ V. 11. 12. & 28. (c) Exod. XXX. 23.

eine Zeit der Glückſeligkeit anzeigen will, ſagt ſie, daß jeder unter ſeinem Weinſtocke und Feigenbaume, welche die breiteſten Blätter hatten, eſſen und trinken werde.

Die beſtändige Beſchäfftigung mit den Feldarbeiten geſtattete ihnen jedoch nicht, dergleichen Mahlzeiten alle Tage anzuſtellen, und jeden Tag im Wohlleben zuzubringen, wie es heut zu Tage von dem größten Theile reicher Leute geſchieht; aber eben darum waren ihnen ihre Ergötzlichkeiten nur deſto angenehmer. Sie hatten ſchon gewiſſe Zeiten, wo ſie derſelben genoſſen, als da waren: die Tage des Sabbaths, und alle jene andere Feſte, ſo von dem Geſetze vorgeſchrieben waren: die Hochzeiten: der Theilungstag der Beute nach einem Siege: bey dem Scheeren ihrer Schaafe: bey der Aernte und Weinleſe in jeder ſonderheitlichen Gegend, wo da ein Nachbar dem andern zu Hülfe kam (a). Es iſt bekannt, daß bey den Griechen die Feſte des Bacchus und der Ceres durch dergleichen Luſtbarkeiten angefangen, wovon man bey dem Landvolke noch hin und wieder Spuren entdecket. Weltliche Schauſpiele waren bey den Iſraeliten nicht gebräuchlich: ſie waren mit Ceremonien der Religion und ihren Opfergepränge begnügt; dieſe mußten aber ungemein herrlich geweſen ſeyn; maßen der Tempel das prächtigſte Gebäude im ganzen Lande war, zu deſſen Dienſt zwey und dreyßigtauſend Leviten beſtimmt geweſen ſind.

Ich

(a) *Iſaiæ IX.* 3.

Ich entdecke bey ihnen weder Spiele noch Jagden, welche bey uns für die größten Ergötzlichkeiten gehalten werden. Das Spielen scheint bey ihnen ganz und gar unbekannt gewesen zu seyn, indem dessen Namen in der ganzen heiligen Schrift kein einzigesmal gelesen wird. Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß das Spielen schon von den Lydiern sey erfunden worden, wenn das wahr ist, was man von ihnen erzählet (a); indessen sind die Glücksspiele noch heut zu Tage weder unter den Arabern, noch bey andern orientalischen Völkern üblich: wenigstens wenn sie ihre Gesetze beobachten wollen. Was das Jagen betrifft, sowohl der wilden Thiere, als der Vögel, so war ihnen dieß zwar nicht unbekannt; aber allem Ansehen nach jagten sie nicht so viel zur Ergötzung, als vielmehr dadurch ihre Tafeln mit Wildpret zu versehen, und ihre Aecker und Weinberge für Schaden sicher zu stellen. Denn sie reden gar oft von Netzen und Maschen, aber von Hunden und andern Jagdgeräthe findet man selbst bey Königen nichts. Eben diese würden sich ohne Zweifel sehr verhaßt gemacht haben, wenn sie auf angebauten Feldern gejaget, oder schädliche Thiere geheget hätten. Die großen Jagden sind nur in dicken Wäldern und unbearbeiteten Feldern kalter Länder aufgekommen.

(a) Herod. 2.

XVIII. §.

Die Trauer.

Nach den Ergötzlichkeiten lasset uns nun von der Trauer, und von dem Kennzeichen der Betrübniß reden: Die Alten trauerten nicht nur auf den Todesfall ihrer Verwandten; sondern so oft ihnen ein Unglück widerfuhr; und ihre Trauer bestund auch nicht in Veränderung der Kleidungen allein.

Die Ursachen der Trauer waren bey ihnen: entweder allgemeine Drangsale, als einreißende Krankheiten, Unfruchtbarkeit der Erde, feindliche Einfälle; oder sonderheitliche Unglücksfälle, als der Tod eines Verwandten, eines Freundes, wenn ein solcher gefährlich krank, oder gefangen war, wie auch, wenn man eines großen Verbrechens angeklagt wurde.

Die Kennzeichen der Trauer bey den Israeliten war diese, daß sie alsogleich ihre Kleider zerrissen, sobald ihnen eine betrübte Nachricht bekannt wurde, oder wenn in ihrer Gegenwart ein großes Uebel begangen wurde, als eine Gotteslästerung, oder ein anders Laster wider Gott. Da schlugen sie sich auf die Brust, legten ihre Hände auf das Haupt, welches sie entblößten, und alle Zierde davon ablegten, solches mit Asche bestreuten, anstatt, daß sie es bey Freudenbezeigungen mit köstlichen Salben begossen, und endlich scheerten sie ihnen Bärte und Haare ab. Die Römer entgegen, als welche gewohnt waren,

ren, den Bart ordentlich scheeren zu lassen, ließen denselben zur Zeit der Trauer wachsen.

So lang die Trauer dauerte, pflegte man sich weder zu salben, noch zu waschen; sondern man trug schmutzige und zerrissene Kleider, oder Säcke, welche, weil sie keine Falten hatten, eben darum gar nicht wohl stunden. Diese wurden auch Cilicien genannt, weil sie von grobem Kamelhaare, oder andern derley starken und groben Zeuge gemacht waren. Sie trugen sich sowohl an den Füßen, als am Haupte blos, das Angesicht aber war bedeckt: manchmal hüllten sie sich so in ihre Mäntel ein, daß sie den Tag nicht einmal sehen, und ihre Thränen verdecken konnten. Ihre Trauer war auch mit Fasten begleitet. Das ist, so lang die Trauer währte, aßen sie entweder gar nichts, oder doch erst nach Sonnenuntergang, und zwar nur die gemeinsten Speisen, als Brod und Hülsenfrüchte, und tranken anders nichts, als Wasser (a).

Sie blieben in ihren Häusern eingeschlossen, und saßen auf der Erde, oder lagen auf der Asche, beobachteten ein genaues Stillschweigen, indem sie anders nichts redeten, als Klagworte, und nur Trauerlieder sangen (b). Die Trauer um einen Verstorbenen währte insgemein sieben Tage, manchmal aber ward sie auf einen Monat verlängert, wie jene für den Aaron und für den Moyses; ja zuweilen trauerte man

(a) Ezech. XXIV. 17. (b) Thr. II. 10.

wohl siebenzig Tage, wie für den Patriarchen Jakob geschehen ist. Es gab Witwen, welche die ganze Zeit ihres Lebens getrauert haben, wie Judith und die Prophetinn Anna (a).

Ihre Trauer war also nicht wie die unsre, ein leeres Gepränge, welches nur von den reichen Leuten ordentlich beobachtet wird: sie zeigte alle natürliche Folgen eines wirklichen Schmerzens an. Denn eine rechte betrübte Person ist nichts weniger als darauf bedacht, sich zu schmücken, und schön zu kleiden; sie kann sich kaum entschließen, eine Speise zu sich zu nehmen; sie redet entweder nichts, oder nur Klagworte; sie läßt sich vor niemand sehen, und fliehet alle Ergötzlichkeiten. Wir entdecken diese Art der Trauer nicht nur bey den Israeliten, sondern auch bey andern orientalischen Völkern, bey den Griechen und Römern, und noch lange Zeit darnach: zumalen der heilige Chrysostomus uns die Trauer seiner Zeit fast auch auf eben diese Weise beschreibet (b). Ich will zwar wohl glauben, daß es einige gegeben, welche sich bey der Trauer nur verstellt, und betrübt zu seyn geschienen haben, ohne daß sie einiges Herzenleid empfanden; allein, zum wenigsten konnten doch jene, denen es ein Ernst war, ihrem Schmerz freyen und ungehinderten Lauf lassen. Insgemein zu reden, so haben die Israeliten eben sowohl, als alle alten Völker, viel natürlicher gelebt, als wir, und sich

(a) 1. Reg. ult. Eccl. XXI. 13. Num. XX. 29. Deuter. XXXIV. 8. Genes. L. 3.
(b) S. Chrys. ad. Demetr. de Compunct. Tom. VI.

ſich, in dem äußerlichen Betragen, ihren Neigungen viel weniger Zwang angethan. Sie ſangen und tanzten zur Zeit der Freude; wenn ſie aber in der Trauer waren, ſo weinten und ſeufzten ſie überlaut: wenn ſie in Furcht waren, geſtunden ſie es frey heraus; wenn ſie zornig waren, ſchmähten ſie einander. Homer und die tragiſchen Dichter weiſen uns davon allenthalben Beyſpiele. Man betrachte den Schmerz des Achilles über den Tod des Patroklus, und im Sophokles die Ausdrücke des Schmerzes vom Oedipus und des Philoktetes. Die Weltweisheit und das Chriſtenthum haben nachmals dieß äußerliche Betragen an ihren Lehrlingen zu verbeſſern geſucht: ſie übten die Jugend als Helden, oder als Heilige zu reden; allein, die meiſten wurden im Grunde nicht gebeſſert, ſie begnügten ſich damit, daß ſie ihre Leidenſchaften verbargen, ohne ſie zu dämmen, ja ſogar ohne ſie zu beſtreiten.

XIX. §.

Die Leichbegängniſſe.

Die Leichbegängniſſe folgen ganz natürlich auf die Trauer. Die Alten wandten darauf die gröſßte Sorge, und ſahen es für einen erſchrecklichen Fluch an, wenn ihre, oder ihrer Freunde Leiber öffentlich liegen blieben, und den Thieren und Vögeln zum Raube, oder der Verfaulung unter den Lebenden ausgeſetzt ſeyn mußten. Entgegen war ihnen dieß ein beſon-

derer Trost, in den Begräbnissen ihrer Väter zu ruhen. Anstatt, daß die Griechen die todten Körper verbrannten, und davon die Asche aufbewahrten, begruben die Hebräer die ihrigen insgemein: was aber vornehme Personen waren, die wurden einbalsamirt, und sodann beygesetzt. Manchesmal brannten sie wohlriechende Sachen bey derley Leichnamen.

Von der Leiche des Asa, Königs von Juda, wird gemeldet, daß solche auf ein Bett gelegt wurde, welches mit köstlichem Rauchwerke angefüllt war, und wobey ein großes Feuer angezündet wurde (a): welcher Gebrauch auch aus andern Stellen abzunehmen ist (b). Die Leichen wurden da fast eben so, wie bey den Egyptiern, einbalsamirt, indem man den Körper mit trockenen Sachen ausfüllte; nach diesem wurde derselbe in die Grabstatt gebracht, welche Grabstätte kleine Höhlen, oder in Felsen so künstlich gehauene Gewölbe waren, daß sogar auch Thüren und Angeln aus eben demselben Stein gemacht gewesen sind, deren man noch viele sehen kann; jede solche Höhle hatte auch einen aus Stein gehauenen Tisch, auf welchem der Leichnam niedergestellt wurde.

Jene, so die Leiche begleiteten, waren mit Trauerkleidern angethan, und weineten mit lauter Stimme, wie bey der Beerdigung des Abners zu ersehen ist (c). Es gab gewisse Weiber-

(a) 2. Paral. XVI. 14. (b) 2. Paral. XXI. 19. Jerem. XXXIV. 5. (c) 2. Reg. III. 32.

personen, die sich darauf verlegten, bey solchen Gelegenheiten zu weinen, und man spielte dabey auf Schalmeyen, deren Ton sehr traurig ist (a). Endlich sind auch hierzu eigene Lieder verfasset worden, die anstatt der Leichenrede bey vornehmen Personen dienten, deren Tod unglücklich war. Dergleichen war jenes, welches David auf den Saul verfertigte, und der Prophet Jeremias auf den König Josias.

Wiewohl die Leichbegängnisse eine Pflicht der Gottseligkeit waren, so war dieß doch nie eine Ceremonie der Religion; im Gegentheile war dieß eine entheiligende Handlung, und alle diejenige wurden unrein, welche daran Theil nahmen, so zwar, daß sie sich reinigen mußten, weil die todten Körper entweder in wirklicher Verwesung schon sind, oder doch nächst dabey. Damals sind also die Priester bey den Leichbegängnissen nicht nur nicht nöthig gewesen, sondern es war ihnen sogar verbothen, außer ihren nächsten Verwandten, einer beyzuwohnen (b).

Als Josias die Abgötterey vertilgen wollte, ließ er die Gebeine der falschen Priester auf den Altären der Götzen verbrennen, um ab denenselben mehr Abscheu zu erwecken. Man verrichtete Opfer für die Verstorbenen, das ist, zur Vergebung ihrer Sünden, wie Judas Machabäus gethan hat (c), und die Taufe für die Todten, wovon der heilige Paulus redet (d), war eine

(a) Jerem. IX. 17. Matth. IX. 23. (b) Levit. XXI. 2. 3. 2. Paral. XXXIV. 5. (c) 2. Macch. XII. 43. (d) 1. Cor. XV. 29.

eine ſolche Ceremonie, daß man ſich wuſch un reinigte, wovon man glaubte, den Verſtorb nen damit eben ſo hülfreich zu ſeyn, als m dem Gebethe.

XX. §.

Die Religion.

Bisher haben wir geſehen, was das geheim oder Privatleben der Iſraeliten betrift Laſſet uns nun zur Religion und zur Staat verfaſſung kommen. Was die Religion ang het, werde ich da nicht nöthig haben, ihre Glau benslehre weitläuftig zu erklären: ſie muß un ohnehin bekannt ſeyn, weil ſie ſelbſt in der ur ſprigen enthalten iſt. Ich werde nur dieſes an merken, daß ihnen einige Wahrheiten ganz kla geoffenbaret waren, andere entgegen noch ſeh dunkel, ungeachtet auch dieſe ſchon geoffenba ret geweſen ſind.

Dasjenige, wovon ſie eine deutliche Offenba rung hatten, war, daß nur ein Gott ſey: da er Himmel und Erde erſchaffen: daß er durc ſeine Vorſehung alles regiere: daß man au nichts, als auf ihn allein vertrauen, und nu von ihm allein was Gutes hoffen könne; daß e alles, auch ſogar das Innerſte der Herzen, ein ſehe; daß er innerlich den menſchlichen Wille bewege, und alſo lenke, wie es ihm gefällt: da alle Menſchen in der Sünde gebohren werden und von Natur zum Böſen geneigt ſind: da ſie dem ungeachtet, mit Beyſtand der göttliche

Gna

Gnade, Gutes wirken können: daß sie einen freyen Willen haben, und die freye Wahl, Gutes oder Böses zu thun: daß Gott höchst gerecht sey, und nach Verdiensten entweder straset, oder belohnet: daß er unendlich barmherzig, und jenen gerne verzeihet, die ihre Sünden aufrichtig bereuen; daß er alle Handlungen der Menschen nach ihrem Tode urtheile: woraus denn folget, daß die Seele unsterblich, und daß ein zukünftiges Leben sey (a). Sie erkannten über dieß, daß Gott aus lauter Güte sie unter allen Menschen für sein getreues Volk auserwählt habe (b); daß unter ihnen, aus dem Geschlechte Juda und aus dem Hause Davids, der Erlöser werde gebohren werden, der sie von allen ihren Uebeln befreyen, und alle Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes bringen werde. Dieß ist es, wovon die Israeliten eine klare Offenbarung hatten, und dieß war auch der allgemeine Gegenstand ihrer Betrachtungen und ihrer Gebethe; dieß war jene erhabene Weisheit, wodurch sie sich von allen übrigen Völkern der Welt unterschieden haben (c). Denn anstatt, daß

(a) Deuter. IV. 39. Pſ. CIII. Pſ. LXI. 70. Iſ. XXX. Jerem. XVII. Pſ. XC & CXXXVIII. 3. Reg. VIII. 39. 1. Reg. X. 20. Prov. XXI. 1. Pſ. L. 5. Geneſ. VI. 3. Pſ. LII. 4. Deuter. XXX. 6. Ezech. XXXVI. 27. Deuter. XXX. 19. 20. Pſ. XVII 90. Pſ. LXI. 13. Exod. XXXIV. 6. Pſal. LXXII 17. Eccl. VIII. XI. XX. 2. 11. 9. 12. 14. (b) Deuter. VII. 6. 7. 8. ibid. IX. 5. 6. (c) Geneſ. XLIX. 10. 2. Reg. VII. 12. Pſal. XXI. 28. Pſal. LXXI. 1. Iſa. XI. 1. 10. Ezech. XXXIV. 23. Deuter. IV. 6.

daß bey andern Völkern nur die weiſeſten und gelehrteſten Männer einige, wiewohl ſehr unvollkommene, und mit großen Irrthümern vermengte Kenntniß jener wichtigen Wahrheiten hatten, ſo ſind dagegen alle Iſraeliten, ſogar die Weiber und Sclaven, in dieſer Lehre unterrichtet, und einerley Geſinnung hierinnfalls geweſen (a).

Jene Wahrheiten entgegen, welche ihnen etwas dunkler geoffenbaret worden, waren, daß in Gott drey Perſonen ſeyn, der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt; daß der Meßias, deſſen Ankunft ſie erwarteten, Gott, der Sohn Gottes, ſey; daß er Gott und Menſch zugleich ſeyn werde; daß Gott den Menſchen ſeine nothwendige Gnade und Beyſtand, zu Erfüllung ſeines Geſetzes, nur durch den Heiland, und in Anſehung deſſen Verdienſte zukommen laſſe; daß er den Tod ausſtehen werde, um die Sünden der Menſchen zu vertilgen; daß ſein Reich ganz geiſtlich ſeyn werde; daß alle Menſchen wieder von den Todten auferſtehen werden; daß erſt in dem andern Leben die wahre Belohnung der Frommen, und die gemeſſenſte Beſtrafung der Gottloſen erfolgen werde. Alles dieſes lehret die heilige Schrift des alten Bundes, wiewohl nicht ſo klar, daß es von jedermann deutlich erkannt und begriffen wurde. Die Menſchen waren auch noch nicht fähig, ſo hohe Wahr-

(a) V. Orig. contra Celſ. lof. 2. in Apol.

Wahrheiten zu faſſen (a). Aber, meiner Abſicht gemäß, muß ich nur dasjenige erklären, in was ihre äußerliche Religionsübungen am meiſten von unſern Sitten unterſchieden waren. Sie hatten nämlich einen einzigen Tempel und einen einzigen Altar, wo ihnen erlaubt war, Gott zu opfern. Dieß nun war ein recht fühlbares Kennzeichen der Einigkeit Gottes; und gänzlich deſſen höchſte Majeſtät vorſtellig zu machen, war dieß Gebäude das allerherrlichſte in dem ganzen Lande. Dieſer Tempel war keineswegs nur ein einziger Saal, wie unſre meiſten Kirchen, ſondern ein überaus weitſchichtiges Gebäude, welches neben dem Hauptſaale des Tempels mit zerſchiedenen Höfen, bedeckten Gängen, und zerſchiedenen Wohnungen für die Prieſter und Leviten umgeben war. Die Tempel der übrigen Völker, als der Egyptier und der Chaldäer, hatten ebenfalls große Gebäude um ſich, und nahmen weitſchichtige Plätze ein; aber ſie pflanzten darum jederzeit viele Bäume, deren doch die Iſraeliten um ihren Tempel keinen duldeten, um ſich von dem Aberglauben auf die Wälder, welche die Heiden für heilig hielten, gänzlich zu entfernen.

Der Saal des Tempels war zehen Klaftern lang, und fünfe breit; ohne das Heiligthum

(a) Geneſ. I. 26. Pſ. XXXII. 6. Prov. XXX. 4. Iſai. XLVIII. 16. Pſ. II. 7. Pſ. CIX. 3. Pſ. XLIV. 7. 8. Geneſ. XXII. 18. Iſai. LIII. 11. ibid. V. 6. &c. ibid. LX. 19. LXIV. 4. Tob. XIII. 21. &c. Job. XIX. 26. Dan. XII. 2. Sap. III. 1. &c. Tob. II. 18. IV. 23.

thum mit zu rechnen, in welches man zu ebenem Fuße hinein gieng, und fünf Klaftern lang und breit war (b). Das Uebrige des Tempels war sieben und eine halbe Klafter hoch. Auf dem Eingange war ein Oberhaus, auf welchem ein dreyßig Klaftern hoher, und fünf Klaftern breiter Thurm ruhete (b). Von der Richtigkeit dieses Maaßes lasse ich die Beurtheilung den Bauverständigen über. Aber jene, welchen dieser Tempel zu klein dünket, ersuche ich, zu erwägen, daß das Volk niemals darein kam. Darinn waren nur die Opferpriester, und jene Personen, die dabey Dienste thun mußten, zu den ausgesteckten Stunden Abends und Morgens, zu Anzündung der Lampen, die Schaubrode, den Weihrauch zu opfern. Der Hohepriester allein durfte in das Heiligthum hinein, wo die Arche des Bundes ruhete, und dieß das Jahr nur einmal.

Der ganze Tempel, das Heiligthum mit begriffen, war mit lauter Cedernholz getäfert, mit Bildhauerarbeit gezieret, und mit goldenen Platten ganz bedeckt. Außenher war der Tempel mit zwey Tafelwerken von Cedern umgeben, welche zwey Stockwerke von Zimmern (c) zu verschiedenem Gebrauche ausmachten. Vor dem Tempel, in einem großen Hofe, war der Altar der Brandopfer, in der Gestalt eines Heerdes, fünf Klaftern lang, eben so viele breit, und fünfzehen

(a) 3. Reg. VI. 2. 3. &c. Joſ. 15. Antiqu. c. ult. & 5. Bell. c. 14. p. 915. (b) 2. Paral. III. 4.
(c) Cænacula.

zehen Schuhe hoch. Zu dieſem Altare ſtiegen die Prieſter auf einer Treppe ohne Stufe hinauf, um das Holz und das Brandopfer zuzurichten. In eben dieſem Hofe waren auch zehen große Geſchirre von Erz, welche auf Rädern ſtunden, und dasjenige, welches auf zwölf Ochſen ruhete, war eben das, ſo von der heiligen Schrift das äherne Meer genannt wird.

Dieſer Vorhof war der Ort der Prieſter, beſonders jener Raum zwiſchen dem Altare und dem Vorhofe; denn den Layen war erlaubt, bis zu dem Altare hervor zu treten, wenn ſie die Opfer verrichteten, um ſolche darzubringen, und zu ſchlachten. Auf den Staffeln des Vorhofes, dem Tempel gerade gegenüber, waren die Leviten, welche ſangen, und andere Muſik machten. Der Vorhof der Prieſter war mit Geländern eingefangen, und hatte einen andern viel größern Hof vor ſich, welches der gewöhnliche Platz des Volkes war. Die Weiber waren da von den Männern abgeſondert, und den Heiden ward nicht weiter zu gehen erlaubt, als bis unter die bedeckten Gänge, mit denen dieſer erſte Vorhof eingefangen war. An dieſe Gänge ſtießen, ſowohl zur einen, als zur andern Seite, zerſchiedene Säle, Zimmer und Vorrathskämmern zu zerſchiedenem Gebrauche (a).

Eben

(a) 2. Paral. II. 9. Sec. Hebret. 70. Interpr. Ezech. XL. & XLII. Joſ. 45. Antiq. in fin. Gazophylocia. Partophorias, Thalamia, Exhædræ. Jerem. XXXV. 4.

Eben alldort waren die Schatzkammern die geheiligten Geschirre von Gold und Sill deren Anzahl so groß gewesen, daß man bey Zurückkehr von der babylonischen Gefang schaft noch bis 5400 Stücke zurück brach da wurden auch aufbehalten die heiligen Klei der Priester: in andern jene Opfer, welche z Unterhalte der Priester, der Leviten, der W wen und Waisen bestimmt waren, und wie in andern dasjenige, was einzelne Personen z Unterpfande hergegeben (a). Denn bey Alten war dieß sehr gewöhnlich, aus den T peln Orte der Verwahrung zu machen. waren da Gelegenheiten zu Wein und Oel, man bey den Opfern auszuschütten pflegte; z Salz, so dabey jedesmal gebraucht wur dann für die zum ewigen Opfer des Abe und Morgens auserlesene Lämmer (b). T wurden die Schaubrode, und andere zu Opfern gehörige Sachen gebacken, hier wo Küchen, um das Fleisch von den Schlachtop zu kochen; dieß war der Speisesaal für Opferpriester, jenes die Wachstube für die viten, welche den Tempel Tag und Nacht wachen mußten (c); da waren die Zimmer jene Leviten, welche die Musik versahen (eines war das Zimmer, wo die Nazaräer r ihrem Gelübde sich scheeren ließen; ein and

(a) 1. Esdr. I. 11. Ezech. XLIV. 19. 2. P XXX. 11. 2. Macch. III. 10. (b) Thalmud. Middoth. (c) Ezech. XL. 20. ibid. XLII (d) ibid. XL. 44. 45.

wo man den Zustand der Aussätzigen untersuchte: dieß war der Saal, wo sich der höchste Rath von siebenzig Gliedern versammelte; jenes waren andere dergleichen Zimmer mehr, deren eigentliche Bestimmung uns so genau nicht bekannt ist (a). So viele herrliche und wohlangelegte Gebäude machten ohne Zweifel genugsamen Eindruck von der Hoheit jenes Königs, welchen man in diesem geheiligten Palaste diente.

Täglich wurden vier Lämmer als ein Brandopfer geschlachtet, zwey in der Frühe, und zwey Abends: und dieß ist es, was man das ewige Opfer nannte. Am Sabbathe und andern Festen wurden die Opfer, nach Maaßgabe des Tages, vermehret, ohne die Opfer einzelner Personen zu rechnen, welche täglich in großer Anzahl entrichtet wurden (b).

Diese blutigen Opfer misfallen uns zwar, als welche den Tempel zur Schlachtbank machten; allein, es war bey den übrigen Völkern hierinnfalls eben also: und die Israeliten gebrauchten gewiß alle Vorsicht und Behutsamkeit, damit ihre Opfer mit der immer möglichen Reinlichkeit und Wohlanständigkeit vollzogen wurden. Hiezu trug auch selbst die Lage des Tempels schon vieles bey; denn da er auf einem Berge stund, so waren da Gräben aufgeworfen, in welchen das Blut und andere Unsau-

(a) Cod. Middoth.

(b) Tamio Entelechismos juge Sacrificium.

ſauberkeiten ordentlich ablaufen konnten. S
eigentlichen Verrichtungen der Opferprie
waren anders nichts, als die Ausgießung
Bluts, die Anzündung des Feuers und
Darauflegung der Opferſtücke. Ein j
ſchlachtete, zertheilte, bereitete und kochte
Opfer ſelbſt. Dieß erſehen wir aus dem
ſetze (a), und aus der Geſchichte der Kinder
Heli (b). Nur bey allgemeinen Opfern, die
das ganze Volk geſchlachtet wurden, wa
dieß die Verrichtungen der Opferprieſter.

Bey dieſer Beſchaffenheit der Sache dä
wir uns nicht verwundern, wenn uns J
mias und Ezechiel Jeruſalem als einen Ha
in einem Gleichniſſe vorſtellen (c). Dieſe zw
Propheten waren Prieſter, und ſahen alſo
wie das geopferte Fleiſch im Hafen gekocht w
de. Darum nun ſchätzten ſie alles für g
und fürtrefflich, was immer zum Dienſte G
tes und zu Erfüllung des Geſetzes gebrau
wurde; über dieß war auch den anſehnlich
Leuten die Handarbeit gemein, ſie verfertig
ein jeder ſich ſelbſt, wie ich ſchon gemeldet, al
das, was zum täglichen Leben nöthig war.
ſo leſen wir, daß der König Agamemnon j
Lämmer mit eigener Hand geſchlachtet hat,
ren Blut zum Siegel des Bundes dienen m
te, welchen er mit den Trojanern errichtet h
te (d). Eben alſo, da Neſtor der Minerva opf

(a) Levit. V. 11. &c. (b) 1. Reg. II. 13. (c)
rem. l. 13. Ezech. XXIV. 3. 4. &c. (d) Iliad.

te, wurden die Schlachtopfer von den seinen getödtet, in Stücke getheilet und gebraten (a). Homer ist mit dergleichen Beyspielen ganz voll, und zwar nicht nur in den Handlungen der Religion, sondern auch in andern Vorfallenheiten; zum Beyspiele, da Achilles die Gesandten der übrigen Häupter der Griechen empfangen hatte (b).

Uebrigens war alles das, was in dem Gesetze, die Eigenschaft und Gestalt der Opfer betreffend, befohlen war, mehr dahin gerichtet, die Israeliten vom Aberglauben abzuhalten, weshalben die Ceremonien auch eher vermindert, als einige neue eingeführt worden. Die Abgötterer opferten auch mit viel mehreren Ceremonien, mit mehreren Gattungen von Thieren, und an viel mehreren Orten; denn sie hatten überall Tempel und Altäre, und jede Familie hatte ihre Hausgötter, und ihre sonderheitlichen Gottesdienste (c). Auf diese Weise wollte Gott sein Volk nach und nach zur gänzlichen Abschaffung der blutigen Opfer vorbereiten, indem er ihm zu gleicher Zeit durch seine Propheten oft sagen ließ, daß er derselben nicht nöthig habe; daß sie nichts wesentliches der Religion ausmachten, und daß der ihm angenehmste Dienst sein Lob und die Bekehrung des Herzens sey (d).

(a) Odyss. 2. in fin. (b) V. Tertull. in Marc. c. 18. (c) Herod. L. 2. c. 40. (d) 1. Reg. XV. 22. Psal. XLIX. 8. &c. Isai. LXVI. 3. Jerem. VII. 22. & ibid. Hieron.

Dazumal war es eine Nothwendigkei
die Prieſter verehlichet waren, weil das
ſterthum mit dem Geſchlechte Aarons ve
pfet war; aber ſie enthielten ſich von
Weibern, ſo lange ihr Dienſt im Tempel
te, und tranken dieſe Zeit über weder
noch was anders, ſo berauſcht machen
te (a). Bey den Heiden entdecket man
nämlichen Enthaltungen, beſonders be
Egyptiern, und ihre Prieſter, um nicht
Leibe zu tragen, das von getödteten Thiere
kömmt, und zur Verweſung geneigt iſt,
nur mit Leinzeug bekleidet, und trugen
von jenen Pflanzen, wovon das Papier
Namen her hat. Die Prieſter der Iſra
dienten im Tempel mit bloßen Füßen, ihre
der aber waren auch von Leinenzeug. E
ihnen verbothen von Wolle etwas zu trage
und ſie zogen dieſe heiligen Kleidungen alſo
aus, ſo bald ſie ihr Rauchgeſchäfft verl
und in den Vorhof des Volkes heraus t
Die Prieſter und alle Leviten führten ei
den Patriarchen ſo beliebtes Hirtenleben, i
ſie keine andere Güter beſaßen, als Viehhe
ohne eigene Aecker und Feldungen, dan
nämlich, von zeitlichen Sorgen befreyt,
mehr den Religionsgeſchäfften abwarten
ten. Dem ungeachtet waren ſie jedennoch
wenn ihnen das, was das Geſetz vorſchrieb
dem Volke getreulich bezahlt wurde. I

(a) Levit. X. 9. (b) Ezech. XLIV.

iewohl ihr Geſchlecht aus allen das wenigſte hlreich geweſen, ſo hatten ſie doch den Zehen- n aller Früchte von allen übrigen zwölf Stäm- en einzuſammeln; und folglich wär ihr An- eil der größte. Sie hatten überdieß die Erſt- ge aller Thiere, ohne jene zu rechnen, die ſie lbſt hatten, und die täglichen Opfer, wovon e eben im Dienſte ſtehenden Prieſter unter- lten wurden.

Ich finde keine Beſchäfftigung in dem bür- rlichen Leben, welche den Prieſtern und Levi- n unterſagt war: ſie trugen Waffen, wie an- ere Leute; und beym Kriegsheere, ſo wie bey llen andern Gelegenheiten, bließen ſie die Po- une. Denn ſie bedienten ſich ſilberner Poſau- en, um die Feſte zu verkünden, und um das Volk zum allgemeinen Gebethe einzuladen (a); ie denn der Name des Jubiläums von dem orne eines Widders herkömmt, womit gebla- n wurde, deſſen Eröffnung anzukünden. Die lten Mönche von Egypten behielten dieſen Ge- rauch auch noch bey, mit dem Tone der Trom- ete das Zeichen zur Bethſtunde zu geben (b); enn die Glocken ſind in viel ſpätern Zeiten auf- ekommen.

Die Feſte der Iſraeliten waren der Sab- ath jeder Woche; der erſte Tag jedes Mo- aths (c), welche in unſern Ueberſetzungen Ca- endä oder Neomäniä genennet werden; die

(a) Deuter. XX. 2. Paral. XIII. 12. Num. X. Joſ. 5. Bell. 3. (b) Reg. S. Pachom. c. 1. n. 3. 9.
(c) Lev. XXIII. 3. Num. XXVIII. 25.

drey hohen Feyerlichkeiten zu Oſtern, Pfingſten und das Lauberhüttenfeſt, welche zum Angedenken der drey größten Gnaden, die ſie von Gott empfangen hatten, eingeſetzet waren, als, des Ausgangs aus Egypten, der Verkündigung des Geſetzes, der Einführung in das verheißene gelobte Land, nachdem ſie durch die Wüſte gewandert, wo ſie ſo lange Zeit nur unter Hütten wohnen mußten. Dieſe große Feſte dauerten ſieben Tage, wahrſcheinlicher Weiſe zum Angedenken der zur allgemeinen Schöpfung angewandten Woche.

Das Jahr hatte bey den Iſraeliten zwölf Monathe, jeder Monath zu dreyßig Tagen gerechnet, beyläufig ſo wie die unſern. Dieſe Ordnung findet man von den Zeiten des Noa her, wie aus der Beſtimmung der Sündfluth abzunehmen; nur glaubt man, daß es damals anfieng zur Herbſtzeit, wenn Tag und Nacht gleich ſind. Dem Moyſes ward befohlen (a), das Jahr im Frühlinge, im Monat Abib, in welchem das Oſterfeſt einfiel, anzufangen; und nach dieſem werden die übrigen gerechnet, und ihrer Zahl nach auch genennt. Es traf faſt mit unſern römiſchen Monathen überein, deren Namen von dem alten Jahre herkommen, welches im Monath März anfieng. Alſo war der October der achte Monath, wenigſtens zum Theil, der neunte traf im November ein, und ſo die übrigen. Sie rechneten ihre Monathe nach

(a) Exod. XII. 2.

nach dem Monde, wenigſtens in den letztern Zeiten, nicht zwar nach der Sternkunde, ſondern auf eine fühlbare Art, jenem Tage nach, an welchem von dazu beſtellten Männern der Neumond verkündiget worden, ſo an dem auf das neue Licht folgenden Tage geſchah.

Die Feſte der Iſraeliten waren wahrhafte Feyerlichkeiten, oder wirkliche Freudenfeſte. Alle Männer waren verpflichtet, bey den drey großen Feyerlichkeiten, an Oſtern, Pfingſten und Laubhütte, in Jeruſalem ſich einzufinden: und auch den Weibern war es erlaubt, dahin zu kommen. Es war demnach eine ungemeine Menge Volkes da verſammelt, und jedes kleidete ſich auf das beſte, und ſo gut mans vermochte. Man hatte das Vergnügen, ſeine Verwandte und Freunde zu grüßen. Da wohnte man dem Gebethe und den Opfern bey, welche jederzeit mit Muſiken begleitet wurden: nach welchen in dem herrlichen Tempel jenes Feſt folgte, wobey man die Schlachtopfer des Friedens verzehrte: ſelbſt das Geſetz ſchrieb es vor, daß man ſich ergötzen, und die leibliche mit der geiſtlichen Freude vereinbaren ſoll.

Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, daß man es für eine angenehme Bothſchaft gehalten, da man vernommen, das Feſt nahe herbey, daß man bald in das Haus des HErrn gehen werde: daß man jene für glücklich ſchätzete, welche ihr Leben im Tempel zubringen (a): wenn

(c) Pſal. CXXI. & LXXXIII.

man in großen Schaaren dahin zog, und während dieſem Geſang und Muſik machte: und wenn man ſich im Gegentheile für unglückſelig hielt, die Freyheit, dahin zu kommen, nicht zu haben, wie ſich David in ſeinem Elende ſo oft darüber beklagte (a).

XXI. §.

Die Faſtengelübde.

Die Faſttage waren den Feſttagen ganz entgegen geſetzt. An jenen geſchah alles das, was ich von ihrer Trauer bereits erzählet habe; denn die Faſten und die Trauer war einerley. Sie beſtund alſo nicht allein darinn, daß man viel ſpäter aß, ſondern in Abtödtungen von allen Arten. Sie brachten den ganzen Tag bis zur Nacht durch zu, ohne was zu eſſen, oder zu trinken: wie es noch heut zu Tage nicht nur die Juden, ſondern auch die Mahometaner thun, welche es von jenen, und von den alten Chriſten abgenommen hatten. Sie blieben in genauem Stillſchweigen, mit Aſche bedeckt, und mit Bußgürteln umgeben, und ließen alle übrige Merkmaale der Betrübniß blicken. Die allgemeine Faſten ward jedesmal, gleich den Feſttagen, durch die Trompete angekündet (b). Zu Jeruſalem verſammelte ſich alles Volk im Tempel; in andern Städten aber auf offenem Platze. Man las

(a) Jeſ. 29. &c. vid. M. S.

(b) 3. Reg. XXI. 12. Joel. II. 15. 16.

las das Gesetz, und die ehrwürdigen Greise hielten Ermahnungsreden an das Volk, ihre Sünden zu erkennen, und darüber Buße zu thun. An solchen Tagen ward auch keine Hochzeit gehalten, ja die Männer wohnten nicht einmal ihren Weibern bey.

Das Gesetz schrieb zwar nur einen einzigen Fasttag vor, nämlich den zehenten Tag des siebenten Monaths, an welchem das Fest der Versöhnung war (a): aber zur Zeit des Propheten Zacharias zählte man deren schon zween andere, einen im fünften, und den andern im zehenten Monath (b). Sie hatten auch außerordentliche Fasttage; einige bey allgemeinen Drangsalen, wie jene Unfruchtbarkeit, wovon Joel Meldung thut: andere in sonderheitlichen Anliegen; wie die Fasten Davids war, wegen der Krankheit des im Ehebruche erzeugten Kindes (c), wegen dem Tode Abners, und bey noch mancher andern Gelegenheit, wovon in den Psalmen Meldung geschieht (d). Endlich fasteten sie zu Zeiten lediglich aus Andacht, einigem Gelübde Genüge zu leisten. Denn die Israeliten waren ungemein sorgfältig, ihr Gelübde und ihre Eidschwüre zu erfüllen. In Ansehung der Gelübde ist das Beyspiel des Jephta eine mehr als genugsame Probe (e), und was den Eidschwur betrifft, so hat Josua sein den Gabaoniten gemachtes Versprechen, wiewohl es auf einen offenbaren Betrug

(a) Levit. XVI. 29. & XXIII. 26. (b) Zach. VIII. 19. (c) 2. Reg. XII. 16. (d) 2. Reg. III. 15. (e) Psal. XXXIV. 12. 13. Jud. XI. 35.

thum mit zu rechnen, in welches man in ebenem Fuße hinein gieng, und fünf Klaftern lang und breit war (b). Das Uebrige des Tempels war sieben und eine halbe Klafter hoch. Auf dem Eingange war ein Oberhaus, auf welchem ein dreyßig Klaftern hoher, und fünf Klaftern breiter Thurm ruhete (b). Von der Richtigkeit dieses Maaßes lasse ich die Beurtheilung den Bauverständigen über. Aber jene, welchen dieser Tempel zu klein dünket, ersuche ich, zu erwägen, daß das Volk niemals darein kam. Darinn waren nur die Opferprieſter, und jene Personen, die dabey Dienste thun mußten, zu den ausgesteckten Stunden Abends und Morgens, zu Anzündung der Lampen, die Schaubrode, den Weihrauch zu opfern. Der Hoheprieſter allein durfte in das Heiligthum hinein, wo die Arche des Bundes ruhete, und dieß das Jahr nur einmal.

Der ganze Tempel, das Heiligthum mit begriffen, war mit lauter Cedernholz getäfert, mit Bildhauerarbeit gezieret, und mit goldenen Platten ganz bedeckt. Außenher war der Tempel mit zwey Tafelwerken von Cedern umgeben, welche zwey Stockwerke von Zimmern (c) zu verschiedenem Gebrauche ausmachten. Vor dem Tempel, in einem großen Hofe, war der Altar der Brandopfer, in der Gestalt eines Heerdes, fünf Klaftern lang, eben so viele breit, und fünfzehen

(a) 3. Reg. VI. 2. 3. &c. Joſ. 15. Antiqu. c. ult. & 5. Bell. c. 14. p. 915. (b) 2. Paral. III. 4.
(c) Cænacula.

hen Schuhe hoch. Zu dieſem Altare ſtiegen ie Prieſter auf einer Treppe ohne Stufe hinuf, um das Holz und das Brandopfer zuzuichten. In eben dieſem Hofe waren auch zeen große Geſchirre von Erz, welche auf Räern ſtunden, und dasjenige, welches auf zwölf chſen ruhete, war eben das, ſo von der heigen Schrift das äherne Meer genannt wird.

Dieſer Vorhof war der Ort der Prieſter, ſonders jener Raum zwiſchen dem Altare und m Vorhofe; denn den Layen war erlaubt, bis dem Altare hervor zu treten, wenn ſie die pfer verrichteten, um ſolche darzubringen, und ſchlachten. Auf den Staffeln des Vorho, dem Tempel gerade gegenüber, waren die oiten, welche ſangen, und andere Muſik mach. Der Vorhof der Prieſter war mit Geländ eingefangen, und hatte einen andern viel ößern Hof vor ſich, welches der gewöhnliche atz des Volkes war. Die Weiber waren von den Männern abgeſondert, und den iden ward nicht weiter zu gehen erlaubt, als unter die bedeckten Gänge, mit denen dieſer e Vorhof eingefangen war. An dieſe Gänſtießen, ſowohl zur einen, als zur andern Seizerſchiedene Säle, Zimmer und Vorrathsnmern zu zerſchiedenem Gebrauche (a).

Eben

2. Paral. II. 9. Sec. Hebret. 70. Interpr. Ezech. XL. XLII. Joſ. 45. Antiq. in fin. Gazophylocia. Parphorias, Thalamia, Exhædræ. Jerem. XXXV. 4.

Eben alldort waren die Schatzkammern für die geheiligten Geschirre von Gold und Silber, deren Anzahl so groß gewesen, daß man bey der Zurückkehr von der babylonischen Gefangenschaft noch bis 5400 Stücke zurück brachte: da wurden auch aufbehalten die heiligen Kleider der Priester: in andern jene Opfer, welche zum Unterhalte der Priester, der Leviten, der Wittwen und Waisen bestimmt waren, und wieder in andern dasjenige, was einzelne Personen zum Unterpfande hergegeben (a). Denn bey den Alten war dieß sehr gewöhnlich, aus den Tempeln Orte der Verwahrung zu machen. Es waren da Gelegenheiten zu Wein und Oel, die man bey den Opfern auszuschütten pflegte; zum Salz, so dabey jedesmal gebraucht wurde: dann für die zum ewigen Opfer des Abends und Morgens auserlesene Lämmer (b). Dort wurden die Schaubrode, und andere zu den Opfern gehörige Sachen gebacken, hier waren Küchen, um das Fleisch von den Schlachtopfern zu kochen; dieß war der Speisesaal für die Opferpriester, jenes die Wachstube für die Leviten, welche den Tempel Tag und Nacht bewachen mußten (c); da waren die Zimmer für jene Leviten, welche die Musik versahen (d); eines war das Zimmer, wo die Nazaräer nach ihrem Gelübde sich scheeren ließen; ein anders

(a) 1. Esdr. I. 11. Ezech. XLIV. 19. 2. Paral. XXX. 11. 2. Macch. III. 10. (b) Thalmud. Cod. Middoth. (c) Ezech. XL. 20. ibid. XLII. 13. (d) ibid. XL. 44. 45.

o man den Zuſtand der Ausſätzigen unterſuch-
: dieß war der Saal, wo ſich der höchſte Rath
n ſiebenzig Gliedern verſammelte; jenes wa-
n andere dergleichen Zimmer mehr, deren ei-
ntliche Beſtimmung uns ſo genau nicht be-
nnt iſt (a). So viele herrliche und wohlan-
legte Gebäude machten ohne Zweifel genug-
men Eindruck von der Hoheit jenes Königs,
elchen man in dieſem geheiligten Palaſte diente.

Täglich wurden vier Lämmer als ein Brand-
pfer geſchlachtet, zwey in der Frühe, und zwey
bends: und dieß iſt es, was man das ewige
)pfer nannte. Am Sabbathe und andern Fe-
en wurden die Opfer, nach Maaßgabe des Ta-
s, vermehret, ohne die Opfer einzelner Perſo-
n zu rechnen, welche täglich in großer Anzahl
trichtet wurden (b).

Dieſe blutigen Opfer misfallen uns zwar,
s welche den Tempel zur Schlachtbank mach-
n; allein, es war bey den übrigen Völkern
erinnfalls eben alſo; und die Iſraeliten ge-
auchten gewiß alle Vorſicht und Behutſam-
it, damit ihre Opfer mit der immer möglichen
einlichkeit und Wohlanſtändigkeit vollzogen
urden. Hiezu trug auch ſelbſt die Lage des
empels ſchon vieles bey; denn da er auf ei-
m Berge ſtund, ſo waren da Gräben aufge-
orfen, in welchen das Blut und andere Un-

) Cod. Middoth.

) Tamio Entelechismos juge Sacrificium.

ſauberkeiten ordentlich ablaufen konnten. Die eigentlichen Verrichtungen der Opferprieſter waren anders nichts, als die Ausgießung des Bluts, die Anzündung des Feuers und die Darauflegung der Opferſtücke. Ein jeder ſchlachtete, zertheilte, bereitete und kochte ſein Opfer ſelbſt. Dieß erſehen wir aus dem Geſetze (a), und aus der Geſchichte der Kinder des Heli (b). Nur bey allgemeinen Opfern, die für das ganze Volk geſchlachtet wurden, waren dieß die Verrichtungen der Opferprieſter.

Bey dieſer Beſchaffenheit der Sache dürfen wir uns nicht verwundern, wenn uns Jeremias und Ezechiel Jeruſalem als einen Hafen in einem Gleichniſſe vorſtellen (c). Dieſe zween Propheten waren Prieſter, und ſahen alſo oft, wie das geopferte Fleiſch im Hafen gekocht wurde. Darum nun ſchätzten ſie alles für groß und fürtrefflich, was immer zum Dienſte Gottes und zu Erfüllung des Geſetzes gebraucht wurde; über dieß war auch den anſehnlichſten Leuten die Handarbeit gemein, ſie verfertigten ein jeder ſich ſelbſt, wie ich ſchon gemeldet, alles das, was zum täglichen Leben nöthig war. Alſo leſen wir, daß der König Agamemnon jene Lämmer mit eigener Hand geſchlachtet hat, deren Blut zum Siegel des Bundes dienen mußte, welchen er mit den Trojanern errichtet hatte (d). Eben alſo, da Neſtor der Minerva opferte,

(a) Levit. V. 11. &c. (b) 1. Reg. II. 13. (c) Jerem. I. 13. Ezech. XXIV. 3. 4. &c. (d) Iliad. 3

te, wurden die Schlachtopfer von den seinen getödtet, in Stücke getheilet und gebraten (a). Homer ist mit dergleichen Beyspielen ganz voll, und zwar nicht nur in den Handlungen der Religion, sondern auch in andern Vorfallenheiten; zum Beyspiele, da Achilles die Gesandten der übrigen Häupter der Griechen empfangen hatte (b).

Uebrigens war alles das, was in dem Gesetze, die Eigenschaft und Gestalt der Opfer betreffend, befohlen war, mehr dahin gerichtet, die Israeliten vom Aberglauben abzuhalten, weshalben die Ceremonien auch eher vermindert, als einige neue eingeführt worden. Die Abgötterer opferten auch mit viel mehreren Ceremonien, mit mehreren Gattungen von Thieren, und an viel mehreren Orten; denn sie hatten überall Tempel und Altäre, und jede Familie hatte ihre Hausgötter, und ihre sonderheitlichen Gottesdienste (c). Auf diese Weise wollte Gott sein Volk nach und nach zur gänzlichen Abschaffung der blutigen Opfer vorbereiten, indem er ihm zu gleicher Zeit durch seine Propheten oft sagen ließ, daß er derselben nicht nöthig habe; daß sie nichts wesentliches der Religion ausmachten, und daß der ihm angenehmste Dienst sein Lob und die Bekehrung des Herzens sey (d).

(a) Odyss. 2. in fin. (b) V. Tertull. in Marc. c. 18. (c) Herod. L. 2. c. 40. (d) 1. Reg. XV. 22. Psal. XLIX. 8. &c. Isai. LXVI. 3. Jerem. VII. 22. & ibid. Hieron.

Dazumal war es eine Nothwendigkeit, daß die Prieſter verehlichet waren, weil das Prieſterthum mit dem Geſchlechte Aarons verknüpfet war; aber ſie enthielten ſich von ihren Weibern, ſo lange ihr Dienſt im Tempel währte, und tranken dieſe Zeit über weder Wein, noch was anders, ſo berauſcht machen konnte (a). Bey den Heiden entdecket man dieſe nämlichen Enthaltungen, beſonders bey den Egyptiern, und ihre Prieſter, um nichts am Leibe zu tragen, das von getödteten Thieren herkömmt, und zur Verweſung geneigt iſt, waren nur mit Leinzeug bekleidet, und trugen Schuhe von jenen Pflanzen, wovon das Papier ſeinen Namen her hat. Die Prieſter der Iſraeliten dienten im Tempel mit bloßen Füßen, ihre Kleider aber waren auch von Leinenzeug. Es war ihnen verbothen von Wolle etwas zu tragen (c); und ſie zogen dieſe heiligen Kleidungen alſogleich aus, ſo bald ſie ihr Rauchgeſchäfft verließen, und in den Vorhof des Volkes heraus traten. Die Prieſter und alle Leviten führten ein bey den Patriarchen ſo beliebtes Hirtenleben, indem ſie keine andere Güter beſaßen, als Viehheerden, ohne eigene Aecker und Feldungen, damit ſie nämlich, von zeitlichen Sorgen befreyt, deſto mehr den Religionsgeſchäfften abwarten könnten. Dem ungeachtet waren ſie jedennoch reich, wenn ihnen das, was das Geſetz vorſchrieb, von dem Volke getreulich bezahlt wurde. Denn, wie-

(a) Levit. X. 9. (b) Ezech. XLIV. 17.

wiewohl ihr Geschlecht aus allen das wenigste zahlreich gewesen, so hatten sie doch den Zehenden aller Früchte von allen übrigen zwölf Stämmen einzusammeln; und folglich wär ihr Antheil der größte. Sie hatten überdieß die Erstlinge aller Thiere, ohne jene zu rechnen, die sie selbst hatten, und die täglichen Opfer, wovon die eben im Dienste stehenden Priester unterhalten wurden.

Ich finde keine Beschäfftigung in dem bürgerlichen Leben, welche den Priestern und Leviten untersagt war: sie trugen Waffen, wie andere Leute; und beym Kriegsheere, so wie bey allen andern Gelegenheiten, bließen sie die Posaune. Denn sie bedienten sich silberner Posaunen, um die Feste zu verkünden, und um das Volk zum allgemeinen Gebethe einzuladen (a); wie denn der Name des Jubiläums von dem Horne eines Widders herkömmt, womit geblasen wurde, dessen Eröffnung anzukünden. Die alten Mönche von Egypten behielten diesen Gebrauch auch noch bey, mit dem Tone der Trompete das Zeichen zur Bethstunde zu geben (b); denn die Glocken sind in viel spätern Zeiten aufgekommen.

Die Feste der Israeliten waren der Sabbath jeder Woche; der erste Tag jedes Monaths (c), welche in unsern Uebersetzungen Calendä oder Neomäniä genennet werden; die

(a) Deuter. XX. 2. Paral. XIII. 12. Num. X. Joſ. 5. Bell. 3. (b) Reg. S. Pachom. c. 1. n. 3. 9.
(c) Lev. XXIII. 3. Num. XXVIII. 25.

drey hohen Feyerlichkeiten zu Oſtern, Pfingſten und das Lauberhüttenfeſt, welche zum Angedenken der drey gröſsten Gnaden, die ſie von Gott empfangen hatten, eingeſetzet waren, als, des Ausgangs aus Egypten, der Verkündigung des Geſetzes, der Einführung in das verheiſsene gelobte Land, nachdem ſie durch die Wüſte gewandert, wo ſie ſo lange Zeit nur unter Hütten wohnen mußten. Dieſe groſse Feſte dauerten ſieben Tage, wahrſcheinlicher Weiſe zum Angedenken der zur allgemeinen Schöpfung angewandten Woche.

Das Jahr hatte bey den Iſraeliten zwölf Monathe, jeder Monath zu dreyſsig Tagen gerechnet, beyläufig ſo wie die unſern. Dieſe Ordnung findet man von den Zeiten des Noa her, wie aus der Beſtimmung der Sündfluth abzunehmen; nur glaubt man, daß es damals anfieng zur Herbſtzeit, wenn Tag und Nacht gleich ſind. Dem Moyſes ward befohlen (a), das Jahr im Frühlinge, im Monat Abib, in welchem das Oſterfeſt einfiel, anzufangen; und nach dieſem werden die übrigen gerechnet, und ihrer Zahl nach auch genennt. Es traf faſt mit unſern römiſchen Monathen überein, deren Namen von dem alten Jahre herkommen, welches im Monath März anfieng. Alſo war der October der achte Monath, wenigſtens zum Theil, der neunte traf im November ein, und ſo die übrigen. Sie rechneten ihre Monathe nach

(a) Exod. XII. 2.

nach dem Monde, wenigſtens in den letztern Zeiten, nicht zwar nach der Sternkunde, ſondern auf eine fühlbare Art, jenem Tage nach, an welchem von dazu beſtellten Männern der Neumond verkündiget worden, ſo an dem auf das neue Licht folgenden Tage geſchah.

Die Feſte der Iſraeliten waren wahrhafte Feyerlichkeiten, oder wirkliche Freudenfeſte. Alle Männer waren verpflichtet, bey den drey großen Feyerlichkeiten, an Oſtern, Pfingſten und Laubhütte, in Jeruſalem ſich einzufinden: und auch den Weibern war es erlaubt, dahin zu kommen. Es war demnach eine ungemeine Menge Volkes da verſammelt, und jedes kleidete ſich auf das beſte, und ſo gut mans vermochte. Man hatte das Vergnügen, ſeine Verwandte und Freunde zu grüßen. Da wohnte man dem Gebethe und den Opfern bey, welche jederzeit mit Muſiken begleitet wurden: nach welchen in dem herrlichen Tempel jenes Feſt folgte, wobey man die Schlachtopfer des Friedens verzehrte: ſelbſt das Geſetz ſchrieb es vor, daß man ſich ergötzen, und die leibliche mit der geiſtlichen Freude vereinbaren ſoll.

Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, daß man es für eine angenehme Bothſchaft gehalten, da man vernommen, das Feſt nahe herbey, daß man bald in das Haus des HErrn gehen werde: daß man jene für glücklich ſchätzete, welche ihr Leben im Tempel zubringen (a): wenn

(c) Pſal. CXXI. & LXXXIII.

man in groſſen Schaaren dahin zog, und während dieſem Geſang und Muſik machte: und wenn man ſich im Gegentheile für unglückſelig hielt, die Freyheit, dahin zu kommen, nicht zu haben, wie ſich David in ſeinem Elende ſo oft darüber beklagte (a).

XXI. §.

Die Faſtengelübde.

Die Faſttage waren den Feſttagen ganz entgegen geſetzt. An jenen geſchah alles das, was ich von ihrer Trauer bereits erzählet habe; denn die Faſten und die Trauer war einerley. Sie beſtund alſo nicht allein darinn, daß man viel ſpäter aß, ſondern in Abtödtungen von allen Arten. Sie brachten den ganzen Tag bis zur Nacht durch zu, ohne was zu eſſen, oder zu trinken: wie es noch heut zu Tage nicht nur die Juden, ſondern auch die Mahometaner thun, welche es von jenen, und von den alten Chriſten abgenommen hatten. Sie blieben in genauem Stillſchweigen, mit Aſche bedeckt, und mit Bußgürteln umgeben, und ließen alle übrige Merkmaale der Betrübniß blicken. Die allgemeine Faſten ward jedesmal, gleich den Feſttagen, durch die Trompete angekündet (b). Zu Jeruſalem verſammelte ſich alles Volk im Tempel; in andern Städten aber auf offenem Platze. Man las

(a) Jeſ. 29. &c. vid. M. S.

(b) 3. Reg. XXI. 12. Joel. II. 15. 16.

is das Geſetz, und die ehrwürdigen Greiſe ielten Ermahnungsreden an das Volk, ihre Sünden zu erkennen, und darüber Buße zu un. An ſolchen Tagen ward auch keine Hochit gehalten, ja die Männer wohnten nicht einal ihren Weibern bey.

Das Geſetz ſchrieb zwar nur einen einzigen aſttag vor, nämlich den zehenten Tag des ſiebenten Monaths, an welchem das Feſt der Verſöhnung war (a): aber zur Zeit des Propheten acharias zählte man deren ſchon zween andere, einen im fünften, und den andern im zehenn Monath (b). Sie hatten auch außerordentche Faſttage; einige bey allgemeinen Drangalen, wie jene Unfruchtbarkeit, wovon Joel Meldung thut: andere in ſonderheitlichen Anegen; wie die Faſten Davids war, wegen der krankheit des im Ehebruche erzeugten Kindes (c), egen dem Tode Abners, und bey noch mancher ndern Gelegenheit, wovon in den Pſalmen Meldung geſchieht (d). Endlich faſteten ſie zu Zeiten diglich aus Andacht, einigem Gelübde Genüge u leiſten. Denn die Iſraeliten waren ungemein orgfältig, ihr Gelübde und ihre Eidſchwüre zu rfüllen. In Anſehung der Gelübde iſt das Beyſpiel des Jephta eine mehr als genugſame Probe (e), und was den Eidſchwur betrifft, ſo at Joſua ſein den Gabaoniten gemachtes Verſprechen, wiewohl es auf einen offenbaren Betrug

a) Levit. XVI. 29. & XXIII. 26. (b) Zach. VIII. 19. (c) 2. Reg. XII. 16. (d) 2. Reg. III. 15. (e) Pſal. XXXIV. 12. 13. Jud. XI. 35.

trug gegründet war, doch heilig gehalten; weil er ihnen im Namen des Allerhöchſten geſchworen hatte (a). Saul wollte ſeinen Sohn tödten laſſen, weil er das Geboth, worüber ſein Vater einen Eid that, übertreten, ungeachtet Jonathas nur aus Unwiſſenheit geſündiget hatte (b); und hievon könnte man noch mehrere Beyſpiele finden. Ihre mit einem Eide bekräftigten Worte hielten ſie unverbrüchlich, und geſtatteten ſich keine Freyheit, ſie anders auszulegen.

Es war ein Religionsgeſchäfft, im Namen des Allerhöchſten zu ſchwören; weil ſich die Iſraeliten durch eben dieſen Eid von jenen unterſchieden, welche in dem Namen ihrer falſchen Götter ſchwuren. Dieß iſt von den rechtmäßigen und nothwendigen Eidſchwüren zu verſtehen, wie jene, welche vor der Obrigkeit pflegen abgelegt zu werden (c).

Ihre Gelübde beſtunden insgemein darinn, daß ſie einen Theil ihrer Güter Gott opferten, welche entweder zum Opfern, oder zur Aufbewahrung beſtimmt waren (d). Von daher kamen jene ungemein große Schätze des Tempels Salomons (e), welche außer den Opfern Davids, auch jene des Samuels, des Sauls, des Abners und des Joabs enthielten, und faſt nichts anders, als den Feinden abgenommene Beute war. Die Heyden brachten eben dergleichen Opfer

(a) Joſ. IX. 19. (b) 1. Reg. XXIV. 27. (c) Deuter. VI. 13. & X. 20. Pſ. LXII. 12. (d) Levit. XXVII. (e) 2. Paral. XVI. 28.

Opfer in die Tempel ihrer falſchen Götter, ſowohl nach erfochtenem Siege, als auch bey andern Gelegenheiten. Ich will davon kein anders Beyſpiel anführen, als den Tempel zu Delphis, und die Reichthümer, welche Crösus dahin geſandt hat, um günſtige Orakelſprüche zu erhalten (a).

Die beträchtlichſten Gelübde waren jene der Nazarener (b), welche ſich verbanden, eine gewiſſe Zeitlang weder Wein, noch ein anders ſtarkes Getränke zu trinken, das berauſcht machen konnte; die Haare nicht abzuſchneiden, und ſich ſorgfältig vor allen geſetzwidrigen Unreinigkeiten zu hüten, vorzüglich ſich den todten Körpern nicht zu nähern. Die Lebensart der Rechabiten ſcheint jene Gattungen von Gelübden zum Grunde gehabt zu haben. Der Urheber dieſer Lebensart war Jonadab, ein Sohn Rechabs, welcher zur Zeit Jehu, Königs von Iſrael, und des Propheten Eliſäus lebte (c). Er verboth ſeinen Kindern Wein zu trinken, Häuſer zu bauen, Aecker zu beſäen, Felder zu beſitzen, und Weinberge zu pflanzen. Sie wohnten derowegen nur unter Zelten, beſchäfftigten ſich, allem Anſehen nach, gleich den Leviten, mit der Viehzucht, und ahmten das Hirtenleben der Patriarchen vollkommen nach, waren alle verehlichet, und beobachteten dieſe Lebensart in ihrer Familie wenigſtens durch 180 Jahre unverändert: denn es iſt unbekannt, wie es nach der babyloniſchen Gefangenſchaft mit ihnen gieng. XXII. §.

(a) Herod. l. 1. (b) Num. VI. (c) 4. Reg. X. 15. Jerem. XXXV. 6.

XXII. §.

Die Propheten.

Eine andere und viel wichtigere Gattung von geistlichen Personen waren die Propheten. Von der Zeit Samuels her gab es deren eine große Anzahl, wovon jene Schaar derselben Zeugschaft giebt, welche dem Saul begegnet, und die unter dem Klange der Musik geweißaget, da sie vom Geiste Gottes bewegt waren (a). Dieses erhellet auch aus jener Schaar, welche in Gegenwart Samuels weißagte (b), und welche allem Ansehen nach dessen Lehrjünger waren. Bey allem dem scheint doch nicht, daß es jemals mehr Propheten gab, als nach dem Elias und Elisäus, bis zur babylonischen Gefangenschaft. Sie lebten von der Welt abgesondert, und sowohl an Kleidung als Lebensart von derselben unterschieden; sie wohnten auf den Bergen, wie Elias und Elisäus auf den Bergen Karmel und Galgala lebten. Jenes reiche Weib, welche den Elisäus beherbergte, als er nach Sunam reisete, ließ ihm, wie schon gemeldet, eine Kammer bauen, und einrichten, worinn er so einsam lebte, daß er auch mit seiner Hauswirthinn nur durch seinen Diener Giezi redete (c): und als dieß Weib kam, ihn zu bitten, ihren verstorbenen Sohn zum Leben zu erwecken, wollte sie Giezi verhindern, die Füße des Propheten zu berühren (d). Als Naa-

(a) 1. Reg. X. 8. (b) ibid. XIX. 20. (c) 4. Reg. IV. 10. (d) ibid. IV. 27.

Naaman, Feldherr über die syrischen Kriegsheere, ankam, um von dem Aussatze gereiniget zu werden, ließ er ihm seinen Willen durch andere wissen, ohne sich ihm selbsten zu zeigen (a).

Zwey andere Wunderwerke dieses Propheten zeigen an, daß seine Lehrjünger in einer Gemeinschaft beysammen lebten; jenes nämlich, da er den gekochten Kräutern die Bitterkeit nahm; und jenes vom Gerstenbrode, das er vermehrte (b): und hieraus kann zugleich abgenommen werden, wie gering ihre Nahrung war. Es waren an die hundert Propheten, die in einer solchen Gemeinschaft beysammen lebten. Sie beschäfftigten sich mit ihrer Handarbeit. Denn, da ihre Wohnungen allzu enge waren, haben sie ihnen zum Bauen Holz gehauen; und sie waren so arm, daß einer unter ihnen eine Axt entlehnen müssen. Ueber dieß zeiget das Beyspiel vom Habakuk, der von einem Engel entführet ward, um dem Daniel jenes Mittagmahl zu bringen, welches er seinen Schnittern zugerichtet hatte, was die Propheten für ein gemeines und arbeitsames Leben geführet haben (c).

Ihr Kleid war ein Sack, oder ein Bußrock, das ist, ein Trauerkleid, zum Zeichen, daß sie für die Sünden des ganzen Volkes in beständiger Buße leben. Also wird gesagt, um den Elias zu schildern: Ein Mann mit Haaren bekleidet, der einen ledernen Gürtel um den Leib hat.

(a) 4. Reg. V. 10. (b) 4. Reg. XLIII. 38.
(c) Dan. XIV. 32.

hat (a). Desgleichen, da Gott dem Esaias sich zu entkleiden befiehlt (b), gebiethet er ihm, seinen Sack von seinen Lenden abzulegen. Jene zween große Propheten, deren in der heimlichen Offenbarung Meldung geschieht, werden in Säcken gekleidet vorgestellt (c).

Bey allem dem waren die Propheten, zum wenigsten einige, verehlichet (d): und eben jene Wittwe, welcher Elias das Oel vermehrte, war eine Wittwe eines Propheten. Ja es scheint, daß auch ihre Kinder dem Berufe ihres Vaters folgten; denn die Propheten selbst werden gar oft Kinder der Propheten genannt. Dieserwegen sagte Amos: **Ich bin kein Prophet, noch ein Sohn eines Propheten; sondern lediglich ein Hirt** (e): um anzuzeigen, daß er mit der Weißagung kein Gewerbe treibe; sondern dazu einen außerordentlichen Beruf habe. Denn wenn sich Gott schon solcher Leute bediente, die ein prophetenmäßiges Leben führten, seinen Willen bekannt zu machen; so hat er sich jedoch so sehr nicht daran gebunden, daß er nicht auch durch andere denselben offenbarte.

Unterdessen hielt man insgemein nur jene für Propheten, welche derselben Lebensart beobachteten; weshalben denn auch die Bücher Davids, Salomons und Daniels nicht unter die prophetischen Bücher gerechnet werden, weil die zween ersten Könige gewesen, die in Wohl-

leben,

(a) 4. Reg. II. 8. (b) Isa. XX. 2. (c) Apoc. XI. 3.
(d) 4. Reg. IV. 1. (e) Amos VII. 14.

leben, Glanz und Herrlichkeit lebten, letzterer aber ein Hofmann war, welcher ebenmäßig am Hofe und unter vielem Volke sein Leben zugebracht hatte.

Diese heiligen Leute, die Propheten waren es, welche, nach den Patriarchen, die reinste Erblehre der Religion erhalten und beobachtet hatten. Ihr Geschäfft war anders nichts, als die Betrachtung des Gesetzes Gottes, Tag und Nacht dem Gebethe vielmal obliegen, und sich in allen Tugenden zu üben. Sie unterwiesen ihre Schüler, entdeckten ihnen den verborgenen Geist und den wahren Verstand des Gesetzes, welcher den Zustand der sowohl streitenden, als siegenden Kirche, unter zwar fühlbaren, aber nicht einleuchtenden Gleichnissen, nach der Ankunft des Meßias betraf. Sie unterrichteten auch das Volk, welches sich an den Sabbathen, oder an andern Festen bey ihnen versammelte (a). Sie bestraften an demselben die Sünden, und ermahnten es, Buße darüber zu wirken; sie kündigten ihnen vielmal zum voraus an, was ihnen begegnen werde. Diese Freyheit, die verdrüßlichsten Wahrheiten auch selbst den Königen zu sagen, machte sie verhaßt, und hat manchen das Leben gekostet.

Indessen fanden sich aber auch viele Betrüger darunter ein, welche sich äußerlich als wahre Propheten anstellten, in Bußsäcken gekleidet gien-

(a) 4. Reg. IV. 23.

giengen, wie sie, mit ihnen gleiche Sprache führten, indem sie sagten, auch sie wären vom Geiste Gottes beseelt (a): aber sie nahmen sich sehr in Acht, andere Weißagungen zu thun, als die dem Volke und den Fürsten angenehm waren. Auch die falschen Götter hatten ihre Propheten, wie aus jenen 850 zu ersehen, welche Elias getödtet hat (b). Dergleichen waren auch bey den Griechen die Wahrsager, Manteis genannt, wie zu den Heldenzeiten Kalkas und Tiresias gewesen. Dergleichen waren ferner jene, welche die Orakelsprüche sagten, oder dafür ausgaben, und auch die Poeten, welche sagten, daß sie von den Göttern belebt wären. Denn sie sagten dieß nicht als Poeten, sondern wollten, daß man es glaubte: und in der That sind auch diese falschen Propheten, entweder durch Wirkung des Teufels, oder durch andere Kunstgriffe, zuweilen ganz außer sich gerathen, und haben sodann auf eine außerordentliche Weise eben dasjenige, was in die Sinne fällt, so nachzuahmen gewußt, wie es der göttliche Geist den wahren Propheten einzugeben pflegte. Die Neigung war nun bey den in der Tugend schwachen Israeliten sehr groß, dergleichen Wahrsager und falsche Orakel um Rath zu fragen: und dieß war eben einer jener Zweige der Abgötterey, an welchen sie während der ganzen Zeit hiengen, wovon wir nun reden werden.

XXIII. §.

(a) Zach. XIII. 4.

(b) 3. Reg. XVIII. 19.

XXIII. §.

Die Abgötterey.

ieſer Hang zur Abgötterey kömmt uns in den Sitten der Iſraeliten ungemein fremd, über die Maaße abgeſchmackt vor: wor- auch viele den Schluß ziehen, daß dieß ein ungeſchicktes und gewaltthätiges Volk müſſe eſen ſeyn. Wir haben keine Abgötterer um , wir hören nur erzählen, daß deren in In- und andern weit entfernten Ländern, noch etroffen werden; alle übrige Völker aber, uns umgeben, als Ketzer, Juden, Mahome- er, verkündigen nur einen einzigen allmächti- Gott; der ſchwache Verſtand eines Wei- , die ungelehrteſten Bauern, ſehen dieſe hrheit deutlich ein: aus dieſem denn zieht n die Folge, daß jene Leute, welche mehr tter glaubten, die Stücke von Holz und ein anbetheten, die dümmſten und wildeſten nſchen ſeyn mußten. Indeſſen können wir h die Römer, die Griechen, die Egyptier, die rier und andere Völker des Alterthums, t als dumme Köpfe und wilde Leute betrach- , indem wir eben dieſen alle Künſte und Wiſ- ſchaften eben ſowohl, als Lebensart und Höf- keit zu verdanken haben. Es iſt zwar gewiß, unter dieſen Völkern die Abgötterey ganz ingeſchränkt geherrſchet hat; aber es iſt h ſo gewiß, daß eben dieſe alten Völker im igen die geſchickteſten und höflichſten Leute eſen ſind. Dieſemnach müſſen wir uns hier

schon noch etwas länger aufhalten, und den Grund dieses Unheils genauer untersuchen.

Der menschliche Verstand ist seit dem Sündenfalle dergestalt verdunkelt, daß, wenn er im Stande seiner verderbten Natur verharret, er sich mit keinem einzigen geistlichen Gegenstande beschäfftigen wird: er denket nur an körperliche und fühlbare Dinge, und hält alles dasjenige für nichts, was nicht in die Sinne fällt: nichts dünkt solchen Leuten wahrhaft und wesentlich zu seyn, als das, was ihre verderbte Sinne, der Geschmack und die Betastung fühlen können. Wir ersehen dieß nur gar zu oft, theils an den Kindern, theils an jenen Leuten, welche ihren Leidenschaften freyen Lauf lassen: nur jene Dinge heißen bey ihnen etwas, welche in die Sinne und in die Augen fallen, alles übrige ist ihnen leerer Dunst. Indessen sind doch diese Leute in der wahren Religion, in der Erkenntniß Gottes, der Unsterblichkeit der Seele und eines zukünftigen Lebens, erzogen worden. Was sollten nun wohl jene alten Heyden gedacht haben, die von diesen Wahrheiten niemal reden hörten? und unter welchen sich auch die weisesten Männer nie was anders, als fühlbare und körperliche Gegenstände vorstellen konnten? Man mag den Homer, jenen großen Theologen und Propheten der Griechen, noch so aufmerksam durchlesen, man wird gleichwohl nicht ein Wort darinn antreffen, woraus abzunehmen wäre, daß er an geistliche und körperliche Dinge gedacht habe.

Auch

Auch alle ihre Weisheit war nur damit beschäfftiget, was den Leib und die Sinne betrifft. Die Leibesübungen und die ganze Kunst der Gymnasiſten, woraus ſie ſo viel Weſens machten, und womit ſie es aufs höchſte getrieben, hatte keinen andern Endzweck, als die Geſundheit, die Stärke, die Geſchicklichkeit und Schönheit des Leibes zu erlangen, oder zu vermehren. Die Maler- Bildhauer- und Baukunſt vergnügen das Aug; und eben hierinn brachten ſie es ſo weit, daß ihre Häuſer, Städte und Landgebäude die angenehmſte Augenweide waren: wie man es aus der Beſchreibung des Pauſanias erſehen kann. In der Muſik thaten ſie ſich gemeinmäßig ſehr hervor: und wiewohl die Poeſie weiter als die Sinne zu gehen ſcheint, ſo hält ſie ſich doch lediglich in der Einbildungskraft auf, die mit den Sinnen einerley Gegenſtände und einerley Wirkung hat.

Ihre Geſetze und ihre auch älteſten Sittenregeln waren alle auf ſinnliche Dinge gerichtet, nämlich: daß die Erde wohl gebauet wurde: daß der Privatmann etwas hätte, bequem zu leben: daß die Männer geſunde und fruchtbare Weibsperſonen ehlichten: daß die Kinder gute und geſchickte Körper bekämen, beſonders zum Kriege: daß jedermann in Sicherheit leben, daß ihm weder ein Ausländer, noch ein böſer Bürger ſchaden könnte. Sie waren auf den Nutzen der Seele ſo wenig bedacht, daß ſie kein Bedenken trugen, denſelben zu ſchaden, wenn ſie dadurch dem Leibe einigen Vortheil zu verſchaf-

sen wußten. Es war offenbar wider die
barkeit, daß junge Leute vor jedermann nac
erschienen, um sich in ihren Künsten zu ü
aber dieses wurde für nichts geachtet; den
Lacedämon machtens auch die Mägdchen
Es war zwar eine gefährliche Sache, so
die Bildsäulen, als Gemälde von ganz na
den und ärgerlichsten Vorstellungen öffen
auszusetzen, und die Gefahr war sonderba
junge Künstler groß, welche nach der Natu
beiteten: allein das achtete man nicht, w
die Augen vergnügte. Man weis aber
bis zu welchem Grade der Gottlosigkeit die
chen durch diese verderblichen Wege gerc
sind; denn die größten Unlauterkeiten w
bey ihnen nicht nur sehr üblich, sondern
gar in Ehren. Durch die Musik und P
wurde eben jenes Laster nicht nur unterha
sondern zugleich auch Eifersucht und tödtl
Haß zwischen den Poeten, den Schauspi
und Zusehern erreget, und nicht selten wu
die Leute mit empfindlichen Verläumdunge
Spott angefüllet. Darüber nun bekümm
sich niemand, wenn nur die Lieder und S
spiele schön und künstlich gewesen sind.

Mit ihrer Religion war es um kein
besser. Sie bestund in nichts, als sinnliche
remonien: sie war den guten Sitten schä
anstatt ihnen nützlich zu seyn; und die
Ursache alles dieses Unheiles war, wei
Mensch seiner selbst, und seiner geistlichen
tur ganz vergessen hatte. Es ward bey

Völkern eine beſtändige Erblehre beybehalten, daß es eine Natur gebe, welche weit vortrefflicher ſey, als der Menſch, und welche fähig iſt, ihm Gutes und Böſes zu thun. Da ſie nun nichts als körperliche Dinge erkannten, legten ſie auch dieſe Natur, das iſt, der Gottheit, einen Körper bey, und folglich ließen ſie mehrere Götter zu, damit jeder Theil der Natur, jedes Volk, jede Stadt und jede Familie die eigenen Götter hätte. Sie ſtellten ſich dieſelben als unſterbliche Menſchen vor, und um ſie glücklich zu machen, eigneten ſie ihnen alle, auch die ſchändlichſten Wohllüſte und Sinnlichkeiten zu, ohne welche ſie ſich keine Glückſeligkeit vorzuſtellen wußten; eben dieſes diente ihnen nachmals, durch das Beyſpiel ihrer Götter, ihre eigenen ungezäumten Leidenſchaften zu entſchuldigen. Es war ihnen nicht genug, ſich Gottheiten im Himmel, oder auf Erden einzubilden, man mußte ſie auch ſehen und fühlen können: dieſerwegen ehrten ſie die Götzenbilder wie die Götter ſelbſt, und glaubten, daß ſie denſelben einverleibt wären. Dieſe Bildſäulen ehrten ſie um ſo mehr, wie ſchöner, oder wie älter ſolche waren, oder wenn ſie ſonſt eine Merkwürdigkeit an ſich hatten (a).

Der Gottesdienſt kam mit ihrem Glauben überein. Dieſer hatte zwo Leidenſchaften zum Zwecke, die Liebe zur Wohlluſt, und die Furcht vor dem leiblichen Uebel. Ihre Opfer waren

(a) Sap. XIII. 10. XIV. 27.

jederzeit mit Gastmahlen, mit Musik und Tänzen begleitet. Die Lust- und Trauerspiele nahmen bey den Lustbarkeiten der Weinlese, zu Ehren des Bacchus, ihren Anfang; die olympischen Spiele, und jene andern berühmten Kämpfe, hielt man nur den Göttern zur Ehre (a); endlich waren alle Schauspiele der Griechen Handlungen der Religion, und einem der unverschämtesten Schauspiele des Aristophans beywohnen, war ihrer Gewohnheit nach eine Andacht. Ihre wichtigsten Geschäffte waren auch bey Friedenszeiten nichts anders, als die olympischen Kämpfe und andere Spiele; ja sogar bey Kriegszeiten waren sie darauf sehr besorgt, und ließen sich dafür oft mehr, als selbst des Krieges wegen kosten (b).

Ihre Religion war also nichts weniger als eine Lehre der Sitten, wie es die wahre Religion ist (c). Man nannte denjenigen heilig, welcher kein Mörder, kein Verräther, kein Falschschwörer war; der mit jenen, die dergleichen Laster begangen haben, keinen Umgang pflog; der die Rechte der Gastfreyheit und Freystätte beobachtete; der seine Gelübde getreulich entrichtete, und vieles auf Opfer und Schauspiele verwandte (d). Die Religion ward als eine Handlung angesehen: man opferte den Göttern etwas, um dafür dasjenige zu erhalten, um was man sie bath. Uebrigens thut die Ausschweifung hierinnfalls keinen

(a) V. Tertull. de Spect. S. Aug. de Civit. 2. (b) Demosth. Philipp. 5. (c) S. Aug. de vera Relig. init. (d) Plat. Eutyphron.

keinen Schaden. Apulejus, nachdem er seine Verwandlung mit allen Schandthaten angefüllt, beschließt sie mit der Beschreibung seiner Andachten, das ist, die Begierde an allen Geheimnissen Theil zu haben, und die Gewissensangst, alle Ceremonien genaueſt zu beobachten (a). Anstatt, daß die Ausschweifungen von der Religion verbothen wären, waren sie vielmehr einigermaßen befohlen. Also mußte man sich berauschen, um die Bacchusfeste feyerlich genug zu halten; und es gab Weibspersonen, welche sich der Venus zu Ehren schänden ließen, besonders zu Korinth (b). Was der Gott der Gärten war, und in was die Geheimnisse der Ceres und Cybele bestanden, ist eine bekannte Sache (c).

Auf diese Weise verehrten sie ihre Götter, die sie für günstig und wohlthätig hielten. Die Gottheiten der Hölle aber, die Hekaten, Eumeniden, die Parcen und andere, von denen ihnen die Fabel Furcht einjagete, suchten sie durch nächtliche Opfer, durch grausame und unmenschliche Ceremonien zu besänftigen. Einige gruben die Leute lebendig in die Erde, andere schlachteten Kinder, und manchesmal auch die eigenen; wie jene in der heiligen Schrift so sehr verfluchten Anbether des Moloch, welche noch zu den Zeiten Tertullians diese abscheulichen Opfer fortsetzten (d).

(a) Apul. L. I. (b) Strab. (c) V. Clem. Alex. in protrept. (d) Sap. XIV. 23. Tertull. Apol. c. 9.

Aus dieser Furcht und aus diesem Schred entstunden alle jene abergläubischen Grausa keiten und Ungemächlichkeiten, als, sich i Lanzeten zu verwunden, mit Messern zu zer tzen, wie es die falschen Propheten Baals u die Priester der Cybele machten; das stre Fasten, das Waschen und Baden in kalt Wasser, und mehr dergleichen (a). Sie glau ten, dadurch jene sonderheitlichen und allgem nen Drangsalen abzuwenden, welche ihnen du die Orakel, durch Träume oder Wunderdin nach der Auslegung ihrer Wahrsager, anged het wurden. Dieß waren ihre Hülfsmit ihrer Einbildung nach, wider die Krankheit wider die Pest, wider Hagel und Unfruchtb keit der Erde. In dergleichen Fällen ist es sch so, daß man eher etwas unnützliches gebr chen, als etwas nützliches unterlassen will. N diese nämliche beschwerliche Art waren alle i Versöhnungen, oder Auslöschungen der Sü de beschaffen, sie bestunden in beschwerlich und abergläubischen Dingen, daß sie sich dur Wasser, oder durchs Feuer reinigen, oder Op entrichten mußten; aber von Reue und Be rung war nie eine Rede.

Man wird sich vielleicht verwundern, d so witzige Leute, wie die Griechen waren, in dumme Aberglauben verfallen sind, und sich v ihren Sternsehern, Vogeldeutern und and Wahrsagern so sehr haben hintergehen lass

Alle

(a) 3. Reg. XVIII. 28.

Allein, man muß bedenken, daß sie es bis zu den Zeiten Alexanders, und zur macedonischen Regierung, in den Wissenschaften so weit noch nicht gebracht, daß hiedurch der Aberglaube hätte können vertrieben werden. Sie thaten sich zwar in den Künsten besonders hervor; ihre Gesetze waren klug und weislich abgefaßt; mit einem Worte, alles, was das Leben bequem und angenehm machen konnte, haben sie zu großer Vollkommenheit gebracht; aber auf tiefsinnige Wissenschaften haben sie sich wenig verwandt, als auf die Feldmeßkunst, auf die Sternkunde: die Naturwissenschaft, die Zergliederungskunst der Thiere und Pflanzen, die Entdeckung der Mineralien und Erze, die Größe der Erde, der Lauf der Sterne, das Gebäude der Welt, dieß alles waren ihnen noch verborgene Geheimnisse. Die Chaldäer und Egyptier, welche hievon einige Kenntnisse hatten, machten daraus selbsten Geheimnisse, redeten davon nur räthselhaft, und mengten unendlich viel abergläubisches Zeugs und Fabeln darunter.

Weil die Wissenschaften hauptsächlich von der Erfahrenheit abhangen, so sind sie mit der Zeit auch immer verbessert worden, und itzt befinden sie sich in der größten Vollkommenheit, worinn sie noch keinmal gewesen. Man lehrt sie dermal jedermann öffentlich: und sie bestehen gar wohl mit unsrer heiligen Religion, welche allen Aberglauben, alle Wahrsagerey und Zauberkünste verdammet. Bey allem dem findet man doch nur gar zu viele solche Leute, welche

den Sterndeutern, oder vielmehr dieſen und gleichen Betrügern Gehör geben. Ich red nicht allein von Bauern und unwiſſenden ten aus dem gemeinen Volke, ich meyne Weiber, die ſich eines großen Verſtandes beſonderer Wiſſenſchaft rühmen; ich rede Männern, welche wohl erzogen ſind, und in dern Stücken großen Verſtand wirklich zei in dieſem aber dem Anſehen der wahren R gion ſich nicht unterwerfen wollen.

Was würde es denn einſt werden, w alle dieſe Thorheiten einen Theil der Relig ausmachten; wenn die Wahrſager wirklich himmliſche Leute gelten ſollten; wenn die St kunde, die Wahrſagerey, Schwarzkunſt was dergleichen Poſſen mehr ſind, göttliche W ſenſchaften wären? Wie würde man den tzenpfaffen und falſchen Propheten wohl Wi ſtand thun können, welche zur Beſtättigung il Lehre eine Menge Beyſpiele aus der Erfahr heit aufzuweiſen haben, und welchen ganze V ker blinden Beyfall geben? Man würde ih allerdings glauben müſſen, wenn man n wüßte, wie alle dieſe Dinge natürlicher W möglich wären; und wenn man dieß auch wüßt hätte, ſo erfoderte es gewiß eine gr Kühnheit, allen jenen zu widerſprechen.

Die Neigung zur Abgötterey war alſo Iſraeliten nicht beſonders eigen; dieß war v mehr ein allgemeines Uebel, und die Härte Herzens ward ihnen von der heiligen Sch

ni

nicht darum so oft vorgeworfen, daß sie mehr als andere Völker den sinnlichen Dingen anhiengen; sondern daß sie dieß eben so leicht als andere thun, die sie doch von Gott so viele besondere Gnaden empfangen, und so große Wunderwerke von ihnen gesehen haben. Es ist wahr, daß es große Gewalt brauchte, den bösen Beyspielen aller übrigen Völker zu widerstehen. Wenn sich ein Israelit außer seinem Vaterlande und unter den Ungläubigen befand, diese aber sahen, daß er weder ein Opfer einrichtete, noch die Götzen anbethete, so beschuldigte man ihn, er habe keine Religion: und wenn er ihnen von seinem Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde erzählte, so spotteten sie seiner, und fragten, wo denn dieser Gott wäre. Diese Vorwürfe waren allerdings schwer zu übertragen: David selbst bezeuget, daß er während seines Elendes Tag und Nacht sich mit seinen Thränen gespeiset habe, weil man ihn täglich fragte, wo doch sein Gott sey (a). Schwache Seelen wurden durch dergleichen Anfälle nicht selten wankend, und oft thaten sie gar keinen Widerstand.

Die uns angebohrne Neigung zu den Ergötzlichkeiten vergrößerte die Versuchung: denn die Feste der Heyden waren überaus glänzend, und sie hatten deren viele. Die Neugierde lockte die Jünglinge, und besonders die Mägdchen, zuzulaufen, die Pracht, die Umzüge, die Ordnung

(a) Psal. XLI. 3.

nung und Ausschmückung der Opfer, die Tänze, die Musikchöre und die Zierde des Tempels mit anzusehen. Es fand sich da etwa ein dienstfertiger Fremdling ein, der sie einlud, am Gastmahle Platz zu nehmen, und von den den Götzen geopferten Speisen zu essen, oder gar mit ihm in die Herberge zu kommen, und in seiner Wohnung vorlieb zu nehmen. Man machte Freundschaft, und aus dieser Liebe, welche sich mit geiler Lust, oder mit einer Ehe wider das Gesetz endigte. Also schlich die Abgötterey ein, derer gewöhnliche Lockspeise das Wohlleben und die Weiber sind. Zu den Zeiten des Moysis verleiteten die madianitischen Mägdchen die Israeliten, dem Götzen Beelphegor, auf die schändlichste Art, Ehre zu bezeigen (a). Ausländische Weiber waren es, welche den Salomon verführet haben.

Außer dem konnte den Israeliten das Gesetz Gottes gar zu streng scheinen. Es war ihnen nur an einem einzigen Orte zu opfern erlaubt, und zwar nur allein durch die Hände der Priester aus dem Geschlechte Aarons, alles dieß aber mußte nach den aufs genaueste vorgeschriebenen Regeln geschehen: und zugleich hatten sie im ganzen Jahre nur drey große Feste, Ostern, Pfingsten und die Lauberhütte. Dieß war für ein solches Volk sehr wenig, welches im Ueberflusse, und unter einem Himmelsstriche lebte, welcher Ergötzlichkeiten einflößte. Indessen, weil

(a) Num. XXV.

weil sie auf dem Lande mit ihrer Feldarbeit und Hauswirthschaft beschäfftiget waren, konnten sie sich nie bequem versammeln, als an den Festtagen: sie mußten also die Feste fremder Völker zu Hülfe nehmen, oder neue erfinden. Wir selbsten, die wir uns so geistlich zu seyn dünken, wie wir es in der That seyn sollten, wenn wir wahre Christen wären, ziehen wir nicht den Besitz der in die Augen fallenden Güter der Welt der Hoffnung zu den ewigen Gütern vor? und geben wir uns nicht viele Mühe, viele Ergötzlichkeiten mit dem Evangelium zu vereinigen, welche doch das ganze Alterthum verworfen hat, und wider welche unsre Seelsorger unaufhörlich predigen? Es ist zwar wahr, die Abgötterey verabscheuen wir; aber wir sehen auch keine mehr, und es sind bereits mehr als tausend Jahre verflossen, daß sie gänzlich ausgetilget ist.

Man muß also nicht glauben, daß die Israeliten dümmer waren, als andere Völker, weil sie, bey so vielen Gnaden, die sie von Gott erhalten, der Abgötterey dennoch so sehr angehangen sind; sondern man hat vielmehr Ursache zu bekennen, daß die Erbsünde den Menschen eine sehr tiefe Wunde versetzet habe, indem auch so heilige Lehren, und so große Wunderwerke nicht hinreichend waren, die Menschen über die leiblichen Dinge zu erheben. Zugleich ersehen wir, daß andere Völker, die doch übrigens klug und weise gewesen, wie die Egyptier und die Griechen, noch, und zwar ohne Vergleich, viel blinder waren, als sie.

XXIV. §.

Die Staatsverfassung, die Freyheit, und die hausväterliche Gewalt.

Nach der Religion müssen wir auch von der Staatsverfassung der Israeliten ein Wort reden. Sie waren vollkommen frey, sonderbar bevor sie Könige hatten. Sie wußten weder von Huldigung, weder von Lehenzinsen, noch von einigem Zwange, oder Einschränkung im Jagen und Fischen, noch auch von allen übrigen Gattungen der Bothmäßigkeit, welche unter uns so gewöhnlich, und wovon selbst die Herrschaften nicht ausgenommen sind; indem wir finden können, daß auch regierende Fürsten Vasallen, ja auch Minister anderer Regenten sind, wie man sowohl in Deutschland, als in Italien, ersehen kann. Die Israeliten also genossen jene bey den Griechen und Römern so beliebte Freyheit, und es hieng lediglich von ihnen ab, dieselbe immer zu besitzen. Dieß war auch die Absicht Gottes, wie daraus abzunehmen, was ihnen Samuel, auf den Befehl Gottes, vorgeworfen, als sie einen König verlangten (a); und Gedeon war hierinn sehr wohl unterrichtet; denn als ihn die Israeliten zum Könige machen, und das Königreich seinen Nachkömmlingen eigen machen wollten, antwortete er ihnen großmüthig also: **Nicht ich, sondern der HErr wird euer König seyn** (b).

Ihre

(a) 1. Reg. VIII. 7. (b) Judic. VIII. 23.

Ihre Staatsverfassung war also weder eine Monarchie, weder eine Aristokratie, noch eine Demokratie, sondern, wie sie Joseph der Geschichtschreiber (a) nennet, eine Theokratie, das ist, daß sie Gott selbst, durch das ihnen vorgeschriebene Gesetz, regieret habe. So lang sie dieses Gesetz getreu beobachtet, so lang lebten sie auch in Sicherheit und Freyheit; so bald sie dasselbe übertreten hatten, und ihrem eigenen Willen nachhiengen, so bald verfielen sie in die Anarchie und in große Verwirrung. Dieß zeiget die heilige Schrift, da sie, die Ursache der größten Laster anzuzeigen, sagt: **In diesen Tagen war kein König in Israel, ein jeder that, was ihm beliebte** (b). Durch diese Anarchie wurden sie getrennt, geschwächt, und ihren Feinden zur Beute; welches so lang dauerte, bis sie wieder in sich zurücke kehrten, Gott um Hülfe anruften, der ihnen Retter sandte. Auf diese Art lebten sie unter den Richtern, während welcher Zeit sie öfters in Abgötterey und Ungehorsam wider das Gesetz Gottes verfielen, aus diesen aber in Verwirrung und Dienstbarkeit stürzten, aus welchen sie sich von Zeit zu Zeit wieder erschwungen haben. Endlich wollten sie lieber einen König haben, als das Gesetz Gottes getreu beobachten, und in Freyheit leben (c).

Ihre Freyheit, welche ihre billige Schranken hatte, erlaubte ihnen alles dasjenige zu thun, was

(a) Jos. 2. contr. Appion. (b) Judic. XVII. 6. XXI. 24. (c) Judic. II. 11. 12.

was in dem Gesetze Gottes nicht verbothen war und dasjenige zu vollziehen, was dasselbe vor schrieb, ohne übrigens dem Willen eines Men schen insonderheit unterworfen zu seyn. Dage gen war die Gewalt der Hausväter sehr grb über ihre Sclaven und Kinder. Die Hebräe hatten auch Sclaven aus ihren Brüdern, un das Gesetz giebt zwo Ursachen an, wodurch sie i diesen Stand versetzt werden konnten; die Ar nuth nämlich, wodurch sie gezwungen wurden sich zu verkaufen (a); und das Verbrechen de Diebstahles, welches nicht wieder ersetzt werde konnte (b). Wie es scheint, erstreckte sich dies letztere Ursache auch auf andere Schulden, s sich aus dem Beyspiele jener Wittwe abnehmen läßt, welcher Elisäus das Oel vermehrte, dami sie nämlich etwas hatte, ihre Glaubiger zu be zahlen, und ihre Kinder vor der Sclaverey z bewahren (c). Diese hebräische Sclaven konn ten jedoch nach sechs Jahren wieder frey werden das ist, in dem Sabbathjahre (d); und wenn sie sich dieses Vorrechts nicht bedienen wollten so stund ihnen das Jubeljahr bevor, daß sie sich also wenigstens im fünfzigsten Jahre frey ma chen, und auch ihre Kinder in der Freyheit er halten konnten (e). Es war befohlen, solch Leute gelind zu halten, und sich vielmehr frem der Sclaven zu bedienen. Wie sehr ihnen ihr Sclaven unterworfen waren, läßt sich aus die se

(a) Levit. XXV. 39. (b) Exod. XXII. 3. (c) 4. Reg IV. 1. (d) Exod. XXI. 2. (e) Levit. XXV. 40

sen Worten des Psalmisten abnehmen: **Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren gerichtet sind: also sehen unsere Augen auf den HErrn unsern Gott** (a). Das ist, sie befahlen oft durch Zeichen, und die Knechte mußten also auf ihre geringste Gebärde aufmerksam seyn. Die Israeliten hatten das Recht über Leben und Tod ihrer Sclaven; und dieses Recht war dortmals allen Völkern gemein (b). Denn die Leibeigenschaft kam vom Kriegsrechte her, da man, anstatt seinen Feind zu tödten, denselben am Leben lassen, und ihn zu seinem Dienste gebrauchen wollte. Daher läßt sich vermuthen, die Ueberwinder werden sich das Recht immer vorbehalten haben, ihren Sclaven das Leben zu nehmen, im Fall sie sich ihrer Gnade unwürdig machten; und gleiches Recht erlangten sie auch über die Kinder ihrer Sclaven, welche nicht einmal würden gebohren seyn, wenn sie ihren Vätern nicht das Leben geschenkt hätten; und eben dieses Recht ward auch mit den Sclaven an andere verkauft. Dieß ist der Grund der unumschränkten Gewalt der Herren, welche gar selten misbraucht wurde: denn ihr Nutzen erfoderte, sie zu erhalten, als die da einen Theil ihrer Güter ausmachten. Dieß ist die Ursache, warum das Gesetz jenen zu keiner Strafe verdammet, welcher seinen Sclaven also schlug, daß er wenige Tage darauf sterben mußte; denn es ist sein Geld, sagt das Ge-

(a) Psal. CXXII. 2. (b) Just. de jur pers. §. 3.

setz (a), um anzuzeigen, daß er mit dessen Verlurst genugsam gestraft sey: und man konnte wohl vermuthen, daß ihn sein Herr nicht tödten, sondern nur züchtigen wollte. Wenn aber der Sclave unter den wirklichen Schlägen starb, konnte man wohl glauben, daß ihn sein Herr zu tödten willens war: und alsdann erklärte das Gesetz den Herrn für schuldig. Hierinn war das Gesetz der Israeliten viel menschlicher, als jenes der übrigen Völker, welche diesen Unterschied nicht machten. Die Römer waren über fünfhundert Jahre durch berechtiget, ihre Sclaven zu tödten (b), die Schuldner, welche nicht bezahlen konnten, in Eisen und Bande zu schlagen, und ihre eigene Kinder bis zum drittenmale zu verkaufen, bevor sie von ihrer Macht befreyet wurden (c). Alles dieses ward in Kraft jener weisen Gesetze der zwölf Tafeln verordnet, welche aus Griechenland hergebracht worden, zur Zeit, da die Hebräer von der Gefangenschaft zurücke kehrten, und sich wieder empor richteten, nämlich ungefähr tausend Jahre nach dem Moyses.

Die väterliche Gewalt der Hebräer betreffend, so gestattete ihnen das Gesetz, auch ihre Töchter zu verkaufen (d); dieser Verkauf aber war eine Art der Ehe, wie es auch bey den Römern geschah. Wir ersehen indessen aus einer Stelle des Esaias, daß die Väter ihre Kinder an

(a) Exod. XXI. 21. (b) Instit. de his, qui sui vel al. §. 2. (c) Instit. quib. mod. Jud. pat. §. 6. (d) Exod. XXI. 2. 7.

an ihre Schuldner verkauften (a): und zur Zeit machten die Armen den Vorschlag, ihre Kinder zu verkaufen, um Nahrung dafür zu bekommen: andere klagten darüber, daß sie nichts hatten, um ihre in die Dienstbarkeit verfallene Kinder auslösen zu können. Sie hatten das Recht über das Leben ihrer Kinder; denn der weise Mann spricht: Züchtige deinen Sohn, und verzweifle nicht an ihm: auf seinen Tod aber sollst du deine Seele nicht trachten lassen (b). So weit aber erstrecket sich dieses Recht nicht, daß sie, wie die Römer, Gewalt und Freyheit hätten, ihre Kinder aus eigener Macht, ohne Zuziehung der Obrigkeit, zu tödten. Das Gesetz erlaubte allein den Vätern und Müttern, nach angewandter väterlicher Bestrafung, ihr unbeugsames Kind bey der Obrigkeit anzugeben, und von dieser wurde dasselbe zum Tode und zur Versteinigung verurtheilt (c). Eben dieses Gesetz war auch zu Athen in Uebung, und gründete sich darauf, daß die Kinder ihr Leben von ihren Vätern erhalten haben; und weil man vermuthete, daß es keine so grausame Aeltern geben werde, die ihre Kinder umbrächten, wenn sie nicht die erschrecklichsten Laster begangen hätten. Unterdessen war diese Furcht sehr heilsam, um die Kinder in einer vollkommenen Unterwürfigkeit zu erhalten.

Wir sehen leider! nur gar zu viele jener Uebel, welche von der Schwächung, oder vielmehr Ver-

(a) Per Coëmptionem 2. Esd. V. 25. Isai. L. 1.
(b) Prov. XIX. 18. (c) Lev. lib. 2. Deut. XXI. 19.

richtung der väterlichen Gewalt entstanden sind. So jung ein Sohn immer seyn mag, so bald er sich verehlichet hat, und im Stande ist, sich selbst zu erhalten, so bildet er sich schon ein, seinem Vater mehr nichts, als ein wenig Ehrerbiethung schuldig zu seyn. Daher kommen denn jene unendlich viele kleine Familien und einzelne Personen, welche allein, oder in offenen Häusern leben wollen, worinn sie alle gleiche Herren und Meister sind. Diese jungen und unabhängigen Leute, wenn sie reich sind, versenken sich in das Wohlleben, und verschwenden ihr Vermögen; sind sie aber arm, so werden daraus Land- und Gassenläufer, Leute, die alle Laster zu begehen fähig sind. Außer dem Verderbniß der Sitten kann diese Unabhängigkeit auch dem Staate große Beschwernissen verursachen; denn es ist ungleich viel schwerer, eine Menge unabhängiger und unbeugsame Menschen, als eine geringe Anzahl Hausväter zu beherrschen, deren letzterer jeder für eine große Familie der Gewährmann ist, und die insgemein betagte, und in dem Gesetze wohl unterwiesene Leute sind.

XXV. §.

Das Ansehen der Alten.

Nicht nur die Väter, sondern alle Alten hatten ein großes Ansehen bey den Israeliten und bey allen Völkern des Alterthums. Man hat anfangs durchgängig die Richter in sonderheitlichen Fällen, und die Glieder des gemeinsamen

Rathes,

Rathes, aus den ältesten Männern gewählt. Daher kamen zu Rom die Namen der Senatoren und Väter, so wie jene Ehrfurcht für die Alten, welche sie von den Lacedämoniern erlernten. Es ist auch der Natur ganz gemäß. Die Jugend ist zum Wirken und zu Thatübungen geschickt; das Alter aber zum Lehren, zum Rathen und Befehlen. Die Jünglinge frohlocken in ihrer Stärke, spricht der weise Mann (a), und graue Haare sind die Ehre der Alten. Es ist sehr rar, daß an einem jungen Menschen durch das Studiren, oder durch die Fähigkeit des Verstandes, die Erfahrenheit ersetzet werde; ein Alter aber, wenn er anders eine gesunde Vernunft besitzet, ist lediglich durch die Erfahrenheit klug. Alle Geschichte bezeugen, daß jene Staaten immer am besten sind beherrschet worden, in welchen die Alten im größten Ansehen waren, und daß entgegen die Regierungen gar zu junger Fürsten stets die unglücklichsten waren. Dieß ist es auch, was der weise Mann sagt (b): Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist: und dieß ist eben jenes Unglück, welches Gott den Jüden androhet, wenn er den Esaias zu ihnen sagen läßt, daß er ihnen Kinder zu Fürsten geben werde (c). In der That findet man ja, daß die Jugend weder Geduld, noch Vorsicht besitzet; sie ist ein Feind der Ordnung, und trachtet nur nach Ergötzlichkeit und Veränderung.

(a) Prov. XX. 29. (b) Eccl. X. 16. (c) Isa. III. 4.

Schon von jener Zeit her, da die Hebräer anfiengen ein Volk auszumachen, sind sie durch die Alten beherrschet worden. Als Moyses in Egypten kam, ihnen im Namen Gottes die Freyheit zu verheißen, rufte er die Alten zusammen, und wirkte in ihrer Gegenwart Wunder, welche die Beweise seiner Sendung waren (a). Alle Aeltesten von Israel kamen zu jenem Gastmahle, welches eben Moyses seinem Schwiegervater Jethro bereitete (b). Da ihm Gott einen Rath zugeben wollte, um ihm die Regierung dieses großen Volkes zu erleichtern, sagte er zu ihm: **Wähle dir siebenzig Männer, die du kenneſt, daß sie die Aeltesten unter dem Volke, und ihre Vorsteher seyn** (c). Die Alten waren also schon in großem Ansehen, noch eher, als das Gesetz gegeben ward, und noch vor dem, da der Staat seine Gestalt bekam. Nachmals, so oft in der heiligen Schrift von Rathsversammlungen und Staatsgeschäfften die Rede ist, sieht man jederzeit die Alten den ersten Platz einnehmen, und manchmal werden nur sie allein genannt.

Daher kömmt jene Redensart des Psalmisten (d), wo er zum Lobe Gottes ermahnet in den Versammlungen des Volkes, und in den Sitzungen der Alten, das ist, in dem öffentlichen Rathe. Dieß sind jene zwey Theile, welche alle alte Republiken ausmachten: die Zu-

sam-

(a) Exod. IV. 29. (b) ibid. XVIII. 12. (c) Num. XI. 16. (d) Psal. CVI. 32.

ſammenkunft, welche die Griechen Eccleſia, die Lateiner Concilia und Senatus nannten. Die Namen der Alten ſind mit der Zeit Namen der Würde geworden: von dem griechiſchen Worte iſt der Name Prieſter, und von dem lateiniſchen der Name Herr entſtanden. Man kann aus jener Benennung von jungen Leuten urtheilen, was die Hebräer für Jahre foderten, um jemand unter die Alten zu rechnen, welche denen beygelegt worden, deren Rath Roboam folgte (a). Denn es wird dabey angemerkt, daß ſie mit ihm aufgewachſen (b), woraus man ſchließen kann, daß ſie faſt von ſeinem Alter waren, und er hatte dortmals vierzig Jahre.

XXVI. §.

Die Handlung der Gerechtigkeit. Die Gerichtspforten.

Die Gerechtigkeit ward von zweyerley Gattungen der Beamten verwaltet, Sophetim und Soterim genannt, welche, auf den durch den Moyſes ertheilten Befehl Gottes, in jeder Stadt aufgeſtellt wurden. Es hat ſeine Richtigkeit, daß das Wort Sophetim ſo viel heiße, als Richter: Soterim aber wird in der gemeinen Ueberſetzung verſchiedentlich gegeben (c);

(a) 3. Reg. XII. 8. (b) 2. Paral. X. 8. (c) Deuter. XV. 18. Magiſtri, Præfecti, Duces, Præcones. Joſ. III. 2. Deuter. XXXIII. 10. 1. Paral. XXVI. 29. ib. XXIII. 4. 2. Paral. XIX. 5. ibid. II. Deuter. XVII.

die Erblehre der Juden aber erkläret sie als Diener der Gerechtigkeit, als Gerichtsbothen, Gerichtsdiener, Häscher und andere Vollstrecker der gerichtlichen Befehle. Diese Aemter wurden den Leviten aufgetragen, und zur Zeit Davids gab es deren bis an die 6000. Dieß waren jene Richter, welche Josaphat in jeder Stadt aufgestellt, und denen er die schönsten Verhaltungsbefehle ertheilte. Die heilige Schrift setzet hinzu, daß eben dieser König in Jerusalem eine ganze Schaar von Leviten, Priestern und Häuptern der Famlien aufgestellt, um wichtige Streithändel zu beurtheilen. Dieß ist eben der Rath von siebenzig Alten gewesen, welcher zur Zeit Moyses errichtet ward, dem der Hohepriester vorstand, und in welchem alle jene Streitfragen vorkamen, die den Richtern in den kleinern Städten zu schwer zu entscheiden waren. Die Erblehre der Juden lautet, daß die Richter in den kleinern Städten an der Zahl drey und zwanzig waren, welche alle versammelt seyn mußten, wenn es ein Todesurtheil betraf; da entgegen drey hinlänglich waren zur Geldstrafe, oder geringern Geschäfften (a). Der höchste Richter war der König, gemäß jenen Worten des Volkes zum Samuel: **Gieb uns einen König, der uns richte** (b).

Der Ort, wo diese Richter Verhör hielten, war das Thor der Stadt. Denn da die Israeliten

(a) Cod. Sanhed. c. 1. §. 6. §. 4. §. 1. &c.
(b) 1. Reg. VIII. 5. 6.

liten Ackersleute waren, welche Frühmorgens an die Arbeit ausgiengen, und erst Abends zurücke kamen, so war eben das Thor der Ort, allwo sie sich am öftesten einfanden. Man muß sich darüber nicht wundern, daß sie auf dem Felde arbeiteten, und in den Städten wohnten. Dieß waren eben keine solche, wie unsre Hauptstädte, für welche zur Erhaltung kaum erklecklich, was man ihnen von 20 und 30 Meilen ringsherum zuführet. Ihre Städte bewohnten eben so viele Ackersleute, als nöthig war, die nächstgelegene Felder anzubauen. Weil nun das Land sehr bevölkert war, so waren darinn auch viele Städte. Der einzige Stamm Juda zählte 115 Städte, als derselbe seinen Antheil in Besitz nahm, ohne jene zu rechnen, die nachmals gebauet wurden (a), und überdieß hatte noch jede Stadt einige Dörfer in ihrem Gebiethe. Sie müssen also klein, und nahe beysammen gewesen seyn, so wie die große, wohlgebaute, und mit Mauern umgebene Dörfer sind, worinn man übrigens mit allem dem wohl versehen war, was man auf dem Lande sieht.

Aus einer ganz gleichen Ursache waren bey den Griechen und Römern die Zusammenkünfte in allen Geschäfften die Märkte und Plätze, denn sie waren alle Handelsleute. Bey unsrer Vorältern Zeiten versammelten sich die Vasallen eines Herrn in dem Hofe seines Schlosses, und daher haben die Höfe der Fürsten ihren Ursprung.

(a) Jos. XV. 21. &c.

ſprung. In der Levante, wo ſich die Fürſten wenig ſehen laſſen, werden die Geſchäffte am Thore ihres Palaſtes verhandelt; und dieſe Gewohnheit, am Thore des Palaſtes ſeine Aufwartung zu machen, war ſchon zu den Zeiten der alten Könige in Perſien üblich, wie man aus verſchiedenen Stellen des Buches Eſther erſehen kann.

Das Thor der Stadt war der Ort, wo alle allgemeine und ſonderheitliche Geſchäffte behandelt wurden, ſchon zu den Zeiten der Patriarchen. Abraham erkaufte ſeine Grabſtätte in Gegenwart aller derjenigen, die zum Thore der Stadt Hebron eingiengen (a). Da Hemor und ſein Sohn Sichem, welcher die Dina geraubt, den Iſraeliten das Bündniß vortrug, geſchah dieß an dem Thore der Stadt, daß er mit dem Volke davon redete (b). Wir finden in der Geſchichte der Ruth die ganze Geſtalt dieſer öffentlichen Geſchäffte mit allen Umſtänden. Da Booz dieſelbe ehlichen wollte, mußte ein anderer, der nähern Anſpruch auf ſie machen konnte, ſich ſeines Rechts verzeihen (c). Zu dieſem Ende ſetzte ſich Booz an das Thor der Stadt Bethlehem, und als er jenen Anverwandten kommen ſah, hielt er ihn an. Er nahm ſodann zehen der Aelteſten in der Stadt zu ſich, und nachdem ſie ſich alle niedergeſetzt, entdeckte er ſein Verlangen, begehrte von ſeinem Anverwand-

(a) Geneſ. XXIII. 10. 18. (b) ibid. XXXIV. 20.
(c) Ruth. IV.

wandten die gesetzmäßige Erklärung, mit den vorgeschriebenen Umständen, welches darinn bestand, daß er die Schuhe ausziehen mußte. Er nahm hiezu zu Zeugen nicht nur die gedachten Alten, sondern auch das gesammte Volk, welches sich in großer Anzahl zum Zusehen alldort eingefunden. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Neugierde fast alle Vorbeygehende da aufgehalten habe. Sie hatten insgemein keine dringenden Geschäffte, sie kannten einander alle, und waren einander verwandt, daß sie also einer an des andern Sache Theil genommen.

Es kann wohl seyn, daß diese Verhandlungen auch schriftlich verfaßt worden; die heilige Schrift aber meldet davon nichts, außer beym Tobias und Jeremias, kurz vor der Verwüstung Jerusalems. Beym Tobias wird von einem Schuldscheine für geliehenes Geld, von einem Heyrathsbriefe und von einem Eheschenkungsbriefe gesprochen (a): bey Jeremias aber von einem Kaufbriefe (b). Das Gesetz des Moyses geboth nichts schriftliches, als den Scheidebrief (c); allein wenn sie zu den erstern Zeiten ihre Verträge auch nicht schriftlich verfaßten, so waren sie damit gleichwohl nicht gefährdet, weil sie öffentlich errichtet worden sind. Wenn jener Anverwandte des Booz diesem das einmal abgetretene Recht wieder hätte strittig machen wollen,

(a) Tob. I. 17. VII. 16. VIII. 34. (b) Jerem. XXXII. 10. (c) Deuter. XXIV. 1.

wollen, so würden ihn all: Inwohner der Stad Bethlehem der Treulosigkeit überzeugt haben indem einige derselben selbst bey dieser Abtre tung gegenwärtig gewesen, andere aber dieß vor Augenzeugen erzählen hörten.

Bey den Römern wurde lange Zeit unte Privatpersonen kein Vertrag schriftlich aufge setzt, wie aus der Verbindlichkeit mit den Wor ten erhellet, welches sie eine Versprechung (Sti pulatio) nannten. Sie trugen keine Sorge, daß es einem solchen Vertrage an der gültiger Probe fehlte, welcher mit gewissen feyerlicher Worten, auf öffentlichem Platze, im Angesicht des ganzen Volkes verabredet wurde; und wo zu sie insbesondere einige Bürger zu Zeuger nahmen, die in gutem Rufe und Ansehen stun den. Diese Verträge waren gewiß nicht we niger öffentlich und feyerlich, als jene, welch heut zu Tage in Privathäusern von einem ge schwornen Rechtsgelehrten errichtet werden, der oft die Theilhaber gar nicht kennet, oder auch von einem Dorfgerichtschreiber, mit zween er kauften Zeugene

Man kann also sagen, das Stadtthor bey den Hebräern war eben das, was bey den Rö mern der öffentliche Platz oder Markt gewesen. Der Getraidmarkt wurde am Stadthore ge halten. Elisäus weißagte, daß die Lebensmit tel am Thore Samariens den folgenden Tag sehr wohlfeil seyn werden (a). Bey diesem Thore muß

(a) 4. Reg. VII. 1.

muß nothwendig ein großer Platz gewesen seyn, weil der König Achab alldort vierhundert falsche Propheten versammelte (a). Ich halte dafür, daß es in andern Städten eben so war, und daß diese Thore solche Gebaude hatten, wo sich die Richter und Aeltesten versammelten. Denn es wird gesagt (b), Booz sey auf das Thor hinauf gegangen, und hat sich daselbst niedergesetzt; und als David den Tod Absolons vernommen, begab er sich in das Zimmer auf dem Thore, um alldort zu weinen (c). Dieß Zimmer mag wohl zu geheimen Rathsversammlungen bestimmt gewesen seyn. Selbst im Tempel zu Jerusalem fanden sich die Richter auf einem der Thore ein, um da ihre Sitzungen zu halten (d). Nach allen diesen Beyspielen muß man sich nicht mehr verwundern, daß die heilige Schrift so oft das Wort Thor gebrauchet, um dadurch das Gericht, den ganzen Rath einer Stadt, die Stadt selbst, oder den Staat anzuzeigen; und daß in dem heiligen Evangelium durch die Pforte der Hölle das Reich oder die Macht des Satans verstanden werde.

So gemein und einfältig uns übrigens die Art fürkömmt, womit die Israeliten ihre Geschäffte abhandelten, so darf man jedoch nicht glauben, daß es unter ihnen keine Betrüge, keine Ränke, keine widerrechtliche Streitsachen und Verleumdungen absetzte. Dieß sind solche Uebel,

(a) 3. Reg. XXII. 10. (b) Ruth. IV. 1. (c) 2. Reg. XVIII. 33. (d) Jerem. XXVI. 10.

Uebel, welche von dem Verderbniß des menschlichen Geschlechtes unabsonderlich sind; und wie mehr die Menschen natürlichen Verstand und Geschicklichkeit besitzen, desto mehr sind sie demselben ausgesetzt. Diese Uebel aber werden vorzüglich in großen Städten angetroffen. David, da er bey der Aufruhr Absolons aus Jerusalem floh, machet davon diese Vorstellung, daß Betrug und Bosheit auf den Mauern dieser Stadt Tag und Nacht herumgehe, und daß Beschwerde und Ungerechtigkeit in Mitte derselben, so wie in ihren Gassen Betrug und Wucher sey (a); und die Propheten sind mit dergleichen Klagen angefüllt. Dieß allein ist glaublich, daß diese Uebel bey ihnen nicht so vielfältig waren, als wie bey uns, weil unter ihnen nicht so viele Leute waren, deren Geschäffte die Rechtsstreite sind.

Indem das Gesetz Gottes sowohl die Weltgeschäffte vorschrieb, als auch die Religion, so gab es auch an den Gerichten keinen Unterschied; sondern es waren einerley Richter für die Entscheidung in Gewissenssachen, so wie für den Ausspruch in bürgerlichen und auch peinlichen Fällen. Es waren also keine so zerschiedenen Aemter und Beamte nöthig, wie man heut zu Tage bey uns sieht; denn es ist bey uns eine Schande, weiter nichts als ein Privatmensch zu seyn, der nichts anders zu versehen hat, als daß man von seinem Gute lebt, und seine Familie regiert.

(a) Psal. LIV. 10.

t. Jedermann will in einem offenen Amte
, Ehren, Würden und Vorzüge besitzen;
ie Aemter werden entweder als Handwerke
chtet, welche den Menschen den Unterhalt
affen, oder als Ehrentitel, die ihnen das
hen geben. Wollte man sie aber nach ihrer
nheit betrachten, die öffentlichen Geschäffte
ich, welche wesentlich und nothwendig sind,
rde man finden, daß sie von einer geringen
hl Leute verrichtet werden könnten, welchen
dazu Zeit genug übrig blieb, auch ihre eige-
ngelegenheiten zu besorgen.
lso machten es alle Völker des Alterthums,
glich die Hebräer. Unter Josua finde ich
ier Namen öffentlicher Aemter (a): nämZekenim, die Rathsherren: Rasim, die
steher: Sophetim, die Richter: Soterim,
Gerichtsdiener. Zu den Zeiten Davids, als
Reich im besten Flore war, wird nur von
n in öffentlichen Aemtern stehenden Perso-
eredet: die sechstausend Leviten, Richter und
chtsbediente: die Häupter der Zünfte: die
pter der Familien, so vielmehr Würden, als
ter waren: die Häupter der zwölf Schaa-
on vier und zwanzigtausend Mann (b):
Häupter der Schaaren von tausend und ein-
ert Mann: die Häupter, welche den königli-
Gütern vorgesetzt waren, das ist, dessen
ern, Feldern und Heerden. Ich nenne die-
jeni-

) Jos. XXIV. (b) 1. Paral. XXVIII. 1.

jenigen Häupter, welche von den Hebräern Sarim, und von den Lateinern Fürsten genannt wurden. Man muß aber ein für allemal bekennen, daß man in einer andern Sprache die Aemter und Würden unmöglich genau ausdrücken könne. Eben so wenig machen uns sowohl die griechischen, als lateinischen Uebersetzungen einen eigentlichen Begriff von jenen Würden der Chaldäer, welcher im Daniel, Ezechiel und anderswo gedacht wird (a).

Unter die Beamten des Davids werden noch seine Verschnittenen, oder Hausbediente gerechnet. Denn unter dem Namen eines Verschnittenen wird, durch die ganze heilige Schrift, sehr oft ein Kammerdiener, oder eine solche Person verstanden, welche den Fürsten zu bedienen hat, ohne dabey zu bemerken, daß er dieserwegen ein wirklich Verschnittener war. Anderswo wird auch von den Häuptern der fünfzig Männer gemeldet (b): die Zehner aber finde ich nirgend, als in dem Gesetze (c). Die meisten Aemter sind beym Kriegswesen: und die übrigen hatten wenig zu bedeuten, wenn man die Menge des Volkes, und die Weitschichtigkeit des Reiches Davids betrachtet.

XXVII. §.

Der Krieg.

Nachdem wir von der Verwaltung der Gerechtigkeit gehandelt haben, müssen wir auch

(a) Dan. III. 3. Ezech. XXII. 23. (b) 4. Reg. I. 9. II. III. 3. (c) Exod. XVIII. 25.

auch vom Kriege reden. Keiner von den Israeliten, sogar Priester und Leviten nicht, waren ausgenommen, die Waffen zu tragen. Der Priester Banajas, ein Sohn des Jojada, war einer der berühmtesten unter den Tapfern Davids, und ward vom Salomon zum obersten Befehlshaber seines Kriegsheers an die Stelle des Joabs gesetzt (a). Man rechnete also alle unter die Kriegsleute, welche Alters halber zu dienen im Stande waren; und dieses Alter war festgesetzt auf zwanzig Jahre, und was darüber ist (b). Sie waren so, wie in gewissen Ländern die Landmiliz ist, jederzeit bereit, auf den ersten Befehl sich zu stellen. Der Unterschied ist dieser, daß bey uns allen Gott geweihten Personen der Gebrauch der Waffen verbothen ist, und daß wir über dieß unendlich viel zum Kriege unbrauchbare Leute haben, als da sind: die Sachwalter, die Pachter, die Bürger, die Handelsleute, die Künstler und Handwerker; wo im Gegentheile die Israeliten lauter Ackersleute und Hirten gewesen, die schon von Jugend auf an harte Arbeiten gewohnt waren. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie in dem Gebrauche der Waffen geübet wurden, zum wenigsten von den Zeiten Davids und Salomons her (c).

Eben also waren auch zu Rom alle Bürger gehalten, in einem gewissen Alter eine festgesetzte

(a) 2. Reg. XXIII. 20. 3. Reg. II. 35. (b) Num. 1. 3. 21. (c) 2. Paral. VIII. 9.

Anzahl Feldzüge mitzumachen, wenn sie dazu berufen wurden. Daher kömmt es, daß sie nicht sagten, Soldaten werben, sondern solche auswählen (a), weil sie dem ungeachtet jederzeit noch genug außer dem Dienste übrig hatten. Die Unterhaltung des Kriegsheeres fiel den Israeliten nicht schwer; denn ihr Land war ziemlich klein, und ihre Feinde so nahe, daß sie oft nur ein- oder andern Tag brauchten, um in den Ländern ihrer Feinde zu seyn.

Ihre Waffen waren fast die nämlichen, wie sie die Griechen und Römer führten, das ist, Schwerter, Bogen und Pfeile, Wurfspieße und Lanzen, oder halbe Picken. Denn man darf sich nicht einbilden, daß die Lanzen bey den Alten Hefte hatten, wie vor Zeiten unsre Reiterey führte. Ihre Schwerter waren breit und kurz, die sie an der Seite trugen. Sie bedienten sich auch der Schleudern, wovon die Einwohner von Gabaa in Benjamin Zeugen abgeben, welche so geschickt waren, daß sie damit auf ein Haar zu treffen wußten (b): und eben diese Gabaaniten fochten mit beyden Händen, mit der linken so gut, wie mit der rechten. Saul führte gemeiniglich eine Lanze in der Hand (c), gleichwie auch Homer seinen Helden in die Hände giebt, und die Römer dem Quirinus und ihren übrigen Göttern gegeben haben. Außer dem Kriege trugen sie keine Waffen, auch nicht einmal

(a) Delectum habere. (b) Exod. XXXII. 27. Ps. XLIV. 4. Cant. III. 8. Jud. XX. 16.
(c) 1. Reg. XVIII. 10. 11. XIX. 9.

mal ein Seitengewehr. Als David seinen Leuten befahl, wider den Nabal auszurücken, mußte er ihnen erst sagen, ihre Schwerter zu nehmen, ungeachtet sie in beständiger Unruhe und Kriegslärmen waren (a). Den Degen immer an der Seite tragen, war nur der Gallier und Deutschen eigene Gewohnheit.

Zu einer Schutzwehre hatten die Israeliten Schilde, Sturmhauben, Panzer, und manchmal auch Schirme über die Schenkeln. Ein Beyspiel einer solchen vollständigen Rüstung ersehen wir am Goliath, welche ganz von Erz war (b), wie jene der Griechen beym Homer. Es scheint aber, daß die Rüstungen auch zu eben gemeldter Zeit nicht gar üblich waren, weil der König Saul dem David die seinige erst leihen wollte (c). Nachmals wurden sie sehr gemein, wie denn Ozias sein ganzes Kriegsheer damit bekleiden konnte, welches doch in mehr als dreymal hunderttausend Mann bestund (d). Eben dieser König legte auf den Thürmen Jerusalems Kunstwerke an, womit Pfeile und große Steine konnten geworfen werden, er hat auch viele Städte befestiget, so wie auch andere Könige gethan haben (e).

Man führte also dortmals fast eben also Krieg, wie es bis zu den Zeiten geschehen ist, als das Pulver und das Feuergewehr erfunden worden.

(a) 1. Reg. XXV. 13. (b) 1. Reg. XVII. 5. 6. &c.
(c) ibid. 38. (d) 2. Paral. XXVI. 14.
(e) ibid. 15.

Die Jſraeliten hatten in den erſtern Zeiten nur Fußvolk, in welchem auch die Hauptſtärke der Griechen und Römer beſtand. Die Pferde ſind auch in warmen Ländern nicht nöthig, wo man immer mit trockenem Fuße fortkommen kann: ja, ſie ſind ſogar überflüßig, wo es bergig iſt; dagegen aber ſind ſie von großem Nutzen in kalten Ländern, um auf ſchlimmen Wegen fortzukommen, und um auf langen, unfruchtbaren und unbewohnten Haiden große Züge machen zu können.

Unter den Königen hatten die Jſraeliten auch Reiterey. Es war das erſte Zeichen zur Aufruhr Abſalons, daß er ſich Pferde und Wägen anſchaffte (a); indeſſen hat er ſich doch, ſo bald er die Schlacht verloren, auf ein Maulthier geſetzt, um zu entflieyen (b). Salomon, der großen Aufwand machen konnte, ließ aus Egypten eine große Anzahl Pferde kommen, und unterhielt deren bey vierzigtauſend, nebſt zwölftauſend Wägen. Dieſe Wägen waren, allem Anſehen nach, jenen der Griechen gleich, nämlich klein, und nur mit zweyen Rädern, einen, oder zween Mann zu tragen, die vornen eine Leine hatten. Die nachfolgenden Könige konnten dieſe großen Koſten nicht beſtreiten, wie Salomon; ſondern ſuchten von Zeit zu Zeit Hülfe in Egypten, bey welcher Gelegenheit immer von Pferden Meldung geſchieht. Zu den Zeiten des Ezechias müſſen die Juden keine Reiterey gehabt

(a) 2. Reg. XVI. 1. (a) ibid. XVIII. 9.

gehabt haben, weil Rabſazes ſo vermeſſen zu ihnen ſagte: Nehmet Dienſte bey meinem Herrn, dem Könige von Aſſyrien, ich will euch zweytauſend Pferde geben, ſehet, ob ihr Leute habt, die fähig ſind, auf denſelben zu reiten (a).

In der heiligen Schrift kann ich nichts ſonderheitliches abnehmen, wie ihre Bewegungen, ihre Wendungen und Stellungen der Völker oder Schaaren, noch die Schlachtordnung überhaupt beſchaffen war: wiewohl von einem geordneten Kriegsheere insgemein oft gemeldet wird; daß ſie aber die Kunſt, ſich wohl zu lagern, und die Züge in guter Ordnung zu machen, beſaßen, davon iſt der Heereszug des Moyſes durch die Wüſte ein vortreffliches Beyſpiel. Man wußte die Anzahl dieſes ungeheuren Heeres durch genaue Muſterrollen. Jeder ward unter ſeinem Stamme angewieſen, und jeder Stamm hatte ſein ausgeſtecktes Quartier, unter einem der vier Hauptquartiere, nach Ordnung der Geburt der Patriarchen und dem Anſehen ihrer Väter (b). Der Zug geſchah auf den Trompetenſchall immer in gleicher Ordnung, und immer auf einerley Art gelagert, nämlich um die Arche des Bundes, welche allezeit der Mittelpunkt des Lagers war. Für die Reinlichkeit des Lagers, welche in warmen Ländern ſo nothwendig, und bey vielem Volke ſo beſchwerlich war, geſchah alle Vorſehung (c).

(a) 4. Reg. XVIII. 23. (b) Num. I. 1. 2. &c.
(c) Num. V. 1. 2. Deuter. XXIII. 10. 1.

wollen, so würden ihn alle Inwohner der Stadt Bethlehem der Treulosigkeit überzeugt haben: indem einige derselben selbst bey dieser Abtretung gegenwärtig gewesen, andere aber dieß von Augenzeugen erzählen hörten.

Bey den Römern wurde lange Zeit unter Privatpersonen kein Vertrag schriftlich aufgesetzt, wie aus der Verbindlichkeit mit den Worten erhellet, welches sie eine Versprechung (Stipulatio) nannten. Sie trugen keine Sorge, daß es einem solchen Vertrage an der gültigen Probe fehlte, welcher mit gewissen feyerlichen Worten, auf öffentlichem Platze, im Angesichte des ganzen Volkes verabredet wurde; und wozu sie insbesondere einige Bürger zu Zeugen nahmen, die in gutem Rufe und Ansehen stunden. Diese Verträge waren gewiß nicht weniger öffentlich und feyerlich, als jene, welche heut zu Tage in Privathäusern von einem geschwornen Rechtsgelehrten errichtet werden, der oft die Theilhaber gar nicht kennet, oder auch von einem Dorfgerichtschreiber, mit zween erkauften Zeugene

Man kann also sagen, das Stadtthor bey den Hebräern war eben das, was bey den Römern der öffentliche Platz oder Markt gewesen. Der Getraidmarkt wurde am Stadthore gehalten. Elisäus weißagte, daß die Lebensmittel am Thore Samariens den folgenden Tag sehr wohlfeil seyn werden (a). Bey diesem Thore muß

(a) 4. Reg. VII. 1.

muß nothwendig ein großer Platz gewesen seyn, weil der König Achab alldort vierhundert falsche Propheten versammelte (a). Ich halte dafür, daß es in andern Städten eben so war, und daß diese Thore solche Gebäude hatten, wo sich die Richter und Aeltesten versammelten. Denn es wird gesagt (b), Booz sey auf das Thor hinauf gegangen, und hat sich daselbst niedergesetzt; und als David den Tod Absolons vernommen, begab er sich in das Zimmer auf dem Thore, um alldort zu weinen (c). Dieß Zimmer mag wohl zu geheimen Rathsversammlungen bestimmt gewesen seyn. Selbst im Tempel zu Jerusalem fanden sich die Richter auf einem der Thore ein, um da ihre Sitzungen zu halten (d). Nach allen diesen Beyspielen muß man sich nicht mehr verwundern, daß die heilige Schrift so oft das Wort Thor gebrauchet, um dadurch das Gericht, den ganzen Rath einer Stadt, die Stadt selbst, oder den Staat anzuzeigen; und daß in dem heiligen Evangelium durch die Pforte der Hölle das Reich oder die Macht des Satans verstanden werde.

So gemein und einfältig uns übrigens die Art fürkömmt, womit die Israeliten ihre Geschäffte abhandelten, so darf man jedoch nicht glauben, daß es unter ihnen keine Betrüge, keine Ränke, keine widerrechtliche Streitsachen und Verleumdungen absetzte. Dieß sind solche Uebel,

(a) 3. Reg. XXII. 10. (b) Ruth. IV. 1. (c) 2. Reg. XVIII. 33. (d) Jerem. XXVI. 10.

Uebel, welche von dem Verderbniß des menschlichen Geschlechtes unabsonderlich sind; und wie mehr die Menschen natürlichen Verstand und Geschicklichkeit besitzen, desto mehr sind sie demselben ausgesetzt. Diese Uebel aber werden vorzüglich in großen Städten angetroffen. David, da er bey der Aufruhr Absolons aus Jerusalem floh, machet davon diese Vorstellung, daß Betrug und Bosheit auf den Mauern dieser Stadt Tag und Nacht herumgehe, und daß Beschwerde und Ungerechtigkeit in Mitte derselben, so wie in ihren Gassen Betrug und Wucher sey (a); und die Propheten sind mit dergleichen Klagen angefüllt. Dieß allein ist glaublich, daß diese Uebel bey ihnen nicht so vielfältig waren, als wie bey uns, weil unter ihnen nicht so viele Leute waren, deren Geschäffte die Rechtsstreite sind.

Indem das Gesetz Gottes sowohl die Weltgeschäffte vorschrieb, als auch die Religion, so gab es auch an den Gerichten keinen Unterschied; sondern es waren einerley Richter für die Entscheidung in Gewissenssachen, so wie für den Ausspruch in bürgerlichen und auch peinlichen Fällen. Es waren also keine so zerschiedenen Aemter und Beamte nöthig, wie man heut zu Tage bey uns sieht; denn es ist bey uns eine Schande, weiter nichts als ein Privatmensch zu seyn, der nichts anders zu versehen hat, als daß man von seinem Gute lebt, und seine Familie regiert.

(a) Psal. LIV. 10.

egiert. Jedermann will in einem offenen Amte ehen, Ehren, Würden und Vorzüge besitzen; ind die Aemter werden entweder als Handwerke etrachtet, welche den Menschen den Unterhalt erschaffen, oder als Ehrentitel, die ihnen das Ansehen geben. Wollte man sie aber nach ihrer Wesenheit betrachten, die öffentlichen Geschäffte nämlich, welche wesentlich und nothwendig sind, so würde man finden, daß sie von einer geringen Anzahl Leute verrichtet werden könnten, welchen noch dazu Zeit genug übrig blieb, auch ihre eigene Angelegenheiten zu besorgen.

Also machten es alle Völker des Alterthums, vorzüglich die Hebräer. Unter Josua finde ich nur vier Namen öffentlicher Aemter (a): nämlich Zekenim, die Rathsherren: Rasim, die Vorsteher: Sophetim, die Richter: Soterim, die Gerichtsdiener. Zu den Zeiten Davids, als das Reich im besten Flore war, wird nur von diesen in öffentlichen Aemtern stehenden Personen geredet: die sechstausend Leviten, Richter und Gerichtsbediente: die Häupter der Zünfte: die Häupter der Familien, so vielmehr Würden, als Aemter waren: die Häupter der zwölf Schaaren von vier und zwanzigtausend Mann (b): die Häupter der Schaaren von tausend und einhundert Mann: die Häupter, welche den königlichen Gütern vorgesetzt waren, das ist, dessen Aeckern, Feldern und Heerden. Ich nenne diejeni-

(a) Jos. XXIV. (b) 1. Paral. XXVIII. 1.

jenigen Häupter, welche von den Hebräern Sarim, und von den Lateinern Fürsten genannt wurden. Man muß aber ein für allemal bekennen, daß man in einer andern Sprache die Aemter und Würden unmöglich genau ausdrücken könne. Eben so wenig machen uns sowohl die griechischen, als lateinischen Uebersetzungen einen eigentlichen Begriff von jenen Würden der Chaldäer, welcher im Daniel, Ezechiel und anderswo gedacht wird (a).

Unter die Beamten des Davids werden noch seine Verschnittenen, oder Hausbediente gerechnet. Denn unter dem Namen eines Verschnittenen wird, durch die ganze heilige Schrift, sehr oft ein Kammerdiener, oder eine solche Person verstanden, welche den Fürsten zu bedienen hat, ohne dabey zu bemerken, daß er dieserwegen ein wirklich Verschnittener war. Anderswo wird auch von den Häuptern der fünfzig Männer gemeldet (b): die Zehner aber finde ich nirgend, als in dem Gesetze (c). Die meisten Aemter sind beym Kriegswesen: und die übrigen hatten wenig zu bedeuten, wenn man die Menge des Volkes, und die Weitschichtigkeit des Reiches Davids betrachtet.

XXVII. §.

Der Krieg.

Nachdem wir von der Verwaltung der Gerechtigkeit gehandelt haben, müssen wir auch

(a) Dan. III. 3. Ezech. XXII. 23. (b) 4. Reg. I. 9. II. III. 3. (c) Exod. XVIII. 25.

auch vom Kriege reden. Keiner von den Israeliten, sogar Priester und Leviten nicht, waren ausgenommen, die Waffen zu tragen. Der Priester Banajas, ein Sohn des Jojada, war einer der berühmtesten unter den Tapfern Davids, und ward vom Salomon zum obersten Befehlshaber seines Kriegsheers an die Stelle des Joabs gesetzt (a). Man rechnete also alle unter die Kriegsleute, welche Alters halber zu dienen im Stande waren; und dieses Alter war festgesetzt auf zwanzig Jahre, und was darüber ist (b). Sie waren so, wie in gewissen Ländern die Landmiliz ist, jederzeit bereit, auf den ersten Befehl sich zu stellen. Der Unterschied ist dieser, daß bey uns allen Gott geweihten Personen der Gebrauch der Waffen verbothen ist, und daß wir über dieß unendlich viel zum Kriege unbrauchbare Leute haben, als da sind: die Sachwalter, die Pachter, die Bürger, die Handelsleute, die Künstler und Handwerker; wo im Gegentheile die Israeliten lauter Ackersleute und Hirten gewesen, die schon von Jugend auf an harte Arbeiten gewohnt waren. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie in dem Gebrauche der Waffen geübet wurden, zum wenigsten von den Zeiten Davids und Salomons her (c).

Eben also waren auch zu Rom alle Bürger gehalten, in einem gewissen Alter eine festgesetzte

(a) 2. Reg. XXIII. 20. 3. Reg. II. 35. (b) Num. 1. 3. 21. (c) 2. Paral. VIII. 9.

Anzahl Feldzüge mitzumachen, wenn sie dazu berufen wurden. Daher kömmt es, daß sie nicht sagten, Soldaten werben, sondern solche auswählen (a), weil sie dem ungeachtet jederzeit noch genug außer dem Dienste übrig hatten. Die Unterhaltung des Kriegsheeres fiel den Israeliten nicht schwer; denn ihr Land war ziemlich klein, und ihre Feinde so nahe, daß sie oft nur ein- oder andern Tag brauchten, um in den Ländern ihrer Feinde zu seyn.

Ihre Waffen waren fast die nämlichen, wie sie die Griechen und Römer führten, das ist, Schwerter, Bogen und Pfeile, Wurfspieße und Lanzen, oder halbe Picken. Denn man darf sich nicht einbilden, daß die Lanzen bey den Alten Hefte hatten, wie vor Zeiten unsre Reiterey führte. Ihre Schwerter waren breit und kurz, die sie an der Seite trugen. Sie bedienten sich auch der Schleudern, wovon die Einwohner von Gabaa in Benjamin Zeugen abgeben, welche so geschickt waren, daß sie damit auf ein Haar zu treffen wußten (b): und eben diese Gabaaniten fochten mit beyden Händen, mit der linken so gut, wie mit der rechten. Saul führte gemeiniglich eine Lanze in der Hand (c), gleichwie auch Homer seinen Helden in die Hände giebt, und die Römer dem Quirinus und ihren übrigen Göttern gegeben haben. Außer dem Kriege trugen sie keine Waffen, auch nicht einmal

(a) Delectum habere. (b) Exod. XXXII. 27. Pf. XLIV. 4. Cant. III. 8. Jud. XX. 16. (c) 1. Reg. XVIII. 10. 11. XIX. 9.

mal ein Seitengewehr. Als David seinen Leuten befahl, wider den Nabal auszurücken, mußte er ihnen erst sagen, ihre Schwerter zu nehmen, ungeachtet sie in beständiger Unruhe und Kriegslärmen waren (a). Den Degen immer an der Seite tragen, war nur der Gallier und Deutschen eigene Gewohnheit.

Zu einer Schutzwehre hatten die Israeliten Schilde, Sturmhauben, Panzer, und manchmal auch Schirme über die Schenkeln. Ein Beyspiel einer solchen vollständigen Rüstung ersehen wir am Goliath, welche ganz von Erz war (b), wie jene der Griechen beym Homer. Es scheint aber, daß die Rüstungen auch zu eben gemeldter Zeit nicht gar üblich waren, weil der König Saul dem David die seinige erst leihen wollte (c). Nachmals wurden sie sehr gemein, wie denn Ozias sein ganzes Kriegsheer damit bekleiden konnte, welches doch in mehr als dreymal hunderttausend Mann bestund (d). Eben dieser König legte auf den Thürmen Jerusalems Kunstwerke an, womit Pfeile und große Steine konnten geworfen werden, er hat auch viele Städte befestiget, so wie auch andere Könige gethan haben (e).

Man führte also dortmals fast eben also Krieg, wie es bis zu den Zeiten geschehen ist, als das Pulver und das Feuergewehr erfunden worden.

(a) 1. Reg. XXV. 13. (b) 1. Reg. XVII. 5. 6. &c.
(c) ibid. 38. (d) 2. Paral. XXVI. 14.
(e) ibid. 15.

Die Jſraeliten hatten in den erſtern Zeiten nur Fußvolk, in welchem auch die Hauptſtärke der Griechen und Römer beſtand. Die Pferde ſind auch in warmen Ländern nicht nöthig, wo man immer mit trockenem Fuße fortkommen kann: ja, ſie ſind ſogar überflüßig, wo es bergig iſt; dagegen aber ſind ſie von großem Nutzen in kalten Ländern, um auf ſchlimmen Wegen fortzukommen, und um auf langen, unfruchtbaren und unbewohnten Haiden große Züge machen zu können.

Unter den Königen hatten die Jſraeliten auch Reiterey. Es war das erſte Zeichen zur Aufruhr Abſalons, daß er ſich Pferde und Wägen anſchaffte (a); indeſſen hat er ſich doch, ſo bald er die Schlacht verlohren, auf ein Maulthier geſetzt, um zu entfliehen (b). Salomon, der großen Aufwand machen konnte, ließ aus Egypten eine große Anzahl Pferde kommen, und unterhielt deren bey vierzigtauſend, nebſt zwölftauſend Wägen. Dieſe Wägen waren, allem Anſehen nach, jenen der Griechen gleich, nämlich klein, und nur mit zweyen Rädern, einen, oder zween Mann zu tragen, die vornen eine Leine hatten. Die nachfolgenden Könige konnten dieſe großen Koſten nicht beſtreiten, wie Salomon; ſondern ſuchten von Zeit zu Zeit Hülfe in Egypten, bey welcher Gelegenheit immer von Pferden Meldung geſchieht. Zu den Zeiten des Ezechias müſſen die Juden keine Reiterey gehabt

(a) 2. Reg. XVI. 1. (a) ibid. XVIII. 9.

gehabt haben, weil Rabſazes ſo vermeſſen zu ihnen ſagte: Nehmet Dienſte bey meinem Herrn, dem Könige von Aſſyrien, ich will euch zweytauſend Pferde geben, ſehet, ob ihr Leute habt, die fähig ſind, auf denſelben zu reiten (a).

In der heiligen Schrift kann ich nichts ſonderheitliches abnehmen, wie ihre Bewegungen, ihre Wendungen und Stellungen der Völker oder Schaaren, noch die Schlachtordnung überhaupt beſchaffen war: wiewohl von einem geordneten Kriegsheere insgemein oft gemeldet wird; daß ſie aber die Kunſt, ſich wohl zu lagern, und die Züge in guter Ordnung zu machen, beſaßen, davon iſt der Heereszug des Moyſes durch die Wüſte ein vortreffliches Beyſpiel. Man wußte die Anzahl dieſes ungeheuren Heeres durch genaue Muſterrollen. Jeder ward unter ſeinem Stamme angewieſen, und jeder Stamm hatte ſein ausgeſtecktes Quartier, unter einem der vier Hauptquartiere, nach Ordnung der Geburt der Patriarchen und dem Anſehen ihrer Väter (b). Der Zug geſchah auf den Trompetenſchall immer in gleicher Ordnung, und immer auf einerley Art gelagert, nämlich um die Arche des Bundes, welche allezeit der Mittelpunkt des Lagers war. Für die Reinlichkeit des Lagers, welche in warmen Ländern ſo nothwendig, und bey vielem Volke ſo beſchwerlich war, geſchah alle Vorſehung (c).

(a) 4. Reg. XVIII. 23. (b) Num. I. 1. 2. &c.
(c) Num. V. 1. 2. Deuter. XXIII. 10. 1.

Endlich erſieht man, daß jene bey den Griechen und Römern angenommene Ordnung, ſich zu lagern, die wir mit allem Rechte bewundern, eben ſowohl, als alles übrige, von dieſen alten Muſtern der orientaliſchen Völker entlehnet ward. Die Hebräer ſowohl, als alle übrige Völker des Alterthums, hielten ſehr viel auf die Beute: weil dieß ein Kennzeichen der Ehre war.

Vom Joſua an, bis zu den Königen, war die Befehlshaberſtelle über das Kriegsheer denjenigen eigen, welche das Volk dazu gewählet, oder welche Gott auf eine außerordentliche Weiſe dazu beſtellet hat, als den Othoniel, den Barak, den Gedeon; denen jedoch nur ein Theil des Volkes, ſo ſie erwahlte, unterworfen war, oder dem es Gott zu Errettern gab. Der übrige Theil des Volkes, das ſeine Freyheit misbrauchte, ward nur gar zu oft der Wuth und dem Raube der Feinde ausgeſetzt. Dieß war die Urſache, warum ſie einen König begehrten, nicht nur, damit er ihnen Recht ſpräche, ſondern damit er die höchſte Aufſicht über ihre Kriegsheere habe, und für ſie Kriege führen ſoll (a). Von dieſer Zeit an ſind ſie auch in weit beſſerer Sicherheit geweſen. Der König verſammelte das Volk, ſo oft er es für nöthig erachtete, und hielt beſtändig eine gewiſſe Anzahl Soldaten auf den Beinen. Es wird gemeldet (b), daß Saul im Anfange dreytauſend unter-

(a) 1. Reg. VIII. 20. (b) 1. Reg. XXIV. 3. ibid. XXVI. 2.

erhielt. David hatte zwölf Schaaren, jede zu vier und zwanzigtausend Mann, die jede einen Monat, nach und nach, ihre Dienste machten (a). Josaphat besaß nicht den dritten Theil des Reichs Davids, und dennoch hatte er bis in die eilfmalhundert und sechzigtausend streitbare Männer unter seinen Befehlen, die Besatzungen der festen Plätze ungerechnet.

XXVIII. §.

Die Könige.

Der König hatte die Macht auf Leben und Tod, und konnte die Verbrecher auch ohne gerichtliche Untersuchung hinrichten lassen. Dieses Recht übte David wider denjenigen aus, der sich rühmte, den Saul umgebracht zu haben, und wider jene, welche den Isboseth ermordeten (b): welche Gewalt auch die römischen Kaiser besaßen. Die Könige von Israel nahmen gewisse Abgaben, selbst von den Israeliten; denn Saul versprach die ganze Familie dessen davon zu befreyen, der wider den Goliath streiten würde (c); und aus den Klagen an Roboam läßt sich abnehmen, daß Salomon diese Abgaben gar zu hoch getrieben habe (d). Im übrigen war die Gewalt der Könige sehr eingeschränkt; sie waren verbunden, das Gesetz eben so genau, als eine Privatperson, zu beobachten; sie konnten demselben weder etwas beysetzen, noch davon thun, und

(a) 1. Paral. XXVII. (b) 1. Reg. I. 15. IV. 11.
(c) 1. Reg. XVII. 25. (d) 3. Reg. XII. 4.

es giebt gar kein Beyspiel, daß einer aus ihnen je ein neues Gesetz gemacht habe. Ihre Hausordnung war sehr gemein, welches sich aus jener Beschreibung abnehmen läßt, welche Samuel von den Sitten der Könige gemacht, um dem Volke das Verlangen um einen König zu verleiden (a); er giebt ihnen nur Weiber zu, von denen sie zu Hause bedient würden. Da sie aber öffentlich erschienen, hatten sie gleichwohl ein großes Gefolge. Unter den Kennzeichen zur Aufruhr Absolons wird von der heiligen Schrift auch dieses gerechnet, daß er fünfzig Mann vor sich einher treten ließ (b): und eben dieses wird auch von seinem Bruder Adonias gesagt (c).

Diese Könige lebten von der Feldwirthschaft, wie die gemeinen Leute; der Unterschied war nur, daß sie mehr Feldungen und mehr Viehheerden hatten. Unter der Beschreibung von den Schätzen und Reichthümern Davids werden zwar eigentliche Schätze von Gold und Silber gezählet, aber zugleich auch Aecker und Feldungen, Weinberge, Wein- und Oelkeller, Oel- und Feigenbäume, Heerden von Ochsen und Schafen, von Eseln und Kamelen (d). Auf eben diese Art beschreibet Homer auch die Reichthümer des Ulisses, und legt demselben auf festem Lande zwölf große Heerden aller Gattungen zahmer Thiere bey, ohne das, was er auf seiner Insel besaß (e). Aus dergleichen großen

Mayer-

(a) 1. Reg. VIII. (b) 2. Reg. XV. 11. (c) 3. Reg. I. 5.
(d) 1. Paral. XXVII. 25. &c. (e) Odiss. I.

Mayerhöfen nahmen sie alles, was zur Unterhaltung ihres Hauses nöthig war. Salomon hatte zu seiner Zeit zwölf Oberaufseher, welche im ganzen Lande Israel vertheilt waren, deren einer nach dem andern jeder für einen Monath die Mundbedürfnisse einsenden mußte, so des Tages drey und dreyßig Schaff Mehl, dreyßig Ochsen und hundert Schafe betrug, womit wenigstens fünftausend Personen gespeiset wurden. Da alle diese Nahrungsmittel in dem eigenen Lande zu haben waren, so hatte man nicht nöthig, etwas zu erkaufen, und es war also weder ein Einkäufer, weder ein Gegenschreiber, noch so viele andere und fast unzählige Beamte vonnöthen, welche die Einkünfte der großen Herren aufzehren, daß also das Gold und Silber in der Schatzkammer bleiben, oder nach dessen natürlichem Gebrauche zu Gefäßen und Auszierungen verwendet werden konnte.

Daher kamen die großen Reichthümer Davids und Salomons (a). David schaffte alldasjenige an, was zum Baue des Tempels nöthig war (b), dessen Kosten sich auf einmal hundert und achttausend Talenten Goldes, und auf eine Million und zehentausend Talenten Silbers beliefen, welches in unserm oder französischen Gelde eilfmal hunderttausend, sechshundert neun und sechzig Millionen, sechshundert acht und sechzigtausend Pfund (eins zu 24 Kreuzer) und etwas darüber, beträgt. Ueberdieß

(a) 1. Paral. XXIX. (b) *ibid.* XXII. & XXIX. 7.

dieß ließ er sehr große Schätze in seine Grabstätte verschließen. Salomon bauete viele Paläste, befestigte viele Städte, und führte überdieß eine Menge Werke zum gemeinen Besten aus. Alle seine Geschirre, und die Einrichtung seines Hauses am Libanon waren von gediehenem Golde, ohne jene zweyhundert Schilde zu rechnen, deren jeder drey zehentausend französische Pfunde werth war, und noch anderer dreyhundert kleinerer Schilde, deren jeder auf die sechstausend Pfund galt (a).

Dessen Einkünfte waren auch über die Maaße groß. Einzig die Handlung warf für ihn alle Jahre sechshundert siebenzig Talente Gold ab, welches mehr als vierzehen Millionen französische Pfund beträgt. Alle Israeliten und Fremde, welche ihm unterworfen waren, mußten ihm Tribut bezahlen, die Heväer, die Amorräer, und die noch übrigen alten Inwohner des Landes Israel, die Idumäer, ein großer Theil von Arabien und ganz Syrien; denn sein Reich erstreckte sich von dem Eingange in Egypten bis an den Fluß Euphrat; und von allen diesen so reichen Ländern schickte man ihm alle Jahre goldene und silberne Geschirre, reiche Zeuge, Waffen, Rauchwerke, Pferde und Maulthiere. In Bedenkung alles dessen, läßt sich begreifen, woher der große Reichthum des Krösus kam, dessen Staaten von eben dem großen Umfange wie Salomons waren. Gold und Sil-

(a) 3. Reg. X.

Silber waren damals noch nicht so sehr vertheilt und zerstreuet in der Welt. In Griechenland gab es wenig, in Italien keines, noch in den übrigen Theilen Europens, außer Spanien, wo man Goldminen hatte.

Laßt uns hier ein wenig stille stehen, und diese Glückseligkeit Salomons betrachten; das Schauspiel wird zugleich angenehm seyn. Wenn man auch alle Geschichte lesen wollte, so würde man kein Beyspiel einer so vollkommenen Versammlung aller derjenigen Güter antreffen, welche man auf Erden besitzen und genießen kann. Er, ein Fürst in der Blühte seiner Tage, von Person wohl gestaltet, von großem Verstande, ungemein klug und geschickt, von einem so großen Ruhm und Ansehen, daß alle Könige der Welt zu ihm schickten, ihn als das Wunder der Weisheit zu hören, und zu dem eine Königinn persönlich eine weite Reise gemacht (a). Er war der Beherrscher eines überaus großen Staates, im vollkommenen Frieden, in einer der schönsten Landschaften von der Welt; bewohnte die herrlichsten Paläste, ward in allem wohl bedient, überhäuft mit Reichthümern, schwamm in den Wohllüsten, versagte seinen Wünschen nichts, wie er es selbst bekennet, und wandte allen seinen Witz dazu an, seine Begierden zu ersättigen (b). Dieß ist es ohne Zweifel, was wir, unsern natürlichen Begriffen nach, glückselig nennen würden. Indessen ist es doch gewiß,

(a) 3. Reg. X. (b) Eccles. II. 4.

gewiß, daß er es nicht war, weil er nicht vergnügt gewesen. Er selbst bekennet es mit diesen Worten: Ich habe gefunden, daß Wohllust und Freude nur Betrug seyn; und ich habe gesehen, daß alle meine Bemühungen nur Eitelkeit und Betrübniß des Herzens seyn (a).

Durch diesen Wohlstand Salomons und seines Volkes hat Gott dem menschlichen Geschlechte zwo wichtige Lehren gegeben. Erstens hat er seine Treue in Erfüllung seiner Verheißungen gezeiget, indem er den Israeliten alle jene Güter so freygebig mitgetheilt, die er ihren Vätern in dem Besitze ihres Landes verheißen hatte, damit künftig niemand zweifeln soll, daß er jene ungemein zu belohnen wisse, die ihm anhangen, und seine Gebothe beobachten. Die den irdischen Dingen so sehr nachtrachtenden Menschen waren eines solchen Unterpfandes nur gar zu wohl bedürftig, um auf die unsichtbaren Güter der Ewigkeit zu hoffen, und die Belohnungen in einem andern Leben zu glauben. Da aber Gott übrigens den Israeliten den Besitz dieser sichtbaren Güter zugestanden, und sie mit allem dem, was dieses Leben glückselig machen konnte, so zu sagen überhäuft hat, so hat Gott dadurch allen Menschen Gelegenheit an Handen gegeben, den Irrwahn abzulegen, und eine höhere Hoffnung zu fassen. Denn wer kann wohl unter der Sonne glückselig zu seyn verlangen, wenn es Salomon nicht war? Wer kann

(a) *Eccles.* II. 4. &c.

kann zweifeln, daß alles, was darunter vorgehet, Eitelkeit sey, nachdem es Salomon so ausdrücklich bekannte? Giebt uns dieses Beyspiel nicht genugsam zu verstehen, daß alle zeitliche Güter nicht nur eitel, sondern auch gefährlich seyn? daß sie nicht nur unvermögend, das menschliche Herz zu begnügen, sondern vielmehr aufgelegt, dasselbe zu verderben? Was haben wir wohl für eine Ursache, uns mit der Hoffnung zu schmäucheln, daß wir von den zeitlichen Gütern einen bessern Gebrauch machen, als jenes von Gott so sehr geliebte, und so wohl unterwiesene Volk, welches vielmehr Recht zu dieser Gattung von Gütern zu haben schien, weil sie demselben zur Belohnung sind verheißen worden? Welch eine Vermessenheit wäre es, wenn wir uns einbilden wollten, wider die Wohllust stärker zu seyn, als der weise Salomon? Er war den Weibern so sehr ergeben, daß er deren bis tausend gehabt, und zwar wider das Verboth des göttlichen Gesetzes (a): und seine Gefälligkeit gegen sie gieng so weit, daß sie ihn zur Abgötterey verleitet hatte. Seine Unterthanen folgten diesem seinem bösen Beyspiele, und von seiner Regierung an sind die Sitten der Israeliten immer jemehr und mehr ins Verderben gerathen.

Durch die Absonderung der beyden Reiche Israel und Juda wurde das Unheil noch größer. Das Verderbniß wurde in Israel am größten, allwo die Abgötterey beständig herrschte, wel-

(a) Deuter. XVII. 17.

welches die Quelle aller Gattungen der Laſter iſt (a). Die Aufruhren und Verräthereyen ſind da zur Gewohnheit geworden. In Juda blieb die Krone immer bey dem Hauſe Davids; daſſelbe hatte zerſchiedene fromme Könige: die Prieſter und Leviten, welche ſich dahin begeben, erhalten die Beobachtung des Geſetzes und der Erblehre der wahren Religion in ihrer Reinigkeit.

Da in dieſen letztern Zeiten das Geſetz ziemlich vernachläßiget worden, ſo wurde der Umgang mit den Ausländern ſehr gemein, hauptſächlich um von ihnen im Kriege Hülfe zu erhalten; und dieß war eben der Grund zu ſo vielen Vorwürfen, die ihnen von den Propheten gemacht worden, daß ſie auf Gott ſo wenig Vertrauen hätten. Die Ausländer, welche ſie am meiſten zu gewinnen ſuchten, waren die Aſſyrier und die Egyptier, die zwey mächtigſten Völker, die dortmals waren. Um ihnen zu gefallen, nahmen ſie ihre Sitten und ihre Abgötterey an, und der Verfall der Iſraeliten erfolgte auf das Glück dieſer Völker, indem Egypten zu Grunde gieng, Aſſyrien aber die Oberhand gewann.

Dritter

(a) Sap. XIV. 27.

XXIX. §.

Dritter Theil.

Die Juden.

Ihre Gefangenschaft.

Das wir bereits vernommen, hat mir an den Sitten der Israeliten am merkwür- sten geschienen, so lange sie nämlich in kommener Freyheit in ihrem Lande lebten, fremden Völkern keinen Umgang pflegten, h weniger den Unglaubigen unterworfen ren. Nun wollen wir sie auch in ihrem letz- Stande, nämlich von der babylonischen Ge- genschaft an, bis zu ihrer gänzlichen Zer- tung, betrachten. Wiewohl es noch immer nämliche Volk war, und die nämlichen Sit- zum Grunde hatte, s wird jedoch daran ein merklicher Unterschied entdecket.

Erstens werden sie zu diesen letztern Zeiten ers nicht mehr als Juden genannt, weil ei- lich nichts anders mehr übrig war, als das ch Juda. Denn als Jerusalem zerstört de, war der Untergang von Samarien schon r als ein Jahrhundert vorbey, wie auch daß lmanasar die zehen Stämme, denen man den men Israel beylegte, in die Dienstbarkeit ge- ppet hut. Und wiewohl das Reich Juda) die ganzen Stämme Benjamin und Levi vielen Privatpersonen in sich begriff, welche wahre Eifer zur Religion, seit der Spaltung Jeroboams, an sich zog: so ist doch alles

unter dem Namen Judäa und Juden vermengt, und verſtanden worden; ja man hat ſich dieſes Namens ſchon vor der babyloniſchen Gefangenſchaft bedient (a).

Nachmals, da nach dem Tode Joſias dieſes Reich ſeinem Untergange offenbar zueilte, zerſtreuten ſich eine große Anzahl der Juden auf allen Seiten, und begaben ſich theils zu den Ammoniten, zu den Moabiten, zu den Idumäern, theils zu andern benachbarten Völkern (b). Von jenen, die nach Eroberung Jeruſalems in dieſer Stadt verblieben, führten die Chaldäer die Vornehmſten als Gefangene mit fort, und ließen nur die Aermſten, zur Anbauung des Landes, zurück. Aber auch dieſe wenige ſind bald darnach in Egypten gezogen (c).

Jene, welche nach Babylon gebracht wurden, mußten beym Könige und ſeinen Kindern Sclaven abgeben, wie die heilige Schrift redet (d): denn dieß brachte damals das Kriegsrecht mit ſich. Alle, welche unter den Waffen waren, alle Einwohner einer mit Sturm oder auf Gnade und Ungnade eroberten Stadt, und der dazu gehörigen Landſchaft, waren Sclaven des Ueberwinders. Sie gehörten entweder dem gemeinen Weſen, oder demjenigen inſonderheit zu, der ſie gefangen nahm, wie es nämlich durch die Geſetze eines jeden Landes ausgemacht war, auf was Art die Beute getheilt werden ſoll.

Alſo

(a) 4. Reg. XVI. 6. 9. (b) Jerem. XL. 11.
(c) Jerem. XLIII. (d) 2. Paral. XXXVI. 20.

Also wurden nach Eroberung der Stadt Troja alle, die noch am Leben blieben, und sogar die Königinn Hekube und ihre Prinzeßinnen Töchter zu Sclaven gemacht.

Die Geschichte der Griechen, so wie auch jene der Römer, sind von dergleichen Beyspielen voll. Die Römer legten wohl jene Könige in Fesseln, welche ihnen hartnäckigen Widerstand gethan hatten, und tödteten sie endlich gar, nachdem sie zuvor im Triumphe damit gepranget hatten. Die Gefangenen verkauften sie an den Meistbiethenden, und die Felder theilten sie unter die Bürger aus, welche Leute dahin sandten, und Pflanzstädte anlegten. Dieß ist auch ohne Zweifel das beste Mittel, sich der eroberten Länder zu versichern. Jedoch weder die Juden, noch die Israeliten sind von den Assyriern so hart gehalten worden. Einige davon hatten große Freyheit, wie Tobias unter dem Könige Salmanasar (a): und es gab unter ihnen reiche Leute, wie eben Tobias, sein Anverwandter Raguel, und dessen Freund Gabel war; dann zu Babylon Joachim, der Mann von der Susanna (b). Aus eben dieser Geschichte Susannens läßt sich abnehmen, daß die Juden, ungeachtet sie in der Gefangenschaft waren, die Freyheit hatten, ihre Gesetze auszuüben, ja sogar Richter zu bestellen, die zum Tode verdammen konnten.

Bey allem diesem war es nicht wohl anders möglich, als daß eben die Vermengung mit den

(a) *Tob. I. 14.* (b) Dan. XIII. 4.

Fremden in ihren Sitten eine große Veränderung hervorbrächte, weil dieß einer ihrer Hauptgrundsätze war, sich von allen andern Völkern abgesondert zu halten. Viele Juden ließen sich verleiten, die Götzen anzubethen, verbothene Speisen zu essen, ausländische Weibspersonen zu ehlichen: und endlich richteten sie sich alle, in gleichgültigen Dingen, zum Beyspiele in der Sprache, nach ihren Herren, in deren Dienstbarkeit sie waren. Daher kam es, daß sie in Zeit von siebenzig Jahren, als nämlich die Gefangenschaft dauerte, die hebräische Sprache vergaßen; und daß sie von dorther nur die Gelehrte verstunden, wie bey uns die lateinische. Ihre gemeine Sprache war nachmals die syrische, oder die chaldäische, wie sie beym Daniel, und in den Auslegungen der heiligen Schrift, die nachmals gemacht wurden, gefunden werden, damit sie von dem Volke verstanden wurde. Sie veränderten sogar ihre Buchstaben, und anstatt der alten, welche die Samaritanen beybehielten, nahmen sie die chaldäischen an, welche wir die hebräischen nennen.

XXX. §.

Die Zurückkehr der Juden, und ihr Zustand unter den Persern.

Als ihnen Cyrus die Freyheit gab, und ihnen erlaubte, ins Judenland zurück zu kehren, und den Tempel wieder herzustellen, kamen sie nicht alle, und auch nicht auf einmal zurü-

rücke. Es blieb noch immer eine große Anzahl
i Babylon, und in allen jenen Orten zurücke,
o sie sich einmal ansäßig gemacht. Die aber zu-
ück kamen, waren nicht lauter Juden, oder vom
Stamme Juda, es haben sich ihnen zerschiedene
us den zehen Stämmen beygesellet: und dennoch
ar ihre ganze Anzahl sehr klein. Die ersten, wel-
e Zerobabel anführte, waren nicht einmal fünf-
gtausend, die Sclaven mit begriffen: und aus
er geringen Anzahl ihrer Sclaven und ihres
Viehes läßt sich ihre Armuth leicht ermessen (a).
Was sollten nun 50000 Seelen seyn, in Er-
ägung, daß Josaphat zu seiner Zeit zwölf-
al hunderttausend streitbare Männer zählte?
uch mit dem Esdras sind deren fünfzehen-
undert wieder gekommen, und so kann man
hließen, gab es noch zerschiedene Schaaren (b).

Sie bemüheten sich nach Möglichkeit, ihre
e Erbgüter wieder zu finden, und zu erhalten,
as der Antheil ihrer Familien war. Eben
us dieser Ursache sammelte Esdras alle jene
eschlechtsregister, welche zu Anfang der Köni-
en Chronik befindlich sind, und worinn sonder-
eitlich die drey Stämme, Juda, Levi und Ben-
min ausführlich beschrieben, und ihre Woh-
ungen mit vieler Genauigkeit angezeiget wer-
en (c). Um Jerusalem zu bevölkern, ward
dem, wer nur wollte, erlaubt, sich darinn nie-
erzulassen; welches ohne Zweifel die Ordnung
er Theilung in ziemliche Verwirrung brachte.

a) 1. Esdr. II. 64. (b) ibid. (c) 2. Esdr. XI. 2

Außerdem war es billig, daß die Anwesenden die Güter derjenigen in Besitz nahmen, welche nicht wiederkehrten, oder gar nicht mehr am Leben waren. Also wohnte in den letztern Zeiten der heilige Joseph zu Nazareth in Galiläa, wiewohl sein Geschlecht ursprünglich von Bethlehem war. Anna, die Prophetinn, ungeachtet sie aus dem Stamme Aser gebohren, wohnte zu Jerusalem: sie wußten aber dennoch von was für einem Stamme sie waren, und erhielten ihr Geschlechtsregister in Ordnung, wie man aus jenem des heiligen Joseph ersieht, der doch nichts weiter, als ein armer Handwerksmann war. Sie unterschieden mit vieler Sorgfalt die wahren Israeliten von den Fremdlingen, die sich ihnen zugesellet haben, welche sie in ihrer Sprache Gottes, oder auf griechisch Proseliten nannten (a).

Es war auch, nachdem sie ihr Land wieder bezogen, ihrer ersten Sorgen eine, sich von den Fremden abzusondern, und zu machen, daß das Verboth des Gesetzes, in Ansehung der Ehen mit Ungläubigen, beobachtet wurde (b). Dieß Verboth dehnten sie auch auf jene Völker aus, welche in dem Gesetze nicht mit begriffen waren; auf die Azoiten, die einen Theil der Philister ausmachten, auf die Egyptier, auf die Ammoniten und auf die Moabiten (c). Die leidige Erfahrenheit jenes Unheils, welches die Israeliten durch

(a) Affric. ap. Euseb. Lib. I. Hist. c. 7. (b) Esdr. IX. (c) 2. Esdr. IX.

durch dergleichen Bündnisse, seit dem bösen Beyspiele Salomons erlitten, vermochte die Gelehrten, das Gesetz also zu erklären, und dasselbe weiter auszudehnen, als sich die Worte erstrecken, um dessen Endzweck besser in Erfüllung zu bringen. Dieses Verbotb beobachteten die Priester am genauesten; sie ehlichten keine andern Weiber, als die aus ihrem Stamme waren; und Joseph, der Geschichtschreiber, preiset ihre Sorgfalt an, welche sie noch zu seinen Zeiten dießfalls getragen haben (a). Insgemein zu reden, waren die Juden vormals Gott nie so getreu; und nach der Zurückkunft aus der Gefangenschaft hörte man unter ihnen gar nicht mehr von der Abgötterey reden, so sehr sind sie von jener harten Strafe und von jenen erfüllten Prophezeihungen gerührt worden, die ihnen angedroht wurden. Die Abtrünniggewordenen hatten zwar alle Freyheit, unter den Unglaubigen zu verbleiben; aber man zählte nur jene unter die Juden, die es in der That waren.

Unter den ersten Königen von Persien sind die Juden noch sehr schwach gewesen, von den benachbarten Fremden wurden sie neidisch gehasset, besonders von den Samaritanen, waren ihren Mishandlungen und Verläumdungen ausgesetzt, und oft nahe dabey, von ihren Feinden, auf den geringsten Befehl des großen Königs, aufgerieben zu werden, wie man aus jenem grausamen Urtheile ersehen kann, welches Aman

(a) 1. contr. Ap. 2.

wider sie ausgewirket, und wovon sie Esther gerettet hat (a). Ihren Tempelbau brachten sie erst zwanzig Jahre nach ihrer ersten Zurückkehr zu Stande: und über dieß brauchten sie noch sechzig Jahre, die Mauern um Jerusalem zu errichten, daß also achtzig Jahre nöthig waren, sich wieder fest zu setzen. Das Land muß allerdings sehr arm gewesen seyn, weil Herodot, der zur nämlichen Zeit lebte, Syrien, Phönicien, Palästina und die Insel Cypern unter eine einzige Regierung zusammen ziehet, welche dem Darius mehr nicht als dreyhundert fünfzig Talenten, als eine der geringsten Landschaften, Tribut bezahlte, da entgegen jene von Babylon allein tausend zu entrichten pflegte. Diese Einkünfte wurden zu den Zeiten der Römer verdoppelt; sie warfen für den Herodes und seine Kinder 760 Talenten ab, welche mehr als 1500, 000 französische Pfunde ausmachen, wenn man auch das Talent nach dem geringsten Werthe rechnen will (b).

Nach und nach setzten sich die Juden wieder in ziemlich guten Stand, und lebten, unter den noch übrigen Königen von Persien, ihren Gesetzen gemäß, nach Art einer Republik, welche der Hoheprieſter und der Rath von siebenzig Aeltesten vorstund. Das Land ward wieder bevölkert, die Städte wieder erbauet, und die Aecker besser als je zuvor bearbeitet. Der Ueberfluß fand sich wieder ein; der Friede und

di

(a) Esth. III 12. (b) Joſ. a. Bell. c. 4.

die Ruhe ward so allgemein, daß in einer Zeit von beynahe dreyhundert Jahren nicht der geringste Lärm, noch sonst was sich zugetragen, was insgemein zu den Geschichtbüchern Stoff und Gelegenheit giebt. Daher kömmt es auch, daß die Geschichte zwischen Nehemias und den Machabäern so leer ist. Der Tempel Gottes wurde sogar von den Fremden geehret, die ihn besuchten, und Opfer brachten (a). Endlich erwuchs der Wohlstand der Juden nach der Rückkehr von der Gefangenschaft zu einem so hohen Grade, daß die Propheten, die solchen vorgesagt, uns dadurch die vortrefflichsten Vorbildungen vom Reiche des Meßias zurück gelassen.

Die Griechen haben dazumal angefangen, die Juden in Egypten und Syrien, wohin sie öfters zu reisen pflegten, kennen zu lernen, und von ihrem Umgange großen Nutzen zu ziehen, wenn wir anders den ältesten christlichen Schriftstellern hierinnfalls glauben wollen, als dem heiligen Justin und dem heiligen Clemens von Alexandrien. Denn sie versichern, daß die Poeten, die Gesetzgeber, die Philosophen der Griechen das Beßte, was sie in ihre Bücher gebracht, von den Juden erlernet haben. Solon reisete auch wirklich in Egypten, und die Gesetze, welche er den Athenienſern vorschrieb, hatten sehr viel mit jenen des Moyses gemein. Pythagoras war lange Zeit in Egypten, und zur Zeit des Cambyses gieng er nach Babylon; er hatte also Ge-

(a) *Philo, leg. p. 1033.*

legenheit, Juden zu sehen, und mit ihnen Umgang zu pflegen. Plato war viele Jahre in Egypten auf Schulen; und er legt dem Sokrates so viele schöne Lehren auf die Zunge, welche jene des Moyses zum Grunde haben, daß man vermuthen kann, er habe davon gute Kenntniß gehabt.

Die Juden übten auch in der That dasjenige aus, was das Beßte ist, so Plato in seiner Republik und in seinen Gesetzen vortrug, als, daß jeder von seiner Arbeit leben soll, ohne Uebermuth und Pracht, ohne Ehrgeiz, ohne Verschwendung, und ohne sich unerlaubt zu bereichern; sondern die Gerechtigkeit für das größte Gut zu halten, alle Neuerungen und Veränderungen aber zu fliehen. An Moyses, David und Salomon erkennet man die Beyspiele jener Weisheit, welche Plato zur Beherrschung und zur Glückseligkeit eines Staates wünschete, die er sich aber durch alle Zeiten kaum zu hoffen getrauet (a). Er berührt an zerschiedenen Stellen, ohne einigen Beweis, gewisse alte Erblehren, deren Alterthum ihm sehr ehrwürdig ist, und welche offenbar von der wahren Lehre entnommen sind, indem sie das Gericht der Menschen nach ihrem Tode, und den Zustand des andern Lebens betreffen (b). Wenn Plato und die übrigen Griechen diese wichtigen Wahrheiten nicht unmittelbar von den Juden selbst erlernet, so fand ihnen dieselben wenigstens von andern orien-

tali-

(a) Plat. 6. de Republ. (b) Plat. 10. de Republ. in fin.

tulischen Völkern beygebracht worden, welche, da sie dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes weit näher waren, und weit ältere Schriften als die Griechen hatten, auch viel mehr Erbleh-ren der erstern Menschen, wiewohl mit vielen Fabeln verwickelt, beybehalten haben.

XXXI. §.

Zustand der Juden unter den Macedoniern.

Die Eroberungen Alexanders machten die Juden den Griechen viel bekannter, denen sie unterwürfig wurden. Der Geschichtschreiber Joseph bringt davon die Zeugnisse vom Kleark, einem Schüler des Aristoteles und des Hekateus Abderita (a). Sie fuhren fort, unter dem Schutze der macedonischen Fürsten, eben so nach ihren Gesetzen zu leben, wie sie es unter den persischen thaten. Aber während dem, daß sie unter den Königen von Syrien und unter jenen von Egypten stunden, gehorchten sie bald diesen, bald jenen, nachdem diese oder jene mächtiger waren; und eben so wurden sie bald übel, bald wohl gehalten, nachdem es die Gemüthsart, oder der Nutzen dieser Könige, und das Vertrauen ihrer Feinde zuließ.

Alexander der Große, überzeugt von ihrer Neigung und Treue, räumte ihnen die Landschaft Samarien ein, und befreyte sie vom Tri-

(a) Jos. 1. c. App. 9. ibid. 2. 1. App. 2.

Tribut: und in die von ihm erbaute Stadt Alexandria führte er die Juden mit eben der Freyheiten der übrigen Bürger ein; so zwar, daß sie sogar den Namen der Macedonier führten (a). Es ist zwar wahr, daß der erste der Ptolomäer, da er Jerusalem mit List eingenommen, eine große Menge der Juden gefangen nach Egypten fortgeführt, und sie sogar bis in das Cyrenäische zerstreuet habe; allein, da er nachmals erfuhr, wie fromm sie lebten, und wie getreu sie ihre Eidschwüre erfüllten, so verlegte er sie in die Besatzungen, und behandelte sie so gut, daß dadurch viele andere Juden herbey gelocket wurden (b). Sein Sohn Philadelphus kaufte alle jene Juden los, welche in seinen Staaten Sclaven waren, und schickte, zum Behufe der Uebersetzung ihres Gesetzes, die er veranstaltet, große Geschenke nach Jerusalem (c).

Sie sind auch bey vielen Königen in Syrien mit Gnaden angesehen worden. Seleukus Nikanor gab ihnen das Bürgerrecht in jenen Städten, die er in Kleinasien und in Niedersyrien angelegt, und selbst auch in seiner Residenz Antiochia, mit solchen Freyheiten, die noch zu den Zeiten der Römer dauerten. Antiochus der Große, dem die Juden wichtige Dienste geleistet, hat der Stadt Jerusalem ganz besondere Vorrechte und Gnaden zugestanden; und damit er sich der Länder Lydien und Phrygien desto besser versicherte, welche

(a) Joſ. 11. Ant. 1. & 2. cont. App. c. 2. (b) ibid. 12. Antiq. 2. (c) ibid. 3.

e in ihrem Gehorſame nicht gar zu ſtand-
waren, legte er darinne Colonien von Ju-
an, und räumte ihnen Plätze zu Wohn-
n, und Felder zum Ackerbau ein.
Die erſte Gunſt, um welche die Juden bey
eichen Gelegenheiten anhielten, war jeder-
ie Freyheit, ihren Gottesdienſt auszuüben,
yr Geſetz zu beobachten. Im übrigen kon-
e ſich doch nicht erwehren, vieles von den
n der Griechen an ſich zu nehmen, wie ſie
als die Sitten der Chaldäer und anderer
er an ſich genommen haben; vor allem
n ſie genöthigt, die griechiſche Sprache zu
, welche dortmals im ganzen Oriente ge-
war, und es auch ſo lang verblieb, ſo lang
t die Herrſchaft der Römer beſtanden hat.
er kömmt es, daß viele Juden griechiſche
ien angenommen, als Ariſtobulus, Priſto-
Andre, Philipp; oder hebräiſche Namen
iſch gegeben haben, als Jaſon anſtatt Je-
Simon anſtatt Simeon, Hieroſolyma an-
Jeruſalem.
Dem Anſehen nach war es eben um dieſe
daß die Juden über das Meer ſetzten, und
i Europa niederließen. Denn jene, welche
il griechiſch verſtunden, und die es ſchon
hnt waren, in Aſien, Syrien und Egypten
den Griechen zu leben, denen war es eine
: Sache, ſich in allen Ländern des griechi-
Reiches niederzulaſſen, auch ſogar in Ma-
ien und in Achaien, nachdem es ihnen be-
, und ihrer Freyheit gemäß war. Wir

ſehen

Fremden in ihren Sitten eine große Veränderung hervorbrächte, weil dieß einer ihrer Hauptgrundsätze war, sich von allen andern Völkern abgesondert zu halten. Viele Juden ließen sich verleiten, die Götzen anzubethen, verbothene Speisen zu essen, ausländische Weibspersonen zu ehlichen: und endlich richteten sie sich alle, in gleichgültigen Dingen, zum Beyspiele in der Sprache, nach ihren Herren, in deren Dienstbarkeit sie waren. Daher kam es, daß sie in Zeit von siebenzig Jahren, als nämlich die Gefangenschaft dauerte, die hebräische Sprache vergaßen; und daß sie von dorther nur die Gelehrte verstunden, wie bey uns die lateinische. Ihre gemeine Sprache war nachmals die syrische, oder die chaldäische, wie sie beym Daniel, und in den Auslegungen der heiligen Schrift, die nachmals gemacht wurden, gefunden werden, damit sie von dem Volke verstanden wurde. Sie veränderten sogar ihre Buchstaben, und anstatt der alten, welche die Samaritanen beybehielten, nahmen sie die chaldäischen an, welche wir die hebräischen nennen.

XXX. §.

Die Zurückkehr der Juden, und ihr Zustand unter den Persern.

Als ihnen Cyrus die Freyheit gab, und ihnen erlaubte, ins Judenland zurück zu kehren, und den Tempel wieder herzustellen, kamen sie nicht alle, und auch nicht auf einmal zurü-

zurücke. Es blieb noch immer eine große Anzahl in Babylon, und in allen jenen Orten zurücke, wo sie sich einmal ansäßig gemacht. Die aber zurück kamen, waren nicht lauter Juden, oder vom Stamme Juda, es haben sich ihnen zerschiedene aus den zehen Stämmen beygesellet: und dennoch war ihre ganze Anzahl sehr klein. Die ersten, welche Zerobabel anführte, waren nicht einmal fünfzigtausend, die Sclaven mit begriffen: und aus der geringen Anzahl ihrer Sclaven und ihres Viehes läßt sich ihre Armuth leicht ermessen (a). Was sollten nun 50000 Seelen seyn, in Erwägung, daß Josaphat zu seiner Zeit zwölfmal hunderttausend streitbare Männer zählte? Auch mit dem Esdras sind deren fünfzehenhundert wieder gekommen, und so kann man schließen, gab es noch zerschiedene Schaaren (b).

Sie bemüheten sich nach Möglichkeit, ihre alte Erbgüter wieder zu finden, und zu erhalten, was der Antheil ihrer Familien war. Eben aus dieser Ursache sammelte Esdras alle jene Geschlechtsregister, welche zu Anfang der Königen Chronik befindlich sind, und worinn sonderheitlich die drey Stämme, Juda, Levi und Benjamin ausführlich beschrieben, und ihre Wohnungen mit vieler Genauigkeit angezeiget werden (c). Um Jerusalem zu bevölkern, ward jedem, wer nur wollte, erlaubt, sich darinn niederzulassen; welches ohne Zweifel die Ordnung der Theilung in ziemliche Verwirrung brachte.

(a) 1. Esdr. II. 64. (b) ibid. (c) 2. Esdr. XI. 2.

Außerdem war es billig, daß die Anwesenden die Güter derjenigen in Besitz nahmen, welche nicht wiederkehrten, oder gar nicht mehr am Leben waren. Also wohnte in den letztern Zeiten der heilige Joseph zu Nazareth in Galiläa, wiewohl sein Geschlecht ursprünglich von Bethlehem war. Anna, die Prophetinn, ungeachtet sie aus dem Stamme Aser gebohren, wohnte zu Jerusalem: sie wußten aber dennoch von was für einem Stamme sie waren, und erhielten ihr Geschlechtsregister in Ordnung, wie man aus jenem des heiligen Joseph ersieht, der doch nichts weiter, als ein armer Handwerksmann war. Sie unterschieden mit vieler Sorgfalt die wahren Israeliten von den Fremdlingen, die sich ihnen zugesellet haben, welche sie in ihrer Sprache Gottes, oder auf griechisch Proseliten nannten (a).

Es war auch, nachdem sie ihr Land wieder bezogen, ihrer ersten Sorgen eine, sich von den Fremden abzusondern, und zu machen, daß das Verboth des Gesetzes, in Ansehung der Ehen mit Ungläubigen, beobachtet wurde (b). Dieß Verboth dehnten sie auch auf jene Völker aus, welche in dem Gesetze nicht mit begriffen waren; auf die Azoiten, die einen Theil der Philister ausmachten, auf die Egyptier, auf die Ammoniten und auf die Moabiten (c). Die leidige Erfahrenheit jenes Unheils, welches die Israeliten durch

(a) Affric. ap. Euseb. Lib. I. Hist. c. 7. (b) Esdr. IX. (c) 2. Esdr. IX.

durch dergleichen Bündniſſe, ſeit dem böſen Beyſpiele Salomons erlitten, vermochte die Gelehrten, das Geſetz alſo zu erklären, und daſſelbe weiter auszudehnen, als ſich die Worte erſtrecken, um deſſen Endzweck beſſer in Erfüllung zu bringen. Dieſes Verboth beobachteten die Prieſter am genaueſten; ſie ehlichten keine andern Weiber, als die aus ihrem Stamme waren; und Joſeph, der Geſchichtſchreiber, preiſet ihre Sorgfalt an, welche ſie noch zu ſeinen Zeiten dießfalls getragen haben (a). Insgemein zu reden, waren die Juden vormals Gott nie ſo getreu; und nach der Zurückkunft aus der Gefangenſchaft hörte man unter ihnen gar nicht mehr von der Abgötterey reden, ſo ſehr ſind ſie von jener harten Strafe und von jenen erfüllten Prophezeihungen gerührt worden, die ihnen angedroht wurden. Die Abtrünniggewordenen hatten zwar alle Freyheit, unter den Unglaubigen zu verbleiben; aber man zählte nur jene unter die Juden, die es in der That waren.

Unter den erſten Königen von Perſien ſind die Juden noch ſehr ſchwach geweſen, von den benachbarten Fremden wurden ſie neidiſch gehaſſet, beſonders von den Samaritanen, waren ihren Mishandlungen und Verläumdungen ausgeſetzt, und oft nahe dabey, von ihren Feinden, auf den geringſten Befehl des großen Königs, aufgerieben zu werden, wie man aus jenem grauſamen Urtheile erſehen kann, welches Aman

(a) 1. contr. Ap. 2.

wider sie ausgewirket, und wovon sie Esther gerettet hat (a). Ihren Tempelbau brachten sie erst zwanzig Jahre nach ihrer ersten Zurückkehr zu Stande: und über dieß brauchten sie noch sechzig Jahre, die Mauern um Jerusalem zu errichten, daß also achtzig Jahre nöthig waren, sich wieder fest zu setzen. Das Land muß allerdings sehr arm gewesen seyn, weil Herodot, der zur nämlichen Zeit lebte, Syrien, Phönicien, Palästina und die Insel Cypern unter eine einzige Regierung zusammen ziehet, welche dem Darius mehr nicht als dreyhundert fünfzig Talenten, als eine der geringsten Landschaften, Tribut bezahlte, da entgegen jene von Babylon allein tausend zu entrichten pflegte. Diese Einkünfte wurden zu den Zeiten der Römer verdoppelt; sie warfen für den Herodes und seine Kinder 760 Talenten ab, welche mehr als 1500, 000 französische Pfunde ausmachen, wenn man auch das Talent nach dem geringsten Werthe rechnen will (b).

Nach und nach setzten sich die Juden wieder in ziemlich guten Stand, und lebten, unter den noch übrigen Königen von Persien, ihren Gesetzen gemäß, nach Art einer Republik, welcher der Hoheprieſter und der Rath von siebenzig Aeltesten vorstund. Das Land ward wieder bevölkert, die Städte wieder erbauet, und die Aecker besser als je zuvor bearbeitet. Der Ueberfluß fand sich wieder ein; der Friede und die

(a) Esth. III 12. (b) Joſ. 2. Bell. c. 4.

die Ruhe ward so allgemein, daß in einer Zeit von beynahe dreyhundert Jahren nicht der geringste Lärm, noch sonst was sich zugetragen, was insgemein zu den Geschichtbüchern Stoff und Gelegenheit giebt. Daher kömmt es auch, daß die Geschichte zwischen Nehemias und den Machabäern so leer ist. Der Tempel Gottes wurde sogar von den Fremden geehret, die ihn besuchten, und Opfer brachten (a). Endlich erwuchs der Wohlstand der Juden nach der Rückkehr von der Gefangenschaft zu einem so hohen Grade, daß die Propheten, die solchen vorgesagt, uns dadurch die vortrefflichsten Vorbildungen vom Reiche des Meßias zurück gelassen.

Die Griechen haben dazumal angefangen, die Juden in Egypten und Syrien, wohin sie öfters zu reisen pflegten, kennen zu lernen, und von ihrem Umgange großen Nutzen zu ziehen, wenn wir anders den ältesten christlichen Schriftstellern hierinnfalls glauben wollen, als dem heiligen Justin und dem heiligen Clemens von Alexandrien. Denn sie versichern, daß die Poeten, die Gesetzgeber, die Philosophen der Griechen das Beßte, was sie in ihre Bücher gebracht, von den Juden erlernet haben. Solon reisete auch wirklich in Egypten, und die Gesetze, welche er den Athenienfern vorschrieb, hatten sehr viel mit jenen des Moyses gemein. Pythagoras war lange Zeit in Egypten, und zur Zeit des Cambyses gieng er nach Babylon; er hatte also Ge-

(a) *Philo, leg. p. 1033.*

legenheit, Juden zu sehen, und mit ihnen Umgang zu pflegen. Plato war viele Jahre in Egypten auf Schulen; und er legt dem Sokrates so viele schöne Lehren auf die Zunge, welche jene des Moyses zum Grunde haben, daß man vermuthen kann, er habe davon gute Kenntniß gehabt.

Die Juden übten auch in der That dasjenige aus, was das Beßte ist, so Plato in seiner Republik und in seinen Gesetzen vortrug, als, daß jeder von seiner Arbeit leben soll, ohne Uebermuth und Pracht, ohne Ehrgeiz, ohne Verschwendung, und ohne sich unerlaubt zu bereichern; sondern die Gerechtigkeit für das größte Gut zu halten, alle Neuerungen und Veränderungen aber zu fliehen. An Moyses, David und Salomon erkennet man die Beyspiele jener Weisheit, welche Plato zur Beherrschung und zur Glückseligkeit eines Staates wünschete, die er sich aber durch alle Zeiten kaum zu hoffen getrauet (a). Er berührt an zerschiedenen Stellen, ohne einigen Beweis, gewisse alte Erblehren, deren Alterthum ihm sehr ehrwürdig ist, und welche offenbar von der wahren Lehre entnommen sind, indem sie das Gericht der Menschen nach ihrem Tode, und den Zustand des andern Lebens betreffen (b). Wenn Plato und die übrigen Griechen diese wichtigen Wahrheiten nicht unmittelbar von den Juden selbst erlernet, so fand ihnen dieselben wenigstens von andern orien-

tali-

(a) Plat. 6. de Republ. (b) Plat. 10. de Republ. in fin.

talischen Völkern beygebracht worden, welche, da sie dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes weit näher waren, und weit ältere Schriften als die Griechen hatten, auch viel mehr Erblehren der erstern Menschen, wiewohl mit vielen Fabeln verwickelt, beybehalten haben.

XXXI. §.

Zustand der Juden unter den Macedoniern.

Die Eroberungen Alexanders machten die Juden den Griechen viel bekannter, denen sie unterwürfig wurden. Der Geschichtschreiber Joseph bringt davon die Zeugnisse vom Kleark, einem Schüler des Aristoteles und des Hekateus Abderita (a). Sie fuhren fort, unter dem Schutze der macedonischen Fürsten, eben so nach ihren Gesetzen zu leben, wie sie es unter den persischen thaten. Aber während dem, daß sie unter den Königen von Syrien und unter jenen von Egypten stunden, gehorchten sie bald diesen, bald jenen, nachdem diese oder jene mächtiger waren; und eben so wurden sie bald übel, bald wohl gehalten, nachdem es die Gemüthsart, oder der Nutzen dieser Könige, und das Vertrauen ihrer Feinde zuließ.

Alexander der Große, überzeugt von ihrer Neigung und Treue, räumte ihnen die Landschaft Samarien ein, und befreyte sie vom Tri-

(a) Joſ. 1. c. App. 9. ibid. 2. 1. App. 2.

Tribut: und in die von ihm erbaute Stadt Alexandria führte er die Juden mit eben den Freyheiten der übrigen Bürger ein; so zwar, daß sie sogar den Namen der Macedonier führten (a). Es ist zwar wahr, daß der erste der Ptolomäer, da er Jerusalem mit List eingenommen, eine große Menge der Juden gefangen nach Egypten fortgeführt, und sie sogar bis in das Cyrenäische zerstreuet habe; allein, da er nachmals erfuhr, wie fromm sie lebten, und wie getreu sie ihre Eidschwüre erfüllten, so verlegte er sie in die Besatzungen, und behandelte sie so gut, daß dadurch viele andere Juden herbey gelocket wurden (b). Sein Sohn Philadelphus kaufte alle jene Juden los, welche in seinen Staaten Sclaven waren, und schickte, zum Behufe der Uebersetzung ihres Gesetzes, die er veranstaltet, große Geschenke nach Jerusalem (c).

Sie sind auch bey vielen Königen in Syrien mit Gnaden angesehen worden. Seleukus Nikanor gab ihnen das Bürgerrecht in jenen Städten, die er in Kleinasien und in Niedersyrien angelegt, und selbst auch in seiner Residenz Antiochia, mit solchen Freyheiten, die noch zu den Zeiten der Römer dauerten. Antiochus der Große, dem die Juden wichtige Dienste geleistet, hat der Stadt Jerusalem ganz besondere Vorrechte und Gnaden zugestanden; und damit er sich der Länder Lydien und Phrygien desto besser versicherte, welche

(a) Joſ. 11. Ant. 1. & 2. cont. App. c. 2. (b) ibid. 12. Antiq. 2. (c) ibid. 3.

welche in ihrem Gehorsame nicht gar zu stand-
haft waren, legte er darinne Colonien von Ju-
den an, und räumte ihnen Plätze zu Wohn-
städten, und Felder zum Ackerbau ein.

Die erste Gunst, um welche die Juden bey
dergleichen Gelegenheiten anhielten, war jeder-
zeit die Freyheit, ihren Gottesdienst auszuüben,
und ihr Gesetz zu beobachten. Im übrigen kon-
nten sie sich doch nicht erwehren, vieles von den
Sitten der Griechen an sich zu nehmen, wie sie
vormals die Sitten der Chaldäer und anderer
Völker an sich genommen haben; vor allem
waren sie genöthigt, die griechische Sprache zu
reden, welche dortmals im ganzen Oriente ge-
mein war, und es auch so lang verblieb, so lang
allort die Herrschaft der Römer bestanden hat.
Daher kömmt es, daß viele Juden griechische
Namen angenommen, als Aristobulus, Prisco-
on, Andre, Philipp; oder hebräische Namen
griechisch gegeben haben, als Jason anstatt Je-
sus, Simon anstatt Simeon, Hierosolyma an-
statt Jerusalem.

Dem Ansehen nach war es eben um diese
Zeit, daß die Juden über das Meer setzten, und
sich in Europa niederließen. Denn jene, welche
einmal griechisch verstunden, und die es schon
gewohnt waren, in Asien, Syrien und Egypten
unter den Griechen zu leben, denen war es eine
leichte Sache, sich in allen Ländern des griechi-
schen Reiches niederzulassen, auch sogar in Ma-
cedonien und in Achaien, nachdem es ihnen be-
quem, und ihrer Freyheit gemäß war. Wir

sehen

sehen auch, daß der heilige Paulus deren viele in allen griechischen Städten antraf, als er kam, ihnen das Evangelium zu predigen, so beyläufig zweyhundert fünfzig Jahre nach den Zeiten Antiochus des Großen geschah. Dieß waren jene halb griechischen Juden, welche die orientalischen Juden Hellenisten nannten; und durch das Wort Hellenes zeigten sie die Heyden an, welches eigentlich die Griechen ausdrückt, als woher es denn kömmt, daß beym heiligen Paulus Griechen und Heyden immer einerley ist (a).

Die Juden konnten nicht wohl unter den Griechen also vermengt seyn, ohne daß eben die Griechen, welche dortmals sehr wißbegierig waren, nicht große Kenntniß ihrer Religion und ihrer Gesetze erlangten, sonderbar, nachdem die heilige Schrift in ihre Sprache übersetzt war. Die weisen und wahren Philosophen trugen dafür große Achtung: man kann es daraus abnehmen, was Strabo (b) lange Zeit darnach hievon geschrieben hat. Alles ward von der Herrlichkeit des Tempels und von der schönen Ordnung der Ceremonien gerührt. Selbst Agrippa, der Tochtermann des Augustus, bewunderte diese (c). Jedoch der meiste Theil von den Griechen jener Zeit, ich verstehe die macedonischen Regierungsjahre, war unfähig, an den Sitten und Lehrsätzen der Juden Geschmack zu finden (d). Diese waren viel zu ernsthaft für sie, als

(a) Rom. I. 16. II. 10. &c. (b) Strab. I. 16. p. 76. (c) Philo. (d) Ut primum positis nugari Græcis *bellis cœpit.* *Horat.* 2. Ep. 1.

als welche von dem Wohlleben der Asier zu Weichlingen geworden, die sich nur mit Kleinigkeiten beschäfftigten. Es gab zwar unter ihnen viele Weltweise; allein die meisten derselben begnügten sich damit, von der Tugend zu reden, und darüber mit Heftigkeit zu zanken: Alle übrigen Griechen waren von der Neugierde und von den schönen Künsten eingenommen: einer verlegte sich auf die Redekunst, der andere auf die Dichtkunst, wieder ein anderer auf die Musik. Die Maler, Bildhauer und Baumeister waren in großem Ansehen. Einige begaben sich gänzlich auf die gymnastischen Künste, um den Leib geschickt zu machen, und ein starker Ringer zu werden. Andere widmeten sich der Meßkunst, der Sternkunde, der Naturwissenschaft: es gab nichts, als gelehrte, schöne Geister, fürwitzige und müßige Köpfe von allen Gattungen (a).

Die Sitten der Römer waren dazumal viel besser eingerichtet. Sie verlegten sich nur auf den Feldbau, auf die Rechtsgelehrsamkeit und auf die Kriegskunst; sie überließen den Griechen die Ehre ganz gerne, ihren glücklichen Fortgang in den freyen Künsten und schönen Wissenschaften zu rühmen, um sich desto besser mit Eroberungen und Beherrschung der Länder und Leute abzugeben, woraus sie, wie Virgil (b) singt, ihr Hauptgeschäfft der Staatskunst gemacht.

(a) Romæ dulce diu fuit & solemne reclusa mane domo. *Horat.* 2. Ep. 1. (b) Excudent alii spirantia mollius æra, &c. Aen. v. 847.

macht. Das Ernsthafte der Juden gieng noch weiter, weil der Hauptgegenstand ihres Fleißes die Sittenlehre und der Dienst Gottes war (a). Wir haben davon ein schönes Beyspiel in den Büchern des weisen Predigers, welches zu eben dieser Zeit geschrieben ward. Nichts destoweniger sind sie aus eben dieser Ursache von den Griechen für unwissende Leute gehalten worden, weil sie außer ihrem Gesetze nichts zu wissen verlangten. Man nannte sie Barbarn, ein Name, welcher allen denjenigen beygelegt wurde, die keine Griechen waren, und sie wurden wegen ihrer Religion, die ihnen verdrüßlich und abgeschmackt schien, mehr als alle übrige Ausländer verachtet (b). Sie sahen, daß die Juden sich von der Schlemmerey, nicht zwar aus Häuslichkeit, oder aus Wohlanständigkeit, sondern aus dem Triebe des Gewissens enthielten; dieß kam ihnen viel zu strenge für, sonderheitlich aber irrte sie ihre Unthätigkeit am Sabbathe, ihr Fasten und ihre Ausnahme der Speisen. Man betrachtete sie als Feinde des ganzen Menschengeschlechtes (c). Sie leben von allen übrigen Menschen abgesondert, sagte ein griechischer Philosoph, da sie nichts mit uns gemeinschaftlich haben, weder Tisch, noch Trank, weder Gebeth, noch Opfer. Sie sind weiter von uns entfernet, als die Susianer, als die Baktrianer und Indianer.

Die-

(a) Jos. cont. Ap. L. 1. c. 4. & L. 2. c. 6. Or. cont. Cel. L. 5.
(b) Judæorum mos tristis absurdusque. Tacit. 5. hist. *init.* (c) Philost. Vita Apol. L. 5. c. 11. p. 141.

Dieſem allem muß noch beygefügt werden, daß die Juden, aus Abſcheu vor der Abgötterey, alle geſchnitzte Bilder und Malereyen verwarfen, welche zwo Künſten bey den Griechen doch ſo ungemein beliebt waren (a). Sie verachteten die Statuen als unnütze und verlachenswürdige Dinge, welche anders nichts ſeyn könnten, als die Erfindung müßiger Köpfe: woher es auch kömmt, daß in der heiligen Schrift die Götzenbilder ſo oft Eitelkeit genennt werden, dadurch anzuzeigen, daß dieß eitle Dinge ſeyn, die nur einen betrüglichen Schein haben, und zu keinem wirklichen Gebrauche taugen (b). Sie werden auch ein Gräuel genannt, weil man ſie nicht genugſam verabſcheuen kann, wenn man die Blindheit derjenigen betrachtet, welche ihnen den unmittheilbaren Namen Gottes beylegen. Aus eben dieſer Urſache konnten die Juden jene gottloſe Fabeln ohne Schauder nicht anhören, womit die griechiſchen Poeten angefüllt ſind; hierdurch zogen ſie ſich den Haß der Grammatiker über den Hals, welche ihr Geſchäffte daraus machten, dieſelben auszulegen; desgleichen der Rapſodes, deren Thun es war, die Heldengedichte öffentlich abzuſingen; der Schau- und Trauerſpieler, und aller derjenigen, deren Unterhalt und Anſehen ſich auf die Dichtkunſt und die falſche Götterlehre gründeten.

Die

(a) Orig. cont. Cel. lib. 4. p. 181. (b) Iſai. IV. 10. Sap. XIII. 13.

Die Juden hielten zwar über den Grundsatz fest, über andere Völker nicht zu spotten und ihre Götter nicht zu verachten (a); allein war doch schwer, daß ihnen nicht unvermuthet ein solches Wort entwischte. Welch ein Spott derwillen mußte nun nicht bey einem griechischen Grammatiker entstehen, wenn er von einem Juden manche Stelle aus den Propheten wider die Götzenbilder hörte: wenn er sah, daß Hosea für einen falschen Propheten und Betrüger sollte halten werde? wenn er über die Geschlechtsregister, über die Liebesposſen und Laster ihrer Götter mußte schmähen hören? Wie konnten die Griechen gleichgültig übertragen, wenn die Juden ihre ausgelaſſenen Schauspiele, ihre abscheulichen Ceremonien des Bacchus und der Ceres verhöhnten; endlich aber behaupteten, daß Gott allein der wahre Gott sey, und daß sie allein unter allen Völkern der Erde die Wahrheit der Religion erkennten, und die wahre Sittenlehre beobachteten? Man gab ihnen um so weniger Gehör, da sie weder zierliche Reden, noch ordentliche Schlüsse zu machen wußten, und zum Beweiſe jener wichtigen Lehren nur Thaten, nicht, jene große Wunderwerke anführten, welche Gott im Angesichte ihrer Väter gewirket. Diese nun wußte der gemeine Hauſe der Griechen von jenen Fabeln nicht zu unterscheiden, welche von ihren Göttern erzählet wurden; und die Weisen hielten solche gar für unmöglich, weil

(a) Joſ. cont. Ap.

nur nach den Gründen der Natur davon urtheilten, und dafür hielten, daß man ſie auf dieſe Art unumgänglich nothwendig begreifen müſſe (a).

In einer ſolchen Beſchaffenheit gaben die Griechen den Verläumdungen der Phönicier, der Egypter und anderer Feinde der Juden gar leicht Gehör (b). Daher ſind auch jene abgeſchmackte Fabeln entſtanden, welche Tacitus ſo ernſthaft erzählt, da er den Urſprung der Juden erklären, und einen überaus gelehrten Geſchichtſchreiber abgeben will. Wie man denn auch aus dem Juſtinus erſieht, daß er aus den nämlichen Quellen geſchöpfet hat (c). Strabo, wiewohl er viel vernünftiger redet, ſcheint gleichwohl davon nicht viel beſſer unterrichtet geweſen zu ſeyn.

Aber außer jenen Träumen, welche leicht zu verachten waren, kamen die Griechen auch zu Gewaltthätigkeiten und zur Verfolgung. Alſo ließ Ptolomäus Philopater, nachdem er die Schlacht bey Raphia verlohren hatte, ſeinen ganzen Zorn über die Juden aus: und ſein Sohn Epiphanes, aufgebracht, weil man ihm den Eingang ins Heiligthum verwehrte, wollte ſie den Elephanten vorwerfen laſſen, wie es im dritten Buche der Macchabäer erzählet wird. Unter Seleukus Philopater, König in Syrien, kam Helidor, die geheiligten Schätze zu rauben, woran er nur durch ein Wunder-

(a) V. Galen. de uſu part. (b) V. l. 2 Joſ. cont. Appion. (c) Tacit. 5. Hiſt. init. Juſtin. 16. p. 760.

werk gehindert worden. Endlich aber fieng unter Antiochus Epiphanes die gröſte Verfolgung an, die ſie jemals ausgeſtanden, und die jenen, welche die Chriſten gelitten, nichts nachgab (a): dieſerwegen zählet die Kirche jene unter ihre Martyrer, welche damals für das Geſetz Gottes geſtorben ſind (b).

Dieß ſind unſers Wiſſens die erſten geweſen, welche um einer ſo heiligen Urſache wegen geſtorben ſind. Die drey Gefährten Daniels, als ſie in den feurigen Ofen geworfen wurden; und Daniel ſelbſt, als er in die Löwengrube geſtürzt ward, erlangten zwar das Verdienſt des Martyrthums; aber Gott wirkte ſogar Wunderwerke, ſie zu erhalten (c). Eleazar, die ſieben Brüder, und die übrigen, wovon in den Büchern der Macchabäer Meldung geſchieht, gaben mit Freuden ihr Leben um Gottes und des Geſetzes ihrer Väter willen hin (d); und dieß war, ſo viel wir wiſſen, das erſte Beyſpiel in der ganzen Weltgeſchichte von dieſer Art Tugend. Wir finden wenigſtens keinen Unglaubigen vor dieſer Zeit, welcher eher den Tod und die gröſten Peinen ausſtehen, als die Religion und die Geſetze ſeines Landes verletzen wollte.

Joſeph, der Geſchichtſchreiber, macht hierüber den Heyden bittere Vorwürfe (e). Viele Gefan-

(a) 2. Mach. III. 7. &c. 1. Mach. I. 1. &c. (b) Martyrol. Rom. 1. Aug. (c) Daniel. III. 1. LXVI. 16. XIV. 30. (d) 2. Mach. VI. 18. (e) Joſ. cont. App. p. 18. b.

Gefangene aus unſerm Volke, ſagt er, haben in verſchiedenen Gelegenheiten lieber alle Arten der Peinen und des Todes erdulden, als mit dem geringſten Worte das Geſetz und andere Schriften verletzen wollen. Wo iſt nun derjenige Grieche, der nicht eher alle Bücher ſeines Volkes verbrennen ließ, als daß er die geringſte Qual ausſtehen ſollte?

Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß auch einige Juden der Verfolgung unterlegen ſind: aber eben dieſe ſagten zugleich ihrer Religion und dem ganzen Geſetze ab, ſo zwar, daß ſie ſogar durch Kunſtgriffe ihre Beſchneidung zu verbergen ſuchten (a); dieſe wurden alſo nicht einmal mehr für Juden gehalten. Diejenigen aber, welche getreu verblieben, hatten für ihr Geſetz und für ihre Freyheit einen ſolchen Eifer, daß ſie endlich auch die Waffen ergriffen, um ſolche wider die Könige von Syrien zu vertheidigen. Dieſe Könige warfen offenbar alle Freyheiten übern Haufen, welche den Juden von den Königen in Perſien eingeräumt, von Alexandern und den übrigen macedoniſchen Königen ſind beſtättiget worden: ſie ſuchten auch die wahre Religion zu vertilgen, welche dazumal nur bey einem einzigen Volke und in einem einzigen Lande befindlich war.

XXXII. §.

Das Reich der Aſſamonäer.

Nun befinden wir uns bey den Zeiten der Mac-

(a) 1. *Mach. I. 16.*

chabäer, da ſich das jüdiſche Volk wieder empor ſchwang, und ein neues Anſehen bekam (a). Sie waren da nicht mehr jene arme Leute, die da nur unter der Anführung ihrer Aelteſten und Prieſter im Frieden zu leben ſuchten: die ſich glücklich genug ſchätzten, daß ſie die Freyheit hatten, ihre Felder zu bauen, und nach ihrer Gewohnheit Gott im Himmel zu dienen. Sie machten da einen ganz unabhängigen Staat aus, der ſich, durch wohlbeſtellte Kriegsheere, durch feſte Plätze und Bündniſſe, nicht nur mit benachbarten Fürſten, ſondern auch mit entlegenen Staaten, und ſogar mit den Römern, ſelbſt unterſtützte. Die Könige von Egypten und Syrien, die vormals ſo übel mit ihnen umgegangen, waren endlich genöthigt, ihre Freundſchaft zu ſuchen. Die Juden machten ſogar einige Eroberungen; Johann Hyrkanus nahm Sichem und Garizim ein, und vertilgte den Tempel der Samaritanen (b): ſo unumſchränkt war er im ganzen Lande Iſraels. Er breitete ſich von daher auch in Syrien aus, allwo er, nach dem Tode Antiochus Sideris, viele Städte eroberte, und in Idumenäa, welches er ſich gänzlich und zwar alſo unterwürfig gemacht, daß er ſie nöthigte, die Beſchneidung anzunehmen, und als ein dem jüdiſchen einverleibtes Volk das moſaiſche Geſetz zu beobachten. Sein Sohn Ariſtobulus fügte der wirklichen Macht auch die Kennzeichen der königlichen Wür-

(a) 1. Mach. XIV. 4. (b) Joſ. 25. Antiqu. c. 17.

Würde bey, indem er die Krone und den königlichen Titel angenommen hatte (a): und Alexander Jannäus hat noch mehrere Länder erobert.

Dieſe Herrlichkeit der Juden aber war von kurzer Dauer; denn gleichwie ſie durch die Entkräftung der Königreiche Egypten und Syrien empor kamen, alſo zog auch deren Untergang, und die anwachſende Macht der Römer, ihren gänzlichen Verfall nach ſich. Ihr Untergang fieng eigentlich ſchon durch die innerlichen Unruhen und durch die beſtändigen Mishelligkeiten der zween Söhne des Jannäus, des Hyrkanus und Ariſtobulus, an. Sie waren ſodann nur noch 30 Jahre in Freyheit, ſeitdem Simeon für das Oberhaupt des Volkes erklärt ward, und nachdem das Joch der Griechen abgeworfen worden (b), bis Pompäus, der vom Hyrkanus berufen ward, Jeruſalem einnahm, in den Tempel hinein gieng, und die Juden den Römern insbar machte.

Sie befanden ſich hierauf zwanzig Jahre in einem elenden Stande: da ſie durch die widrigen Partheyen jener zween Brüder getheilt waren, und von den Römern gewaltig beraubt wurden, als welche ihnen auf zerſchiedenemale mehr als zehentauſend Talente, die über vierzig Millionen ausmachen, abgenommen haben (c). Nach der Niederlage des Brutus und Caſſius machten ſich die Parther die Unthätigkeit des

(a) Joſ. 13. Ant. c. 20. 21. 22. (b) 1. Mach. XIV. 1.
(c) Joſ. Antiq. XIV. 8. 12.

Markus Antonius zu Nutzen, der in Orient herrschte, bemeisterten sich Syrien und Palästine, und führten den Hyrkanus gefangen mit sich. Während dieser ganzen Zeit des bürgerlichen Krieges der Römer, und der Vortheile, welche die Parther über sie hatten, war Palästine den Verheerungen so mancher durchziehenden Kriegesheere, und den Einfällen benachbarter Völker, besonders der Araber, ausgesetzt.

Zwar unter dem Herodes hat sich dasselbe wieder in etwas erholt (a): er stellte den Frieden und den Ueberfluß wieder her; er ward mächtig, reich und herrlich; allein, man kann doch nicht sagen, daß die Juden zu seiner Zeit frey gewesen wären. Er war es selbst nicht; denn er hieng von den römischen Kaisern ab. Er war ein Fremdling, der Geburt nach ein Idumenäer, hatte innerlich keine Religion, und bediente sich äußerlich derselben nur zum Werkzeuge seiner Verstellungskunst. Er richtete die Folge der Hohenpriester zu Grunde, indem er aus Babylon einen gewissen Hananel kommen ließ, einen verächtlichen Menschen, der jedoch von priesterlichem Geschlechte war, nach welchem die Hohenpriester, nach Belieben der Könige, aufgestellt, oder abgesetzt worden (b).

Nach dem Tode des Herodes muß man keine Macht des jüdischen Reiches mehr suchen, seine Kinder haben nur einen Theil davon, und diesen nicht lang erhalten: Judäa wurde sodann von

(a) Jos. Antiq. 15. (b) Jos. 15. Antiq. c. 2.

von römischen Landpflegern beherrschet, und hieng von dem Statthalter in Syrien ab: endlich aber wurden die Juden gar verbannet, und in jenen Stand versetzt, worinn sie sich annoch befinden. Dieß ist also die letzte Zeit, in welcher wir sie betrachten müssen, nämlich von ihrer unter Simon und den Assamonäern erlangten Freyheit, bis zu ihrem Untergange unterm Vespasian. Dieß ist ein Zeitraum von zweyhundert Jahren, welcher den größten Theil der Geschichte von den Machabäern enthält, und die ganze Geschichte des neuen Testamentes; worinn die Sitten der Juden von den vorigen Zeiten sehr weit unterschieden sind.

XXXIII. §.

Die Sitten der Juden in den letztern Zeiten.

In diesen letztern Zeiten waren die Juden unter vielen andern Völkern vermengt. Sie waren, wie die heilige Schrift meldet, in alle Länder zerstreut, die unter dem Himmel sind. Viele hielten sich in Judäa auf, oder reiseten wenigstens aus Andacht dahin, um allda in dem einzigen Tempel, wo es ihnen erlaubt war, zu opfern. Ueber dieß gab es von Zeit zu Zeit einige Heyden, die sich bekehrten, und den jüdischen Glauben annahmen. Die Juden waren also, eigentlich zu reden, kein einziges Volk mehr, welches einerley Sprache und einerley Sitten hatte: sondern vielerley Volk fieng an, sich un-

ter einerley Religion zu versammeln. Selbst diejenigen, welche das heilige Land bewohnten, waren mit unterschiedlichen Völkern vermischt, als mit Idumenäern und andern Arabern, mit Egyptiern, Phöniciern, Syriern und Griechen.

Alle diese Juden sahen sich indessen als Brüder an, und leisteten einer dem andern Beystand, in welchem Theile der Welt sie immer waren. Sie beobachteten die Gastfreyheit gegen alle reisende Juden, und halfen den Armen in allen Ländern, vorzüglich jenen in Judäa. Da die entfernten Juden den Zehenden nicht bezahlen, noch die Erstlinge der Natur liefern, auch nicht in den Tempel zu allen Festen kommen konnten, ihre Opfer zu entrichten, so ward dieß alles, was Gott gebührte, in Geld verwandelt; und dieser gesammelte Beytrag machte einen großen Tribut aus, welcher jährlich von jeder Landschaft nach Jerusalem gesandt wurde, um die Opfer anzuschaffen, dann die Priesterschaft und die Armen zu erhalten (a). Dieß ist jenes jüdische Gold, wovon Cicero redet (b).

Diese Sammlung hat noch einige Jahrhunderte nach der Zerstörung des Tempels gedauret (c). Der Vorsteher des Volkes, den sie einen Patriarchen nannten, sandte zu gewissen Zeiten Räthe aus, die gewöhnlich bey ihm wohnten, und die man Apostel, das ist, Gesandte hieß. Sie reiseten die Länder durch, und untersuchten die

(a) Joſ. 14. Antiq. 12. (b) Pro Flacco.
(c) Epiph. hær. 30. n. 47. 11.

die Synagogen mit voller Macht über ihre Vorsteher, über die Aeltesten und nachgesetzte Diener; zu gleicher Zeit nahmen sie auch jenen Tribut für den Patriarchen mit. Aber die christlichen Kaiser haben diese Gewohnheit aufgehoben(a). Diese Würde der Patriarchen war erblich, so zwar, daß dieselbe oft auch von einem Kinde bekleidet ward. Um aber wieder zu jener Zeit zurück zu kommen, in welcher Jerusalem noch aufrecht stand, so hatten die Juden in den Provinzen überall solche Vorsteher des Volkes, auf griechisch Ethnarchen genannt, von denen sie nach ihrem Gesetze regieret und gerichtet wurden (b). Jene in Egypten waren vor andern darunter berühmt.

In Judäa wurden die Juden, wie vor diesem, durch den Rath der siebenzig Alten regiert, welcher Rath von dem verdorbenen griechischen Worte Sanhedrin genannt ward: und dieß sind jene Aeltesten des Volkes, wovon in dem heiligen Evangelium so oft Meldung geschieht. Bey jeder Synagoge war ein Vorsteher, oder Erzvorsteher (c), wie man aus den Evangelien sieht. Es gab auch Priester, oder Aelteste, und Diaconen, oder Diener, Hazanin genannt, die Synagoge zu bewahren, und dem Lehrer, der das Volk unterwies, das Buch darzubiethen (d). Zugleich waren in jener Stadt drey und zwanzig Richter, wie schon gemeldet worden (e). Denn auf

(a) L. 4. Cod. de Judæis. (b) S. Hieron. in Isai. 3. 4.
(c) Epiph. hær. 30. n. 1. (d) Luc. IV. 20.
(e) Cod. Sanhed. Maccoth.

auf diese Zeit beziehet sich hauptsächlich alles dasjenige, was Talmut von Einrichtung der Gerichte und Vollziehung der Gerechtigkeit meldet.

Die Juden in Palästina haben sich immer auf die Feldarbeit, auf die Viehzucht und auf die Landwirthschaft verlegt. Es giebt noch heut zu Tage Münzen, die zu den Zeiten der Machabäer gepräget worden, auf welchen Kornähren und Meßgeschirre zu ersehen, dadurch die Fruchtbarkeit des Landes und den Eifer anzuzeigen, den sie für den Feldbau hatten (a). Die heilige Schrift schildert uns den Wohlstand des jüdischen Landes, unter der Regierung Simons, mit folgenden Worten: **Jedermann bauete seinen Acker im Frieden: das jüdische Land brachte seine Gewächse, und die Bäume auf dem Felde ihre Frucht. Die Alten saßen alle auf den Gassen, und redeten miteinander von der Wohlfahrt des Landes: und die Jungen legten herrliche Kleider und Kriegsröcke an.... Friede herrschte im ganzen Lande, und darüber hat sich Israel sehr erfreuet: Und ein jeglicher saß unter seinem Weinstocke, und unter seinem Feigenbaume, und es war niemand, der sie störte** (b). Der Verfasser des Buches Syrach, welcher zu eben derselben Zeit lebte, unterließ nicht, diese Pflicht des Feldbaues anzumerken: **Scheue die Arbeit nicht**, spricht er (c), **welche Mühe erfodert, noch**

(a) Valesi. in Euseb. VII. 10. Pall. de Vit. Chri.
(b) 1. Machab. XVI. 8. &c. (c) Eccl. VII. 16.

noch den Ackerbau, welchen der Allerhöchste anbefohlen hat.

Im Grunde selbst ändern sich die Sitten nicht bey jedem Volke. Es gab nach dem noch heute von gutem Herkommen in Sicilien und Italien, die dem Feldbaue abgewartet: und bey den deutschen Völkern wird es immer Jäger geben. Die meisten Gleichnissen des Evangeliums sind von dem Feldbaue hergenommen. Mitten in den Städten, und selbst in Jerusalem, wird von dem Säemanne, vom guten Weizen, vom Unkraute, vom Weinberge, vom fruchtbaren und unfruchtbaren Baume, vom irrenden Schafe, vom guten Hirten geredet. Viele andere Gleichnisse zeigen uns entgegen auch an, daß der Geldwechsel unter den Juden sehr gemein war; daß es Wechsler und Wucherer gab. Viele waren Publikanen, das ist, öffentliche Gefälle- und Zolleinnehmer, ungeachtet ihnen diese Geschäffte den allgemeinen Haß zuzogen. Ein sehr bekanntes Beyspiel hievon ist Joseph, ein Sohn des Tobias, welcher unter Ptolomäus Epiphane alle Tribute von Syrien und Phönicien in Pacht nahm, und sich dadurch außerordentlich reich gemacht hatte (a).

Wenn es nun unter den Juden Wechsler und Zöllner gab, so muß es um so gewisser auch Kaufleute gegeben haben, welche sowohl im Großen, als im Kleinen handelten. Diese zwo Gattungen werden im Buche Syrach auch ordentlich

(a) Joſ. 12. *Antiq.* 4.

lich angeführt, da es heißt: Zwey Dinge sind mir gefährlich vorgekommen; ein Handelsmann wird die Ungerechtigkeit schwerlich vermeiden, und ein Krämer wird sich wenigstens mit der Zunge verfehlen (a). Er gehet zur Quelle des Uebels zurück, und setzet hinzu, daß die Begierde nach Reichthümern die Menschen verblende, und sie ins Laster stürze (b); daß die Sünde meistentheils mit der Handelschaft verbunden, und gleichsam damit abgemessen sey. Diesemnach denn rief Gott sein Volk wieder zu den alten Sitten zurück, indem er ihm jene wichtige Ursachen vor Augen legte, welche ihre Väter hatten, alle Handelschaft zu verachten.

Sie machten sich aber diese heilsame Unterweisungen schlecht zu Nutzen; und seit ihrer gänzlichen Verwerfung sind sie es immer geblieben, indem sie sich je mehr und mehr von der einfältigen und natürlichen Lebensart entfernet, welcher die Israeliten ihren Wohlstand zuzuschreiben hatten. Schon seit langer Zeit her besitzen die Juden keine Felder, und warten dem Ackerbaue nicht mehr ab. Sie leben einzig von der Handlung, und zwar von der niedrigsten Art derselben, sie sind Unterhändler, Fürkäufer, Wucherer: alle ihre Güter bestehen in Geld und Geräthe; kaum besitzen sie ein oder das andere Haus in den Städten. Viele verlegten sich auf die Arzneykunst: und dieß geschah schon zu jener Zeit, von der ich itzt rede. Dieß bezeuget auch

(a) Eccles. XXVI. 28. (b) ibid. XXVII. 24.

auch der weise Syrach (a), da er die Nutzbarkeit dieser Wissenschaft empfiehlt, und die Zubereitung der Arzneymittel. In dem Evangelium wird von einem Weibe gemeldet, welche von verschiedenen Aerzten vieles erlitten, und all ihr Vermögen mit Arzeneyen verzehret hat (b). Das, was Syrach (c) nach jenem meldet, daß die Erlernung der Weisheit so viele Zeit erfodere, scheinet allerdings anzuzeigen, daß dieß die einzige Beschäfftigung der Schriftgelehrten und Doctores gewesen sey; aber er zeigt zu gleicher Zeit auch die Nothwendigkeit der Künste: wie es denn auch dazumal unter den Juden viele Künstler und Handwerksleute gab (d). Die vortrefflichsten Beyspiele davon sind die Apostel, der heilige Joseph, und Christus der HErr selbst; und was das merkwürdigste ist, so trieb der heilige Paulus, ungeachtet er in den Wissenschaften erzogen ward, dennoch ein Handwerk. Eben dergleichen erzählen die Juden von ihren berühmtesten Rabinen (e).

XXXIV. §.

Sekten und Aberglauben.

Eben dazumal entstand die Zerschiedenheit der Sekten. Unter dem Jonathas, dem Sohne des Matathias, gab es schon Pharisäer, Saduzäer und Essenier (f). Die Pharisäer setzten dem Texte

(a) Eccles. XXXVIII. (b) Marc. V. 26. Luc. VIII. 43. (c) Eccles. XXXVIII. 19. (d) Ibid. (e) Thalm. (f) Joſ. Ant. XIII. 9. XXXI. 11. 2.

Texte des Gesetzes die Erblehre ihrer Väter bey, welche ungeschrieben erhalten ward, sie behaupteten zwar die wahre Lehre, aber sie vermengten dieselbe mit einer Menge Aberglauben. Sie glaubten eine durch den freyen Willen gemäßigte Auserwählung, oder vielmehr die Vorsehung, welche dieselbe leitet. Die Saducäer überließen alles dem freyen Willen. Sie legten die Schrift lediglich nach dem Buchstaben aus, und hielten dafür, durch dieselbe nicht verbunden zu seyn, weder eine Auferstehung, weder die Unsterblichkeit der Seele, noch auch, daß es Engel oder Geister gebe, zu glauben (a). Sie dienten also Gott nur der zeitlichen Belohnungen wegen, und ergaben sich also über die maßen den sinnlichen Gelüsten. Sie waren unter ihnen sehr schlecht einig, und hatten bey dem Volke kein großes Ansehen; ihre Anzahl war auch nicht groß: jedoch waren sie die Vornehmsten aus dem Volke, und selbst viele Priester unter ihnen. Das gemeine Volk war den Pharisäern gewogener, als welche äußerlich viele Gottseligkeit blicken ließen, und die Königinn Alexandra räumte ihnen, während der Minderjährigkeit ihrer Kinder, große Gewalt ein (b).

Die Sekte der Essenier war eine der sonderbarsten (c); sie flohen große Städte, hatten ihre Güter gemeinschaftlich, und genossen nur sehr gemeine Speisen. Sie lagen sehr lange Zeit dem

(a) Act. XXIII. 8.
(b) Jos. I. Bell. 4.
(c) Jos. I. Bell. 12.

dem Gebethe und der Betrachtung des Gesetzes ab. Ihre Lebensart hatte viele Uebereinstimmung mit jener der Propheten und der Rekabiten. Einige von ihnen hielten auch die Keuschheit, und führten ein ganz beschauliches und so vollkommenes Leben, daß viele heilige Väter sie für Christen hielten. Die Pharisäer lebten mitten in der Welt sehr einig unter sich, ihr Wandel war gemein, und äußerlich sehr streng; aber die meisten waren dem Eigennutze, der Ehrsucht und dem Geize ergeben (a). Auf die äußerliche genaue Beobachtung des Gesetzes waren sie ganz versessen. Den Zehenden gaben sie nicht nur von den großen Früchten, sondern auch von den geringsten Kräutern, als Kümmel, Münzenkraut und Hirsenkorn. Sie waren äußerst sorgfältig, ihre Becher, Geschirre und übrige Gefäße zu waschen und zu reinigen (b). Sie beobachteten den Sabbath mit solcher Gewissensangst, daß sie es Jesu Christo für ein Verbrechen auslegten, als er mit seinen Fingern dem Blinden Koth auf die Augen legte (c): und seinen Jüngern, da sie im Vorbeygehen Kornähren abgerissen und gegessen haben (d). Sie fasteten sehr oft, und viele die Woche zweymal, Montag und Donnerstag (e); sie beflissen sich, ihre Totaphoth und Zizith viel größer zu tragen, als die gemeinen Leute (f). Die Totaphoth oder Thefilims

(a) Matth. XXIII. 23. (b) Marc. VII. 2. (c) Joan. IX. 10. (d) Matth. XII. 2. (e) Luc. XVIII. 12. (f) Matth. XXIII. 4. Philacterin & Simbrias.

pilims waren geschriebene Zettel, welche e
Stellen des Gesetzes enthielten, die sie a
Stirne oder an den linken Arm hefteten,
Gebothe gemäß, daß man beständig das G
Gottes vor Augen, oder in den Händen h
soll (a). Die Zizith waren vielfärbige Sä
die ihnen am Ende ihrer Mäntel zu tragen
sohlen waren, um dadurch auf eine fühl
Art sich der Gebothe Gottes zu erinnern
Die Juden tragen diese äußerlichen Zeiche
Religion auch noch heut zu Tage, wenn
die Synagoge gehen, aber nur an den We
gen. An den Sabbath- oder Festtagen geb
vor, haben sie diese Erinnerung nicht nöthig

Die Pharisäer gaben das Almosen öf
lich, sie wuschen und salbten das Angesicht,
mit zu zeigen, daß sie viel fasteten (d). Vo
nem Unreinen angerührt zu werden, war i
eine Beleidigung, und für unrein hielten sie
nur die Heyden und öffentliche Sünder, son
auch jene, welche ein nicht gar rühmliches
werbe oder Amt hatten. Endlich trieb die
sten nur der Eigennutz dahin, sich äußerlich s
dächtig zu stellen (e). Durch ihre süßen W
verführten sie das unerfahrne Volk, und
Weiber, welche ihnen ihr Vermögen hinga
um diese Heuchler damit reich zu machen,
unter dem Vorwande, daß nur sie das G

Gi

(a) Deut. VI. 8. (b) Num. XV. 38. (c) I
dorff. Synag. Jud. c. 4. (d) Matth. VI. 2.
(e) Matth. VII. 15.

Gottes und die Ausleger seines Gesetzes wären, verachteten sie die Griechen und die Römer, mit allen übrigen Völkern der Welt.

Wir lesen in den jüdischen Büchern jene Erblehren noch, aus welchen die Pharisäer schon dortmals ein so großes Geheimniß machten, und welche ungefähr hundert Jahre nach Christi Auferstehung sind aufgeschrieben worden. Wer in andern Grundsätzen ist erzogen worden, der kann es nicht fassen, mit was für abgeschmackten und närrischen Gezeugs diese Bücher angefüllt sind (a): z. B. Ob es erlaubt sey, an einem Sabbath sich auf einen Esel zu setzen, um denselben saufen zu lassen? oder ob man ihn bey dem Zaume führen soll? Ob es erlaubt sey, in einen frisch gesäeten Acker zu gehen, weil man Gefahr läuft, mit dem Schuhe einige Körner wegzutragen, und zu verstreuen? Ob es am Sabbath erlaubt sey, so viele Buchstaben zu schreiben, daß ein vollkommener Verstand (sensus) heraus kömmt? Ob es erlaubt sey, ein solches Ey zu essen, das am Sabbath gelegt worden? Ueber die Reinigung des alten Sauerteiges vor dem Osterfeste: Ob man ein Haus wieder reinigen soll, in welchem man eine Maus mit einigen Brosamen hat laufen gesehen? Ob es erlaubt sey, ein gepapptes Papier oder Pflaster, wobey Mehl ist, aufzubehalten? Ob eine Speise darf gegessen werden, welche mit jenen Kohlen gekocht worden, die vom verbrannten

(a) *Buxdorff. Synag. c. 11.*

Sauerteige ſind übrig geblieben? und hundert-tauſend andere Gewiſſensfragen von dieſer Art, womit der Talmud und ſeine Auslegungen angefüllt ſind.

Auf dieſe Art vergaßen die Juden die Hoheit, und die Vortrefflichkeit des göttlichen Geſetzes, um ſich an ſo ſchlechte und nichtswerthe Dinge zu halten; und ſie waren gewiß ſehr roh und unwiſſend, im Vergleiche mit den Griechen, welche in ihren Schulen viel nützlichere Fragen, ſowohl über die Natur- als Sittenlehre, unterſuchten, und welche wenigſtens Höflichkeit und Artigkeit beſaßen, wenn es ihnen an der Tugend gebrach.

Es gab jedoch immer einige Juden, welche wißbegieriger als die übrigen waren, die griechiſche Sprache erlernten, griechiſche Bücher laſen, ſich auf die Grammatik, auf die Redekunſt und Philoſophie verlegten. Dergleichen war Ariſtobulus, ein peripatetiſcher Philoſoph und Lehrmeiſter des Ptolomäus Phylometor: dergleichen waren Eupomenus, Demetrius, die beeden Philones. Es waren auch einige, die Geſchichten in griechiſcher Sprache und nach Art der Griechen geſchrieben haben, wie Jaſon von Cyrene, und der Verfaſſer des zweyten Buches der Machabäer (a), der das erſte ins Kurze gezogen; und wie Joſeph der berühmte Geſchichtſchreiber war.

Es

(a) 2. Mach. II. 25.

Es war zu Alexandria, wo sich die meisten derjenigen Juden aufhielten, die sich auf die griechischen Wissenschaften verlegten. Die übrigen Juden begnügten sich damit, so viel Griechisch reden zu können, daß sie verstanden wurden, das ist, ziemlich unrichtig, indem sie immer von ihrer natürlichen Sprache und Mundart etwas beybehielten; und eben in dieser unreinen griechischen Sprache sind die Uebersetzungen des alten Testamentes, so wie die Urschrift des neuen geschrieben. Die Apostel und Evangelisten waren mit der Klarheit und mit der Kürze des Vortrags zufrieden, sie haben das geschmückte Wesen der Sprache verachtet, und sich allein derjenigen Ausdrücke bedient, welche zur Sache gehörten, und von ihrem Volke allgemein verstanden wurden; also, daß, um ihr Griechisch recht zu verstehen, man sowohl Hebräisch als Syrisch verstehen mußte.

Die Juden dieser letztern Zeiten waren in Lesung des Gesetzes und der heiligen Schrift sehr wohl geübt. Sie waren nicht zufrieden, dieselbe nur dem Buchstaben nach auszulegen; sie entdeckten viele Stellen, welche einen verblümten Verstand und besondere Eigenschaften hatten. Man kann dieß nicht nur aus dem neuen Testamente und aus den Schriften der alten Kirchenväter ersehen, welche wider sie geschrieben haben; sondern auch aus den Büchern des Philons, aus dem Talmud und aus den ältesten hebräischen Auslegern des Gesetzes, das sie den großen Genesis, den großen Exodus nannten,

und also von den übrigen zu reden (a). Diese Benennungen behielten sie durch die Erblehre von ihren Vätern bey.

Aber, wenn man alles zusammen nimmt, so waren die Sitten der Juden dieser letztern Zeiten ganz außerordentlich verderbt. Sie waren zum Auslachen hochmüthig, daß sie vom Geschlechte Abrahams waren, und über die Verheißungen des Reiches des Meßias ganz aufgeblasen, den sie nahe zu seyn wohl wußten, und dessen Ankunft sie sich in voller Herrlichkeit und zeitlicher Glückseligkeit einbildeten. Sie waren eigennützig und geizig, sonderbar die Pharisäer, die meistens Heuchler gewesen. Sie waren treulos und leichtsinnig, stündlich zu Aufruhr und Verrätherey geneigt, unter dem Vorwande, das Joch der Heyden abzuwerfen. Endlich waren sie gewaltthätig und grausam, wie man aus dem sieht, was sie Jesu Christo und seinen Aposteln zu leiden verursachten, und aus jenen unerhörten Plagen, die sie unter sich, einer dem andern, anthaten, während des ganzen bürgerlichen Krieges und der Belagerung von Jerusalem.

XXXV. §.

Die wahren Israeliten.

Es ist, dem Verderbniß der Sitten jenes Volkes ungeachtet, die Erblehre der Tugend eben sowohl, als jene der Sittenlehre und Religion, bey

(a) Berosith rabba &c.

bey demselben erhalten worden. Auch in diesen letztern Zeiten gab es unter ihnen seltene Beyspiele der Heiligkeit, so da waren, der heilige Zacharias und die heilige Elisabeth, dessen Gemahlinn, der heilige Joseph, der heilige Greis Simeon, Anna die Prophetinn, Nathanael, der heilige Lehrer Gamaliel, und so viele andere, wovon die Geschichte des neuen Testaments Meldung thut. Alle diese heilige Personen, und überhaupt alle geistliche Juden, sowohl dem Herzen, als dem Leibe nach beschnitten, sind Kinder Abrahams gewesen; und zwar weit mehr durch die Nachahmung seines Glaubens, als durch ihre Geburt. Sie vertrauten mit festem Glauben an die Prophezeihungen und an die Verheißungen Gottes. Sie erwarteten die Erlösung Israels und das Reich des Messias, nach welchem sie seufzten, mit Geduld; aber sie sahen gar wohl ein, daß ihre Hoffnung keineswegs auf dieses zeitliche Leben eingeschränkt seyn müsse; sie glaubten die Auferstehung von den Todten, und das Reich der Himmeln. Wenn nun die Gnade des Evangeliums über Leute von so heiliger Verfassung kömmt, muß es ja sehr leicht seyn, jene wahren Israeliten in vollkommene Christen zu verwandeln.

Die Sitten der Chriſten.

I. §.

Abtheilung dieſes Werkchens.

Ich werde dieſe Abhandlung in vier Theile abtheilen. Der erſte wird die Sitten der Chriſten zu Jeruſalem, bis auf die Zerſtörung dieſer Stadt vorſtellen; maßen dieſer erſte Stand des Chriſtenthums ſo vollkommen war, daß er, ſo kurz er auch gedauert hat, allerdings würdig iſt, inſonderheit betrachtet zu werden. Der zweyte Theil wird in ſich enthalten die Zeit der Verfolgungen, das iſt, die erſten drey Jahrhunderte; und wer davon die Proben verlanget, wird ſie in den erſten zween Theilen meiner Kirchengeſchichte finden. In dritten Theile werde ich die nach Konſtantino in Freyheit geſetzte Kirche beſchreiben. In dem vierten Theile endlich will ich die Urſachen der nachmals erfolgten Veränderungen unterſuchen.

II. §.

Erster Theil.

Das Leben Jesu Christi.

Weil die christliche Religion keine menschliche Erfindung, sondern ein Werk Gottes ist; so hat sie, gleichwie die Welt, gleich Anfangs ihre Vollkommenheit gehabt. Man müßte nur die Vernunft verlohren haben, sagt Tertullian (a), wenn man sich einbilden wollte, daß den heiligen Aposteln eine zum Heile nützliche Wahrheit unbekannt gewesen, und daß man in den folgenden Zeiten, was die Sitten und Lebensart betrifft, etwas Klügers und Fürtrefflichers erfunden habe, als was Jesus Christus gelehret hat. Aber diese so fürtreffliche Lehre hat nach zerschiedener Beschaffenheit der Menschen, denen sie zu theil geworden, und nach Maaß der Gnade, mit der sie von Gott begleitet war, auch zerschiedene Wirkungen hervorgebracht. Die wahren Israeliten, welche durch die Uebergabe ihrer Väter und durch Lesung der heiligen Schrift genugsamen Unterricht hatten, und von Kindheit an in der Erkenntniß des wahren Gottes und Haltung seines Gesetzes auferzogen wurden, fanden sich im Stande, diese Lehre in ihrer Vollkommenheit auszuüben, so bald ihnen diese Vollkommenheit ist entdecket worden, und sie begriffen haben, was für ein Heil der Meßias ihnen werde zuwege bringen,

(a) *Præscript. c. 22.*

und wie sein Reich werde beschaffen seyn. Weit schwerer war es, die Heiden zur Vollkommenheit zu bereden, welche bis dahin ohne Gott, ohne Gesetze lebten, und gewohnt waren, sich gleich den unvernünftigen Thieren, zu den leblosen Götzen führen zu lassen (a), und in alle Gattungen der Sünden und Laster sich zu versenken. So ist denn das Muster des vollkommensten, und folgsam des glückseligsten Lebens auf Erden, bey den Christen der ersten Kirche zu Jerusalem zu suchen.

Zu diesem Ende müßte man von dem Leben Jesu Christi den Anfang machen. Er ist das Muster, wie auch die Quelle aller Vollkommenheit. Er hat uns ein Beyspiel gegeben, damit wir in seine Fußstapfen treten (b); es ist dieß eine der größten Wohlthaten der Menschwerdung, daß das ewige Wort sichtbarlich erschienen ist, um nicht allein der Gegenstand unsrer Verwunderung, sondern auch die Regel und Richtschnur zu seyn, nach welcher wir unsre Sitten einrichten. Ich weis zwar wohl, daß dieses so göttliche Leben nach Würdigkeit nicht konnte beschrieben werden, außer von denjenigen, die das Wort des Lebens mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, mit ihren Händen berühret haben (c), und mit dessen Geiste beseelet gewesen sind; unterdessen kann doch ein jeder nach seiner Fähigkeit darinnen dasjenige bemerken, was ihm

(a) 1. Cor. XII. 2. (b) Joan. XIII. 15.
(c) 1. Joan. I. 1.

m zur Nachfolge am tauglichsten scheint, in-
oischen andere, je mehr sie nämlich in dem Ge-
the und in Ausübung christlicher Tugenden zu-
nommen haben, an diesem göttlichen Worte
ch unzählige andere Dinge entdecken werden.

Anfangs ersehen wir an Jesu Christo die
ugenden der Kindheit. Er war lehrsam, sei-
n Aeltern unterthänig, und machte sich bey
dermann beliebt. Denn die göttliche Schrift
zeuget, daß er, gleichwie am Alter, also auch
n Weisheit und Gnade vor Gott und den
enschen zugenommen habe (a). Von seiner
nzen übrigen Jugend, bis auf das dreyßigste
ahr, wissen wir sonst nichts, als daß er in der
einen Stadt Nazareth gewohnet hat, und für
nes Zimmermanns Sohn, ja selbst für einen
immermann ist gehalten worden (b). Durch
ieses Stillschweigen der Geschichte wird die
insamkeit und Verborgenheit, in welcher Je-
s Christus den größten Theil seines Lebens hat
ibringen wollen, ob schon er gekommen war,
m das Licht der Welt zu seyn, weit mehr erklä-
rt, als durch eine lange Erzählung. Er hat
em einsamen und Privatleben dreyßig Jahre
ewiedmet, auf das Predigtamt aber nur drey
der vier Jahre verwendet, um dadurch zu zei-
gen, daß die allgemeine Pflicht aller Menschen
ey, in der Stille zu arbeiten, und daß nur we-
nige öffentlichen Verrichtungen obzuliegen ha-
ben, und dieses nur so lang, als es die göttliche

Ver-

(a) Luc. II. 40. (b) Matth. XIII. 55.

Verordnung und die Liebe des Nächsten erfodert.

Die Handthierung, so er sich erwählet hat, ist würdig, betrachtet zu werden. Von seiner Handarbeit leben ist ein weit mühseligerer Stand, als durch den Feldbau und die Viehzucht seinen Unterhalt suchen. Er mag hernach an Gebäuden gearbeitet, oder, nach Meynung eines alten Schriftstellers (a), Pflüge und andere zum Feldbau gehörigen Werkzeuge verfertiget haben: so bleibt es doch allezeit gewiß, daß seine Handthierung hart und beschwerlich, zugleich aber nützlich, ja sogar der menschlichen Gesellschaft nothwendig, folgsam weit anständiger und löblicher gewesen sey, als jene sind, die nur zur Pracht und Ergötzlichkeit dienen. Er brachte seine ganze Jugend bey den Seinigen zu, an dem Orte, wo er ist auferzogen worden: er führte ein ungezwungenes und ehrbares, zugleich aber auch ernsthaftes und unmüßiges Leben: er trug die in der Person Adams allen Menschen auferlegte Strafe, und gab unaufhörlich Beyspiele der Sanftmuth und Demuth, welche zwo Tugenden er am allermeisten anbefohlen hat (b).

Bevor er das Werk seiner Sendung angefangen, hat er sich durch die Taufe, durch Fasten und Bethen dazu bereitet (c). Er hatte zwar diese Vorbereitung nicht nöthig; sondern er

(a) Justin. in Tryphon. (b) Matth. XI. 29.
(c) Luc. III. 21.

r that es, um, wie er selbst sagt, alle Gerech-
igkeit zu erfüllen, und uns dessen ein Beyspiel
u geben (a). Seine Fasten durch vierzig Tage
nd Nächte, ohne alle Speise, wird, wie jene
es Moyses und Elias, insgemein für ein Wun-
er gehalten. Aber ich weis nicht, ob wir die
kräften der Natur recht erkennen. Der heili-
e Augustin erzählet, er habe von glaubwürdi-
en Personen sagen gehört, daß jemand, ohne
ine Speise zu genießen, vierzig Tage gefastet
abe (b). Und Theodoretus bezeuget, daß der
eilige Simeon Stylita die vierzigtägige Fasten
hon das acht und zwanzigstemal auf solche Art
ebracht habe, nachdem er nämlich staffelweise
u einer so außerordentlichen Enthaltung gelan-
et ist (c). Man findet heute noch abgöttische
ndianer, welche zwanzig und noch mehr Tage
eine Speise genießen.

Da nun Jesus Christus also fastete, und sich
n einer so schrecklichen Einöde befand, was war
eine Beschäfftigung anders, als das Gebeth?
Aber wer soll sich von seinem Gebethe zu reden
etrauen? Lasset uns vielmehr im Geiste der
Demuth betrachten, was uns die göttliche
Schrift hievon meldet; lasset uns unter an-
ern jenes fürtreffliche Gebeth erwägen, wel-
hes bey dem heiligen Johannes aufgezeichnet zu
sen ist (d); anbey aber nichts von allem dem
ußer Acht lassen, was von seiner Art zu bethen
gesagt

a) Matth. III. 15. (b) Ep. 36. ad Casul. n. 27.
c) Hist. *relig. c. 26. p. 880.* (d) Joan. XVII.

Sauerteige ſind übrig geblieben? und hun
tauſend andere Gewiſſensfragen von dieſer
womit der Talmud und ſeine Auslegunger
gefüllt ſind.

Auf dieſe Art vergaßen die Juden die
heit, und die Vortrefflichkeit des göttlichen
ſetzes, um ſich an ſo ſchlechte und nichtsw
Dinge zu halten; und ſie waren gewiß feh
und unwiſſend, im Vergleiche mit den Grie
welche in ihren Schulen viel nützlichere Fra
ſowohl über die Natur- als Sittenlehre,
terſuchten, und welche wenigſtens Höflic
und Artigkeit beſaßen, wenn es ihnen a
Tugend gebrach.

Es gab jedoch immer einige Juden, w
wißbegieriger als die übrigen waren, die
chiſche Sprache erlernten, griechiſche Büch
ſen, ſich auf die Grammatik, auf die Redek
und Philoſophie verlegten. Dergleichen
Ariſtobulus, ein peripatetiſcher Philoſoph
Lehrmeiſter des Ptolomäus Phylometor:
gleichen waren Eupomenus, Demetrius, die
den Philones. Es waren auch einige, die
ſchichten in griechiſcher Sprache und nach
der Griechen geſchrieben haben, wie Jaſon
Cyrene, und der Verfaſſer des zweyten Bu
der Machabäer (a), der das erſte ins Kurze
zogen; und wie Joſeph der berühmte Geſchi
ſchreiber war.

(a) 2. Mach. II. 23.

Es war zu Alexandria, wo sich die meisten derjenigen Juden aufhielten, die sich auf die griechischen Wissenschaften verlegten. Die übrigen Juden begnügten sich damit, so viel Griechisch reden zu können, daß sie verstanden wurden, das ist, ziemlich unrichtig, indem sie immer von ihrer natürlichen Sprache und Mundart etwas beybehielten; und eben in dieser unreinen griechischen Sprache sind die Uebersetzungen des alten Testamentes, so wie die Urschrift des neuen geschrieben. Die Apostel und Evangelisten waren mit der Klarheit und mit der Kürze des Vortrags zufrieden, sie haben das geschmückte Wesen der Sprache verachtet, und sich allein derjenigen Ausdrücke bedient, welche zur Sache gehörten, und von ihrem Volke allgemein verstanden wurden; also, daß, um ihr Griechisch recht zu verstehen, man sowohl Hebräisch als Syrisch verstehen mußte.

Die Juden dieser letztern Zeiten waren in Lesung des Gesetzes und der heiligen Schrift sehr wohl geübt. Sie waren nicht zufrieden, dieselbe nur dem Buchstaben nach auszulegen; sie entdeckten viele Stellen, welche einen verblümten Verstand und besondere Eigenschaften hatten. Man kann dieß nicht nur aus dem neuen Testamente und aus den Schriften der alten Kirchenväter ersehen, welche wider sie geschrieben haben; sondern auch aus den Büchern des Philons, aus dem Talmud und aus den ältesten hebräischen Auslegern des Gesetzes, das sie den großen Genesis, den großen Exodus nannten,

und also von den übrigen zu reden (a). Diese Benennungen behielten sie durch die Erblehre von ihren Vätern bey.

Aber, wenn man alles zusammen nimmt, so waren die Sitten der Juden dieser letztern Zeiten ganz außerordentlich verderbt. Sie waren zum Auslachen hochmüthig, daß sie vom Geschlechte Abrahams waren, und über die Verheißungen des Reiches des Meßias ganz aufgeblasen, den sie nahe zu seyn wohl wußten, und dessen Ankunft sie sich in voller Herrlichkeit und zeitlicher Glückseligkeit einbildeten. Sie waren eigennützig und geizig, sonderbar die Pharisäer, die meistens Heuchler gewesen. Sie waren treulos und leichtsinnig, stündlich zu Aufruhr und Verrätherey geneigt, unter dem Vorwande, das Joch der Heyden abzuwerfen. Endlich waren sie gewaltthätig und grausam, wie man aus dem sieht, was sie Jesu Christo und seinen Aposteln zu leiden verursachten, und aus jenen unerhörten Plagen, die sie unter sich, einer dem andern, anthaten, während des ganzen bürgerlichen Krieges und der Belagerung von Jerusalem.

XXXV. §.

Die wahren Israeliten.

Es ist, dem Verderbniß der Sitten jenes Volkes ungeachtet, die Erblehre der Tugend eben sowohl, als jene der Sittenlehre und Religion, bey

(a) Berosith rabba &c.

demſelben erhalten worden. Auch in die letztern Zeiten gab es unter ihnen ſeltene ſpiele der Heiligkeit, ſo da waren, der hei Zacharias und die heilige Eliſabeth, deſſen ahlinn, der heilige Joſeph, der heilige is Simeon, Anna die Prophetinn, Natha der heilige Lehrer Gamäliel, und ſo viele re, wovon die Geſchichte des neuen Teſta ts Meldung thut. Alle dieſe heilige Per n, und überhaupt alle geiſtliche Juden, ſo l dem Herzen, als dem Leibe nach beſchnit ſind Kinder Abrahams geweſen; und zwar mehr durch die Nachahmung ſeines Glau , als durch ihre Geburt. Sie vertrauten eſtem Glauben an die Prophezeihungen und ie Verheißungen Gottes. Sie erwarteten Erlöſung Iſraels und das Reich des Meſ nach welchem ſie ſeufzten, mit Geduld; ſie ſahen gar wohl ein, daß ihre Hoffnung swegs auf dieſes zeitliche Leben eingeſchränkt müſſe; ſie glaubten die Auferſtehung von Todten, und das Reich der Himmeln. n nun die Gnade des Evangeliums über von ſo heiliger Verfaſſung kömmt, muß ja ſehr leicht ſeyn, jene wahren Iſraeli ten in vollkommene Chriſten zu verwandeln.

Die Sitten der Chriſten.

I. §.

Abtheilung dieſes Werkchens.

Ich werde dieſe Abhandlung in vier Theile abtheilen. Der erſte wird die Sitten der Chriſten zu Jeruſalem, bis auf die Zerſtörung dieſer Stadt vorſtellen; maßen dieſer erſte Stand des Chriſtenthums ſo vollkommen war, daß er, ſo kurz er auch gedauert hat, allerdings würdig iſt, inſonderheit betrachtet zu werden. Der zweyte Theil wird in ſich enthalten die Zeit der Verfolgungen, das iſt, die erſten drey Jahrhunderte; und wer davon die Proben verlanget, wird ſie in den erſten zween Theilen meiner Kirchengeſchichte finden. In dritten Theile werde ich die nach Konſtantino in Freyheit geſetzte Kirche beſchreiben. In dem vierten Theile endlich will ich die Urſachen der nachmals erfolgten Veränderungen unterſuchen.

II. §.

Erster Theil.

Das Leben Jesu Christi.

Weil die christliche Religion keine menschliche Erfindung, sondern ein Werk Gottes ist; so hat sie, gleichwie die Welt, gleich Anfangs ihre Vollkommenheit gehabt. Man müßte nur die Vernunft verlohren haben, sagt Tertullian (a), wenn man sich einbilden wollte, daß den heiligen Aposteln eine zum Heile nützliche Wahrheit unbekannt gewesen, und daß man in den folgenden Zeiten, was die Sitten und Lebensart betrifft, etwas Klügers und Fürtrefflichers erfunden habe, als was Jesus Christus gelehret hat. Aber diese so fürtreffliche Lehre hat nach zerschiedener Beschaffenheit der Menschen, denen sie zu theil geworden, und nach Maaß der Gnade, mit der sie von Gott begleitet war, auch zerschiedene Wirkungen hervorgebracht. Die wahren Israeliten, welche durch die Uebergabe ihrer Väter und durch Lesung der heiligen Schrift genugsamen Unterricht hatten, und von Kindheit an in der Erkenntniß des wahren Gottes und Haltung seines Gesetzes auferzogen wurden, fanden sich im Stande, diese Lehre in ihrer Vollkommenheit auszuüben, so bald ihnen diese Vollkommenheit ist entdecket worden, und sie begriffen haben, was für ein Heil der Meßias ihnen werde zuwege bringen,

(a) *Præscript. c. 22.*

und wie sein Reich werde beschaffen seyn. Weit schwerer war es, die Heiden zur Vollkommenheit zu bereden, welche bis dahin ohne Gott, ohne Gesetze lebten, und gewohnt waren, sich gleich den unvernünftigen Thieren, zu den leblosen Götzen führen zu lassen (a), und in alle Gattungen der Sünden und Laster sich zu versenken. So ist denn das Muster des vollkommensten, und folgsam des glückseligsten Lebens auf Erden, bey den Christen der ersten Kirche zu Jerusalem zu suchen.

Zu diesem Ende müßte man von dem Leben Jesu Christi den Anfang machen. Er ist das Muster, wie auch die Quelle aller Vollkommenheit. Er hat uns ein Beyspiel gegeben, damit wir in seine Fußstapfen treten (b); es ist dieß eine der größten Wohlthaten der Menschwerdung, daß das ewige Wort sichtbarlich erschienen ist, um nicht allein der Gegenstand unsrer Verwunderung, sondern auch die Regel und Richtschnur zu seyn, nach welcher wir unsre Sitten einrichten. Ich weis zwar wohl, daß dieses so göttliche Leben nach Würdigkeit nicht konnte beschrieben werden, außer von denjenigen, die das Wort des Lebens mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, mit ihren Händen berühret haben (c), und mit dessen Geiste beseelet gewesen sind; unterdessen kann doch ein jeder nach seiner Fähigkeit darinnen dasjenige bemerken, was ihm

(a) 1. Cor. XII. 2. (b) Joan. XIII. 15.
(c) 1. Joan. I. 1.

m zur Nachfolge am tauglichsten scheint, in-
vischen andere, je mehr sie nämlich in dem Ge-
the und in Ausübung christlicher Tugenden zu-
nommen haben, an diesem göttlichen Worte
ch unzählige andere Dinge entdecken werden.

Anfangs ersehen wir an Jesu Christo die
ugenden der Kindheit. Er war lehrsam, sei-
en Aeltern unterthänig, und machte sich bey
dermann beliebt. Denn die göttliche Schrift
zeuget, daß er, gleichwie am Alter, also auch
n Weisheit und Gnade vor Gott und den
Menschen zugenommen habe (a). Von seiner
anzen übrigen Jugend, bis auf das dreyßigste
Jahr, wissen wir sonst nichts, als daß er in der
leinen Stadt Nazareth gewohnet hat, und für
ines Zimmermanns Sohn, ja selbst für einen
Zimmermann ist gehalten worden (b). Durch
ieses Stillschweigen der Geschichte wird die
Einsamkeit und Verborgenheit, in welcher Je-
ius Christus den größten Theil seines Lebens hat
ubringen wollen, ob schon er gekommen war,
m das Licht der Welt zu seyn, weit mehr erklä-
et, als durch eine lange Erzählung. Er hat
dem einsamen und Privatleben dreyßig Jahre
gewiedmet, auf das Predigtamt aber nur drey
oder vier Jahre verwendet, um dadurch zu zei-
gen, daß die allgemeine Pflicht aller Menschen
sey, in der Stille zu arbeiten, und daß nur we-
nige öffentlichen Verrichtungen obzuliegen ha-
ben, und dieses nur so lang, als es die göttliche

Ver-

(a) Luc. II. 40. (b) Matth. XIII. 55.

Verordnung und die Liebe des Nächsten erfodert.

Die Handthierung, so er sich erwählet hat, ist würdig, betrachtet zu werden. Von seiner Handarbeit leben ist ein weit mühseligerer Stand, als durch den Feldbau und die Viehzucht seinen Unterhalt suchen. Er mag hernach an Gebäuden gearbeitet, oder, nach Meynung eines alten Schriftstellers (a), Pflüge und andere zum Feldbau gehörigen Werkzeuge verfertiget haben: so bleibt es doch allezeit gewiß, daß seine Handthierung hart und beschwerlich, zugleich aber nützlich, ja sogar der menschlichen Gesellschaft nothwendig, folgsam weit anständiger und löblicher gewesen sey, als jene sind, die nur zur Pracht und Ergötzlichkeit dienen. Er brachte seine ganze Jugend bey den Seinigen zu, an dem Orte, wo er ist auferzogen worden: er führte ein ungezwungenes und ehrbares, zugleich aber auch ernsthaftes und unmüßiges Leben: er trug die in der Person Adams allen Menschen auferlegte Strafe, und gab unaufhörlich Beyspiele der Sanftmuth und Demuth, welche zwo Tugenden er am allermeisten anbefohlen hat (b).

Bevor er das Werk seiner Sendung angefangen, hat er sich durch die Taufe, durch Fasten und Bethen dazu bereitet (c). Er hatte zwar diese Vorbereitung nicht nöthig; sondern er

(a) Justin. in Tryphon. (b) Matth. XI. 29.
(c) Luc. III. 21.

r that es, um, wie er selbst sagt, alle Gerech-igkeit zu erfüllen, und uns dessen ein Beyspiel u geben (a). Seine Fasten durch vierzig Tage nd Nächte, ohne alle Speise, wird, wie jene es Moyses und Elias, insgemein für ein Wun-er gehalten. Aber ich weis nicht, ob wir die kräften der Natur recht erkennen. Der heili-e Augustin erzählet, er habe von glaubwürdi-en Personen sagen gehört, daß jemand, ohne ine Speise zu genießen, vierzig Tage gefastet abe (b). Und Theodoretus bezeuget, daß der eilige Simeon Stylita die vierzigtägige Fasten hon das acht und zwanzigstemal auf solche Art ngebracht habe, nachdem er nämlich staffelweise u einer so außerordentlichen Enthaltung gelan-et ist (c). Man findet heute noch abgöttische ndianer, welche zwanzig und noch mehr Tage eine Speise genießen.

Da nun Jesus Christus also fastete, und sich n einer so schrecklichen Einöde befand, was war ine Beschäfftigung anders, als das Gebeth? lber wer soll sich von seinem Gebethe zu reden etrauen? Lasset uns vielmehr im Geiste der Demuth betrachten, was uns die göttliche Schrift hievon meldet; lasset uns unter an-ern jenes fürtreffliche Gebeth erwägen, wel-hes bey dem heiligen Johannes aufgezeichnet zu sen ist (d); anbey aber nichts von allem dem ußer Acht lassen, was von seiner Art zu bethen gesagt

a) Matth. III. 15. (b) Ep. 36. ad Casul. n. 27.
c) Hist. relig. c. 26. p. 880. (d) Joan. XVII.

gesagt wird. Er bethete zu Nacht, und bis weilen ganze Nächte hindurch (a). Er bethet unter freyem Himmel, in einem Garten, au den Bergen, in den Wüsten, allein und vo allen Menschen abgesondert: er erhob die Au gen und Hände gegen den Himmel: er war sich auf die Kniee, und fiel auf die Erde dar nieder, um dadurch seine tiefe Ehrerbiethigkei gegen seinen himmlischen Vater zu bezeigen.

Er hat wollen versucht werden, um un durch sein Beyspiel zum Streite wider den höl lischen Geist aufzumuntern. Er stritt wide desselben Anfälle blos durch einige Schriftstel len, um uns unter andern zu lehren, daß wi die göttliche Schrift ohne Unterlaß betrachten und in derselben die Regeln unsers Thuns un Lassens suchen sollen, nach denen wir uns i allen Gelegenheiten zu richten hätten.

Hernach hat er sich öffentlich gezeiget, un ein Leben geführet, welches allen Priestern, Bi schöffen und in öffentlichen Aemtern stehende Personen zum Muster dienet. Seine fürnehm ste Beschäfftigung war, die Menschen zu lehre und zu bekehren. Er ist gekommen, wie er selb sagt, zu suchen, und das, was verlohren war selig zu machen (b). Durch die Heilung de Kranken, und durch die andern Wunderwerke welche überdas nothwendig waren, um sein Sendung darzuthun, zog er aller Augen un Herzen an sich. Hierinnen sind ihm die heili

ge

(a) Luc. VI. 12. (b) Luc. IX. 10.

n Bischöffe, wenn sie auch die Gabe, Wunder
wirken, nicht gehabt, nachgefolget, indem sie
h durch großes Almosen, durch die Beschü-
ung der Unterdrückten, durch Stiftung des
riedens, und durch andere leibliche Wohltha-
n große Ehrerbiethigkeit und Liebe bey dem
Volke erworben haben. Aber selbst die Wun-
erwerke gaben Jesu Christo häufige Materie
vielen Tugenden, welche wir nachahmen sol-
n, als da sind, die Einfalt, die Demuth, die
Geduld. Er wirkte seine Wunder ohne Ge-
räuge, ohne Hochmuth, ohne Pralerey; er
irkte dieselbe auch ungebethen, oder wenn er sich
azu bitten ließ, so geschah es nur, um den
Glauben derjenigen, die ihn darum angiengen,
prüfen, und an den Tag zu legen. Er ver-
arg seine Wunderwerke mit eben so großer
Sorgfalt, als die übrigen Menschen ihre sünd-
aften Werke pflegen verborgen zu halten. Er
hien die Genesungen mehr dem Glauben der
ranken, als seiner Macht zuzuschreiben; wie
denn zu Nazareth wegen der Ungläubigkeit
es Volkes wenig Wunder gewirket hat (a).
r gab die ganze Ehre davon seinem himmli-
hen Vater: **Ich kann von mir selbst nichts
hun, sagt er, mein Vater, der in mir bleibt,
er ists, der die Werke thut** (b).

Was große Geduld mußte er nicht haben,
m jene unglaubliche Menge der Kranken, Ar-
nen, und meistentheils Elenden zu übertragen,
welche

a) Marc. VI. 6. (b) Joan. V. 30. & XIV. 10.

welche ihm aller Orten nachfolgten, und mit Ungestümm auf ihn zudrangen, um ihn zu berühren (a)? Dieses zeigte sich damals, als er ein mit dem Blutgange behaftetes Weib gesund gemacht, und seinen Jüngern befohlen hat, ein Schifflein herbey zu bringen, um der andringenden großen Schaar zu entgehen (b). Wenn er in einem Hause war, so versammelte sich die ganze Stadt vor der Thür (c): man umrang ihn alldort, ohne ihm Zeit zu lassen, eine Speise zu sich zu nehmen. Es kam so weit, daß er nur verborgen in die Städte eingehen, ja sehr oft in den Wüsteneyen verbleiben mußte (d); aber auch alldort versammelte sich das Volk in großer Anzahl bey ihm, wie es aus jenen fünftausend Menschen erhellet, die er in der Wüste gespeiset hat (e). Dieß war die Ursache, daß er sich, um dem Gebethe abzuwarten, auf die Berge begeben, die Nächte mit Bethen zugebracht, und gleichsam nur im Vorübergehen, wie damals in dem Schiffe, währendem Ungewitter, geschlafen hat (f).

Er mußte itzt weit beschwerlicher leben, als da er noch der Handarbeit oblag. Zu dieser hatte er nicht mehr die Zeit; dahero gestattete er einigen Weibern, ihm nachzufolgen, und ihm von ihren Gütern zu dienen (g); er behielt auch einiges Geld im Vorrath, welches er dem Judas

(a) Marc. V. 24. (b) Ibid. III. 9. (c) Marc. I. 33 & III. 20. (d) Marc. I. 45. (e) Marc. VI. 44. (f) Matth. VIII. 24. (g) Luc. VIII. 2.

as zur Verwahrung gab (a). So ein Schä-
er des Geldes war er! Von diesem wenigen,
o er hatte, gab er Almosen; aber es muß ihm
n allem gebrochen haben, da er genöthiget war,
em heiligen Petrus aufzutragen, durch ein
Wunderwerk etwas herbey zu schaffen, womit
r den Zoll bezahlen könnte, welche nur in einem
alben Silberlinge bestund, und nach unserm
Gelde ungefähr sechzehen Stüber beträgt (b).

In der That, er lebte allezeit in großer Ar-
muth. Er sagt selbst, daß er nicht so viel hatte,
o er sein Haupt hinlegen könnte (c), das ist,
aß er seine Herberge nur bey denjenigen auf-
hlagen mußte, welche ihn gutherzig aufnahmen.
Man sah es bey seinem Tode, daß er außer sei-
em Kleide keine andere Güter gehabt. Er sagt,
aß er in diese Welt gekommen, nicht um be-
ient zu werden, sondern um andern zu die-
n (d). Er verrichtete seine Reisen zu Fuß;
nd wenn er bey seinem Einzuge in Jerusalem
uf einem Esel geritten, so siehet man wohl, daß
eses etwas Außerordentliches gewesen ist. Er
anderte herum bey der größten Sonnenhitze.
is er die Samaritanin antraf, sagt die heili-
e Schrift, daß es eben um Mittagzeit gewe-
n, und daß er, weil er von der Reise abgemat-
t war, auf einem Brunnen ausgeruhet hat (e).
Denn obschon er der HErr der Natur gewe-
sen,

(a) Joan. XII. 6. & XIII. 30. (b) Matth. XVII. 26.
(c) Matth. VIII. 20. (d) Marc. X. 45. (e) Joan. IV. 6.

sen, so sieht man doch nicht, daß er jemals sei
eigenen Bequemlichkeit wegen, oder einiger A
he enthoben zu seyn, ein Wunder gewirket ha
Ein einzigesmal heißt es, daß die Engel gek
men, ihm zu dienen (a), um zu zeigen, was i
gebühret hätte, wenn er sich dessen hätte gebr
chen wollen.

Bey eben dieser Gelegenheit mit dem sam
tanischen Weibe läßt sich seine außerordentl
Eingezogenheit sehen; denn, wie die göttl
Schrift bemerket, seine Jünger verwunde
sich, daß er mit einem Weibe rede (b): a
sogar seine Feinde getrauten sich niemals,
Verläumdung wider seine Reinigkeit au
bringen. Unterdessen war doch dieß keine
zwungene Eingezogenheit; denn nichts r
an demjenigen verstellt, noch gezwungen,
ein geschworner Feind der Heucheley, und
Wahrheit selbst gewesen ist. Er war in sei
Handlungen aufrichtig, unverstellt, natürl
nachdrücklich. Er sah den Leuten ins Angesi
wie jenem Jünglinge, den er wegen seines gu
Willens sehr lieb gewann (c). Man lieset au
daß er oft seine Hand ausgestreckt, oder e
andere sonderbare Leibesstellung gemacht ha
Bisweilen, wenn er in einer Bestürzung, in
nem Unwillen und Zorne war, oder wenn i
die Ungläubigkeit der Menschen gar zu sehr z
Herzen drang, gab er es durch seine Blicke u
durch seine Worte zu verstehen. Ein ande

n

(a) Matth. IV. 11. (b) Joan. IV. 27. (c) Marc. X.

mal zeigt er eine zärtliche Liebe, wie damals geschehen ist, als er die Kleinen zu sich kommen ließ, ihnen die Hände auflegte, und sie umarmte, um den Werth der Unschuld und Demuth anzupreisen (a).

In seinem äußerlichen Betragen ließ er an sich keine Sonderheit sehen, noch was ihn von andern Juden und den übrigen gemeinen Menschen unterschied, wie er sich denn selbst darunter rechnete, und solches zu verstehen gab, da er sich des Menschen Sohn genennet. Er führte ein hartes und mühsames Leben, doch ohne alle besondere Strenghett. Er aß, wie andere, er trank Wein, und weigerte sich nicht, bey großen Gastmahlen zugegen zu seyn, wie dort bey der Hochzeit zu Cana, und bey dem großen Mahle, welches der heilige Matthäus angestellet hat (b). Unterdessen wurde er von Speise und Trank so wenig gereizet, daß er seinen Jüngern, da sie ihn bey einer Gelegenheit, wo er der Speise gar wohl bedurfte, zum Essen ermahnten, geantwortet hat: Ich habe eine andere Speise, die ihr nicht wisset: meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue (c).

Neben dieser äußerlichen Einfalt hat Jesus Christus ein wundersames Ansehen beybehalten. Er war überaus ernsthaft. In zween Gelegenheiten sah man ihn weinen; aber man lieset niemalen, daß er gelachet, ja auch nur gelächelt habe, wie der heilige Chrysostomus bemerket (d).

(a) Marc. IX. 35. & X. 13. (b) Luc. v. 29. (c) Joan. IV. 32. 34. (d) In Matth. hom. 6. moral.

und wie sein Reich werde beschaffen seyn. Weit schwerer war es, die Heiden zur Vollkommenheit zu bereden, welche bis dahin ohne Gott, ohne Gesetze lebten, und gewohnt waren, sich gleich den unvernünftigen Thieren, zu den leblosen Götzen führen zu lassen (a), und in alle Gattungen der Sünden und Laster sich zu versenken. So ist denn das Muster des vollkommensten, und folgsam des glückseligsten Lebens auf Erden, bey den Christen der ersten Kirche zu Jerusalem zu suchen.

Zu diesem Ende müßte man von dem Leben Jesu Christi den Anfang machen. Er ist das Muster, wie auch die Quelle aller Vollkommenheit. Er hat uns ein Beyspiel gegeben, damit wir in seine Fußstapfen treten (b); es ist dieß eine der größten Wohlthaten der Menschwerdung, daß das ewige Wort sichtbarlich erschienen ist, um nicht allein der Gegenstand unsrer Verwunderung, sondern auch die Regel und Richtschnur zu seyn, nach welcher wir unsre Sitten einrichten. Ich weis zwar wohl, daß dieses so göttliche Leben nach Würdigkeit nicht konnte beschrieben werden, außer von denjenigen, die das Wort des Lebens mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, mit ihren Händen berühret haben (c), und mit dessen Geiste beseelet gewesen sind; unterdessen kann doch ein jeder nach seiner Fähigkeit darinnen dasjenige bemerken, was ihm

(a) 1. Cor. XII. 2. (b) Joan. XIII. 15.
(c) 1. Joan. I. 1.

m zur Nachfolge am tauglichsten scheint, in- oischen andere, je mehr sie nämlich in dem Ge- the und in Ausübung christlicher Tugenden zu- nommen haben, an diesem göttlichen Worte ch unzählige andere Dinge entdecken werden.

Anfangs ersehen wir an Jesu Christo die ugenden der Kindheit. Er war lehrsam, sei- n Aeltern unterthänig, und machte sich bey dermann beliebt. Denn die göttliche Schrift zeuget, daß er, gleichwie am Alter, also auch n Weisheit und Gnade vor Gott und den enschen zugenommen habe (a). Von seiner nzen übrigen Jugend, bis auf das dreyßigste ahr, wissen wir sonst nichts, als daß er in der einen Stadt Nazareth gewohnet hat, und für nes Zimmermanns Sohn, ja selbst für einen immermann ist gehalten worden (b). Durch ieses Stillschweigen der Geschichte wird die insamkeit und Verborgenheit, in welcher Je- s Christus den größten Theil seines Lebens hat ibringen wollen, ob schon er gekommen war, m das Licht der Welt zu seyn, weit mehr erklä- t, als durch eine lange Erzählung. Er hat em einsamen und Privatleben dreyßig Jahre ewiedmet, auf das Predigtamt aber nur drey der vier Jahre verwendet, um dadurch zu zei- en, daß die allgemeine Pflicht aller Menschen ey, in der Stille zu arbeiten, und daß nur we- ige öffentlichen Verrichtungen obzuliegen ha- en, und dieses nur so lang, als es die göttliche

Ver-

(a) Luc. II. 40. (b) Matth. XIII. 55.

Verordnung und die Liebe des Nächsten erfodert.

Die Handthierung, so er sich erwählet hat, ist würdig, betrachtet zu werden. Von seiner Handarbeit leben ist ein weit mühseligerer Stand, als durch den Feldbau und die Viehzucht seinen Unterhalt suchen. Er mag hernach an Gebäuden gearbeitet, oder, nach Meynung eines alten Schriftstellers (a), Pflüge und andere zum Feldbau gehörigen Werkzeuge verfertiget haben: so bleibt es doch allezeit gewiß, daß seine Handthierung hart und beschwerlich, zugleich aber nützlich, ja sogar der menschlichen Gesellschaft nothwendig, folgsam weit anständiger und löblicher gewesen sey, als jene sind, die nur zur Pracht und Ergötzlichkeit dienen. Er brachte seine ganze Jugend bey den Seinigen zu, an dem Orte, wo er ist auferzogen worden: er führte ein ungezwungenes und ehrbares, zugleich aber auch ernsthaftes und unmüßiges Leben: er trug die in der Person Adams allen Menschen auferlegte Strafe, und gab unaufhörlich Beyspiele der Sanftmuth und Demuth, welche zwo Tugenden er am allermeisten anbefohlen hat (b).

Bevor er das Werk seiner Sendung angefangen, hat er sich durch die Taufe, durch Fasten und Bethen dazu bereitet (c). Er hatte zwar diese Vorbereitung nicht nöthig; sondern er

(a) Justin. in Tryphon. (b) Matth. XI. 29.
(c) Luc. III. 21.

r that es, um, wie er selbst sagt, alle Gerech-
igkeit zu erfüllen, und uns dessen ein Beyspiel
u geben (a). Seine Fasten durch vierzig Tage
nd Nächte, ohne alle Speise, wird, wie jene
es Moyses und Elias, insgemein für ein Wun-
er gehalten. Aber ich weis nicht, ob wir die
räften der Natur recht erkennen. Der heili-
e Augustin erzählet, er habe von glaubwürdi-
en Personen sagen gehört, daß jemand, ohne
ne Speise zu genießen, vierzig Tage gefastet
abe (b). Und Theodoretus bezeuget, daß der
eilige Simeon Stylita die vierzigtägige Fasten
hon das acht und zwanzigstemal auf solche Art
gebracht habe, nachdem er nämlich staffelweise
i einer so außerordentlichen Enthaltung gelan-
et ist (c). Man findet heute noch abgöttische
ndianer, welche zwanzig und noch mehr Tage
ine Speise genießen.

Da nun Jesus Christus also fastete, und sich
i einer so schrecklichen Einöde befand, was war
ine Beschäfftigung anders, als das Gebeth?
lber wer soll sich von seinem Gebethe zu reden
etrauen? Lasset uns vielmehr im Geiste der
Demuth betrachten, was uns die göttliche
Schrift hievon meldet; lasset uns unter an-
ern jenes fürtreffliche Gebeth erwägen, wel-
es bey dem heiligen Johannes aufgezeichnet zu
sen ist (d); anbey aber nichts von allem dem
ußer Acht lassen, was von seiner Art zu bethen
gesagt

a) Matth. III. 15. (b) Ep. 36. ad Casul. n. 27.
c) Hist. *relig. c. 26. p. 880.* (d) Joan. XVII.

gesagt wird. Er bethete zu Nacht, und bisweilen ganze Nächte hindurch (a). Er bethete unter freyem Himmel, in einem Garten, auf den Bergen, in den Wüsten, allein und von allen Menschen abgesondert: er erhob die Augen und Hände gegen den Himmel: er warf sich auf die Kniee, und fiel auf die Erde darnieder, um dadurch seine tiefe Ehrerbiethigkeit gegen seinen himmlischen Vater zu bezeigen.

Er hat wollen versucht werden, um uns durch sein Beyspiel zum Streite wider den höllischen Geist aufzumuntern. Er stritt wider desselben Anfälle blos durch einige Schriftstellen, um uns unter andern zu lehren, daß wir die göttliche Schrift ohne Unterlaß betrachten, und in derselben die Regeln unsers Thuns und Lassens suchen sollen, nach denen wir uns in allen Gelegenheiten zu richten hätten.

Hernach hat er sich öffentlich gezeiget, und ein Leben geführet, welches allen Priestern, Bischöffen und in öffentlichen Aemtern stehenden Personen zum Muster dienet. Seine fürnehmste Beschäfftigung war, die Menschen zu lehren und zu bekehren. Er ist gekommen, wie er selbst sagt, zu suchen, und das, was verlohren war, selig zu machen (b). Durch die Heilung der Kranken, und durch die andern Wunderwerke, welche überdas nothwendig waren, um seine Sendung darzuthun, zog er aller Augen und Herzen an sich. Hierinnen sind ihm die heili-

ger

(a) Luc. VI. 12. (b) Luc. IX. 10.

Bischöffe, wenn sie auch die Gabe, Wunder wirken, nicht gehabt, nachgefolget, indem sie durch großes Almosen, durch die Beschüng der Unterdrückten, durch Stiftung des iedens, und durch andere leibliche Wohlthagroße Ehrerbiethigkeit und Liebe bey dem olke erworben haben. Aber selbst die Wunwerke gaben Jesu Christo häufige Materie vielen Tugenden, welche wir nachahmen sol, als da sind, die Einfalt, die Demuth, die eduld. Er wirkte seine Wunder ohne Gehänge, ohne Hochmuth, ohne Pralerey; er rkte dieselbe auch ungebethen, oder wenn er sich zu bitten ließ, so geschah es nur, um den lauben derjenigen, die ihn darum angiengen, prüfen, und an den Tag zu legen. Er verrg seine Wunderwerke mit eben so großer orgfalt, als die übrigen Menschen ihre sündsten Werke pflegen verborgen zu halten. Er ien die Genesungen mehr dem Glauben der anken, als seiner Macht zuzuschreiben; wie denn zu Nazareth wegen der Ungläubigkeit s Volkes wenig Wunder gewirket hat (a). gab die ganze Ehre davon seinem himmlien Vater: **Ich kann von mir selbst nichts un**, sagt er, **mein Vater, der in mir bleibt, r ists, der die Werke thut** (b).

Was große Geduld mußte er nicht haben, n jene unglaubliche Menge der Kranken, Arn, und meistentheils Elenden zu übertragen, welche

(a) Marc. VI. 6. (b) Joan. V. 30. & XIV. 10.

welche ihm aller Orten nachfolgten, und mit Ungestümm auf ihn zudrangen, um ihn zu berühren (a)? Dieses zeigte sich damals, als er ein mit dem Blutgange behaftetes Weib gesund gemacht, und seinen Jüngern befohlen hat, ein Schifflein herbey zu bringen, um der andringenden großen Schaar zu entgehen (b). Wenn er in einem Hause war, so versammelte sich die ganze Stadt vor der Thür (c): man umrang ihn alldort, ohne ihm Zeit zu lassen, eine Speise zu sich zu nehmen. Es kam so weit, daß er nur verborgen in die Städte eingehen, ja sehr oft in den Wüsteneyen verbleiben mußte (d); aber auch alldort versammelte sich das Volk in großer Anzahl bey ihm, wie es aus jenen fünftausend Menschen erhellet, die er in der Wüste gespeiset hat (e). Dieß war die Ursache, daß er sich, um dem Gebethe abzuwarten, auf die Berge begeben, die Nächte mit Bethen zugebracht, und gleichsam nur im Vorübergehen, wie damals in dem Schiffe, währendem Ungewitter, geschlafen hat (f).

Er mußte itzt weit beschwerlicher leben, als da er noch der Handarbeit oblag. Zu dieser hatte er nicht mehr die Zeit; dahero gestattete er einigen Weibern, ihm nachzufolgen, und ihm von ihren Gütern zu dienen (g); er behielt auch einiges Geld im Vorrath, welches er dem Ju-

das

(a) Marc. V. 24. (b) Ibid. III. 9. (c) Marc. I. 33 & III. 20. (d) Marc. I. 45. (e) Marc. VI. 44. (f) Matth. VIII. 24. (g) Luc. VIII. 2.

das zur Verwahrung gab (a). So ein Schätzer des Geldes war er! Von diesem wenigen, so er hatte, gab er Almosen; aber es muß ihm an allem gebrochen haben, da er genöthiget war, dem heiligen Petrus aufzutragen, durch ein Wunderwerk etwas herbey zu schaffen, womit er den Zoll bezahlen könnte, welche nur in einem halben Silberlinge bestund, und nach unserm Gelde ungefähr sechzehen Stüber beträgt (b).

In der That, er lebte allezeit in großer Armuth. Er sagt selbst, daß er nicht so viel hatte, wo er sein Haupt hinlegen könnte (c), das ist, daß er seine Herberge nur bey denjenigen aufschlagen mußte, welche ihn gutherzig aufnahmen. Man sah es bey seinem Tode, daß er außer seinem Kleide keine andere Güter gehabt. Er sagt, daß er in diese Welt gekommen, nicht um bedient zu werden, sondern um andern zu dienen (d). Er verrichtete seine Reisen zu Fuß; und wenn er bey seinem Einzuge in Jerusalem auf einem Esel geritten, so siehet man wohl, daß dieses etwas Außerordentliches gewesen ist. Er wanderte herum bey der größten Sonnenhitze. Als er die Samaritaninn antraf, sagt die heilige Schrift, daß es eben um Mittagzeit gewesen, und daß er, weil er von der Reise abgemattet war, auf einem Brunnen ausgeruhet hat (e). Denn obschon er der HErr der Natur gewesen,

(a) Joan. XII. 6. & XIII. 30. (b) Matth. XVII. 26. (c) Matth. VIII. 20. (d) Marc. X. 45. (e) Joan. IV. 6.

sen, so sieht man doch nicht, daß er jemals seiner eigenen Bequemlichkeit wegen, oder einiger Mühe enthoben zu seyn, ein Wunder gewirket habe. Ein einzigesmal heißt es, daß die Engel gekommen, ihm zu dienen (a), um zu zeigen, was ihm gebühret hätte, wenn er sich dessen hätte gebrauchen wollen.

Bey eben dieser Gelegenheit mit dem samaritanischen Weibe läßt sich seine außerordentliche Eingezogenheit sehen; denn, wie die göttliche Schrift bemerket, seine Jünger verwunderten sich, daß er mit einem Weibe rede (b): auch sogar seine Feinde getrauten sich niemals, eine Verläumdung wider seine Reinigkeit aufzubringen. Unterdessen war doch dieß keine gezwungene Eingezogenheit; denn nichts war an demjenigen verstellt, noch gezwungen, der ein geschworner Feind der Heucheley, und die Wahrheit selbst gewesen ist. Er war in seinen Handlungen aufrichtig, unverstellt, natürlich, nachdrücklich. Er sah den Leuten ins Angesicht, wie jenem Jünglinge, den er wegen seines guten Willens sehr lieb gewann (c). Man lieset auch, daß er oft seine Hand ausgestreckt, oder eine andere sonderbare Leibesstellung gemacht habe. Bisweilen, wenn er in einer Bestürzung, in einem Unwillen und Zorne war, oder wenn ihm die Ungläubigkeit der Menschen gar zu sehr zum Herzen drang, gab er es durch seine Blicke und durch seine Worte zu verstehen. Ein anders-

mal

(a) Matth. IV. 11. (b) Joan. IV. 27. (c) Marc. X. 21.

al zeigt er eine zärtliche Liebe, wie damals ge-
hehen ist, als er die Kleinen zu sich kommen
eß, ihnen die Hände auflegte, und sie umarm-
, um den Werth der Unschuld und Demuth
nzupreisen (a).

In seinem äußerlichen Betragen ließ er an
ch keine Sonderheit sehen, noch was ihn von
ndern Juden und den übrigen gemeinen Men-
hen unterschied, wie er sich denn selbst darun-
r rechnete, und solches zu verstehen gab, da er
ch des Menschen Sohn genennet. Er führte
n hartes und mühsames Leben, doch ohne alle
esondere Strenghеit. Er aß, wie andere, er
ank Wein, und weigerte sich nicht, bey großen
Gastmahlen zugegen zu seyn, wie dort bey der
ochzeit zu Cana, und bey dem großen Mahle,
elches der heilige Matthäus angestellet hat (b).
nterdessen wurde er von Speise und Trank so
enig gereizet, daß er seinen Jüngern, da sie ihn
ey einer Gelegenheit, wo er der Speise gar
ohl bedurfte, zum Essen ermahnten, geant-
ortet hat: Ich habe eine andere Speise, die
hr nicht wisset: meine Speise ist, daß ich
en Willen meines Vaters thue (c).

Neben dieser äußerlichen Einfalt hat Jesus
Christus ein wundersames Ansehen beybehalten.
Er war überaus ernsthaft. In zween Gelegen-
heiten sah man ihn weinen; aber man lieset me-
nalen, daß er gelachet, ja auch nur gelächelt ha-
e, wie der heilige Chrysostomus bemerket (d).

a) Marc. IX. 35. & X. 13. (b) Luc. v. 29. (c) Joan. IV. 32. 34. (d) In Matth. hom. 6. moral.

Er begehrte von niemand etwas, und woll
ber ein Mirakel wirken, als den Zollgro
entlehnen, welchen er freywillig hat bezahlen
len (a). Doch da er zu seinem Einzuge fü
einen Esel herbey bringen, und einen Saal
mit den Seinigen die Ostern zu halten, bes
ließ, redete er eigenmächtig, wohl wissend,
man ihm nichts abschlagen könnte. Er
delte nach seiner eigenen Lehre; daß es
glückseliger sey, geben, als annehmen
weil er, obschon er unaufhörlich so viele
thaten ausspendete, so wenig dagegen emp
gen hat. Jedermann suchte ihn, und lief
nach: er aber suchte niemand insbesondere;
dern gieng von einer Stadt zur andern,
predigte die Buße. Die Kranken, und
die Sünder, die sich bekehren wollten, fa
bey ihm einen leichten Zutritt. Er zeigte
gegen diese letztere so willfährig, daß er mit ih
gegessen, bey ihnen die Herberge genommen
sogar gestattet hat, daß ihn ein Weib berü
und seine Füße salbte (c), welches eine seinem
men und abgetödeten Leben sehr entgegen
setzte Zärtlichkeit zu seyn schien.

Gleichwie er gekommen ist, das g
menschliche Geschlecht zu unterweisen: so le
er auch ohne Unterlaß sowohl öffentlich al
Geheim. Er pflegte alle Sabbathe in der
nagoge die heilige Schrift auszulegen (d),

(a) Matth. XVII. 26. (b) Act. XX. 35. (c) L
VII. 38. (d) Luc. IV. 16.

es die jüdischen Lehrer thaten; deswegen man ihm auch den nämlichen Namen beylegte, und ihn einen Meister oder Rabbi nannte. Aber er hatte ein Ansehen, wodurch er von andern weit unterschieden ward. **Er redete als einer, der Macht und Gewalt hat; und sie verwunderten sich über die gnadenreichen Worte, die aus seinem Munde giengen** (a).

Seine Reden waren ganz gemein und klar, und hatten keine andere Zierde, als lebhafte und natürliche Figuren, die demjenigen, der einer Sache überzeuget ist, niemals ermangeln, und auch andere zu überzeugen die kräftigsten sind. **Seine Reden**, sagt der heilige Justinus (b), **waren kurz gefaßt, weil er nicht ein Redekünstler, sondern die Kraft und Wort Gottes war.** Er antwortete bisweilen mehr durch Werke, als mit Worten, wie damals, als er zu den Jüngern des heiligen Johannis des Täufers gesprochen hat: **Gehet hin, und saget Johanni, was ihr gehöret und gesehen habet** (c). Er führte die wichtigsten Grundsätze ein, und war nicht bekümmert, dieselben mit Proben zu belegen, noch daraus die Folgen zu ziehen; denn diese Grundsätze hatten aus sich selbst ein solches Licht der Wahrheit an sich, welchem man nicht, außer mit einer freywilligen Blindheit, widerstehen konnte; und eben diese Blindheit des Herzens zu bestrafen, geschah es,

(a) Matth. VII. 29. Luc. IV. 22. (b) Just. 2. Apol.
(c) Matth. XI. 4.

daß er bisweilen in Parabeln und Gleichniſ
redete (a). Wenn er auch Proben beygebra
hat, ſo ſind es ganz deutliche Schlußreden u
bekannte Gleichniſſe geweſen. Seine Wund
thaten und Tugenden waren weit ſtärker u
tauglicher, die Wahrheit ſeiner Worte dar
thun, als alle Vernunftſchlüſſe der Weltweiſ
Die Gelehrten ſowohl, gleichwie Nicodemus(
als Ungelehrten, dergleichen der Blindgeboh
war (c), wurden von dieſen Proben gleich
weiſe gerühret. Er ſetzte überdas oft das Z
niß des Geſetzes und der Propheten hinzu,
dadurch anzuzeigen, daß ſeine Lehre von
nämlichen Weisheit, und ſeine Wunder von
nämlichen Macht herrühren, daß das alte
ſetz ſowohl als das neue auf eben dieſes göttli
Anſehen gegründet ſey. Deswegen bedient
ſich ſo oft der alten Schriftſtellen, da er ſo
entweder ausdrücklich anführet, oder wen
ſtens darauf deutet, wie es diejenigen wer
beobachtet haben, die in der heiligen Sch
bewandert ſind.

Er geſtaltet ſeine Jünger nach dieſem G
ſte der Unterwürfigkeit gegen das göttliche
ſehen. Weit entfernt von jenem Geiſte
Zankes und der Uneinigkeit, mit welchem
Weltweiſen ihre Anhänger unterhielten, u
dem Vorwande, mit ihnen die Wahrheit zu
chen, forſchet Jeſus Chriſtus keineswegs n
er zweifelt auch nicht wie Sokrates, ſonder
r

(a) Matth. XIII. 13. (b) Joan. III. 2. (c) Joan. IX.

redet sicher und beherzt, indem er die Wahrheit vollkommen besitzt, und dieselbe nach seinem Belieben entdeckt. Damit seine Jünger aus allen seinen Reden und Beyspielen einen Nutzen schöpften, lebte er in ihrer Gemeinschaft, und machte mit ihnen nur eine Familie aus (a). Sie aßen mit ihm, sie wohnten, wo er wohnte, und hatten immer Gelegenheit, ihn besser kennen zu lernen. Er machte sie zu Nachfolgern seiner Armuth, indem er sie ohne Geld, ohne allen Vorrath gesendet hat; ja wenn sie auch mit ihm waren, wurden sie bisweilen von dem Hunger genöthiget, dasjenige zu nehmen, was sie auf dem Felde antrafen, wie dort mit den Aehren geschehen, so sie am Sabbath abgerissen haben (b).

Er ließ sich sehr angelegen seyn, sie zu unterrichten (c). Was sie in seinen öffentlichen Gesprächen nicht verstunden, das legte er ihnen insbesondere aus: denn er verfuhr mit ihnen als mit seinen Freunden, und offenbarte ihnen alles, was er von seinem himmlischen Vater gehöret, so viel sie es nämlich zu fassen im Stande waren. Doch ihrem Fürwitze that er niemals was zu gute, ja er hat vielmehr demselben mit ausdrücklichen Worten Einhalt gethan, als z. B. da sie ihn sowohl vor als nach seiner Auferstehung fragten, um was für eine Zeit das Ende der Welt kommen werde (d): wie auch, da

(a) Tertull. de Præscript. 6. 22. (b) Luc. VI. 1.
(c) Matth. XIII. 11. XV. 16. Joan. XV. 16.
(d) Matth. XXIV. 36. Act. I. 7.

Petrus wissen wollte, wie es Johanni einstens ergehen würde (a). Bisweilen hat er auf ihre Fragen gar keine Antwort gegeben, wie damals, als Judas Thaddäus gefragt, warum er sich der Welt nicht offenbaren wolle (b). Er hat ihre Plumpheit, ihre Unwissenheit, ihre Eitelkeit und alle ihre Fehler mit Geduld übertragen, und sich ohne Unterlaß bemühet, dieselben an ihnen zu verbessern.

Unter seinen Jüngern verstehe ich da jene Zwölfe, die er sich besonders zugeselket hat (c). Aber die göttliche Schrift nennet alle diejenigen Jünger, die seiner Lehre gefolget sind, und seine Taufe empfangen haben. Deren waren eine große Anzahl, maßen bey der Wahl des heiligen Matthias hundert und zwanzig mit den Aposteln verschlossen waren (d), und mehr denn fünfhundert derselben Jesum Christum nach seiner Auferstehung zugleich gesehen hatten (e). Die Kirche bestund also dazumal aus zween Theilen: Aus dem rechtgläubigen Volke, so man schlechthin die Jünger, oder die Brüder nennte; und aus denjenigen, welche Christus zum öffentlichen Amte erwählet hat, nämlich, die zwölf Apostel, und die zwey und siebenzig Jünger, die er zween und zween in jene Orte, wohin er zu kommen willens war, voraus gesendet hat (f).

Aus

(a) Joan. XXI. 22. (b) Joan. XIV. 22. (c) Marc. III. 14. (d) Act. I. 15. (e) 1. Corinth. V. 6. (f) Luc. X. 1.

Aus diesen Unterscheidungen siehet man zerschiedene Grade der Liebe, welche ein besonderes Augenmerk verdienen. Christus lehret uns, daß ein jeder Mensch unser Nächster sey, den wir wie uns selbst lieben sollen (a); und er hat sein Leben für alle Menschen dargegeben. Doch liebte er insonderheit seine Jünger, und unter andern seine Apostel, und unter ihnen den heiligen Petrus, und die zween Söhne Zebedäi, und vor allen den heiligen Johannes.

Ich will die Ursachen dieser Unterscheidungen, und die besondern Zeichen der Liebe, welche er dem heiligen Petrus und Johannes gegeben, nicht untersuchen; es ist genug, wenn man daraus dieses bemerket, da er die natürliche Zuneigungen, und die sonderheitlichen Verbindungen der Liebe und Freundschaft, welche unter den Menschen entstehen können, doch ohne Nachtheil der allgemeinen Liebe, durch sein Beyspiel gut geheißen und geheiliget hat. Er hatte außer seinen Aposteln noch andere Freunde: er liebte Lazarum und seine zwo Schwestern (b), er selbst nennet ihn seinen Freund, und legt seine zarte Liebe genugsam an Tag, da er seinen Tod beweinet, und ihn zum Leben erwecket hat.

Wer kann wohl zweifeln, daß er seine heiligste Mutter auf das zärtlichste geliebet habe, besonders, wenn man erwäget, daß er an dem Kreuze hangend noch für sie gesorget (c)? und

(a) Luc. X. 29. (b) Joan. XI. 5. & 35.
(c) Joan. XIX. 27.

doch scheint es, als habe er ihr hart geredet, sie ihn mitten unter den Lehrern gefunden (a) und als sie ihm bey der Hochzeit zu wissen th daß es am Wein gebrach (b). Er bestrafte nes Weib, welches seiner Mutter nur dar das Lob sprach, weil sie seine Mutter war, bezeuget, daß er keine für seine Mutter, noch seine Anverwandte erkenne, außer die den W len seines Vaters thun (c). Er wußte nä lich, wie er mit dieser starkmüthigen Seele fahren sollte; und er wollte dadurch beweis daß weder Fleisch noch Blut an seinen Zu gungen Theil hätten.

Seine Liebe erstreckte sich auf jederma **Kommet zu mir**, sagte er, **ihr alle, die mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und will euch erquicken** (d). Er erbarmte über die ihm nachfolgende Schaar, da er sie, die Schafe ohne Hirten, bestürzt und verla sah (e). Das Mitleiden nöthigte ihn zu zwey malen das Brod zu vermehren: das Mitlei bewegte ihn, den Sohn der Wittwe von Na zum Leben zu erwecken (f). Er liebte sein Va land, das Volk Israel und die Stadt Je salem als ein guter Bürger, ja in Mitte sei triumphirlichen Einzuges vergoß er über dies häufige Zähren, weil er wohl vorsah, was gro Unheil sie sich durch ihre Sünden zuziehen w

(a) Luc. II. 49. (b) Joan. II. 4. (c) Matth. XII. (d) Matth. XI. 28. (e) Matth. IX. 36. & XIV. (f) Luc. VII. 13.

e. Er lehrte, daß man dem Landesfürsten Gehorsam, den Priestern und Lehrern des Gesetzes, wenn sie auch die gottlosesten wären, Ehrerbiethung schuldig sey; und er selbst hat die Gesetze und die Ceremonien der Religion genau beobachtet, obschon er gekommen, diese Ceremonien aufzuheben, und der HErr des Sabbaths sowohl, als aller übrigen Gesetze, gewesen ist. Er hat sich, in Betreff der zeitlichen Dinge, niemals einige Gewalt beygemessen, so daß er sogar zwischen zween Brüdern ein Schiedrichter zu seyn sich geweigert hat (a). Wenn er gerichtlich gefragt wurde, antwortete er seinen Richtern, in so weit sich ihre Gewalt erstreckte: nämlich dem Hohenpriester, daß er Christus und der Sohn Gottes; und Pilato, daß er ein König sey. Aber er sagte zugleich ausdrücklich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und folgsam seine Lehre in der eingeführten Ordnung weltlicher Sachen keine Veränderung mache. Es würde eine allzugroße Vermessenheit seyn, wenn man alle seine Tugenden anführen wollte: die Betrachtung derselben ist unendlich, und heilige Seelen, welche das Evangelium aufmerksam erwägen, werden darinn allezeit mehrere Wunder entdecken. Wir wollen nur etwas weniges von seinem Leiden anfügen, in welchem er die größten und nützlichsten Beyspiele gegeben hat, weil nämlich in diesem Leben nichts gewöhnlichers ist, als Kreuz und Leiden.

Der

(a) Luc. XII. 14.

Der erbärmliche Stand, in welchen Jesus Christus auf dem Oelberge gesetzet worden, zeiget klar, daß er gleich andern Menschen der Furcht und der Traurigkeit unterworfen war und folgsam, daß er nachmals aus Antrieb der Tugend so große Uebel erduldet hat. Gleich wie er uns, die Sünde allein ausgenommen, durchaus gleich gewesen, also wollte er auch von den Beschwerden dieses Lebens, als Hunger, Durst, Mattigkeit, Schmerzen, nicht befreyet seyn. Wir lesen zwar nirgends, daß er krank gewesen; vielleicht darum, weil die Krankheit insgemein aus einer Uebermaaß, wenigstens der Arbeit, entstehet, in seinem Leibe aber, den die Weisheit selbst regierte, keine Unordnung Platz finden konnte.

In seinem Leiden übertrug er alles mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, ohne sich zu schützen, oder einen Widerstand zu thun, ohne denen, die ihn peinigten, etwas abzuschlagen. Unter den Streichen und Unbilden stund er ganz unbeweglich gleich einem Felsen. Vor allen aber mußte man sein Stillschweigen bewundern: er hat seinen Mund nicht aufgethan, er, der mit einem einzigen Worte seine Ankläger, die falschen Zeugen, ja die Richter selbst hätte zu Schanden machen können; weil er nämlich wußte, daß sie nicht fähig wären, etwas zu seiner Rechtfertigung anzuhören. An dem Kreuze und in den schrecklichsten Peinen erhielt er die ganze Freyheit des Geistes und die vorige Ruhe des Gemüthes. Er bethete für seine Peiniger, er belohnte den

Glau-

Glauben des frommen Schächers, er that Vorsorge für seine Mutter, er begann die Weißagungen vollends zu Ende zu bringen, er empfahl Gott seinen Geist.

Nachdem die Apostel den heiligen Geist empfangen haben, sind sie gleichsam lebhafte Ebenbilder Jesu Christi geworden, nach welchen sich alle Rechtgläubige bilden sollen. Sie trugen kein Bedenken, mit dem heiligen Paulus zu sagen: **Seyd meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Jesu Christi bin** (a). Und in einer andern Stelle: **Seyd meine Nachfolger, und beobachtet diejenigen, die sich an jene Lebensart halten, welche ich euch vorgeschrieben habe** (b). So sehr sie sichs auch angelegen seyn ließen, das Volk zu lehren, so haben sie doch dieses mehr durch ihre Beyspiele als mit Worten gethan. Sie wählten sich unter den Rechtgläubigen einige Jünger, welche sie mit besondern Fleiße unterrichteten, gleichwie sie von Christo sind unterrichtet worden. Diese Jünger hiengen ihnen beständig an, sie lebten mit ihnen gemeinschaftlich, sie aßen mit ihnen über einem Tische, und sie wohneten bey ihnen in einem Zimmer. Wenigstens bemerket der Author Recognitionum, daß der heilige Petrus mit seinen Jüngern also gelebet habe, welches Werk sehr alt ist, obschon wir es keinesweges für authentisch angeben. Sie folgten den Aposteln auf ihren Reisen, und wurden hernach bestellet, die neuerrichteten Kirchen zu regieren.

Also

(a) 1. Cor. XI. 1. (b) Philipp. III. 17.

Er begehrte von niemand etwas, und wollte ber ein Mirakel wirken, als den Zollgros entlehnen, welchen er freywillig hat bezahlen l len (a). Doch da er zu seinem Einzuge für einen Esel herbey bringen, und einen Saal, mit den Seinigen die Ostern zu halten, beste ließ, redete er eigenmächtig, wohl wissend, man ihm nichts abschlagen könnte. Er h delte nach seiner eigenen Lehre; daß es n glückseliger sey, geben, als annehmen (weil er, obschon er unaufhörlich so viele G thaten ausspendete, so wenig dagegen empf gen hat. Jedermann suchte ihn, und lief i nach: er aber suchte niemand insbesondere; s dern gieng von einer Stadt zur andern, u predigte die Buße. Die Kranken, und a die Sünder, die sich bekehren wollten, fani bey ihm einen leichten Zutritt. Er zeigte gegen diese letztere so willfährig, daß er mit ih gegessen, bey ihnen die Herberge genommen, sogar gestattet hat, daß ihn ein Weib berühr und seine Füße salbte (c), welches eine seinem men und abgetödeten Leben sehr entgegen setzte Zärtlichkeit zu seyn schien.

Gleichwie er gekommen ist, das gan menschliche Geschlecht zu unterweisen: so leh er auch ohne Unterlaß sowohl öffentlich als Geheim. Er pflegte alle Sabbathe in der S nagoge die heilige Schrift auszulegen (d), u

(a) Matth. XVII. 26. (b) Act. XX. 35. (c) Lu VII. 38. (d) Luc. IV. 16.

s die jüdischen Lehrer thaten; deswegen man ihn auch den nämlichen Namen beylegte, und ihn einen Meister oder Rabbi nannte. Aber er hatte ein Ansehen, wodurch er von andern weit unterschieden ward. **Er redete als einer, der Macht und Gewalt hat; und sie verwunderten sich über die gnadenreichen Worte, die aus seinem Munde giengen** (a).

Seine Reden waren ganz gemein und klar, und hatten keine andere Zierde, als lebhafte und natürliche Figuren, die demjenigen, der einer Sache überzeuget ist, niemals ermangeln, und auch andere zu überzeugen die kräftigsten sind. **Seine Reden**, sagt der heilige Justinus (b), **waren kurz gefaßt, weil er nicht ein Redekünstler, sondern die Kraft und Wort Gottes war.** Er antwortete bisweilen mehr durch Werke, als mit Worten, wie damals, als er zu den Jüngern des heiligen Johannis des Täufers gesprochen hat: **Gehet hin, und saget Johanni, was ihr gehöret und gesehen habet** (c). Er führte die wichtigsten Grundsätze ein, und war nicht bekümmert, dieselben mit Proben zu belegen, noch daraus die Folgen zu ziehen; denn diese Grundsätze hatten aus sich selbst ein solches Licht der Wahrheit an sich, welchem man nicht, außer mit einer freywilligen Blindheit, widerstehen konnte; und eben diese Blindheit des Herzens zu bestrafen, geschah es,

a) Matth. VII. 29. Luc. IV. 22. (b) Just. 2. Apol.
(c) Matth. XI. 4.

daß er bisweilen in Parabeln und Gleichnis
redete (a). Wenn er auch Proben beygebra
hat, so sind es ganz deutliche Schlußreden u
bekannte Gleichnisse gewesen. Seine Wund
thaten und Tugenden waren weit stärker u
tauglicher, die Wahrheit seiner Worte dar
thun, als alle Vernunftschlüsse der Weltwei
Die Gelehrten sowohl, gleichwie Nicodemus(
als Ungelehrten, dergleichen der Blindgeboh
war (c), wurden von diesen Proben gleich
weise gerühret. Er setzte überdas oft das Ze
niß des Gesetzes und der Propheten hinzu,
dadurch anzuzeigen, daß seine Lehre von
nämlichen Weisheit, und seine Wunder von
nämlichen Macht herrühren, daß das alte
setz sowohl als das neue auf eben dieses göttl
Ansehen gegründet sey. Deswegen bedient
sich so oft der alten Schriftstellen, da er so
entweder ausdrücklich anführet, oder wen
stens darauf deutet, wie es diejenigen wer
beobachtet haben, die in der heiligen Sch
bewandert sind.

Er gestaltet seine Jünger nach diesem G
ste der Unterwürfigkeit gegen das göttliche
sehen. Weit entfernt von jenem Geiste
Zankes und der Uneinigkeit, mit welchem
Weltweisen ihre Anhänger unterhielten, u
dem Vorwande, mit ihnen die Wahrheit zu
chen, forschet Jesus Christus keineswegs n
er zweifelt auch nicht wie Sokrates, sonder
v

(a) Matth. XIII. 13. (b) Joan. III. 2. (c) Joan. IX

redet sicher und beherzt, indem er die Wahrheit vollkommen besitzt, und dieselbe nach seinem Belieben entdeckt. Damit seine Jünger aus allen seinen Reden und Beyspielen einen Nutzen schöpften, lebte er in ihrer Gemeinschaft, und machte mit ihnen nur eine Familie aus (a). Sie aßen mit ihm, sie wohnten, wo er wohnte, und hatten immer Gelegenheit, ihn besser kennen zu lernen. Er machte sie zu Nachfolgern seiner Armuth, indem er sie ohne Geld, ohne allen Vorrath gesendet hat; ja wenn sie auch mit ihm waren, wurden sie bisweilen von dem Hunger genöthiget, dasjenige zu nehmen, was sie auf dem Felde antrafen, wie dort mit den Aehren geschehen, so sie am Sabbath abgerissen haben (b).

Er ließ sich sehr angelegen seyn, sie zu unterrichten (c). Was sie in seinen öffentlichen Gesprächen nicht verstunden, das legte er ihnen insbesondere aus: denn er verfuhr mit ihnen als mit seinen Freunden, und offenbarte ihnen alles, was er von seinem himmlischen Vater gehöret, so viel sie es nämlich zu fassen im Stande waren. Doch ihrem Fürwitze that er niemals was zu gute, ja er hat vielmehr demselben mit ausdrücklichen Worten Einhalt gethan, als z. B. da sie ihn sowohl vor als nach seiner Auferstehung fragten, um was für eine Zeit das Ende der Welt kommen werde (d): wie auch, da

(a) Tertull. de Præscript. 6. 22. (b) Luc. VI. 1.
(c) Matth. XIII. 11. XV. 16. Joan. XV. 16.
(d) Matth. XXIV. 36. Act. I. 7.

Petrus wissen wollte, wie es Johanni einstens ergehen würde (a). Bisweilen hat er auf ihre Fragen gar keine Antwort gegeben, wie damals, als Judas Thaddäus gefragt, warum er sich der Welt nicht offenbaren wolle (b). Er hat ihre Plumpheit, ihre Unwissenheit, ihre Eitelkeit und alle ihre Fehler mit Geduld übertragen, und sich ohne Unterlaß bemühet, dieselben an ihnen zu verbessern.

Unter seinen Jüngern verstehe ich da jene Zwölfe, die er sich besonders zugesellet hat (c). Aber die göttliche Schrift nennet alle diejenigen Jünger, die seiner Lehre gefolget sind, und seine Taufe empfangen haben. Deren waren eine große Anzahl, maßen bey der Wahl des heiligen Matthias hundert und zwanzig mit den Aposteln verschlossen waren (d), und mehr denn fünfhundert derselben Jesum Christum nach seiner Auferstehung zugleich gesehen hatten (e). Die Kirche bestund also dazumal aus zween Theilen: Aus dem rechtgläubigen Volke, so man schlechthin die Jünger, oder die Brüder nennte; und aus denjenigen, welche Christus zum öffentlichen Amte erwählet hat, nämlich, die zwölf Apostel, und die zwey und siebenzig Jünger, die er zween und zween in jene Orte, wohin er zu kommen willens war, voraus gesendet hat (f).

Aus

(a) Joan. XXI. 22. (b) Joan. XIV. 22. (c) Marc. III. 14. (d) Act. I. 15. (e) 1. Corinth. V. 6. (f) Luc. X. 1.

Aus diesen Unterscheidungen siehet man zerschiedene Grade der Liebe, welche ein besonderes Augenmerk verdienen. Christus lehret uns, daß ein jeder Mensch unser Nächster sey, den wir wie uns selbst lieben sollen (a); und er hat sein Leben für alle Menschen dargegeben. Doch liebte er insonderheit seine Jünger, und unter andern seine Apostel, und unter ihnen den heiligen Petrus, und die zween Söhne Zebedäi, und vor allen den heiligen Johannes.

Ich will die Ursachen dieser Unterscheidungen, und die besondern Zeichen der Liebe, welche er dem heiligen Petrus und Johannes gegeben, nicht untersuchen; es ist genug, wenn man daraus dieses bemerket, da er die natürliche Zuneigungen, und die sonderheitlichen Verbindungen der Liebe und Freundschaft, welche unter den Menschen entstehen können, doch ohne Nachtheil der allgemeinen Liebe, durch sein Beyspiel gut geheißen und geheiliget hat. Er hatte außer seinen Aposteln noch andere Freunde: er liebte Lazarum und seine zwo Schwestern (b), er selbst nennet ihn seinen Freund, und legt seine zarte Liebe genugsam an Tag, da er seinen Tod beweinet, und ihn zum Leben erwecket hat.

Wer kann wohl zweifeln, daß er seine heiligste Mutter auf das zärtlichste geliebet habe, besonders, wenn man erwäget, daß er an dem Kreuze hangend noch für sie gesorget (c)? und

(a) Luc. X. 29. (b) Joan. XI. 5. & 35.
(c) Joan. XIX. 27.

doch scheint es, als habe er ihr hart geredet, da sie ihn mitten unter den Lehrern gefunden (a), und als sie ihm bey der Hochzeit zu wissen that, daß es am Wein gebrach (b). Er bestrafte jenes Weib, welches seiner Mutter nur darum das Lob sprach, weil sie seine Mutter war, und bezeuget, daß er keine für seine Mutter, noch für seine Anverwandte erkenne, außer die den Willen seines Vaters thun (c). Er wußte nämlich, wie er mit dieser starkmüthigen Seele verfahren sollte; und er wollte dadurch beweisen, daß weder Fleisch noch Blut an seinen Zuneigungen Theil hätten.

Seine Liebe erstreckte sich auf jedermann. **Kommet zu mir, sagte er, ihr alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken** (d). Er erbarmte sich über die ihm nachfolgende Schaar, da er sie, wie die Schafe ohne Hirten, bestürzt und verlassen sah (e). Das Mitleiden nöthigte ihn zu zweyenmalen das Brod zu vermehren: das Mitleiden bewegte ihn, den Sohn der Wittwe von Naim zum Leben zu erwecken (f). Er liebte sein Vaterland, das Volk Israel und die Stadt Jerusalem als ein guter Bürger, ja in Mitte seines triumphirlichen Einzuges vergoß er über dieselbe häufige Zäher, weil er wohl vorsah, was großes Unheil sie sich durch ihre Sünden zuziehen würde.

(a) Luc. II. 49. (b) Joan. II. 4. (c) Matth. XII. 48. (d) Matth. XI. 28. (e) Matth. IX. 36. & XIV. 14. (f) Luc. VII. 13.

e. Er lehrte, daß man dem Landesfürsten Gehorsam, den Priestern und Lehrern des Gesetzes, wenn sie auch die gottlosesten wären, Ehrerbiethung schuldig sey; und er selbst hat die Gesetze und die Ceremonien der Religion genau beobachtet, obschon er gekommen, diese Ceremonien aufzuheben, und der HErr des Sabaths sowohl, als aller übrigen Gesetze, gewesen ist. Er hat sich, in Betreff der zeitlichen Dinge, niemals einige Gewalt beygemessen, so daß er sogar zwischen zween Brüdern ein Schiedrichter zu seyn sich geweigert hat (a). Wenn er gerichtlich gefragt wurde, antwortete er seinen Richtern, in so weit sich ihre Gewalt erstreckte: nämlich dem Hohenpriester, daß er Christus und der Sohn Gottes; und Pilato, daß er ein König sey. Aber er sagte zugleich ausdrücklich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und folgsam seine Lehre in der eingeführten Ordnung weltlicher Sachen keine Veränderung mache. Es würde eine allzugroße Vermessenheit seyn, wenn man alle seine Tugenden anführen wollte: die Betrachtung derselben ist unendlich, und heilige Seelen, welche das Evangelium aufmerksam erwägen, werden darinn allezeit mehrere Wunder entdecken. Wir wollen nur etwas weniges von seinem Leiden anfügen, in welchem er die größten und nützlichsten Beyspiele gegeben hat, weil nämlich in diesem Leben nichts gewöhnlichers ist, als Kreuz und Leiden.

Der

(a) Luc. XII. 14.

Der erbärmliche Stand, in welchen J
Christus auf dem Oelberge gesetzet worden,
get klar, daß er gleich andern Menschen
Furcht und der Traurigkeit unterworfen n
und folgsam, daß er nachmals aus Antrieb
Tugend so große Uebel erduldet hat. Gle
wie er uns, die Sünde allein ausgenomm
durchaus gleich gewesen, also wollte er auch
den Beschwerden dieses Lebens, als Hun
Durst, Mattigkeit, Schmerzen, nicht befr
seyn. Wir lesen zwar nirgends, daß er kr
gewesen; vielleicht darum, weil die Krank
insgemein aus einer Uebermaaß, wenigstens
Arbeit, entstehet, in seinem Leibe aber, den
Weisheit selbst regierte, keine Unordnung P
finden konnte.

In seinem Leiden übertrug er alles mit
überwindlicher Standhaftigkeit, ohne sich
schützen, oder einen Widerstand zu thun, o
denen, die ihn peinigten, etwas abzuschlag
Unter den Streichen und Unbilden stund er g
unbeweglich gleich einem Felsen. Vor allen a
mußte man sein Stillschweigen bewundern:
hat seinen Mund nicht aufgethan, er, der
einem einzigen Worte seine Ankläger, die
schen Zeugen, ja die Richter selbst hätte zu Sch
den machen können; weil er nämlich wußte, d
sie nicht fähig wären, etwas zu seiner Recht
tigung anzuhören. An dem Kreuze und in
schrecklichsten Peinen erhielt er die ganze Freyh
des Geistes und die vorige Ruhe des Gemüth
Er bethete für seine Peiniger, er belohnte
Gl

Glauben des frommen Schächers, er that Vorsorge für seine Mutter, er begann die Weißagungen vollends zu Ende zu bringen, er empfahl Gott seinen Geist.

Nachdem die Apostel den heiligen Geist empfangen haben, sind sie gleichsam lebhafte Ebenbilder Jesu Christi geworden, nach welchen sich alle Rechtgläubige bilden sollen. Sie trugen kein Bedenken, mit dem heiligen Paulus zu sagen: **Seyd meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Jesu Christi bin** (a). Und in einer andern Stelle: **Seyd meine Nachfolger, und beobachtet diejenigen, die sich an jene Lebensart halten, welche ich euch vorgeschrieben habe** (b). So sehr sie sichs auch angelegen seyn ließen, das Volk zu lehren, so haben sie doch dieses mehr durch ihre Beyspiele als mit Worten gethan. Sie wählten sich unter den Rechtgläubigen einige Jünger, welche sie mit besonderm Fleiße unterrichteten, gleichwie sie von Christo sind unterrichtet worden. Diese Jünger hiengen ihnen beständig an, sie lebten mit ihnen gemeinschaftlich, sie aßen mit ihnen über einem Tische, und sie schliefen bey ihnen in einem Zimmer. Wenigstens bemerket der Author Recognitionum, daß der heilige Petrus mit seinen Jüngern also gelebet habe, welches Werk sehr alt ist, obschon wir es keineswegs für authentisch angeben. Sie folgten den Aposteln auf ihren Reisen, und wurden hernach bestellet, die neuerrichteten Kirchen zu regieren.

Also

(a) 1. Cor. XI. 1. (b) Philipp. III. 17.

Also sehen wir bey dem heiligen Petrus den heiligen Markus, welchen er seinen Sohn nennet (a): den heiligen Clemens, welcher in der ganzen Kirche so berühmt ist: den heiligen Evodius, der ihm zu Antiochia, und die heiligen Linus und Cletus, die ihm zu Rom nachgefolget sind. Der heilige Paulus hatte den heiligen Lukas, die heiligen Titus und Timotheus, und auch den obbemeldten heiligen Clemens bey sich. Des heiligen Johannis Jünger sind Polycarpus und Papias gewesen. Diese Heilige bestrebten sich, die Lehre der Apostel mehr durch die Gedächtniß, als schriftlich zu erhalten, und sie lehrten nicht so fast mit Worten, als durch die eigene Ausübung. Also, da sie ihren Lehrmeistern nachfolgten, haben sie sich selbst durch Worte und gute Werke, durch den Glauben, durch die Liebe, Keuschheit, Ernsthaftigkeit und ihre ganze Lebensart den Rechtgläubigen zum Vorbilde gemacht (b). Sie thaten noch mehr, sie unterrichteten selbst einige Jünger, und diese wiederum andere. Dieses ist, was der heilige Paulus seinem Timotheo anbefohlen hat: **Was du von mir vor vielen Zeugen hast sagen gehört, das vertraue andern getreuen Menschen, welche tauglich sind, auch andere zu lehren** (c). Und dieß ist die Uebergabe, welche selbst nach Geständniß der Weltweisen (d), die so vieles geschrieben haben, weit tauglicher ist, als alle Schriften, eine Lehre zu verewigen.

III §.

(a) 1. Petr. V. 13. (b) Tit. II. 7. (c) 2. Timoth. II. 2. (d) Plato Phæd.

III. §.

Die Kirche zu Jeruſalem.

Aber wir wollen wiederum zu denjenigen zurück kehren, welche unmittelbar von den Apoſteln ſind unterrichtet und regieret worden, inſonderheit zu jener Kirche zu Jeruſalem, welche Jeſus Chriſtus mit ſeinen eigenen Händen auf dem Grunde der Synagoge zu bauen angefangen hat, und die nicht nur das Muſter, ſondern auch der Stamm und Urſprung aller übrigen war. Laſſet uns ſehen, wie uns die Kirche dieſe erſten Chriſten abbildet.

Sie verharrten in der Lehre der Apoſtel, in der Gemeinſchaft des Brodbrechens, und im Gebethe ... (a). Es waren auch alle, die da glaubten, beyeinander, und ſie hielten alle Dinge gemein. Sie verkauften ihre Erbſchaften und Güter, und ſie theilten ſie allen, nach eines jeden Bedürfniß, aus. Sie verharreten auch Tag für Tag einmüthig in dem Tempel; und brachen das Brod hin und wieder in den Häuſern, ſie nahmen die Speiſe mit Freuden, und in Einfalt des Herzens, ſie lobten Gott, und hatten Gunſt bey dem ganzen Volke. Ferner ſagt die göttliche Schrift (b): Die ganze Menge der Glaubigen hatte Ein Herz und Eine Seele; und keiner machte ſich von ſeinen Gütern etwas eigen, ſondern es war ihnen alles gemein ... Es war unter ihnen keiner, der Mangel hatte;

(a) Act. II. 42. (b) Ibid. IV. 32.

te; denn ſo viel ihrer waren, die Aecker od
Häuſer hatten, die verkauften ſie, brachte
dafür das Geld, legten es vor die Füße d
Apoſtel, wovon man einem jeglichen da
Benöthigte mittheilte. Und noch weiter (a)
Es geſchahen durch die Hände der Apoſt
viele Zeichen und Wunderwerke unter der
gemeinen Volke, und ſie waren alle einmü
thig bey einander in dem Umgange Salo
mons. Von den andern durfte ſich keine
zu ihnen geſellen; ſondern das Volk prie
ſie hoch: und die Menge deren, ſo an de
HErrn glaubten, ſowohl von Männern, al
Weibern, nahm immer mehr und mehr zu

Der kurze Inhalt dieſer Erzählung beſte
het in der Unterweiſung, im Gebethe, in Bre
chung des Brods, in Vereinigung der Herzen
in der Gemeinſchaft der zeitlichen Güter, in de
innerlichen Freude, und äußerlich in der Ehrer
biethung, Hochſchätzung und Liebe des Volkes
Dieſe Kirche beſtund aus Leuten beyderley Ge
ſchlechts zerſchiedenen Alters, und allerhand
Ständen, und wurde in kurzer Zeit ſehr zahl
reich. Gleich auf die erſte Predigt des heiligen
Petrus bekehrten ſich dreytauſend Perſonen,
auf die zweyte aber fünftauſend. Es wird
mehr denn einmal geſagt, daß die Zahl der
Rechtgläubigen von Tag zu Tage anwuchs;
und der heilige Jakobus, um das Jahr Chriſti
38, mit dem heiligen Paulo redend, giebt nach
dem

(a) Act. V, 12.

dem griechiſchen Texte zu verſtehen, daß deren öfters zehentauſend geweſen ſeyn (a). Die meiſten aus ihnen waren verehlichet; denn die vollkommene Keuſchheit zu halten, war bis dahin noch eine ſeltene Sache. Sie wohnten abgeſondert in einzelnen Häuſern; indem geſagt wird, daß man von Haus zu Haus gieng, das Brod zu brechen, das iſt, das heilige Abendmahl zu conſecriren und auszutheilen. Nichts deſtoweniger lebten ſie gemeinſchaftlich, und machten alle ihre Güter zu Geld, welches von den Apoſteln, und nachmals von den ſieben Diaconen, nach eines jeden Dürftigkeit, mit ſolcher Treue und Klugheit ausgetheilt wurde, daß es unter ihnen keinen Armen gab.

Sehet da ein kennbares und weſentliches Beyſpiel der Gleichheit der Güter, und jenes gemeinſchaftlichen Lebens, welches die alten Geſetzgeber und Weltweiſen für das tauglichſte Mittel, die Menſchen glücklich zu machen, angeſehen hatten, ohne daß ſie es jemals konnten zu Stande bringen (b). Dieſes gemeinſchaftliche Leben einzuführen, ſtellte Minos, zu den erſten Zeiten Griechenlands, in Creta allgemeine Mahlzeiten an; zu dieſem Ziele brauchte Lycurgus alle mögliche Vorſorge, um allen Pracht und Reichthum aus Lacedämon zu verbannen. Die Jünger Pythagorä hatten ihre Güter gemeinſchaftlich, ſie machten eine unauflösliche Geſellſchaft,

(a) Act. XXI. 20. (b) Ariſtot. Polit. lib. II.

ſellſchaft (a), auf griechiſch Cœnobion genan daher die Cönobiten ihren Namen haben. P to endlich trieb den Entwurf eines gemeinſchc lichen Lebens gar zu weit, da er ſogar keinen Un ſchied der Familien zulaſſen wollte. Sie ſal nämlich wohl, daß, zu Errichtung einer vollko menen Gemeinſchaft, allerdings nothwendig ſ daß das Mein und Dein, und aller ſonderhei cher Eigennutz, beyſeit geſetzet werde. Allein konnten die Menſchen entweder nur mit Str fen dazu zwingen, oder mit Vernunftſchlüſſ hiezu bereden. Nur die Gnade Jeſu Chri allein war vermögend, die Herzen zu änder und die verderbte Natur zu heilen.

Die Juden, gleichwie ſie durch das Geſ Gottes beſſer unterrichtet waren, alſo hatten ſ auch vollkommene Beyſpiele des gemeinſchaf lichen Lebens unter ihnen, nämlich die Eſſeni und Therapeuten. Die Eſſenier hielten ſich m in Paläſtina auf, und waren an der Zahl bei läufig viertauſend. Sie wohnten auf dem Lan de, beſchäfftigten ſich mit dem Feldbau, oder an dern unſchuldigen Handthierungen, und führte anbey ein gemeinſchaftliches und armes Leben Die meiſten entſagten der Ehe: ſie verlegte ſich auf das Gebeth und auf die Erlernung de Geſetzes, beſonders an dem Sabbath. Aber ſi hielten viel auf das unveränderliche Schickſa und auf die Wahrſagerey, und waren dem Aber glauben mehr als alle übrige Juden ergeben

Di

(a) Gel. Lib. I. 8.

ie Therapeuten hingegen lebten in zerſchiede
n Orten zerſtreut; doch die meiſten wohnten in
ypten und Alexandria herum. Sie führten
weit einſameres und beſchaulicheres Leben, als
Eſſenier, und das Gebeth, die Leſung und Be
chtung des Geſetzes war ihre einzige Beſchäff
ung. Sie aßen gemeiniglich nichts, als zu
ends ein Brod. Sie verſammelten ſich am
age des Sabbaths und der Pfingſten, um zu
then, und miteinander zu eſſen. Eine weit
ſtigere Beſchreibung des Lebens der einen ſo
hl als der andern, kann man bey Philone und
ſepho finden.

Nun, wenn man in dem alten Geſetze, wel
s doch nichts zur Vollkommenheit gebracht,
o hat leben können, iſt es wohl ein Wunder,
ß in dem Gnadengeſetze eben dieſe Tugenden,
d zwar in einem weit vollkommenern Gra
ausgeübet worden? Und dieſes iſts, was
r in der Kirche zu Jeruſalem, und nachmals
allen Kirchen, in Klöſtern und andern geiſt
en Gemeinden erſehen.

Die Hauptquelle dieſer Gemeinſchaft der
üter unter den erſten Chriſten zu Jeruſalem
r die Liebe, mittelſt welcher ſie alle Brüder
ren, und gleichſam nur eine Familie aus
chten, in welcher alle Kinder von den nämli
n Gütern unterhalten werden, durch die Sor
des Vaters, der ſie alle auf gleiche Weiſe lie
, und ihnen nichts ermangeln läßt. Sie hat
das Geboth, ſich einander zu lieben, ſtets vor
gen, welches Jeſus Chriſtus ſo oft, und be

doch scheint es, als habe er ihr hart geredet, d
sie ihn mitten unter den Lehrern gefunden (a)
und als sie ihm bey der Hochzeit zu wissen tha
daß es am Wein gebrach (b). Er bestrafte j
nes Weib, welches seiner Mutter nur darum
das Lob sprach, weil sie seine Mutter war, un
bezeuget, daß er keine für seine Mutter, noch fü
seine Anverwandte erkenne, außer die den Wi
len seines Vaters thun (c). Er wußte näm
lich, wie er mit dieser starkmüthigen Seele ve
fahren sollte; und er wollte dadurch beweisen
daß weder Fleisch noch Blut an seinen Zune
gungen Theil hätten.

Seine Liebe erstreckte sich auf jedermann
Kommet zu mir, sagte er, **ihr alle, die ih
mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ic
will euch erquicken** (d). Er erbarmte sic
über die ihm nachfolgende Schaar, da er sie, w
die Schafe ohne Hirten, bestürzt und verlasse
sah (e). Das Mitleiden nöthigte ihn zu zweyer
malen das Brod zu vermehren: das Mitleide
bewegte ihn, den Sohn der Wittwe von Nain
zum Leben zu erwecken (f). Er liebte sein Vate
land, das Volk Israel und die Stadt Jeru
salem als ein guter Bürger, ja in Mitte seine
triumphirlichen Einzuges vergoß er über dieselb
häufige Zähren, weil er wohl vorsah, was große
Unheil sie sich durch ihre Sünden zuziehen wür
de

(a) Luc. II. 49. (b) Joan. II. 4. (c) Matth. XII. 4
(d) Matth. XI. 28. (e) Matth. IX. 36. & XIV. 1
(f) Luc. VII. 13.

e. Er lehrte, daß man dem Landesfürsten Gehorsam, den Priestern und Lehrern des Gesetzes, wenn sie auch die gottlosesten wären, Ehrerbiethung schuldig sey; und er selbst hat die Gesetze und die Ceremonien der Religion genau beobachtet, obschon er gekommen, diese Ceremonien aufzuheben, und der HErr des Sabaths sowohl, als aller übrigen Gesetze, gewesen ist. Er hat sich, in Betreff der zeitlichen Dinge, niemals einige Gewalt beygemessen, so daß er sogar zwischen zween Brüdern ein Schiedrichter zu seyn sich geweigert hat (a). Wenn er gerichtlich gefragt wurde, antwortete er seinen Richtern, in so weit sich ihre Gewalt erstreckte: nämlich dem Hohenpriester, daß er Christus und der Sohn Gottes; und Pilato, daß er ein König sey. Aber er sagte zugleich ausdrücklich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und folglsam seine Lehre in der eingeführten Ordnung weltlicher Sachen keine Veränderung mache. Es würde eine allzugroße Vermessenheit seyn, wenn man alle seine Tugenden anführen wollte: die Betrachtung derselben ist unendlich, und heilige Seelen, welche das Evangelium aufmerksam erwägen, werden darinn allezeit mehrere Wunder entdecken. Wir wollen nur etwas weniges von seinem Leiden anfügen, in welchem er die größten und nützlichsten Beyspiele gegeben hat, weil nämlich in diesem Leben nichts gewöhnlichers ist, als Kreuz und Leiden.

Der

(a) Luc. XII. 14.

Der erbärmliche Stand, in welchen J
Christus auf dem Oelberge gesetzet worden,
get klar, daß er gleich andern Menschen
Furcht und der Traurigkeit unterworfen n
und folgsam, daß er nachmals aus Antrieb
Tugend so große Uebel erduldet hat. Gle
wie er uns, die Sünde allein ausgenomm
durchaus gleich gewesen, also wollte er auch
den Beschwerden dieses Lebens, als Hun
Durst, Mattigkeit, Schmerzen, nicht befr
seyn. Wir lesen zwar nirgends, daß er kr
gewesen; vielleicht darum, weil die Krank
insgemein aus einer Uebermaaß, wenigstens
Arbeit, entstehet, in seinem Leibe aber, den
Weisheit selbst regierte, keine Unordnung P
finden konnte.

In seinem Leiden übertrug er alles mit
überwindlicher Standhaftigkeit, ohne sich
schützen, oder einen Widerstand zu thun, ol
denen, die ihn peinigten, etwas abzuschlag
Unter den Streichen und Unbilden stund er g
unbeweglich gleich einem Felsen. Vor allen a
mußte man sein Stillschweigen bewundern:
hat seinen Mund nicht aufgethan, er, der
einem einzigen Worte seine Ankläger, die f
schen Zeugen, ja die Richter selbst hätte zu Sch
den machen können; weil er nämlich wußte, d
sie nicht fähig wären, etwas zu seiner Rechtf
tigung anzuhören. An dem Kreuze und in d
schrecklichsten Peinen erhielt er die ganze Freyh
des Geistes und die vorige Ruhe des Gemüth
Er bethete für seine Peiniger, er belohnte d

Gla

ben des frommen Schächers, er that Vor-
für seine Mutter, er begann die Weißa-
n vollends zu Ende zu bringen, er empfahl
seinen Geist.

Nachdem die Apostel den heiligen Geist em-
zen haben, sind sie gleichsam lebhafte Eben-
Jesu Christi geworden, nach welchen sich
Rechtgläubige bilden sollen. Sie trugen
Bedenken, mit dem heiligen Paulus zu sa-
Seyd meine Nachfolger, wie ich ein
)folger Jesu Christi bin (a). Und in ei-
ndern Stelle: Seyd meine Nachfolger,
eobachtet diejenigen, die sich an jene Le-
art halten, welche ich euch vorgeschrie-
abe (b). So sehr sie sichs auch angelegen
ießen, das Volk zu lehren, so haben sie
dieses mehr durch ihre Beyspiele als mit
ten gethan. Sie wählten sich unter den
tgläubigen einige Jünger, welche sie mit be-
rm Fleiße unterrichteten, gleichwie sie von
to sind unterrichtet worden. Diese Jün-
iengen ihnen beständig an, sie lebten mit
gemeinschaftlich, sie aßen mit ihnen über
Tische, und sie schliefen bey ihnen in einem
ier. Wenigstens bemerket der Author
gnitionum, daß der heilige Petrus mit sei-
üngern also gelebet habe, welches Werk sehr
t, obschon wir es keineswegs für authen-
ungeben. Sie folgten den Aposteln auf
Reisen, und wurden hernach bestellet, die
richteten Kirchen zu regieren.

Also

1. Cor. XI. 1. (b) Philipp. III. 17.

Also sehen wir bey dem heiligen Petrus den heiligen Markus, welchen er seinen Sohn nennet (a): den heiligen Clemens, welcher in der ganzen Kirche so berühmt ist: den heiligen Evodius, der ihm zu Antiochia, und die heiligen Linus und Cletus, die ihm zu Rom nachgefolget sind. Der heilige Paulus hatte den heiligen Lukas, die heiligen Titus und Timotheus, und auch den obbemeldten heiligen Clemens bey sich. Des heiligen Johannis Jünger sind Polycarpus und Papias gewesen. Diese Heilige bestrebten sich, die Lehre der Apostel mehr durch die Gedächtniß, als schriftlich zu erhalten, und sie lehrten nicht so fast mit Worten, als durch die eigene Ausübung. Also, da sie ihren Lehrmeistern nachfolgten, haben sie sich selbst durch Worte und gute Werke, durch den Glauben, durch die Liebe, Keuschheit, Ernsthaftigkeit und ihre ganze Lebensart den Rechtgläubigen zum Vorbilde gemacht (b). Sie thaten noch mehr, sie unterrichteten selbst einige Jünger, und diese wiederum andere. Dieses ist, was der heilige Paulus seinem Timotheo anbefohlen hat: **Was du von mir vor vielen Zeugen hast sagen gehört, das vertraue andern getreuen Menschen, welche tauglich sind, auch andere zu lehren** (c). Und dieß ist die Uebergabe, welche selbst nach Geständniß der Weltweisen (d), die so vieles geschrieben haben, weit tauglicher ist, als alle Schriften, eine Lehre zu verewigen.

III §.

(a) 1. Petr. V. 13. (b) Tit. II. 7. (c) 2. Timoth. II. 2. (d) Plato Phæd.

III. §.

Die Kirche zu Jeruſalem.

Aber wir wollen wiederum zu denjenigen zurück kehren, welche unmittelbar von den Apoſteln ſind unterrichtet und regieret worden, inſonderheit zu jener Kirche zu Jeruſalem, welche Jeſus Chriſtus mit ſeinen eigenen Händen auf dem Grunde der Synagoge zu bauen angefangen hat, und die nicht nur das Muſter, ſondern auch der Stamm und Urſprung aller übrigen war. Laſſet uns ſehen, wie uns die Kirche dieſe erſten Chriſten abbildet.

Sie verharrten in der Lehre der Apoſtel, in der Gemeinſchaft des Brodbrechens, und im Gebethe ... (a). Es waren auch alle, die da glaubten, beyeinander, und ſie hielten alle Dinge gemein. Sie verkauften ihre Erbſchaften und Güter, und ſie theilten ſie allen, nach eines jeden Bedürfniß, aus. Sie verharreten auch Tag für Tag einmüthig in dem Tempel; und brachen das Brod hin und wieder in den Häuſern, ſie nahmen die Speiſe mit Freuden, und in Einfalt des Herzens, ſie lobten Gott, und hatten Gunſt bey dem ganzen Volke. Ferner ſagt die göttliche Schrift (b): Die ganze Menge der Glaubigen hatte Ein Herz und Eine Seele; und keiner machte ſich von ſeinen Gütern etwas eigen, ſondern es war ihnen alles gemein ... Es war unter ihnen keiner, der Mangel hatte;

(a) Act. II. 42. (b) Ibid. IV. 32.

re; denn ſo viel ihrer waren, die Aecker od
Häuſer hatten, die verkauften ſie, bracht
dafür das Geld, legten es vor die Füße d
Apoſtel, wovon man einem jeglichen d
Benöthigte mittheilte. Und noch weiter (a
Es geſchahen durch die Hände der Apoſt
viele Zeichen und Wunderwerke unter de
gemeinen Volke, und ſie waren alle einm
thig bey einander in dem Umgange Sal
mons. Von den andern durfte ſich kein
zu ihnen geſellen; ſondern das Volk pri
ſie hoch: und die Menge deren, ſo an de
HErrn glaubten, ſowohl von Männern, al
Weibern, nahm immer mehr und mehr z

Der kurze Inhalt dieſer Erzählung beſt
het in der Unterweiſung, im Gebethe, in Br
chung des Brods, in Vereinigung der Herze
in der Gemeinſchaft der zeitlichen Güter, in d
innerlichen Freude, und äußerlich in der Ehre
biethung, Hochſchätzung und Liebe des Volke
Dieſe Kirche beſtund aus Leuten beyderley G
ſchlechts zerſchiedenen Alters, und allerhan
Ständen, und wurde in kurzer Zeit ſehr zah
reich. Gleich auf die erſte Predigt des heilige
Petrus bekehrten ſich dreytauſend Perſonen
auf die zweyte aber fünftauſend. Es wird
mehr denn einmal geſagt, daß die Zahl de
Rechtgläubigen von Tag zu Tage anwuchs,
und der heilige Jakobus, um das Jahr Chriſt
38, mit dem heiligen Paulo redend, giebt nach
dem

(a) Act. V, 12.

im griechiſchen Texte zu verſtehen, daß deren ſters zehentauſend geweſen ſeyn (a). Die mei-en aus ihnen waren verehlichet; denn die voll-ommene Keuſchheit zu halten, war bis dahin och eine ſeltene Sache. Sie wohnten abge-ndert in einzelnen Häuſern; indem geſagt wird, aß man von Haus zu Haus gieng, das Brod i brechen, das iſt, das heilige Abendmahl zu nſecriren und auszutheilen. Nichts deſtowe-iger lebten ſie gemeinſchaftlich, und machten lle ihre Güter zu Geld, welches von den Apo-eln, und nachmals von den ſieben Diaconen, ach eines jeden Dürftigkeit, mit ſolcher Treue nd Klugheit ausgetheilt wurde, daß es unter nen keinen Armen gab.

Sehet da ein kennbares und weſentliches Beyſpiel der Gleichheit der Güter, und jenes emeinſchaftlichen Lebens, welches die alten Ge-tzgeber und Weltweiſen für das tauglichſte Mittel, die Menſchen glücklich zu machen, an-eſehen hatten, ohne daß ſie es jemals konnten i Stande bringen (b). Dieſes gemeinſchaftli-e Leben einzuführen, ſtellte Minos, zu den er-en Zeiten Griechenlands, in Creta allgemeine Mahlzeiten an; zu dieſem Ziele brauchte Lycur-us alle mögliche Vorſorge, um allen Pracht nd Reichthum aus Lacedämon zu verbannen. Die Jünger Pythagorä hatten ihre Güter ge-meinſchaftlich, ſie machten eine unauflösliche Ge-ſellſchaft,

(a) Act. XXI. 20. (b) Ariſtot. Polit. lib. II.

ſellſchaft (a), auf griechiſch Cœnobion genan
daher die Cönobiten ihren Namen haben. P
to endlich trieb den Entwurf eines gemeinſcha
lichen Lebens gar zu weit, da er ſogar keinen Unt
ſchied der Familien zulaſſen wollte. Sie ſah
nämlich wohl, daß, zu Errichtung einer vollko
menen Gemeinſchaft, allerdings nothwendig ſ
daß das Mein und Dein, und aller ſonderheit
cher Eigennutz, beyſeit geſetzet werde. Allein
konnten die Menſchen entweder nur mit Str
fen dazu zwingen, oder mit Vernunftſchlüſſ
hiezu bereden. Nur die Gnade Jeſu Chri
allein war vermögend, die Herzen zu ändern
und die verderbte Natur zu heilen.

Die Juden, gleichwie ſie durch das Geſ
Gottes beſſer unterrichtet waren, alſo hatten ſ
auch vollkommene Beyſpiele des gemeinſchaf
lichen Lebens unter ihnen, nämlich die Eſſeni
und Therapeuten. Die Eſſenier hielten ſich nu
in Paläſtina auf, und waren an der Zahl bey
läufig viertauſend. Sie wohnten auf dem Lan
de, beſchäfftigten ſich mit dem Feldbau, oder an
dern unſchuldigen Handthierungen, und führte
anbey ein gemeinſchaftliches und armes Leben
Die meiſten entſagten der Ehe: ſie verlegten
ſich auf das Gebeth und auf die Erlernung de
Geſetzes, beſonders an dem Sabbath. Aber ſi
hielten viel auf das unveränderliche Schickſa
und auf die Wahrſagerey, und waren dem Aber
glauben mehr als alle übrige Juden ergeben.

Die

(a) Gel. Lib. I. 8.

Die Therapeuten hingegen lebten in zerſchiedenen Orten zerſtreut; doch die meiſten wohnten in Egypten und Alexandria herum. Sie führten ein weit einſameres und beſchaulicheres Leben, als die Eſſenier, und das Gebeth, die Leſung und Betrachtung des Geſetzes war ihre einzige Beſchäfftigung. Sie aßen gemeiniglich nichts, als zu Abends ein Brod. Sie verſammelten ſich am Tage des Sabbaths und der Pfingſten, um zu bethen, und miteinander zu eſſen. Eine weitläuftigere Beſchreibung des Lebens der einen ſowohl als der andern, kann man bey Philone und Joſepho finden.

Nun, wenn man in dem alten Geſetze, welches doch nichts zur Vollkommenheit gebracht, alſo hat leben können, iſt es wohl ein Wunder, daß in dem Gnadengeſetze eben dieſe Tugenden, und zwar in einem weit vollkommenern Grade, ausgeübet worden? Und dieſes iſts, was wir in der Kirche zu Jeruſalem, und nachmals in allen Kirchen, in Klöſtern und andern geiſtlichen Gemeinden erſehen.

Die Hauptquelle dieſer Gemeinſchaft der Güter unter den erſten Chriſten zu Jeruſalem war die Liebe, mittelſt welcher ſie alle Brüder waren, und gleichſam nur eine Familie ausmachten, in welcher alle Kinder von den nämlichen Gütern unterhalten werden, durch die Sorge des Vaters, der ſie alle auf gleiche Weiſe liebet, und ihnen nichts ermangeln läßt. Sie hatten das Geboth, ſich einander zu lieben, ſtets vor Augen, welches Jeſus Chriſtus ſo oft, und be-

ſonders am Vorabend ſeines Leidens wieder
let, und ſogar geſagt hat, daß man an die
Zeichen ſeine Jünger erkennen würde a). A
was ſie bewogen hat, ihre Güter zu verkauf
und alles zu Gelde zu machen, iſt der Befehl
Heilands, allem, was man beſitzt, zu entſag
Sie thaten es nicht nur durch Abſchälung
Herzens von aller unordentlichen Zuneigu
als wozu dieſes Geſetz eigentlich verbindet; ſ
dern ſie brachten es zur wirklichen und weſen
chen Erfüllung, zufolge jenem Rathe (b): W
du vollkommen ſeyn, ſo geh hin, verka
alles, was du haſt, alsdann komm, und f
ge mir nach. Denn es iſt ja weit leichter, d
man demjenigen nicht anhange, was man wi
lich verlaſſen hat, als was man annoch beſitzt (
Zudem wußten ſie auch, daß der Heiland d
Untergang der Stadt Jeruſalem vorgeſagt, u
die Zeit beſtimmet habe, bevor nämlich die
Geſchlecht vergehen würde (d). Dahero wo
ten ſie nichts beſitzen, was ſie an dieſe unglück
lige Stadt, an dieſes Land, welches dem Unt
gange ſo nahe war, zurück halten könnte.

So war es dann bey der erſten Kirche
Jeruſalem ein ſonderbarer Gebrauch, daß a
Rechtgläubigen gemeinſchaftlich lebten, und d
ſes kam auch ſowohl den Perſonen, als den d
maligen Zeiten ſehr wohl zu ſtatten; den
menſchlicher Weiſe zu reden, ſcheinet es hart
begr

(a) Joan. XIII. 36. (b) Matth. XIX. 21. (c) S. Au
de Catech. rud. 23. (d) Matth. XXIV. 34.

begreifen, wie eine ſo zahlreiche Kirche ohne Güter und ſichere Einkünften lang hätte beſtehen können; und wir leſen in den Geſchichten der Apoſtel, und in den Sendſchreiben des heiligen Paulus, daß ſie die Beyſteuer anderer Kirchen nöthig hatte, und daß, zur Erhaltung der Chriſten zu Jeruſalem, beträchtliche Geldſummen aus allen andern Provinzen überſchicket wurden (a). Unterdeſſen hat doch der heilige Chryſoſtomus zu ſeinen, obſchon weit ſpäteren Zeiten, gar kein Bedenken getragen, dieſe Lebensart als ein nachahmendes Beyſpiel, und als ein Mittel, alle Ungläubige zu bekehren, vorzuſtellen (b). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Heilige zu Jeruſalem, nach dem Beyſpiele Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſich mit der Handarbeit beſchäfftiget haben; denn es iſt nicht leicht was ſo vollkommen, daß man es dieſen erſten Chriſten nicht beymeſſen kann; zudem war dieſes auch ein beträchtliches Mittel, den Abgang der ordentlichen Einkünfte zu erſetzen.

Sie verharrten, ſagt die göttliche Schrift, in der Lehre der Apoſtel, und ſie werden oft Lehrjünger genennet; weil ſie nämlich auf die Lehre des Heils ſich begaben, entweder durch Anhörung der Apoſtel, welche ihnen öffentlich und in Geheim predigten, und alles das, was ſie von dem HErrn gehöret, erklärten; oder durch Leſung der heiligen Schrift und durch angeſtellte Unterredungen. Ueberdas verharreten ſie in dem Ge-

a) Act. XXIV. 17. 1. Cor. XVI. 3. (b) Homil. XI. in Act.

bethe, versammelten sich in dem Gange Salomons, um allda mit vereinigtem Geiste zu bethen. Aus dem Beyspiele des heiligen Petrus und Johannes, welche um die neunte Stunde des Gebeths in den Tempel giengen (a), erhellet, daß sie dazumal eben jene Stunden gehalten, welche annoch beobachtet werden (b). Sie lebten, dem Aeußerlichen nach, wie andere Juden, sie hielten alle Ceremonien des Gesetzes, und entrichteten sogar die Opfer, welches sie auch zu thun fortsetzten, so lang, als der Tempel gestanden ist (c). Und so wurde die Synagoge, wie die heiligen Väter sagen, mit Ehren zu Grabe getragen (d).

Nach dem Gebethe redet die göttliche Schrift von Brechung des Brods, wodurch, wie in vielen andern Stellen des neuen Gesetzes, das heilige Abendmahl verstanden wird. Sie begiengen dieses Geheimniß nicht in dem Tempel, wo sie nicht genugsame Freyheit hatten, weil darinnen die Christen mit den Juden vermengt waren; sondern in den Privathäusern, unter den Rechtgläubigen allein. Auf dieses folgte, wie auf die Friedensopfer ein Gastmahl, welcher Gebrauch lange Zeit unter den Christen gedauret hat, und Agape, das ist, Liebesmahl genennet wurde. Diese Gastmahle, sagt die heilige Schrift, waren mit Freude und Aufrichtigkeit des Herzens vergesellschaftet. Und in der That, alle die ersten Christen sind durch die Demuth, Reinig-

(a) Act. III. 1. (b) V. Baron. an. 34. p. 250.
(c) Act. XXI. 26. (d) V. S. Aug. Ep. 19.

Reinigkeit und Uneigennützigkeit wahrhafte Kinder geweſen. Sie entſagten den Gütern und Hoffnungen dieſer Welt, und eben dadurch haben ſie die Gelegenheit zu den böſen Neigungen und Verdrüßlichkeiten dieſes Lebens vermieden; ſie beſchäfftigten ſich nur allein mit der Hoffnung des Himmels und des Reichs Jeſu Chriſti, welches ſie als ſchon nahe betrachteten. Nun, wenn wir dieſes Wenige, ſo uns die göttliche Schrift von dieſer erſten Kirche erzählet, nicht ohne Verwunderung leſen können; ſo ſoll es uns nicht mehr Wunder nehmen, daß ſie von allen, die ſie geſehen haben, ſo ſehr geliebet und geehret iſt worden. Sie iſt beynahe vierzig Jahre zu Jeruſalem unter der Aufſicht der Apoſtel geſtanden, und beſonders unter dem heiligen Jakobus, als Biſchoff daſelbſt, bis daß nämlich die Rechtgläubige, weil ſie, gemäß der Vorſagung des Heilands, die Strafe über dieſe unglückſelige Stadt herbey kommen ſahen, ſich von den treuloſen Juden getrennet, in die kleine Stadt Pella begeben, und allda währender Belagerung ſich aufgehalten haben (a).

Ja, man kann dieſe heilige Tradition noch weiter hinaus ſetzen, nämlich bis zur letzten Zerſtörung Jeruſalems unter dem Kaiſer Adriano; denn bis dahin erſehen wir, daß dieſe Kirche, als die Mutter aller übrigen Kirchen, ſolche Biſchöffe gehabt, welche beſchnitten, und urſprüng-

(a) Matth. XXIV. 15. Euſeb. 3. Hiſt. c. 3. Epiphan. Hæreſ. 7. & 29. Item de pond. n. 80.

lich Juden geweſen: woraus zu ſchließen, daß auch die meiſte unter dem Volke annoch Juden waren, und die Satzungen des alten Geſetzes hielten. Aber von derſelben Zeit an findet man daſelbſt keinen Unterſchied mehr, weil es den Juden nicht mehr erlaubt war, in der neuen von Adriano alldort erbauten Stadt Elia zu wohnen (a).

IV. §.

Zweyter Theil.

Zuſtand der Heyden vor ihrer Bekehrung.

Unterdeſſen ſtunden allenthalben auch andere theils aus Juden theils Heyden beſtehende Kirchen empor. Und obgleich die Heyden dieſe höchſte Vollkommenheit nicht erreichet haben, ſo können ſie doch als Wunder der Tugend und Heiligkeit angeſehen werden, in Erwägung jenes elenden Standes, in welchem ſie vor ihrer Bekehrung geſtecket ſind.

Die in der Geſchichte nicht bewandert ſind, halten dafür, daß die Menſchen vor ſechzehenhundert Jahren weit einfältiger, unſchuldiger und gelehriger geweſen ſeyn, als heut zu Tage; weil ſie haben ſagen gehört, daß die Welt immer boshafter werde, und weil ſie noch einige Merkmaale der Redlichkeit und Treue unſerer Vorfahren ſehen.

(a) Euſeb. 4. Hiſt. c. 5. Sev. Sulp. l. 2.

jen. Aber wer die Bücher, so uns die Grie-
hen und die Römer zurück gelassen, bedachtsam
gelesen hat, dem wird das Gegentheil klar in die
Augen fallen. Die Verkündigung des Evan-
geliums nahm ihren Anfang unter der Regie-
rung des Kaisers Claudius und Nero. Was
es bey dem Hofe dieser Kaiser für eine Beschaf-
enheit hatte, was für Laster in demselben herrsch-
ten, kann man in dem Tacitus lesen. Die Sit-
ten eben dieses Jahrhunderts haben uns Hora-
tius, Juvenalis, Martialis und Petronius in
ihren Schriften entworfen. Die Unfläthereyen,
wovon diese Schriftsteller strotzen, wurden öf-
entlich geredt und geschrieben, weil man sie so-
gar auch öffentlich begieng. Und es scheinet, als
wären alle diese ansonst so schädliche Bücher aus
besonderer Vorsehung nur darum erhalten wor-
den, um zu zeigen, aus was für einem Abgrunde
des Verderbens Jesus Christus das menschli-
che Geschlecht heraus gerissen habe. Eben der-
gleichen Gottlosigkeiten findet man bey Sueto-
nio, bey den Verfassern der Kaiserchronik, welche
die zwey folgende Jahrhunderte beschreiben, bey
Luciano, Apulão, Athenäo, kurz, bey allen
Schriftstellern, welche vorsetzlich von den Sit-
ten geschrieben (a); sogar die Kirchenväter wa-
ren gezwungen, davon ziemlich laut zu reden,
unter andern der heilige Augustin, Tertullian,
der heilige Clemens von Alexandria (b). Nach

a) V. S. Chrys. in Ep. ad Tit. 3. 7. Homil. 5.
b) S. Aug. Civit. 2. c. 4. S. Cypr. Ep. 1. S. Clem. Alex. Pædag. l. 2.

diesem nun muß man sich nicht vern
ab jenem erschrecklichen Verzeichnisse d
mal herrschenden Laster, welches der heil
lus im Anfange des Sendschreibens zu
mern macht.

Das Verderbniß der Sitten gi
Griechenland, Egypten und Orient zu
mern über. Man darf nur den Aris
aufschlagen, um zu sehen, wie groß
Zeit die Ausgelassenheit der Griechen
und es ist nur gar zu gewiß, daß sie un
nicht frömmer geworden, sondern daß
die Ueppigkeit und Weichlichkeit bey ih
nommen, nachdem Alexander Grieche
obert hat. Die Geschichte der maced
egyptischen und syrischen Könige giebt
fige Beyspiele aller Gattungen der L
der gräulichsten Ausschweifungen an d
Man weis, in was für einem Ansehen
dria, Antiochia und Corinthus gestand
weis, wie verschreyt die Stadt in Jo
Klemasien wegen ihren Wohllüsten
Weichlichkeit waren. Und dennoch,
dieses Verderbnisses, hat das Christent
nen Anfang genommen; ja eben diese
sind es, in denen die ersten und vornehm
chen errichtet worden. Die Gottlosig
nicht nur allein in dem ganzen römische
allgemein, sondern sie wurde auch öffen
frey begangen, ja selbst unter dem V
der Religion eingeführt und gut geheiß
Gelehrten wissen es, wie es bey den F

hus und der Göttinn Cybele hergegangen. man nun die Augen hinwarf, konnte man Bildniß einer Venus, eines Adonis, eines meds, und alle Verstaltungen des Jupi- hen: es gab keinen Garten, in welchem die lächerliche Gottheit, als Vorsteher des , abgebildet war. Die Weiber sangen ins- n nichts anders, als die Liebeshändel der r, wie man bey Virgilio und Ovidio se- ann (a); und die meisten Schauspiele sind der schändlich oder grausam gewesen.

er gewöhnliche Zeitvertreib des römischen es war, zu sehen, wie die Fechter einer den n umgebracht, oder wie einige von den wil- hieren sind zerrissen worden. Täglich wur- Sclaven, auch wegen geringsten Ursachen, ie Folter gebracht, wo sie entsetzliche Peinen ehen mußten. Die Vorsteher der Provin- erfuhren oft mit jenen auf das grausamste, ine Römer waren. Die Kaiser tödteten ie nur wollten, ohne alle gerichtliche Unter- ng; daher kömmt es, daß die gottlose Kai- viel Blut, auch der vornehmsten Römer, ssen haben. Der Geiz endlich gab der usamkeit im geringsten nichts nach; es setzte thalben Betrüge, Meyneide, Falschheiten, äumdungen, Gewaltsamkeiten und Unter- ungen ab. Nur die Reden Ciceronis al- können uns dessen schon eine genugsame e geben. Wenn Verres, zur Zeit der Re- publik,

) Virgil. 4. Georg. Ovid. 4. Metamorph.

publik, in drey Jahren in einer einzigen Pr
ſo viele böſe Thaten ausgeübet hat (a):
werden nicht unter den Kaiſern Caligula
Nero die Vorſteher der Provinzen gethan
ben, welche ſich keiner Anklage zu befürc
ſondern das Beyſpiel ihrer Fürſten zur Ve
digung hatten? Ja, was haben nicht wi
Albinus und Florus in Judenland, und Fl
in Alexandria gethan? Aber ich will mich
ner allzubekannten Sache nicht länger
aufhalten.

So waren nun diejenigen beſchaffen,
welchen man Chriſten machen mußte, und
denen ich zu reden gedenke. Nachdem ſi
mal durch das heilige Taufwaſſer gereinige
geheiliget worden (b), hat man an ihnen
dem, was ſie waren, nichts mehr verm
Aber man muß auch die guten Eigenſchc
die viele unter den Griechen und Römern
ten, nicht umgehen. Erſtens waren ſie üb
höflich, und die Höflichkeit ziehet nothw
auch viele andere gute Eigenſchaften nach
welche man äußerliche Tugenden nennen k
als da ſind: die Ernſthaftigkeit, die G
und die Sanftmuth in dem Umgange, die
lichkeit, die lebhaften Ausdrücke der Ehr
thung oder der Zuneigung, der Geſchmac
Wohlanſtändigkeit in allen Dingen, w
bey den Griechen außerordentlich geweſe
Man kann alle dieſe Eigenſchaften ohne

n

(a) V. Juvenal. Sat. 8. (b) 1. Cor. VI.

wahrhafte Tugend besitzen; und man kann sie auch nicht haben, ohne deswegen lasterhaft oder gottlos zu heißen; doch ist die Tugend ohne dieses Aeußerliche nicht vollkommen, sie wird dadurch erstviel schätzbarer und beliebter gemacht. Ueberdas gab es unter den Griechen auch wahre Philosophen, das ist, solche Menschen, welche aufrichtig, und mit Aufbiethung ihrer ganzen Vernunft dasjenige suchten, was sie glückselig machen könnte, und welche sich mit allem Ernste darauf verlegten, die Wahrheit zu erkennen, und die Tugend zu üben, zu diesem Ziele auch allen übrigen Geschäfften und Hoffnungen absagten, und sich keine Kosten, keine Arbeit, noch Beschwerden der Reise zu viel seyn ließen (a). Die Römer waren eben nicht sogar verderbt, daß es bey ihnen nicht noch Beyspiele der Großmuth, Standhaftigkeit, und jener Tugenden gab, welche bey ihren Vorfahren so sehr hervor geleuchtet haben.

Da nun die Gnade des Evangeliums so schöne natürliche Eigenschaften antraf, wie konnte es anders seyn, als daß sie auch die herrlichsten Wirkungen hervorbrachte? Der heilige Cornelius, welcher der erste unter den Heyden, der diese Gnade empfieng, ist ein römischer Hauptmann gewesen. Wie groß der römische Heldenmuth war, kann man aus so vielen edelsten Blutzeugen sehen, als: dem heiligen Laurentius, dem heiligen Vincentius, dem heiligen Sebastian; und an so vielen großen Bischöffen, als da sind, der

(a) Justin, in Tryph. init.

ligen Clemens, des Alexandriners, erse[illegible]n
innen man zugleich eine tiefgegründete G
samkeit und eine ausnehmende Zierlichke
decken wird. Nachdem die christliche D
den Stolz der Römer und den Hochmu
Philosophen unterdrücket hat, sind sie wah
Weise geworden; und da sie einmal vo
Ziele, zu welchem sie zu trachten hätten,
den Glauben belehret waren, ließen sie al
dere Absichten beyseit. Diese so geschickt
witzige Menschen, so bald sie keusch gewo
und alle Eigennützigkeit abgelegt haben, ge
auch der vollkommenen Ruhe und Zufr
heit, und nahmen jene edelmüthige Einfa
sich, welche nichts von Verstellung und F
griffen weis.

Und also wurde die christliche Religi
Mitte des römischen Reiches, ja in Mitte
selbst, eingeführet, da es in seinem größten
hen stund, in einem Jahrhunderte, da di

schaft und Erhabenheit des Verstandes widerstrebten der Einfalt der christlichen Lehre und der Demuth des Glaubens: die Bosheit des Herzens und das Verderbniß der Sitten widersetzten sich der Reinigkeit und Strenge ihrer Sittenlehre. Es ist nothwendig, diese Anmerkung voraus zu setzen, damit man nicht etwa glauben möchte, als hätten es die Apostel nur mit unerfahrnen und leicht zu beredenden Menschen zu thun gehabt (a). Dieses gab Tertullian den Heyden trefflich wohl zu verstehen, da er sagt: **Jesus Christus machte es nicht wie Numa, der die wilden und rohen Völker dadurch gebändiget hat, daß er ihnen eine ganze Menge der Gottheiten vorstellte, die sie sich günstig machen mußten; sondern er hatte solche Menschen vor sich, welche durch ihre eigene Klugheit in die Irrwege geführet wurden; und diesen hat er die Augen zur Erkenntniß der Wahrheit eröffnet** (b).

V. §.

Unterrichtung. Taufe.

Nach zerschiedener Beschaffenheit der Zuhörer war auch die Art das Evangelium zu predigen verschieden. Die Juden wurden durch die Weißagungen, durch andere aus der heiligen Schrift gezogene Proben, und durch ihre eigenen Tradi-

(a) V. Aug. Ep. 37. ad Voluſ. n. 16. Epiſt. 138. ad Marcel. n. 17. & Lib. 22. de Civit. c. 7. & Lib. 1. 2. de Vocat. gent. c. 15. (b) Tertull. Apol. c. 2.

Traditionen überzeuget (a). Die Heyden ſuchte man durch ganz einfältige, oder nach Beſchaffenheit der Zuhörer auch ſubtilere Vernunftſchlüſſe, durch das Anſehen ihrer Poeten und Weltweiſen zu gewinnen. Die Wunderwerke haben bey den einen ſowohl als bey den andern großes Aufſehen gemacht (b). Die Geſchichten der Apoſtel geben uns Beyſpiele von allen dieſen zerſchiedenen Arten zu unterweiſen. Nur mit jenen redete man von göttlichen Dingen, die ſolche ruhig und mit Ernſt anhören wollten. So bald die Ungläubigen anfiengen, darüber zu zürnen oder zu lachen, wie es öfters geſchah, ſchwiegen die Chriſten alſogleich ſtill, damit die heiligen Dinge nicht entehret, und die Gotesläſterungen vermieden würden (c). Mit der Zeit hat man einige Schriften an das Tageslicht gegeben, um den Heiden ihre Vorurtheile zu benehmen, und zu zeigen, auf was ſeichtem Grunde ihre Religion gebauet ſey; dergleichen ſind die Unterrichte, welche Clemens Alexandrinus für die Heyden geſchrieben, die drey Bücher Theophili an den Autolicus, und jener Tractat, den Tatianus wider die Griechen verfertiget hat. Was aber den Heiden das Licht am meiſten angezündet, waren die dazumal noch vielfältigen Wunder, der heilige Lebenswandel der Chriſten und ihre Standhaftigkeit in der Marter.

Wenn jemand ein Chriſt zu werden Verlangen trug, wurde er zu dem Biſchoffe, oder

zu

(a) S. Ambroſ. in Luc. IX. 21. Lib. 6. c. ult.
(b) Act. II. 7. III. 12. (c) Juſtin in Tryph.

u einem aus den Prieſtern geführet, welcher ihn
lſogleich prüfte, ob ſein Beruf wahrhaft, und
b es ihm Ernſt wäre. Denn, um die Geheim-
niſſe des Glaubens nicht zu entheiligen, war man
ehr behutſam, daß ſolche den Unwürdigen nicht
nvertrauet wurden; man wollte auch der Kir-
he dergleichen ſchwache und leichtſinnige Men-
chen nicht aufbürden, welche ihr vielleicht bey
orfallender erſter Verfolgung durch ihren Fall
ur Schande gereichen möchten. Man fragte
erowegen einen ſolchen, der ſich zum Chriſten-
hume bekennen wollte, um die Bewegurſachen
einer Bekehrung, über ſeinen Stand, ob er
rey, ein Sclav, oder frey gelaſſen ſey; man
unterſuchte ſeine Sitten, und wie ſein voriges
eben beſchaffen geweſen (a). Diejenigen, wel-
he ein ſündhaftes Gewerb trieben, oder in einer
böſen Gewohnheit lebten, wurden nicht ange-
nommen, bevor ſie ſich derſelben gänzlich ent-
ſchlagen haben. Dahero wurden ausgeſchloſſen
die unehrbaren Weibsbilder, und die mit den-
ſelben eine Gemeinſchaft pflogen; alle Comö-
dianten, die Fechter, die Turnierer, die vor dem
Volke tanzten oder ſangen; mit einem Worte:
alle diejenige, die ſich bey den Schauſpielen brau-
chen ließen, und welche denſelben zugethan wa-
ren; die Poſſenreiſſer, Zauberer und Wahr-
ſager; oder die mit abergläubiſchen Dingen
umgiengen (b). Von allen dieſen wurde keiner

uge-

(a) Conſt. Apoſt. 8. c. 38. S. Aug. 2. de Serm. Dom. in monte. (b) Concil. Eliber. Can. 62.

zugelassen, er hätte denn zuvor seine böse Gewohnheit von sich gelegt, und mit diesem war man nicht zufrieden, er mußte auch eine Zeitlang geprüfet werden. Ungeachtet des Eifers zur Bekehrung der Seelen, war man doch nicht leicht, andere der christlichen Gemeinde beyzugesellen.

Derjenige, den man zum Christenthume für tauglich erachtet, wurde ein Glaubenslehrling durch die Auflegung der Hände des Bischoffes, oder des Priesters im Namen des Bischoffs, welcher ihm mit dem Zeichen des Kreuzes die Stirne bezeichnete, mit Bitte zu Gott, damit er aus den Unterweisungen, die er erhalten würde, einen Nutzen schaffen, und zur Empfahung der heiligen Taufe sich würdig machen möchte. Er durfte auch bey den öffentlichen Predigten erscheinen, von denen selbst die Ungläubigen nicht ausgeschlossen wurden. Ueber das waren auch einige Katechisten, welche über den Wandel solcher neuangehenden Christen ein wachsames Auge hatten, und sie in den Grundsätzen des Glaubens auch besonders unterrichteten, doch ohne daß sie ihnen jene Geheimnisse, deren sie noch nicht fähig waren, vom Grunde auslegten. Man gab ihnen hauptsächlich Sittenlehren, damit sie wüßten, wie sie sich nach empfangener Taufe zu verhalten hätten. Dergleichen Unterrichte enthält der sogenannte Pädagogus den heiligen Clemens, welcher in der Schule zu Alexandria, das ist, in dem Amte die neuangehenden Christen zu unterrichten, Ponteno, dem Weltweisen, nachgefolgt ist. Auf ihn folgte Origenes,

nes, welcher nachmals den heiligen Heraclas zum Gehülfen nahm, und ihm die erſten Glaubensunterrichte anvertraute (a).

Das Katechumenat erſtreckte ſich gemeiniglich auf zwey Jahre (b). dieſe Zeit aber wurde auch verlängert, oder abgekürzet, nachdem der Fortgang des Katechumeni beſchaffen war. Man gab nicht nur allein Acht, ob er die Glaubenslehren genugſam begriff, ſondern auch, ob er ſeine Sitten beſſerte: und in dieſem Stande mußte er verharren, bis daß er ſich vollkommen bekehret hatte (c). Dieß war die Urſache, warum viele die Empfahung der Taufe bis zu ihrem Tode verſchoben haben; denn man theilte ſie nur jenen mit, die ſolche verlangten, obwohlen man die andern oft ermahnet hat, dieſelbige zu begehren. Diejenigen nun, welche darnach Verlangen trugen, und dazu würdig erachtet wurden, mußten ihre Namen zu Anfang der vierzigtägigen Faſten eingeben, um in die Liſte der Anhaltenden oder Erleuchteten eingeſchrieben zu werden (d). Es gab mithin zwo Gattungen der Katechumenen, nämlich die zuhörende und die anhaltende. Dieſe letztere hielten die vierzigtägige Faſten wie die Rechtgläubigen; neben dem aber mußten ſie auch öfters bethen, die Kniee biegen, wachen und beichten (e). Unterdeſſen wurden ſie noch gründlicher unterrichtet, da

(a) Euſeb. 6. Hiſt. c. 15. (b) Concil. Elib. c. 42.
(c) Orig. in Luc. Homil. 2. (d) Orig. in Celſ. L. 3. p. 142. (e) Tertull. de Bapt. 19. 20.

diesem nun muß man sich nicht verwun
ab jenem erschrecklichen Verzeichnisse der
mal herrschenden Laster, welches der heilige
lus im Anfange des Sendschreibens zu de
mern macht.

Das Verderbniß der Sitten gieng
Griechenland, Egypten und Orient zu der
mern über. Man darf nur den Aristop
aufschlagen, um zu sehen, wie groß zu
Zeit die Ausgelassenheit der Griechen gen
und es ist nur gar zu gewiß, daß sie unter
nicht frömmer geworden, sondern daß die
die Ueppigkeit und Weichlichkeit bey ihnen
nommen, nachdem Alexander Griechenla
obert hat. Die Geschichte der macedoni
egyptischen und syrischen Könige giebt un
fige Beyspiele aller Gattungen der Laste
der gräulichsten Ausschweifungen an die
Man weis, in was für einem Ansehen A
dria, Antiochia und Corinthus gestanden
weis, wie verschreyt die Stadt in Jonie
Klemasien wegen ihren Wohllüsten und
Weichlichkeit waren. Und dennoch, in
dieses Verderbnisses, hat das Christenthu
ten Anfang genommen; ja eben diese S
sind es, in denen die ersten und vornehmste
chen errichtet worden. Die Gottlosigkei
nicht nur allein in dem ganzen römischen
allgemein, sondern sie wurde auch öffentlic
frey begangen, ja selbst unter dem Vorn
der Religion eingeführt und gut geheißen.
Gelehrten wissen es, wie es bey den Feste

hus und der Göttinn Cybele hergegangen. man nun die Augen hinwarf, konnte man Bildniß einer Venus, eines Adonis, eines ymeds, und alle Verſtaltungen des Jupi- ehen: es gab keinen Garten, in welchem die lächerliche Gottheit, als Vorſteher deſ- , abgebildet war. Die Weiber ſangen ins- in nichts anders, als die Liebeshändel der er, wie man bey Virgilio und Ovidio ſe- ann (a); und die meiſten Schauſpiele ſind oder ſchändlich oder grauſam geweſen.

er gewöhnliche Zeitvertreib des römiſchen es war, zu ſehen, wie die Fechter einer den n umgebracht, oder wie einige von den wil- hieren ſind zerriſſen worden. Täglich wur- Sclaven, auch wegen geringſten Urſachen, ie Folter gebracht, wo ſie entſetzliche Peinen ehen mußten. Die Vorſteher der Provin- erfuhren oft mit jenen auf das grauſamſte, ine Römer waren. Die Kaiſer tödteten ſie nur wollten, ohne alle gerichtliche Unter- ng; daher kömmt es, daß die gottloſe Kai- viel Blut, auch der vornehmſten Römer, ſſen haben. Der Geiz endlich gab der uſamkeit im geringſten nichts nach; es ſetzte thalben Betrüge, Meyneide, Falſchheiten, läumdungen, Gewaltſamkeiten und Unter- ungen ab. Nur die Reden Ciceronis al- können uns deſſen ſchon eine genugſame be geben. Wenn Verres, zur Zeit der Re- publik,

) Virgil. 4. Georg. Ovid. 4. Metamorph.

publik, in drey Jahren in einer einzigen Provinz so viele böse Thaten ausgeübet hat (a): was werden nicht unter den Kaisern Caligula und Nero die Vorsteher der Provinzen gethan haben, welche sich keiner Anklage zu befürchten, sondern das Beyspiel ihrer Fürsten zur Vertheidigung hatten? Ja, was haben nicht wirklich Albinus und Florus in Judenland, und Flaccus in Alexandria gethan? Aber ich will mich in einer allzubekannten Sache nicht länger mehr aufhalten.

So waren nun diejenigen beschaffen, aus welchen man Christen machen mußte, und von denen ich zu reden gedenke. Nachdem sie einmal durch das heilige Taufwasser gereiniget und geheiliget worden (b), hat man an ihnen von dem, was sie waren, nichts mehr vermerket. Aber man muß auch die guten Eigenschaften, die viele unter den Griechen und Römern hatten, nicht umgehen. Erstens waren sie überaus höflich, und die Höflichkeit ziehet nothwendig auch viele andere gute Eigenschaften nach sich, welche man äußerliche Tugenden nennen kann, als da sind: die Ernsthaftigkeit, die Geduld und die Sanftmuth in dem Umgange, die Fröhlichkeit, die lebhaften Ausdrücke der Ehrerbiethung oder der Zuneigung, der Geschmack der Wohlanständigkeit in allen Dingen, welcher bey den Griechen außerordentlich gewesen ist. Man kann alle diese Eigenschaften ohne eine wahr-

(a) V. Juvenal. Sat. 8. (b) 1. Cor. VI. 11.

rhafte Tugend besitzen; und man kann sie nicht haben, ohne deswegen lasterhaft oder os zu heißen; doch ist die Tugend ohne dieses zerliche nicht vollkommen, sie wird dadurch iel schätzbarer und beliebter gemacht. Ueber- gab es unter den Griechen auch wahre Phi- hen, das ist, solche Menschen, welche auf- ig, und mit Aufbiethung ihrer ganzen Ver- t dasjenige suchten, was sie glückselig ma- könnte, und welche sich mit allem Ernste uf verlegten, die Wahrheit zu erkennen, und Tugend zu üben, zu diesem Ziele auch allen zen Geschäfften und Hoffnungen absagten, ich keine Kosten, keine Arbeit, noch Beschwer- er Reise zu viel seyn ließen (a). Die Römer n eben nicht sogar verderbt, daß es bey ih- nicht noch Beyspiele der Großmuth, Stand- gkeit, und jener Tugenden gab, welche bey i Vorfahren so sehr hervor geleuchtet haben.

Da nun die Gnade des Evangeliums so schö- türliche Eigenschaften antraf, wie konnte es rs seyn, als daß sie auch die herrlichsten kungen hervorbrachte? Der heilige Corne- welcher der erste unter den Heyden, der diese de empfieng, ist ein römischer Hauptmann sen. Wie groß der römische Heldenmuth , kann man aus so vielen edelsten Blutzeu- sehen, als: dem heiligen Laurentius, dem zen Vincentius, dem heiligen Sebastian; an so vielen großen Bischöffen, als da sind, der

) Justin. in Tryph. init.

der heilige Cyprian, der heilige Ambrosius, der heilige Leo. Was die Ernsthaftigkeit der griechischen Weltweisen betrifft, so kann man diese in den Geschichten des heiligen Polycarpus und des heiligen Pionius, Priesters zu Smirna, in den Schriften des heiligen Justinus und des heiligen Clemens, des Alexandriners, ersehen, worinnen man zugleich eine tiefgegründete Gelehrsamkeit und eine ausnehmende Zierlichkeit entdecken wird. Nachdem die christliche Demuth den Stolz der Römer und den Hochmuth der Philosophen unterdrücket hat, sind sie wahrhafte Weise geworden; und da sie einmal von dem Ziele, zu welchem sie zu trachten hätten, durch den Glauben belehret waren, ließen sie alle andere Absichten beyseit. Diese so geschickte und witzige Menschen, so bald sie keusch geworden, und alle Eigennützigkeit abgelegt haben, genossen auch der vollkommenen Ruhe und Zufriedenheit, und nahmen jene edelmüthige Einfalt an sich, welche nichts von Verstellung und Kunstgriffen weis.

Und also wurde die christliche Religion in Mitte des römischen Reiches, ja in Mitte Roms selbst, eingeführet, da es in seinem größten Ansehen stund, in einem Jahrhunderte, da die Gelehrsamkeit, zugleich aber auch das Verderbniß der Sitten auf das höchste gestiegen ist. Die Göttlichkeit des Evangeliums hätte nicht besser hervorleuchten können, als da es zwo, ihrer Lehre am meisten entgegen gesetzte, Eigenschaften menschlicher Herzen besieget hat. Die Wissen-

schaft

ıft und Erhabenheit des Verſtandes wider-
bten der Einfalt der chriſtlichen Lehre und
Demuth des Glaubens: die Bosheit des
zens und das Verderbniß der Sitten wider-
en ſich der Reinigkeit und Strenge ihrer Sit-
ehre. Es iſt nothwendig, dieſe Anmerkung
aus zu ſetzen, damit man nicht etwa glauben
chte, als hätten es die Apoſtel nur mit unver-
rnen und leicht zu beredenden Menſchen zu
n gehabt (a). Dieſes gab Tertullian den
)den trefflich wohl zu verſtehen, da er ſagt:
ıs Chriſtus machte es nicht wie Numa,
die wilden und rohen Völker dadurch
ändiget hat, daß er ihnen eine ganze
enge der Gottheiten vorſtellte, die ſie ſich
ıſtig machen mußten; ſondern er hatte
he Menſchen vor ſich, welche durch ihre
ene Klugheit in die Irrwege geführet
rden; und dieſen hat er di Augen zur
kenntniß der Wahrheit eroffnet (b).

V. §.

Unterrichtung. Taufe.

ach zerſchiedener Beſchaffenheit der Zuhörer
war auch die Art das Evangelium zu predi-
verſchieden. Die Juden wurden durch die
iſſagungen, durch andere aus der heiligen
)rift gezogene Proben, und durch ihre eigenen
Tradi-

V. Aug. Ep. 37. ad Voluſ. n. 16. Epiſt. 138. ad
arcel. n. 17. & Lib. 22. de Civit. c. 7. & Lib. 1. 2.
: Vocat. gent. c. 15. (b) Tertull. Apol. c. 2.

Traditionen überzeuget (a). Die Heyden ſuchte man durch ganz einfältige, oder nach Beſchaffenheit der Zuhörer auch ſubtilere Vernunftſchlüſſe, durch das Anſehen ihrer Poeten und Weltweiſen zu gewinnen. Die Wunderwerke haben bey den einen ſowohl als bey den andern großes Aufſehen gemacht (b). Die Geſchichten der Apoſtel geben uns Beyſpiele von allen dieſen zerſchiedenen Arten zu unterweiſen. Nur mit jenen redete man von göttlichen Dingen, die ſolche ruhig und mit Ernſt anhören wollten. So bald die Ungläubigen anfiengen, darüber zu zürnen oder zu lachen, wie es öfters geſchah, ſchwiegen die Chriſten alſogleich ſtill, damit die heiligen Dinge nicht entehret, und die Gotesläſterungen vermieden würden (c). Mit der Zeit hat man einige Schriften an das Tageslicht gegeben, um den Heiden ihre Vorurtheile zu benehmen, und zu zeigen, auf was ſeichtem Grunde ihre Religion gebauet ſey; dergleichen ſind die Unterrichte, welche Clemens Alexandrinus für die Heyden geſchrieben, die drey Bücher Theophili an den Autolicus, und jener Tractat, den Tatianus wider die Griechen verfertiget hat. Was aber den Heiden das Licht am meiſten angezündet, waren die dazumal noch vielfältigen Wunder, der heilige Lebenswandel der Chriſten und ihre Standhaftigkeit in der Marter.

Wenn jemand ein Chriſt zu werden Verlangen trug, wurde er zu dem Biſchoffe, oder zu

(a) S. Ambroſ. in Luc. IX. 21. Lib. 6. c. ult.
(b) Act. II. 7. III. 12. (c) Juſtin in Tryph.

u einem aus den Prieſtern geführet, welcher ihn
ſogleich prüfte, ob ſein Beruf wahrhaft, und
ob es ihm Ernſt wäre. Denn, um die Geheim-
niſſe des Glaubens nicht zu entheiligen, war man
ehr behutſam, daß ſolche den Unwürdigen nicht
ntdertrauet wurden; man wollte auch der Kir-
he dergleichen ſchwache und leichtſinnige Men-
chen nicht aufbürden, welche ihr vielleicht bey
orfallender erſter Verfolgung durch ihren Fall
ur Schande gereichen möchten. Man fragte
erowegen einen ſolchen, der ſich zum Chriſten-
hume bekennen wollte, um die Bewegurſachen
einer Bekehrung, über ſeinen Stand, ob er
rey, ein Sclav, oder frey gelaſſen ſey; man
nterſuchte ſeine Sitten, und wie ſein voriges
eben beſchaffen geweſen (a). Diejenigen, wel-
he ein ſündhaftes Gewerb trieben, oder in einer
öſen Gewohnheit lebten, wurden nicht ange-
nommen, bevor ſie ſich derſelben gänzlich ent-
chlagen haben. Dahero wurden ausgeſchloſſen
ie unehrbaren Weibsbilder, und die mit den-
ſelben eine Gemeinſchaft pflogen; alle Comö-
ianten, die Fechter, die Turnierer, die vor dem
Volke tanzten oder ſangen; mit einem Worte:
lle diejenige, die ſich bey den Schauſpielen brau-
chen ließen, und welche denſelben zugethan wa-
ren; die Poſſenreiſſer, Zauberer und Wahr-
ſager; oder die mit abergläubiſchen Dingen
umgiengen (b). Von allen dieſen wurde keiner

ugе-

(a) Conſt. Apoſt. 8. c. 38. S. Aug. 2. de Serm. Dom. in monte. (b) Concil. Eliber. Can. 62.

zugelaſſen, er hätte denn zuvor ſeine böſe Gewohnheit von ſich gelegt, und mit dieſem war man nicht zufrieden, er mußte auch eine Zeitlang geprüfet werden. Ungeachtet des Eifers zur Bekehrung der Seelen, war man doch nicht leicht, andere der chriſtlichen Gemeinde beyzugeſellen.

Derjenige, den man zum Chriſtenthume für tauglich erachtet, wurde ein Glaubenslehrling durch die Auflegung der Hände des Biſchoffes, oder des Prieſters im Namen des Biſchoffs, welcher ihm mit dem Zeichen des Kreuzes die Stirne bezeichnete, mit Bitte zu Gott, damit er aus den Unterweiſungen, die er erhalten würde, einen Nutzen ſchaffen, und zur Empfahung der heiligen Taufe ſich würdig machen möchte. Er durfte auch bey den öffentlichen Predigten erſcheinen, von denen ſelbſt die Ungläubigen nicht ausgeſchloſſen wurden. Ueber das waren auch einige Katechiſten, welche über den Wandel ſolcher neuangehenden Chriſten ein wachſames Auge hatten, und ſie in den Grundſätzen des Glaubens auch beſonders unterrichteten, doch ohne daß ſie ihnen jene Geheimniſſe, deren ſie noch nicht fähig waren, vom Grunde auslegten. Man gab ihnen hauptſächlich Sittenlehren, damit ſie wüßten, wie ſie ſich nach empfangener Taufe zu verhalten hätten. Dergleichen Unterrichte enthält der ſogenannte Pädagogus den heiligen Clemens, welcher in der Schule zu Alexandria, das iſt, in dem Amte die neuangehenden Chriſten zu unterrichten, Ponteno, dem Weltweiſen, nachgefolgt iſt. Auf ihn folgte Origenes,

nes, welcher nachmals den heiligen Heraclas zum Gehülfen nahm, und ihm die ersten Glaubensunterrichte anvertraute (a).

Das Katechumenat erstreckte sich gemeiniglich auf zwey Jahre (b). diese Zeit aber wurde auch verlängert, oder abgekürzet, nachdem der Fortgang des Katechumeni beschaffen war. Man gab nicht nur allein Acht, ob er die Glaubenslehren genugsam begriff, sondern auch, ob er seine Sitten besserte: und in diesem Stande mußte er verharren, bis daß er sich vollkommen bekehret hatte (c). Dieß war die Ursache, warum viele die Empfahung der Taufe bis zu ihrem Tode verschoben haben; denn man theilte sie nur jenen mit, die solche verlangten, obwohlen man die andern oft ermahnet hat, dieselbige zu begehren. Diejenigen nun, welche darnach Verlangen trugen, und dazu würdig erachtet wurden, mußten ihre Namen zu Anfang der vierzigtägigen Fasten eingeben, um in die Liste der Anhaltenden oder Erleuchteten eingeschrieben zu werden (d). Es gab mithin zwo Gattungen der Katechumenen, nämlich die zuhörende und die anhaltende. Diese letztere hielten die vierzigtägige Fasten wie die Rechtgläubigen; neben dem aber mußten sie auch öfters bethen, die Kniee biegen, wachen und beichten (e). Unterdessen wurden sie noch gründlicher unterrichtet, da

a) Euseb. 6. Hist. c. 15. (b) Concil. Elib. c. 42.
c) Orig. in Luc. Homil. 2. (d) Orig. in Cels. L. 3. p. 142. (e) Tertull. de Bapt. 19. 2c.

man ihnen die apoſtoliſche Glaubensverfaſſung, und beſonders die Geheimniſſe der allerheiligſten Dreyfaltigkeit und der Menſchwerdung erkläret hat. Sie wurden öfters in die Kirche berufen, um ſie in der Glaubenslehre zu prüfen, und zerſchiedene Beſchwörungen und Gebethe in Gegenwart der Rechtgläubigen über ſie zu ſprechen. Man nennte es Scrutinium, das iſt, eine geheime Unterſuchung, welchen Gebrauch man durch mehrere Jahrhunderte auch mit den Kindern beybehalten hat; davon findet man noch einige Spuren in der Kirche, beſonders in der Meſſe an der Mittwoche in der vierten Faſtenwoche, da das Evangelium von dem Blindgebohrnen geleſen wird.

Zu Ende der Faſten lehrte man ſie das Vater unſer, und man gab ihnen einen kurzen Unterricht von den heiligen Sacramenten, die ſie empfangen wollten, welche ihnen aber nachmals weitſchichtiger mußten erkläret werden. Dieſe Ordnung zu unterweiſen erſiehet man klar in den Chriſtenlehren des heiligen Cyrillus von Jeruſalem, und aus dem Briefe Ferrandi des Diacons an den heiligen Fulgentius, in Betreffung der Taufe eines Aethiopers (a). Die man nach allen dieſen Proben zur Taufe würdig fand, dieſe wurden Auserwählte genennet, und empfiengen ſodann die Taufe mit feyerlichem Gepränge, entweder am Vorabende des heiligen Oſterfeſtes, damit ſie mit Jeſu Chriſto auferſtünden;

(a) Ap. S. Fulg. Ep. 11. p. 14.

den; oder am Vorabende der Pfingſten, damit ſie mit den Apoſteln den heiligen Geiſt empfiengen; maßen ihnen zu gleicher Zeit auch die heilige Firmung ertheilet wurde (a). Man taufte gemeiniglich nur an dieſen zweyen Feſttagen; und der heilige Pabſt Leo verwirft den Gebrauch der ſicilianiſchen Biſchöffe, welche am Feſte der Erſcheinung Chriſti zu taufen pflegten (b). Dieſe Regel dauerte noch bis in das zehente Jahrhundert (c); doch, wenn eine Gefahr vorhanden, z. B. bey einer öffentlichen Verfolgung, taufte man zu jeder Zeit.

Nachdem nun der zur Taufe beſtimmte Tag angebrochen, wurde der Catechumenus zum Taufſteine geführt (d), allwo er dem Teufel und all ſeinem Pracht abſchwören mußte. Man fragte ihn um ſeinen Glauben, und er antwortete durch Anbethung des apoſtoliſchen Symbolums. Die Taufe geſchah insgemein durch die Eintauchung, da man nämlich den zu Taufenden dreymal in das Waſſer tauchte, und jedesmal eine aus den drey göttlichen Perſonen nennte (e); doch im Falle der Noth, als bey den Kranken, wurde auch die Taufe, ſo durch die Beſprengung geſchah, für erklecklich gehalten; die alſo in dem Bette Getaufte wurden von dem Volke Clinici genannt. Die Kinder der Rechtgläubigen wurden getauft, ſo bald man ſie dar-

(a) Tertul. de Bapt. c. 19. 20. (b) Ep. 4. (c) Conc. Tib. Can. 11. an. 895. (d) Tertull. de Bapt. cap. 19. 20. (e) S. Cypr. Ep. 70. ad Jan.

gebracht, wenn ſie auch die acht Tage noch nicht erfüllet hatten, und die Pathen antworteten anſtatt ihrer. Alle Neugetaufte wurden Kinder genennt, ſo alt ſie auch immer waren. Der Taufe fügte man noch bey die Salbung mit dem heiligen Oele. Die Getaufte wurden dem Biſchoffe vorgeſtellt, durch deſſen Gebeth und Auflegung der Hände ſie den heiligen Geiſt, das iſt, die Firmung, empfiengen; doch wurden auch diejenigen, welche vor Empfahung dieſes Sacraments geſtorben, für Rechtgläubige gehalten. Den Neugetauften gab man Milch und Honig zu eſſen, um dadurch anzudeuten, daß ſie in das wahre Land der Verheißung und in die geiſtliche Kindheit eingegangen ſeyn; denn dieß war die erſte Speiſe der von der Muttermilch entwöhnten Kinder. In der erſten Woche trugen dieſe Neubekehrten ein weiſſes Kleid, welches ſie nach der Taufe empfiengen, zum Zeichen der Unſchuld, die ſie bis zum Tode unverletzt erhalten ſollten, und während dieſer Zeit mußten ſie ſich von dem gewöhnlichen Bade enthalten, welches man in den warmen Ländern täglich zu gebrauchen pflegte. Es ſcheinet nicht, als hätte man den Erwachſenen andere Namen gegeben, indem wir viele Heilige zählen, deren Namen urſprünglich von den falſchen Göttern herkommen, als Dionyſius, Martinus, Demetrius (a). Den Kindern aber gab man meiſtens die Namen der Apoſtel, oder von den Tugenden und dem Glauben

(a) Dionyſius Alex. apud Euſeb. 8. c. 20. S. Chryſ. in Gen. Hom. 21.

den hergeleitete Namen, als da im Griechiſchen ſind: Euſebius, Euſtachius, Heſychius, Gregorius, Athanaſius; in dem Lateiniſchen: Pius, Vigilius, Fidus, Sperantius und andere, welche nachmals in dem Chriſtenthume ſo gemein geworden ſind. Die Neugetauften wurden unterſtützet von denjenigen, die ſie aus der Taufe gehoben, auch die Prieſter hatten noch lange Zeit ein wachbares Auge über ſie, um ſie zu einem chriſtlichen Leben zu leiten.

VI. §.

Das Gebeth.

Sie fiengen dann an, ein neues, ganz innerliches und übernatürliches Leben zu führen, ſo daß ihnen itzt dasjenige ganz leicht zu ſeyn vorkam, was ihnen zuvor unmöglich ſchien (a). Ihre erſte und fürnehmſte Beſchäfftigung war das Gebeth, welches auch der heilige Paulus vor allem andern anbefiehlt (b), und gleichwie er, gemäß dem Gebothe Jeſu Chriſti, ohne Unterlaß zu bethen ermahnet, ſo wendeten ſie alle Mittel an, um die Beſchäfftigung ihres Geiſtes mit Gott und himmliſchen Dingen ſo wenig, als es möglich war, zu unterbrechen. Sie betheten insgeſammt, ſo lang und ſo viel ſie konnten, dafürhaltend, daß, je mehr ſie ſich mit einander vereinigten, Gott um eine Gnade zu bitten, deſto ehender würden ſie ſolche erhalten,

(a) S. Cypr. ad Donat. (b) 1. ad Timoth. II. 1. 1. Theſſ. V. 17.

der heilige Cyprian, der heilige Ambrosius heilige Leo. Was die Ernsthaftigkeit der chischen Weltweisen betrifft, so kann man in den Geschichten des heiligen Polycarpus des heiligen Pionius, Priesters zu Smir den Schriften des heiligen Justinus des heiligen Clemens, des Alexandriners, erse innen man zugleich eine tiefgegründete Ge samkeit und eine ausnehmende Zierlichkeit decken wird. Nachdem die christliche Re den Stolz der Römer und den Hochmut Philosophen unterdrücket hat, sind sie wahr Weise geworden; und da sie einmal von Ziele, zu welchem sie zu trachten hätten, d den Glauben bekehret waren, ließen sie all dere Absichten beyseit. Diese so geschickte witzige Menschen, so bald sie keusch gewor und alle Eigennützigkeit abgelegt haben, gen auch der vollkommenen Ruhe und Zufrie heit, und nahmen jene edelmüthige Einfal sich, welche nichts von Verstellung und K griffen weis.

Und also wurde die christliche Religio Mitte des römischen Reiches, ja in Mitte R selbst, eingeführet, da es in seinem größten S hen stund, in einem Jahrhunderte, da die lehrsamkeit, zugleich aber auch das Verder der Sitten auf das höchste gestiegen ist. Göttlichkeit des Evangeliums hätte nich hervorleuchten können, als da es zwo, ihrer re am meisten entgegen gesetzte, Eigensch menschlicher Herzen besieget hat. Die Wi

ſchaft und Erhabenheit des Verſtandes widerſtrebten der Einfalt der chriſtlichen Lehre und der Demuth des Glaubens: die Bosheit des Herzens und das Verderbniß der Sitten widerſetzten ſich der Reinigkeit und Strenge ihrer Sittenlehre. Es iſt nothwendig, dieſe Anmerkung voraus zu ſetzen, damit man nicht etwa glauben möchte, als hätten es die Apoſtel nur mit unerfahrnen und leicht zu beredenden Menſchen zu thun gehabt (a). Dieſes gab Tertullian den Heyden trefflich wohl zu verſtehen, da er ſagt: Jeſus Chriſtus machte es nicht wie Numa, der die wilden und rohen Völker dadurch gebändiget hat, daß er ihnen eine ganze Menge der Gottheiten vorſtellte, die ſie ſich günſtig machen mußten; ſondern er hatte ſolche Menſchen vor ſich, welche durch ihre eigene Klugheit in die Irrwege geführet wurden; und dieſen hat er die Augen zur Erkenntniß der Wahrheit eröffnet (b).

V. §.

Unterrichtung. Taufe.

Nach zerſchiedener Beſchaffenheit der Zuhörer war auch die Art das Evangelium zu predigen verſchieden. Die Juden wurden durch die Weißagungen, durch andere aus der heiligen Schrift gezogene Proben, und durch ihre eigenen Tradi-

(a) V. Aug. Ep. 37. ad Voluſ. n. 16. Epiſt. 138. ad Marcel. n. 17. & Lib. 22. de Civit. c. 7. & Lib. 1. 2. de Vocat. gent. c. 15. (b) Tertull. Apol. c. 2.

Traditionen überzeuget (a). Die Heyden su
man durch ganz einfältige, oder nach Beſchaff
heit der Zuhörer auch ſubtilere Vernunftſchlü
durch das Anſehen ihrer Poeten und Weltwei
zu gewinnen. Die Wunderwerke haben
den einen ſowohl als bey den andern großes A
ſehen gemacht (b). Die Geſchichten der Apo
geben uns Beyſpiele von allen dieſen zerſchie
nen Arten zu unterweiſen. Nur mit jenen
dete man von göttlichen Dingen, die ſolche
hig und mit Ernſt anhören wollten. So b
die Ungläubigen anfiengen, darüber zu zürn
oder zu lachen, wie es öfters geſchah, ſchwieg
die Chriſten alſogleich ſtill, damit die heilig
Dinge nicht entehret, und die Gotesläſterung
vermieden würden (c). Mit der Zeit hat m
einige Schriften an das Tageslicht gegeben, d
den Heiden ihre Vorurtheile zu benehmen, u
zu zeigen, auf was ſeichtem Grunde ihre Re
gion gebauet ſey; dergleichen ſind die Unterri
te, welche Clemens Alexandrinus für die He
den geſchrieben, die drey Bücher Theophili
den Autolicus, und jener Tractat, den Tati
nus wider die Griechen verfertiget hat. W
aber den Heiden das Licht am meiſten angezü
det, waren die dazumal noch vielfältigen Wu
der, der heilige Lebenswandel der Chriſten u
ihre Standhaftigkeit in der Marter.

Wenn jemand ein Chriſt zu werden V
langen trug, wurde er zu dem Biſchoffe, od

(a) S. Ambroſ. in Luc. IX. 21. Lib. 6. c. ult.
(b) Act. II. 7. III. 12. (c) Juſtin in Tryph.

zu einem aus den Prieſtern geführet, welcher ihn alſogleich prüfte, ob ſein Beruf wahrhaft, und ob es ihm Ernſt wäre. Denn, um die Geheimniſſe des Glaubens nicht zu entheiligen, war man ſehr behutſam, daß ſolche den Unwürdigen nicht anvertrauet wurden; man wollte auch der Kirche dergleichen ſchwache und leichtſinnige Menſchen nicht aufbürden, welche ihr vielleicht bey vorfallender erſter Verfolgung durch ihren Fall zur Schande gereichen möchten. Man fragte derowegen einen ſolchen, der ſich zum Chriſtenthume bekennen wollte, um die Bewegurſachen ſeiner Bekehrung, über ſeinen Stand, ob er frey, ein Sclav, oder frey gelaſſen ſey; man unterſuchte ſeine Sitten, und wie ſein voriges Leben beſchaffen geweſen (a). Diejenigen, welche ein ſündhaftes Gewerb trieben, oder in einer böſen Gewohnheit lebten, wurden nicht angenommen, bevor ſie ſich derſelben gänzlich entſchlagen haben. Dahero wurden ausgeſchloſſen die unehrbaren Weibsbilder, und die mit denſelben eine Gemeinſchaft pflogen; alle Comödianten, die Fechter, die Turnierer, die vor dem Volke tanzten oder ſangen; mit einem Worte: alle diejenige, die ſich bey den Schauſpielen brauchen ließen, und welche denſelben zugethan waren; die Poſſenreiſſer, Zauberer und Wahrſager; oder die mit abergläubiſchen Dingen umgiengen (b). Von allen dieſen wurde keiner

ge-

(a) Conſt. Apoſt. 8. c. 38. S. Aug. 2. de Serm. Dom. in monte. (b) Concil. Eliber. Can. 62.

zugelassen, er hätte denn zuvor seine böse Gewohnheit von sich gelegt, und mit diesem war man nicht zufrieden, er mußte auch eine Zeitlang geprüfet werden. Ungeachtet des Eifers zur Bekehrung der Seelen, war man doch nicht leicht, andere der christlichen Gemeinde beyzugesellen.

Derjenige, den man zum Christenthume für tauglich erachtet, wurde ein Glaubenslehrling durch die Auflegung der Hände des Bischoffes, oder des Priesters im Namen des Bischoffs, welcher ihm mit dem Zeichen des Kreuzes die Stirne bezeichnete, mit Bitte zu Gott, damit er aus den Unterweisungen, die er erhalten würde, einen Nutzen schaffen, und zur Empfahung der heiligen Taufe sich würdig machen möchte. Er durfte auch bey den öffentlichen Predigten erscheinen, von denen selbst die Ungläubigen nicht ausgeschlossen wurden. Ueber das waren auch einige Katechisten, welche über den Wandel solcher neuangehenden Christen ein wachsames Auge hatten, und sie in den Grundsätzen des Glaubens auch besonders unterrichteten, doch ohne daß sie ihnen jene Geheimnisse, deren sie noch nicht fähig waren, vom Grunde auslegten. Man gab ihnen hauptsächlich Sittenlehren, damit sie wüßten, wie sie sich nach empfangener Taufe zu verhalten hätten. Dergleichen Unterrichte enthält der sogenannte Pädagogus den heiligen Clemens, welcher in der Schule zu Alexandria, das ist, in dem Amte die neuangehenden Christen zu unterrichten, Pontено, dem Weltweisen, nachgefolgt ist. Auf ihn folgte Origenes,

nes, welcher nachmals den heiligen Heraclas zum Gehülfen nahm, und ihm die ersten Glaubensunterrichte anvertraute (a).

Das Katechumenat erstreckte sich gemeiniglich auf zwey Jahre (b). diese Zeit aber wurde auch verlängert, oder abgekürzet, nachdem der Fortgang des Katechumeni beschaffen war. Man gab nicht nur allein Acht, ob er die Glaubenslehren genugsam begriff, sondern auch, ob er seine Sitten besserte: und in diesem Stande mußte er verharren, bis daß er sich vollkommen bekehret hatte (c). Dieß war die Ursache, warum viele die Empfahung der Taufe bis zu ihrem Tode verschoben haben; denn man theilte sie nur jenen mit, die solche verlangten, obwohlen man die andern oft ermahnet hat, dieselbige zu begehren. Diejenigen nun, welche darnach Verlangen trugen, und dazu würdig erachtet wurden, mußten ihre Namen zu Anfang der vierzigtägigen Fasten eingeben, um in die Liste der Anhaltenden oder Erleuchteten eingeschrieben zu werden (d). Es gab mithin zwo Gattungen der Katechumenen, nämlich die zuhörende und die anhaltende. Diese letztere hielten die vierzigtägige Fasten wie die Rechtgläubigen; neben dem aber mußten sie auch öfters bethen, die Kniee biegen, wachen und beichten (e). Unterdessen wurden sie noch gründlicher unterrichtet, da

(a) Euseb. 6. Hist. c. 15. (b) Concil. Elib. c. 42.
(c) Orig. in Luc. Homil. 2. (d) Orig. in Cels. L. 3. p. 142. (e) Tertull. de Bapt. 19. 20.

man ihnen die apostolische Glaubensverfassung, und besonders die Geheimnisse der allerheiligsten Dreyfaltigkeit und der Menschwerdung erkläret hat. Sie wurden öfters in die Kirche berufen, um sie in der Glaubenslehre zu prüfen, und zerschiedene Beschwörungen und Gebethe in Gegenwart der Rechtgläubigen über sie zu sprechen. Man nennte es Scrutinium, das ist, eine geheime Untersuchung, welchen Gebrauch man durch mehrere Jahrhunderte auch mit den Kindern beybehalten hat; davon findet man noch einige Spuren in der Kirche, besonders in der Messe an der Mittwoche in der vierten Fastenwoche, da das Evangelium von dem Blindgebohrnen geleſen wird.

Zu Ende der Fasten lehrte man sie das Vater unser, und man gab ihnen einen kurzen Unterricht von den heiligen Sacramenten, die sie empfangen wollten, welche ihnen aber nachmals weitschichtiger mußten erkläret werden. Diese Ordnung zu unterweisen ersiehet man klar in den Christenlehren des heiligen Cyrillus von Jerusalem, und aus dem Briefe Ferrandi des Diacons an den heiligen Fulgentius, in Betreffung der Taufe eines Aethiopers (a). Die man nach allen diesen Proben zur Taufe würdig fand, diese wurden Auserwählte genennet, und empfiengen sodann die Taufe mit feyerlichem Gepränge, entweder am Vorabende des heiligen Osterfestes, damit sie mit Jesu Christo auferstünden;

(a) Ap. S. Fulg. Ep. 11. p. 14.

den; oder am Vorabende der Pfingſten, damit ſie mit den Apoſteln den heiligen Geiſt empfiengen; maßen ihnen zu gleicher Zeit auch die heilige Firmung ertheilet wurde (a). Man taufte gemeiniglich nur an dieſen zweyen Feſttagen; und der heilige Pabſt Leo verwirft den Gebrauch der ſicilianiſchen Biſchöffe, welche am Feſte der Erſcheinung Chriſti zu taufen pflegten (b). Dieſe Regel dauerte noch bis in das zehente Jahrhundert (c); doch, wenn eine Gefahr vorhanden, z. B. bey einer öffentlichen Verfolgung, taufte man zu jeder Zeit.

Nachdem nun der zur Taufe beſtimmte Tag angebrochen, wurde der Catechumenus zum Taufſteine geführt (d), allwo er dem Teufel und all ſeinem Pracht abſchwören mußte. Man fragte ihn um ſeinen Glauben, und er antwortete durch Anbethung des apoſtoliſchen Symbolums. Die Taufe geſchah insgemein durch die Eintauchung, da man nämlich den zu Taufenden dreymal in das Waſſer tauchte, und jedesmal eine aus den drey göttlichen Perſonen nennte (e); doch im Falle der Noth, als bey den Kranken, wurde auch die Taufe, ſo durch die Beſprengung geſchah, für erklecklich gehalten; die alſo in dem Bette Getaufte wurden von dem Volke Clinici genannt. Die Kinder der Rechtgläubigen wurden getauft, ſo bald man ſie dar-

(a) Tertul. de Bapt. c. 19. 20. (b) Ep. 4. (c) Conc. Tib. Can. 11. an. 895. (d) Tertull. de Bapt. cap. 19. 20. (e) S. Cypr. Ep. 70. ad Jan.

gebracht, wenn ſie auch die acht Tage noch nic
erfüllet hatten, und die Pathen antwortet
anſtatt ihrer. Alle Neugetaufte wurden Ki
der genennt, ſo alt ſie auch immer waren. D
Taufe fügte man noch bey die Salbung mit de
heiligen Oele. Die Getaufte wurden dem B
ſchoffe vorgeſtellt, durch deſſen Gebeth und An
legung der Hände ſie den heiligen Geiſt, das i
die Firmung, empfiengen; doch wurden au
diejenigen, welche vor Empfahung dieſes Sacr
ments geſtorben, für Rechtgläubige gehalte
Den Neugetauften gab man Milch und Hon
zu eſſen, um dadurch anzudeuten, daß ſie in d
wahre Land der Verheißung und in die geiſt
che Kindheit eingegangen ſeyn; denn dieß w
die erſte Speiſe der von der Muttermilch er
wöhnten Kinder. In der erſten Woche trug
dieſe Neubekehrten ein weiſſes Kleid, welches
nach der Taufe empfiengen, zum Zeichen der U
ſchuld, die ſie bis zum Tode unverletzt erhalt
ſollten, und während dieſer Zeit mußten ſie ſi
von dem gewöhnlichen Bade enthalten, welch
man in den warmen Ländern täglich zu gebra
chen pflegte. Es ſcheinet nicht, als hätte man d
Erwachſenen andere Namen gegeben, indem m
viele Heilige zählen, deren Namen urſprüngli
von den falſchen Göttern herkommen, als Di
nyſius, Martinus, Demetrius (a). Den Ki
dern aber gab man meiſtens die Namen d
Apoſtel, oder von den Tugenden und dem Gla

b

(a) Dionyſius Alex. apud Euſeb. 8. c. 20. S. Chry
in Gen. Hom. 21.

den hergeleitete Namen, als da im Griechiſchen ſind: Euſebius, Euſtachius, Heſychius, Gregorius, Athanaſius; in dem Lateiniſchen: Pius, Vigilius, Fidus, Sperantius und andere, welche nachmals in dem Chriſtenthume ſo gemein geworden ſind. Die Neugetauften wurden unterſtützet von denjenigen, die ſie aus der Taufe gehoben, auch die Prieſter hatten noch lange Zeit ein wachbares Auge über ſie, um ſie zu einem chriſtlichen Leben zu leiten.

VI. §.

Das Gebeth.

Sie fiengen dann an, ein neues, ganz innerliches und übernatürliches Leben zu führen, ſo daß ihnen itzt dasjenige ganz leicht zu ſeyn vorkam, was ihnen zuvor unmöglich ſchien (a). Ihre erſte und fürnehmſte Beſchäfftigung war das Gebeth, welches auch der heilige Paulus vor allem andern anbefiehlt (b), und gleichwie er, gemäß dem Gebothe Jeſu Chriſti, ohne Unterlaß zu bethen ermahnet, ſo wendeten ſie alle Mittel an, um die Beſchäfftigung ihres Geiſtes mit Gott und himmliſchen Dingen ſo wenig, als es möglich war, zu unterbrechen. Sie betheten insgeſammt, ſo lang und ſo viel ſie konnten, dafürhaltend, daß, je mehr ſie ſich mit einander vereinigten, Gott um eine Gnade zu bitten, deſto ehender würden ſie ſolche erhalten,

(a) S. Cypr. ad Donat. (b) 1. ad Timoth. II. 1. 1. Theſſ. V. 17.

nach dem Ausſpruche des Heilandes: **Wo zween von euch auf Erden Eines ſind über eine jede Sache, um die ſie bitten, die wird ihnen wiederfahren von meinem Vater, der im Himmel iſt; denn wo zween oder drey verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.** Der heilige Ignatius befahl dem Polycarpus (a), daß er die Rechtgläubigen öfters verſammeln, und einen jeden bey ſeinem Namen rufen ſollte, um zu ſehen, ob alle zugegen wären. Ueberdas erhielt dieſes Gebeth durch die Gegenwart der Hirten noch größern Nachdruck, und durch wechſelweiſe Beyſpiele des Eifers munterte einer den andern auf.

Das allgemeine Gebeth, welchem ſie am allermeiſten beywohnten, war das Morgen- und Abendgebeth, das wir heut zu Tage die Laudes und die Veſper nennen. Sie wurden ermahnet, den Anfang und das Ende des Tages auf ſolche Weiſe zu heiligen, und ſich davon nicht zu entſchuldigen ſuchen, durch Vorwendung zeitlicher Geſchäffte, welche in Vergleich mit den geiſtlichen nur Nebendinge wären (b). Die Frühmette, welche man wegen den Lobpſalmen, ſo darinnen abgeſungen werden, Laudes zu nennen pflegt, ſcheinet an die Stelle des Frühopfers des alten Teſtaments gekommen zu ſeyn. Dieß iſt auch einer der vornehmſten Theile der Tagzeiten

(a) S. Ignat. Ep. ad Eph. & al. Tertull. Apol. c. 39. *Matth.* XVIII. 19. 20. (b) Conſtit. Apoſt. 2. 59.

ſeiten der Kirche, wie es aus den dabey eingelegten Commemorationen, aus den Lichtern und Rauchwerk erhellet. Die Veſper vertritt die Stelle des Abendopfers, und iſt eingeſetzt, um den Anfang der Nacht zu heiligen. Man nennte ſie bisweilen Lucernarium, das Ampelgebeth, weil es eben die Stunde war, wo man anfieng, dieſelbe anzuzünden; und auch wir ſingen da ſolche Hymnen, in welchen des Lichtes, und des auf dieſes Gebeth folgenden Abendmahls Meldung geſchieht (a). Nach vollendetem allgemeinen Gebethe pflegte man einander den Friedenskuß zu geben. Welche ſich dabey nicht einfinden konnten, als da waren die Kranke, die Gefangene und Reiſende, verſammelten ſich untereinander, ſo viel es möglich war; oder wenn ſie ſich allein befanden, ſo unterließen ſie doch nicht, zu den beſtimmten Stunden ihr Gebeth zu entrichten (b).

Nebſt der Metten und Veſper bethete man auch zur Terz, Sext, None und währender Nacht. Clemens der Alexandriner, Tertullian und der heilige Cyprian gründen dieſelbe auf die Beyſpiele des alten und neuen Geſetzes, und bringen davon ganz geheimnißvolle Urſachen bey. Origenes will, man ſoll des Tages wenigſtens dreymal bethen, nämlich: in der Frühe, zu Mittag, zu Abends, und überdieß auch zu Nacht (c). In dem Gebethe wendete man ſich

(a) O Lux beata Trinitas, Lucis Creator optime &c.
(b) Tert. Cor. c. 13.
(c) V. Baron. an. 34. n. 251. & Conſt. Ap. 8. 34.

gegen Aufgang, und die Leibesſtellung wa
gemein dieſe, daß man das Angeſicht u
Hände gen Himmel erhob. Die Stunde
Gebethe wurden nach dem Gebrauche de
mer gerechnet, welche den ganzen Tag vo
gang der Sonne bis zu derſelben Nied
in zwölf gleiche Stunden abtheilten, di
bey längern oder kürzern Tagen auch un
wurden. Die Nacht wurde ebenfalls in
Stunden getheilet, und dieſe wiederum i
Theile, die man Wachen oder Stationen
te, weil in dem Kriege die Wachen nur vi
pflegten abgelöſet zu werden. Nun, wen
jene Zeit ſetzen, da Tag und Nacht gleich
ſo war bey ihnen die Prim oder die erſte
de von ſechs Uhr Morgens bis ſieben Uhr
Terz um neun Uhr, die Sext um zwölf Uh
Non um drey Uhr, die zwölfte Stunde
die Veſper um ſechs Uhr Abends, ſo daß
des Tages von drey zu drey Stunden das
beth entrichtet hat.

Sie ſtunden ſogar auch zu Mitternacht
um zu bethen, nach Zeugniß des Pſalms,
nach dem Beyſpiele des heiligen Paulus i
ner Gefangenſchaft, als er mit dem Sila
geiſelt worden iſt. Von dieſem nächtlichen
bethe thun Meldung der heilige Clemens
Alexandria, Tertullian und Origenes; de
lige Cyprian hat es nachdrücklichſt anbefo
ja alle heilige Väter haben dieſe Gewohn
in dem Gebethe zu wachen, höchſtens ang
met, als eine ſehr nützliche Sache, den Be

laſt

ſtehen, und das Gemüth bey der geruhigſten
it zu Gott zu erheben (a). Es wurde anbey
er die maßen eingerathen, ſelbſt die Zwiſchen-
t des Schlafes durch Betrachtung der Pſal-
n und des Vater unſers ſich zu Nutzen zu
achen; Frühmorgens aber, und bey allen Ge-
enheiten einer Gefahr, das apoſtoliſche Sym-
ſtum zu bethen (b).

Endlich um das Angedenken an Gott deſto
ter zu erneuern, und ſich im Gebethe, ſo viel
möglich war, beſtändig zu üben, haben ſie
ich vor einem jeden Werke beſondere Gebe-
e verrichtet, gemäß dem Gebothe des heiligen
aulus: Alles, was ihr thut, mit Worten,
der mit Werken, das thut im Namen des
Herrn Jeſu Chriſti, und danket Gott dem
Vater durch ihn (c). Alſo wurde alle Arbeit,
s Ackern, das Ausſäen, die Aernte, die Ein-
mmlung der Früchte, mit dem Gebethe ange-
ngen, und mit dem Gebethe vollendet. Man
thete, da man anfieng ein Haus zu bauen, oder
man daſſelbe bezog; man bethete, da man ei-
n Zeug, ein Kleid verfertigte, oder daſſelbe an-
zte, und alſo von andern, auch gemeinſten Sa-
en, zu reden. Die vielfältigen Segnungen,
elche annoch in den Ritualen enthalten ſind,
geben

a) Baron. ann. 51. n. 68. &c. Pſalm. CXVIII. 62.
Act. XVI. 25. S. Clem. 7. Strom. p. 7. 18. 2. Pœd.
c. 9. Tertull. 2. ad exor. c. 4. S. Cypr. de or. in fine.
S. Chryſ. Hom. 26. in Acta 14. in Ep. ad Rom.
b) S. Aug. Hom. 42. S. Ambr. Lib. 3. de Virg.
c) Coloſſ. III. 17.

geben uns dieſer zerſchiedenen Gebether Beyſpiele genug (a). Der Gruß bey Anfang eines Briefes, und in andern Gelegenheiten, war nicht nur ein Zeugniß der Freundſchaft, ſondern auch ein Gebeth. Zu den geringſten Handlungen bedienten ſie ſich des heiligen Kreuzes, als eines kurzen Begriffes einer Segnung; ſie bezeichneten damit die Stirne, und dieſes faſt alle Augenblicke, das iſt, ſo oft ſie aus- oder eingiengen, wenn ſie ſich niederſetzten, wenn ſie aufſtunden, ſich niederlegten, ſich an- oder auszogen, wenn ſie aßen oder trunken, und alſo von den übrigen. Bey anfallenden Verſuchungen bliſen ſie über das auch mit dem Munde, um dadurch den Teufel zu verjagen (b).

VII. §.

Erlernung der heiligen Schrift.

Einer der größten und vornehmſten Theile des Gebethes waren unſtreitig die Pſalmen, welche, wenn ſie aufmerkſam und deutlich geſprochen wurden, einen großen Unterricht gaben, weil ſie in einem kurzen Begriffe alles das einſchließen, was in den übrigen Büchern der heiligen Schrift enthalten iſt, und weil ſie lehren, wie ein rechtſchaffener Mann in den zerſchiedenen Ständen dieſes Lebens ſich zu verhalten habe (c). Neben den Pſalmen wurde auch in der

(a) S. Chryſ. Hom. 5. in Ep. ad Theſſal. (b) Tert. de Cor. c. 2. S. Cyril. Hieroſ. Catech. 4. de Aſc. & 15. circa fin. (c) S. Athanaſ. Ep. ad Marcell.

rzeit etwas aus andern Büchern der göttli-
en Schrift geleſen, woher die kleinen Kapitel
den Tagzeiten ihren Urſprung haben. Das
chtliche Gebeth, weil es das längſte war, wur-
mit allerhand geiſtlichen Leſungen untermen-
t; und die heilige Meſſe, gleichwie ſie der vor-
hmſte Theil des ganzen Gottesdienſtes iſt, al-
erheiſchte ſie auch die mehreſte Unterrichtung.
ur jene Schriften wurden als göttliche und
moniſche geleſen, welche die beſtändige Ueber-
be der Kirchen als ſolche beſtättiget hat; jene
ücher aber, welche einige Privatperſonen den
ttlichen beyſetzen wollten, wurden Apocry-
hi, das iſt, unerkannte und ungültige Bücher,
nennt (a). Damit die Bücher der heiligen
chrift nicht etwa aus Unachtſamkeit oder Ver-
eſſenheit der Copiſten verfälſchet würden, ſetzte
an bisweilen eine Proteſtationsformul hinzu,
welcher man den Schreiber bey dem Gerichte
ottes beſchwor, ſein Amt getreulich zu verrich-
n (b). Dieſes hat der heilige Irenäus an dem
nde ſeines Sendſchreibens an Florianum ge-
han; dahin ziehlten auch jene Drohungen, wel-
he der heilige Johannes bey dem Schluſſe ſeiner
einlichen Offenbarungnn angefüget hat (c).

Die Kirche iſt nicht nur das Haus des Ge-
ethes geweſen, ſondern ſie war auch die Schule
es Heils. Der Biſchoff erklärte allda mit der
lemſigkeit eines Lehrers das Evangelium und
ie andern Bücher der göttlichen Schrift, und
ſein

a) V. Orig. ad Afric. p. 219. & in Matth. 23. Hom. 26.
b) Euſeb. 20. Hiſt. (c) Apoc. XXII. 18.

ſein Anſehen gab dem Unterrichte einen nicht geringen Nachdruck. Dahero kömmt es, daß in den Schriften der Alten der Name eines Lehrers nur den Biſchöffen beygeleget wird. Sie unterwieſen ſowohl in den öffentlichen Verſammlungen der Rechtgläubigen, als auch in den Privathäuſern, wie der heilige Paulus ſagt (a). Nach Beſchaffenheit ihrer Zuhörer richteten ſie auch ihre Unterweiſungen ein, wie es aus den Sendſchreiben an den Titus und Timotheus erhellet. Sie waren nicht gewohnt, von und aus ſich ſelbſt zu reden, noch die Neugierigkeit ihrer Zuhörer zu unterhalten, ſondern ſie ſuchten nur allein die reine Lehre des Evangeliums, und trugen dasjenige getreulich vor, was ſie von ihren Vätern, das iſt, von den ältern Prieſtern und Biſchöffen, durch eine ununterbrochene, und bis von den Apoſteln hergeleitete Uebergabe erlernet hatten (b). Sie beſtrebten ſich, den Gemüthern der Rechtgläubigen einen Haß und Abſcheu ab allen Neuerungen, beſonders in der Lehre einzuflößen; alſo zwar, daß die Chriſten, wenn ſie etwas ihrem Glauben zuwider reden hörten, anſtatt ſich in einem Wortſtreit einzulaſſen, dieſe Sorge ihren Hirten und Vorſtehern überließen, ihre Ohren verſtopften, und davon flohen. Dieß iſt die Urſache, warum ſo viele in jenen erſtern Zeiten entſtandene Ketzereyen gleichſam in ihrer Geburt erſticket ſind,

(a) Act. XX. 20. (b) S. Ign. Ep. ad Polycarp. Tert. *præſ.* c. 8. S. Irenæus ad Florin. ap. Euſ. l. 5. Hiſt. c.

ſind, ohne daß es vonnöthen war, Kirchenverſammlungen darüber zu halten, oder dieſelben durch gerichtliche Ausſprüche zu verdammen. Die katholiſchen Hirten waren einig in der Erblehre, und das Volk war ihrer Lehre unzertrennlich zugethan (a).

Die Chriſten verlegten ſich, auch jeder für ſich ſelbſt, auf die Erlernung des göttlichen Geſetzes, und ſtellten darüber Tag und Nacht ihre Betrachtungen an. Was ſie in der Kirche haben leſen gehört, das laſen ſie zu Hauſe wieder; die Auslegungen ihres Hirten druckten ſie dem Gedächtniſſe ein, und unterhielten ſich damit in gottſeligen Geſprächen; beſonders ließen ſich die Hausväter angelegen ſeyn, ſolche Wiederholungen vor ihrer Familie zu machen (b); denn ein jeder war in ſeinem Hauſe gleichſam ein Particularhirt, unter deſſen Aufſicht das Gebeth und die geiſtliche Leſung von den Hausgenoſſen verrichtet wurde; er unterrichtete ſein Weib, ſeine Kinder und Dienſtbothen, er gab ihnen liebreiche Ermahnungen, und erhielt ſie in der Gemeinſchaft der Kirche durch ſeine vollkommene Unterwürfigkeit gegen die Vorſteher derſelben. Was ich da von den Hausvätern ſage, das verſteht ſich ebenfalls auch von den Hausmüttern. Der heilige Baſilius, und deſſen Bruder, der heilige Gregorius der Nyſſener, rühmten ſich, daß ſie jenen Glauben, welchen

(a) S. Iren. L. 3. c. 3. 4. & apud Euſeb. 5. Hiſt. c. 20. S. Ignat. Epiſt. ad *Trall.* & al. (b) Conſt. Ap. 4. c. 10.

chen sie von ihrer Großmutter, der heiligen Macrina, diese aber von dem heiligen Gregorio Thaumaturgo erlernet, unverletzt erhalten haben (a). Dahin scheinet jener Lobspruch abzuzielen, den der heilige Paulus dem Glauben der Mutter und der Großmutter des heiligen Timotheus giebt (b). Was große Sorgfalt in guter Unterweisung der Ihrigen die Väter und Mütter müssen gehabt haben, erhellet aus dem, weil man in dem ganzen Alterthume der ersten Christenheit keine Spur eines Katechismus für die Kinder findet, noch einen allgemeinen Unterricht für diejenigen, die vor dem Gebrauche der Vernunft die Taufe empfangen haben. Ein jedes Haus, sagt der heilige Chrysostomus, ist dazumal eine Kirche gewesen (c).

Viele Christen, auch unter den Layen, wußten die heilige Schrift auswendig, so ämsig lasen sie dieselbe. Sie trugen sie gemeiniglich bey sich, und man hat viele Heilige mit dem Evangelio auf der Brust in ihren Gräbern gefunden. Ja der heilige Chrysostomus bezeuget, daß noch zu seiner Zeit viele Weiber das Evangelium an dem Halse getragen (d); daß man die heilige Schrift nicht anrührte, außer man hatte sich die Hände gewaschen; daß man bey Ablesung derselben die Sittsamkeit der Gebärden an sich genommen, und die Männer ihr Haupt entblößet, die Weiber aber aus Ehrfurcht sich bedecket haben;

(a) S. Basil. Ep. 73. 179. S. Gregor. Vita Macr. jun.
(b) 2. Timoth. I. 5. (c) S. Chrys. Hom. 36. in Ep. ad Cor. (d) In Matth. Hom. 72.

den; denn auch dieſe laſen die göttliche Schrift eben ſo wohl, als die Männer (a), und man weis von heiligen Martyrinnen, als ſie zur Zeit der Verfolgung Diocletians genöthiget waren, alles im Stiche zu laſſen, und ſich in die Höhlen zu verbergen, daß ſie nichts anders bedauerten, als den Verluſt der heiligen Bücher, weil ſie nicht mehr den Troſt hatten, in denſelben wie vorhin, Tag und Nacht leſen und betrachten zu können.

Die Chriſten laſen auch die Schriften der Biſchöffe und Kirchenſcribenten, deren es in den erſtern Zeiten ſehr viele und anſehnliche gab. Euſebius zählet derſelben ungefähr vierzig, ohne diejenigen, welche ihre Namen ihren Büchern nicht beygeſetzt haben, oder von denen er nur überhaupt eine Meldung macht; allein von allen dieſen Schriften ſind die wenigſten mehr übrig. Sehr viele, auch der gelehrteſten Biſchöffe, haben gar keine Bücher geſchrieben, entweder aus Demuth, oder aus Furcht, die heiligſten Geheimniſſe zu offenbaren, oder auch wegen den Verfolgungen, von denen ſie frühzeitig zum Tode geliefert worden (b). Zudem waren ſie immer beſchäfftiget mit Verfertigung der Sendſchreiben in unterſchiedlichen Angelegenheiten, und zur Vertheidigung der Religion wider die Ketzer und Heyden. Uebrigens gab es ſo viele

(a) Acta S. Agapis &c. 27. poſt Clem. Alex.

(b) Ex Script. electa n.

viele Gelehrte, so viele Weltweise und Redner in dem ganzen römischen Reiche, besonders in Griechenland und in Orient, daß die Christen allezeit einen Ueberfluß an guten Scribenten hatten.

Man misrieth den Rechtgläubigen, die Bücher der Heyden zu lesen, weil sie zu nichts andern taugten, als den Glauben der Schwachen über den Haufen zu werfen. Denn was gehet dir in dem Gesetze Gottes ab, sind dir Worte eines uralten Schriftverfassers (b), bist du ein Liebhaber der Geschichte, so hast du die Bücher der Könige: höreſt du gern von philosophischen und poetischen Sachen, so hast du die Propheten, den Job und die Sprüchwörter, in welchen du mehr Verstand und Witz finden wirst, als in allen Schriften der Poeten und Weltweisen, weil dort Gott, der allein weise ist, selbst redet: erfreuen dich die Lieder und Lobgesänge, so hast du die Psalmen: suchest du das Alterthum, so hast du das Buch der Erschaffung: das Gesetz Gottes endlich giebt dir die herrlichsten Gebothe und die heilsamsten Lehren an die Hand. Die Bischöffe und Priester machten sich auch die Lesung heydnischer Bücher zu Nutzen, um die Heyden durch das Ansehen ihrer eigenen Poeten und Weltweisen zu überzeugen. Sie nahmen alle Wahrheiten, wo sie dieselben auch immer aufgezeichnet fanden, als

(a) Constit. ap. 1. 6.

als ihnen eigenthümlich an, weil sie Jünger Jesu Christi waren, der das Wort, Logos, das ist, die höchste Weisheit ist. Alle irdische Wissenschaften mußten dem Origenes dienen, verständige Leute zum wahren Glauben zu führen (a).

VIII. §.

Ihre Arbeit und Handthierung.

Das ämsige Lesen der heiligen Schrift wurde hauptsächlich nur den Reichen eingerathen, um dadurch den Müßiggang und allerhand Ausschweifungen bey ihnen zu verhüten. Die übrigen giengen ihren Handthierungen nach, und suchten auf solche Weise ihren nöthigen Unterhalt, und so viel zu gewinnen, daß sie ihre Schulden bezahlen, und Almosen geben könnten (b); aber sie wählten sich nur die unschuldigsten Gewerbe, solche nämlich, die sich mit der Einsamkeit und Demuth am leichtesten vereinigen ließen. Ja sogar viele der Reichen setzten sich in die freywillige Armuth, und theilten ihre Güter unter die Armen aus, besonders zur Zeit der Verfolgung, um auf solche Art sich zur Marter vorzubereiten. Die ersten Jünger der Apostel, welche nach ihnen in Ausbreitung des Evangeliums gearbeitet haben, thaten das nämliche aus einem noch erhabenern Grundsatze (c). Sie verkauften ihre Güter, und gaben den Werth davon den Armen, damit sie mit desto größerer Frey-

(a) S. Clem. Alex. 1. Strom. S. Greg. Thavmat in or. p. 55. (b) Const. Ap. 14. (c) Euseb. Hist. 3. 37.

gegen Aufgang, und die Leibesſtellung war insgemein dieſe, daß man das Angeſicht und die Hände gen Himmel erhob. Die Stunden zum Gebethe wurden nach dem Gebrauche der Römer gerechnet, welche den ganzen Tag von Aufgang der Sonne bis zu derſelben Niedergang in zwölf gleiche Stunden abtheilten, die aber bey längern oder kürzern Tagen auch ungleich wurden. Die Nacht wurde ebenfalls in zwölf Stunden getheilet, und dieſe wiederum in vier Theile, die man Wachen oder Stationen nennete, weil in dem Kriege die Wachen nur viermal pflegten abgelöſet zu werden. Nun, wenn wir jene Zeit ſetzen, da Tag und Nacht gleich ſind, ſo war bey ihnen die Prim oder die erſte Stunde von ſechs Uhr Morgens bis ſieben Uhr, die Terz um neun Uhr, die Sext um zwölf Uhr, die Non um drey Uhr, die zwölfte Stunde oder die Veſper um ſechs Uhr Abends, ſo daß man des Tages von drey zu drey Stunden das Gebeth entrichtet hat.

Sie ſtunden ſogar auch zu Mitternacht auf, um zu bethen, nach Zeugniß des Pſalms, und nach dem Beyſpiele des heiligen Paulus in ſeiner Gefangenſchaft, als er mit dem Silas gegeiſelt worden iſt. Von dieſem nächtlichen Gebethe thun Meldung der heilige Clemens von Alexandria, Tertullian und Origenes; der heilige Cyprian hat es nachdrücklichſt anbefohlen, ja alle heilige Väter haben dieſe Gewohnheit, in dem Gebethe zu wachen, höchſtens angerühmet, als eine ſehr nützliche Sache, den Leib zu kaſteyen,

ſteyen, und das Gemüth bey der geruhigſten eit zu Gott zu erheben (a). Es wurde anbey ber die maßen eingerathen, ſelbſt die Zwiſchen- it des Schlafes durch Betrachtung der Pſal- en und des Vater unſers ſich zu Nutzen zu achen; Frühmorgens aber, und bey allen Ge- enheiten einer Gefahr, das apoſtoliſche Sym- ſtum zu bethen (b).

Endlich um das Angedenken an Gott deſto ſter zu erneuern, und ſich im Gebethe, ſo viel möglich war, beſtändig zu üben, haben ſie ach vor einem jeden Werke beſondere Gebe- e verrichtet, gemäß dem Gebothe des heiligen aulus: Alles, was ihr thut, mit Worten, der mit Werken, das thut im Namen des Herrn Jeſu Chriſti, und danket Gott dem ater durch ihn (c). Alſo wurde alle Arbeit, is Ackern, das Ausſäen, die Aernte, die Ein- mmlung der Früchte, mit dem Gebethe ange- ngen, und mit dem Gebethe vollendet. Man thete, da man anfieng ein Haus zu bauen, oder man daſſelbe bezog; man bethete, da man ei- n Zeug, ein Kleid verfertigte, oder daſſelbe an- gte, und alſo von andern, auch gemeinſten Sa- en, zu reden. Die vielfältigen Segnungen, elche annoch in den Ritualen enthalten ſind, geben

a) Baron. ann. 51. n. 68. &c. Pſalm. CXVIII. 62. Act. XVI. 25. S. Clem. 7. Strom. p. 7. 18. 2. Pœd. c. 9. Tertull. 2. ad exor. c. 4. S. Cypr. de or. in fine. S. Chryſ. Hom. 26. in Acta 14. in Ep. ad Rom.
b) S. Aug. Hom. 42. S. Ambr. Lib. 3. de Virg.
(c) Coloſſ. III. 17.

geben uns dieſer zerſchiedenen Gebether Beyſpiele genug (a). Der Gruß bey Anfang eines Briefes, und in andern Gelegenheiten, war nicht nur ein Zeugniß der Freundſchaft, ſondern auch ein Gebeth. Zu den geringſten Handlungen bedienten ſie ſich des heiligen Kreuzes, als eines kurzen Begriffes einer Segnung; ſie bezeichneten damit die Stirne, und dieſes faſt alle Augenblicke, das iſt, ſo oft ſie aus- oder eingiengen, wenn ſie ſich niederſetzten, wenn ſie aufſtunden, ſich niederlegten, ſich an- oder auszogen, wenn ſie aßen oder trunken, und alſo von den übrigen. Bey anfallenden Verſuchungen bliſen ſie über das auch mit dem Munde, um dadurch den Teufel zu verjagen (b).

VII. §.

Erlernung der heiligen Schrift.

Einer der größten und vornehmſten Theile des Gebethes waren unſtreitig die Pſalmen, welche, wenn ſie aufmerkſam und deutlich geſprochen wurden, einen großen Unterricht gaben, weil ſie in einem kurzen Begriffe alles das einſchließen, was in den übrigen Büchern der heiligen Schrift enthalten iſt, und weil ſie lehren, wie ein rechtſchaffener Mann in den zerſchiedenen Ständen dieſes Lebens ſich zu verhalten habe (c). Neben den Pſalmen wurde auch in der

(a) S. Chryſ. Hom. 5. in Ep. ad Theſſal. (b) Tert. de Cor. c. 2. S. Cyril. Hieroſ. Catech. 4. de Aſc. & 15. circa fin. (c) S. Athanaſ. Ep. ad Marcell.

hrzeit etwas aus andern Büchern der göttlichen Schrift geleſen, woher die kleinen Kapitel in den Tagzeiten ihren Urſprung haben. Das nächtliche Gebeth, weil es das längſte war, wurde mit allerhand geiſtlichen Leſungen untermenget; und die heilige Meſſe, gleichwie ſie der vornehmſte Theil des ganzen Gottesdienſtes iſt, alſo erheiſchte ſie auch die mehreſte Unterrichtung. Nur jene Schriften wurden als göttliche und canoniſche geleſen, welche die beſtändige Uebergabe der Kirchen als ſolche beſtättiget hat; jene Bücher aber, welche einige Privatperſonen den göttlichen beyſetzen wollten, wurden Apocryphi, das iſt, unerkannte und ungültige Bücher, genennt (a). Damit die Bücher der heiligen Schrift nicht etwa aus Unachtſamkeit oder Vermeſſenheit der Copiſten verfälſchet würden, ſetzte man bisweilen eine Proteſtationsformul hinzu, in welcher man den Schreiber bey dem Gerichte Gottes beſchwor, ſein Amt getreulich zu verrichten (b). Dieſes hat der heilige Irenäus an dem Ende ſeines Sendſchreibens an Florianum gethan; dahin ziehlten auch jene Drohungen, welche der heilige Johannes bey dem Schluſſe ſeiner heimlichen Offenbarungnn angefüget hat (c).

Die Kirche iſt nicht nur das Haus des Gebethes geweſen, ſondern ſie war auch die Schule des Heils. Der Biſchoff erklärte allda mit der Aemſigkeit eines Lehrers das Evangelium und die andern Bücher der göttlichen Schrift, und ſein

(a) V. Orig. ad Afric. p. 219. & in Matth. 23. Hom. 26.
(b) Euſeb. 20. Hiſt. (c) Apoc. XXII. 18.

ſein Anſehen gab dem Unterrichte einen nicht geringen Nachdruck. Dahero kömmt es, daß in den Schriften der Alten der Name eines Lehrers nur den Biſchöffen beygeleget wird. Sie unterwieſen ſowohl in den öffentlichen Verſammlungen der Rechtgläubigen, als auch in den Privathäuſern, wie der heilige Paulus ſagt (a). Nach Beſchaffenheit ihrer Zuhörer richteten ſie auch ihre Unterweiſungen ein, wie es aus den Sendſchreiben an den Titus und Timotheus erhellet. Sie waren nicht gewohnt, von und aus ſich ſelbſt zu reden, noch die Neugierigkeit ihrer Zuhörer zu unterhalten, ſondern ſie ſuchten nur allein die reine Lehre des Evangeliums, und trugen dasjenige getreulich vor, was ſie von ihren Vätern, das iſt, von den ältern Prieſtern und Biſchöffen, durch eine ununterbrochene, und bis von den Apoſteln hergeleitete Uebergabe erlernet hatten (b). Sie beſtrebten ſich, den Gemüthern der Rechtgläubigen einen Haß und Abſcheu ab allen Neuerungen, beſonders in der Lehre einzuflößen; alſo zwar, daß die Chriſten, wenn ſie etwas ihrem Glauben zuwider reden hörten, anſtatt ſich in einem Wortſtreit einzulaſſen, dieſe Sorge ihren Hirten und Vorſtehern überließen, ihre Ohren verſtopften, und davon flohen. Dieß iſt die Urſache, warum ſo viele in jenen erſtern Zeiten entſtandene Ketzereyen gleichſam in ihrer Geburt erſticket ſind,

(a) Act. XX. 20. (b) S. Ign. Ep. ad Polycarp. Tert. præſ. c. 8. S. Irenæus ad Florin. ap. Euſ. l. 5. Hiſt. c.

ſind, ohne daß es vonnöthen war, Kirchenverſammlungen darüber zu halten, oder dieſelben durch gerichtliche Ausſprüche zu verdammen. Die katholiſchen Hirten waren einig in der Erblehre, und das Volk war ihrer Lehre unzertrennlich zugethan (a).

Die Chriſten verlegten ſich, auch jeder für ſich ſelbſt, auf die Erlernung des göttlichen Geſetzes, und ſtellten darüber Tag und Nacht ihre Betrachtungen an. Was ſie in der Kirche haben leſen gehört, das laſen ſie zu Hauſe wieder; die Auslegungen ihres Hirten druckten ſie dem Gedächtniſſe ein, und unterhielten ſich damit in gottſeligen Geſprächen; beſonders ließen ſich die Hausväter angelegen ſeyn, ſolche Wiederholungen vor ihrer Familie zu machen (b); denn ein jeder war in ſeinem Hauſe gleichſam ein Particularhirt, unter deſſen Aufſicht das Gebeth und die geiſtliche Leſung von den Hausgenoſſen verrichtet wurde; er unterrichtete ſein Weib, ſeine Kinder und Dienſtbothen, er gab ihnen liebreiche Ermahnungen, und erhielt ſie in der Gemeinſchaft der Kirche durch ſeine vollkommene Unterwürfigkeit gegen die Vorſteher derſelben. Was ich da von den Hausvätern ſage, das verſteht ſich ebenfalls auch von den Hausmüttern. Der heilige Baſilius, und deſſen Bruder, der heilige Gregorius der Nyſſener, rühmten ſich, daß ſie jenen Glauben, welchen

(a) S. Iren. L. 3. c. 3. 4. & apud Euſeb. 5. Hiſt. c. 20. S. Ignat. *Epiſt. ad Trall. & al.* (b) Conſt. Ap. 4. c. 10.

chen ſie von ihrer Großmutter, der heiligen
ærina, dieſe aber von dem heiligen Gregorio
maturgo erlernet, unverletzt erhalten habe
Dahin ſcheinet jener Lobſpruch abzuzielen
der heilige Paulus dem Glauben der M
und der Großmutter des heiligen Timo
giebt (b). Was große Sorgfalt in gute
terweiſung der Ihrigen die Väter und M
müſſen gehabt haben, erhellet aus dem, wei
in dem ganzen Alterthume der erſten Chr
heit keine Spur eines Katechismus für di
der findet, noch einen allgemeinen Unterrid
diejenigen, die vor dem Gebrauche der Ver
die Taufe empfangen haben. Ein jedes K
ſagt der heilige Chryſoſtomus, iſt dazuma
Kirche geweſen (c).

Viele Chriſten, auch unter den Layen,
ten die heilige Schrift auswendig, ſo ämſ
ſen ſie dieſelbe. Sie trugen ſie gemeiniglic
ſich, und man hat viele Heilige mit dem E
gelio auf der Bruſt in ihren Gräbern gefu
Ja der heilige Chryſoſtomus bezeuget, daß
zu ſeiner Zeit viele Weiber das Evangeliu
dem Halſe getragen (d); daß man die h
Schrift nicht anrührte, außer man hatte ſi
Hände gewaſchen; daß man bey Ableſun
ſelben die Sittſamkeit der Gebärden an ſi
nommen, und die Männer ihr Haupt entbl
die Weiber aber aus Ehrfurcht ſich bedeck

(a) S. Baſil. Ep. 73. 179. S. Gregor. Vita Mac
(b) 2. Timoth. I. 5. (c) S. Chryſ. Hom. 36. i
ad Cor. (d) In Matth. Hom. 72.

den; denn auch dieſe laſen die göttliche Schrift eben ſo wohl, als die Männer (a), und man weis von heiligen Martyrinnen, als ſie zur Zeit der Verfolgung Diocletians genöthiget waren, alles im Stiche zu laſſen, und ſich in die Höhlen zu verbergen, daß ſie nichts anders bedauerten, als den Verluſt der heiligen Bücher, weil ſie nicht mehr den Troſt hatten, in denſelben wie vorhin, Tag und Nacht leſen und betrachten zu können.

Die Chriſten laſen auch die Schriften der Biſchöffe und Kirchenſcribenten, deren es in den erſtern Zeiten ſehr viele und anſehnliche gab. Euſebius zählet derſelben ungefähr vierzig, ohne diejenigen, welche ihre Namen ihren Büchern nicht beygeſetzt haben, oder von denen er nur überhaupt eine Meldung macht; allein von allen dieſen Schriften ſind die wenigſten mehr übrig. Sehr viele, auch der gelehrteſten Biſchöffe, haben gar keine Bücher geſchrieben, entweder aus Demuth, oder aus Furcht, die heiligſten Geheimniſſe zu offenbaren, oder auch wegen den Verfolgungen, von denen ſie frühzeitig zum Tode geliefert worden (b). Zudem waren ſie immer beſchäfftiget mit Verfertigung der Sendſchreiben in unterſchiedlichen Angelegenheiten, und zur Vertheidigung der Religion wider die Ketzer und Heyden. Uebrigens gab es ſo viele

(a) Acta S. Agapis &c. 27. poſt Clem. Alex.

(b) Ex Script. electa n.

viele Gelehrte, ſo viele Weltweiſe und R
in dem ganzen römiſchen Reiche, beſonde
Griechenland und in Orient, daß die Ch
allezeit einen Ueberfluß an guten Scrib
hatten.

Man misrieth den Rechtgläubigen, die
cher der Heyden zu leſen, weil ſie zu nicht
dern taugten, als den Glauben der Schw
über den Haufen zu werfen. Denn was
dir in dem Geſetze Gottes ab, ſind dir A
te eines uralten Schriftverfaſſers (b), bi
ein Liebhaber der Geſchichte, ſo haſt du
Bücher der Könige: höreſt du gern von
loſophiſchen und poetiſchen Sachen, ſo
du die Propheten, den Job und die Spr
wörter, in welchen du mehr Verſtand
Witz finden wirſt, als in allen Schri
der Poeten und Weltweiſen, weil
Gott, der allein weiſe iſt, ſelbſt redet:
freuen dich die Lieder und Lobgeſänge
haſt du die Pſalmen: ſucheſt du das A
thum, ſo haſt du das Buch der Erſc
fung: das Geſetz Gottes endlich giebt
die herrlichſten Gebothe und die heilſam
Lehren an die Hand. Die Biſchöffe und
ſter machten ſich auch die Leſung heydniſcher
cher zu Nutzen, um die Heyden durch das
ſehen ihrer eigenen Poeten und Weltweiſe
überzeugen. Sie nahmen alle Wahrhei
wo ſie dieſelben auch immer aufgezeichnet fan

(a) Conſtit. ap. 1. 6.

als ihnen eigenthümlich an, weil sie Jünger Jesu Christi waren, der das Wort, Logos, das ist, die höchste Weisheit ist. Alle irdische Wissenschaften mußten dem Origenes dienen, verständige Leute zum wahren Glauben zu führen (a).

VIII. §.

Ihre Arbeit und Handthierung.

Das ämsige Lesen der heiligen Schrift wurde hauptsächlich nur den Reichen eingerathen, um dadurch den Müßiggang und allerhand Ausschweifungen bey ihnen zu verhüten. Die übrigen giengen ihren Handthierungen nach, und suchten auf solche Weise ihren nöthigen Unterhalt, und so viel zu gewinnen, daß sie ihre Schulden bezahlen, und Almosen geben könnten (b); aber sie wählten sich nur die unschuldigsten Gewerbe, solche nämlich, die sich mit der Einsamkeit und Demuth am leichtesten vereinigen ließen. Ja sogar viele der Reichen setzten sich in die freywillige Armuth, und theilten ihre Güter unter die Armen aus, besonders zur Zeit der Verfolgung, um auf solche Art sich zur Marter vorzubereiten. Die ersten Jünger der Apostel, welche nach ihnen in Ausbreitung des Evangeliums gearbeitet haben, thaten das nämliche aus einem noch erhabenern Grundsatze (c). Sie verkauften ihre Güter, und gaben den Werth davon den Armen, damit sie mit desto größerer Frey-

(a) S. Clem. Alex. 1. Strom. S. Greg. Thaumat in or. p. 55. (b) Const. Ap. 14. (c) Euseb. Hist. 3. 37.

heit das Evangelium in den auch entlegenſte Theilen der Welt predigen könnten. Viel Chriſten verlegten ſich auf die Handarbeit, nu um nicht müßig zu gehen; denn man prägt ihnen nachdrücklichſt ein, unter andern haupt ſächlich dieſes Laſter zu vermeiden, und diejeni ge, die mit dieſem auf das engſte verbunden ſind als benanntlich die innerliche Unruhe, der Vor witz, das üble Nachreden, die unnützen Beſuche Spatziergänge und unnöthige Erforſchung übe anderer Thun und Laſſen. Im Gegentheil wurde ein jeder ermahnt, ſich in der Ruhe un Stille zu halten, mit einer nützlichen Arbeit ſic zu beſchäfftigen, und beſonders den Liebeswerke gegen die Kranke, Arme und Nothleidende ab zuwarten (a).

Das chriſtliche Leben war dann ein beſtändi ger Zuſammenhang des Gebethes, des Leſen und der Arbeit, deren eines auf das ande ſtundenweiſe folgte, und welche nur wegen de Nothwendigkeiten des Lebens, und zwar ſo kur als es möglich, unterbrochen wurden. Abe was ſie immer für Geſchäffte hatten, ſahen ſi ſolche nur als Nebendinge an, und hielten di Religion für das erſte und einzige Geſchäfft ihre ganzen Lebens (b). Ihre Hauptprofeſſion wa einzig und allein, ein Chriſt zu ſeyn, ſie nahme keinen andern Titel an, und wenn ſie von de Richtern um ihren Namen, um ihr Vaterland

um

(a) 2. Theſſ. III. 6. &c. Caſſ. de Sp. aced. c. 8. Conſtit Ap. 1. 4. 2. ult. Clem. Alex. Pædag. 3. c. 10.
(b) Conſt. Ap. 2. 62. 63.

um ihren Stand befragt wurden, ſagten ſie nichts anders, als: Ich bin ein Chriſt.

Sie verlegten ſich nicht gerne auf jene Handthierungen, durch welche das Gemüth allzuſehr beſchäfftiget und zerſtreuet wird, als da ſind die Handelſchaft, die Rechtshändel, die öffentlichen Aemter (a). Unterdeſſen blieben ſie doch in jenen Dienſten und Verrichtungen, in welchen ſie vor empfangener Taufe geweſen ſind, wenn dieſelbigen anders mit der Gottſeligkeit beſtehen konnten (b). Daher wurden die Kriegsleute, wenn ſie Chriſten wurden, nicht angehalten, ihre Dienſte zu verlaſſen, ſondern nur die in dem Evangelio vorgeſchriebene Satzungen zu beobachten, mit ihrem Solde zufrieden zu ſeyn, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben (c). Es gab eine große Menge chriſtlicher Soldaten, deſſen war ein Beweis die melitaniſche Legion unter der Regierung des Marcus Aurelius, welche aus eitel Chriſten beſtund; und die thebaniſche, welche ſammt ihrem Kriegsoberſten, dem heiligen Mauritius, unter Maximiano Herculio iſt gemartert worden. Die dazumal noch übliche Kriegszucht der Römer beſtund hauptſächlich in der Mäßigkeit, in der Arbeit, im Gehorſam und in der Geduld, welchen Tugenden die Chriſten überaus zugethan waren. Unterdeſſen weigerten ſie ſich doch zuweilen, zum Soldatenſtande ſich werben zu laſſen, oder ſie verließen gar ihre vo-

(a) Orig. c. Celſum 8. in fin. (b) Tertull. de Cor. c. 11.
(c) Luc. III. 4. Tert. ap. 6. 7.

rige Dienſte, um nicht genöthiget zu ſeyn, den Aberglauben der Heyden Theil zu nehm von den geopferten Speiſen der Götzen zu eſſ die Fahnen, worauf die Götzenbilder vorgeſte waren, anzubethen, durch den Schutzgeiſt Kaiſers zu ſchwören, und ſich bey unheili Gepränge mit Blumen zu krönen (a).

IX. §.

Von der Faſten.

Die Chriſten faſteten viel öfter, als die den, aber ihre Art zu faſten war ſchier nämliche, und wurde mit den natürlichen chen des Schmerzens begleitet. Das Weſe liche der Faſten beſtund in dem, daß man Tages nur einmal gegen Abend gegeſſen, das nur Nachtmahlzeit gehalten, keine gar zu ni lichen und nahrhaften Speiſen zu ſich geno men, und den Tag in der Einſamkeit und im bethe zugebracht hat. Das bey den Alten ſo ho geſchätzte Hirtenbuch ſagt, man müſſe an ein Faſttage ſchon von Frühmorgens ſich in die E ſamkeit begeben, um zu bethen, man müſſe ſich Waſſer und Brod begnügen laſſen, und das, w man ſonſt mehrers würde verzehret haben, un die Armen austheilen (b). Und in der That pfle man neben dem Faſten auch jederzeit ein Alm ſen zu geben, ja das Faſten ſelbſt gab ihnen zu Gelegenheit, weil ſie ſich einen Theil der ſo

(a) Acta S. Maxim. Acta S. Marcell. Cent. T de Coron. (b) Simil. S. 11. 3.

gewöhnlichen Ausgaben erſparten. Sie glaubten die Faſten zu brechen, wenn ſie außer der Zeit etwas trinken ſollten. Der heilige Fructuoſus, Biſchoff zu Tarragona, als er zur Marter geführet wurde, wollte einen zu ſeiner Labung angebothenen Trunk nicht annehmen, weil die Zeit zu faſten noch nicht verfloſſen wäre: es war an einem Freytage um zehen Uhr Vormittag (a). In den erſten Zeiten wurden nur jene Faſttage in dem neuen Geſetze als gebothene angeſehen, welche vor Oſtern fielen (b), nämlich die vierzigtägige Faſten, welche von der Kirche zur Gedächtniß des bittern Leidens Jeſu Chriſti gehalten wurde, gemäß der Auslegung jener Worte des Heilandes: **Wenn der Bräutigam von ihnen wird genommen werden, alsdann werden ſie faſten** (c). Es wurden aber auch andere Faſttage aus purer Andacht gehalten, als: am Mittwoche jeder Woche; die Faſttage, welche von den Biſchöffen in ſonderheitlichen Anliegen der Kirchen ſind angeordnet worden, und jene, die ſich ein jeder ſelbſt aus eignem Triebe der Andacht auferlegt hat. Die Faſttage am Mittwoche und Freytage nennte man Stationen, aus einem von den militariſchen Schildwachen hergeleitetem Gebrauche, und wurde oft dieſer Name auch andern freywilligen Faſttagen beygelegt. Dieſe zween Faſttage gründeten ſich ebenfalls auf das Leiden Chriſti; denn am

(a) Acta S. Fructuoſi H. E. L. 8. n. 46. (b) Tert. de jejun. c. 2. (c) Conſt. Ap. 5. c. 18. Matth. IX. 15. Tertull. ibid. c. 13.

ſein Anſehen gab dem Unterrichte einen nicht geringen Nachdruck. Dahero kömmt es, daß in den Schriften der Alten der Name eines Lehrers nur den Biſchöffen beygeleget wird. Sie unterwieſen ſowohl in den öffentlichen Verſammlungen der Rechtgläubigen, als auch in den Privathäuſern, wie der heilige Paulus ſagt (a). Nach Beſchaffenheit ihrer Zuhörer richteten ſie auch ihre Unterweiſungen ein, wie es aus den Sendſchreiben an den Titus und Timotheus erhellet. Sie waren nicht gewohnt, von und aus ſich ſelbſt zu reden, noch die Neugierigkeit ihrer Zuhörer zu unterhalten, ſondern ſie ſuchten nur allein die reine Lehre des Evangeliums, und trugen dasjenige getreulich vor, was ſie von ihren Vätern, das iſt, von den ältern Prieſtern und Biſchöffen, durch eine ununterbrochene, und bis von den Apoſteln hergeleitete Uebergabe erlernet hatten (b). Sie beſtrebten ſich, den Gemüthern der Rechtgläubigen einen Haß und Abſcheu ab allen Neuerungen, beſonders in der Lehre einzuflößen; alſo zwar, daß die Chriſten, wenn ſie etwas ihrem Glauben zuwider reden hörten, anſtatt ſich in einem Wortſtreit einzulaſſen, dieſe Sorge ihren Hirten und Vorſtehern überließen, ihre Ohren verſtopften, und davon flohen. Dieß iſt die Urſache, warum ſo viele in jenen erſtern Zeiten entſtandene Ketzereyen gleichſam in ihrer Geburt erſticket ſind,

(a) Act. XX. 20. (b) S. Ign. Ep. ad Polycarp. Tert. *præſ.* c. 8. S. Irenæus ad Florin. ap. Euſ. l. 5. c. 20.

ſind, ohne daß es vonnöthen war, Kirchenverſammlungen darüber zu halten, oder dieſelben durch gerichtliche Ausſprüche zu verdammen. Die katholiſchen Hirten waren einig in der Erblehre, und das Volk war ihrer Lehre unzertrennlich zugethan (a).

Die Chriſten verlegten ſich, auch jeder für ſich ſelbſt, auf die Erlernung des göttlichen Geſetzes, und ſtellten darüber Tag und Nacht ihre Betrachtungen an. Was ſie in der Kirche haben leſen gehört, das laſen ſie zu Hauſe wieder; die Auslegungen ihres Hirten druckten ſie dem Gedächtniſſe ein, und unterhielten ſich damit in gottſeligen Geſprächen; beſonders ließen ſich die Hausväter angelegen ſeyn, ſolche Wiederholungen vor ihrer Familie zu machen (b); denn ein jeder war in ſeinem Hauſe gleichſam ein Particularhirt, unter deſſen Aufſicht das Gebeth und die geiſtliche Leſung von den Hausgenoſſen verrichtet wurde; er unterrichtete ſein Weib, ſeine Kinder und Dienſtbothen, er gab ihnen liebreiche Ermahnungen, und erhielt ſie in der Gemeinſchaft der Kirche durch ſeine vollkommene Unterwürfigkeit gegen die Vorſteher derſelben. Was ich da von den Hausvätern ſage, das verſteht ſich ebenfalls auch von den Hausmüttern. Der heilige Baſilius, und deſſen Bruder, der heilige Gregorius der Nyſſener, rühmten ſich, daß ſie jenen Glauben, welchen

(a) S. Iren. L. 3. c. 3. 4. & apud Euſeb. 5. Hiſt. c. 20. S. Ignat. *Epiſt. ad Trall. & al.* (b) Conſt. Ap. 4. c. 10.

chen ſie von ihrer Großmutter, der heiligen
ærina, dieſe aber von dem heiligen Gregorio
maturgo erlernet, unverletzt erhalten haben
Dahin ſcheinet jener Lobſpruch abzuzielen,
der heilige Paulus dem Glauben der M
und der Großmutter des heiligen Timo
giebt (b). Was große Sorgfalt in gute
terweiſung der Ihrigen die Väter und M
müſſen gehabt haben, erhellet aus dem, weil
in dem ganzen Alterthume der erſten Chr
heit keine Spur eines Katechismus für die
der findet, noch einen allgemeinen Unterrich
diejenigen, die vor dem Gebrauche der Ver
die Taufe empfangen haben. Ein jedes K
ſagt der heilige Chryſoſtomus, iſt dazumal
Kirche geweſen (c).

Viele Chriſten, auch unter den Layen,
ten die heilige Schrift auswendig, ſo ämſi
ſen ſie dieſelbe. Sie trugen ſie gemeiniglich
ſich, und man hat viele Heilige mit dem E
gelio auf der Bruſt in ihren Gräbern gefu
Ja der heilige Chryſoſtomus bezeuget, daß
zu ſeiner Zeit viele Weiber das Evangeliu
dem Halſe getragen (d); daß man die h
Schrift nicht anrührte, außer man hatte ſic
Hände gewaſchen; daß man bey Ableſung
ſelben die Sittſamkeit der Gebärden an ſic
nommen, und die Männer ihr Haupt entbl
die Weiber aber aus Ehrfurcht ſich bedecke

(a) S. Baſil. Ep. 73. 179. S. Gregor. Vita Macr
(b) 2. Timoth. I. 5. (c) S. Chryſ. Hom. 36. i
ad Cor. (d) In Matth. Hom. 72.

den; denn auch dieſe laſen die göttliche Schrift eben ſo wohl, als die Männer (a), und man weis von heiligen Martyrinnen, als ſie zur Zeit der Verfolgung Diocletians genöthiget waren, alles im Stiche zu laſſen, und ſich in die Höhlen zu verbergen, daß ſie nichts anders bedauerten, als den Verluſt der heiligen Bücher, weil ſie nicht mehr den Troſt hatten, in denſelben wie vorhin, Tag und Nacht leſen und betrachten zu können.

Die Chriſten laſen auch die Schriften der Biſchöffe und Kirchenſcribenten, deren es in den erſtern Zeiten ſehr viele und anſehnliche gab. Euſebius zählet derſelben ungefähr vierzig, ohne diejenigen, welche ihre Namen ihren Büchern nicht beygeſetzt haben, oder von denen er nur überhaupt eine Meldung macht; allein von allen dieſen Schriften ſind die wenigſten mehr übrig. Sehr viele, auch der gelehrteſten Biſchöffe, haben gar keine Bücher geſchrieben, entweder aus Demuth, oder aus Furcht, die heiligſten Geheimniſſe zu offenbaren, oder auch wegen den Verfolgungen, von denen ſie frühzeitig zum Tode geliefert worden (b). Zudem waren ſie immer beſchäfftiget mit Verfertigung der Sendſchreiben in unterſchiedlichen Angelegenheiten, und zur Vertheidigung der Religion wider die Ketzer und Heyden. Uebrigens gab es ſo viele

(a) Acta S. Agapis &c. 27. poſt Clem. Alex.

(b) Ex Script. electa n.

viele Gelehrte, ſo viele Weltweiſe und R
in dem ganzen römiſchen Reiche, beſond
Griechenland und in Orient, daß die Ch
allezeit einen Ueberfluß an guten Scrib
hatten.

Man misrieth den Rechtgläubigen, di
cher der Heyden zu leſen, weil ſie zu nicht
dern taugten, als den Glauben der Schw
über den Haufen zu werfen. Denn was
dir in dem Geſetze Gottes ab, ſind dir
te eines uralten Schriftverfaſſers (b), bi
ein Liebhaber der Geſchichte, ſo haſt di
Bücher der Könige: höreſt du gern von
loſophiſchen und poetiſchen Sachen, ſo
du die Propheten, den Job und die Spr
wörter, in welchen du mehr Verſtand
Witz finden wirſt, als in allen Schr
der Poeten und Weltweiſen, weil
Gott, der allein weiſe iſt, ſelbſt redet
freuen dich die Lieder und Lobgeſänge
haſt du die Pſalmen: ſucheſt du das A
thum, ſo haſt du das Buch der Erſ
fung: das Geſetz Gottes endlich giebt
die herrlichſten Gebothe und die heilſam
Lehren an die Hand. Die Biſchöffe und
ſter machten ſich auch die Leſung heydniſcher
cher zu Nutzen, um die Heyden durch das
ſehen ihrer eigenen Poeten und Weltweiſe
überzeugen. Sie nahmen alle Wahrhe
wo ſie dieſelben auch immer aufgezeichnet fan

(a) Conſtit. ap. 1. 6.

als ihnen eigenthümlich an, weil sie Jünger Jesu Christi waren, der das Wort, Logos, das ist, die höchste Weisheit ist. Alle irdische Wissenschaften mußten dem Origenes dienen, verständige Leute zum wahren Glauben zu führen (a).

VIII. §.

Ihre Arbeit und Handthierung.

Das ämsige Lesen der heiligen Schrift wurde hauptsächlich nur den Reichen eingerathen, um dadurch den Müßiggang und allerhand Ausschweifungen bey ihnen zu verhüten. Die übrigen giengen ihren Handthierungen nach, und suchten auf solche Weise ihren nöthigen Unterhalt, und so viel zu gewinnen, daß sie ihre Schulden bezahlen, und Almosen geben könnten (b); aber sie wählten sich nur die unschuldigsten Gewerbe, solche nämlich, die sich mit der Einsamkeit und Demuth am leichtesten vereinigen ließen. Ja sogar viele der Reichen setzten sich in die freywillige Armuth, und theilten ihre Güter unter die Armen aus, besonders zur Zeit der Verfolgung, um auf solche Art sich zur Marter vorzubereiten. Die ersten Jünger der Apostel, welche nach ihnen in Ausbreitung des Evangeliums gearbeitet haben, thaten das nämliche aus einem noch erhabenern Grundsatze (c). Sie verkauften ihre Güter, und gaben den Werth davon den Armen, damit sie mit desto größerer Frey-

(a) S. Clem. Alex. 1. Strom. S. Greg. Thavmat in or. p. 55. (b) Const. Ap. 14. (c) Euseb. Hist. 3. 37.

heit das Evangelium in den auch entlegenſt
Theilen der Welt predigen könnten. Di
Chriſten verlegten ſich auf die Handarbeit, n
um nicht müßig zu gehen; denn man präg
ihnen nachdrücklichſt ein, unter andern hau
ſächlich dieſes Laſter zu vermeiden, und diejen
ge, die mit dieſem auf das engſte verbunden ſin
als benanntlich die innerliche Unruhe, der Ve
witz, das üble Nachreden, die unnützen Beſuch
Spatziergänge und unnöthige Erforſchung üb
anderer Thun und Laſſen. Im Gegenthe
wurde ein jeder ermahnt, ſich in der Ruhe u
Stille zu halten, mit einer nützlichen Arbeit ſi
zu beſchäfftigen, und beſonders den Liebeswerk
gegen die Kranke, Arme und Nothleidende a
zuwarten (a).

Das chriſtliche Leben war dann ein beſtänd
ger Zuſammenhang des Gebethes, des Leſe
und der Arbeit, deren eines auf das ande
ſtundenweiſe folgte, und welche nur wegen d
Nothwendigkeiten des Lebens, und zwar ſo kur
als es möglich, unterbrochen wurden. Ab
was ſie immer für Geſchäffte hatten, ſahen
ſolche nur als Nebendinge an, und hielten d
Religion für das erſte und einzige Geſchäfft ihr
ganzen Lebens (b). Ihre Hauptprofeſſion w
einzig und allein, ein Chriſt zu ſeyn, ſie nahm
keinen andern Titel an, und wenn ſie von d
Richtern um ihren Namen, um ihr Vaterlan

u

(a) 2. Theſſ. III. 6. &c. Caſſ. de Sp. ſæcd. c. 8. Conſt
Ap. 1. 4. 2. ult. Clem. Alex. Pædag. 3. c. 10.
(b) Conſt. Ap. 2. 62. 63.

um ihren Stand befragt wurden, ſagten ſie nichts anders, als: Ich bin ein Chriſt.

Sie verlegten ſich nicht gerne auf jene Handthierungen, durch welche das Gemüth allzuſehr beſchäfftiget und zerſtreuet wird, als da ſind die Handelſchaft, die Rechtshändel, die öffentlichen Aemter (a). Unterdeſſen blieben ſie doch in jenen Dienſten und Verrichtungen, in welchen ſie vor empfangener Taufe geweſen ſind, wenn dieſelbigen anders mit der Gottſeligkeit beſtehen konnten (b). Daher wurden die Kriegsleute, wenn ſie Chriſten wurden, nicht angehalten, ihre Dienſte zu verlaſſen, ſondern nur die in dem Evangelio vorgeſchriebene Satzungen zu beobachten, mit ihrem Solde zufrieden zu ſeyn, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben (c). Es gab eine große Menge chriſtlicher Soldaten, deſſen war ein Beweis die melitaniſche Legion unter der Regierung des Marcus Aurelius, welche aus eitel Chriſten beſtund; und die thebaniſche, welche ſammt ihrem Kriegsoberſten, dem heiligen Mauritius, unter Maximiano Herculio iſt gemartert worden. Die dazumal noch übliche Kriegszucht der Römer beſtund hauptſächlich in der Mäßigkeit, in der Arbeit, im Gehorſam und in der Geduld, welchen Tugenden die Chriſten überaus zugethan waren. Unterdeſſen weigerten ſie ſich doch zuweilen, zum Soldatenſtande ſich werben zu laſſen, oder ſie verließen gar ihre vo-

(a) Orig. c. Celſum 8. in fin. (b) Tertull. de Cor. c. 11.
(c) Luc. III. 4. Tert. ap. 6. 7.

rige Dienſte, um nicht genöthiget zu ſeyn, den Aberglauben der Heyden Theil zu nehme von den geopferten Speiſen der Götzen zu eſſe die Fahnen, worauf die Götzenbilder vorgeſtel waren, anzubethen, durch den Schutzgeiſt d Kaiſers zu ſchwören, und ſich bey unheilig Gepränge mit Blumen zu krönen (a).

IX. §.

Von der Faſten.

Die Chriſten faſteten viel öfter, als die H den, aber ihre Art zu faſten war ſchier nämliche, und wurde mit den natürlichen chen des Schmerzens begleitet. Das Weſe liche der Faſten beſtund in dem, daß man t Tages nur einmal gegen Abend gegeſſen, das i nur Nachtmahlzeit gehalten, keine gar zu ni lichen und nahrhaften Speiſen zu ſich geno men, und den Tag in der Einſamkeit und im G bethe zugebracht hat. Das bey den Alten ſo ho geſchätzte Hirtenbuch ſagt, man müſſe an ein Faſttage ſchon von Frühmorgens ſich in die E ſamkeit begeben, um zu bethen, man müſſe ſich r Waſſer und Brod begnügen laſſen, und das, w man ſonſt mehrers würde verzehret haben, un die Armen austheilen (b). Und in der That pfle man neben dem Faſten auch jederzeit ein Al ſen zu geben, ja das Faſten ſelbſt gab ihnen t zu Gelegenheit, weil ſie ſich einen Theil der ſo

(a) Acta S. Maxim. Acta S. Marcell. Cent. T de Coron. (b) Simil. S. 11. 3.

gewöhnlichen Ausgaben erſparten. Sie glaubten die Faſten zu brechen, wenn ſie außer der Zeit etwas trinken ſollten. Der heilige Fructuoſus, Biſchoff zu Tarragona, als er zur Marter geführet wurde, wollte einen zu ſeiner Labung angebothenen Trunk nicht annehmen, weil die Zeit zu faſten noch nicht verfloſſen wäre: es war an einem Freytage um zehen Uhr Vormittag (a). In den erſten Zeiten wurden nur jene Faſttage in dem neuen Geſetze als gebothene angeſehen, welche vor Oſtern fielen (b), nämlich die vierzigtägige Faſten, welche von der Kirche zur Gedächtniß des bittern Leidens Jeſu Chriſti gehalten wurde, gemäß der Auslegung jener Worte des Heilandes: **Wenn der Bräutigam von ihnen wird genommen werden, alsdann werden ſie faſten** (c). Es wurden aber auch andere Faſttage aus purer Andacht gehalten, als: am Mittwoche jeder Woche; die Faſttage, welche von den Biſchöffen in ſonderheitlichen Anliegen der Kirchen ſind angeordnet worden, und jene, die ſich ein jeder ſelbſt aus eignem Triebe der Andacht auferlegt hat. Die Faſttage am Mittwoche und Freytage nennte man Stationen, aus einem von den militariſchen Schildwachen hergeleitetem Gebrauche, und wurde oft dieſer Name auch andern freywilligen Faſttagen beygelegt. Dieſe zween Faſttage gründeten ſich ebenfalls auf das Leiden Chriſti; denn am

(a) Acta S. Fructuoſi H. E. L. 8. n. 46. (b) Tert. de jejun. c. 2. (c) Conſt. Ap. 5. c. 18. Matth. IX. 15. Tertull. ibid. c. 13.

Mittwoche wurde über ihn Rath gehalten, u
am Freytage iſt er geſtorben. (a).

Dieſe Faſttage waren unterſchiedlich, u
von dreyerley Gattungen, nämlich, die Faſtt
der Stationen, welche nur bis zur Non da
ten, ſo daß man um drey Uhr Nachmittag e
durfte, man nennte ſie auch halbe Faſttage:
vierzigtägige Faſten, und dieſe dauerte bis
Veſper, das iſt, beyläufig bis ſechs Uhr Abe
und bis zu Untergang der Sonne: die dop
ten Faſttage, da man den ganzen Tag, ohne
zu eſſen, zugebracht (b); und ſo wurde am C
ſamſtage, von einigen auch am Charfreytage,
faſtet; dieſe brachten drey, jene vier, andere
ſechs Tage der Charwoche zu, ohne eine S
zu genießen, wie es nämlich eines jeden Lei
kräfte geſtatteten (c). Dieſer doppelte Faſ
wurde auch in Spanien alle Samſtage ge
ten, und an einem Tage eines jeden Mona
Julius und Auguſt ausgenommen (d).
Faſten bis zur Non geſchah zur Gedächtniß
Todesſtunde Chriſti, jene bis zur Veſper
zu Ehren ſeiner Begräbniß (e).

Die Art zu faſten war ebenfalls zerſchie
Einige aßen nichts Gekochtes, andere nur
ckene Speiſen, und enthielten ſich nicht nur
Wein und Fleiſch, ſondern auch von
wei

(a) V. Valeſ. in Euſeb 5. Hiſt. c. 24. (b) Cang. glo
ſuperpoſ. (c) Epiſt. Can. Dion. Alex. Tom. I. C
p. 832. (d) Concil. Elib. c. 23. 26. (e) Ter
jejun. c. 10.

gten und ſaftigen Früchten, und mußten
Nüſſe, die Mandelkerne und dergleichen
)te, nebſt dem Brode, ihre einzige Nah-
ſeyn; wiederum andere begnügten ſich
mit Waſſer und Brod. Die Faſten bey
:nen Speiſen wurde beſonders zur Zeit ei
Verfolgung angerathen, um ſich zur bevor
ıden Marter zu bereiten. Einige haben
außer der Charwoche mehrere Tage, ja
dem bewährten Zeugniße Luciani, bis auf
ehenten Tag keine Speiſe genoſſen; denn
eſen außerordentlich fortgeſetzten Faſttagen
:n auch die Sonntage nicht ausgenommen,
:nen ſonſt das Faſten keinen Platz hatte (a).
ch weis, daß die heutigen Chriſten von die
Beyſpielen wenig gerühret werden. Sie
ben, daß man der Strengheit jener ältern
:n nicht mehr nachkommen könne: die Na
heißt es, hat ſeit von ſo vielen Jahrhun
:n abgenommen, man lebt nicht mehr ſo
, die Leibeskräften ſind über die maßen ge
)ächet. Aber ich möchte wohl auch gern die
be dieſer Veränderung hören; denn es iſt
nicht die Rede von jenen Heldenzeiten Grie
lands, noch von dem Leben der Patriarchen,
der Menſchen vor der Sündfluth; ſondern
:ede von der Zeit der erſten römiſchen Kaiſer,
der bekannteſten ſowohl griechiſchen als la
iſchen Scribenten. Schlage man nach, ſo

(a) Tertull. de jejun. c. 1. 3. ibid. c. 9. Iren. apud Eu
b. 5. Hiſt. c. 24. Luc. Philopatr. Petr. Alex. c. 13.

lang man will, man wird nicht finden, daß seit tausend sechshundert Jahren das Ziel des menschlichen Lebens sey abgekürzt worden. Von derselben Zeit an, ja lang vorher, war es auf siebenzig bis achtzig Jahre angesetzt (a). In den ersten Zeiten des Christenthums, obschon es noch einige Griechen und Römer gab, die sich auf die schweren und erhärtenden Leibesübungen verlegten, so gab es doch weit mehr, welche sich durch solche Ausschweifungen schwächten, die der Gesundheit am schädlichsten sind, und wegen welchen heut zu Tage die Levantiner so frühzeitig eralten. Unterdessen weis man doch, daß von eben diesen unmäßigen Egyptiern und Syriern diejenigen herkamen, die in dem Fasten die gröste Strengheit geübet, und ihre Lebensjahre weit über andere Menschen erstrecket haben. Es ist wahr, in den warmen Ländern fällt das Fasten nicht so beschwerlich; doch kann man auch in Gallien und andern noch kältern Ländern ausnehmende Beyspiele der Mäßigkeit finden, und dieß mehr als tausend Jahre nach den Apostelzeiten; denn der alte Gebrauch zu fasten dauerte bis zur Zeit des heiligen Bernhardus, wie wir hernach sehen werden.

Die Fasten war den Christen sowohl als den Juden eine Zeit der Trauer und des Schmerzens; die Juden fasteten zwar oft, nur dem natürlichen Grame, den sie wegen Verlust einer geliebten Person, oder aus einem andern pur zeitli-

(a) Psal. LXXXIX. 10.

ichen Unglücke fühlten, ein Genügen zu lei-
Eben dieſes thaten auch andere Völker,
wir können dergleichen Merkmaale der
uer bey den Griechen und Römern ſehen.
r die Chriſten, deren Abſicht jederzeit auf
Geiſtliche gerichtet war, bedienten ſich dieſer
erlichen Zeichen des Leidweſens, um in ihnen
Traurigkeit rege zu machen, welche das Heil,
iſt, die Zerknirſchung des Herzens wirket (a).
r Sünder, ſagt der heilige Cyprian (b), ſoll
Tod ſeiner Seele wenigſtens ſo viel bewei-
, als ihm der Verluſt eines inniglich gelieb-
Freundes zu Herzen geht, und dieſer Gleich-
bedient ſich auch der heilige Chryſoſtomus
. Die Chriſten hielten überdas die Faſten für
taugliches Mittel, den Verſuchungen vorzu-
gen, maßen der Leib dadurch geſchwächet, und
Geiſte unterjochet wird. Zur Zeit der Fa-
entſagten ſie allen, auch erlaubten Ergötzun-
: die Verehlichten lebten in der Enthaltung:
n befliß ſich auf die Einſamkeit und das Still-
weigen: man war ämſiger in der Kirche, und
n lag dem Gebethe und dem Leſen eifriger ob.

X. §.

Von den Mahlzeiten.

Von den Faſten gehen wir zu den Gaſtmahl-
len. Dieſe waren bey den erſten Chriſten
erzeit mit Mäßigkeit und Eingezogenheit ver-
geſell-

(a) 2. Corinth. VII. 10. (b) S. Cypr. de Lapſ.
S. Chryſ. de Compunct.

von den niedlichen Speiſen, von den übe
gen Gaſtereyen, und von allem dem, wo
außerordentliche Kunſt der Köche erfoder
ſo viel möglich, enthalten. Die Worte
ligen Paulus: Es iſt gut, weder Fleiſch
noch Wein trinken (b), nahmen ſie in de
ſtäblichen Verſtande, und hielten ſie für
gemeine Regel. Das Weintrinken wu
ſonders den Weibsbildern und jungen
misrathen; und diejenigen, welche Wein
ken, haben ihn allezeit mit vielem Waſ
miſchet. Das Fleiſch der vierfüßigen
hielten ſie für allzu ſaftig und nahrhaft
herd aßen ſie ſtatt deſſen meiſtentheils
Fiſchen und Geflügel; von dem Blute a
dem Erſtickten enthielten ſie ſich jederzeit,
jenem in der Verſammlung der Apoſ
machten Ausſpruche, welcher durch
Jahrhunderte iſt beobachtet worden (d).
alſo lebten nur von Milchſpeiſen, von

leiſch bändigen wollten; ſie aßen dafür eitel räuter mit Brod und Waſſer, und nahmen ich dieſe Worte des heiligen Paulus: Wer hwach iſt, der eſſe Kräuter (a), nach dem ichſtäblichen Verſtande. Von dem heiligen poſtel Matthäus lieſet man, daß er ſich blos it Kräutern und mit Keimen der Saamen geähret habe.

Es iſt zwar dieſe Strengheit zu faſten damal nichts ſo außerordentliches geweſen, als es ielleicht heut zu Tage ſeyn würde. Obſchon der racht bey den Tafeln übermäßig war, wie aus en griechiſchen und lateiniſchen Scribenten derſelbigen Zeit, beſonders aus Athenäo, zu erſehen; o hat er doch jenen Grad bey weitem nicht erreichet, zu welchem er bey uns dermalen geſtiegen iſt. Die Egyptier, und viele andere morenländiſche Völker, behielten annoch ihre aberläubiſche Abſtinenzen bey. Die Pythagoräer aben ſich durch ihre Enthaltſamkeit eine große Schätzung erworben, wie es aus dem Beyſpiele Apollonii Tyanäi, und aus den Schriften Porhyrii erhellet. Horatius, ſo ſehr er der epiuriſchen Secte zugethan war, ließ ſich doch geneiniglich nur Hülſenfrüchte und Kräuter aufetzen, und both auch ſeinem Freunde, den er zu Tiſche geladen, nichts anders an (b). Der Kaiſer Auguſtus begnügte ſich meiſtentheils nur mit ſchwar-

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. c. 1. Rom. XIV. 2.
(b) Inde domum me ad porri & ciceris refero laganique Catinum L. 1. Sat. 2. Nec modica cenare times olus omne patella. 1. Ep. 9.

ſchwarzem Brode, Käſe, Feigen, Datteln, Trauben und kleinen Fiſchen. Dergleichen Beyſpiele kann man der Menge nach finden. Es war gewöhnlich, des Tages nur einmal vollkommene Tafel zu halten, nämlich am Abend, nachdem man alle ſeine Geſchäffte vollendet, und ein jeder ſich nach Hauſe begeben hatte; dieß wurde ſodann Cœna oder das Abendmahl genennt. Was ſie Prandium nannten, war vielmehr ein Frühſtück, als ein Mittagmahl, nach unſrer Art; denn es war nur ein geringes Eſſen, um den Tag hindurch leichter ausdauern zu können (a), ja viele haben ſich ſogar von dieſem enthalten. Unter die Ueppigkeiten Vitellii wurde auch dieſes gerechnet, daß er, wo nicht viermal, doch gewiß dreymal des Tages geſpeiſet hat (b).

Die Chriſten verhielten ſich hierinnfalls wenigſtens ſo, wie die Klügſten aus den Heyden; dahero bedienten ſie ſich nur der gemeinſten Speiſen, und vielmehr ſolcher, welche keine Zubereitung nöthig hatten, als die erſt bey dem Feuer mußten gekochet werden (c). Sie aßen höchſtens zweymal, und zufolge der apoſtoliſchen Lehre verwarfen ſie durchaus jene Collationen nach dem Nachteſſen, welche man Comeſſationes nennte, und bey denen man ganze Nächte hindurch geſchlemmet und geſchwelget hat (d). Vor und nach dem Tiſche, ſo gemein und ſchlecht er

(a) Pranſus non avide, quantum interpellet inani ventre diem durare. Horat. 1. Sat. 6. (b) Suet. in Vitell. c. 13. (c) S. Clem. Alex. Pædag. II. c. 1. (d) Galat. V. 21. Rom. XIII. 13. 1. Petri IV. 3.

auch war, verrichtete man ein langes Gebeth, von in den Kirchengebethen noch eine Formel vorhanden; und Prudentius hat hierüber ten Hymnen verfertiget, worinnen der Geist ser erstern Zeiten herrlich entworfen ist.

Es war zu derselbigen Zeit gewöhnlich, daß in währendem Essen etwas vorlesen ließ. Plinius that es allezeit (a); und Juvenalis versprach nem Freunde, den er zum Nachtessen eingela, daß er dabey den Homerus und Virgilius lle lesen lassen (b). Die Christen ließen sich heilige Schrift vorlesen, und sangen heilige ernsthafte Lieder, statt jener eiteln und ausassenen Gesängen, mit denen die Gastmahle Heyden vergesellschaftet waren. Denn sie warfen die Musik nicht, und es war auch e Ergötzung erlaubt, wenn sie nur nichts dhaftes in sich enthielt, und Gott zum Gestande hatte. Sie aßen keinesweges mit den zern, noch auch mit andern, die in dem Kirnbanne waren, ja sogar mit den Katechumenicht; doch aßen sie bisweilen mit den Ungubigen, um nicht allen Umgang mit ihnen trennen (c).

XI. §.

e Eingezogenheit und Ernsthaftigkeit der Christen.

m übrigen lebten sie allezeit in gleichförmiger Sittsamkeit. Sie machten nur Staat mit der

(a) Plin. 3. Ep. 5. (b) Sat. 2. (c) 1. Cor. V. 6. &c. ibid. X. 27.

rige Dienſte, um nicht genöthiget zu ſeyn, an den Aberglauben der Heyden Theil zu nehmen, von den geopferten Speiſen der Götzen zu eſſen, die Fahnen, worauf die Götzenbilder vorgeſtellet waren, anzubethen, durch den Schutzgeiſt des Kaiſers zu ſchwören, und ſich bey unheiligen Gepränge mit Blumen zu krönen (a).

IX. §.

Von der Faſten.

Die Chriſten faſteten viel öfter, als die Juden, aber ihre Art zu faſten war ſchier die nämliche, und wurde mit den natürlichen Zeichen des Schmerzens begleitet. Das Weſentliche der Faſten beſtund in dem, daß man des Tages nur einmal gegen Abend gegeſſen, das iſt, nur Nachtmahlzeit gehalten, keine gar zu niedlichen und nahrhaften Speiſen zu ſich genommen, und den Tag in der Einſamkeit und im Gebethe zugebracht hat. Das bey den Alten ſo hochgeſchätzte Hirtenbuch ſagt, man müſſe an einem Faſttage ſchon von Frühmorgens ſich in die Einſamkeit begeben, um zu bethen, man müſſe ſich mit Waſſer und Brod begnügen laſſen, und das, was man ſonſt mehrers würde verzehret haben, unter die Armen austheilen (b). Und in der That pflegte man neben dem Faſten auch jederzeit ein Almoſen zu geben, ja das Faſten ſelbſt gab ihnen dazu Gelegenheit, weil ſie ſich einen Theil der ſonſt ge-

(a) Acta S. Maxim. Acta S. Marcell. Cent. Tert. de Coron. (b) Simil. S. 11. 3.

gewöhnlichen Ausgaben erſparten. Sie glaubten die Faſten zu brechen, wenn ſie außer der Zeit etwas trinken ſollten. Der heilige Fructuoſus, Biſchoff zu Tarragona, als er zur Marter geführet wurde, wollte einen zu ſeiner Labung angebothenen Trunk nicht annehmen, weil die Zeit zu faſten noch nicht verfloſſen wäre: es war an einem Freytage um zehen Uhr Vormittag (a). In den erſten Zeiten wurden nur jene Faſttage in dem neuen Geſetze als gebothene angeſehen, welche vor Oſtern fielen (b), nämlich die vierzigtägige Faſten, welche von der Kirche zur Gedächtniß des bittern Leidens Jeſu Chriſti gehalten wurde, gemäß der Auslegung jener Worte des Heilandes: **Wenn der Bräutigam von ihnen wird genommen werden, alsdann werden ſie faſten** (c). Es wurden aber auch andere Faſttage aus purer Andacht gehalten, als: am Mittwoche jeder Woche; die Faſttage, welche von den Biſchöffen in ſonderheitlichen Anliegen der Kirchen ſind angeordnet worden, und jene, die ſich ein jeder ſelbſt aus eignem Triebe der Andacht auferlegt hat. Die Faſttage am Mittwoche und Freytage nennte man Stationen, aus einem von den militariſchen Schildwachen hergeleitetem Gebrauche, und wurde oft dieſer Name auch andern freywilligen Faſttagen beygelegt. Dieſe zween Faſttage gründeten ſich ebenfalls auf das Leiden Chriſti; denn am

(a) Acta S. Fructuoſi H. E. L. 8. n. 46. (b) Tert. de jejun. c. 2. (c) Conſt. Ap. 5. c. 18. Matth. IX. 15. Tertull. ibid. c. 13.

Mittwoche wurde über ihn Rath gehalten, und am Freytage iſt er geſtorben. (a).

Dieſe Faſttage waren unterſchiedlich, und von dreyerley Gattungen, nämlich, die Faſttage der Stationen, welche nur bis zur Non dauerten, ſo daß man um drey Uhr Nachmittag eſſen durfte, man nennte ſie auch halbe Faſttage: die vierzigtägige Faſten, und dieſe dauerte bis zur Veſper, das iſt, beyläufig bis ſechs Uhr Abends und bis zu Untergang der Sonne: die doppelten Faſttage, da man den ganzen Tag, ohne was zu eſſen, zugebracht (b); und ſo wurde am Charſamſtage, von einigen auch am Charfreytage, gefaſtet; dieſe brachten drey, jene vier, andere alle ſechs Tage der Charwoche zu, ohne eine Speiſe zu genießen, wie es nämlich eines jeden Leibeskräfte geſtatteten (c). Dieſer doppelte Faſttag wurde auch in Spanien alle Samſtage gehalten, und an einem Tage eines jeden Monaths, Julius und Auguſt ausgenommen (d). Die Faſten bis zur Non geſchah zur Gedächtniß der Todesſtunde Chriſti, jene bis zur Veſper aber zu Ehren ſeiner Begräbniß (e).

Die Art zu faſten war ebenfalls zerſchieden. Einige aßen nichts Gekochtes, andere nur trockene Speiſen, und enthielten ſich nicht nur vom Wein und Fleiſch, ſondern auch von allen weinig-

(a) V. Valeſ. in Euſeb 5. Hiſt. c. 24. (b) Cang. gloſſ. 5. ſuperpoſ. (c) Epiſt. Can. Dion. Alex. Tom. I. Conc. p. 832. (d) Concil. Elib. c. 23. 26. (e) Tert. de jejun. c. 10.

weinigten und ſaftigen Früchten, und mußten die Nüſſe, die Mandelkerne und dergleichen Früchte, nebſt dem Brode, ihre einzige Nahrung ſeyn; wiederum andere begnügten ſich blos mit Waſſer und Brod. Die Faſten bey trockenen Speiſen wurde beſonders zur Zeit einer Verfolgung angerathen, um ſich zur bevorſtehenden Marter zu bereiten. Einige haben auch außer der Charwoche mehrere Tage, ja nach dem bewährten Zeugniße Luciani, bis auf den zehenten Tag keine Speiſe genoſſen; denn in dieſen außerordentlich fortgeſetzten Faſttagen waren auch die Sonntage nicht ausgenommen, an denen ſonſt das Faſten keinen Platz hatte (a).

Ich weis, daß die heutigen Chriſten von dieſen Beyſpielen wenig gerühret werden. Sie glauben, daß man der Strengheit jener ältern Zeiten nicht mehr nachkommen könne: die Natur, heißt es, hat ſeit von ſo vielen Jahrhunderten abgenommen, man lebt nicht mehr ſo lang, die Leibeskräften ſind über die maßen geſchwächet. Aber ich möchte wohl auch gern die Probe dieſer Veränderung hören; denn es iſt hier nicht die Rede von jenen Heldenzeiten Griechenlands, noch von dem Leben der Patriarchen, oder der Menſchen vor der Sündfluth; ſondern ich rede von der Zeit der erſten römiſchen Kaiſer, und der bekannteſten ſowohl griechiſchen als lateiniſchen Scribenten. Schlage man nach, ſo

(a) Tertull. de jejun. c. 1. 3. ibid. c. 9. Iren. apud Euſeb. 5. Hiſt. c. 24. Luc. Philopatr. Petr. Alex. c. 13.

lang man will, man wird nicht finden, daß seit tausend sechshundert Jahren das Ziel des menschlichen Lebens sey abgekürzt worden. Von derselben Zeit an, ja lang vorher, war es auf siebenzig bis achtzig Jahre angesetzt (a). In den ersten Zeiten des Christenthums, obschon es noch einige Griechen und Römer gab, die sich auf die schweren und erhärtenden Leibesübungen verlegten, so gab es doch weit mehr, welche sich durch solche Ausschweifungen schwächten, die der Gesundheit am schädlichsten sind, und wegen welchen heut zu Tage die Levantiner so frühzeitig eralten. Unterdessen weis man doch, daß von eben diesen unmäßigen Egyptiern und Syriern diejenigen herkamen, die in dem Fasten die gröste Strengheit geübet, und ihre Lebensjahre weit über andere Menschen erstrecket haben. Es ist wahr, in den warmen Ländern fällt das Fasten nicht so beschwerlich; doch kann man auch in Gallien und andern noch kältern Ländern ausnehmende Beyspiele der Mäßigkeit finden, und dieß mehr als tausend Jahre nach den Apostelzeiten; denn der alte Gebrauch zu fasten dauerte bis zur Zeit des heiligen Bernhardus, wie wir hernach sehen werden.

Die Fasten war den Christen sowohl als den Juden eine Zeit der Trauer und des Schmerzens; die Juden fasteten zwar oft, nur dem natürlichen Grame, den sie wegen Verlust einer geliebten Person, oder aus einem andern pur zeitli-

(a) Psal. LXXXIX. 10.

ichen Unglücke fühlten, ein Genügen zu lei-
. Eben dieſes thaten auch andere Völker,
wir können dergleichen Merkmaale der
uer bey den Griechen und Römern ſehen.
r die Chriſten, deren Abſicht jederzeit auf
Geiſtliche gerichtet war, bedienten ſich dieſer
erlichen Zeichen des Leidweſens, um in ihnen
Traurigkeit rege zu machen, welche das Heil,
iſt, die Zerknirſchung des Herzens wirket (a).
r Sünder, ſagt der heilige Cyprian (b), ſoll
Tod ſeiner Seele wenigſtens ſo viel bewei-
, als ihm der Verluſt eines inniglich gelieb-
Freundes zu Herzen geht, und dieſer Gleich-
e. bedient ſich auch der heilige Chryſoſtomus
. Die Chriſten hielten überdas die Faſten für
taugliches Mittel, den Verſuchungen vorzu-
gen, maßen der Leib dadurch geſchwächet, und
n Geiſte unterjochet wird. Zur Zeit der Fa-
n entſagten ſie allen, auch erlaubten Ergötzun-
n: die Verehlichten lebten in der Enthaltung:
n befliß ſich auf die Einſamkeit und das Still-
weigen: man war ämſiger in der Kirche, und
n lag dem Gebethe und dem Leſen eifriger ob.

X. §.

Von den Mahlzeiten.

Von den Faſten gehen wir zu den Gaſtmah-
len. Dieſe waren bey den erſten Chriſten
derzeit mit Mäßigkeit und Eingezogenheit ver-
geſell-

) 2. Corinth. VII. 10. (b) S. Cypr. de Lapſ.
) S. Chryſ. de Compunct.

geſellſchaftet. Sie wußten, daß man nicht k
um zu eſſen, ſondern daß man nur eſſen ſol
um zu leben. Der heilige Clemens Alexan
nus ſagt, man ſolle nur ſo viel Nahrung zu
nehmen, als zur Erhaltung der Geſundheit
der Leibeskräften nothwendig iſt (a), und
von den niedlichen Speiſen, von den überm
gen Gaſtereyen, und von allem dem, wozu
außerordentliche Kunſt der Köche erfodert wi
ſo viel möglich, enthalten. Die Worte des
ligen Paulus: Es iſt gut, weder Fleiſch eſſ
noch Wein trinken (b), nahmen ſie in dem bi
ſtäblichen Verſtande, und hielten ſie für eine
gemeine Regel. Das Weintrinken wurde
ſonders den Weibsbildern und jungen Le
misrathen; und diejenigen, welche Wein get
ken, haben ihn allezeit mit vielem Waſſer
miſchet. Das Fleiſch der vierfüßigen Th
hielten ſie für allzu ſaftig und nahrhaft (c),
herd aßen ſie ſtatt deſſen meiſtentheils nur
Fiſchen und Geflügel; von dem Blute aber
dem Erſtickten enthielten ſie ſich jederzeit, gem
jenem in der Verſammlung der Apoſteln
machten Ausſpruche, welcher durch meh
Jahrhunderte iſt beobachtet worden (d). V
alſo lebten nur von Milchſpeiſen, von Bau
früchten oder Zugemüſe; ja ſogar die Hül
früchten, als Erbſen, Bohnen, Linſen, ſchie
für diejenigen zu nahrhaft zu ſeyn, welche

Fle

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. 1. (b) Rom. XIV.
(c) Prud. Hymn. ante cib. (d) Act. XV. 29. Min.

Fleiſch bändigen wollten; ſie aßen dafür eitel Kräuter mit Brod und Waſſer, und nahmen auch dieſe Worte des heiligen Paulus: Wer ſchwach iſt, der eſſe Kräuter (a), nach dem buchſtäblichen Verſtande. Von dem heiligen Apoſtel Matthäus lieſet man, daß er ſich blos mit Kräutern und mit Keimen der Saamen genähret habe.

Es iſt zwar dieſe Strengheit zu faſten damal nichts ſo außerordentliches geweſen, als es vielleicht heut zu Tage ſeyn würde. Obſchon der Pracht bey den Tafeln übermäßig war, wie aus den griechiſchen und lateiniſchen Scribenten derſelbigen Zeit, beſonders aus Athenäo, zu erſehen; ſo hat er doch jenen Grad bey weitem nicht erreichet, zu welchem er bey uns dermalen geſtiegen iſt. Die Egyptier, und viele andere morgenländiſche Völker, behielten annoch ihre abergläubiſche Abſtinenzen bey. Die Pythagoräer haben ſich durch ihre Enthaltſamkeit eine große Schätzung erworben, wie es aus dem Beyſpiele Apollonii Tyanäi, und aus den Schriften Porphyrii erhellet. Horatius, ſo ſehr er der epicuriſchen Secte zugethan war, ließ ſich doch gemeiniglich nur Hülſenfrüchte und Kräuter aufſetzen, und both auch ſeinem Freunde, den er zu Tiſche geladen, nichts anders an (b). Der Kaiſer Auguſtus begnügte ſich meiſtentheils nur mit ſchwar-

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. c. 1. Rom. XIV. 2.
(b) Inde domum me ad porri & ciceris refero laganique Catinum L. 1. Sat. 2. Nec modica cœnare times olus omne patella. 1. Ep. 9.

ſchwarzem Brode, Käſe, Feigen, Datteln, ben und kleinen Fiſchen. Dergleichen Be kann man der Menge nach finden. Es gewöhnlich, des Tages nur einmal vollkom Tafel zu halten, nämlich am Abend, na man alle ſeine Geſchäffte vollendet, und ei ſich nach Hauſe begeben hatte; dieß wur dann Cœna oder das Abendmahl genennt. ſie Prandium nannten, war vielmehr ein ſtück, als ein Mittagmahl, nach unſrer denn es war nur ein geringes Eſſen, un Tag hindurch leichter ausdauern zu könne ja viele haben ſich ſogar von dieſem enth Unter die Ueppigkeiten Vitellii wurde auc ſes gerechnet, daß er, wo nicht viermal, gewiß dreymal des Tages geſpeiſet hat (b

Die Chriſten verhielten ſich hierinnfall nigſtens ſo, wie die Klügſten aus den He dahero bedienten ſie ſich nur der geme Speiſen, und vielmehr ſolcher, welche kei bereitung nöthig hatten, als die erſt bey Feuer mußten gekochet werden (c). Sie höchſtens zweymal, und zufolge der apoſtol Lehre verwarfen ſie durchaus jene Collat nach dem Nachteſſen, welche man Con tiones nennte, und bey denen man ganze N hindurch geſchlemmet und geſchwelget ha Vor und nach dem Tiſche, ſo gemein und ſe

(a) Pranſus non avide, quantum interpellet inan tre diem durare. Horat. 1. Sat. 6. (b) Su Vitell. c. 13. (c) S. Clem. Alex. Pædag. 1 (d) Galat. V. 21. Rom. XIII. 13. 1. Petri IV

er auch war, verrichtete man ein langes Gebeth, wovon in den Kirchengebethen noch eine Formul vorhanden; und Prudentius hat hierüber zween Hymnen verfertiget, worinnen der Geist dieser erstern Zeiten herrlich entworfen ist.

Es war zu derselbigen Zeit gewöhnlich, daß man währendem Essen etwas vorlesen ließ. Plinius that es allezeit (a); und Juvenalis versprach seinem Freunde, den er zum Nachtessen eingeladen, daß er dabey den Homerus und Virgilius wolle lesen lassen (b). Die Christen ließen sich die heilige Schrift vorlesen, und sangen heilige und ernsthafte Lieder, statt jener eiteln und ausgelassenen Gesängen, mit denen die Gastmahle der Heyden vergesellschaftet waren. Denn sie verwarfen die Musik nicht, und es war auch eine Ergötzung erlaubt, wenn sie nur nichts sündhaftes in sich enthielt, und Gott zum Gegenstande hatte. Sie aßen keinesweges mit den Ketzern, noch auch mit andern, die in dem Kirchenbanne waren, ja sogar mit den Katechumenen nicht; doch aßen sie bisweilen mit den Ungläubigen, um nicht allen Umgang mit ihnen zu trennen (c).

XI. §.
Die Eingezogenheit und Ernsthaftigkeit der Christen.

Im übrigen lebten sie allezeit in gleichförmiger Sittsamkeit. Sie machten nur Staat mit der

(a) Plin. 3. Ep. 5. (b) Sat. 2. (c) 1. Cor. V. 6. &c. ibid. X. 27.

der innerlichen Hoheit, und nur geiſtliche Reichthümer konnten ſich ihre Schätzung verdienen. Sie verwarfen allen Pracht, den der unermeſſene Reichthum in dem römiſchen Reiche eingeführet hat, als da war die Verſchwendung in prächtigen Gebäuden, koſtbaren Hausrath, helfenbeinernen Tiſchen, ſtoffenen, mit Purpur, Gold und Silber ausſtaffirten Betten, goldenen und ſilbernen mit koſtbaren Steinen beſetzten Geſchirren (a). Die ganze Einrichtung, welche die Verfolger in dem Zimmer der heiligen Domna, einer überaus reichen Jungfrau von Nicodemia, gefunden haben, als ſie dieſelbe mit dem heiligen Indio, einem Verſchnittenen, gefangen genommen, beſtund in einem Kreuze, in den Apoſtelgeſchichten, zwoen Strohmatten auf Brettern, einem irdenen Rauchfaße, einer Lampe, einem kleinen hölzernen Käſtlein, worinnen ſie das heilige Abendmahl zur Communion aufbewahrten (b).

Die Chriſten trugen überhaupt keine Kleider von gar zu hellen Farben; aber der heilige Clemens von Alexandria rathet beſonders die weiſſe, als ein Sinnbild der Reinigkeit (c); und dieß war auch bey den Griechen ſowohl als Römern die gewöhnlichſte Farbe (d). Ueberdas verwarfen ſie die gar zu feine Zeuge, beſonders die von Seiden, welche dazumal noch ſo rar war,

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. 1. (b) Acta Mart. Nicom. ap. Baron. an. 29. (c) 2. Pædag. c. 10. p. 201. (d) Vopiſc. Aur. p. 224. D.

war, daß ſie dem Golde gleich gewogen wurde: die Ringe, die koſtbaren Steine, die Haarkräuſe, Rauchwerke, allzuvielfältige Bäder, gar zu übertriebene Nettigkeit, mit einem Worte, alles das, was zur ſinnlichen Liebe und zur Wohlluſt reizen könnte, wär bey ihnen nicht anzutreffen (a). Prudentius hält die Veränderung des Aeußerlichen und die Verachtung des Aufputzes für das erſte Zeichen der Bekehrung des heiligen Cyprians. Apollonius, ein alter Kirchenſchribent, gab den Montaniſten, als er von ihren ſogenannten Propheten redete, dieſen ſcharfen Verweis: Saget mir, färbt wohl ein Prophet ſeine Haare? liebt er die Schminke? ſpielt er mit Würfeln? leihet er Geld auf Wucher aus? ſie ſollen mir nun ſagen, ob dieſes erlaubt ſey, oder nicht, und ich will beweiſen, daß eben dieſes bey ihnen ſelbſt geſchehe (b). Ein Martyrer, damit er einen falſchen Chriſten ſeiner Verſtellung überwies, und dieſelbe den Richtern vor Augen ſtellte, ſagte, wie daß er ſich die Haare krauſen laſſe, gern mit den Barbierern zu thun habe, ſeine Blicke auf fremdes Geſchlecht hefte, zu viel eſſe, und nach Wein rieche (c). In dem ganzen äußerlichen Betragen der Chriſten ſah man nichts, als was ſtreng, ungezwungen, unverſtellt und ernſthaft

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. c. 10. 11. 12. Conſt. Ap. 1. c. 3. & 29. 5. (b) Ap. Euſeb. 5. Hiſt 18. (c) Acta S. Sebaſt. ap. Baron. an. 289. n. 16. 17.

haft war. Einige haben ihre gewöhnliche Kleider mit jenen der Weltweisen vertauschet, wie Tertullian und der heilige Heraclas, ein Lehrjünger Origenis (a).

Den Lustbarkeiten waren sie gar wenig zugethan. Sie flohen alle öffentliche Schauspiele, sie mögen hernach auf dem Theater, Amphitheater, oder in dem Circo gewesen seyn. Auf dem Theater wurden die Trauer- und Lustspiele aufgeführt: in dem Amphitheater sah man die Fechter oder die wilden Thiere kämpfen; der Circus war zum Wettlaufe der Wägen bestimmet (b). Alle diese Spiele machten einen Theil des Götzendienstes aus. Dieß war schon genug, um die Christen davon abzuschrecken; aber sie sahen solche auch an als eine Hauptquelle des Verderbnisses der Sitten (c). Was man selbst nicht thun darf, dessen soll man auch die Vorstellung nicht lieben, sagt der heilige Tertullian (d). Das Theater war eine Schule der Unlauterkeit; das Amphitheater der Grausamkeit, von welcher die Christen so sehr entfernet waren, daß sie sogar bey keiner öffentlichen Hinrichtung wollten zugegen seyn (e). Diese Schauspiele der Heyden gaben allerhand bösen Leidenschaften den Unterhalt. Auch sogar diejenigen, die in dem Circo geschahen, und die man für die unsträflichsten hielt, wurden von den Vätern

nicht

(a) Tert. de Pall. Euseb. 6. hist. 20. (b) Const. ap. 2. 62. Tertull. de spectac. (c) S. Cypr. epist. 1. (d) De Spect. c. 21. (e) Athenag. apost. p. 28.

icht gutgeheißen, aus Urſache der vielfältigen uſammenverſchwörungen, ſo dabey unterlien, der täglichen Zänkereyen, der heftigſten Erzterungen, und oft auch blutigen Raufereyen i). Sie tadelten überdas die großen Unkoſten, ie man auf dieſe Schauſpiele verwendet, den Müßiggang, welcher dadurch ernähret wurde, ie Zuſammenkünfte von beyderley Geſchlecht, o Männer und Weiber beyſammen die Gelenheit hatten, ſich freyer und ausgelaſſener unreinander ſehen und ſprechen zu können (b).

Die Chriſten verwarfen auch die Würfel nd alle ſitzende Spiele, deren geringſtes Uebel t, den Müßiggang unterhalten. Sie vermieen das allzugroße Gelächter, und alles, was azu Anlaß giebt, als da ſind: lächerliche Vorellungen oder Geſpräche, ſcherzhafte Erzählunen, allerhand Gauckeleyen und Poſſenſpiele; nd um ſo mehr alle unehrbare Gebärden und Reden. Man geſtattete in dem Lebenswandel er Chriſten nichts ungebührliches, nichts niederträchtiges, oder ehrbaren Leuten unanſtändies: man hörte bey ihnen nichts von jenen abeſchmackten Reden und leerem Geplauder, welches ſonſt bey dem gemeinen Volke, beſonders der bey den Weibern ſo gewöhnlich iſt, welches uch der heilige Paulus verwirft, da er ſagt, daß lle unſere Reden mit dem Salze der Gnade ſolen gewürzet ſeyn. Und eben dieſen Uebeln vor-

(a) S. Aug. 6. conf. c. 7. (b) S. Clem. 3. Pædag. 11. S. Cypr. *de op. & eleem.*

zubeugen, hat man das Stillschweigen so sehr angerathen (a).

Es scheinet zwar dieses Verfahren in den Augen der itzigen Welt streng zu seyn; doch wird die Verwunderung aufhören, wenn man betrachtet, daß die göttliche Schrift den Possenreissern oft die derbesten Verweise, ja den Fluch selbst giebt; daß Jesus Christus und seine Jünger jederzeit ein überaus strenges und ernsthaftes Leben geführt; und daß der heilige Paulus benanntlich dasjenige verdammet, was die Griechen Eutrapelia nennten, woraus Aristoteles eine Tugend machen wollte, so in der lateinischen Uebersetzung Scurrilitas, oder eine Leichtfertigkeit, heißt (b). Und in der That, das ganze christliche Leben bestehet hierinnen, daß man für die begangenen Sünden durch die Buße genug thue, und den künftigen durch Abtödtung seiner bösen Leidenschaften vorzubeugen trachte. Ein Büßer, um den Mißbrauch der Wohllüste an sich selbst zu bestrafen, muß anfangen, auch von erlaubten Ergötzungen sich einen Abbruch zu thun; und damit die Begierlichkeit in ihm ausgelöscht, oder wenigstens geschwächet werde, muß er sich von denselben so wenig, als immer möglich, gestatten. Also soll ein wahrer Christ niemals

(a) S. Clem. 3. Pædag. c. 2. Apollon. ap. Euseb. L. 5. c. 18. Idem 2. Pædag. c. 6. 7. S. Iren. L. 4. c. 47. S. Ambr. 1. off. 23. Const. ap. 5. c. 9. Col. IV. 6.
(b) Prov. III. 34. IX. 7. 12. 19. 29. &c. S. Chryſ. hom. 6. in Matth. Eph. V. 4. & ibi. S. Chryſ. hom. 17. v. S. Th. 2. 2. q. 168. a. 3.

nals das ſinnliche Vergnügen ſuchen, ſondern
klein das, was zu dem Lebensunterhalte un-
umgänglich nothwendig iſt, als Eſſen, Schlafen,
gleichſam nur obenhin und im Vorbeygehen ge-
brauchen. Will er ſich ergötzen, ſo muß es eine
echte Ergötzung ſeyn, das iſt, eine Erquickung
und Ruhe, wodurch ſich die ſchwache Natur er-
holen kann, welche unterliegen würde, wenn der
Leib mit beſtändiger Arbeit beſchäfftiget, und
das Gemüth ohne Unterlaß angeſpannt wäre.
Aber ſinnliche Wohllüſte zu ſeiner Ergötzung ſu-
chen, und ſolche zu ſeinem Ziele ſetzen, dieſes iſt,
was der Pflicht, ſich ſelbſt zu verläugnen, ſo die
Seele der chriſtlichen Tugenden iſt, am meiſten
zuwider läuft. Einige mäßige Arbeit oder Leibes-
übung ermuntert den Geiſt; die bloße Ruhe, die
Nahrung und der Schlaf erklecken ſchon, dem
Leibe die vorigen Kräften zu ertheilen, ohne daß
man jemals der Spiele vonnöthen hat. Dieſes
beweiſet das Beyſpiel der Armen und des gemei-
nen Volkes, welche unabläßlich arbeiten. Nur
die Reichen und die müßigen Leute hängen den
Ergötzungen nach, um ſich bey ihrem Müßig-
gange die Langeweile zu vertreiben.

Dieſe ernſthafte und abgetödtete Lebensart
der wahren Chriſten läßt ſich aus der Beſchaf-
enheit der Ketzereyen jener erſtern Zeiten gar leicht
kennen, welche meiſtentheils nur aus übermä-
ger Strengheit und aus dem Haſſe des Lei-
es entſtanden ſind. Die Marcioniten, und
achmals die Manichäer, behaupteten, daß das
leiſch bös ſey, maßen es von einem böſen Ur-

geſellſchaftet. Sie wußten, daß man nicht lebe, um zu eſſen, ſondern daß man nur eſſen ſollte, um zu leben. Der heilige Clemens Alexandrinus ſagt, man ſolle nur ſo viel Nahrung zu ſich nehmen, als zur Erhaltung der Geſundheit und der Leibeskräften nothwendig iſt (a), und ſich von den niedlichen Speiſen, von den übermäßigen Gaſtereyen, und von allem dem, wozu eine außerordentliche Kunſt der Köche erfodert wird, ſo viel möglich, enthalten. Die Worte des heiligen Paulus: Es iſt gut, weder Fleiſch eſſen, noch Wein trinken (b), nahmen ſie in dem buchſtäblichen Verſtande, und hielten ſie für eine allgemeine Regel. Das Weintrinken wurde beſonders den Weibsbildern und jungen Leuten misrathen; und diejenigen, welche Wein getrunken, haben ihn allezeit mit vielem Waſſer vermiſchet. Das Fleiſch der vierfüßigen Thiere hielten ſie für allzu ſaftig und nahrhaft (c), daher aßen ſie ſtatt deſſen meiſtentheils nur von Fiſchen und Geflügel; von dem Blute aber und dem Erſtickten enthielten ſie ſich jederzeit, gemäß jenem in der Verſammlung der Apoſteln gemachten Ausſpruche, welcher durch mehrere Jahrhunderte iſt beobachtet worden (d). Viele alſo lebten nur von Milchſpeiſen, von Baumfrüchten oder Zugemüſe; ja ſogar die Hülſenfrüchten, als Erbſen, Bohnen, Linſen, ſchienen für diejenigen zu nahrhaft zu ſeyn, welche ihr Fleiſch

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. 1. (b) Rom. XIV. 21. (c) Prud. Hymn. ante cib. (d) Act. XV. 29. Min. Fel.

fleiſch bändigen wollten; ſie aßen dafür eitel Kräuter mit Brod und Waſſer, und nahmen auch dieſe Worte des heiligen Paulus: Wer ſchwach iſt, der eſſe Kräuter (a), nach dem buchſtäblichen Verſtande. Von dem heiligen Apoſtel Matthäus lieſet man, daß er ſich blos mit Kräutern und mit Keimen der Saamen genähret habe.

Es iſt zwar dieſe Strengheit zu faſten damal nichts ſo außerordentliches geweſen, als es vielleicht heut zu Tage ſeyn würde. Obſchon der Pracht bey den Tafeln übermäßig war, wie aus den griechiſchen und lateiniſchen Scribenten derſelbigen Zeit, beſonders aus Athenäo, zu erſehen; ſo hat er doch jenen Grad bey weitem nicht erreichet, zu welchem er bey uns dermalen geſtiegen iſt. Die Egyptier, und viele andere morgenländiſche Völker, behielten annoch ihre abergläubiſche Abſtinenzen bey. Die Pythagoräer haben ſich durch ihre Enthaltſamkeit eine große Schätzung erworben, wie es aus dem Beyſpiele Apollonii Tyanäi, und aus den Schriften Porphyrii erhellet. Horatius, ſo ſehr er der epicuriſchen Secte zugethan war, ließ ſich doch gemeiniglich nur Hülſenfrüchte und Kräuter aufſetzen, und both auch ſeinem Freunde, den er zu Tiſche geladen, nichts anders an (b). Der Kaiſer Auguſtus begnügte ſich meiſtentheils nur mit ſchwar-

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. c. 1. Rom. XIV. 2.
(b) Inde domum me ad porri & ciceris refero laganique Catinum L. 1. Sat. 2. Nec modica cenare times olus omne patella. 1. Ep. 9.

ſchwarzem Brode, Käſe, Feigen, Datteln, Trauben und kleinen Fiſchen. Dergleichen Beyſpiele kann man der Menge nach finden. Es war gewöhnlich, des Tages nur einmal vollkommene Tafel zu halten, nämlich am Abend, nachdem man alle ſeine Geſchäffte vollendet, und ein jeder ſich nach Hauſe begeben hatte; dieß wurde ſodann Cœna oder das Abendmahl genennt. Was ſie Prandium nannten, war vielmehr ein Frühſtück, als ein Mittagmahl, nach unſrer Art; denn es war nur ein geringes Eſſen, um den Tag hindurch leichter ausdauern zu können (a), ja viele haben ſich ſogar von dieſem enthalten. Unter die Ueppigkeiten Vitellii wurde auch dieſes gerechnet, daß er, wo nicht viermal, doch gewiß dreymal des Tages geſpeiſet hat (b).

Die Chriſten verhielten ſich hierinnfalls wenigſtens ſo, wie die Klügſten aus den Heyden; dahero bedienten ſie ſich nur der gemeinſten Speiſen, und vielmehr ſolcher, welche keine Zubereitung nöthig hatten, als die erſt bey dem Feuer mußten gekochet werden (c). Sie aßen höchſtens zweymal, und zufolge der apoſtoliſchen Lehre verwarfen ſie durchaus jene Collationen nach dem Nachteſſen, welche man Comeſſationes nennte, und bey denen man ganze Nächte hindurch geſchlemmet und geſchwelget hat (d). Vor und nach dem Tiſche, ſo gemein und ſchlecht

er

(a) Pranſus non avide, quantum interpellet inani ventre diem durare. Horat. 1. Sat. 6. (b) Suet. in Vitell. c. 13. (c) S. Clem. Alex. Pædag. II. c. 1. (d) Galat. V. 21. Rom. XIII. 13. 1. Petri IV. 3.

e auch war, verrichtete man ein langes Gebeth, ovon in den Kirchengebethen noch eine For- aul vorhanden; und Prudentius hat hierüber ween Hymnen verfertiget, worinnen der Geiſt ieſer erſtern Zeiten herrlich entworfen iſt.

Es war zu derſelbigen Zeit gewöhnlich, daß nan währendem Eſſen etwas vorleſen ließ. Pli- ius that es allezeit (a); und Juvenalis verſprach einem Freunde, den er zum Nachteſſen eingela- en, daß er dabey den Homerus und Virgilius olle leſen laſſen (b). Die Chriſten ließen ſich ie heilige Schrift vorleſen, und ſangen heilige nd ernſthafte Lieder, ſtatt jener eiteln und aus- elaſſenen Geſängen, mit denen die Gaſtmahle er Heyden vergeſellſchaftet waren. Denn ſie erwarfen die Muſik nicht, und es war auch ine Ergötzung erlaubt, wenn ſie nur nichts ündhaftes in ſich enthielt, und Gott zum Ge- enſtande hatte. Sie aßen keineswegs mit den ketzern, noch auch mit andern, die in dem Kir- enbanne waren, ja ſogar mit den Katechume- en nicht; doch aßen ſie bisweilen mit den Un- läubigen, um nicht allen Umgang mit ihnen u trennen (c).

XI. §.

Die Eingezogenheit und Ernſthaftigkeit der Chriſten.

Im übrigen lebten ſie allezeit in gleichförmiger Sittſamkeit. Sie machten nur Staat mit der

(a) Plin. 3. Ep. 5. (b) Sat. 2. (c) 1. Cor. V. 6. &c. ibid. X. 27.

der innerlichen Hoheit, und nur geiſtliche Reichthümer konnten ſich ihre Schätzung verdienen. Sie verwarfen allen Pracht, den der unermeſſene Reichthum in dem römiſchen Reiche eingeführet hat, als da war die Verſchwendung in prächtigen Gebäuden, koſtbaren Hausrath, helfenbeinernen Tiſchen, ſtoffenen, mit Purpur, Gold und Silber ausſtaffirten Betten, goldenen und ſilbernen mit koſtbaren Steinen beſetzten Geſchirren (a). Die ganze Einrichtung, welche die Verfolger in dem Zimmer der heiligen Domna, einer überaus reichen Jungfrau von Nicodemia, gefunden haben, als ſie dieſelbe mit dem heiligen Indio, einem Verſchnittenen, gefangen genommen, beſtund in einem Kreuze, in den Apoſtelgeſchichten, zwoen Strohmatten auf Brettern, einem irdenen Rauchfaße, einer Lampe, einem kleinen hölzernen Käſtlein, worinnen ſie das heilige Abendmahl zur Communion aufbewahrten (b).

Die Chriſten trugen überhaupt keine Kleider von gar zu hellen Farben; aber der heilige Clemens von Alexandria rathet beſonders die weiſſe, als ein Sinnbild der Reinigkeit (c); und dieß war auch bey den Griechen ſowohl als Römern die gewöhnlichſte Farbe (d). Ueberdas verwarfen ſie die gar zu feine Zeuge, beſonders die von Seiden, welche dazumal noch ſo rar war,

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. 1. (b) Acta Mart. Nicom. ap. Baron. an. 29. (c) 2. Pædag. c. 10. p. 201. (d) Vopiſc. Aur. p. 224. D.

war, daß ſie dem Golde gleich gewogen wurde: die Ringe, die koſtbaren Steine, die Haarkräuſe, Rauchwerke, allzuvielfältige Bäder, gar zu übertriebene Nettigkeit, mit einem Worte, alles das, was zur ſinnlichen Liebe und zur Wohlluſt reizen könnte, wär bey ihnen nicht anzutreffen (a). Prudentius hält die Veränderung des Aeußerlichen und die Verachtung des Aufputzes für das erſte Zeichen der Bekehrung des heiligen Cyprians. Apollonius, ein alter Kirchenſcribent, gab den Montaniſten, als er von ihren ſogenannten Propheten redete, dieſen ſcharfen Verweis: Saget mir, färbt wohl ein Prophet ſeine Haare? liebt er die Schminke? ſpielt er mit Würfeln? leihet er Geld auf Wucher aus? ſie ſollen mir nun ſagen, ob dieſes erlaubt ſey, oder nicht, und ich will beweiſen, daß eben dieſes bey ihnen ſelbſt geſchehe (b). Ein Martyrer, damit er einen falſchen Chriſten ſeiner Verſtellung überwies, und dieſelbe den Richtern vor Augen ſtellte, ſagte, wie daß er ſich die Haare krauſen laſſe, gern mit den Barbierern zu thun habe, ſeine Blicke auf fremdes Geſchlecht hefte, zu viel eſſe, und nach Wein rieche (c). In dem ganzen äußerlichen Betragen der Chriſten ſah man nichts, als was ſtreng, ungezwungen, unverſtellt und ernſthaft

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. c. 10. 11. 12. Conſt. Ap. 1. c. 3. & 29. 5. (b) Ap. Euſeb. 5. Hiſt 18. (c) Acta S. Sebaſt. ap. Baron. an. 289. n. 16. 17.

haft war. Einige haben ihre gewöhnliche
der mit jenen der Weltweisen vertauschet,
Tertullian und der heilige Heraclas, ein Leh
ger Origenis (a).

Den Lustbarkeiten waren sie gar wen
gethan. Sie flohen alle öffentliche Schaus
sie mögen hernach auf dem Theater, Amphi
ter, oder in dem Circo gewesen seyn. Auf
Theater wurden die Trauer- und Lustspiele
geführt: in dem Amphitheater sah ma
Fechter oder die wilden Thiere kämpfen;
Circus war zum Wettlaufe der Wägen be
met (b). Alle diese Spiele machten einen
des Götzendienstes aus. Dieß war schon ge
um die Christen davon abzuschrecken; ab
sahen solche auch an als eine Hauptquelle
Verderbnisses der Sitten (c). Was man
nicht thun darf, dessen soll man auch die
stellung nicht lieben, sagt der heilige Te
lian (d). Das Theater war eine Schul
Unlauterkeit; das Amphitheater der Grau
keit, von welcher die Christen so sehr entf
waren, daß sie sogar bey keiner öffentlichen
richtung wollten zugegen seyn (e). Diese Sc
spiele der Heyden gaben allerhand bösen Lei
schaften den Unterhalt. Auch sogar diejeni
die in dem Circo geschahen, und die man für
unsträflichsten hielt, wurden von den Vä

(a) Tert. de Pall. Euseb. 6. hist. 20. (b) Const.
2. 62. Tertull. de spectac. (c) S. Cypr. epist
(d) De Spect. c. 21. (e) Athenag. apost. p. 2

cht gutgeheißen, aus Ursache der vielfältigen
usammenverschwörungen, so dabey unterlie-
n, der täglichen Zänkereyen, der heftigsten Er-
zterungen, und oft auch blutigen Raufereyen
). Sie tadelten überdas die großen Unkosten,
e man auf diese Schauspiele verwendet, den
Müßiggang, welcher dadurch ernähret wurde,
e Zusammenkünfte von beyderley Geschlecht,
o Männer und Weiber beysammen die Gele-
nheit hatten, sich freyer und ausgelassener un-
reinander sehen und sprechen zu können (b).

Die Christen verwarfen auch die Würfel
nd alle sitzende Spiele, deren geringstes Uebel
t, den Müßiggang unterhalten. Sie vermie-
en das allzugroße Gelächter, und alles, was
zu Anlaß giebt, als da sind: lächerliche Vor-
ellungen oder Gespräche, scherzhafte Erzählun-
en, allerhand Gauckeleyen und Possenspiele;
nd um so mehr alle unehrbare Gebärden und
Reden. Man gestattete in dem Lebenswandel
er Christen nichts ungebührliches, nichts nie-
erträchtiges, oder ehrbaren Leuten unanständi-
es: man hörte bey ihnen nichts von jenen ab-
eschmackten Reden und leerem Geplauder, wel-
hes sonst bey dem gemeinen Volke, besonders
ber bey den Weibern so gewöhnlich ist, welches
uch der heilige Paulus verwirft, da er sagt, daß
lle unsere Reden mit dem Salze der Gnade sol-
en gewürzet seyn. Und eben diesen Uebeln vor-

a) S. Aug. 6. conf. c. 7. (b) S. Clem. 3. Pædag. 11. S. Cypr. *de op. & eleem.*

zubeugen, hat man das Stillschweigen so sehr angerathen (a).

Es scheinet zwar dieses Verfahren in den Augen der itzigen Welt streng zu seyn; doch wird die Verwunderung aufhören, wenn man betrachtet, daß die göttliche Schrift den Possenreissern oft die derbesten Verweise, ja den Fluch selbst giebt; daß Jesus Christus und seine Jünger jederzeit ein überaus strenges und ernsthaftes Leben geführt; und daß der heilige Paulus benanntlich dasjenige verdammet, was die Griechen Eutrapelia nennten, woraus Aristoteles eine Tugend machen wollte, so in der lateinischen Uebersetzung Scurrilitas, oder eine Leichtfertigkeit, heißt (b). Und in der That, das ganze christliche Leben bestehet hierinnen, daß man für die begangenen Sünden durch die Buße genug thue, und den künftigen durch Abtödtung seiner bösen Leidenschaften vorzubeugen trachte. Ein Büßer, um den Mißbrauch der Wohllüste an sich selbst zu bestrafen, muß anfangen, auch von erlaubten Ergötzungen sich einen Abbruch zu thun; und damit die Begierlichkeit in ihm ausgelöscht, oder wenigstens geschwächet werde, muß er sich von denselben so wenig, als immer möglich, gestatten. Also soll ein wahrer Christ niemals

(a) S. Clem. 3. Pædag. c. 2. Apollon. ap. Euseb. L. 5. c. 18. Idem 2. Pædag. c. 6. 7. S. Iren. L. 4. c. 47. S. Ambr. 1. off. 23. Const. ap. 5. c. 9. Col. IV. 6.

(b) Prov. III. 34. IX. 7. 12. 19 29. &c. S. Chryſ. hom. 6. in Matth. Eph. V. 4. & ibi. S. Chryſ. hom. 17. v. S. Th. 2. 2. q. 168. a. 3.

als das ſinnliche Vergnügen ſuchen, ſondern
llein das, was zu dem Lebensunterhalte un-
ngänglich nothwendig iſt, als Eſſen, Schlafen,
leichſam nur obenhin und im Vorbeygehen ge-
rauchen. Will er ſich ergötzen, ſo muß es eine
chte Ergötzung ſeyn, das iſt, eine Erquickung
nd Ruhe, wodurch ſich die ſchwache Natur er-
olen kann, welche unterliegen würde, wenn der
eib mit beſtändiger Arbeit beſchäfftiget, und
as Gemüth ohne Unterlaß angeſpannt wäre.
lber ſinnliche Wohllüſte zu ſeiner Ergötzung ſu-
en, und ſolche zu ſeinem Ziele ſetzen, dieſes iſt,
as der Pflicht, ſich ſelbſt zu verläugnen, ſo die
Seele der chriſtlichen Tugenden iſt, am meiſten
wider läuft. Einige mäßige Arbeit oder Leibes-
bung ermuntert den Geiſt; die bloße Ruhe, die
ahrung und der Schlaf erklecken ſchon, dem
ibe die vorigen Kräften zu ertheilen, ohne daß
an jemals der Spiele vonnöthen hat. Dieſes
etzet das Beyſpiel der Armen und des gemei-
n Volkes, welche unabläßlich arbeiten. Nur
e Reichen und die müßigen Leute hängen den
rgötzungen nach, um ſich bey ihrem Müßig-
inge die Langeweile zu vertreiben.

Dieſe ernſthafte und abgetödtete Lebensart
r wahren Chriſten läßt ſich aus der Beſchaf-
nheit der Ketzereyen jener erſtern Zeiten gar leicht
kennen, welche meiſtentheils nur aus übermä-
ger Strengheit und aus dem Haſſe des Lei-
s entſtanden ſind. Die Marcioniten, und
chmals die Manichäer, behaupteten, daß das
leiſch bös ſey, maßen es von einem böſen Ur-

ſprunge hergekommen wäre; woraus ſie den Schluß machten, daß es nicht erlaubt ſey, Fleiſch zu eſſen, noch daſſelbe durch die Erzeugung zu vermehren, ja daß man ſogar deſſen Auferſtehung nicht hoffen dürfte. Dieſe Verachtung des Leibes, dieſe Abtödtung und Enthaltſamkeit hatten äußerlich einen großen Schein der Tugend an ſich. Die Montaniſten legten ſich neben den von der Kirche gebothenen Faſttagen noch viele andere auf: ſie verwarfen die zwote Ehe, ſie wollte von keiner Buße wiſſen, weil ſie in der Kirche die Macht nicht erkennten, denjenigen, ſo nach empfangener Taufe in ſchwere Sünden gefallen, wiederum aufzuhelfen (a). Sollte einer heut zu Tage mit ſolchen Irrthümern aufgezogen kommen, würde er ſehr wenige oder gar keine Anhänger haben.

Aber ſo ſtreng uns auch das Leben der erſten Chriſten zu ſeyn ſcheinet, ſo müſſen wir doch nicht glauben, daß es deswegen ein trauriges Leben geweſen. Der heilige Paulus begehrte nichts Unmögliches an ſie, da er ſie zur Freude ermuntert hat (b). Entſchlugen ſie ſich der übermäßigen Ergötzungen, denen die Welt insgemein nachſtrebet, ſo waren ſie ebenfalls von vielen Verdrießlichkeiten und andern Leidenſchaften frey, weil ſie weder von der Ehrfurcht, noch von dem Geize geplaget wurden, und da ſie den zeitlichen Gütern nicht angehangen, ſo wurden ſie auch von ihren Drangſalen wenig gerühret (c); ſie

(a) S. Greg. Naz. orat. 6. p. 140. (b) Philipp. III. 1 IV. 4. (c) S. Cypr. ad Demetr.

ſie hatten die Ruhe eines guten Gewiſſens, die Freude tugendlicher Werke, durch welche ſie Gott zu gefallen ſuchten; vor allen aber die Hoffnung des andern Lebens, welches ſie gleichſam ſchon in der Nähe betrachteten; denn ſie wußten, wie geſchwind alles Sichtbare dieſer Welt vergehe, und ſie ſahen die Verfolgungen als Vorzeichen des allgemeinen Gerichtes an.

Sie ließen ſich alſo von der Sorge einer langen Nachkommenſchaft nicht kränken; ſie wünſchten ihren Kindern ein gleiches Glück mit ihnen, nämlich der Welt bald zu entrinnen (a). Wenn ſie dieſelben als Waiſen zurück ließen, ſo wußten ſie, daß ſie die Kirche zur Mutter hätten, die ihnen an nothwendigen Dingen nichts würde ermangeln laſſen. Sie lebten alſo meiſtentheils von einem Tage zum andern pur von ihrer Handarbeit, oder von ihren Einkünften, welche ſie mit den Armen theilten, ohne alle Unruhe und Streitigkeiten. Sie entfernten ſich nicht nur von allem ſchändlichen Gewinn, oder was immer auch nur den geringſten Schein einer Ungerechtigkeit an ſich hatte; ſondern ſie trugen auch keine Begierde, Güter zu ſammeln, und reich zu werden. Die Unordnung, worüber ſich die Biſchöffe in der Zwiſchenzeit der Verfolgungen am meiſten beklagten, beſtund in dieſem, daß die Chriſten liegende Güter an ſich brachten, und ſich auf dieſer Erde feſtzuſetzen ſuchten. Dergleichen von allen zeitlichen Dingen abgeſchälte

(a) Tertull. l. ad uxor. c. 5.

Menſchen fanden an den ſinnlichen Ergöt
keiten wenig Geſchmack; und wir müſſen
keine wahre Chriſten ſeyn, wenn wir nicht
nigſtens Verlangen tragen, ihnen ähnlich zu
den. Kann wohl ein größers Vergnü
ſeyn, ſagt Tertullian (a), als wenn man
Welt verachtet, die wahre Freyheit,
Reinigkeit des Gewiſſens beſitzet, ſich
wenigem begnüget, und den Tod
fürchtet? Ihr tretet die Götter der Hey
mit Füßen, ihr treibet die Teufel aus,
heilet die Krankheiten, ihr begehret O
barungen, ihr lebet Gott. Sehet, dieß
die Ergötzungen, dieß ſind die Schau
le der Chriſten.

XII. §.

Der Eheſtand.

Doch bey aller dieſer Abſonderung von
chen Dingen waren die meiſten Chr
verehlichet. Der ledige Stand der Heyden
darum verhaßt, weil er ſich pur auf ein ſi
und üppiges Leben gegründet hat. Dahero
die weltlichen Rechte denſelben zu vertilgen
ſucht, theils durch angeſetzte zerſchiedene S
fen, theils durch Belohnungen für diejeni
welche durch die Früchte einer rechtmäßigen
die Anzahl der Einwohner zu vermehren t
teten (b).

(a) Tertull. de Spect. c. 29. (b) Tacit. an. V. tit
de infirm. pœn. cælib. Vid. Baron. an. 17. n. 4

Die Heyden, wenn ihnen die Kinder zur Last waren, trugen kein Bedenken, dieselbe gleich nach ihrer Geburt auszusetzen. Aber die Christen hatten an diesem unmenschlichen Betragen einen Abscheu. Wir verehlichen uns, sagt der heilige Justinus (a), nur um Kinder zu erziehen; wenn wir uns der Ehe entschlagen, so halten wir die vollkommene Keuschheit. Und der heilige Clemens Alexandrinus sagt: Entweder muß man sich verehlichen, oder in vollkommener Keuschheit leben (b). Sie erkannten denn nur diese zween Stände, und gaben dem letztern den Vorzug, weil sie von der Vortrefflichkeit desselben durch den Ausspruch Gottes selbst überzeuget waren. Viele haben sich gleich nach empfangener Taufe verbunden, die vollkommene Keuschheit zu halten; und von jenen, die von Kindheit auf Christen waren, haben viele beyderley Geschlechts die jungfräuliche Reinigkeit bis auf das sechzigste und siebenzigste Jahr bewahret (c). Es ist bekannt, wie weit in diesem Stücke der unbescheidene Eifer Origenis gegangen sey; und dieser Misbrauch, sich selbst zu entmannen, nahm dermaßen überhand, daß man gezwungen war, demselben durch Kirchensatzungen Einhalt zu thun (d).

Die strengen Ketzer trieben diese Materie noch weiter. Einige verwarfen die zwote Ehe,

a) S. Justin. 1 Apol. p. 91. D. 2. Pædag. c. 10. p. 193. C.
b) Id. Strom. 3. p. 459. D. Athenag. Apol. p. 36. C. Tertull. 1. ad Ux. c. 5. (c) S. Justin. 1. Apol. p. 61. B.
d) Can. ap. 21. 22. Conc. Nic. 1. Tertull. de Monog.

der innerlichen Hoheit, und nur geiſtliche Rei
thümer konnten ſich ihre Schätzung verdien
Sie verwarfen allen Pracht, den der unern
ſene Reichthum in dem römiſchen Reiche ein
führet hat, als da war die Verſchwendung
prächtigen Gebäuden, koſtbaren Hausrath, l
fenbeinernen Tiſchen, ſtoffenen, mit Purp
Gold und Silber ausſtaffirten Betten, gol
denen und ſilbernen mit koſtbaren Steinen
ſetzten Geſchirren (a). Die ganze Einrichtu
welche die Verfolger in dem Zimmer der h
gen Domna, einer überaus reichen Jungf
von Nicodemia, gefunden haben, als ſie dieſ
mit dem heiligen Indio, einem Verſchnitten
gefangen genommen, beſtund in einem Kre
in den Apoſtelgeſchichten, zwoen Strohmat
auf Brettern, einem irdenen Rauchfaße, ei
Lampe, einem kleinen hölzernen Käſtlein, w
innen ſie das heilige Abendmahl zur Com
nion aufbewahrten (b).

Die Chriſten trugen überhaupt keine K
der von gar zu hellen Farben; aber der hei
Clemens von Alexandria rathet beſonders
weiſſe, als ein Sinnbild der Reinigkeit (c); 1
dieß war auch bey den Griechen ſowohl als R
mern die gewöhnlichſte Farbe (d). Ueberi
verwarfen ſie die gar zu feine Zeuge, beſond
die von Seiden, welche dazumal noch ſo

w

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. 1. (b) Acta Mart. com. ap. Baron. an. 29. (c) 2. Pædag. c. p. 201. (d) Vopiſc. Aur. p. 224. D.

war, daß ſie dem Golde gleich gewogen wurde: die Ringe, die koſtbaren Steine, die Haarkräuſe, Rauchwerke, allzuvielfältige Bäder, gar zu übertriebene Nettigkeit, mit einem Worte, alles das, was zur ſinnlichen Liebe und zur Wohlluſt reizen könnte, wär bey ihnen nicht anzutreffen (a). Prudentius hält die Veränderung des Aeußerlichen und die Verachtung des Aufputzes für das erſte Zeichen der Bekehrung des heiligen Cyprians. Apollonius, ein alter Kirchenſchreibent, gab den Montaniſten, als er von ihren ſogenannten Propheten redete, dieſen ſcharfen Verweis: Saget mir, färbt wohl ein Prophet ſeine Haare? liebt er die Schminke? ſpielt er mit Würfeln? leihet er Geld auf Wucher aus? ſie ſollen mir nun ſagen, ob dieſes erlaubt ſey, oder nicht, und ich will beweiſen, daß eben dieſes bey ihnen ſelbſt geſchehe (b). Ein Martyrer, damit er einen falſchen Chriſten ſeiner Verſtellung überwies, und dieſelbe den Richtern vor Augen ſtellte, ſagte, wie daß er ſich die Haare krauſen laſſe, gern mit den Barbierern zu thun habe, ſeine Blicke auf fremdes Geſchlecht hefte, zu viel eſſe, und auch Wein rieche (c). In dem ganzen äußerlichen Betragen der Chriſten ſah man nichts, als was ſtreng, ungezwungen, unverſtellt und ernſthaft

(a) S. Clem. Alex. 2. Pædag. c. 10. 11. 12. Conſt. Ap. 1. c. 3. & 29. 5. (b) Ap. Euſeb. 5. Hiſt 18. (c) Acta S. Sebaſt. ap. Baron. an. 289. n. 16. 17.

ſie mögen hernach auf dem Theater, Ampl
ter, oder in dem Circo geweſen ſeyn. Au
Theater wurden die Trauer- und Luſtſpie
geführt: in dem Amphitheater ſah m
Fechter oder die wilden Thiere kämpfen
Circus war zum Wettlaufe der Wägen b
met (b). Alle dieſe Spiele machten einen
des Götzendienſtes aus. Dieß war ſchon g
um die Chriſten davon abzuſchrecken; a
ſahen ſolche auch an als eine Hauptquel
Verderbniſſes der Sitten (c). Was man
nicht thun darf, deſſen ſoll man auch die
ſtellung nicht lieben, ſagt [illegible] T
lian (d). Das Theater war eine Schu
Unlauterkeit; das Amphitheater der Grau
keit, von welcher die Chriſten ſo ſehr ent
waren, daß ſie ſogar bey keiner öffentlichen
richtung wollten zugegen ſeyn (e). Dieſe S
ſpiele der Heyden gaben allerhand böſen Le
ſchaften den Unterhalt. Auch ſogar dieien

icht gutgeheißen, aus Urſache der vielfältigen uſammenverſchwörungen, ſo dabey unterlien, der täglichen Zänkereyen, der heftigſten Erzterungen, und oft auch blutigen Raufereyen i). Sie tadelten überdas die großen Unkoſten, ie man auf dieſe Schauſpiele verwendet, den Müßiggang, welcher dadurch ernähret wurde, ie Zuſammenkünfte von beyderley Geſchlecht, o Männer und Weiber beyſammen die Gelenheit hatten, ſich freyer und ausgelaſſener unreinander ſehen und ſprechen zu können (b).

Die Chriſten verwarfen auch die Würfel nd alle ſitzende Spiele, deren geringſtes Uebel l, den Müßiggang unterhalten. Sie vermieen das allzugroße Gelächter, und alles, was azu Anlaß giebt, als da ſind: lächerliche Vorellungen oder Geſpräche, ſcherzhafte Erzählunen, allerhand Gauckeleyen und Poſſenſpiele; nd um ſo mehr alle unehrbare Gebärden und eden. Man geſtattete in dem Lebenswandel er Chriſten nichts ungebührliches, nichts nierträchtiges, oder ehrbaren Leuten unanſtändis: man hörte bey ihnen nichts von jenen abſchmackten Reden und leerem Geplauder, welches ſonſt bey dem gemeinen Volke, beſonders er bey den Weibern ſo gewöhnlich iſt, welches ich der heilige Paulus verwirft, da er ſagt, daß ie unſere Reden mit dem Salze der Gnade ſoln gewürzet ſeyn. Und eben dieſen Uebeln vor-

i) S. Aug. 6. conf. c. 7. (b) S. Clem. 3. Pædag. 11. S. Cypr. de op. & eleem.

zubeugen, hat man das Stillschweigen so sehr angerathen (a).

Es scheinet zwar dieses Verfahren in den Augen der itzigen Welt streng zu seyn; doch wird die Verwunderung aufhören, wenn man betrachtet, daß die göttliche Schrift den Possenreissern oft die derbesten Verweise, ja den Fluch selbst giebt; daß Jesus Christus und seine Jünger jederzeit ein überaus strenges und ernsthaftes Leben geführt; und daß der heilige Paulus benanntlich dasjenige verdammet, was die Griechen Eutrapelia nennten, woraus Aristoteles eine Tugend machen wollte, so in der lateinischen Uebersetzung Scurrilitas, oder eine Leichtfertigkeit, heißt (b). Und in der That, das ganze christliche Leben bestehet hierinnen, daß man für die begangenen Sünden durch die Buße genug thue, und den künftigen durch Abtödtung seiner bösen Leidenschaften vorzubeugen trachte. Ein Büßer, um den Mißbrauch der Wohllüste an sich selbst zu bestrafen, muß anfangen, auch von erlaubten Ergötzungen sich einen Abbruch zu thun; und damit die Begierlichkeit in ihm ausgelöscht, oder wenigstens geschwächet werde, muß er sich von denselben so wenig, als immer möglich, gestatten. Also soll ein wahrer Christ niemals

(a) S. Clem. 3. Pædag. c. 2. Apollon. ap. Euseb. L. 5. c. 18. Idem 2. Pædag. c. 6. 7. S. Iren. L. 4. c. 47. S. Ambr. 1. off. 23. Const. ap. 5. c. 9. Col. IV. 6.

(b) Prov. III. 34. IX. 7. 12. 19 29. &c. S. Chryſ. hom. 6. in Matth. Eph. V. 4. & ibi. S. Chryſ. hom. 17. v. S. Th. 2. 2. q. 168. a. 3.

nals das ſinnliche Vergnügen ſuchen, ſondern llein das, was zu dem Lebensunterhalte un- mgänglich nothwendig iſt, als Eſſen, Schlafen, leichſam nur obenhin und im Vorbeygehen ge- rauchen. Will er ſich ergötzen, ſo muß es eine chte Ergötzung ſeyn, das iſt, eine Erquickung nd Ruhe, wodurch ſich die ſchwache Natur er- olen kann, welche unterliegen würde, wenn der eib mit beſtändiger Arbeit beſchäfftiget, und as Gemüth ohne Unterlaß angeſpannt wäre. ber ſinnliche Wohllüſte zu ſeiner Ergötzung ſu- hen, und ſolche zu ſeinem Ziele ſetzen, dieſes iſt, as der Pflicht, ſich ſelbſt zu verläugnen, ſo die Seele der chriſtlichen Tugenden iſt, am meiſten wider läuft. Einige mäßige Arbeit oder Leibes- bung ermuntert den Geiſt; die bloße Ruhe, die ahrung und der Schlaf erklecken ſchon, dem ibe die vorigen Kräften zu ertheilen, ohne daß an jemals der Spiele vonnöthen hat. Dieſes eiſet das Beyſpiel der Armen und des gemei- n Volkes, welche unabläßlich arbeiten. Nur e Reichen und die müßigen Leute hängen den rgötzungen nach, um ſich bey ihrem Müßig- nge die Langeweile zu vertreiben.

Dieſe ernſthafte und abgetödtete Lebensart r wahren Chriſten läßt ſich aus der Beſchaf- nheit der Ketzereyen jener erſtern Zeiten gar leicht rkennen, welche meiſtentheils nur aus übermä- ger Strengheit und aus dem Haſſe des Lei- s entſtanden ſind. Die Marcioniten, und chmals die Manichäer, behaupteten, daß das eiſch bös ſey, maßen es von einem böſen Ur-

ſprunge hergekommen wäre; woraus ſie den Schluß machten, daß es nicht erlaubt ſey, Fleiſch zu eſſen, noch daſſelbe durch die Erzeugung zu vermehren, ja daß man ſogar deſſen Auferſtehung nicht hoffen dürfte. Dieſe Verachtung des Leibes, dieſe Abtödtung und Enthaltſamkeit hatten äußerlich einen großen Schein der Tugend an ſich. Die Montaniſten legten ſich neben den von der Kirche gebothenen Faſttagen noch viele andere auf: ſie verwarfen die zwote Ehe, ſie wollte von keiner Buße wiſſen, weil ſie in der Kirche die Macht nicht erkennten, denjenigen, ſo nach empfangener Taufe in ſchwere Sünden gefallen, wiederum aufzuhelfen (a). Sollte einer heut zu Tage mit ſolchen Irrthümern aufgezogen kommen, würde er ſehr wenige oder gar keine Anhänger haben.

Aber ſo ſtreng uns auch das Leben der erſten Chriſten zu ſeyn ſcheinet, ſo müſſen wir doch nicht glauben, daß es deswegen ein trauriges Leben geweſen. Der heilige Paulus begehrte nichts Unmögliches an ſie, da er ſie zur Freude ermuntert hat (b). Entſchlugen ſie ſich der übermäßigen Ergötzungen, denen die Welt insgemein nachſtrebet, ſo waren ſie ebenfalls von vielen Verdrießlichkeiten und andern Leidenſchaften frey, weil ſie weder von der Ehrfurcht, noch von dem Geize geplaget wurden, und da ſie den zeitlichen Gütern nicht angehangen, ſo wurden ſie auch von ihren Drangſalen wenig gerühret (c).

ſie

(a) S. Greg. Naz. orat. 6. p. 140. (b) Philipp. III. 1 IV. 4 (c) S. Cypr. ad Demetr.

ſie hatten die Ruhe eines guten Gewiſſens, die Freude tugendlicher Werke, durch welche ſie Gott zu gefallen ſuchten; vor allen aber die Hoffnung des andern Lebens, welches ſie gleichſam ſchon in der Nähe betrachteten; denn ſie wußten, wie geſchwind alles Sichtbare dieſer Welt vergehe, und ſie ſahen die Verfolgungen als Vorzeichen des allgemeinen Gerichtes an.

Sie ließen ſich alſo von der Sorge einer langen Nachkommenſchaft nicht kränken; ſie wünſchten ihren Kindern ein gleiches Glück mit ihnen, nämlich der Welt bald zu entrinnen (a). Wenn ſie dieſelben als Waiſen zurück ließen, ſo wußten ſie, daß ſie die Kirche zur Mutter hätten, die ihnen an nothwendigen Dingen nichts würde ermangeln laſſen. Sie lebten alſo meiſtentheils von einem Tage zum andern pur von ihrer Handarbeit, oder von ihren Einkünften, welche ſie mit den Armen theilten, ohne alle Unruhe und Streitigkeiten. Sie entfernten ſich nicht nur von allem ſchändlichen Gewinn, oder was immer auch nur den geringſten Schein einer Ungerechtigkeit an ſich hatte; ſondern ſie trugen auch keine Begierde, Güter zu ſammeln, und reich zu werden. Die Unordnung, worüber ſich die Biſchöffe in der Zwiſchenzeit der Verfolgungen am meiſten beklagten, beſtund in dieſem, daß die Chriſten liegende Güter an ſich brachten, und ſich auf dieſer Erde feſtzuſetzen ſuchten. Dergleichen von allen zeitlichen Dingen abgeſchälte

(a) Tertull. l. ad uxor. c. 5.

Menſchen fanden an den ſinnlichen Ergötzlichkeiten wenig Geſchmack; und wir müſſen nur keine wahre Chriſten ſeyn, wenn wir nicht wenigſtens Verlangen tragen, ihnen ähnlich zu werden. Kann wohl ein größers Vergnügen ſeyn, ſagt Tertullian (a), als wenn man die Welt verachtet, die wahre Freyheit, die Reinigkeit des Gewiſſens beſitzet, ſich mit wenigem begnüget, und den Tod nicht fürchtet? Ihr tretet die Götter der Heyden mit Füßen, ihr treibet die Teufel aus, ihr heilet die Krankheiten, ihr begehret Offenbarungen, ihr lebet Gott. Sehet, dieß ſind die Ergötzungen, dieß ſind die Schauſpiele der Chriſten.

XII. §.

Der Eheſtand.

Doch bey aller dieſer Abſonderung von zeitlichen Dingen waren die meiſten Chriſten verehlichet. Der ledige Stand der Heyden war darum verhaßt, weil er ſich nur auf ein freyes und üppiges Leben gegründet hat. Dahero auch die weltlichen Rechte denſelben zu vertilgen geſucht, theils durch angeſetzte zerſchiedene Strafen, theils durch Belohnungen für diejenigen, welche durch die Früchte einer rechtmäßigen Ehe die Anzahl der Einwohner zu vermehren trachteten (b).

Die

(a) Tertull. de Spect. c. 29. (b) Tacit. an. V. tit. Cod. de infirm. pœn. cælib. Vid. Baron. an. 17. n. 44. &c.

Die Heyden, wenn ihnen die Kinder zur
ast waren, trugen kein Bedenken, dieselbe gleich
ach ihrer Geburt auszusetzen. Aber die Chri-
ten hatten an diesem unmenschlichen Betragen
inen Abscheu. Wir verehlichen uns, sagt der
eilige Justinus (a), nur um Kinder zu erzie-
en; wenn wir uns der Ehe entschlagen,
o halten wir die vollkommene Keuschheit.
nd der heilige Clemens Alexandrinus sagt:
Entweder muß man sich verehlichen, oder
n vollkommener Keuschheit leben (b). Sie
rkannten denn nur diese zween Stände, und
aben dem letztern den Vorzug, weil sie von der
Vortrefflichkeit desselben durch den Ausspruch
Gottes selbst überzeuget waren. Viele haben
ich gleich nach empfangener Taufe verbunden,
ie vollkommene Keuschheit zu halten; und von
enen, die von Kindheit auf Christen waren, ha-
en viele beyderley Geschlechts die jungfräuliche
Reinigkeit bis auf das sechzigste und siebenzigste
Jahr bewahret (c). Es ist bekannt, wie weit in
iesem Stücke der unbescheidene Eifer Origenis
egangen sey; und dieser Misbrauch, sich selbst
u entmannen, nahm dermaßen überhand, daß
an gezwungen war, demselben durch Kirchen-
tzungen Einhalt zu thun (d).

Die strengen Ketzer trieben diese Materie
ch weiter. Einige verwarfen die zwote Ehe,

a) S. Justin. 1 Apol. p. 91. D. 2. Pædag. c. 10. p. 193. C.
b) Id. Strom. 3. p. 459. D. Athenag. Apol. p. 36. C.
Tertull. 1. ad Ux. c. 5. (c) S. Justin. 1. Apol. p. 61. B.
d) Can. ap. 21. 22. Conc. Nic. 1. Tertull. de Monog.

andere die Ehe überhaupt, und sahen alle Vermischung der beyden Geschlechte für eine Sünde an. Auf diese leget der heilige Clemens Alexandrinus die Weißagung des heiligen Paulus aus (a), nämlich, daß es in den letzten Zeiten einige geben werde, welche verbiethen, ehelich zu werden. Eben dieses ists, was diesen heiligen Vater und andere bewogen hat, die Heiligkeit des Ehestandes mit Lobsprüchen zu erheben, und mit Beyspielen der heiligen Apostoln Petrus und Philippus, welche ebenfalls verehlichet waren, und Kinder erzeuget hatten, zu bestättigen. Die heiligen Väter sahen die Ehe als eine vortreffliche Sache an, weil sie eingesetzt, vernünftige Geschöpfe hervorzubringen, welche ewig dauern sollten; und weil sie den Menschen, der da zur Hervorbringung eines neuen Menschen beyträgt, auf eine sonderbare Weise zum Ebenbilde Gottes macht (b). Doch wollen sie keineswegs, daß man in dieser gefährlichen, obschon rechtmäßigen Vereinigung pur allein die Wohllust suche; sondern daß alles mit Vernunft und Ehrbarkeit geschehe, daß man Gott immer vor Augen habe, welcher auch die tiefesten Finsternissen durchsieht, und endlich, daß man seinen Leib in Ehren halte, der da ein Tempel Gottes ist.

Unter andern die Kinderzucht betreffenden Grundsätzen wurde auch eingerathen, dieselbe beyzeiten zu verheyrathen, um ihnen hiedurch den Weg zu einem üppigen und lüderlichen Leben

(a) 1. Strom. p. 446. D. (b) S. Clem. 2. Pædag. c. 10.

en abzuschneiden (a). Man ermahnte auch die enigen, welche aus christlicher Liebe sich der Wai en annahmen, daß sie dieselbige, so bald sie das ehörige Alter erreichet hätten, durch das Band er Ehe, und zwar vielmehr mit ihren eigenen Kindern, als mit andern, verbinden sollten (b); voraus sich schließen läßt, wie wenig die Chri ten bey ihren Ehen auf den Eigennutz sahen. Bey diesen, wie in andern wichtigen Geschäff en, holte man das Gutachten des Bischoffes in, damit sie, sagt der heilige Ignatius (c), nicht nach dem Triebe der Begierlichkeit, sondern nach dem Willen Gottes geschehen möchten. Nachdem die beeden Theile einig geworden, wur de das Eheverlöbniß öffentlich und feyerlich in der Kirche begangen, von dem Bischoffe geseg net, und durch das heilige Meßopfer bestättiget. Die neuen Eheleute gaben sich einander die Hand, das Weib empfieng von dem Manne einen Ring, auf welchem ein Kreuz, oder eine symbolische Vorstellung einer Tugend, z. B. eine Taube, ein Anker, ein Fisch, gestochen war; denn dieß war das gewöhnliche Siegel der Christen, und bey den Alten mußten die Ringe zum Petschaft dienen (d).

An hohen Festen, wie auch an Fasttagen, ent hielten sich die Christen des ehelichen Werkes, und daher hat jenes Verboth, zu gewissen Zeiten des Jahrs

a) Const. Ap. 4 c. 10. (b) Ibid. c. 1. (c) Ep. ad Polycarp. (d) Tertull. 2. ad uxor. in fin. S. Clem. Alex. 3. Pædag. c. 1.

Jahrs Hochzeit zu halten, seinen Ursprung genommen. Sie enthielten sich überhaupt, so oft als sie dem Gebethe etwas freymüthiger abwarten wollten, zufolge der Lehre des Apostels (a). Der heilige Clemens Alexandrinus sagt, ein vollkommener Christ, wenn er Kinder hat, soll sein Weib wie seine Schwester halten, die sie in der That auch einstens seyn wird, wenn sie ihre Leiber werden verlassen haben (b); und Tertullianus bezeuget, daß viele auch in der Ehe, mit beyderseitiger Einwilligung, die Reinigkeit gehalten haben (c): er beschreibet die Glückseligkeit einer christlichen Ehe mit folgenden Worten: Zwey Rechtgläubige tragen miteinander das nämliche Joch; sie machen nur ein Fleisch und einen Geist aus: sie bethen miteinander: sie werfen sich miteinander zur Erde: sie fasten miteinander: sie unterrichten und ermahnen einander: sie sind beysammen in der Kirche, bey dem Tische des HErrn, in den Verfolgungen und in dem Wohlergehen: sie verhehlen einander nichts, sie belästigen einander nicht. Man besuchet die Kranke mit gänzlicher Freyheit, man giebt Almosen ohne Zwang, man erscheinet bey den Opfern ohne Unruhe: sie singen miteinander die Psalmen und Lobgesänge, und muntern einander zum Lobe Gottes auf. Die Christen durften sich mit den Ungläubigen nicht verehlichen; wohl aber, wenn sie schon vorhin verehlichet

(a) 1. Cor. VII. 5. (b) 6. Strom. p. 664. C. (c) 1. ad uxor. c. 3. de resur. Carn. c. 8. 2. ad uxor. in fin.

het waren, wurde ihnen gestattet, beysammen zu erbleiben. Die zwote Ehe, obschon sie nicht erbothen war, wurde doch für eine Schwachheit gehalten, und in einigen Kirchen wurden sogar diejenigen, die sich wieder verheyratheten, zur Buße angehalten (a).

XIII. §.

Die Einigkeit unter den Christen.

Dieses war beyläufig die Beschaffenheit eines jeden Christen insonderheit. Lasset uns itzt sehen, wie ihre Zusammenkünfte bestellet waren. Das Wort Kirche, welches nichts anders als eine Gemeinde heißt, wurde in den griechischen Städten für die Versammlung des Volkes genommen, welche insgemein in dem Theater geschah, um die allgemeinen Angelegenheiten abzuhandeln. Wir haben in den Apostelgeschichten ein Beyspiel einer solchen Profanversammlung zu Ephesus (b). Um von solcher die Versammlung der Rechtgläubigen zu unterscheiden, hat man diese die Versammlung oder Kirche Gottes genennet. Origenes, in seiner Antwort an den Celsus (c), stellet einen Vergleich zwischen diesen zwoen Gattungen der Kirchen an, und behauptet als eine ausgemachte Sache, daß die in dem Eifer auch schwächesten Christen, deren Zahl doch gegen den übrigen sehr gering war, sich dergestalt,

(a) 1. Cor. VII. 39. Tertull. 2. ad uxor. c. 2. S. Hieron. ad Salvin. in fine. (b) Act. XIX. 32. (c) C. Celf. 3. p. 130.

gestalt von andern Menschen unterschieden haben, daß die christlichen Kirchen, wie die Sterne, in der Welt hervorleuchteten. Die Christen einer jeden Stadt machten unter sich eine Gemeinde aus; und eben dieß war eine Hauptursache der Verfolgungen; denn man hielt ihre Versammlungen für unerlaubt, weil sie von den Staatsrechten nicht gebilliget waren. Sogar ihre Einträchtigkeit, welche aus der Liebe entsprossen ist, wurde ihnen zu einem Verbrechen gerechnet, und man legte sie ihnen für eine heimliche Zusammenverschwörung aus (a).

Und in der That, die Christen in dem nämlichen Orte kannten sich einander durchaus, wenigstens aus den vielfältigen Zusammenkünften, welche sie hielten, um dem Gebethe und andern Uebungen der Religion abzuwarten, wo sie dann fast täglich zusammen kamen. Sie richteten sich einer nach dem andern, auch in gleichgültigen Sachen. Ihre Drangsalen sowohl als ihre Freuden hätten sie gemeinschaftlich. Wenn Gott einem aus ihnen eine sonderbare Gnade erwiesen hat, so nahmen alle Theil daran: wenn einer in der Buße war, ruften alle um Barmherzigkeit. Sie lebten beysammen als wie Anverwandte, und nennten sich einander Väter, Kinder, Brüder, Schwestern, nämlich nach Erheischung des Alters und des Geschlechts.

Das Ansehen eines jeden Hausvaters in seiner Familie, und die Unterwürfigkeit gegen die Prie-

(a) Tert. ap. c. 39.

r und Bischöffe, welche der heilige Mar-
ignatius in seinen Sendschreiben so sehr
fohlen hat, waren die Hauptstützen, wor-
se Einträchtigkeit beruhete, vor allen aber
die Bischöffe sehr einträchtig unter sich.
ternahmen nichts Wichtiges, außer mit
einer Beystimmung. Die Bischöffe eines
andes stellten öfters Versammlungen an,
ie anders die Freyheit hattrn. Auch die
testen kannten einander wenigstens dem
n nach, und unterredeten sich vielfältig
Briefe, welches auch, wegen Weitschich-
des römischen Reiches, leicht geschehen
; und es scheinet, sagt Origenes (a), Gott
s vorsetzlich so angeordnet, um die Aus-
ig des Evangeliums zu erleichtern. Die
d Form dieser Briefe hatte was sonder-
um den Betrügereyen vorzubeugen, und
eheimniß in so wichtigen Materien, beson-
r Zeit der Verfolgung, nicht zu offenba-
Größerer Sicherheit halber schickten sie
Briefe nur durch Geistliche, oder in Er-
ung deren wurden hiezu ausdrücklich ei-
nennet (b). Aber da sich die christliche
weit über die Gränzen des römischen Rei-
streckte, und in allen Ländern ausbreite-
ist sich über die Gleichförmigkeit im Glau-
d in den Sitten der Christen unter so zer-
nen Völkern destomehr zu verwundern,
n zugleich sah, daß die wahre Religion in
ihren

(a) Orig. in Celf. l. 2. p. 79. (b) S. Cypr. ep. 9. ed
r. rom.

ihren Anhängern das ungesittete und unv
nünftige Wesen verbessert hat. Es war e
lich die allgemeine Kirche wahrhaftig ein e
ziger Leib, dessen Glieder nicht nur durch ei
nämlichen Glauben, sondern auch durch die B
de einer unverfälschten Liebe vereiniget waren (

XIV. §.

Ihre Versammlungen und Kirchenv richtungen.

Eine jede sonderheitliche Kirche versammelte f
am Sonntage, welchen Tag die Heyden
Sonne gewiedmet, die Christen aber zum
dächtniß der Erschaffung des Lichts, und der A
erstehung Jesu Christi gefeyert haben. M
versammelte sich auch am Freytage, welcher
den Christen noch immer den Namen Paras
ve beybehalten hat (b). Der Ort zu dieser V
sammlung war ein Privathaus, worinnen m
einen Saal zum Speisen erwählte, welchen
Lateiner Cœnaculum nannten, und der in d
obersten Theile des Hauses war. Von ein
dergleichen Saale fiel jener Jüngling, mit N
men Eutychus, herab, den der heilige Paul
zum Leben erwecket (c). Er war drey Sto
werke hoch, und wurde mit vielen Lampen
leuchtet: allda versammelten sich die Rechtgl
bigen am Sonnabend zur Brechung des Brot

(a) Bardes. ap. Euf. 6. præp. c. 8. Eusеb. 1. præp. c.
(b) Justin. 2. Apol. in fin. Orig. in Ex. hom. 7. in
hom. 5. (c) Act. XX. 7. &c.

as ist, die heiligen Geheimnisse zu begehen, wor-
uf ein Gastmahl folgte. Zur Zeit einer Ver-
olgung mußten sie sich oft außer den Städten,
r den Grüften und unterirdischen Höhlen ver-
rgen, dergleichen die sogenannte Catacomben,
elche in Rom annoch zu sehen sind, und wovon
ir eine ausführliche Beschreibung, unter dem
itel: Roma subterranea, haben (a). Wenn
: wiederum mehrere Freyheit bekamen, hielten
: ihre Versammlungen in öffentlichen und je-
rmann bekannten Orten, wie es aus den Bey-
ielen unter den Kaisern Alexandro und Gor-
ano erhellet. Als der Kaiser Galienus die
erfolgung aufgehoben, befahl er, daß man
n Christen ihre Gottesäcker wieder zurück ge-
n sollte, welche gemeiniglich an die Kirchen-
ßten; und nachdem Paulus Samosatenus
gesetzt worden, gab der Kaiser Aurelian Be-
l, das Haus der Kirche denjenigen abzutre-
, welche es in der Glaubenslehre mit dem
nischen Bischoffe hielten (b). Man machte
weilen auch Privathäuser zu solchen öffentli-
n Kirchen, wie man sagt von dem Hause des
ligen Pudentis des Rathsherrn, der ein Va-
des heiligen Novatus, des heiligen Priesters
motheus, und der heiligen Jungfrauen Pu-
tianä und Praxedis gewesen. Oft wur-
hiezu auch ganz neue Gebäude aufgeführt.

Kurz

V. Baron. an. 57. n. 99. (b) Id. an. 224. n. 3. n. 245. n. 502. Euf. 8. hist. c. 3. Euf. 7. hist. 13. bid. 30.

Menschen fanden an den sinnlichen Ergötzlichkeiten wenig Geschmack; und wir müssen nur keine wahre Christen seyn, wenn wir nicht wenigstens Verlangen tragen, ihnen ähnlich zu werden. Kann wohl ein größers Vergnügen seyn, sagt Tertullian (a), als wenn man die Welt verachtet, die wahre Freyheit, die Reinigkeit des Gewissens besitzet, sich mit wenigem begnüget, und den Tod nicht fürchtet? Ihr tretet die Götter der Heyden mit Füßen, ihr treibet die Teufel aus, ihr heilet die Krankheiten, ihr begehret Offenbarungen, ihr lebet Gott. Sehet, dieß sind die Ergötzungen, dieß sind die Schauspiele der Christen.

XII. §.

Der Ehestand.

Doch bey aller dieser Absonderung von zeitlichen Dingen waren die meisten Christen verehlichet. Der ledige Stand der Heyden war darum verhaßt, weil er sich pur auf ein freyes und üppiges Leben gegründet hat. Daher auch die weltlichen Rechte denselben zu vertilgen gesucht, theils durch angesetzte zerschiedene Strafen, theils durch Belohnungen für diejenigen, welche durch die Früchte einer rechtmäßigen Ehe die Anzahl der Einwohner zu vermehren trachteten (b).

Die

(a) Tertull. de Spect. c. 29. (b) Tacit. an. V. tit. Cod. de infirm. pœn. cælib. Vid. Baron. an. 17. n. 44. &c.

Die Heyden, wenn ihnen die Kinder zur
aſt waren, trugen kein Bedenken, dieſelbe gleich
ach ihrer Geburt auszuſetzen. Aber die Chri-
en hatten an dieſem unmenſchlichen Betragen
nen Abſcheu. Wir verehlichen uns, ſagt der
eilige Juſtinus (a), nur um Kinder zu erzie-
en; wenn wir uns der Ehe entſchlagen,
) halten wir die vollkommene Keuſchheit.
nd der heilige Clemens Alexandrinus ſagt:
Entweder muß man ſich verehlichen, oder
i vollkommener Keuſchheit leben (b). Sie
kannten denn nur dieſe zween Stände, und
iben dem letztern den Vorzug, weil ſie von der
Vortrefflichkeit deſſelben durch den Ausſpruch
ottes ſelbſt überzeuget waren. Viele haben
h gleich nach empfangener Taufe verbunden,
e vollkommene Keuſchheit zu halten; und von
nen, die von Kindheit auf Chriſten waren, ha-
n viele beyderley Geſchlechts die jungfräuliche
einigkeit bis auf das ſechzigſte und ſiebenzigſte
ahr bewahret (c). Es iſt bekannt, wie weit in
eſem Stücke der unbeſcheidene Eifer Origenis
gangen ſey; und dieſer Misbrauch, ſich ſelbſt
entmannen, nahm dermaßen überhand, daß
an gezwungen war, demſelben durch Kirchen-
ungen Einhalt zu thun (d).

Die ſtrengen Ketzer trieben dieſe Materie
ch weiter. Einige verwarfen die zwote Ehe,

) S. Juſtin. 1 Apol. p. 91. D. 2. Pædag. c. 10. p. 193. C.
) Id. Strom. 3. p. 459. D. Athenag. Apol. p. 36. C.
Tertull. 1. ad Ux. c. 5. (c) S. Juſtin. 1. Apol. p. 61. B.
) Can. ap. 21. 22. Conc. Nic. 1. Tertull. de Monog.

andere die Ehe überhaupt, und sahen alle Vermischung der beyden Geschlechte für eine Sünde an. Auf diese leget der heilige Clemens Alexandrinus die Weißagung des heiligen Paulus aus (a), nämlich, daß es in den letzten Zeiten einige geben werde, welche verbiethen, ehelich zu werden. Eben dieses ists, was diesen heiligen Vater und andere bewogen hat, die Heiligkeit des Ehestandes mit Lobsprüchen zu erheben, und mit Beyspielen der heiligen Apostein Petrus und Philippus, welche ebenfalls verehlichet waren, und Kinder erzeuget hatten, zu bestättigen. Die heiligen Väter sahen die Ehe als eine vortreffliche Sache an, weil sie eingesetzt, vernünftige Geschöpfe hervorzubringen, welche ewig dauern sollten; und weil sie den Menschen, der da zur Hervorbringung eines neuen Menschen beyträgt, auf eine sonderbare Weise zum Ebenbilde Gottes macht (b). Doch wollen sie keineswegs, daß man in dieser gefährlichen, obschon rechtmäßigen Vereinigung pur allein die Wohllust suche; sondern daß alles mit Vernunft und Ehrbarkeit geschehe, daß man Gott immer vor Augen habe, welcher auch die tiefesten Finsternissen durchsieht, und endlich, daß man seinen Leib in Ehren halte, der da ein Tempel Gottes ist.

Unter andern die Kinderzucht betreffenden Grundsätzen wurde auch eingerathen, dieselbe beyzeiten zu verheyrathen, um ihnen hiedurch den Weg zu einem üppigen und lüderlichen Leben

(a) S. Strom. p. 446. D. (b) S. Clem. 2. Pædag. c. 10.

ven abzuschneiden (a). Man ermahnte auch die-
enigen, welche aus christlicher Liebe sich der Wai-
en annahmen, daß sie dieselbige, so bald sie das
ehörige Alter erreichet hätten, durch das Band
er Ehe, und zwar vielmehr mit ihren eigenen
Kindern, als mit andern, verbinden sollten (b);
oraus sich schließen läßt, wie wenig die Chri-
en bey ihren Ehen auf den Eigennutz sahen.
Bey diesen, wie in andern wichtigen Geschäff-
n, holte man das Gutachten des Bischoffes
n, damit sie, sagt der heilige Ignatius (c),
icht nach dem Triebe der Begierlichkeit, sondern
ach dem Willen Gottes geschehen möchten.
achdem die beeden Theile einig geworden, wur-
: das Eheverlöbniß öffentlich und feyerlich in
r Kirche begangen, von dem Bischoffe gesegn-
t, und durch das heilige Meßopfer bestättiget.
Die neuen Eheleute gaben sich einander die Hand,
as Weib empfieng von dem Manne einen Ring,
uf welchem ein Kreuz, oder eine symbolische
Vorstellung einer Tugend, z. B. eine Taube,
n Anker, ein Fisch, gestochen war; denn dieß
ar das gewöhnliche Siegel der Christen, und
y den Alten mußten die Ringe zum Petschaft
enen (d).

An hohen Festen, wie auch an Fasttagen, ent-
elten sich die Christen des ehelichen Werkes, und
iher hat jenes Verboth, zu gewissen Zeiten des
Jahrs

) Const. Ap. 4 c. 10. (b) Ibid. c. 1. (c) Ep. ad Polycarp. (d) Tertull. 2. ad uxor. in fin. S. Clem. Alex. 3. Pædag. c. 1.

Jahrs Hochzeit zu halten, seinen Ursprung genommen. Sie enthielten sich überhaupt, so oft als sie dem Gebethe etwas freymüthiger abwarten wollten, zufolge der Lehre des Apostels (a). Der heilige Clemens Alexandrinus sagt, ein vollkommener Christ, wenn er Kinder hat, soll sein Weib wie seine Schwester halten, die sie in der That auch einstens seyn wird, wenn sie ihre Leiber werden verlassen haben (b); und Tertullianus bezeuget, daß viele auch in der Ehe, mit beyderseitiger Einwilligung, die Reinigkeit gehalten haben (c): er beschreibet die Glückseligkeit einer christlichen Ehe mit folgenden Worten: Zwey Rechtgläubige tragen miteinander das nämliche Joch; sie machen nur ein Fleisch und einen Geist aus: sie bethen miteinander: sie werfen sich miteinander zur Erde: sie fasten miteinander: sie unterrichten und ermahnen einander: sie sind beysammen in der Kirche, bey dem Tische des HErrn, in den Verfolgungen und in dem Wohlergehen: sie verhehlen einander nichts, sie belästigen einander nicht. Man besuchet die Kranke mit gänzlicher Freyheit, man giebt Almosen ohne Zwang, man erscheinet bey den Opfern ohne Unruhe: sie singen miteinander die Psalmen und Lobgesänge, und muntern einander zum Lobe Gottes auf. Die Christen durften sich mit den Ungläubigen nicht verehlichen; wohl aber, wenn sie schon vorhin verehlichet

(a) 1. Cor. VII. 5. (b) 6. Strom. p. 664. C. (c) 1. ad uxor. c. 3. de resur. Carn. c. 8. 2. ad uxor. in fin.

)et waren, wurde ihnen gestattet, beysammen zu
rbleiben. Die zwote Ehe, obschon sie nicht
rbothen war, wurde doch für eine Schwach-
eit gehalten, und in einigen Kirchen wurden
gar diejenigen, die sich wieder verheyratheten,
r Buße angehalten (a).

XIII. §.

Die Einigkeit unter den Christen.

Dieses war beyläufig die Beschaffenheit eines
jeden Christen insonderheit. Lasset uns itzt
hen, wie ihre Zusammenkünfte bestellet waren.
Das Wort Kirche, welches nichts anders als
ine Gemeinde heißt, wurde in den griechischen
Städten für die Versammlung des Volkes ge-
ommen, welche insgemein in dem Theater ge-
hah, um die allgemeinen Angelegenheiten abzu-
andeln. Wir haben in den Apostelgeschichten
n Beyspiel einer solchen Profanversammlung
i Ephesus (b). Um von solcher die Versamm-
ung der Rechtgläubigen zu unterscheiden, hat
an diese die Versammlung oder Kirche Got-
s genennet. Origenes, in seiner Antwort an
n Celsus (c), stellet einen Vergleich zwischen
esen zwoen Gattungen der Kirchen an, und be-
uptet als eine ausgemachte Sache, daß die in
m Eifer auch schwächesten Christen, deren Zahl
)ch gegen den übrigen sehr gering war, sich der-
gestalt,

) 1. Cor. VII. 39. Tertull. 2. ad uxor. c. 2. S. Hie-
ron. ad Salvin. in fine. (b) Act. XIX. 32. (c) C.
Celf. 3. p. 130.

gestalt von andern Menschen unterschieden haben, daß die christlichen Kirchen, wie die Sterne, in der Welt hervorleuchteten. Die Christen einer jeden Stadt machten unter sich eine Gemeinde aus; und eben dieß war eine Hauptursache der Verfolgungen; denn man hielt ihre Versammlungen für unerlaubt, weil sie von den Staatsrechten nicht gebilliget waren. Sogar ihre Einträchtigkeit, welche aus der Liebe entsprossen ist, wurde ihnen zu einem Verbrechen gerechnet, und man legte sie ihnen für eine heimliche Zusammenverschwörung aus (a).

Und in der That, die Christen in dem nämlichen Orte kannten sich einander durchaus, wenigstens aus den vielfältigen Zusammenkünften, welche sie hielten, um dem Gebethe und andern Uebungen der Religion abzuwarten, wo sie dann fast täglich zusammen kamen. Sie richteten sich einer nach dem andern, auch in gleichgültigen Sachen. Ihre Drangsalen sowohl als ihre Freuden hätten sie gemeinschaftlich. Wenn Gott einem aus ihnen eine sonderbare Gnade erwiesen hat, so nahmen alle Theil daran: wenn einer in der Buße war, ruften alle um Barmherzigkeit. Sie lebten beysammen als wie Anverwandte, und nennten sich einander Väter, Kinder, Brüder, Schwestern, nämlich nach Erheischung des Alters und des Geschlechts.

Das Ansehen eines jeden Hausvaters in seiner Familie, und die Unterwürfigkeit gegen die

Prie-

(a) Tert. ap. c. 39.

und Bischöffe, welche der heilige Ma-
natius in seinen Sendschreiben so sehr
hlen hat, waren die Hauptstützen, wor-
Einträchtigkeit beruhete, vor allen aber
ie Bischöffe sehr einträchtig unter sich.
ernahmen nichts Wichtiges, außer mit
ner Beystimmung. Die Bischöffe eines
ndes stellten öfters Versammlungen an,
: anders die Freyheit hattrn. Auch die
ejten kannten einander wenigstens dem
nach, und unterredeten sich vielfältig
briefe, welches auch, wegen Weitschich-
es römischen Reiches, leicht geschehen
und es scheinet, sagt Origenes (a), Gott
vorsetzlich so angeordnet, um die Aus-
des Evangeliums zu erleichtern. Die
Form dieser Briefe hatte was sonder-
in den Betrügereyen vorzubeugen, und
heimniß in so wichtigen Materien, beson-
Zeit der Verfolgung, nicht zu offenba-
Größerer Sicherheit halber schickten sie
briefe nur durch Geistliche, oder in Er-
ng deren wurden hiezu ausdrücklich ei-
ennet (b). Aber da sich die christliche
weit über die Gränzen des römischen Rei-
breckte, und in allen Ländern ausbreite-
t sich über die Gleichförmigkeit im Glau-
) in den Sitten der Christen unter so zer-
ten Völkern destomehr zu verwundern,
n zugleich sah, daß die wahre Religion in
ihren

(a) in Celf. l. 2. p. 79. (b) S. Cypr. ep. 9. ad rom.

ihren Anhängern das ungesittete und unvernünftige Wesen verbessert hat. Es war endlich die allgemeine Kirche wahrhaftig ein einziger Leib, dessen Glieder nicht nur durch einen nämlichen Glauben, sondern auch durch die Bande einer unverfälschten Liebe vereiniget waren (a).

XIV. §.

Ihre Versammlungen und Kirchenverrichtungen.

Eine jede sonderheitliche Kirche versammelte sich am Sonntage, welchen Tag die Heyden der Sonne gewiedmet, die Christen aber zum Gedächtniß der Erschaffung des Lichts, und der Auferstehung Jesu Christi gefeyert haben. Man versammelte sich auch am Freytage, welcher bey den Christen noch immer den Namen Paraſceve beybehalten hat (b). Der Ort zu dieser Versammlung war ein Privathaus, worinnen man einen Saal zum Speisen erwählte, welchen die Lateiner Cœnaculum nannten, und der in dem obersten Theile des Hauses war. Von einem dergleichen Saale fiel jener Jüngling, mit Namen Eutychus, herab, den der heilige Paulus zum Leben erwecket (c). Er war drey Stockwerke hoch, und wurde mit vielen Ampeln beleuchtet: allda versammelten sich die Rechtgläubigen am Sonnabend zur Brechung des Brods, das

(a) Bardeſ. ap. Euſ. 6. præp. c. 8. Euſeb. 1. præp. c. 4.
(b) Juſtin. 2. Apol. in fin. Orig. in Ex. hom. 7. in Iſa. hom. 5. (c) Act. XX. 7. &c.

t, die heiligen Geheimnisse zu begehen, wor-
in Gastmahl folgte. Zur Zeit einer Ver-
ng mußten sie sich oft außer den Städten,
n Grüften und unterirdischen Höhlen ver-
n, dergleichen die sogenannte Catacomben,
e in Rom annoch zu sehen sind, und wovon
ine ausführliche Beschreibung, unter dem
: Roma subterranea, haben (a). Wenn
iederum mehrere Freyheit bekamen, hielten
re Versammlungen in öffentlichen und je-
ann bekannten Orten, wie es aus den Bey-
n unter den Kaisern Alexandro und Gor-
) erhellet. Als der Kaiser Gallienus die
olgung aufgehoben, befahl er, daß man
Christen ihre Gottesäcker wieder zurück ge-
ollte, welche gemeiniglich an die Kirchen
n; und nachdem Paulus Samosatenus
etzt worden, gab der Kaiser Aurelian Be-
das Haus der Kirche denjenigen abzutre-
welche es in der Glaubenslehre mit dem
schen Bischoffe hielten (b). Man machte
eilen auch Privathäuser zu solchen öffentli-
Kirchen, wie man sagt von dem Hause des
jen Pudentis des Rathsherrn, der ein Va-
es heiligen Novatus, des heiligen Priesters
otheus, und der heiligen Jungfrauen Pu-
anä und Praxedis gewesen. Oft wur-
hiezu auch ganz neue Gebäude aufgeführt.

Kurz

. Baron. an. 57. n. 99. (b) Id. an. 224. n. 3.
245. n. 502. Euf. 8. hist. c. 3. Euf. 7. hist. 13.
d. 30.

Kurz vor der Verfolgung Diocletians hat man die Kirchen in allen Städten von Grund auf neu hergestellt; so sehr nahm die Anzahl der Rechtgläubigen zu, und durch Zerstörung eben dieser Gebäuden hat die Verfolgung ihren Anfang genommen (a).

In diesen Versammlungen wurden die schon angezeigten Gebethe zu verschiedenen Tag- und Nachtstunden gehalten; überdas entrichtete man auch das Opfer, welches ohne die Priester nicht geschehen konnte. Man nennte es entweder nach den Ausdrücken der göttlichen Schrift das Abendmahl, die Brechung des Brods, die Opferung; oder nach den nachmals in der Kirche angenommenen Benennungen, Synaxis oder Versammlung, auf Lateinisch Collecta, Eucharistia, das ist, Danksagung: Liturgia, welches so viel, als ein öffentlicher Kirchendienst heißt (b). Es wurde bisweilen vor Anbruch des Tages vollbracht, um von den Ungläubigen darinnen nicht gehindert zu werden. In einer jeden Kirche, das ist, in einem jeden Bischthum, wurde nur ein einziges Opfer entrichtet, und zwar von dem Bischoffe selbst, von den Priestern aber nur alsdann, wenn der Bischoff krank oder abwesend war, obwohlen sie demselben beywohnten, und mit ihm alle zugleich opferten. Die Ordnung der Kirchenverrichtungen war, nach Beschaffenheit der Zeit und des Orts, unterschiedlichen Veränderungen unterworfen; bald setzte

(a) *Euseb. 8. hist. c. 3.* (b) S. Cypr. ep. 63. ad Cæcil.

etzte man einige gleichgültige Ceremonien hinzu, ald ließ man einig hinweg, doch so, daß in der Wesenheit nichts geändert worden. Was wir ievon in den ersten Zeiten aufgezeichnet finden, eſtehet hierinnen:

Nachdem man einige Gebethe (a) verrichtet, urde etwas aus der heiligen Schrift, erſtlich es alten, hernach des neuen Teſtaments, ge- ſen, und jederzeit mit Ableſung des Evange- ums geſchloſſen, worüber ſodann der Biſchoff e Auslegung machte, und eine ſeiner unter- benen Heerde angemeſſene Ermahnungsrede elt. Hernach ſtunden alle auf, wendeten ſich gen Aufgang der Sonne, erhoben ihre Hände n Himmel, und betheten für alle Menſchen, r Chriſten und Ungläubige, für Große und leine, beſonders für Bedrängte, Kranke und othleidende. Einer aus den Diaconen er- ahnte zum Gebethe, der Prieſter verrichtete ſſelbe, das Volk vereinigte mit ihm ſein Ge- ith, und antwortete: Amen. Nach dieſem ferte man die Gaben, das iſt, Brod und mit aſſer vermiſchten Wein, ſo die Materie des pfers war. Das Volk gab einander den iedenskuß, die Männer den Männern, die eiber den Weibern, zum Zeichen der vollkom- nen Vereinigung. Hierauf brachte ein jeder ie Gaben dem Prieſter dar, welcher ſie im amen Aller Gott aufopferte. Sodann fieng Prieſter das Opfer an, ermahnte das Volk,

(a) S. Juſtin. 2. Apol. in fin.

das Gemüth zu Gott erheben, ihm Dank zu sagen, und ihn mit den Engeln und allen himmlischen Mächten in tiefester Ehrfurcht anzubethen. Und so fuhr er fort, bis er zur Geschichte der Einsetzung des heiligen Abendmahls kam, und mit Aussprechung der Worte Jesu Christi die Verwandlung vollbrachte. Nach dieser bethete er mit dem Volke das Vater unser, genoß das heiligste Sacrament, und theilte dasselbe auch unter die Anwesende durch die Hände der Diaconen aus; denn gemeiniglich mußten alle, die in der Kirche zugegen waren, besonders aber die beym Altare dienten, die heilige Communion empfangen. Man wendete dabey alle mögliche Vorsorge und Behutsamkeit an, damit nicht der geringste Theil auf die Erde fiel (a).

Denjenigen, welche dem Gottesdienste in der Kirche nicht beywohnen konnten, wurde das heilige Sacrament durch die Diaconen oder Acolythos in das Haus geschickt. Man behielt auch einen Partikel davon auf, zur Wegzehrung für die Sterbenden, das ist, ihnen zur vorhabenden langen Reise nöthige Vorsehung zu thun. Es wurde den Rechtgläubigen gestattet, dasselbe mit sich nach Hause zu nehmen, um es alle Morgen vor aller andern Speise, oder bey einer bevorstehenden Gefahr, z. B. wenn sie zur Marter sollten geführet werden, genießen zu kön-

(a) Clem. 2 Pæd. c. 2. Or. in Rom. 16. l. 10. S. Cypr. de orat. S. Justin. Can. ap. 9. 10. Orig. in Exod. *hom.* 13.

können; denn sie hatten die Freyheit nicht, sich alle Tage zu versammeln, um die heiligsten Geheimnisse zu handeln (a). Man behielt aber das heiligste Sacrament sowohl für Gesunde als Kranke nur unter einerley Gestalt auf, nämlich des Brods, obwohlen dasselbe in den Versammlungen gemeiniglich alle unter beyden Gestalten empfiengen, ausgenommen die kleinen Kinder, denen es nur unter der Gestalt des Weins gereichet wurde. Agape, oder das Liebesmahl, so in den ersten Zeiten auf die heilige Communion folgte, war eine Mahlzeit von gemeinen Speisen, welches alle sämmtlich in einem nämlichen Orte hielten. Nach der Zeit aber wurde dieses Liebesmahl nur den Wittwen und den Armen gegeben. Der Bischoff, wenn er auch abwesend war, hatte jederzeit seinen Antheil dabey; den Priestern und Diaconen gab man eine doppelte Portion, und einem jeden Leser, Sänger und Thürhüter eine (b).

XV. §.

Die Verschwiegenheit über die Geheimnisse der Religion.

In eben diesen Versammlungen wurden auch alle übrige heilige Sacramente, so viel es möglich war, mitgetheilet; und aus dieser Ursache hat man den Ungläubigen so sorgfältig den

Tert. 1. ad uxor. c. 5. Clem. 1. Strom. p. 271. C. S. Cypr. de lapſ. Conſt. Ap. 2. c. 28. Tert. de jejun. c. 17.

den Ungläubigen, ſondern auch vor denen
in dem Glauben erſt unterrichtet wurden:
nicht allein begieng man ſie in ihrer Gegen
nicht, ſondern man getraute ſich ſogar r
ihnen dasjenige zu ſagen, was dabey geſ
noch vor ihnen die feyerlichen Worte auszu
chen, noch auch von der Natur des heiligen
craments zu reden b). Noch viel weniger ſc
man davon; oder wenn man in einer öff
chen Rede, oder in einer Schrift, die den H
unter die Hände kommen möchte, von den
ligen Abendmahle, oder einem andern Ge
niſſe eine Meldung machen mußte, geſch
nur mit undeutlichen und dunkeln Worten
ſo hießen die Worte: Das Brod breche
dem neuen Teſtamente ſo viel, als das h
Abendmahl conſecriren und austheilen (c),
ches die Ungläubigen nicht verſtehen kan

ter der Kirche die Geheimnisse erkläret haben, um die Christen wider die ihnen aufgebürdete Verläumdungen zu rechtfertigen.

Uebrigens kam es den Heyden eben nicht so seltsam vor, wenn sie in einer andern Religion Geheimnisse sahen, da sie selbst bey ihrem falschen Götterdienste die ihrigen hatten. Diejenigen, welche zu den Geheimnissen der Göttinnen Isis, Ceres, Cybele, des Osiris, oder der samothracischen Götter und anderer zugelassen wurden, glaubten unter einem schweren Fluche verbunden zu seyn, dieselbe verborgen zu halten, und sie würden das gröste Verbrechen begangen haben, wenn sie davon etwas geoffenbaret hätten. Apulejus ziehet dessen ein ausführliches Beyspiel an (a); und dieß war die Ursache, warum Herodotus, wenn er von den Ceremonien in der Religion der Egyptier und anderer redete, so oft hinzugesetzt hat: Ich weis eren Ursachen wohl, aber ich darf sie nicht agen.

XVI. §.

Von den Verläumdungen wider die Christen.

Nichts destoweniger hat doch eben diese Verborgenhaltung der Religionsgeheimnisse roßen Anlaß zur Verläumdung der Christen egeben. Denn man verbirgt sich weit öfters

(a) Apul. Act. L. 2.

Erbauung der Stadt Rom von dem
durch ein öffentliches Verboth aufgehobe
den. Die üble Meynung dann, so ma
den Christen schon zum voraus gehab
Anlaß zu argwohnen, es möchte auch
ihren Geheimnissen etwas dergleichen verl
seyn. Man wurde in diesem Argwohne
ket, durch jene Gräuel, welche die Gnost
Carpocratianer und andere Ketzer, die s
Christen nennten, in ihren Versammlung
übten, und fast unglaublich scheinen, obs
von den Kirchenvätern selbst erzählet w
Die Katholiken selbst hatten heydnische
ven, welche aus Furcht der Tormenten all
der ihre Herren aussagten, was imm
Feinde zu wissen verlangten (a).

Auf solche Weise hat sich jenes Mä
verbreitet, daß die Christen in ihren näch
Zusammenkünften ein Kind tödteten, um d
zu essen, nachdem sie es gebraten, mit

rstreuet, und in dessen Blut ihr Brod ein-
unkt hätten; welches augenscheinlich von
n übel verstandenen Geheimnisse des heiligen
endmahls herkam. Man sprengte von den
risten ferner aus, daß sie nach geendigter
ahlzeit, nachdem sie übermäßig gegessen und
runken hätten, einem am Leuchter angebun-
en Hunde einen Brocken vorwürfen, wel-
r, indem er aufsprang, das einzige Licht, so in
n Zimmer war, unter über sich kehrte, daß
), vermittelst der Nacht, sich Männer und
iber wie das Vieh miteinander vermischten,
die das blinde Ungefähr eines an das andere
iget hat. Die Haupturheber dieser Ver-
ndungen sind die Juden gewesen, und so un-
ründet und abgeschmackt sie waren, haben sie
) bey dem Volke Glauben gefunden, so daß
die Christen genöthiget sahen, sich mit allem
ste hierüber zu rechtfertigen (a). Man schloß
haupt aus dem Beyspiele des Bacchusfe-
in welchem man schon zweyhundert Jahre
er die schrecklichsten Laster entdecket hatte,
kein Gräuel so groß wäre, der nicht unter
Vorwande der Religion könnte eingefüh-
verden.

Man beschuldigte die Christen ferner, daß
feinde des ganzen menschlichen Geschlechtes,
besonders der römischen Macht wären: daß
n den allgemeinen Drangsalen eine Freude
n, sich über die Aufnahme des Reiches be-

(a) Tertull. Apol. c. 7. 8. 9. Orig. c. Cels. 6. p. 293.

ihren Anhängern das ungesittete und unvernünftige Wesen verbessert hat. Es war endlich die allgemeine Kirche wahrhaftig ein einziger Leib, dessen Glieder nicht nur durch einen nämlichen Glauben, sondern auch durch die Bande einer unverfälschten Liebe vereiniget waren (a).

XIV. §.

Ihre Versammlungen und Kirchenverrichtungen.

Eine jede sonderheitliche Kirche versammelte sich am Sonntage, welchen Tag die Heyden der Sonne gewiedmet, die Christen aber zum Gedächtniß der Erschaffung des Lichts, und der Auferstehung Jesu Christi gefeyert haben. Man versammelte sich auch am Freytage, welcher bey den Christen noch immer den Namen Paraſceve beybehalten hat (b). Der Ort zu dieser Versammlung war ein Privathaus, worinnen man einen Saal zum Speisen erwählte, welchen die Lateiner Cœnaculum nannten, und der in dem obersten Theile des Hauses war. Von einem dergleichen Saale fiel jener Jüngling, mit Namen Eutychus, herab, den der heilige Paulus zum Leben erwecket (c). Er war drey Stockwerke hoch, und wurde mit vielen Lampen beleuchtet: allda versammelten sich die Rechtgläubigen am Sonnabend zur Brechung des Brods, das

(a) Bardeſ. ap. Euſ. 6. præp. c. 8. Euſeb. 1. præp. c. 4.
(b) Juſtin. 2. Apol. in fin. Orig. in Ex. hom. 7. in Iſa. hom. 5. (c) Act. XX. 7. &c.

ist, die heiligen Geheimnisse zu begehen, wor-
ein Gastmahl folgte. Zur Zeit einer Ver-
gung mußten sie sich oft außer den Städten,
den Grüften und unterirdischen Höhlen ver-
gen, dergleichen die sogenannte Catacomben,
lche in Rom annoch zu sehen sind, und wovon
eine ausführliche Beschreibung, unter dem
tel: Roma subterranea, haben (a). Wenn
wiederum mehrere Freyheit bekamen, hielten
ihre Versammlungen in öffentlichen und je-
mann bekannten Orten, wie es aus den Bey-
len unter den Kaisern Alexandro und Gor-
no erhellet. Als der Kaiser Gallienus die
rfolgung aufgehoben, befahl er, daß man
Christen ihre Gottesäcker wieder zurück ge-
sollte, welche gemeiniglich an die Kirchen-
ten; und nachdem Paulus Samosatenus
esetzt worden, gab der Kaiser Aurelian Be-
, das Haus der Kirche denjenigen abzutre-
welche es in der Glaubenslehre mit dem
lischen Bischoffe hielten (b). Man machte
veilen auch Privathäuser zu solchen öffentli-
Kirchen, wie man sagt von dem Hause des
gen Pudentis des Rathsherrn, der ein Va-
des heiligen Novatus, des heiligen Priesters
notheus, und der heiligen Jungfrauen Pu-
iana und Praxedis gewesen. Oft wur-
hiezu auch ganz neue Gebäude aufgeführt.

Kurz

---

a. Baron. an. 57. n. 99. (b) Id. an. 224. n. 3.
. 245. n. 502. Euf. 8. hist. c. 3. Euf. 7. hist. 13.
id. 30.

Kurz vor der Verfolgung Diocletians hat man die Kirchen in allen Städten von Grund auf neu hergestellt; so sehr nahm die Anzahl der Rechtgläubigen zu, und durch Zerstörung eben dieser Gebäuden hat die Verfolgung ihren Anfang genommen (a).

In diesen Versammlungen wurden die schon angezeigten Gebethe zu verschiedenen Tag- und Nachtstunden gehalten; überdas entrichtete man auch das Opfer, welches ohne die Priester nicht geschehen konnte. Man nennte es entweder nach den Ausdrücken der göttlichen Schrift das Abendmahl, die Brechung des Brods, die Opferung; oder nach den nachmals in der Kirche angenommenen Benennungen, Synaxis oder Versammlung, auf Lateinisch Collecta, Eucharistia, das ist, Danksagung: Liturgia, welches so viel, als ein öffentlicher Kirchendienst heißt (b). Es wurde bisweilen vor Anbruch des Tages vollbracht, um von den Ungläubigen darinnen nicht gehindert zu werden. In einer jeden Kirche, das ist, in einem jeden Bischthum, wurde nur ein einziges Opfer entrichtet, und zwar von dem Bischoffe selbst, von den Priestern aber nur alsdann, wenn der Bischoff krank oder abwesend war, obwohlen sie demselben beywohnten, und mit ihm alle zugleich opferten. Die Ordnung der Kirchenverrichtungen war, nach Beschaffenheit der Zeit und des Orts, unterschiedlichen Veränderungen unterworfen; bald setzte

(a) *Euseb.* 8. hist. c. 2. (b) S. Cypr. ep. 63. ad Cæcil.

zte man einige gleichgültige Ceremonien hinzu,
ld ließ man einig hinweg, doch so, daß in der
esenheit nichts geändert worden. Was wir
von in den ersten Zeiten aufgezeichnet finden,
ehet hierinnen:

Nachdem man einige Gebethe (a) verrichtet,
rde etwas aus der heiligen Schrift, erstlich
alten, hernach des neuen Testaments, ge-
n, und jederzeit mit Ablesung des Evange-
ns geschlossen, worüber sodann der Bischoff
Auslegung machte, und eine seiner unter-
enen Heerde angemessene Ermahnungsrede
t. Hernach stunden alle auf, wendeten sich
en Aufgang der Sonne, erhoben ihre Hände
Himmel, und betheten für alle Menschen,
Christen und Ungläubige, für Große und
ine, besonders für Bedrängte, Kranke und
thleidende. Einer aus den Diaconen er-
nte zum Gebethe, der Priester verrichtete
elbe, das Volk vereinigte mit ihm sein Ge-
h, und antwortete: Amen. Nach diesem
rte man die Gaben, das ist, Brod und mit
sser vermischten Wein, so die Materie des
ers war. Das Volk gab einander den
denskuß, die Männer den Männern, die
iber den Weibern, zum Zeichen der vollkom-
en Vereinigung. Hierauf brachte ein jeder
Gaben dem Priester dar, welcher sie im
men Aller Gott aufopferte. Sodann fieng
Priester das Opfer an, ermahnte das Volk,

a) S. Justin. 2. Apol. in fin.

das Gemüth zu Gott erheben, ihm Dank zu sagen, und ihn mit den Engeln und allen himmlischen Mächten in tiefester Ehrfurcht anzubethen. Und so fuhr er fort, bis er zur Geschichte der Einsetzung des heiligen Abendmahls kam, und mit Aussprechung der Worte Jesu Christi die Verwandlung vollbrachte. Nach dieser bethete er mit dem Volke das Vater unser, genoß das heiligste Sacrament, und theilte dasselbe auch unter die Anwesende durch die Hände der Diaconen aus; denn gemeiniglich mußten alle, die in der Kirche zugegen waren, besonders aber die beym Altare dienten, die heilige Communion empfangen. Man wendete dabey alle mögliche Vorsorge und Behutsamkeit an, damit nicht der geringste Theil auf die Erde fiel (a).

Denjenigen, welche dem Gottesdienste in der Kirche nicht beywohnen konnten, wurde das heilige Sacrament durch die Diaconen oder Acolythos in das Haus geschickt. Man behielt auch einen Partikel davon auf, zur Wegzehrung für die Sterbenden, das ist, ihnen zur vorhabenden langen Reise nöthige Vorsehung zu thun. Es wurde den Rechtgläubigen gestattet, dasselbe mit sich nach Hause zu nehmen, um es alle Morgen vor aller andern Speise, oder bey einer bevorstehenden Gefahr, z. B. wenn sie zur Marter sollten geführet werden, genießen zu kön-

(a) Clem. 2 Pæd. c. 2. Or. in Rom. 16. l. 10. S. Cypr. de orat. S. Justin. Can. ap. 9. 10. Orig. in Exod. *hom.* 13.

nnen; denn sie hatten die Freyheit nicht, sich
le Tage zu versammeln, um die heiligsten Ge-
imnisse zu handeln (a). Man behielt aber das
iligste Sacrament sowohl für Gesunde als
ranke nur unter einerley Gestalt auf, nämlich
s Brods, obwohlen dasselbe in den Versamm-
igen gemeiniglich alle unter beyden Gestalten
pfiengen, ausgenommen die kleinen Kinder,
nen es nur unter der Gestalt des Weins ge-
chet wurde. Agape, oder das Liebesmahl, so
den ersten Zeiten auf die heilige Communion
gte, war eine Mahlzeit von gemeinen Spei-
, welches alle sämmtlich in einem nämlichen
te hielten. Nach der Zeit aber wurde dieses
stmahl nur den Wittwen und den Armen ge-
en. Der Bischoff, wenn er auch abwesend
r, hatte jederzeit seinen Antheil dabey; den
iestern und Diaconen gab man eine doppel-
portion, und einem jeden Leser, Sänger und
ürhüter eine (b).

XV. §.

e Verschwiegenheit über die Geheim-nisse der Religion.

n eben diesen Versammlungen wurden auch
alle übrige heilige Sacramente, so viel es
lich war, mitgetheilet; und aus dieser Ur-
e hat man den Ungläubigen so sorgfältig den

Tert. 1. ad uxor. c. 5. Clem. 1. Strom. p. 271. C.
. Cypr. de lapſ. Conſt. Ap. 2. c. 28. Tert. de je-
1. c. 17.

Zutritt verschlossen. Denn man hielt jenes Gebotb des Heilandes unverbrüchlich, daß man das Heilige den Hunden nicht geben, noch die Perlen den Schweinen vorwerfen solle (a). Darum wurden die heiligen Sacramente Geheimnisse genennt, das ist, verborgene Dinge, welche man in größter Geheim und Verschwiegenheit hielt. Man verbarg sie nicht nur allein vor den Ungläubigen, sondern auch vor denen, die in dem Glauben erst unterrichtet wurden; ja, nicht allein begieng man sie in ihrer Gegenwart nicht, sondern man getraute sich sogar nicht, ihnen dasjenige zu sagen, was dabey geschah, noch vor ihnen die feyerlichen Worte auszusprechen, noch auch von der Natur des heiligen Sacraments zu reden b). Noch viel weniger schrieb man davon; oder wenn man in einer öffentlichen Rede, oder in einer Schrift, die den Heyden unter die Hände kommen möchte, von dem heiligen Abendmahle, oder einem andern Geheimnisse eine Meldung machen mußte, geschah es nur mit undeutlichen und dunkeln Worten. Also hießen die Worte: Das Brod brechen, in dem neuen Testamente so viel, als das heilige Abendmahl consecriren und austheilen (c), welches die Ungläubigen nicht verstehen konnten. Diese Kirchenzucht dauerte mehrere Jahrhunderte, auch nachdem die Kirche ihre Freyheit erhalten. Doch muß man hier nur allein die Schutzschriften ausnehmen, in welchen die Vä-

te

(a) Matth. VII. 6 (b) Orig. in Jos. hom. 4.
(c) Act. II. 42. Id. XX. 7. 11.

r der Kirche die Geheimnisse erkläret haben, n die Christen wider die ihnen aufgebürdete Verläumdungen zu rechtfertigen.

Uebrigens kam es den Heyden eben nicht so tsam vor, wenn sie in einer andern Religion eheimnisse sahen, da sie selbst bey ihrem fal- ien Götterdienste die ihrigen hatten. Diejeni- n, welche zu den Geheimnissen der Göttinnen is, Ceres, Cybele, des Osiris, oder der sa- othracischen Götter und anderer zugelassen rden, glaubten unter einem schweren Flu- : verbunden zu seyn, dieselbe verborgen zu hal- ı, und sie würden das größte Verbrechen be- ngen haben, wenn sie davon etwas geoffenba- hätten. Apulejus ziehet dessen ein ausführ- ies Beyspiel an (a); und dieß war die Ursa- , warum Herodotus, wenn er von den Ce- nonien in der Religion der Egyptier und an- er redete, so oft hinzugesetzt hat: Ich weis ren Ursachen wohl, aber ich darf sie nicht zen.

XVI. §.

Von den Verläumdungen wider die Christen.

Nichts destoweniger hat doch eben diese Ver- borgenhaltung der Religionsgeheimnisse ißen Anlaß zur Verläumdung der Christen geben. Denn man verbirgt sich weit öfters

a) Apul. Act. L. 2.

um Uebels, als um Gutes zu thun, und es war nur allzubekannt, daß in andern Religionen jene Geheimnisse, die man so sorgfältig verborgen hielt, eitel Schandthaten waren, wie z. B der Götzendienst der Ceres und Cybele, die Opfer des Bacchus, so daß sie in dem Jahre 568 nach Erbauung der Stadt Rom von dem Rathe durch ein öffentliches Verboth aufgehoben worden. Die üble Meynung dann, so man von den Christen schon zum voraus gehabt, gab Anlaß zu argwohnen, es möchte auch hinter ihren Geheimnissen etwas dergleichen verborgen seyn. Man wurde in diesem Argwohne gestärket, durch jene Gräuel, welche die Gnostici, die Carpocratianer und andere Ketzer, die sich alle Christen nennten, in ihren Versammlungen verübten, und fast unglaublich scheinen, obschon sie von den Kirchenvätern selbst erzählet werden. Die Katholiken selbst hatten heydnische Sclaven, welche aus Furcht der Tormenten alles wider ihre Herren aussagten, was immer ihre Feinde zu wissen verlangten (a).

Auf solche Weise hat sich jenes Mährchen verbreitet, daß die Christen in ihren nächtlichen Zusammenkünften ein Kind tödteten, um dasselbe zu essen, nachdem sie es gebraten, mit Mehl über-

(a) Orig. in Celf. 1. Tertull. Apol. 7. Liv. 59. c. 9. S. Greg. Naz. Orat. 33. p. 532. V. Baron. an. 120. n. 22. &c S. Epiph. hær. 26 & 27. S. Iren. L. 1. c. 24. Euseb. 5. hist. c. 1 S. Justin. 1. Apol. p. 50. C. Hist. Eccl. L. 3. c. 21. Euseb. 4. Hist. c. 7. Athenag. S. Just. 1. Apol. Min. Fel.

erstreuet, und in dessen Blut ihr Brod ein-
unkt hätten; welches augenscheinlich von
n übel verstandenen Geheimnisse des heiligen
endmahls herkam. Man sprengte von den
risten ferner aus, daß sie nach geendigter
ahlzeit, nachdem sie übermäßig gegessen und
runken hätten, einem am Leuchter angebun-
en Hunde einen Brocken vorwürfen, wel-
r, indem er aufsprang, das einzige Licht, so in
n Zimmer war, unter über sich kehrte, daß
), vermittelst der Nacht, sich Männer und
iber wie das Vieh miteinander vermischten,
vie das blinde Ungefähr eines an das andere
iget hat. Die Haupturheber dieser Ver-
ndungen sind die Juden gewesen, und so un-
ründet und abgeschmackt sie waren, haben sie
) bey dem Volke Glauben gefunden, so daß
die Christen genöthiget sahen, sich mit allem
ste hierüber zu rechtfertigen (a). Man schloß
haupt aus dem Beyspiele des Bacchusfe-
, in welchem man schon zweyhundert Jahre
)er die schrecklichsten Laster entdecket hatte,
kein Gräuel so groß wäre, der nicht unter
Vorwande der Religion könnte eingefüh-
verden.

Man beschuldigte die Christen ferner, daß
feinde des ganzen menschlichen Geschlechtes,
besonders der römischen Macht wären; daß
n den allgemeinen Drangsalen eine Freude
en, sich über die Aufnahme des Reiches be-

(a) Tertull. Apol. c. 7. 8. 9. Orig. c. Cels. 6. p. 293.

ge entdecket haben, was in der Offenbaru
heiligen Johannis von der zukünftigen
des abgöttischen Roms, und von der be
henden Rachnehmung Gottes, wegen v
nem Blute seiner Martyrer, ist geweißag
den. Was dieser Verläumdung einen no
ßern Vorschub gab, ist, daß sie sich von
sentlichen Lustbarkeiten enthielten, welche i
hand Opfern, Gastmahlen und Schau
bestunden, so voll der Agötterey und Au
senheit waren. Sie beflissen sich im Gege
diese Tage in Trauer und mit Bußwerke
bringen, in Betrachtung der unzähligen
den, welche an denselben geschahen; und
freuten sich vielmehr an jenen Tagen, we
heydnische Aberglaube als traurige und u
selige hielt. Sie vermieden sogar die
Plätze, wegen allerhand Spielen, so allda
schehen pflegten; oder wenn sie dahin
geschah es gleichsam nur im Vorbeygeh

Endlich, die Christen bey dem Volke verhaßt machen, war schon genug, daß sie alle übrige geführte Religionen verwarfen. Sie durfsagen, so lang und viel sie wollten, daß sie ott den Schöpfer Himmels und der Erden im iste anbetheten, dem sie auch unaufhörlich das fer ihres Gebeths entrichteten: so verstund abgöttische Volk diese Sprache nicht. Man gte sie um den Namen ihres Gottes, und n nennte sie Atheisten, weil sie keine von jeGottheiten erkennen wollten, welche in den mpeln zur Verehrung aufgestellt waren, weil eine Brandopfer, keine blutige Opfer, und e dem Volke bekannte Statuen hatten. Die penpfaffen, die Zeichendeuter, die Wahrsamit einem Worte, alle diejenigen, welche sich h den heydnischen Aberglauben nährten, deten ihr Möglichstes an, den Haß des Volzu unterhalten, und mehr und mehr anzubla-

Wurde das Reich von einem widrigen Zu, von einem Unglücke, z. B. von der Unbarkeit, von einer Seuche, von einem ge gedrückt, so mußten die Christen schuld n seyn: die Christen, hieß es, zögen den der Götter über alle diejenigen herab, he Ursache sind, daß sie nicht gänzlich austtet wurden (a).

Durch solche Ränke brachte man es so weit, die Christen sogar in ihren Tugenden getadelt

a) Tertull. *Ap.* 40. Arnob. init.

Almoſen wurde angeſehen als ein Mitt
Armen zu verführen, und auf ihre Seite
cken, oder für eine Wirkung des Geizes d
ſchöffe, in den Kirchen groſſe Schätze z
meln, mit denen ſie nach Willkühr an
könnten. Ihre Wunderwerke ſchrieb ma
der Hexerey und betrügeriſchen Zauberku
Und in der That gab es dergleichen
ſchreyer der Menge nach, welche ſich anm
zukünftige Dinge auf allerhand Art vorzu
oder die Krankheiten durch zerſchiedene Bu
ben und Zauberſprüche, durch ungereimte
und lächerliche Figuren heilen zu können.
wirkten auch erſtaunliche Dinge, die Aug
Zuſchauer zu blenden, entweder aus beſo
Kunſt, oder durch Mitwirkung des Te
Apollonius Tyanäus iſt deſſen ein treff
Beyſpiel. Dahero war auch die Verw
rung nicht ſo groß, wenn man von Wu
werken erzählen gehört, oder dieſelbe mit

ßte Theil der obbenannten Betrüger kam
s Orient her (a).

Je mehr die Christen verfolget wurden, de
mehr wuchs auch der Haß wider sie, und man
loß von der Schärfe der Strafen auf die
öße ihrer Verbrechen. Man sah sie als Leu
n, die schon das Leben verwirket, und Feuer
) Galgen verdienet hätten, sie wurden mit
schimpflichsten Schmähworten angethan.
ehe! so wurden die Christen bey dem Volke
) bey Unwissenden verhaßt gemacht: dieß ist
Quelle, woraus auch Suetonius und Taci
dasjenige geschöpfet, was sie nach allgemei
Vorurtheile niedergeschrieben haben. Je
sagt, der Kaiser Claudius habe die Ju
aus Rom verjagt, weil sie auf Anstif
g Christi Allerhand Unruhen erregten,
ob Christus dazumal annoch gelebt, und sich
Oberhaupte einiger aufrührischen Juden
acht hätte; er zählet unter die löblichen
ten Neronis, daß er mit den Christen, als
ten, die eines neuen und höchst schädli
Aberglaubens wären, so grausam ver
en ist (b). Tacitus, als er erzählet, daß Ne
m sich zu erlustigen, die Stadt Rom habe
nden lassen, sagt, der Kaiser habe dessen
Schuld jenen wegen ihren Lastern ver
ten Menschen beygelegt, die von dem
lke Christen genennet wurden. Diesen

Na

ertull. Ap. c. 39. Prud. hymn. in S. Laur. Orig. in
l. l. 2. (b) Tertull. Ap. c. 50.

Namen, setzte er weiter hinzu, führen sie von Christo her, welchen Pontius Pilatus unter der Regierung des Kaisers Tiberius hinrichten ließ. Und dieser schädliche Aberglauben, obschon demselben Anfangs Einhalt geschah, hebte sich doch wiederum auf ein neues empor, nicht nur allein in Judenland, wo dieses Uebel am ersten hervorgekeimet, sondern sogar in Rom selbst, wo alles, was die Welt schändliches und gräuliches trägt, zusammen fließet, und ausgeübet wird. Man griff zuerst nach denen, die es freywillig bekennten, und auf ihre Aussage wurde sodann eine große Anzahl, nicht so fast der angelegten Feuersbrunst, als des Hasses des menschlichen Geschlechtes überwiesen. Mit einem Worte, Tacitus beschrieb sie als Bösewichter, welche verdienten, mit exemplarischen Strafen auf das schärfeste gezüchtiget zu werden (a).

XVII. §.

Unterschiedlich gemachte Vorwürfe.

Auch kluge Heyden, sogar jene, so die Sache zur Ueberlegung nahmen, fanden, ihrer Meynung nach, Ursachen, den Christen auffsätzig zu seyn. Denn diese Gelehrten waren entweder Griechen oder Römer, die da gewohnt waren, alle andere Völker zu verachten, die sie auch durchgehends Barbaren nennten, besonders

(a) Tacit. 15. Annal.

e Juden, welche ſie ſchon von langer Zeit
heuten, und für ein Volk eines lächerli-
berglaubens und einer läppiſchen Leicht-
zkeit hielten. Ein Jud mag es glau-
agt Horatius, da er von einem Wun-
ke redete, aber ich nicht (a). Wenn
lſo ihnen ſagte, daß es Juden gäbe, wel-
ien Menſchen, der an das Kreuz geheftet
ı, als den Sohn Gottes anbetheten, und
r Hauptſtreit mit den übrigen Juden in
beſtünde, ob dieſer Menſch nach ſeinem
annoch lebe, und ob er ihr wahrhafter
ſey (b): ſo kann man ſich leicht vorſtel-
e ungereimt uud abgeſchmackt ihnen der-
n Reden müſſen vorgekommen ſeyn. Sie
daß die Anhänger dieſer neuen Secte von
ındern Juden auf das äußerſte gehaßt
:rfolget wurden (c), ſo daß es oftermalen
ßen Aufruhren kam: daraus ſchloſſen ſie,
: aus allen die boshafteſten wären.

ın ſagte ihnen ferner, daß dieſe Leute, um
: von ihrer Lehre zu überzeugen, weder
ınſtſchlüſſe noch Wohlredenheit gebrauch-
ndern wollten, daß man demjenigen, was
ıten, ſchlechterdings Glauben beymeſſen
und ſich anmaßeten, dieſelbe mit Wunder-
ı zu beſtättigen: daß die meiſten aus ihnen
:hrte wären, und ihre Wiſſenſchaft nur
en Büchern der Juden hätten: daß ſie
nur

ndat Judæus Apella, non ego. Horat. 1. Sat. 5.
n. (b) Act. XXV, 19. (c) Act. XXVIII. 22.

nur die Unwissenden, wie sie sind, die Weiber nämlich und den Pöbel, in ihren Unterricht nähmen, weil sie diese tauglicher erachteten, ihre Lehre zu fassen, als die gelehrten und klugen Leute (a). Es war auch dieses Verfahren dazumal ganz was neues, denn man wußte bey den Heyden von keiner Unterrichtung des Volkes. Die Weltweisen allein handelten von der Sittenlehre, doch hatten ihre Streite mit Religionssachen keine Verbindung. Endlich, weil alle Ketzer den Namen Christen sich zueigneten, so wurden die Träumereyen der Valentinianer und aller jener Fantasten, die der heilige Irenäus bestritten, der ganzen Kirche zur Last gelegt. Die Heyden vermengten alle diese Thorheiten mit der katholischen Lehre, und das Christenthum schien ihnen ein eigensinniges Wesen unwissender und hartnäckiger Menschen zu seyn (b).

Was nützet euch wohl, sagten sie, daß ihr von jenen Religionen abweichet, welche schon vor so langer Zeit eingeführet, mit den schönsten Ceremonien begleitet, und durch das Ansehen so vieler Könige und Gesetzgeber, ja durch Beystimmung aller griechisch- und barbarischen Völker sind gebilliget worden, um fremde Sitten anzunehmen, und dem jüdischen Fabelwerke beyzupflichten? Es wäre noch so eine Sache, wenn ihr ganz und gar Juden würdet; aber welch eine

(a) Orig. in Celf. L. 3. S. Aug. de vera relig. init.
(b) Orig. cont. Celf. v. Baron. an. 179. n. 27. & 28.

Ungereimtheit, daß ihr auch wider ihren
llen ihrem Gott auf eine neue, und von den
en selbst verworfene Art dienen, und sol-
Gesetze, die euch gar nicht angemessen sind,
thmen wollet (a)?

Es war zwar die Sittenlehre der Christen
haus rein und unverfälscht, und was sie
en, das druckten sie auch durch ihren Le-
wandel vollkommen aus. Es gab aber bey-
is eine große Menge der Weltweisen, welche
falls wollten angesehen seyn, als ob sie die
end übten und lehrten. Ja, es waren in
erstern Zeiten der Kirche viele, welche,
s vielleicht den Christen nachzumachen, die
durchliefen, dem menschlichen Geschlechte,
e vorgaben, bessere Sitten einzuflößen, und
auch viel Widriges ertrugen, als z. B.
onius Tyanäus, Musonius, Damis,
tus. Die Weltweisen stunden seit mehrern
hunderten in großem Ansehen; man glaub-
aß sie alles schon erschöpft, daß sie alles
hätten, und man konnte sich nicht vorstel-
ß die Barbaren mehrer wissen sollten, als
igoras, Plato, odtr Zeno; man hielt viel-
dafür, daß sie alles, was sie Gutes hatten,
esen weisen und berühmten Männern ent-
hätten (b).

rigens waren diese Philosophen in ihrer
bey weitem nicht so streng, als wie die
Chri-

eb. præp. 1. c. 2. (b) Tert. ap. c. 46. v. Ba-
an. 75. n. 6. Orig. in Cels.

Christen. Die meiste aus ihnen verwarfe sinnlichen Wohllüste nicht, ja einige lehrte gar, daß in diesen die höchste Glückseligkei Menschen bestehe. Ihrentwegen durfte ei der seinem eigenen Dünkel folgen, und leben es ihm bequemlich war; sie begnügten sich dem, daß sie diejenigen, die keine Philoso waren, mit Verachtung ansahen, und spotteten. Die Pyrrhonianer, deren es eine ße Menge gab, zweifelten an allem, beso an dem Artikel von der Gottheit, dessen E rung den Weltweisen so übel gerathen ist. Mi nem Urtheile zurück hatten, war bey ihnen Regel der Weisheit, und es kam ihnen u reimt vor, daß ungelehrte und gemeine L wie die meisten Christen waren, sich unter den, in einer so wichtigen Sache einen Ausspr zu thun. Sie ihres Theils ehrten die schon geführten Religionen; einige glaubten auch lächerlichsten Fabeln, und machten geheim volle Auslegungen darüber; andere hielten blos an die Erkenntniß eines ersten Wesens, Urhebers der Natur, und ließen die Aberg ben denjenigen über, die sie zur Weisheit u hig glaubten. Die Epicurer, welche sonst allgemeinen Meynung, die Götter belang ganz frey widersprachen, fanden sich dem bey den Opfern und Religionsübungen il Wohnortes ein (a). Alle trafen hierinn zus men, daß man nämlich jenen Gewohnheiten,

di

(a) Assisto divinis. Horat.

ch die Geſetze und durch die Zeit eingeführet rden, nicht widerſtreben ſolle.

Es kam mit dem Glauben von der Vielheit Götter ſo weit, daß ein jedes Volk, eine je Stadt und eine jede Familie ihre eigene Göt gehabt, welche, wie ſie glaubten, für ſie Sor trugen, und hingegen von ihnen auf eine be dere Weiſe wollten verehret werden. Daher ten ſie eine jede Religion für gut, wenn ſie eine ſolche war, die ſchon von langer Zeit eführet worden. Die Weiber, und das un hrte leichtſinnige Volk, hatten große Neig, immer neuen Religionen beyzupflichten, ſie bten nämlich, je mehr ſie Götter und Göt en verehrten, und je mehr Ceremonien ſie achteten, deſto gottſeliger wären ſie. Ge Leute, Staatsmänner ſuchten dieſem ver ichen Weſen nach Möglichkeit Einhalt zu , und wollten in dieſer Sache keine Aende geſtatten (a). Beſonders aber verwarfen le fremde Religionen, und die Römer mach araus einen Hauptgrundſatz ihrer Staats eit. Sie beredeten das Volk, zu glauben, hätte es ſeinen Schutzgöttern zu verdan daß es zu einem ſo großen Reiche geworden, ieſe Götter müßten andern an Macht weit gen ſeyn, weil ſie alle Völker der Welt miſchen Bothmäßigkeit hätten unterwür macht. Dahero, nachdem das Chriſten vollkommen aufgerichtet war, gaben die

(a) *Tit. Liv. L. 19.*

trübten, und deſſelben Untergang wünſcheten. Und alles dieſes aus dem Grunde deſſen, was die Chriſten von der Eitelkeit aller zeitlichen Hoheit, von dem Ende der Welt, und von dem letzten Gerichte ſagten; vielleicht auch, weil einige aus Unbeſcheidenheit oder aus Bosheit dasjenige entdecket haben, was in der Offenbarung des heiligen Johannis von der zukünftigen Strafe des abgöttiſchen Roms, und von der bevorſtehenden Rachnehmung Gottes, wegen vergoſſenem Blute ſeiner Martyrer, iſt geweißaget worden. Was dieſer Verläumdung einen noch gröſſern Vorſchub gab, iſt, daß ſie ſich von den öffentlichen Luſtbarkeiten enthielten, welche in allerhand Opfern, Gaſtmahlen und Schauſpielen beſtunden, ſo voll der Agötterey und Ausgelaſſenheit waren. Sie befliſſen ſich im Gegentheile, dieſe Tage in Trauer und mit Bußwerken zuzubringen, in Betrachtung der unzähligen Sünden, welche an denſelben geſchahen; und ſie erfreuten ſich vielmehr an jenen Tagen, welche der heydniſche Aberglaube als traurige und unglückſelige hielt. Sie vermieden ſogar die offenen Plätze, wegen allerhand Spielen, ſo allda zu geſchehen pflegten; oder wenn ſie dahin kamen, geſchah es gleichſam nur im Vorbeygehen, den nothwendigen Lebensunterhalt ſich anzuſchaffen, oder einen Sclaven zu erkaufen, um denſelben zum chriſtlichen Glauben zu bekehren (a).

End-

(a) Tertull. Apol. c. 35. Conſt. Ap. 5. 69. S. Clem. 1. Pæd. S. Aug. in Pſ. XCVIII. n. 5. Serm. 7. in Ap. *Amb.* Baron. Martyrol. 1. Jan. Conſt. Ap. 2. c. 24.

Endlich, die Christen bey dem Volke verhaßt
nachen, war schon genug, daß sie alle übrige
eführte Religionen verwarfen. Sie durf-
sagen, so lang und viel sie wollten, daß sie
t den Schöpfer Himmels und der Erden im
ste anbetheten, dem sie auch unaufhörlich das
er ihres Gebeths entrichteten: so verstund
abgöttische Volk diese Sprache nicht. Man
te sie um den Namen ihres Gottes, und
nennte sie Atheisten, weil sie keine von je-
Gottheiten erkennen wollten, welche in den
peln zur Verehrung aufgestellt waren, weil
ine Brandopfer, keine blutige Opfer, und
dem Volke bekannte Statuen hatten. Die
enpfaffen, die Zeichendeuter, die Wahrsa-
nit einem Worte, alle diejenigen, welche sich
) den heydnischen Aberglauben nährten,
eten ihr Möglichstes an, den Haß des Vol-
unterhalten, und mehr und mehr anzubla-
Wurde das Reich von einem widrigen Zu-
von einem Unglücke, z. B. von der Un-
barkeit, von einer Seuche, von einem
e gedrückt, so mußten die Christen schuld
seyn: die Christen, hieß es, zögen den
der Götter über alle diejenigen herab,
e Ursache sind, daß sie nicht gänzlich aus-
et wurden (a).

urch solche Ränke brachte man es so weit,
ie Christen sogar in ihren Tugenden geta-
delt

Tertull. Ap. 40. Arnob. init.

delt wurden. Ihre Liebe, so sie gegeneinande trugen, hielt man für eine feindliche Zusam menverschwörung; die Namen, Bruder un Schwester, die sie sich einander gaben, wurde ihnen übel ausgelegt, weil solche die Heyde zu ihrer Unzucht wirklich misbrauchten. Ih Almosen wurde angesehen als ein Mittel, di Armen zu verführen, und auf ihre Seite zu lo cken, oder für eine Wirkung des Geizes der Bi schöffe, in den Kirchen große Schätze zu sam meln, mit denen sie nach Willkühr anordne könnten. Ihre Wunderwerke schrieb man nu der Hexerey und betrügerischen Zauberkunst zu Und in der That gab es dergleichen Markt schreyer der Menge nach, welche sich anmaßten zukünftige Dinge auf allerhand Art vorzusagen oder die Krankheiten durch zerschiedene Buchsta ben und Zauberspräche, durch ungereimte Wort und lächerliche Figuren heilen zu können. Si wirkten auch erstaunliche Dinge, die Augen der Zuschauer zu blenden, entweder aus besonderer Kunst, oder durch Mitwirkung des Teufels. Apollonius Tyanäus ist dessen ein trefflicher Beyspiel. Dahero war auch die Verwunde rung nicht so groß, wenn man von Wunder werken erzählen gehört, oder dieselbe mit Augen gesehen hat; man vermengte die ächten mit den falschen, und überhaupt wurde gegen alle de nen, die in dem Rufe waren, daß sie Wunder wirkten, geringe Achtung getragen. Selbst das Vaterland der Apostel und der ersten Christen trug zu diesem Irrwahne vieles bey; denn der

größte

ßte Theil der obbenannten Betrüger kam Orient her (a).

je mehr die Christen verfolget wurden, de- iehr wuchs auch der Haß wider sie, und man ß von der Schärfe der Strafen auf die ße ihrer Verbrechen. Man sah sie als Leu- i, die schon das Leben verwirket, und Feuer Galgen verdienet hätten, sie wurden mit schimpflichsten Schmähworten angethan. je! so wurden die Christen bey dem Volke bey Unwissenden verhaßt gemacht: dieß ist Quelle, woraus auch Suetonius und Taci- asjenige geschöpfet, was sie nach allgemei- Vorurtheile niedergeschrieben haben. Je- igt, der Kaiser Claudius habe die Ju- aus Rom verjagt, weil sie auf Anstif- Christi Allerhand Unruhen erregten, Christus dazumal annoch gelebt, und sich Oberhaupte einiger aufrührischen Juden cht hätte; er zählet unter die löblichen en Neronis, daß er mit den Christen, als en, die eines neuen und höchst schädli- Aberglaubens wären, so grausam ver- ist (b). Tacitus, als er erzählet, daß Ne- n sich zu erlustigen, die Stadt Rom habe den lassen, sagt, der Kaiser habe dessen Schuld jenen wegen ihren Lastern ver- ne Menschen beyuelegt, die von dem e Christen genennet wurden. Diesen

Na-

rtull. Ap. c. 39. Prud. hymn. in S. Laur. Orig. in . l. 2. (b) Tertull. Ap. c. 50.

Namen, setzte er weiter hinzu, führen sie von Christo her, welchen Pontius Pilatus unter der Regierung des Kaisers Tiberius hinrichten ließ. Und dieser schädliche Aberglauben, obschon demselben Anfangs Einhalt geschah, hebte sich doch wiederum auf ein neues empor, nicht nur allein in Judenland, wo dieses Uebel am ersten hervorgekeimet, sondern sogar in Rom selbst, wo alles, was die Welt schändliches und gräuliches trägt, zusammen fließet, und ausgeübet wird. Man griff zuerst nach denen, die es freywillig bekennten, und auf ihre Aussage wurde sodann eine große Anzahl, nicht so fast der angelegten Feuersbrunst, als des Hasses des menschlichen Geschlechtes überwiesen. Mit einem Worte, Tacitus beschrieb sie als Bösewichter, welche verdienten, mit exemplarischen Strafen auf das schärfeste gezüchtiget zu werden (a).

XVII. §.

Unterschiedlich gemachte Vorwürfe.

Auch kluge Heyden, sogar jene, so die Sache zur Ueberlegung nahmen, fanden, ihrer Meynung nach, Ursachen, den Christen auffätzig zu seyn. Denn diese Gelehrten waren entweder Griechen oder Römer, die da gewohnt waren, alle andere Völker zu verachten, die sie auch durchgehends Barbaren nennten, besonders

(a) Tacit. 15. Annal.

Juden, welche ſie ſchon von langer Zeit
euten, und für ein Volk eines lächerli-
erglaubens und einer läppiſchen Leicht-
eit hielten. Ein Jud mag es glau-
gt Horatius, da er von einem Wun-
e redete, aber ich nicht (a). Wenn
o ihnen ſagte, daß es Juden gäbe, wel-
n Menſchen, der an das Kreuz geheftet
, als den Sohn Gottes anbetheten, und
Hauptſtreit mit den übrigen Juden in
eſtünde, ob dieſer Menſch nach ſeinem
nnoch lebe, und ob er ihr wahrhafter
ey (b): ſo kann man ſich leicht vorſtel-
ungereimt uud abgeſchmackt ihnen der-
Reden müſſen vorgekommen ſeyn. Sie
aß die Anhänger dieſer neuen Secte von
ndern Juden auf das äußerſte gehaßt
folget wurden (c), ſo daß es oftermalen
en Aufruhren kam: daraus ſchloſſen ſie,
aus allen die boshafteſten wären.

i ſagte ihnen ferner, daß dieſe Leute, um
von ihrer Lehre zu überzeugen, weder
nftſchlüſſe noch Wohlredenheit gebrauch-
dern wollten, daß man demjenigen, was
en, ſchlechterdings Glauben beymeſſen
nd ſich anmaßeten, dieſelbe mit Wunder-
zu beſtättigen: daß die meiſten aus ihnen
yrte wären, und ihre Wiſſenſchaft nur
n Büchern der Juden hätten: daß ſie
nur

lat Judæus Apella, non ego. Horat. 1. Sat. 5.
(b) Act. XXV, 19. (c) Act. XXVIII. 22.

nur die Unwissenden, wie sie sind, die We
nämlich und den Pöbel, in ihren Unterricht n
men, weil sie diese tauglicher erachteten,
Lehre zu fassen, als die gelehrten und klu
Leute (a). Es war auch dieses Verfahren
zumal ganz was neues, denn man wußte
den Heyden von keiner Unterrichtung des A
kes. Die Weltweisen allein handelten von
Sittenlehre, doch hatten ihre Streite mit
ligionssachen keine Verbindung. Endlich, w
alle Ketzer den Namen Christen sich zueigne
so wurden die Träumereyen der Valentinia
und aller jener Fantasten, die der heilige C
näus bestritten, der ganzen Kirche zur Last
legt. Die Heyden vermengten alle diese Th
heiten mit der katholischen Lehre, und das C
stenthum schien ihnen ein eigensinniges W
unwissender und hartnäckiger Menschen
seyn (b).

Was nützet euch wohl, sagten sie, daß
von jenen Religionen abweichet, welche schon
so langer Zeit eingeführet, mit den schönsten
remonien begleitet, und durch das Ansehen
vieler Könige und Gesetzgeber, ja durch E
stimmung aller griechisch- und barbarischen A
ker sind gebilliget worden, um fremde Sit
anzunehmen, und dem jüdischen Fabelwerke b
zupflichten? Es wäre noch so eine Sache, w
ihr ganz und gar Juden würdet; aber w

(a) Orig. in Celf. L. 3. S. Aug. de vera relig. i
(b) Orig. cont. Celf. v. Baron. an. 179. n. 27. &

Ungereimtheit, daß ihr auch wider ihren
len ihrem Gott auf eine neue, und von den
:n selbst verworfene Art dienen, und sol-
Gesetze, die euch gar nicht angemessen sind,
hmen wollet (a)?

Es war zwar die Sittenlehre der Christen
aus rein und unverfälscht, und was sie
n, das druckten sie auch durch ihren Le-
vandel vollkommen aus. Es gab aber bey-
s eine große Menge der Weltweisen, welche
lls wollten angesehen seyn, als ob sie die
nd übten und lehrten. Ja, es waren in
erstern Zeiten der Kirche viele, welche,
vielleicht den Christen nachzumachen, die
durchliefen, dem menschlichen Geschlechte,
vorgaben, bessere Sitten einzuflößen, und
auch viel Widriges ertrugen, als z. B.
onius Tyanäus, Musonius, Damis,
tus. Die Weltweisen stunden seit mehrern
underten in großem Ansehen; man glaub-
aß sie alles schon erschöpft, daß sie alles
hätten, und man konnte sich nicht vorstel-
ß die Barbaren mehrer wissen sollten, als
goras, Plato, odtr Zeno; man hielt viel-
dafür, daß sie alles, was sie Gutes hatten,
esen weisen und berühmten Männern ent-
hätten (b).

rigens waren diese Philosophen in ihrer
bey weitem nicht so streng, als wie die
Chri-

seb. præp. 1. c. 2. (b) Tert. ap. c. 46. v. Ba-
an. 75. n. 6. Orig. in Cels.

Christen. Die meiste aus ihnen verwarfen sinnlichen Wohllüste nicht, ja einige lehrten gar, daß in diesen die höchste Glückseligkeit Menschen bestehe. Ihrentwegen durfte ein der seinem eigenen Dünkel folgen, und leben, es ihm bequemlich war; sie begnügten sich dem, daß sie diejenigen, die keine Philoso waren, mit Verachtung ansahen, und spotteten. Die Pyrrhonianer, deren es eine ße Menge gab, zweifelten an allem, beson an dem Artikel von der Gottheit, dessen Er rung den Weltweisen so übel gerathen ist. Mi nem Urtheile zurück hatten, war bey ihnen Regel der Weisheit, und es kam ihnen u reimt vor, daß ungelehrte und gemeine Le wie die meisten Christen waren, sich unters den, in einer so wichtigen Sache einen Ausspr zu thun. Sie ihres Theils ehrten die schon geführten Religionen; einige glaubten auch lächerlichsten Fabeln, und machten geheim volle Auslegungen darüber; andere hielten blos an die Erkenntniß eines ersten Wesens, Urhebers der Natur, und ließen die Abergl ben denjenigen über, die sie zur Weisheit ur hig glaubten. Die Epicurer, welche sonst allgemeinen Meynung, die Götter belange ganz frey widersprachen, fanden sich denn bey den Opfern und Religionsübungen ih Wohnortes ein (a). Alle trafen hierinn zusc men, daß man nämlich jenen Gewohnheiten,

du

(a) Assisto divinis. Horat.

ch die Geſetze und durch die Zeit eingeführet
:den, nicht widerſtreben ſolle.

Es kam mit dem Glauben von der Vielheit
Götter ſo weit, daß ein jedes Volk, eine je-
Stadt und eine jede Familie ihre eigene Göt-
gehabt, welche, wie ſie glaubten, für ſie Sor-
trugen, und hingegen von ihnen auf eine be-
dere Weiſe wollten verehret werden. Daher
ten ſie eine jede Religion für gut, wenn ſie
eine ſolche war, die ſchon von langer Zeit
geführet worden. Die Weiber, und das un-
hrte leichtſinnige Volk, hatten große Neig,
immer neuen Religionen beyzupflichten, ſie
ibten nämlich, je mehr ſie Götter und Göt-
en verehrten, und je mehr Ceremonien ſie
achteten, deſto gottſeliger wären ſie. Ge-
Leute, Staatsmänner ſuchten dieſem ver-
lichen Weſen nach Möglichkeit Einhalt zu
, und wollten in dieſer Sache keine Aende-
geſtatten (a). Beſonders aber verwarfen
le fremde Religionen, und die Römer mach-
araus einen Hauptgrundſatz ihrer Staats-
eit. Sie beredeten das Volk, zu glauben,
hätte es ſeinen Schutzgöttern zu verdan-
daß es zu einem ſo großen Reiche geworden,
dieſe Götter mützten andern an Macht weit
gen ſeyn, weil ſie alle Völker der Welt
miſchen Bothmäßigkeit hätten unterwür-
nacht. Dahero, nachdem das Chriſten-
vollkommen aufgerichtet war, gaben die

(a) *Tit. Liv. L. 19.*

Heyden, wegen dem bald darauf erfolgten Verfall des Reiches, schlechterdings dieser Abänderung Schuld, so daß der heilige Augustinus gezwungen war, sein großes Werk von der Stadt Gottes zu verfertigen, um ihre Verläumdungen zu widerlegen.

Daß die Christen den Tod verachteten, machte bey den Heyden eben kein so großes Aufsehen; denn sie waren gewohnt, die Fechter zu sehen, welche sich um einen geringen Preis, oder gar umsonst, in dem Amphitheater der Gefahr des Todes aussetzten. Man sah alle Tage auch die ansehnlichsten Männer des mindesten Verdrusses wegen sich selbst tödten; ja einige Weltweise, wie die Rechtsgelehrten sagten (a), haben es sogar aus Hochmuth gethan; zum Beweise dienet Peregrinus, dessen trauriges Ende Lucianus erzählet. Da sie nun sahen, daß die Christen die Wohllüste dieses Lebens flohen, und ihre Glückseligkeit nur in dem zukünftigen Leben erwarteten, verwunderten sie sich vielmehr, daß sie sich nicht tödteten. Man wird uns vielleicht sagen, sagt der heilige Justinus (b), so bringet euch dann um, damit ihr sogleich zu Gott gelanget, ohne uns noch mehr überlästig zu seyn. Antonius, der Statthalter in Asien, als er die Christen haufenweise vor seinem Richterstuhle sich zur Marter darstellen sah, rufte auf (c): O ihr Elende! wenn ihr sterben wollet, so haben

(a) Vel jactatione, ut quidam Philosophi. L. 6. ff. de injusto.

(b) 2. Apol. in fin. (c) Tert. ad Scap. c. ult.

über ihr Stricke, euch zu erdroſſeln, und
ſen, euch herunter zu ſtürzen.

Jedermann war alſo wider die Chriſten, das
olk, die Obrigkeit, Gelehrte und Ungelehrte;
n den einen wurden ſie gehaßt als Betrüger,
ſterhafte und Gottloſe, von andern verachtet
Menſchenfeinde, Fantaſten, aberwitzige und
lancholiſche Leute, welche aus einem tollen
ſenſinne dem Tode zueileten. Man war mit
rurtheilen wider ſie dermaßen eingenommen,
ſie auf den bloßen Namen Chriſten, ohne
tere Unterſuchung, verurtheilet wurden; die
Name allein erkleckte ſchon, auch alle übrige
e Eigenſchaften, ſo ſie an ſich hatten, verächt-
zu machen. Man ſagte insgemein: Die-
oder jener wäre ein ehrlicher, oder ein
rſchaffener Menſch, nur ſchade, daß er
Chriſt iſt (a).

XVIII. §.

Zerſchiedene Gerichtsformen und Strafen.

aß dieſer allgemeine Haß in die grauſamſten
Verfolgungen der Chriſten ausgebrochen,
ich gar nicht zu verwundern; daß aber die
mer, welche ſonſt in ihren Geſetzen, und in
m übrigen Verfahren ſo klug und gerecht zu
ſchienen, wider die Menſchen, deren viele

(a) Bonus vir C. Sejus, tantum quod Chriſtianus. Tertull. ap. c. 3.

selbst Römer gewesen, solche Grausamkeiten ausübten, als wir in den Geschichten der Martyrer lesen; daß die Richter die Angeklagten in ihrer Gegenwart, auf öffentlichen Plätzen und vor dem ganzen Volke peinigen ließen, und allerhand Strafen gebrauchten, welche, wie es schien, einem jeden Richter willkührlich waren: dieses ist, worüber man sich billig verwundern muß. Es wird vielleicht nicht unnütz seyn, ihre Gesetze und Sitten etwas näher einzusehen, und was der falsche Religionseifer und die Staatsklugheit hinzugesetzt haben.

Die Römer hielten öffentlich Gericht; sowohl die Criminal- als Civilprocesse, und auch die Verhöre geschahen auf öffentlichem Platze. Die Obrigkeit saß unter einem bedeckten Gange auf einer erhöhten Bühne, umgeben mit ihren Beamten, und mit den Gerichtsdienern, welche die Beile und Büschel Ruthen trugen, auch die Soldaten mußten jederzeit in Bereitschaft stehen, um die gegebenen Befehle zu vollziehen; denn die römischen Magistratspersonen hatten die Kriegszucht eben sowohl, als die Handhabung der bürgerlichen Gerechtigkeit auf sich. Die Strafen für jedes Verbrechen wurden durch die Gesetze bestimmet, welche aber nach Beschaffenheit der Personen auch zerschieden waren, so daß man mit den Sclaven und Fremden allezeit schärfer, als mit einem Freyen oder einem römischen Bürger verfuhr (a). Dieß war

(a) Cic. 4. in Ver. 6. 40. L. 6. §. 2. ff. de pœn. L. 9. §. 11. L. 10. 28. &c. ibid.

r die Urſache, warum der heilige Paulus als römiſcher Bürger enthauptet, der heilige Pe- aber als ein Jude gekreuziget worden. Die uzesſtrafe war aus allen die ſchmählichſte, die dazu Verurtheilten wurden gemeiniglich er mit Ruthen geſchlagen, und an beyden ten mit glüenden Eiſen oder Fackeln gebren- Die Tortur wurde ebenfalls öffentlich, und r auf das grauſamſte vollzogen; und daher ren auch die meiſten Tormente der Marty- denn die Geſetze der Römer, wie die unſri- eſtatteten nicht, die Angeklagten zu peinigen, r in der peinlichen Frage. Man brauchte r die Chriſten, um ſie zur Läugnung ihrer eyntlichen Verbrechen zu vermögen, eben Mittel, deren man ſich bediente, um bey an- das Geſtändniß ihrer wahrhaft begange- Laſter zu erzwingen. Die Art zu foltern, urch Ausdehnung der Glieder, durch Gei- eiche, glüendes Eiſen und Feuer geſchah, noch unter den chriſtlichen Kaiſern im wange, wie es aus dem Beyſpiele der hei- Eutropii und Tigrii erhellet, welche unter orgeſuchten Scheinurſachen aus Haß gegen heiligen Chryſoſtomus alſo gepeiniget wor- (a).

Schlechte und geringe Leute wurden gemei- ch zur Schanzung in den Bergwerken (b),

ic. in Ver. ult. n. 63. L. 21. ff. de quæſt. Tertull. . c. 2. Sozom. 7. hiſt. c. 24.
. 8. §. 4. 5. &c. §. 11. ff. de pœn.

wie heut zu Tage auf die Galeeren, verdamm
oder man gab sie in dem Amphitheater den n
den Thieren preis, um dem Volke damit e
Unterhaltung zu machen. Es werden übert
noch allerhand Gattungen der Peinen in
schiedenen Provinzen üblich gewesen seyn,
es ist kein Zweifel, daß die Obrigkeiten imr
neue Tormenten wider die Christen werden
funden haben, besonders in den letztern Ver
gungen, wo sich ihr Verdruß, die Zahl
Christen von Tag zu Tage vermehret zu seh
in eine Raserey verwandelte, und wo ihnen
böse Feind die Mittel eingab, vielmehr die E
len als die Leiber zu tödten. Denn man n
schwerlich ein Beyspiel finden, daß man je
dere als christliche Jungfrauen in den Gem
häusern zur Unzucht ausgesetzt habe; näm
die große Liebe zur Reinigkeit, welche in den C
sten hervorleuchtete, verleitete die Heyden, d
Art der Pein zu erfinden. Eine dergleichen
auch jene, die der heilige Hieronymus von ein
Jüngling erzählet (a), welcher, da er in ein
wohllüstigen Orte auf ein weiches Bett gebun
wurde, um von einem unkeuschen Weibsb
versuchet zu werden, sich selbst die Zunge al
bissen, und der Unverschämten in das Ange
gespieen hat. Es sind endlich sehr viele Ma
rer ohne förmliche Gerichtsordnung, entw
durch Meuterey des Volkes, oder aus
stiftung einiger ihrer Hauptfeinde, getödtet o
gepeiniget worden.

XIX

(a) S. Hieron. init. vit. S. Paul.

XIX. §.

Die Verfolgungen.

e Verfolgung hat gemeiniglich durch ein kaiſerliches Edict ihren Anfang genommen, welchem die Verſammlungen der Chriſten then, und alle diejenigen zu gewiſſen Stra- erurtheilet wurden, welche den Göttern opfern wollten. Die Biſchöffe gaben ein- Nachricht davon, und ermahnten einer ndern, das Gebeth zu verdoppeln, und ihre gebene Heerde zur Standhaftigkeit aufzu- ern. Viele retteten ſich ſodann mit der t, nach dem Rathe Jeſu Chriſti. Selbſt iſchöffe und die Prieſter theilten ſich; eini- twichen, und die andern blieben bey dem e, doch hielten ſie ſich ſorgfältigſt verbor- veil ſie am erſten aufgeſucht wurden, als deren Untergang die Heerde von ſelbſt müß- ſtreuet werden. Einige veränderten ihre en, um nicht ſo leicht erkannt zu werden, e kauften ſich durch das Geld los, welches n Verfolgern gaben, um in Ruhe und Si- it leben zu können; und eben dadurch, daß ezeit dabey an ihren Gütern verlohren, zeig- , daß ſie ihre Seelen weit höher ſchätzten. je aber ein ſchriftliches Zeugniß erkauften, itten ſie der kaiſerlichen Verordnung nach- , dieſe wurden Libellatici genennet, und die Abtrünnige gerechnet, als die ſich auf

eine ſtillſchweigende Art zur Abgötterey beker hätten (a).

Es war von der Kirche verbothen, ſich ſe der Marter auszuſetzen, oder etwas zu thun die Heyden in Harniſch bringen, und zu ei Verfolgung Anlaß geben könnte, als z. B. i Götzen zu Boden ſtürzen, ihre Tempel anz den, ihre Götter läſtern, oder öffentlich i Aberglauben beſtreiten (b). Wir wiſſen zw daß es heilige Martyrer gegeben, die dergleic Dinge gethan, ja daß viele ſich ſelbſt angegel haben (c); allein man muß dieſe ſonderheitlic Beyſpiele einem außerordentlichen Antriebe Gnade zuſchreiben. Die allgemeine Lehre w daß man Gott nicht verſuchen, ſondern glei wohl mit Geduld erwarten ſollte, bis man e decket, und gerichtlich ſeines Glaubens wegen fraget würde. In dieſem Punkte waren z entgegengeſetzte Ketzereyen zu vermeiden. D Gnoſtici und Valentinianer ſchrieen die Mar als eine unnütze Sache aus, weil Chriſtus ſtorben iſt, um uns von dem Tode zu befrey und machten keinen Unterſchied, von was einem Tode er uns befreyet hat; ja ſie ſagt ſogar, es geſchähe Gott dadurch ein Schim und weil er das Blut der Böcke und der O ſen verwirft, ſo ſey es nicht wahrſcheinlich, d

(a) V. S. Cypr. Ep. 15. &c. Matth. X. 23. Acta S. Pic v. Can. 12. Petri Alex. 1. Conc. S. Cypr. Ep. 52. Ant. *Libellatici.* (b) Conc. Elib. c. 60. Ori *Cell.* 8. (c) Conſt. Ap. 5. c. 5.

dem Blute der Menſchen ein Belieben tra
Die Marcioniten im Gegentheile ſetzten
Marter aus, blos aus Haß des Fleiſches
jenigen, der es erſchaffen hat; denn nach
ehre kam es von einem böſen Urſprunge
Nach dieſen Regeln wurde über alle die
, die um des Glaubens willen geſtorben
, eine genaue Unterſuchung angeſtellet, um
eilen, ob ſie als wahre Martyrer ſollten
werden. Und daher ſcheinet die Cano
g oder Heiligſprechung ihren Urſprung
men zu haben (a).

Die Chriſten, wenn ſie ergriffen worden,
n ſogleich vor den Richter geführt, wel
ihres Glaubens willen gerichtlich befrag
Wenn ſie läugneten, daß ſie Chriſten wä
eß man ſie gemeiniglich auf ihr Wort
um los, weil man wohl wußte, daß wahr
Chriſten ihren Glauben niemals verläug
oder daß ſie eben darum aufhörten, wah
ſten zu ſeyn (b). Bisweilen, um ſich ihres
s beſſer zu verſichern, zwang man ſie auf
elle, einen abgöttiſchen Act auszuüben,
eſum Chriſtum zu läſtern. Wenn ſie
r als Chriſten bekannten, ſo beſtrebte man
lich durch gute Worte und Verheißun
ernach durch Drohungen, zuletzt durch
und Peinen, ihre Standhaftigkeit zu
über

ren. L. 1. c. 1. S. Clem. Strom. 40. p. 480.
in Scorp. c. 1. Baron. an. 302. n. 126.
n. L. 10. Ep. 97.

überwinden. Man ſuchte ſie zu übervortheilen auch wider ihren Willen eine gottloſe That begehen, um ſie zu überreden, daß ſie ihren Al fall nicht mehr läugnen könnten. Weil das G richt auf öffentlichem Platze gehalten wurde, war allda jederzeit ein Götzenbild und ein Alt aufgerichtet. Man entrichtete daſelbſt in ihr Gegenwart die Schlachtopfer, und man wen dete das Aeußerſte an, um ſie davon eſſen machen, ſo daß man ihnen ſogar den Mund m Gewalt aufgeſperret, um ihnen einen Brock Fleiſch, oder doch wenigſtens einen Tropfen v dem geopferten Weine beybringen zu könne Und obſchon die Chriſten belehret waren, da nicht dasjenige, ſo in den Mund eingehe ſondern ſo aus dem Herzen ausgehet, de Menſchen verunreinige, ſo widerſetzten ſie ſi doch nach allen ihren Kräften, damit ſie d Schwachen nicht etwa ein Aergerniß geb möchten (a). Einige ließen ſich ſogar die Händ verbrennen, da ſie die glüenden Kohlen mit de Weihrauch lange Zeit darinnen hielten, au Furcht, wenn ſie dieſelbe von ſich würfen, möch es das Anſehen haben, als wollten ſie den Gö tern Weihrauch opfern. Und ſo that es, z. E der heilige Barlaam, deſſen Lob der heilige B ſilius verfaſſet hat (b).

Die Peinen, womit die Chriſten gemarte wurden, waren insgemein dieſe. Sie wurde

a

(a) V. Can. 14. Petr. Alex. 10. 1. Conc. p. 967. Act SS. Tharaci, Probi, & Andron. Matth. XV. 11. 1
(b) S. Baſil. Hom. 18.

)änden und Füßen mit Stricken gebunden,
auf die Folter gespannet, sie wurden an bey-
nden mit einer Winde auseinander gedei-
)der man zog sie bey den Händen auf, und
e ihnen schwere Gewichter an die Füße.
schlug sie mit Ruthen, mit Prügeln, oder
Beiseln, welche mit eisernen Spitzen, die
Scorpionen nennte, oder mit ledernen Rie-
oder mit bleyernen Kugeln versehen waren.
ıben auch sehr viele unter diesen Streichen
ben gelassen; andere wurden ausgestreckt,
ın beyden Seiten gebrennet, oder mit Ha-
ınd eisernen Kämmen dergestalt zerrissen,
nan oftermalen die Rippen und die Einge-
sah, und die Gepeinigten von der Heftig-
es eindringenden Feuers erstickt wurden.
)iese Wunden noch empfindlicher zu ma-
rieb man sie bisweilen mit Salz und Essig,
venn sie zu heilen anfiengen, wurden sie
rum auf ein neues aufgerissen.

XX. §.

ie Geschichten der heiligen Mar-tyrer.

ihrend diesen Peinen wurden sie beständig gefragt: was sie, oder was der Richgte, wurde alles von Wort zu Wort die Geschichtschreiber aufgezeichnet, und aupt führte man weit richtigere Protoals man heut zu Tage bey den Gerichten ıchen pflegt. Denn, da die Alten die

Kunst

Heyden, wegen dem bald darauf erfolgten Verfall des Reiches, schlechterdings dieser Abänderung Schuld, so daß der heilige Augustinus gezwungen war, sein großes Werk von der Stadt Gottes zu verfertigen, um ihre Verläumdungen zu widerlegen.

Daß die Christen den Tod verachteten, machte bey den Heyden eben kein so großes Aufsehen; denn sie waren gewohnt, die Fechter zu sehen, welche sich um einen geringen Preis, oder gar umsonst, in dem Amphitheater der Gefahr des Todes aussetzten. Man sah alle Tage auch die ansehnlichsten Männer des mindesten Verdrusses wegen sich selbst tödten; ja einige Weltweise, wie die Rechtsgelehrten sagten (a), haben es sogar aus Hochmuth gethan; zum Beweise dienet Peregrinus, dessen trauriges Ende Lucianus erzählet. Da sie nun sahen, daß die Christen die Wohllüste dieses Lebens flohen, und ihre Glückseligkeit nur in dem zukünftigen Leben erwarteten, verwunderten sie sich vielmehr, daß sie sich nicht tödteten. Man wird uns vielleicht sagen, sagt der heilige Justinus (b), so bringet euch dann um, damit ihr sogleich zu Gott gelanget, ohne uns noch mehr überlästig zu seyn. Antonius, der Statthalter in Asien, als er die Christen haufenweise vor seinem Richterstuhle sich zur Marter darstellen sah, rufte auf (c): O ihr Elende! wenn ihr sterben wollet, so haben

(a) Vel jactatione, ut quidam Philosophi. L. 6. ff. de injusto.

(b) 2. Apol. in fin. (c) Tert. ad Scap. c. ult.

et ihr Stricke, euch zu erdroſſeln, und
ſen, euch herunter zu ſtürzen.

Jedermann war alſo wider die Chriſten, das
lk, die Obrigkeit, Gelehrte und Ungelehrte;
den einen wurden ſie gehaßt als Betrüger,
erhafte und Gottloſe, von andern verachtet
Menſchenfeinde, Fantaſten, aberwitzige und
ncholiſche Leute, welche aus einem tollen
nſinne dem Tode zueileten. Man war mit
urtheilen wider ſie dermaßen eingenommen,
ſie auf den bloßen Namen Chriſten, ohne
re Unterſuchung, verurtheilet wurden; die
ame allein erkleckte ſchon, auch alle übrige
Eigenſchaften, ſo ſie an ſich hatten, verächt-
u machen. Man ſagte insgemein: Die-
oder jener wäre ein ehrlicher, oder ein
ſchaffener Menſch, nur ſchade, daß er
Chriſt iſt (a).

XVIII. §.

Zerſchiedene Gerichtsformen und Strafen.

ß dieſer allgemeine Haß in die grauſamſten
Verfolgungen der Chriſten ausgebrochen,
h gar nicht zu verwundern; daß aber die
er, welche ſonſt in ihren Geſetzen, und in
übrigen Verfahren ſo klug und gerecht zu
ſchienen, wider die Menſchen, deren viele

onus vir C. Sejus, tantum quod Chriſtianus.
tull. ap. c. 3.

selbst Römer gewesen, solche Grausamkeiten ausübten, als wir in den Geschichten der Martyrer lesen; daß die Richter die Angeklagten in ihrer Gegenwart, auf öffentlichen Plätzen und vor dem ganzen Volke peinigen ließen, und allerhand Strafen gebrauchten, welche, wie es schien, einem jeden Richter willkührlich waren: dieses ist, worüber man sich billig verwundern muß. Es wird vielleicht nicht unnütz seyn, ihre Gesetze und Sitten etwas näher einzusehen, und was der falsche Religionseifer und die Staatsklugheit hinzugesetzt haben.

Die Römer hielten öffentlich Gericht; sowohl die Criminal- als Civilprocesse, und auch die Verhöre geschahen auf öffentlichem Platze. Die Obrigkeit saß unter einem bedeckten Gange auf einer erhöhten Bühne, umgeben mit ihren Beamten, und mit den Gerichtsdienern, welche die Beile und Büschel Ruthen trugen, auch die Soldaten mußten jederzeit in Bereitschaft stehen, um die gegebenen Befehle zu vollziehen; denn die römischen Magistratspersonen hatten die Kriegszucht eben sowohl, als die Handhabung der bürgerlichen Gerechtigkeit auf sich. Die Strafen für jedes Verbrechen wurden durch die Gesetze bestimmet, welche aber nach Beschaffenheit der Personen auch zerschieden waren, so daß man mit den Sclaven und Fremden allezeit schärfer, als mit einem Freyen oder einem römischen Bürger verfuhr (a). Dieß war

(a) Cic. 4. in Ver. 6. 40. L. 6. §. 2. ff. de pœn. L. 9. §. 11. L. 10. 28. &c. ibid.

die Urſache, warum der heilige Paulus als
miſcher Bürger enthauptet, der heilige Pe-
ber als ein Jude gekreuziget worden. Die
esſtrafe war aus allen die ſchmählichſte,
ie dazu Verurtheilten wurden gemeiniglich
r mit Ruthen geſchlagen, und an beyden
n mit glüenden Eiſen oder Fackeln gebren-
Die Tortur wurde ebenfalls öffentlich, und
auf das grauſamſte vollzogen; und daher
en auch die meiſten Tormente der Marty-
enn die Geſetze der Römer, wie die unſri-
ſtatteten nicht, die Angeklagten zu peinigen,
in der peinlichen Frage. Man brauchte
die Chriſten, um ſie zur Läugnung ihrer
yntlichen Verbrechen zu vermögen, eben
ittel, deren man ſich bediente, um bey an-
das Geſtändniß ihrer wahrhaft begange-
iſter zu erzwingen. Die Art zu foltern,
rch Ausdehnung der Glieder, durch Gei-
che, glüendes Eiſen und Feuer geſchah,
noch unter den chriſtlichen Kaiſern im
ange, wie es aus dem Beyſpiele der hei-
Eutropii und Tigrii erhellet, welche unter
geſuchten Scheinurſachen aus Haß gegen
iligen Chryſoſtomus alſo gepeiniget wor-
a).

chlechte und geringe Leute wurden gemei-
zur Schanzung in den Bergwerken (b),

. in Ver. ult. n. 63. L. 21. ff. de quæſt. Tertull.
. 2. Sozom. 7. hiſt. c. 24.
8. §. 4. 5. &c. §. 11. ff. de pœn.

wie heut zu Tage auf die Galeeren, verdammet, oder man gab sie in dem Amphitheater den wilden Thieren preis, um dem Volke damit eine Unterhaltung zu machen. Es werden überdas noch allerhand Gattungen der Peinen in zerschiedenen Provinzen üblich gewesen seyn, und es ist kein Zweifel, daß die Obrigkeiten immer neue Tormenten wider die Christen werden erfunden haben, besonders in den letztern Verfolgungen, wo sich ihr Verdruß, die Zahl der Christen von Tag zu Tage vermehret zu sehen, in eine Raserey verwandelte, und wo ihnen der böse Feind die Mittel eingab, vielmehr die Seelen als die Leiber zu tödten. Denn man wird schwerlich ein Beyspiel finden, daß man je andere als christliche Jungfrauen in den Gemeinhäusern zur Unzucht ausgesetzt habe; nämlich die große Liebe zur Reinigkeit, welche in den Christen hervorleuchtete, verleitete die Heyden, diese Art der Pein zu erfinden. Eine dergleichen war auch jene, die der heilige Hieronymus von einem Jüngling erzählet (a), welcher, da er in einem wohllüstigen Orte auf ein weiches Bett gebunden wurde, um von einem unkeuschen Weibsbilde versuchet zu werden, sich selbst die Zunge abgebissen, und der Unverschämten in das Angesicht gespieen hat. Es sind endlich sehr viele Martyrer ohne förmliche Gerichtsordnung, entweder durch Meuterey des Volkes, oder aus Anstiftung einiger ihrer Hauptfeinde, getödtet oder gepeiniget worden.

XIX. §.

(a) S. Hieron. init. vit. S. Paul.

XIX. §.

Die Verfolgungen.

e Verfolgung hat gemeiniglich durch ein kaiſerliches Edict ihren Anfang genommen, welchem die Verſammlungen der Chriſten then, und alle diejenigen zu gewiſſen Stra- erurtheilet wurden, welche den Göttern opfern wollten. Die Biſchöffe gaben ein- Nachricht davon, und ermahnten einer ndern, das Gebeth zu verdoppeln, und ihre zebene Heerde zur Standhaftigkeit aufzu- ern. Viele retteten ſich ſodann mit der t, nach dem Rathe Jeſu Chriſti. Selbſt iſchöffe und die Prieſter theilten ſich; eini- wichen, und die andern blieben bey dem e, doch hielten ſie ſich ſorgfältigſt verbor- weil ſie am erſten aufgeſucht wurden, als eren Untergang die Heerde von ſelbſt müß- treuet werden. Einige veränderten ihre en, um nicht ſo leicht erkannt zu werden, e kauften ſich durch das Geld los, welches n Verfolgern gaben, um in Ruhe und Si- it leben zu können; und eben dadurch, daß ezeit dabey an ihren Gütern verlohren, zeig- , daß ſie ihre Seelen weit höher ſchätzten. je aber ein ſchriftliches Zeugniß erkauften, itten ſie der kaiſerlichen Verordnung nach- , dieſe wurden Libellatici genennet, und die Abtrünnige gerechnet, als die ſich auf

eine stillschweigende Art zur Abgötterey bekennet hätten (a).

Es war von der Kirche verbothen, sich selbst der Marter auszusetzen, oder etwas zu thun, so die Heyden in Harnisch bringen, und zu einer Verfolgung Anlaß geben könnte, als z. B. ihre Götzen zu Boden stürzen, ihre Tempel anzünden, ihre Götter lästern, oder öffentlich ihre Aberglauben bestreiten (b). Wir wissen zwar, daß es heilige Martyrer gegeben, die dergleichen Dinge gethan, ja daß viele sich selbst angegeben haben (c); allein man muß diese sonderheitlichen Beyspiele einem außerordentlichen Antriebe der Gnade zuschreiben. Die allgemeine Lehre war, daß man Gott nicht versuchen, sondern gleichwohl mit Geduld erwarten sollte, bis man entdecket, und gerichtlich seines Glaubens wegen befraget würde. In diesem Punkte waren zwo entgegengesetzte Ketzereyen zu vermeiden. Die Gnostici und Valentinianer schrieen die Marter als eine unnütze Sache aus, weil Christus gestorben ist, um uns von dem Tode zu befreyen, und machten keinen Unterschied, von was für einem Tode er uns befreyet hat; ja sie sagten sogar, es geschähe Gott dadurch ein Schimpf, und weil er das Blut der Böcke und der Ochsen verwirft, so sey es nicht wahrscheinlich, daß er

(a) V. S. Cypr. Ep. 15. &c. Matth. X. 23. Acta S. Pion. v. Can. 12. Petri Alex. 1. Conc. S. Cypr. Ep. 52. ad Ant. *Libellatici.* (b) Conc. Elib. c. 60. Orig. *Cels.* 8. (c) Const. Ap. 5. c. 5.

)em Blute der Menſchen ein Belieben tra-
Die Marcioniten im Gegentheile ſetzten
r Marter aus, blos aus Haß des Fleiſches
sjenigen, der es erſchaffen hat; denn nach
ehre kam es von einem böſen Urſprunge
Nach dieſen Regeln wurde über alle die-
ı, die um des Glaubens willen geſtorben
, eine genaue Unterſuchung angeſtellet, um
)eilen, ob ſie als wahre Martyrer ſollten
t werden. Und daher ſcheinet die Cano-
ıg oder Heiligſprechung ihren Urſprung
men zu haben (a).

)ie Chriſten, wenn ſie ergriffen worden,
ı ſogleich vor den Richter geführt, wel-
: ihres Glaubens willen gerichtlich befrag-
Wenn ſie läugneten, daß ſie Chriſten wä-
:ß man ſie gemeiniglich auf ihr Wort
ım los, weil man wohl wußte, daß wahr-
hriſten ihren Glauben niemals verläug-
)der daß ſie eben darum aufhörten, wah-
ſten zu ſeyn (b). Bisweilen, um ſich ihres
s beſſer zu verſichern, zwang man ſie auf
elle, einen abgöttiſchen Act auszuüben,
ſeſum Chriſtum zu läſtern. Wenn ſie
r als Chriſten bekannten, ſo beſtrebte man
lich durch gute Worte und Verheißun-
:rnach durch Drohungen, zuletzt durch
: und Peinen, ihre Standhaftigkeit zu
über-

ren. L. 1. c. 1. S. Clem. Strom. 40. p. 480.
in Scorp. c. 1. Baron. an. 302. n. 126.
n. L. 10. Ep. 97.

überwinden. Man ſuchte ſie zu übervortheil
auch wider ihren Willen eine gottloſe That
begehen, um ſie zu überreden, daß ſie ihren
fall nicht mehr läugnen könnten. Weil das
richt auf öffentlichem Platze gehalten wurde,
war allda jederzeit ein Götzenbild und ein Al
aufgerichtet. Man entrichtete daſelbſt in ih
Gegenwart die Schlachtopfer, und man w
dete das Aeußerſte an, um ſie davon eſſen
machen, ſo daß man ihnen ſogar den Mund
Gewalt aufgeſperret, um ihnen einen Broc
Fleiſch, oder doch wenigſtens einen Tropfen
dem geopferten Weine beybringen zu könn
Und obſchon die Chriſten belehret waren, d
nicht dasjenige, ſo in den Mund eingeh
ſondern ſo aus dem Herzen ausgehet, d
Menſchen verunreinige, ſo widerſetzten ſie
doch nach allen ihren Kräften, damit ſie
Schwachen nicht etwa ein Aergerniß ge
möchten (a). Einige ließen ſich ſogar die Hä
verbrennen, da ſie die glüenden Kohlen mit d
Weihrauch lange Zeit darinnen hielten, a
Furcht, wenn ſie dieſelbe von ſich würfen, möc
es das Anſehen haben, als wollten ſie den G
tern Weihrauch opfern. Und ſo that es, z.
der heilige Barlaam, deſſen Lob der heilige
ſilius verfaſſet hat (b).

Die Peinen, womit die Chriſten gemart
wurden, waren insgemein dieſe. Sie wur

(a) V. Can. 14. Petr. Alex. 10. 1. Conc. p. 967. A
SS. Tharaci, Probi, & Andron. Matth. XV. 11.
(b) S. Baſil. Hom. 18.

)änden und Füßen mit Stricken gebunden,
uf die Folter gespannet, sie wurden an bey-
nden mit einer Winde auseinander gedey-
der man zog sie bey den Händen auf, und
e ihnen schwere Gewichter an die Füße.
schlug sie mit Ruthen, mit Prügeln, oder
Heiseln, welche mit eisernen Spitzen, die
Scorpionen nennte, oder mit ledernen Rie-
oder mit bleyernen Kugeln versehen waren.
iben auch sehr viele unter diesen Streichen
ben gelassen; andere wurden ausgestreckt,
n beyden Seiten gebrennet, oder mit Ha-
nd eisernen Kämmen dergestalt zerrissen,
an oftermalen die Rippen und die Einge-
sah, und die Gepeinigten von der Heftig-
es eindringenden Feuers erstücket wurden.
iese Wunden noch empfindlicher zu ma-
rieb man sie bisweilen mit Salz und Essig,
venn sie zu heilen anfiengen, wurden sie
rum auf ein neues aufgerissen.

XX. §.

ie Geschichten der heiligen Mar-tyrer.

hrend diesen Peinen wurden sie beständ-
dig gefragt: was sie, oder was der Rich-
gte, wurde alles von Wort zu Wort
die Geschichtschreiber aufgezeichnet, und
aupt führte man weit richtigere Proto-
als man heut zu Tage bey den Gerichten
achen pflegt. Denn, da die Alten die

Kunst

Kunst besaßen, durch verkürzte Zeichen zu schreiben, deren jedes ein Wort bedeutete, so schrieben sie so geschwind, als man redete, brachten die nämlichen Worte, die geredet wurden, zu Papiere, und führten die Personen selbstredend ein; da im Gegentheile die itzigen Protokolle in der dritten Person, und nach dem Stylus des Schreibers verfasset sind (a).

Diese Protocolle wurden Akten genennet. Die Christen beeiferten sich, von den Acten ihrer Brüder ächte Abschriften zu bekommen, und erkauften solche sehr theuer. Nach diesen zeichnete man die Marter der Blutzeugen auf, und solche Schriften wurden sodann als authentische in den Kirchen aufbehalten. Der heilige Pabst Clemens, sagt man, habe zu Rom sieben Schreiber bestellet, deren ein jeder in zween Theilen der Stadt dieses Amt verrichten mußte (b): und der heilige Cyprianus befahl zur Zeit der Verfolgung, den Tag, an welchem ein jeder seine Marter geendet hat, sorgfältig zu bemerken (c). Viele von diesen Acten der Martyrer giengen in der Verfolgung Diocletians zu Grunde. Und obschon Eusebius von Cäsarea deren noch eine große Anzahl zusammen gebracht, so gieng doch eben diese seine Sammlung gleichfalls verlohren. Von der Zeit des heiligen Pabsts Gregorius an sah man zu Rom keine mehr, sondern man hat blos ein Verzeichniß ihrer Namen

(a) Acta S. Tharaci &c. in fin. (b) Lib. pontif. in *Clem.* (c) S. Cypr. Ep. 36.

i mit bemerktem Tage ihres Todes, das iſt, rterbücher, gehabt (a). Aber anderswo den dergleichen Acten der Martyrer aufbe- en, und die Benedictiner aus der Congre- on St. Mauri gaben vor einiger Zeit eine mmlung an das Licht, unter dem Titel: a Sincera, wovon ich die meiſten meiner Kir- geſchichte einverleibet habe.

)ey dieſer gerichtlichen Frage ſetzte man den ſten heftig zu, ihre Mitſchuldige, das iſt, brige Chriſten, beſonders die Biſchöffe und ſter, von denen ſie unterrichtet wurden, und Diaconen, die ihnen beyſprangen, anzuge- und die heilige Schrift auszuliefern. Die)en trachteten, ſonderbar zur Zeit der Ver- ng Diocletians, mit aller Gewalt dahin, Bücher der Chriſten zu vertilgen, weil ſie 3 das ſicherſte Mittel zu ſeyn glaubten, ihre zion gänzlich aufheben zu können; daherv lche mit größerer Sorgfalt aufgeſucht, und ſo viel ſie deren zu Handen gebracht, durch Feuer zernichtet haben (b): ſie ſuchten ſogar Kirchen, die Häuſer der Lectoren und Pri- rſonen aus. Bey allen dieſen Fragen und orſchungen hielten die Chriſten das Still- igen ſo heilig, als über ihre Glaubensge- niſſe. Sie nennten keinen Menſchen je- , ſie antworteten allein, Gott habe ſie un-)tet, Gott ſey ihnen beygeſtanden, und ſie i die heilige Schrift in ihrem Herzen einge- gra-

---

Greg. L. 7. Ep. ad Eulog. (b) Acta S. Fel. Thur.

graben bey sich (a). Die sich dahin verleiten ließen, die heilige Schrift auszuliefern, oder ihre Brüder, oder geistliche Vorsteher zu entdecken, diese wurden Verräther genennt. Wenn die heiligen Martyrer währender Marter einige Worte von sich hören ließen, war es nur, um Gott zu loben, und seine Hülfe und Barmherzigkeit anzuflehen.

XXI. §.

Die Gefängnisse.

Nach der gerichtlichen Frage wurden diejenigen, welche in dem Bekenntnisse des Christenthums standhaft verharreten, zur Strafe gezogen, meistentheils aber wurden sie wiederum in die Gefängnisse zurück geführt, um sie länger zu probiren, und öfter zu peinigen; unterdessen waren die Gefängnisse selbst schon eine Gattung der Pein. Die Bekenner Christi wurden in die gräulichsten und finstersten Kerker geworfen, man fesselte sie an Händen und Füßen mit Ketten, und henkte ihnen große Blöcke an den Hals, oder man schloß ihre auseinander gedehnte Füße zwischen zweyen Brettern ein, und der Martyrer mußte auf dem Rucken liegen. Bisweilen bestreute man den Boden des Kerkers mit kleinen Stücken von irdenen Geschirren, oder zerbrochenen Gläsern, worauf sie sodann mit bloßem und ganz zerfetztem Leibe hingestreckt wurden. Itzt ließ man sie in ihren Wun-

(a) Acta Mart. Abitin.

den verfaulen, und vor Hunger und Durſt machten. Ein andersmal wurden ſie mit en erquicket, und mit aller Sorgfalt ver- n; allein, dieß geſchah nur, um ſie zu neuen n tüchtig zu machen (a). Es wurde ihnen niglich verbothen, mit jemand zu reden, ian von der Erfahrung hatte, daß ſie in Stande viel Ungläubige, oftermalen ſo- e Kerkermeiſter und die Wache, bekehrten. iten ließ man ſolche Perſonen zu ihnen en, welche man fähig zu ſeyn glaubte, ihre hhaftigkeit wankend zu machen, z. B. Va- utter, Weib, Kinder, deren Zäher und es Zureden eine neue und oft weit gefähr- Verſuchung waren, als die Peinen ſelbſt. eine Martyrinn ſchwanger gieng, wurde, den Geſetzen, ihre Hinrichtung verſcho- s ſie entbunden war, wie es der heiligen as begegnet (b).

erdeſſen hat die heilige Kirche eine beſon- ſorge für dieſe heilige Gefangenen getra- . Die Diaconen beſuchten ſie öfters, um u dienen, ihre Bothſchaften zu verrichten, nen in nothwendigen Dingen an Handen en. Auch die übrigen Chriſten kamen, zu tröſten, und zur Marter aufzumun-). Sie nennten dieſelbe unglückſelig wegen ihren

---

aul. Nat. 4. S. Fel. Prud. Periſt. 4. de S. Vinc. Mart. 16. Apr. (b) Acta SS. Perpet. & Fe- (c) Conſt. Ap. 5. c. 1. S. Cypr. ep. 11. ta SS. Perpetuæ &c.

ihren Schmerzen und Peinen, und wünsch
sich, daran Theil zu haben. Sie küßten i
Ketten, verbanden ihre Wunden, und versch
ten ihnen alle Bequemlichkeiten, an denen es
nen gebrach, als Betten, Kleider, Labungen,
daß Tertullian sich beklagte, daß man in die
Gefängnissen wohllebte (a). Die Rechtgläu
gen sparten bey dieser Gelegenheit nichts; we
ihnen der Zutritt versagt wurde, suchten sie
Kerkermeister und die Wache mit Geld zu
winnen. Sie ließen sich nicht abschrecken du
das harte Verfahren, so sie dieserwegen aus
stehen hatten, sie übertrugen alle Schmähwo
und Streiche, sie blieben ganz geduldig bey
Thür des Gefängnisses, ja sie wacheten dasel
ganze Nächte hindurch, bis sie den so günstig
Augenblick erwarteten, ihrer christlichen Li
ein Genüge leisten zu können. Wenn ihnen
stattet wurde, in die Gefängnisse hinein zu
hen, sahen sie dieselbe als Kirchen an, die durch
Gegenwart der Heiligen eingeweihet wäre
sie verrichteten allda ihr Gebeth, und die Pr
ster kamen dahin, das heilige Meßopfer zu e
richten, um den Bekennern Christi den Tr
zu machen, daß sie nicht von dieser Welt hinsch
den müßten, ohne vorher mit dem Leibe u
Blute Jesu Christi gestärket zu werden, wie d
heilige Cyprianus redet (b). Wenn ein Bischo
oder ein Priester in dem Gefängnisse war, ve
sammelten sich die Rechtgläubige alldort, um d
Gele

(a) Tertull. 2. ad uxor. c. 4. de jejun. c. 12.
(b) S. Cypr. Ep. 5. & 6.

ıheit nicht zu verſäumen, das heilige
nahl zu empfangen, und mit ſich nach
zu tragen. In dieſen Vorfallenheiten
ın das Aeußerſte. Es gab Biſchöffe,
aus Mangel eines Altars, auf den Hän-
Diaconen conſecriret haben; und dem
lutzeugen, dem heiligen Lucian von An-
mußte ſeine Bruſt ſtatt des Altars die-
ıßen er dergeſtalt angebunden war, daß
ıicht bewegen konnte. Man kann leicht
ı, wie nachdrücklich jene Ermahnungen
ſprüche werden geweſen ſeyn, mit wel-
:ſe heiligen Meßopfer begleitet wurden.
nze Kirche verehrte dieſe heilige Gefange-
ichſam als trügen ſie wirklich ſchon die
ſche Marterkrone auf dem Haupte. Sie
bey den Biſchöffen in großem Anſehen,
ınten durch ihr Vorwort denjenigen, die
chwachheit von dem Glauben abgefallen
ınade und Verzeihung erlangen, derge-
ıß man gezwungen war, einigen Marty-
e hierinnfalls mehr Eifer als Beſcheiden-
ıeigten, mit ihren Recommendationen
t zu thun (a).

XXII. §.

ie Sorgfalt für die Reliquien.

Chriſten folgten den heiligen Martyrern
s in jene Orte nach, wo ſie gepeiniget

. 3. Hiſt. c. 13. S. Cypr. de lapſ. 13. ep. 10.
ı. &c.

wurden, ja sie begleiteten dieselben bis auf den Richtplatz, wo das Todesurtheil an ihnen vollzogen wurde, welches gemeiniglich außer der Stadt geschah. Die meisten aus den heiligen Martyrern, nachdem sie die Peinen entweder durch ein Wunder, oder durch ihre natürlichen Kräften überstanden, haben ihr Leben unter den Schwertstreiche geendiget. Die Rechtgläubigen liefen haufenweise herbey, um sie zu bewundern, und sich durch ihr Beyspiel zu stärken. Sie merkten ihre letzten Worte, so gemeiniglich ein Gebeth waren, wie z. B. jenes des heiligen Polycarpus, wovon in dem Sendschreiben der Kirche zu Smyrna Meldung geschieht; wie auch jener Hymnus, den der heilige Anthenogenus, ein alter Gottesgelehrter, der in dem nämlichen Jahrhunderte mit dem heiligen Polycarpus gelebet, bevor er in das Feuer geworfen wurde, ganz freudig abgesungen, und seinen Jüngern schriftlich hinterlassen hat (a). Die heiligen Martyrer wurden auch von den anwesenden Christen oft zur Standhaftigkeit aufgemuntert. Origenes hat bey dergleichen Gelegenheiten sein Leben nicht nur einmal in Gefahr gesetzt; ja vielen wurde nur darum die Marter zu theil, weil sie andern Muth zugesprochen haben, wie es jenen begegnet ist, von denen in einem Sendschreiben des heiligen Dionysius von Alexandria und in dem berühmten Sendschreiben der Kirche zu Wien gedacht wird (b).

Die

(a) Ap. Euseb. 4. Hist. 15. Martyrol. 18. Jan.
(b) Ap. Eus. 4. dist. 34. Euseb. 5. hist. 1.

Die Christen scheueten sich nicht, den heili-
Martyrern während ihren Peinen an der
: zu stehen, um das Blut, so aus ihren
den herabfloß, mit Tüchern oder Schwäm-
aufzufangen, und dasselbe in gläsernen
len aufzubehalten, die sie hernach in die
er setzten. Sieben Weiber haben sich den
:rtod zugezogen, weil sie die Blutstropfen
iligen Basilius auf solche Weise gesammelt
: und als der heilige Cyprian enthauptet
, breiteten die Christen Tücher um ihn her,
sie sein Blut auffangen möchten (a). Eben
ße Sorgfalt wendeten sie auch an, die Lei-
: heiligen Martyrer zu überkommen, oder
Ueberbleibsel zu sammeln; denn es blieb
hts als Aschen oder einige Gebeine übrig,
sie nämlich verbrennet, oder den wilden
:n sind vorgeworfen worden, daher der
Reliquien seinen Ursprung hat. Sie
sich keine Kosten gereuen, um dieselbigen
n Henkersknechten zu erkaufen, und ehr-
begraben, sie büßten oft selbst ihr Leben
ein. Einige wurden getödtet, weil sie die Lei-
: heiligen Martyrer geküßt, oder dieselben
rem Tode von der Beschimpfung bewah-
il sie solche aufgesucht und begraben haben.
wurden in eben jene Pfützen geworfen,
s sie die heiligen Leiber gezogen haben.
eiligen Theodorus, einem Gastwirthe, hat
Leben gekostet, daß er die Leiber von sie-

rt. Rom. 3. Febr. Pont. Diacon. Acta SS.
sei, &c. S. Bonifac.

ben Jungfrauen aus dem Teiche gezogen, in n
chem ſie ertränket worden. Die Jünger des l
ligen Ignatius brachten ſeine Reliquien t
Rom bis nach Antiochia zurück (a).

Dieſe Sorgfalt der Chriſten für die R
quien erweckte bey den Heyden die Wuth,
Leiber der heiligen Martyrer nach ihrem Tod
zerſtreuen und aus dem Wege zu räumen,
ſo mehr, weil ſie glaubten, die Hoffnung ei
zukünftigen Auferſtehung dadurch gänzlich
zernichten (b). Ihr ſchmäuchelt euch, ſag
ſie, daß eure Leiber bis auf den Tag, da
mit denſelben euch wieder zu vereinig
hoffet, verbleiben, unterdeſſen aber von
Weibern, welche ihr mit euern Träu
reyen bethört habt, einbalſamirt, und
köſtlichen Zeugen ſollen aufbehalten w
den; allein wir werden hievor ſchon So
tragen. Sie gaben dann dieſelbe den wil
Thieren zu freſſen, ſie vermengten ſie mit
Leibern der Fechter oder anderer Miſſethäter,
henkten ihnen große Steine an, und verſen
ſie in das Waſſer, oder ſie verbrennten dieſe
und ſtreuten ihre Aſchen in die Luft (c). A
ungeachtet aller dieſer Vorſorgen wurden d
die meiſten Reliquien erhalten, entweder di

(a) Martyrol. Rom. 17. Febr. de S. Julian. 7. Dec. d
Agathone. 15 Mart. de S. Nicandro. 21. Aug. d
Paterno. Acta S. Theod. S Hier. de Ser. S. Chry
S. Ign. (b) V. Roma ſubterran. L. 1. c. 2. 3.
Ep. Eccl. Vienn. apud Euſeb. 5. c. 1. (c) A
SS. Tharaci &c. in fin. Prud. de S. Vinc.

roßen Eifer der Chriſten, oder durch Wun-
erke, welche Gott in dieſem Falle ofter-
n gewirket hat. Man ehrte die Gräber
eiligen Martyrer, ſo bald ſie in denſelben
legt wurden. Viele ſind ergriffen, und
Narter gezogen worden, weil ſie bey den
ähniſſen der heiligen Martyrer gewachet,
yet, oder derſelben Gedächtnißtage gehalten
, welches jährlich geſchah, wie Tertullian
der heilige Cyprian bezeugen; deswegen
e auch der Tag ihres Hinſcheidens ſorg-
aufgezeichnet.

XXIII. §.

Von den Bekennern.

jenigen, die man nicht tödten wollte, wur-
den entweder relegirt, oder auf jene Art der
annung des Landes verwieſen, ſo die Rö-
leportatio nennten, und den ſittlichen und
rlichen Tod nach ſich zog. Man ſchickte
Verwieſene in die unbewohnteſten Inſeln,
n die barbariſchen Länder, an die äußerſten
zen des Reichs. Die Relegation war für
nen von einem höhern Stande, die De-
tion für die Geringere. Die gar Gemei-
urden zu öffentlichen Arbeiten, beſonders
Bergwerken verdammt; ſie waren Scla-
s Staats, und gemeiniglich auf der Stir-

artyrol. 17. Jan. de SS. Diodor. &c. 14. Febr.
SS. Proculo &c. 23. Jan. de S. Emerent. Tert.
Coropa c. 3. S. Cypr. Ep. 14.

ne mit einem glüenden Eisen gebrandmarket, damit man sie sogleich erkennete, wenn sie etwa durch die Flucht entwischen wollten (a). Sie trugen allezeit Ketten an den Füßen, man gab ihnen schlecht zu essen, sie waren schlecht bekleidet, sie wurden oft geschlagen, und sehr übel gehalten; mit einem Worte, ihr Stand war wenigstens so elend, als derjenigen ist, die zu unsern Zeiten auf die Galeeren geschmiedet werden (b). Die Christen stunden ihnen mit aller Sorgfalt bey, und erleichterten ihnen ihre Beschwerden, so viel sie konnten (c). Diejenigen, die in diesem Stande für den Glauben starben, wurden in die Zahl der Martyrer gesetzt; und die aus dem Elende oder aus ihrer Dienstbarkeit zurück kamen, wurden unter die Beichtiger oder Bekenner gerechnet; denn diesen Namen gab man denen, die um des Glaubens willen etwas widriges ausgestanden, und überhaupt allen, die denselben öffentlich vor den Richtern bekennet haben. Man erwies ihnen die ganze übrige Zeit ihres Lebens große Ehren, und sie wurden oft zur Belohnung mit den heiligen Weihen begabet (d).

XXIV. §.

Die Excommunication.

Diejenigen, so der Verfolgung unterlegen, und von dem Glauben, auch aus Schwachheit oder wegen allzuheftigen Peinen abgefallen sind, wur-

(a) Inscript. (b) S. Cypr. Ep. 77. (c) Const. Apost. 5. c. 1. 3. (d) S. Cypr. Ep. 38. 40.

n auf lateiniſch Lapſi genennet, das iſt, Ge-
e; und wenn ſie nicht öffentliche Buße
n, wurden ſie mit dem Kirchenbanne be-
Die Excommunication beſtund hierinnen,
nen nicht nur aller Gebrauch der Sacra-
benommen, ſondern auch der Eintritt in
che und alle Gemeinſchaft mit den Recht-
igen verbothen war (a). Man aß und re-
it ihnen nicht, man floh ſie, gleich denen,
it einer anſteckenden Krankheit behaftet
Wie dann auch der heilige Paulus be-
b), daß man die gottloſen Chriſten mit
rößerer Sorgfalt fliehen ſolle, als die Hey-
lbſt, deren Umgang man dazumal nicht
ch entbehren konnte, außer man hätte die
und das Leben verlaſſen müſſen. So ver-
nan nicht nur mit jenen, welche wieder zur
terey übergiengen, ſondern auch mit den
n, Abtrünnigen, und mit allen offenen
ern (c). Denn es hat auch in den beſten
der Kirche böſe Chriſten gegeben: der
Paulus beklaget ſich in einem Sendſchrei-
n die Korinthier wider viele, die über ihre
gene Unzuchten keine Buße gewirket; und
em andern an die Philippenſer, daß viele
andeln, daß man ſie billig als Feinde des
es Chriſti nennen kann (d). Alle dieſe
waren von der Gemeinſchaft der Recht-
igen abgeſondert, und nur den Biſchöffen

nſt. ap. 5. c. 2. (b) 1. Cor. V. 9. (c) Orig.
elf. L. 7. in Matth. Tract. 35. in Jerem. hom. 9.
. Cor. XII. 21. Phil. III. 18.

Gott zu loben, und ſeine Hülfe und Bar
zigkeit anzuflehen.

XXI. §.

Die Gefängniſſe.

Nach der gerichtlichen Frage wurden d
gen, welche in dem Bekenntniſſe des
ſtenthums ſtandhaft verharreten, zur
gezogen, meiſtentheils aber wurden ſie wie
in die Gefängniſſe zurück geführt, um ſi
ger zu probiren, und öfter zu peinigen;
deſſen waren die Gefängniſſe ſelbſt ſchö
Gattung der Pein. Die Bekenner Chriſt
den in die gräulichſten und finſterſten Ker
worfen, man feſſelte ſie an Händen und
mit Ketten, und henkte ihnen große Blö
den Hals, oder man ſchloß ihre auseinan
dehnte Füße zwiſchen zweyen Brettern ein
der Martyrer mußte auf dem Rucken

den verfaulen, und vor Hunger und Durst machten. Ein andersmal wurden sie mit en erquicket, und mit aller Sorgfalt ver- n; allein, dieß geschah nur, um sie zu neuen n tüchtig zu machen (a). Es wurde ihnen iglich verbothen, mit jemand zu reden, an von der Erfahrung hatte, daß sie in Stande viel Ungläubige, oftermalen so e Kerkermeister und die Wache, bekehrten. iten ließ man solche Personen zu ihnen en, welche man fähig zu seyn glaubte, ihre dhaftigkeit wankend zu machen, z. B. Va- utter, Weib, Kinder, deren Zäher und es Zureden eine neue und oft weit gefähr- Versuchung waren, als die Peinen selbst. eine Martyrinn schwanger gieng, wurde, den Gesetzen, ihre Hinrichtung verscho- is sie entbunden war, wie es der heiligen as begegnet (b).

erdessen hat die heilige Kirche eine beson- Sorge für diese heilige Gefangenen getra- . Die Diaconen besuchten sie öfters, um zu dienen, ihre Bothschaften zu verrichten, nen in nothwendigen Dingen an Handen en. Auch die übrigen Christen kamen, zu trösten, und zur Marter aufzumun-). Sie nennten dieselbe unglückselig wegen ihren

Paul. Nat. 4. S. Fel. Prud. Perist. 4. de S. Vinc. Mart. 16. Apr. (b) Acta SS. Perpet. & Fe- (c) Const. Ap. 5. c. 1. S. Cypr. ep. 11. ta SS. Perpetuæ &c.

ihren Schmerzen und Peinen, und wünschten sich, daran Theil zu haben. Sie küßten ihre Ketten, verbanden ihre Wunden, und verschafften ihnen alle Bequemlichkeiten, an denen es ihnen gebrach, als Betten, Kleider, Labungen, so, daß Tertullian sich beklagte, daß man in diesen Gefängnissen wohllebte (a). Die Rechtgläubigen sparten bey dieser Gelegenheit nichts; wenn ihnen der Zutritt versagt wurde, suchten sie die Kerkermeister und die Wache mit Geld zu gewinnen. Sie ließen sich nicht abschrecken durch das harte Verfahren, so sie dieserwegen auszustehen hatten, sie übertrugen alle Schmähworte und Streiche, sie blieben ganz geduldig bey der Thür des Gefängnisses, ja sie wacheten daselbst ganze Nächte hindurch, bis sie den so günstigen Augenblick erwarteten, ihrer christlichen Liebe ein Genüge leisten zu können. Wenn ihnen gestattet wurde, in die Gefängnisse hinein zu gehen, sahen sie dieselbe als Kirchen an, die durch die Gegenwart der Heiligen eingeweihet wären; sie verrichteten allda ihr Gebeth, und die Priester kamen dahin, das heilige Meßopfer zu entrichten, um den Bekennern Christi den Trost zu machen, daß sie nicht von dieser Welt hinscheiden müßten, ohne vorher mit dem Leibe und Blute Jesu Christi gestärket zu werden, wie der heilige Cyprianus redet (b). Wenn ein Bischoff oder ein Priester in dem Gefängnisse war, versammelten sich die Rechtgläubige alldort, um die Gele-

(a) Tertull. 2. ad uxor. c. 4. de jejun. c. 12.
(b) S. Cypr. Ep. 5. & 6.

genheit nicht zu versäumen, das heilige
dmahl zu empfangen, und mit sich nach
e zu tragen. In diesen Vorfallenheiten
nan das Aeußerste. Es gab Bischöffe,
, aus Mangel eines Altars, auf den Han-
r Diaconen consecriret haben; und dem
Blutzeugen, dem heiligen Lucian von An-
, mußte seine Brust statt des Altars die-
aßen er dergestalt angebunden war, daß
nicht bewegen konnte. Man kann leicht
n, wie nachdrücklich jene Ermahnungen
usprüche werden gewesen seyn, mit wel-
iese heiligen Meßopfer begleitet wurden.
anze Kirche verehrte diese heilige Gefange-
leichsam als trügen sie wirklich schon die
ische Marterkrone auf dem Haupte. Sie
n bey den Bischöffen in großem Ansehen,
nnten durch ihr Vorwort denjenigen, die
chwachheit von dem Glauben abgefallen
Gnade und Verzeihung erlangen, derge-
aß man gezwungen war, einigen Marty-
e hierinnfalls mehr Eifer als Bescheiden-
zeigten, mit ihren Recommendationen
t zu thun (a).

XXII. §.

ie Sorgfalt für die Reliquien.

Christen folgten den heiligen Martyrern
s in jene Orte nach, wo sie gepeiniget

. 3. Hist. c. 13. S. Cypr. de lapsi. 13. ep. 10.
. &c.

wurden, ja sie begleiteten dieselben bis auf den Richtplatz, wo das Todesurtheil an ihnen vollzogen wurde, welches gemeiniglich außer der Stadt geschah. Die meisten aus den heiligen Martyrern, nachdem sie die Peinen entweder durch ein Wunder, oder durch ihre natürlichen Kräften überstanden, haben ihr Leben unter dem Schwertstreiche geendiget. Die Rechtgläubigen liefen haufenweise herbey, um sie zu bewundern, und sich durch ihr Beyspiel zu stärken. Sie merkten ihre letzten Worte, so gemeiniglich ein Gebeth waren, wie z. B. jenes des heiligen Polycarpus, wovon in dem Sendschreiben der Kirche zu Smyrna Meldung geschieht; wie auch jener Hymnus, den der heilige Anthenogenus, ein alter Gottesgelehrter, der in dem nämlichen Jahrhunderte mit dem heiligen Polycarpus gelebet, bevor er in das Feuer geworfen wurde, ganz freudig abgesungen, und seinen Jüngern schriftlich hinterlassen hat (a). Die heiligen Martyrer wurden auch von den anwesenden Christen oft zur Standhaftigkeit aufgemuntert. Origenes hat bey dergleichen Gelegenheiten sein Leben nicht nur einmal in Gefahr gesetzt; ja vielen wurde nur darum die Marter zu theil, weil sie andern Muth zugesprochen haben, wie es jenen begegnet ist, von denen in einem Sendschreiben des heiligen Dionysius von Alexandria und in dem berühmten Sendschreiben der Kirche zu Wien gedacht wird (b).

Die

(a) Ap. Euseb. 4. Hist. 15. Martyrol. 18. Jan.
(b) Ap. Eus. 4. dist. 34. Euseb. 5. hist. 1.

Die Christen scheueten sich nicht, den heili-
Martyrern während ihren Peinen an der
: zu stehen, um das Blut, so aus ihren
den herabfloß, mit Tüchern oder Schwäm-
aufzufangen, und dasselbe in gläsernen
len aufzubehalten, die sie hernach in die
er setzten. Sieben Weiber haben sich den
ertod zugezogen, weil sie die Blutstropfen
iligen Basilius auf solche Weise gesammelt
: und als der heilige Cyprian enthauptet
:, breiteten die Christen Tücher um ihn her,
sie sein Blut auffangen möchten (a). Eben
ße Sorgfalt wendeten sie auch an, die Lei-
r heiligen Martyrer zu überkommen, oder
Ueberbleibsel zu sammeln; denn es blieb
hts als Aschen oder einige Gebeine übrig,
sie nämlich verbrennet, oder den wilden
en sind vorgeworfen worden, daher der
: Reliquien seinen Ursprung hat. Sie
sich keine Kosten gereuen, um dieselbigen
:n Henkersknechten zu erkaufen, und ehr-
begraben, sie blißten oft selbst ihr Leben
ein. Einige wurden getödtet, weil sie die Lei-
r heiligen Martyrer geküßt, oder dieselben
yrem Tode von der Beschimpfung bewah-
il sie solche aufgesucht und begraben haben.
: wurden in eben jene Pfützen geworfen,
is sie die heiligen Leiber gezogen haben.
heiligen Theodorus, einem Gastwirthe, hat
: Leben gekostet, daß er die Leiber von sie-

irt. Rom. 3. Febr. Pont. Diacon. Acta SS.
rnei, &c. S. Bonifac.

den Jungfrauen aus dem Teiche gezogen, in welchem sie ertränket worden. Die Jünger des heiligen Ignatius brachten seine Reliquien von Rom bis nach Antiochia zurück (a).

Diese Sorgfalt der Christen für die Reliquien erweckte bey den Heyden die Wuth, die Leiber der heiligen Martyrer nach ihrem Tode zu zerstreuen und aus dem Wege zu räumen, um so mehr, weil sie glaubten, die Hoffnung einer zukünftigen Auferstehung dadurch gänzlich zu zernichten (b). Ihr schmäuchelt euch, sagten sie, daß eure Leiber bis auf den Tag, da ihr mit denselben euch wieder zu vereinigen hoffet, verbleiben, unterdessen aber von den Weibern, welche ihr mit euern Träumereyen bethört habt, einbalsamirt, und in köstlichen Zeugen sollen aufbehalten werden; allein wir werden hievor schon Sorge tragen. Sie gaben dann dieselbe den wilden Thieren zu fressen, sie vermengten sie mit den Leibern der Fechter oder anderer Missethäter, sie henkten ihnen große Steine an, und versenkten sie in das Wasser, oder sie verbrennten dieselbe, und streuten ihre Aschen in die Luft (c). Aber ungeachtet aller dieser Vorsorgen wurden doch die meisten Reliquien erhalten, entweder durch den

(a) Martyrol. Rom. 17. Febr. de S. Julian. 7. Dec. de S. Agathone. 15 Mart. de S. Nicandro. 21. Aug. de S. Paterno. Acta S. Theod. S Hier. de Ser. S. Chrys. de S. Ign. (b) V. Roma subterran. L. 1. c. 2. 3. &c. Ep. Eccl. Vienn. apud Euseb. 5. c. 1. (c) Acta SS. Tharaci &c. in fin. Prud. de S. Vinc.

roßen Eifer der Christen, oder durch Wun-
erke, welche Gott in diesem Falle ofter-
n gewirket hat. Man ehrte die Gräber
eiligen Martyrer, so bald sie in denselben
legt wurden. Viele sind ergriffen, und
Narter gezogen worden, weil sie bey den
ähnissen der heiligen Martyrer gewachet,
yet, oder derselben Gedächtnißtage gehalten
, welches jährlich geschah, wie Tertullian
der heilige Cyprian bezeugen; deswegen
e auch der Tag ihres Hinscheidens sorg-
aufgezeichnet.

XXIII. §.

Von den Bekennern.

jenigen, die man nicht tödten wollte, wur-
den entweder relegirt, oder auf jene Art der
annung des Landes verwiesen, so die Rö-
eportatio nennten, und den sittlichen und
elichen Tod nach sich zog. Man schickte
Verwiesene in die unbewohntesten Inseln,
die barbarischen Länder, an die äußersten
zen des Reichs. Die Relegation war für
nen von einem höhern Stande, die De-
ion für die Geringere. Die gar Gemei-
urden zu öffentlichen Arbeiten, besonders
Bergwerken verdammt; sie waren Scla-
s Staats, und gemeiniglich auf der Stir-

rtyrol. 17. Jan. de SS. Diodor. &c. 14. Febr.
S. Proculo &c. 23. Jan. de S. Emerent. Tert.
oropa c. 3. S. Cypr. Ep. 14.

ne mit einem glüenden Eisen gebrandmarket, damit man sie sogleich erkennete, wenn sie etwa durch die Flucht entwischen wollten (a). Sie trugen allezeit Ketten an den Füßen, man gab ihnen schlecht zu essen, sie waren schlecht bekleidet, sie wurden oft geschlagen, und sehr übel gehalten; mit einem Worte, ihr Stand war wenigstens so elend, als derjenigen ist, die zu unsern Zeiten auf die Galeeren geschmiedet werden (b). Die Christen stunden ihnen mit aller Sorgfalt bey, und erleichterten ihnen ihre Beschwerden, so viel sie konnten (c). Diejenigen, die in diesem Stande für den Glauben starben, wurden in die Zahl der Martyrer gesetzt; und die aus dem Elende oder aus ihrer Dienstbarkeit zurück kamen, wurden unter die Beichtiger oder Bekenner gerechnet; denn diesen Namen gab man denen, die um des Glaubens willen etwas widriges ausgestanden, und überhaupt allen, die denselben öffentlich vor den Richtern bekennet haben. Man erwies ihnen die ganze übrige Zeit ihres Lebens groſse Ehren, und sie wurden oft zur Belohnung mit den heiligen Weihen begabet (d).

XXIV. §.

Die Excommunication.

Diejenigen, so der Verfolgung unterlegen, und von dem Glauben, auch aus Schwachheit oder wegen allzuheftigen Peinen abgefallen sind, wur-

(a) Inscript. (b) S. Cypr. Ep. 77. (c) Const. Apost. 5. c. 1. 3. (d) S. Cypr. Ep. 38. 40.

n auf lateiniſch Lapſi genennet, das iſt, Ge-
e; und wenn ſie nicht öffentliche Buße
n, wurden ſie mit dem Kirchenbanne be-
Die Excommunication beſtund hierinnen,
nen nicht nur aller Gebrauch der Sacra-
benommen, ſondern auch der Eintritt in
che und alle Gemeinſchaft mit den Recht-
igen verbothen war (a). Man aß und re-
it ihnen nicht, man floh ſie, gleich denen,
it einer anſteckenden Krankheit behaftet
Wie dann auch der heilige Paulus be-
b), daß man die gottloſen Chriſten mit
rößerer Sorgfalt fliehen ſolle, als die Hey-
lbſt, deren Umgang man dazumal nicht
ch entbehren konnte, außer man hätte die
und das Leben verlaſſen müſſen. So ver-
nan nicht nur mit jenen, welche wieder zur
terey übergiengen, ſondern auch mit den
n, Abtrünnigen, und mit allen offenen
ern (c). Denn es hat auch in den beſten
der Kirche böſe Chriſten gegeben: der
Paulus beklaget ſich in einem Sendſchrei-
n die Korinthier wider viele, die über ihre
gene Unzuchten keine Buße gewirket; und
em andern an die Philippenſer, daß viele
andeln, daß man ſie billig als Feinde des
es Chriſti nennen kann (d). Alle dieſe
waren von der Gemeinſchaft der Recht-
igen abgeſondert, und nur den Biſchöffen

nſt. ap. 5. c. 2. (b) 1. Cor. V. 9. (c) Orig.
elf. L. 7. in Matth. Tract. 35. in Jerem. hom. 9.
Cor. XII. 21. Phil. III. 18.

und Priestern war erlaubt, mit ihnen umzugehen, um sie zur Bekehrung aufzumuntern, so lang noch eine Hoffnung derselben übrig war. Unterdessen wurden sie doch von dem Gebethe nicht ausgeschlossen. Siehe! so begegnete man denjenigen, die kein Verlangen trugen, durch die Buße mit der Kirche sich auszusöhnen (a).

XXV. §.

Die Buße.

Die die Buße ausdrücklich verlangten, wurden mit großer Liebe, aber zugleich auch mit großer Behutsamkeit angenommen. Man gab ihnen zu verstehen, daß dieß eine Gnade wäre, die nicht leichtlich jemanden ertheilet würde; man prüfte sie vorhero durch einigen Verschub, ob ihre Bekehrung wahrhaft und dauerhaft sey. Dem Bischoffe stund es zu, für die große Sünden die Buße zu bestimmen; er that den Ausspruch, ob der Sünder durfte zugelassen werden, wie lang die Buße dauern, und ob sie heimlich oder öffentlich geschehen soll; ob es der Kirche zur Auferbauung gereiche, wenn er sogar eine öffentliche Beicht ablegte; denn insgemein wurde dieselbe dem Priester nur in Geheim entrichtet (b). Junge Leute wurden nicht so leicht zur Buße gelassen, weil man wegen Gebrechlichkeit ihres Alters in Sorgen stund, ob ihre

(a) Ep. Cler. Rom. ad S. Cypr. 31. (b) Orig. hom. 2. in Psal. 38. Socr. 5. c. 11. S. Leo Ep. 136. S. Cypr. *ad Anton.* p. 146.

Bekehrung dauerhaft wäre. Die Bekeh-
derjenigen wurde ebenfalls für verdächtig
ten, die dieſelbe bis in die äußerſten Nöthen
Krankheit verſchoben, und wenn ſie wie-
neſen ſind, mußten ſie die Buße nach den
nſatzungen erfüllen (a).

Viele wirkten öffentliche Buße, ohne daß
igentlich wußte, was für Sünden ſie be-
t; und viele wirkten ſie in Geheim auch
ße Verbrechen, z. B. die Weiber wegen
jenen, und ihren Männern noch verborge-
Ehebrüchen, und andere, deren öffentliche
ein allzugroßes Aergerniß veranlaſſet,
enen die Offenbarung ihrer Verbrechen
ben würde gekoſtet haben. Aber das Fa-
Bethen, Wachen, auf der Erde ſchlafen,
los aus Andacht, war bey den Chriſten
gewöhnliche Sache, daß es niemand ein-
fragen, warum ſie dieſes thaten (b). Die
er Buße wurde nach Beſchaffenheit der
en beſtimmt, doch war auch hierinnen
rſchiedenen Gebräuchen der Kirchen und
mſtänden der Zeit einiger Unterſchied;
die älteſten Bußgeſetze der Kirche waren
nein die ſtrengſten. Ein Diebſtahl mußte
fahre, die Hurerey ſieben, ein Meyneid
er Ehebruch fünfzehen, ein Todtſchlag
g, der Abfall vom Glauben das ganze
Leben

Aug. Serm. 57. de temp. Conc Araſ. I. c. 3.
a. IV. Can. 76. 78. (b) S. Aug. Ep. 118. ad
S. Proſper 2. contempl. c. 7. S. Leo ep. 80. &
d Ruſt. c. 2. S. Baſil. ad Amphiloch. c. 54.

ihren Schmerzen und Peinen, und wünscht sich, daran Theil zu haben. Sie küßten ihr Ketten, verbanden ihre Wunden, und verschafften ihnen alle Bequemlichkeiten, an denen es ihnen gebrach, als Betten, Kleider, Labungen, daß Tertullian sich beklagte, daß man in diesen Gefängnissen wohllebte (a). Die Rechtgläubigen sparten bey dieser Gelegenheit nichts; wenn ihnen der Zutritt versagt wurde, suchten sie die Kerkermeister und die Wache mit Geld zu gewinnen. Sie ließen sich nicht abschrecken durch das harte Verfahren, so sie dieserwegen ausstehen hatten, sie übertrugen alle Schmähworte und Streiche, sie blieben ganz geduldig bey der Thür des Gefängnisses, ja sie wacheten daselbst ganze Nächte hindurch, bis sie den so günstigen Augenblick erwarteten, ihrer christlichen Liebe ein Genüge leisten zu können. Wenn ihnen gestattet wurde, in die Gefängnisse hinein zu gehen, sahen sie dieselbe als Kirchen an, die durch die Gegenwart der Heiligen eingeweihet wären; sie verrichteten allda ihr Gebeth, und die Priester kamen dahin, das heilige Meßopfer zu verrichten, um den Bekennern Christi den Trost zu machen, daß sie nicht von dieser Welt hinscheiden müßten, ohne vorher mit dem Leibe und Blute Jesu Christi gestärket zu werden, wie der heilige Cyprianus redet (b). Wenn ein Bischof oder ein Priester in dem Gefängnisse war, versammelten sich die Rechtgläubige alldort, um die

Gele-

(a) Tertull. 2. ad uxor. c. 4. de jejun. c. 12.
(b) S. Cypr. Ep. 5. & 6.

ıheit nicht zu verſäumen, das heilige
ıahl zu empfangen, und mit ſich nach
ju tragen. In dieſen Vorfallenheiten
ın das Aeußerſte. Es gab Biſchöffe,
aus Mangel eines Altars, auf den Han-
Diaconen conſecriret haben; und dem
lutzeugen, dem heiligen Lucian von An-
mußte ſeine Bruſt ſtatt des Altars die-
ıßen er dergeſtalt angebunden war, daß
ıicht bewegen konnte. Man kann leicht
ı, wie nachdrücklich jene Ermahnungen
ſprüche werden geweſen ſeyn, mit wel-
:ſe heiligen Meßopfer begleitet wurden.
nze Kirche verehrte dieſe heilige Gefange-
:ichſam als trügen ſie wirklich ſchon die
ſche Marterkrone auf dem Haupte. Sie
bey den Biſchöffen in großem Anſehen,
ınten durch ihr Vorwort denjenigen, die
hwachheit von dem Glauben abgefallen
ınade und Verzeihung erlangen, derge-
ıß man gezwungen war, einigen Marty-
e hierinnfalls mehr Eifer als Beſcheiden-
eigten, mit ihren Recommendationen
zu thun (a).

XXII. §.

ie Sorgfalt für die Reliquien.

Chriſten folgten den heiligen Martyrern
s in jene Orte nach, wo ſie gepeiniget

. 3. Hiſt. c. 13. S. Cypr. de lapſ. 13. ep. 10. 2. &c.

wurden, ja sie begleiteten dieselben bis auf den Richtplatz, wo das Todesurtheil an ihnen vollzogen wurde, welches gemeiniglich außer der Stadt geschah. Die meisten aus den heiligen Martyrern, nachdem sie die Peinen entweder durch ein Wunder, oder durch ihre natürlichen Kräften überstanden, haben ihr Leben unter dem Schwertstreiche geendiget. Die Rechtgläubigen liefen haufenweise herbey, um sie zu bewundern, und sich durch ihr Beyspiel zu stärken. Sie merkten ihre letzten Worte, so gemeiniglich ein Gebeth waren, wie z. B. jenes des heiligen Polycarpus, wovon in dem Sendschreiben der Kirche zu Smyrna Meldung geschieht; wie auch jener Hymnus, den der heilige Anthenogenus, ein alter Gottesgelehrter, der in dem nämlichen Jahrhunderte mit dem heiligen Polycarpus gelebet, bevor er in das Feuer geworfen wurde, ganz freudig abgesungen, und seinen Jüngern schriftlich hinterlassen hat (a). Die heiligen Martyrer wurden auch von den anwesenden Christen oft zur Standhaftigkeit aufgemuntert. Origenes hat bey dergleichen Gelegenheiten sein Leben nicht nur einmal in Gefahr gesetzt; ja vielen wurde nur darum die Marter zu theil, weil sie andern Muth zugesprochen haben, wie es jenen begegnet ist, von denen in einem Sendschreiben des heiligen Dionysius von Alexandria und in dem berühmten Sendschreiben der Kirche zu Wien gedacht wird (b).

Die

(a) Ap. Euseb. 4. Hist. 15. Martyrol. 18. Jan.
(b) Ap. Eus. 4. dist. 34. Euseb. 5. hist. 1.

Die Christen scheueten sich nicht, den heili-
Martyrern während ihren Peinen an der
e zu stehen, um das Blut, so aus ihren
iden herabfloß, mit Tüchern oder Schwäm-
aufzufangen, und dasselbe in gläsernen
alen aufzubehalten, die sie hernach in die
ver setzten. Sieben Weiber haben sich den
tertod zugezogen, weil sie die Blutstropfen
iligen Basilius auf solche Weise gesammelt
i: und als der heilige Cyprian enthauptet
e, breiteten die Christen Tücher um ihn her,
t sie sein Blut auffangen möchten (a). Eben
ße Sorgfalt wendeten sie auch an, die Lei-
r heiligen Martyrer zu überkommen, oder
Ueberbleibsel zu sammeln; denn es blieb
chts als Aschen oder einige Gebeine übrig,
sie nämlich verbrennet, oder den wilden
en sind vorgeworfen worden, daher der
e Reliquien seinen Ursprung hat. Sie
sich keine Kosten gereuen, um dieselbigen
en Henkersknechten zu erkaufen, und ehr-
i begraben, sie büßten oft selbst ihr Leben
ein. Einige wurden getödtet, weil sie die Lei-
r heiligen Martyrer geküßt, oder dieselben
hrem Tode von der Beschimpfung bewah-
eil sie solche aufgesucht und begraben haben.
e wurden in eben jene Pfützen geworfen,
us sie die heiligen Leiber gezogen haben.
heiligen Theodorus, einem Gastwirthe, hat
s Leben gekostet, daß er die Leiber von sie-

art. Rom. 3. Febr. Pont. Diacon. Acta SS.
rnei, &c. S. Bonifac.

ben Jungfrauen aus dem Teiche gezogen, in welchem sie ertränket worden. Die Jünger des heiligen Ignatius brachten seine Reliquien von Rom bis nach Antiochia zurück (a).

Diese Sorgfalt der Christen für die Reliquien erweckte bey den Heyden die Wuth, die Leiber der heiligen Martyrer nach ihrem Tode zu zerstreuen und aus dem Wege zu räumen, um so mehr, weil sie glaubten, die Hoffnung einer zukünftigen Auferstehung dadurch gänzlich zu zernichten (b). Ihr schmäuchelt euch, sagten sie, daß eure Leiber bis auf den Tag, da ihr mit denselben euch wieder zu vereinigen hoffet, verbleiben, unterdessen aber von den Weibern, welche ihr mit euern Träumereyen bethört habt, einbalsamirt, und in köstlichen Zeugen sollen aufbehalten werden; allein wir werden hievor schon Sorge tragen. Sie gaben dann dieselbe den wilden Thieren zu fressen, sie vermengten sie mit den Leibern der Fechter oder anderer Missethäter, sie henkten ihnen große Steine an, und versenkten sie in das Wasser, oder sie verbrennten dieselbe, und streuten ihre Aschen in die Luft (c). Aber ungeachtet aller dieser Vorsorgen wurden doch die meisten Reliquien erhalten, entweder durch den

(a) Martyrol. Rom. 17. Febr. de S. Julian. 7. Dec. de S. Agathone. 15 Mart. de S. Nicandro. 21. Aug. de S. Paterno. Acta S. Theod. S Hier. de Scr. S. Chrys. de S. Ign. (b) V. Roma subterran. L. 1. c. 2. 3. &c. Ep. Eccl. Vienn. apud Euseb. 5. c. 1. (c) Acta SS. Tharaci &c. in fin. Prud. de S. Vinc.

großen Eifer der Christen, oder durch Wun-
erke, welche Gott in diesem Falle ofter-
n gewirket hat. Man ehrte die Gräber
eiligen Martyrer, so bald sie in denselben
legt wurden. Viele sind ergriffen, und
Marter gezogen worden, weil sie bey den
ächnissen der heiligen Martyrer gewachet,
het, oder derselben Gedächtnißtage gehalten
, welches jährlich geschah, wie Tertullian
der heilige Cyprian bezeugen; deswegen
e auch der Tag ihres Hinscheidens sorg-
aufgezeichnet.

XXIII. §.

Von den Bekennern.

jenigen, die man nicht tödten wollte, wur-
den entweder relegirt, oder auf jene Art der
annung des Landes verwiesen, so die Rö-
deportatio nennten, und den sittlichen und
rlichen Tod nach sich zog. Man schickte
Verwiesene in die unbewohntesten Inseln,
n die barbarischen Länder, an die äußersten
zen des Reichs. Die Relegation war für
nen von einem höhern Stande, die De-
tion für die Geringere. Die gar Gemei-
ourden zu öffentlichen Arbeiten, besonders
Bergwerken verdammt; sie waren Scla-
es Staats, und gemeiniglich auf der Stir-

artyrol. 17. Jan. de SS. Diodor. &c. 14. Febr. SS. Proculo &c. 23. Jan. de S. Emerent. Tert. Coropa c. 3. S. Cypr. Ep. 14.

ne mit einem glüenden Eisen gebrandmarket, damit man sie sogleich erkennete, wenn sie etwa durch die Flucht entwischen wollten (a). Sie trugen allezeit Ketten an den Füßen, man gab ihnen schlecht zu essen, sie waren schlecht bekleidet, sie wurden oft geschlagen, und sehr übel gehalten; mit einem Worte, ihr Stand war wenigstens so elend, als derjenigen ist, die zu unsern Zeiten auf die Galeeren geschmiedet werden (b). Die Christen stunden ihnen mit aller Sorgfalt bey, und erleichterten ihnen ihre Beschwerden, so viel sie konnten (c). Diejenigen, die in diesem Stande für den Glauben starben, wurden in die Zahl der Martyrer gesetzt; und die aus dem Elende oder aus ihrer Dienstbarkeit zurück kamen, wurden unter die Beichtiger oder Bekenner gerechnet; denn diesen Namen gab man denen, die um des Glaubens willen etwas widriges ausgestanden, und überhaupt allen, die denselben öffentlich vor den Richtern bekennet haben. Man erwies ihnen die ganze übrige Zeit ihres Lebens große Ehren, und sie wurden oft zur Belohnung mit den heiligen Weihen begabet (d).

XXIV. §.

Die Excommunication.

Diejenigen, so der Verfolgung unterlegen, und von dem Glauben, auch aus Schwachheit oder wegen allzuheftigen Peinen abgefallen sind, wur-

(a) Inscript. (b) S. Cypr. Ep. 77. (c) Const. Apost. 5. c. 1. 3. (d) S. Cypr. Ep. 38. 40.

m auf lateinisch Lapsi genennet, das ist, Ge-
le; und wenn sie nicht öffentliche Buße
n, wurden sie mit dem Kirchenbanne be-
Die Excommunication bestund hierinnen,
nen nicht nur aller Gebrauch der Sacra-
benommen, sondern auch der Eintritt in
che und alle Gemeinschaft mit den Recht-
igen verbothen war (a). Man aß und re-
it ihnen nicht, man floh sie, gleich denen,
it einer ansteckenden Krankheit behaftet
Wie dann auch der heilige Paulus be-
(b), daß man die gottlosen Christen mit
größerer Sorgfalt fliehen solle, als die Hey-
lbst, deren Umgang man dazumal nicht
ch entbehren konnte, außer man hätte die
und das Leben verlassen müssen. So ver-
nan nicht nur mit jenen, welche wieder zur
tterey übergiengen, sondern auch mit den
n, Abtrünnigen, und mit allen offenen
dern (c). Denn es hat auch in den besten
i der Kirche böse Christen gegeben: der
e Paulus beklaget sich in einem Sendschrei-
n die Korinthier wider viele, die über ihre
igene Unzuchten keine Buße gewirket; und
em andern an die Philippenser, daß viele
vandeln, daß man sie billig als Feinde des
ges Christi nennen kann (d). Alle diese
waren von der Gemeinschaft der Recht-
igen abgesondert, und nur den Bischöffen

nst. ap. 5. c. 2. (b) 1. Cor. V. 9. (c) Orig.
elf. L. 7. in Matth. Tract. 35. in Jerem. hom. 9.
. Cor. XII. 21. Phil. III. 18.

und Priestern war erlaubt, mit ihnen umzugehen, um sie zur Bekehrung aufzumuntern, so lang noch eine Hoffnung derselben übrig war. Unterdessen wurden sie doch von dem Gebethe nicht ausgeschlossen. Siehe! so begegnete man denjenigen, die kein Verlangen trugen, durch die Buße mit der Kirche sich auszusöhnen (a).

XXV. §.

Die Buße.

Die die Buße ausdrücklich verlangten, wurden mit großer Liebe, aber zugleich auch mit großer Behutsamkeit angenommen. Man gab ihnen zu verstehen, daß dieß eine Gnade wäre, die nicht leichtlich jemanden ertheilet würde; man prüfte sie vorhero durch einigen Verschub, ob ihre Bekehrung wahrhaft und dauerhaft sey. Dem Bischoffe stund es zu, für die große Sünden die Buße zu bestimmen; er that den Ausspruch, ob der Sünder durfte zugelassen werden, wie lang die Buße dauern, und ob sie heimlich oder öffentlich geschehen soll; ob es der Kirche zur Auferbauung gereiche, wenn er sogar eine öffentliche Beicht ablegte; denn insgemein wurde dieselbe dem Priester nur in Geheim entrichtet (b). Junge Leute wurden nicht so leicht zur Buße gelassen, weil man wegen Gebrechlichkeit ihres Alters in Sorgen stund, ob ihre

(a) Ep. Cler. Rom. ad S. Cypr. 31. (b) Orig. hom. 2. in Psal. 38. Socr. 5. c. 11. S. Leo Ep. 136. S. Cypr. ad Anton. p. 146.

Bekehrung dauerhaft wäre. Die Bekeh-
derjenigen wurde ebenfalls für verdächtig
ten, die dieſelbe bis in die äußerſten Nöthen
Krankheit verſchoben, und wenn ſie wie-
neſen ſind, mußten ſie die Buße nach den
nſatzungen erfüllen (a).
Viele wirkten öffentliche Buße, ohne daß
igentlich wußte, was für Sünden ſie be-
n; und viele wirkten ſie in Geheim auch
oße Verbrechen, z. B. die Weiber wegen
genen, und ihren Männern noch verborge-
hebrüchen, und andere, deren öffentliche
ein allzugroßes Aergerniß veranlaſſet,
enen die Offenbarung ihrer Verbrechen
ben würde gekoſtet haben. Aber das Fa-
Bethen, Wachen, auf der Erde ſchlafen,
los aus Andacht, war bey den Chriſten
gewöhnliche Sache, daß es niemand ein-
fragen, warum ſie dieſes thaten (b). Die
er Buße wurde nach Beſchaffenheit der
en beſtimmt, doch war auch hierinnen
erſchiedenen Gebräuchen der Kirchen und
mſtänden der Zeit einiger Unterſchied;
die älteſten Bußgeſetze der Kirche waren
nein die ſtrengſten. Ein Diebſtahl mußte
Jahre, die Hurerey ſieben, ein Meyneid
der Ehebruch fünfzehen, ein Todtſchlag
ig, der Abfall vom Glauben das ganze
Leben

Aug. Serm. 57. de temp. Conc Arauſ. I. c. 3.
h. IV. Can. 76. 78. (b) S. Aug. Ep. 118. ad
S. Proſper 2. contempl. c. 7. S. Leo ep. 80. &
ad Ruſt. c. 2. S. Baſil. ad Amphiloch. c. 58.

Leben hindurch gebüßet werden, wie der heilige Baſilius anmerket (a).

Denen die öffentliche Buße auferlegt war, dieſe mußten ſich am erſten Tage der vierzigtägigen Faſten vor der Kirchenthür einſtellen, und zwar in ſchlechten, abgenützten und zerriſſenen Kleidern; denn ſo pflegte man ſich bey den Alten, nicht nur bey den Juden, wie ich anderswo ſchon gemeldet, ſondern auch bey den Griechen und Römern, bis zu dem Ende des vierten Jahrhunderts der Kirche, in der Trauer zu kleiden. Da ſie in die Kirche kamen, ſtreute ihnen der Biſchoff die Aſchen auf das Haupt, und gab ihnen Bußgürteln, mit denen ſie ſich umgürten mußten, hierauf blieben ſie auf der Erden liegen, während daß der Biſchoff, die Cleriſey und das geſammte Volk knieend für ſie das Gebeth verrichteten. Der Biſchoff hielt ihnen ſodann eine Ermahnungsrede, womit er ihnen anzeigte, daß er ſie auf eine Zeit aus der Kirche ausſchließen werde, gleichwie Gott den Adam wegen ſeiner Sünde aus dem Paradieſe verjaget hat, er ſprach ihnen zugleich Muth ein, und ermunterte ſie, auf die Barmherzigkeit Gottes ihre Hoffnung zu ſetzen. Endlich ſchaffte er ſie auch wirklich aus der Kirche, und die Thür wurde alſogleich vor ihnen zugeſchloſſen (b). Die Büßer blieben gemeiniglich eingeſchloſſen, und beſchäff-

(a) Ep. 3. Can. ad Amphiloch. c. 56. &c. (b) S. Hier. Epitaph. Fabiolæ. Sozom. 7. hiſt. c. 16. L. 1. Sacr. rom. Eccl. n. 16. Tert. de Pœnit. c. 11. de Pudic. c. 13. S. Chryſ. de Compunct. t. 6. p. 150.

tigten ſich mit allerhand mühſamen Arbei-
). Sie mußten täglich, oder doch ſehr oft,
Waſſer und Brod faſten, oder ein anderes
der Abtödtung auf ſich nehmen, nämlich
Maaß ihrer Sünde, ihre Kräften und
Eifers. Sie mußten lange Zeit knieend,
uf der Erde liegend, bethen, wachen, auf
: Erde ſchlafen, Almoſen geben, ſo viel es
Vermögen zuließ. Zur Zeit der Buße ent-
ı ſie ſich nicht nur von allen Ergötzungen,
:n auch von allen Unterredungen, Geſchäff-
d Umgang, ſogar mit den Rechtgläubi-
wenn es nicht die größte Noth erfoderte.
iengen nicht aus, außer an Feſt- oder Sta-
gen, an denen ſie ſich bey der Kirchthüre
)en mußten, welches ſie eine Zeitlang be-
teten, bis ſie endlich in die Kirche eingelaſ-
urden, um die geiſtliche Leſungen und die
gten anzuhören, doch mit dem Auftrage,
or dem Gebethe wieder hinaus zu bege-
)). Nach einiger Zeit wurden ſie zu dem
he mit den Rechtgläubigen zugelaſſen, wel-
e aber auf der Erde liegend verrichten muß-
ı man ihnen endlich auch gleich allen andern
zu ſtehen erlaubte (c). Man unterſchied
ı den übrigen Rechtgläubigen auch noch
ne andere Weiſe, indem man ihnen in der
: die linke Seite anwies (d). Es waren
ier Stellen der Büßer, nämlich die wei-
nende,

). Sac. ibid. (b) S. Ambr. L. Pœnit. c. 16.
iit. rom. tit. 1. c. 11. (c) S. Elig. hom. 8.
ms. Ancyr.

nende, die zuhörende, die zur Erde liegende und die stehende, das ist, die stehend betheten; und die ganze Zeit der Buße war in diese vier Stände abgetheilet, welche wir schon zur Zeit des heiligen Gregorii Thavmaturgi um das Jahr 260 aufgezeichnet finden.

Also mußte sich z. B. derjenige, welcher einen freywilligen Todtschlag begangen, vier Jahre unter den Weinenden aufhalten, das ist, er mußte zu den Stunden des Gebethes vor der Kirchthüre stehen, nicht in dem Vorhause, sondern unter freyem Himmel. Er war mit einem Bußkleide angethan, sein Haupt war mit Aschen bestreut, und er ließ sich die Haare wachsen. In diesem Stande nun bath er die Rechtläubigen, die in die Kirche giengen, daß sie sich seiner erbarmen, und für ihn bethen möchten. Und es bethete auch die ganze Kirche in der That für die Büßenden, wie sie es annoch zur Zeit der heiligen Fasten beobachtet. Die fünf folgenden Jahre war er unter den Zuhörern; er durfte zwar in die Kirche gehen, um den Unterrichtungen beyzuwohnen, aber im übrigen mußte er sich mit den Katechumenen in dem Vorhause aufhalten, und nicht von dannen gehen, bevor das Gebeth seinen Anfang genommen. Von diesem kam er in den dritten Stand, und bethete mit den Rechtgläubigen, aber in dem nämlichen Orte nahe bey der Kirchthüre auf dem Boden liegend, und gieng mit den Katechumenen wieder hinaus. Nachdem er sieben Jahre in diesem Stande zugebracht, gieng er zu dem letzten über, in welchem

er vier Jahre verharrte, dem Gebethe der gläubigen beywohnte, und wie andere, ſtethete; doch wurde ihnen nicht geſtattet, n zu opfern, noch das heilige Abendmahl pfangen. Nachdem er nun die zwanzig ſeiner Buße zu Ende gebracht, wurde er um zur Gemeinſchaft der heiligen Geheimas iſt, zum Genuße des allerheiligſten Arraments zugelaſſen (a).

fünfzehn Bußjahre des Ehebruchs gienihrer Maaß eben ſo vorbey. Er war ahre unter den Weinenden, fünf Jahre den Zuhörenden, vier Jahre bethete er e liegend, und zwey Jahre ſtehend; und inem Verhältniſſe von andern Sündern n. Während dieſer Zeit kam der Biſters, um die Büßenden zu beſuchen, oder kte ihnen einen Prieſter zu, der ſie examind mit ihnen nach eines jeden Beſchafhandelte, welches er auch mit großer alt und Aemſigkeit that. Einige erte er, oder jagte ihnen Furcht und Schre, andere tröſtete er; mit einem Worte, lte ſolche Mittel, welche dem Büßer und Sünde angemeſſen waren; denn die Biſahen die Buße als eine geiſtliche Arzeney waren der Meynung, daß zur Heilung le wenigſtens eben ſo viele Wiſſenſchaft, denheit, Geduld und Fleiß erfodert werde,

(a) Can. 56. Append. ad Ep. 5. S. Greg. Thaum. Ambr. de Pœnit. L. 1. c. 7. 15. L. 2. c. 7. 10.

ben Jungfrauen aus dem Teiche gezogen, in welchem sie ertränket worden. Die Jünger des heiligen Ignatius brachten seine Reliquien von Rom bis nach Antiochia zurück (a).

Diese Sorgfalt der Christen für die Reliquien erweckte bey den Heyden die Wuth, die Leiber der heiligen Martyrer nach ihrem Tode zu zerstreuen und aus dem Wege zu räumen, um so mehr, weil sie glaubten, die Hoffnung einer zukünftigen Auferstehung dadurch gänzlich zu zernichten (b). Ihr schmäuchelt euch, sagten sie, daß eure Leiber bis auf den Tag, da ihr mit denselben euch wieder zu vereinigen hoffet, verbleiben, unterdessen aber von den Weibern, welche ihr mit euern Träumereyen bethört habt, einbalsamirt, und in köstlichen Zeugen sollen aufbehalten werden; allein wir werden hievor schon Sorge tragen. Sie gaben dann dieselbe den wilden Thieren zu fressen, sie vermengten sie mit den Leibern der Fechter oder anderer Missethäter, sie henkten ihnen große Steine an, und versenkten sie in das Wasser, oder sie verbrennten dieselbe, und streuten ihre Aschen in die Luft (c). Aber ungeachtet aller dieser Vorsorgen wurden doch die meisten Reliquien erhalten, entweder durch den

(a) Martyrol. Rom. 17. Febr. de S. Julian. 7. Dec. de S. Agathone. 15 Mart. de S. Nicandro. 21. Aug. de S. Paterno. Acta S. Theod. S Hier. de Ser. S. Chrys. de S. Ign. (b) V. Roma subterran. L. 1. c. 2. 3. &c. Ep. Eccl. Vienn. apud Euseb. 5. c. 1. (c) Acta SS. Tharaci &c. in fin. Prud. de S. Vinc.

großen Eifer der Christen, oder durch Wun-
erke, welche Gott in diesem Falle ofter-
n gewirket hat. Man ehrte die Gräber
eiligen Martyrer, so bald sie in denselben
elegt wurden. Viele sind ergriffen, und
Marter gezogen worden, weil sie bey den
ächnissen der heiligen Martyrer gewachet,
het, oder derselben Gedächtnißtage gehalten
n, welches jährlich geschah, wie Tertullian
der heilige Cyprian bezeugen; deswegen
e auch der Tag ihres Hinscheidens sorg-
aufgezeichnet.

XXIII. §.

Von den Bekennern.

ejenigen, die man nicht tödten wollte, wur-
den entweder relegirt, oder auf jene Art der
annung des Landes verwiesen, so die Rö-
Deportatio nennten, und den sittlichen und
rlichen Tod nach sich zog. Man schickte
Verwiesene in die unbewohntesten Inseln,
n die barbarischen Länder, an die äußersten
zen des Reichs. Die Relegation war für
onen von einem höhern Stande, die De-
ation für die Geringere. Die gar Gemei-
vurden zu öffentlichen Arbeiten, besonders
n Bergwerken verdammt; sie waren Scla-
es Staats, und gemeiniglich auf der Stir-

lartyrol. 17. Jan. de SS. Diodor. &c. 14. Febr. SS. Proculo &c. 23. Jan. de S. Emerent. Tert. Coropa c. 3. S. Cypr. Ep. 14.

ne mit einem glüenden Eiſen gebrandmarket, damit man ſie ſogleich erkennete, wenn ſie etwa durch die Flucht entwiſchen wollten (a). Sie trugen allezeit Ketten an den Füßen, man gab ihnen ſchlecht zu eſſen, ſie waren ſchlecht bekleidet, ſie wurden oft geſchlagen, und ſehr übel gehalten; mit einem Worte, ihr Stand war wenigſtens ſo elend, als derjenigen iſt, die zu unſern Zeiten auf die Galeeren geſchmiedet werden (b). Die Chriſten ſtunden ihnen mit aller Sorgfalt bey, und erleichterten ihnen ihre Beſchwerden, ſo viel ſie konnten (c). Diejenigen, die in dieſem Stande für den Glauben ſtarben, wurden in die Zahl der Martyrer geſetzt; und die aus dem Elende oder aus ihrer Dienſtbarkeit zurück kamen, wurden unter die Beichtiger oder Bekenner gerechnet; denn dieſen Namen gab man denen, die um des Glaubens willen etwas widriges ausgeſtanden, und überhaupt allen, die denſelben öffentlich vor den Richtern bekennet haben. Man erwies ihnen die ganze übrige Zeit ihres Lebens große Ehren, und ſie wurden oft zur Belohnung mit den heiligen Weihen begabet (d).

XXIV. §.

Die Excommunication.

Diejenigen, ſo der Verfolgung unterlegen, und von dem Glauben, auch aus Schwachheit oder wegen allzuheftigen Peinen abgefallen ſind, wur-

(a) Inſcript. (b) S. Cypr. Ep. 77. (c) Conſt. Apoſt. 5. c. 1. 3. (d) S. Cypr. Ep. 38. 40.

n auf lateiniſch Lapſi genennet, das iſt, Ge-
e; und wenn ſie nicht öffentliche Buße
n, wurden ſie mit dem Kirchenbanne be-
Die Excommunication beſtund hierinnen,
nen nicht nur aller Gebrauch der Sacra-
benommen, ſondern auch der Eintritt in
che und alle Gemeinſchaft mit den Recht-
igen verbothen war (a). Man aß und re-
it ihnen nicht, man floh ſie, gleich denen,
it einer anſteckenden Krankheit behaftet
Wie dann auch der heilige Paulus be-
(b), daß man die gottloſen Chriſten mit
rößerer Sorgfalt fliehen ſolle, als die Hey-
lbſt, deren Umgang man dazumal nicht
ch entbehren konnte, außer man hätte die
und das Leben verlaſſen müſſen. So ver-
nan nicht nur mit jenen, welche wieder zur
tterey übergiengen, ſondern auch mit den
n, Abtrünnigen, und mit allen offenen
dern (c). Denn es hat auch in den beſten
1 der Kirche böſe Chriſten gegeben: der
e Paulus beklaget ſich in einem Sendſchrei-
n die Korinthier wider viele, die über ihre
igene Unzuchten keine Buße gewirket; und
iem andern an die Philippenſer, daß viele
vandeln, daß man ſie billig als Feinde des
zes Chriſti nennen kann (d). Alle dieſe
waren von der Gemeinſchaft der Recht-
ɔigen abgeſondert, und nur den Biſchöffen

onſt. ap. 5. c. 2. (b) 1. Cor. V. 9. (c) Orig. Celſ. L. 7. in Matth. Tract. 35. in Jerem. hom. 9. 1. Cor. XII. 21. Phil. III. 18.

und Priestern war erlaubt, mit ihnen umzugehen, um sie zur Bekehrung aufzumuntern, so lang noch eine Hoffnung derselben übrig war. Unterdessen wurden sie doch von dem Gebethe nicht ausgeschlossen. Siehe! so begegnete man denjenigen, die kein Verlangen trugen, durch die Buße mit der Kirche sich auszusöhnen (a).

XXV. §.

Die Buße.

Die die Buße ausdrücklich verlangten, wurden mit großer Liebe, aber zugleich auch mit großer Behutsamkeit angenommen. Man gab ihnen zu verstehen, daß dieß eine Gnade wäre, die nicht leichtlich jemanden ertheilet würde; man prüfte sie vorhero durch einigen Verschub, ob ihre Bekehrung wahrhaft und dauerhaft sey. Dem Bischoffe stund es zu, für die große Sünden die Buße zu bestimmen; er that den Ausspruch, ob der Sünder durfte zugelassen werden, wie lang die Buße dauern, und ob sie heimlich oder öffentlich geschehen soll; ob es der Kirche zur Auferbauung gereiche, wenn er sogar eine öffentliche Beicht ablegte; denn insgemein wurde dieselbe dem Priester nur in Geheim entrichtet (b). Junge Leute wurden nicht so leicht zur Buße gelassen, weil man wegen Gebrechlichkeit ihres Alters in Sorgen stund, ob ihre

(a) Ep. Cler. Rom. ad S. Cypr. 31. (b) Orig. hom. 2. in Psal. 38. Socr. 5. c. 11. S. Leo Ep. 136. S. Cypr. ad Anton. p. 146.

Bekehrung dauerhaft wäre. Die Bekeh-
derjenigen wurde ebenfalls für verdächtig
ten, die dieſelbe bis in die äußerſten Nöthen
Krankheit verſchoben, und wenn ſie wie-
neſen ſind, mußten ſie die Buße nach den
nſatzungen erfüllen (a).

Viele wirkten öffentliche Buße, ohne daß
igentlich wußte, was für Sünden ſie be-
n; und viele wirkten ſie in Geheim auch
oße Verbrechen, z. B. die Weiber wegen
genen, und ihren Männern noch verborge-
hebrüchen, und andere, deren öffentliche
ein allzugroßes Aergerniß veranlaſſet,
enen die Offenbarung ihrer Verbrechen
ben würde gekoſtet haben. Aber das Fa-
Bethen, Wachen, auf der Erde ſchlafen,
los aus Andacht, war bey den Chriſten
gewöhnliche Sache, daß es niemand ein-
fragen, warum ſie dieſes thaten (b). Die
er Buße wurde nach Beſchaffenheit der
en beſtimmt, doch war auch hierinnen
erſchiedenen Gebräuchen der Kirchen und
mſtänden der Zeit einiger Unterſchied;
die älteſten Bußgeſetze der Kirche waren
nein die ſtrengſten. Ein Diebſtahl mußte
Jahre, die Hurerey ſieben, ein Meyneid
der Ehebruch fünfzehen, ein Todtſchlag
ig, der Abfall vom Glauben das ganze
Leben

Aug. Serm. 57. de temp. Conc Arauſ. I. c. 3.
h. IV. Can. 76. 78. (b) S. Aug. Ep. 118. ad
S. Proſper 2. contempl. c. 7. S. Leo ep. 80. &
ad Ruſt. c. 2. S. Baſil. ad Amphiloch. c. 52.

Leben hindurch gebüßet werden, wie der heilige Basilius anmerket (a).

Denen die öffentliche Buße auferlegt war, diese mußten sich am ersten Tage der vierzigtägigen Fasten vor der Kirchenthür einstellen, und zwar in schlechten, abgenützten und zerrissenen Kleidern; denn so pflegte man sich bey den Alten, nicht nur bey den Juden, wie ich anderswo schon gemeldet, sondern auch bey den Griechen und Römern, bis zu dem Ende des vierten Jahrhunderts der Kirche, in der Trauer zu kleiden. Da sie in die Kirche kamen, streute ihnen der Bischoff die Aschen auf das Haupt, und gab ihnen Bußgürteln, mit denen sie sich umgürten mußten, hierauf blieben sie auf der Erden liegen, während daß der Bischoff, die Clerisey und das gesammte Volk knieend für sie das Gebeth verrichteten. Der Bischoff hielt ihnen sodann eine Ermahnungsrede, womit er ihnen anzeigte, daß er sie auf eine Zeit aus der Kirche ausschließen werde, gleichwie Gott den Adam wegen seiner Sünde aus dem Paradiese verjaget hat, er sprach ihnen zugleich Muth ein, und ermunterte sie, auf die Barmherzigkeit Gottes ihre Hoffnung zu setzen. Endlich schaffte er sie auch wirklich aus der Kirche, und die Thür wurde alsogleich vor ihnen zugeschlossen (b). Die Büßer blieben gemeiniglich eingeschlossen, und beschäff-

(a) Ep. 3. Can. ad Amphiloch. c. 56. &c. (b) S. Hier. Epitaph. Fabiolæ. Sozom. 7. hist. c. 16. L. 1. Sacr. rom. Eccl. n. 16. Tert. de Pœnit. c. 11. de Pudic. c. 13. S. Chrys. de Compunct. t. 6. p. 150.

tigten ſich mit allerhand mühſamen Arbei-
). Sie mußten täglich, oder doch ſehr oft,
Waſſer und Brod faſten, oder ein anderes
der Abtödtung auf ſich nehmen, nämlich
Maaß ihrer Sünde, ihre Kräften und
Eifers. Sie mußten lange Zeit knieend,
uf der Erde liegend, bethen, wachen, auf
Erde ſchlafen, Almoſen geben, ſo viel es
Vermögen zuließ. Zur Zeit der Buße ent-
ſie ſich nicht nur von allen Ergötzungen,
n auch von allen Unterredungen, Geſchäff-
d Umgang, ſogar mit den Rechtgläubi-
wenn es nicht die größte Noth erfoderte.
iengen nicht aus, außer an Feſt- oder Sta-
gen, an denen ſie ſich bey der Kirchthüre
den mußten, welches ſie eine Zeitlang be-
teten, bis ſie endlich in die Kirche eingelaſ-
urden, um die geiſtliche Leſungen und die
gten anzuhören, doch mit dem Auftrage,
r dem Gebethe wieder hinaus zu bege-
). Nach einiger Zeit wurden ſie zu dem
he mit den Rechtgläubigen zugelaſſen, wel-
e aber auf der Erde liegend verrichten muß-
man ihnen endlich auch gleich allen andern
zu ſtehen erlaubte (c). Man unterſchied
den übrigen Rechtgläubigen auch noch
ne andere Weiſe, indem man ihnen in der
die linke Seite anwies (d). Es waren
ier Stellen der Büßer, nämlich die wei-
nende,

. Sac. ibid. (b) S. Ambr. L. Pœnit. c. 16.
it. rom. tit. 1. c. 11. (c) S. Elig. hom. 8.
ns. Ancyr.

nende, die zuhörende, die zur Erde liegende und die stehende, das ist, die stehend betheten; und die ganze Zeit der Buße war in diese vier Stände abgetheilet, welche wir schon zur Zeit des heiligen Gregorii Thavmaturgi um das Jahr 260 aufgezeichnet finden.

Also mußte sich z. B. derjenige, welcher einen freywilligen Todtschlag begangen, vier Jahre unter den Weinenden aufhalten, das ist, er mußte zu den Stunden des Gebethes vor der Kirchthüre stehen, nicht in dem Vorhause, sondern unter freyem Himmel. Er war mit einem Bußkleide angethan, sein Haupt war mit Aschen bestreut, und er ließ sich die Haare wachsen. In diesem Stande nun bath er die Rechtgläubigen, die in die Kirche giengen, daß sie sich seiner erbarmen, und für ihn bethen möchten. Und es bethete auch die ganze Kirche in der That für die Büßenden, wie sie es annoch zur Zeit der heiligen Fasten beobachtet. Die fünf folgenden Jahre war er unter den Zuhörern; er durfte zwar in die Kirche gehen, um den Unterrichtungen beyzuwohnen, aber im übrigen mußte er sich mit den Katechumenen in dem Vorhause aufhalten, und nicht von dannen gehen, bevor das Gebeth seinen Anfang genommen. Von diesem kam er in den dritten Stand, und bethete mit den Rechtgläubigen, aber in dem nämlichen Orte nahe bey der Kirchthüre auf dem Boden liegend, und gieng mit den Katechumenen wieder hinaus. Nachdem er sieben Jahre in diesem Stande zugebracht, gieng er zu dem letzten über, in welchem

er vier Jahre verharrte, dem Gebethe der gläubigen beywohnte, und wie andere, für ihn bethete; doch wurde ihnen nicht gestattet, mit zu opfern, noch das heilige Abendmahl zu empfangen. Nachdem er nun die zwanzig Jahre seiner Buße zu Ende gebracht, wurde er wieder um zur Gemeinschaft der heiligen Geheimnisse, das ist, zum Genuße des allerheiligsten Altarsaments zugelassen (a).

Die fünfzehn Bußjahre des Ehebruchs giengen nach ihrer Maaß eben so vorbey. Er war vier Jahre unter den Weinenden, fünf Jahre unter den Zuhörenden, vier Jahre bethete er unter die liegend, und zwey Jahre stehend; und in einem Verhältnisse von andern Sündern wie ihn. Während dieser Zeit kam der Bischofs, um die Büßenden zu besuchen, oder schickte ihnen einen Priester zu, der sie examinirte und mit ihnen nach eines jeden Beschaffenheit handelte, welches er auch mit großer Behutsamkeit und Aemsigkeit that. Einige ermahnte er, oder jagte ihnen Furcht und Schrecken ein, andere tröstete er; mit einem Worte, er wählte solche Mittel, welche dem Büßer und seiner Sünde angemessen waren; denn die Bischofe sahen die Buße als eine geistliche Arzeney an, und waren der Meynung, daß zur Heilung der Seele wenigstens eben so viele Wissenschaft, Klugheit, Geduld und Fleiß erfodert werde,

(a) Basil. Can. 56. Append. ad Ep. 5. S. Greg. Thaum. Ep. Ambr. de Pœnit. L. 1. c. 7. 15. L. 2. c. 7. 10.

de, als zur Genesung des Leibes, und daß die bösen Gewohnheiten nicht anders, als durch die Länge der Zeit, und durch eine genaue und ordentliche Lebensart können unterdrücket werden. Sie nahmen sich wohl in Acht, damit sie die Sünder durch eine allzugroße Schärfe nicht in die Verzweiflung stürzten, und also ihnen Anlaß gäben, der Welt und dem Heydenthume sich auf ein neues zu wiedmen; sie wußten aber auch zugleich ihrer Ungeduld Einhalt zu thun, weil sie wohl einsahen, wie schädlich eine gar zu voreilige Lossprechung sey. Die vollkommene Versöhnung wurde nur durch Thränen und durch werkthätige Besserung der Sitten, keineswegs aber durch Ungestümigkeit, noch weniger durch Drohungen erhalten; denn es war nicht leicht den Bischöffen eine Furcht einzujagen, welche gewohnt waren, den Verfolgungen der Heyden sich herzhaft entgegen zu setzen. Ihr Hauptgrundsatz war, an dem Heile fremder Seelen nach allen Kräften zu arbeiten, doch so, daß sie die Zeit mit jenen, die keine Hoffnung der Besserung gaben, nicht unnütz zu verzehren. Der Büßer kam von einem Grade zum andern, nicht eben wenn seine Zeit ausgelaufen, sondern wenn der Bischoff hiezu den Befehl ertheilet hat. Die Buße wurde aber auch aus besondern vorfallenden Ursachen abgekürzet, z. B. wegen dem außerordentlichen Eifer des Büßenden, wegen einer tödtlichen Krankheit, oder entstehender Verfolgung; denn in diesen Fällen waren sie überaus sorgfältig, daß sie keinen ohne Empfahung der hei-

n Sacramente ſterben ließen. Dieſe Ab-
g der gewöhnlichen Bußzeit, welche man
laß nennte, wurde, zur Zeit der Ver-
gen, auf die Fürbitte der gefangenen oder
Elend vertriebenen Glaubensbekennern,
verliehen. Wenn der Büßer währenden
hren vor empfangener Losſprechung
hat man doch ſeines Heils wegen gute
ung geſchöpft; man bethete für ihn, und
trichtete für ihn das heilige Meßopfer (a).
in es der Biſchoff für rathſam hielt, die
ganzlich zu enden, geſchah dieſes gemei-
mit Ende der Faſten, damit der Büßen-
ingehendem Oſterfeſte an den heiligen Ge-
ſſen Theil nehmen könnte. Am grünen
rstage ſtellten ſich die Büßer vor der
ure ein; der Biſchoff, nachdem er viele
e für ſie geſprochen, hieß ſie endlich wie-
die Kirche eingehen, auf Anſuchen des
ons, welcher ihm vorſtellte, daß dieſes
uemſte Zeit der Gnade ſey, und daß es
lligkeit erfodere, daß die Kirche zu eben
it, da ſie ihre Heerde durch die Neuge-
anwachſen ſieht, auch die verirrten Scha-
erum aufnähme. Der Biſchoff hielt
dann eine Anrede von der Barmherzig-
keit

(a) Tertul. de Orat. c. 19. Cypr. de Lapſ. p. 89. Epiſt. 55. ad Antonian. p. 84. Epiſt. 57. ad Cornel. p. 90. Epiſt. 58. ad Thibar. p. 93. Epiſt. 59. ad Rogat. p. 96. Epiſt. 60. ad Pleb. Carth. p. 98. Epiſt. 61. ad Pleb. Carth. p. 100. Epiſt. 62. ad Pleb. Carth. p. 102. Epiſt. 63. ad Pleb. Carth. p. 104. Epiſt. 64. ad Pleb. Carth. p.

chung. Worauf ſie ſich den Bart ſc
ließen, ihre Bußkleider ablegten, und glei
übrigen Chriſten wieder zu leben anfieng
Es iſt kein Zweifel, daß in dieſen äuße
Ceremonien nach Zerſchiedenheit der Ze
des Ortes mancher Unterſchied werde g
ſeyn; doch hatten ſie alle die nämliche A
und waren überaus dienlich, die Grö
Sünde, und die Beſchwerniß, von dem
wieder aufzuſtehen, begreiflich zu machen
auch diejenigen in der Gebühr zu erhalten,
die erſte Unſchuld noch nicht verlohren
Der heilige Auguſtinus ſagt: Wen
Menſch alſogleich zu der Glückſeligk
nes erſten Standes wieder gelangete,
de er den ſchweren Sündenfall für ei
ßes Spiel halten (b).

Wenn der Büßende während der B
ein neues Laſter begieng, mußte er die Buß
der von neuem anfangen; und wenn m

ihm ein heiliges Sacrament zu erheilen. wenn er nach empfangener Ledigſprechung ie neue Todſünde zurückfiel, wurde ihm gar eiliges Sacrament mehr ertheilt, denn er e zur öffentlichen Buße nur einmal zuge. Unterdeſſen bethete man zwar für ihn, ermahnte ihn, daß er ſich bekehren, und Hoffnung auf die unumſchränkte Barm- keit Gottes ſetzen ſollte. Ueberhaupt, wenn iederfälle gar zu vielfältig waren, gab man Buße wenig Glauben, ja es waren einige en, wegen denen er lebenslängliche Buße mußte, und ſo aufrichtig er dieſelbe auch te, wurde ihm doch die heilige Commu- niemals, als nur bey ſeinem Tode gerei). Die von dem Glauben abgefallen ſind, lsdann erſt die Buße begehren wollten, ſie ſich in einer Todesgefahr ſahen, wur- cht zugelaſſen; und obſchon man die Buße en Umſtänden keinem Sünder abſchlug, nan doch gegen ſolche Büßer wenig Ach- deren einziger Beweggrund die Furcht igen Strafen zu ſeyn ſchien. Welche ein- der Zahl der Büßenden geweſen, wenn h ſchon dlr Ledigſprechung und die Ver- ig erhalten haben, waren nicht mehr fä- heiligen Weihen zu empfangen, noch zu Amte in der Kirche erhoben zu werden. ein Prieſter oder ein Geiſtlicher eine Sün-

ug. Ep. 54. ad Maced. c. 7. Paſt. mund. 4. n. 3. em. 2. Strom. p. 385.

de begieng, die eine öffentliche Buße verdiente, wurde er blos seiner Würde entsetzt, und den übrigen Layen beygesellet, ohne ihn zu einer andern Buße anzuhalten, theils um ihn nicht zweymal zu strafen, theils auch aus Ehrerbiethung gegen das heilige Sacrament der Priesterweihe (a).

Man darf sich über diese alte Kirchendisciplin eben nicht so sehr verwundern, wenn man erwägen will, daß dergleichen Sünden, welche öffentlich mußten abgebüßet werden, gar selten gefunden wurden (b). Gleichwie ehrliebende, wohlerzogene und in der Welt angesehene Leute keine solche Laster zu begehen pflegen, wegen welchen sie der rachnehmenden Gerechtigkeit in die Hände geliefert, und zur schimpflichsten Todesstrafe könnten gezogen werden; also geschah es auch selten, daß die mit den auserlesensten und besten Unterrichten begabte Christen Ehebrüche, Todtschläge, oder andere Sünden begiengen, wodurch sie den Tod verdienet hätten. Die Heyden selbst erkennten es, daß die Christen allen sündhaften Wohllüsten entsagten. Der heydnische Richter hat dieses der heiligen Afra vorgeworfen, und Origenes sagt, daß dergleichen Laster bey wahrhaften Christen nicht angetroffen werden (c). Tertullianus behauptet, daß aus dem Unterschiede der Sitten die Katholiken von den Ketzern gar leicht zu unterschei-

(a) S. Cypr. Ep. 53. ad Anton. Conc. Arel. I. c. 2. Conc. Nicæn. can. 9. 10. Conc. Carth. IV. c. 68.
(b) Can. Apost. 24. (c) Acta S. Afær. Orig. in *Cell. p.* 365.

eiden waren, und er ſagte es den Heyden ins Angeſicht, daß die Gefängniſſe nur Heyden ihres gleichen angefüllet wären, mit Chriſten, welche angeklagt worden, weil ſie Chriſten waren (a). Wenn ſie einer andern Urſache angeklagt wer- ſetzt er hinzu, ſind ſie ſchon keine Chri- nehr. Die Unſchuld iſt bey uns eine wendigkeit, wir erkennen dieſelbe auch ommen, weil wir ſie von Gott als dem ommenſten Lehrmeiſter gelernet haben, wir bewahren ſie getreulich, wie ſie on jenem Richter, der ſich nicht ver- n läßt, iſt anbefohlen worden.

XXVI. §.

Die Aſceten und Jungfrauen.

gab Chriſten, welche freywillig und ohne iezu verbunden zu ſeyn, alle Uebungen der auf ſich nahmen, um auf ſolche Weiſe ropheten und dem heiligen Johannes, dem er, nachzuahmen, und ſich in der Gottſe- zu üben, da ſie, wie der heilige Paulus ihren Leib züchtigten, und in die Dienſt- t brachten (b). Sie wurden Aſceten, das h Uebende, genennt. Sie ſchloſſen ſich niglich in ihren Häuſern ein, allwo ſie in e Einſamkeit lebten, die Reinigkeit beob- en, und nebſt einer chriſtlichen Mäßigkeit

a) Præſcr. c. 41. 42. Apol. c. 4. 5. (b) 2. Tim. 7. 1. Cor. IX. 26.

ſich in allerhand Leibescaſteyungen und außerordentlichen Faſten übten. Sie verlegten ſich auf die Xerophagie, das iſt, ſie aßen nur trockene Speiſen, und faſteten oft zwey, drey oder noch mehrere Tage nacheinander. Sie trugen Bußgürteln, giengen barfuß, ſchliefen auf bloßer Erden, brachten einen großen Theil der Nacht wachend zu, laſen mit größter Aemſigkeit die heilige Schrift, und betheten, ſo viel es möglich war, ohne Unterlaß. Unter dieſen Aſceten ſind viele große Biſchöffe und vortreffliche Lehrer geweſen. Origenes hat ſich zu eben dieſem Leben bekennet, und daſſelbe für einen hochangeſehenen Stand unter den Chriſten gehalten (a).

Viele Mägdlein verlobten Gott ihre Jungfrauſchaft, entweder aus Einrathung ihrer Aeltern, oder aus eigenem Antriebe. Sie führten ein aſcetiſches Leben; und die Jungfrauſchaft war in keinem Werthe, wenn ſie nicht mit großer Abtödtung, mit Stillſchweigen, mit der Einſamkeit, Armuth, Arbeit, mit Faſten, Wachen und beſtändigem Bethen vergeſellſchaftet war. Man hielt jene für keine wahrhaften Jungfrauen, welche an den auch unſchuldigſten Ergötzungen der Welt noch ein Belieben trugen, die ſich gern bey großen Geſellſchaften einfanden, und durch artige Reden ihren Witz zu zeigen ſuchten: noch weniger diejenige, welche für ſchön wollten gehalten werden, ſich aufputzten, ſich

(a) Euſeb. hiſt. 6. c. 3. Id. præp. in Num. hom. 25.

lucherten, lange Schleppe trugen, und in Gange und äußerlichen Weſen etwas Ge- genes an ſich hatten. Der heilige Cyprian den chriſtlichen Jungfrauen faſt nichts s, als daß ſie dem eiteln Aufputze, und , was zur Schönheit des Leibes gehört, ch entſagen ſollten (a). Er erkennte näm- die ſehr die Mädchen zu dieſen Dingen ge- wären, und er wußte die ſchädlichen Fol- erſelben. Zu jenen erſten Zeiten blieben ott verlobten Jungfrauen meiſtentheils ren Aeltern, oder ſie lebten zwey oder drey erheit beyſammen, und giengen nicht aus Hauſe, außer in die Kirche, wo ſie auch ei- on den übrigen Weibern abgeſonderten hatten. Wenn eine wider ihren heiligen luß ſich verehlichte, wurde ſie zur Buße alten (b).

XXVII. §.

ie Wittwen und Diaconiſſinnen.

Wittwen, welche von der zweyten Ehe abſtunden, verharreten im Faſten, Be- und in den übrigen Uebungen des aſceti- Lebens, ſie lebten faſt eben ſo wie die Jung- n; doch waren ſie nicht alſo eingeſchloſſen, ie auch den äußerlichen Werken oblagen, ranke, Gefangene, und beſonders die Mar- und Bekenner, heimſuchten und tröſteten,

(a) Cypr. de hab. Virg. (b) S. Ambr. ad Virg. l. c. 6.

laß gaben, der Welt und dem Heydenthum
auf ein neues zu wiedmen; sie wußten aber
zugleich ihrer Ungeduld Einhalt zu thun, w
wohl einsahen, wie schädlich eine gar zu v
ge Lossprechung sey. Die vollkommene
söhnung wurde nur durch Thränen und
werkthätige Besserung der Sitten, keines
aber durch Ungestümigkeit, noch weniger
Drohungen erhalten; denn es war nicht
den Bischöffen eine Furcht einzujagen, welc
wohnt waren, den Verfolgungen der H
sich herzhaft entgegen zu setzen. Ihr H
grundsatz war, an dem Heile fremder S
nach allen Kräften zu arbeiten, doch so, d
die Zeit mit jenen, die keine Hoffnung der
serung gaben, nicht unnütz zu verzehren.
Büßer kam von einem Grade zum andern,
eben wenn seine Zeit ausgelaufen, sondern
der Bischoff hiezu den Befehl ertheilet hat.
Buße wurde aber auch aus besondern vorf

n Sacramente ſterben ließen. Dieſe Ab-
g der gewöhnlichen Bußzeit, welche man
laß nennte, wurde, zur Zeit der Ver-
gen, auf die Fürbitte der gefangenen oder
Elend vertriebenen Glaubensbekennern,
verliehen. Wenn der Büßer währenden
hren vor empfangener Losſprechung
hat man doch ſeines Heils wegen gute
ng geſchöpft; man bethete für ihn, und
trichtete für ihn das heilige Meßopfer (a).
nn es der Biſchoff für rathſam hielt, die
zänzlich zu enden, geſchah dieſes gemei-
mit Ende der Faſten, damit der Büßen-
ingehendem Oſterfeſte an den heiligen Ge-
ſen Theil nehmen könnte. Am grünen
rstage ſtellten ſich die Büßer vor der
ure ein; der Biſchoff, nachdem er viele
e für ſie geſprochen, hieß ſie endlich wie-
die Kirche eingehen, auf Anſuchen des
ons, welcher ihm vorſtellte, daß dieſes
iemſte Zeit der Gnade ſey, und daß es
ligkeit erfodere, daß die Kirche zu eben
it, da ſie ihre Heerde durch die Neuge-
unwachſen ſieht, auch die verirrten Scha-
rum aufnähme. Der Biſchoff hielt
dann eine Anrede von der Barmherzig-
keit

il. ib. 84. 85. S. Chryſ. 2. Sacerd init. S. Ambr.
37. & 3. Ep. 19. Cler. rom. Ep. 31. S. Cypr.
idCorm. S. Ambr. 2. Pœnit. Ep. 9. v. S. Cypr.
Ep. 3. apud S. Cypr. Conc. Arel. 2. c. 24.
Carth. 4. c. 5.

ließen, ihre Bußkleider ablegten, und gle
übrigen Christen wieder zu leben anfieng
Es ist kein Zweifel, daß in diesen äußer
Ceremonien nach Zerschiedenheit der Z
des Ortes mancher Unterschied werde g
seyn; doch hatten sie alle die nämliche A
und waren überaus dienlich, die Grö
Sünde, und die Beschwerniß, von den
wieder aufzustehen, begreiflich zu mache
auch diejenigen in der Gebühr zu erhalten,
die erste Unschuld noch nicht verlohren
Der heilige Augustinus sagt: Wen
Mensch alsogleich zu der Glückseligk
nes ersten Standes wieder gelangete,
de er den schweren Sündenfall für ei
ßes Spiel halten (b).

Wenn der Büßende während der A
ein neues Laster begieng, mußte er die Bu
der von neuem anfangen; und wenn ma

ihm ein heiliges Sacrament zu erheilen. wenn er nach empfangener Ledigſprechung ie neue Todſünde zurückfiel, wurde ihm gar eiliges Sacrament mehr ertheilt, denn er e zur öffentlichen Buße nur einmal zuge . Unterdeſſen bethete man zwar für ihn, ermahnte ihn, daß er ſich bekehren, und Hoffnung auf die unumſchränkte Barm keit Gottes ſetzen ſollte. Ueberhaupt, wenn Wiederfälle gar zu vielfältig waren, gab man Buße wenig Glauben, ja es waren einige den, wegen denen er lebenslängliche Buße mußte, und ſo aufrichtig er dieſelbe auch te, wurde ihm doch die heilige Commu niemals, als nur bey ſeinem Tode gerei). Die von dem Glauben abgefallen ſind, lsdann erſt die Buße begehren wollten, ſie ſich in einer Todesgefahr ſahen, wur cht zugelaſſen; und obſchon man die Buße en Umſtänden keinem Sünder abſchlug, nan doch gegen ſolche Büßer wenig Ach deren einziger Beweggrund die Furcht igen Strafen zu ſeyn ſchien. Welche ein der Zahl der Büßenden geweſen, wenn) ſchon dlr Ledigſprechung und die Ver g erhalten haben, waren nicht mehr fä heiligen Weihen zu empfangen, noch zu Amte in der Kirche erhoben zu werden. ein Prieſter oder ein Geiſtlicher eine Sün

ag. Ep. 54. ad Maced. c. 7. Paſt. mund. 4. n. 3. m. 2. Strom. p. 385.

de begieng, die eine öffentliche Buße verd
wurde er blos seiner Würde entsetzt, un
übrigen Layen beygesellet, ohne ihn zu ein
dern Buße anzuhalten, theils um ihn nicht
mal zu strafen, theils auch aus Ehrerbiethu
gen das heilige Sacrament der Priesterweil

Man darf sich über diese alte Kirchen
plin eben nicht so sehr verwundern, wenn
erwägen will, daß dergleichen Sünden, n
öffentlich mußten abgebüßet werden, gar
gefunden wurden (b). Gleichwie ehrlieb
wohlerzogene und in der Welt angesehene
keine solche Laster zu begehen pflegen, wegen
chen sie der rachnehmenden Gerechtigkeit i
Hände geliefert, und zur schimpflichsten
desstrafe könnten gezogen werden; also ge
es auch selten, daß die mit den auser
sten und besten Unterrichten begabte Ch
Ehebrüche, Todtschläge, oder andere Sü
begiengen, wodurch sie den Tod verdienet
ten. Die Heyden selbst erkennten es,
die Christen allen sündhaften Wohllüsten
sagten. Der heydnische Richter hat diese
heiligen Afra vorgeworfen, und Origenes
daß dergleichen Laster bey wahrhaften Ch
nicht angetroffen werden (b). Tertullianu
hauptet, daß aus dem Unterschiede der S
die Katholiken von den Ketzern gar leicht z
ter

(a) S. Cypr. Ep. 53. ad Anton. Conc. Arel. I.
Conc. Nicæn. can. 9. 10. Conc. Carth. IV.
(b) Can. Apost. 24. (c) Acta S. Afær. Ori
Celf. p. 365.

eiden waren, und er ſagte es den Heyden ins Angeſicht, daß die Gefängniſſe nur Heyden ihres gleichen angefüllet wären, mit Chriſten, welche angeklagt worden, weil ſie Chriſten waren (a). Wenn ſie einer andern Urſache angeklagt wer- ſetzt er hinzu, ſind ſie ſchon keine Chri- nehr. Die Unſchuld iſt bey uns eine wendigkeit, wir erkennen dieſelbe auch ommen, weil wir ſie von Gott als dem ommenſten Lehrmeiſter gelernet haben, wir bewahren ſie getreulich, wie ſie von jenem Richter, der ſich nicht ver- n läßt, iſt anbefohlen worden.

XXVI. §.

Die Aſceten und Jungfrauen.

gab Chriſten, welche freywillig und ohne iezu verbunden zu ſeyn, alle Uebungen der auf ſich nahmen, um auf ſolche Weiſe ropheten und dem heiligen Johannes, dem er, nachzuahmen, und ſich in der Gottſe- zu üben, da ſie, wie der heilige Paulus ihren Leib züchtigten, und in die Dienſt- it brachten (b). Sie wurden Aſceten, das h Uebende, genennt. Sie ſchloſſen ſich niglich in ihren Häuſern ein, allwo ſie in r Einſamkeit lebten, die Reinigkeit beob- en, und nebſt einer chriſtlichen Mäßigkeit

a Præſcr. c. 41. 42. Apol. c. 4. 5. (b) 2. Tim. 7. 1. Cor. IX. 26.

ſich in allerhand Leibescaſteyungen und außerordentlichen Faſten übten. Sie verlegten ſich auf die Xerophagie, das iſt, ſie aßen nur trockene Speiſen, und faſteten oft zwey, drey oder noch mehrere Tage nacheinander. Sie trugen Bußgürteln, giengen barfuß, ſchliefen auf bloßer Erden, brachten einen großen Theil der Nacht wachend zu, laſen mit größter Aemſigkeit die heilige Schrift, und betheten, ſo viel es möglich war, ohne Unterlaß. Unter dieſen Aſceten ſind viele große Biſchöffe und vortreffliche Lehrer geweſen. Origenes hat ſich zu eben dieſem Leben bekennet, und daſſelbe für einen hochangeſehenen Stand unter den Chriſten gehalten (a).

Viele Mägdlein verlobten Gott ihre Jungfrauſchaft, entweder aus Einrathung ihrer Aeltern, oder aus eigenem Antriebe. Sie führten ein aſcetiſches Leben; und die Jungfrauſchaft war in keinem Werthe, wenn ſie nicht mit großer Abtödtung, mit Stillſchweigen, mit der Einſamkeit, Armuth, Arbeit, mit Faſten, Wachen und beſtändigem Bethen vergeſellſchaftet war. Man hielt jene für keine wahrhaften Jungfrauen, welche an den auch unſchuldigſten Ergötzungen der Welt noch ein Belieben trugen, die ſich gern bey großen Geſellſchaften einfanden, und durch artige Reden ihren Witz zu zeigen ſuchten: noch weniger diejenige, welche für ſchön wollten gehalten werden, ſich aufputzten, ſich

(a) Euſeb. hiſt. 6. c. 3. Id. præp. in Num. hom. 25.

lucherten, lange Schleppe trugen, und in Gange und äußerlichen Weſen etwas Ge genes an ſich hatten. Der heilige Cyprian den chriſtlichen Jungfrauen faſt nichts s, als daß ſie dem eiteln Aufputze, und , was zur Schönheit des Leibes gehört, ich entſagen ſollten (a). Er erkennte näm oie ſehr die Mädchen zu dieſen Dingen ge wären, und er wußte die ſchädlichen Fol erſelben. Zu jenen erſten Zeiten blieben Gott verlobten Jungfrauen meiſtentheils ren Aeltern, oder ſie lebten zwey oder drey derheit beyſammen, und giengen nicht aus Hauſe, außer in die Kirche, wo ſie auch ei von den übrigen Weibern abgeſonderten hatten. Wenn eine wider ihren heiligen luß ſich verehlichte, wurde ſie zur Buße alten (b).

XXVII. §.

ie Wittwen und Diaconiſſinnen.

Wittwen, welche von der zweyten Ehe abſtunden, verharreten im Faſten, Be und in den übrigen Uebungen des aſceti Lebens, ſie lebten faſt eben ſo wie die Jung n; doch waren ſie nicht alſo eingeſchloſſen, ſie auch den äußerlichen Werken oblagen, ranke, Gefangene, und beſonders die Mar und Bekenner, heimſuchten und tröſteten,

(a) Cypr. de hab. Virg. (b) S. Ambr. ad Virg. l. c. 6.

die Arme ernährten, die Fremden beherbergten, die Todten begruben, und überhaupt sich in allen Liebeswerken übten. Alle christliche Frauen, sowohl Wittwen als Verehlichte, ließen sich dieses äußerst angelegen seyn, und sie giengen nicht aus dem Hause, als um eben dieser guten Werke willen, oder um sich in die Kirche zu begeben. Die Wittwen, weil sie mehr frey und ungebunden waren, haben sich diesen Uebungen gänzlich gewiedmet: wenn sie Mittel und Reichthümer hatten, gaben sie großes Almosen; wenn sie aber arm waren, wurden sie von der Kirche erhalten. Man erwählte zu Diaconissinnen nur die ältesten Wittwen, das ist, jene, die wenigstens sechzig Jahre hatten. Dieses Alter wurde nachmals auf das vierzigste Jahr herabgesetzt, doch mußten es allezeit die klügesten Wittwen seyn, und solche, die sich in allerhand christlichen Liebeswerken vor andern hervorgethan haben. Man gab dieses Amt auch bisweilen den Jungfrauen, und alsdann wurden sie ebenfalls Wittwen genennet (a). Den Diaconissinnen wurden die Hände aufgelegt, und man rechnete sie unter die Clerisey, weil sie in Betreff der Weiber zum Theil die Stelle der Diaconen vertraten.

Sie mußten, vermöge ihres Amtes, alle arme, kranke und elende Personen ihres Geschlechtes besuchen, die die Kirche in ihre Obsor-

(a) V. S. Hier. in Ep. Paulæ. Tertull. 2. ad. ux. c. 4. Id. de cult. fæm. c. 11. 1. Tim. V. 9. Const. ap. l. 3. Const. ap. 6. c. 17. Tert. de vel. Virg. c. 9.

aufnahm. Sie unterrichteten diejenigen, ich zum Chriſtenthume bekehrten, oder beſ- reden, ſie wiederholten ihnen die Lehre des chismus. Sie führten dieſelben zur heiligen ſe, halfen ihnen aus- und ankleiden, damit cht etwa von den Prieſtern in einem unge- ichen Stande geſehen würden. Sie hat- ber den Wandel dieſer Neugetauften eini- it die Aufſicht, um ſie zu einem chriſtlichen abzurichten. In der Kirche bewahrten e Thür auf der Weiberſeite, und trugen je, daß einer jeden der gehörige Platz an- ſen, und das Stillſchweigen und die Ein- enheit durchaus beobachtet wurde. Sie en dem Biſchoffe, und auf deſſen Befehl den ter oder Diaconen von allen ihren Verrich- n Rechenſchaft geben, hauptſächlich aber die Dürftigkeit anderer Weiber anzeigen, unter ihrer Aufſicht dasjenige thun, was lben die Wohlanſtändigkeit in eigener Per- thun nicht erlaubte (a).

Die Biſchöffe gebrauchten in Anführung dieſer Weiber große Geduld und Beſchei- it, um die Diaconiſſinnen in der nothwen- Mäßigkeit und Aemſigkeit ihrer überaus verlichen Verrichtungen zu erhalten, und rhindern, daß ſie nicht gar zu gelind und chtgläubig, noch auch unruhig, fürwitzig, ſt, zornig und allzuſtreng wurden. Man

onc. Nic. c. 17. Chalced. 15. S. Epiph. hæreſ. n. 3. Conſt. ap. 3.

mußte wohl Acht geben, daß sie nicht etwa, unter dem Vorwande des geistlichen Unterrichts, ihren Verstand und Witz zu zeigen suchten, daß sie von den Geheimnissen nicht unbescheiden redeten, Irrthümer und Fabeln ausstreueten, noch allzu geschwätzig und ausschweifend wären. Es war über das eine große Liebe nöthig, um die Gebrechen der übrigen Wittwen und Weiber zu heilen, oder zu übertragen, z. B. die Traurigkeit, die Eifersucht, den Neid, die Verläumdung, das Murren wider ihre Hirten selbst, mit einem Worte, alle die Uebel, welche insgemein aus der Schwachheit dieses Geschlechts und Alters zu entstehen pflegen, besonders wenn sie mit der Armuth, einer Krankheit, oder einem andern Ungemach verknüpfet ist (a).

XXVIII. §.

Die Sorge für die Armen.

Die Kirche nahm sich aller Armen an, ohne Ansehen des Alters und Geschlechts. Diejenigen aber, welche arbeiten konnten, wurden nicht unter die Armen gerechnet, weil sie im Stande waren, sich nicht nur allein zu ernähren, sondern auch andern Armen an Handen zu gehen. Denn man hielt dafür, einem frommen Christen soll es nicht genug seyn, durch die Arbeit sich selbst zu ernähren, sondern er müsse auch zum Unterhalte derjenigen beytragen, welche

(a) *Can. ap.* 3. 5. 6. 7. S. Chryſ. 5. de Sacerd.

ur Arbeit nicht mehr fähig wären. Ueber-
hat auch das weltliche Recht Vorsehung
an, daß keiner, der noch bey guten Kräften
, betteln durfte. Denn weil dazumal die
averey im Schwange gieng, so wurden die-
en, welche von Geburt frey waren, zu Scla-
es Staats gemacht; der gebohrnen Scla-
aber durfte sich ein jeder, der nur wollte,
istern. Eine gleiche Bewandniß hatte es
den ausgesetzten Kindern; nämlich sie ge-
n denjenigen zu, von denen sie ernähret
den. Auf solche Weise dann gab es fast
n andern Bettler, als alte Sclaven, wel-
nachdem sie zur Arbeit unbrauchbar gewor-
von ihren Herren unbarmherzig verstoßen
en; oder blinde, lahme und andere presti-
Menschen (a).

Diese waren es, deren sich die Christen an-
nen, und Prudentius beschreibt sie uns, da
n denjenigen Meldung thut, welche der hei-
Laurentius dem römischen Stadtvogt als
Schätze der Kirche gepriesen hat. Sie tru-
uch große Sorge für die Kinder, besonders
ie Waisenkinder der Christen, und vor allen
Martyrer; hernach sorgten sie für die aus-
te Kinder, und alle diejenigen, deren sie sich
chtigen konnten, um dieselben in dem Chri-
ume aufzuerziehen. Das Ziel und Ende die-
ser

---

nst. ap. Lib. 2. c. 4. & Lib. 4. c. 1. 2. &c. Orig.
Matth. tract. 31. v. S. Basil. reg. fus. 4. L. 7. Cod.
mend. valid. Lib. 11.

ſer Sorgfalt für die Armen war, damit man ihnen vermittelſt der leiblichen Güter auch jene der Seele verſchaffte. Dahero man allezeit die Chriſten den Unglaubigen vorgezogen, und unter den Chriſten die tugendhafteſten erwählet, jene aber, die ſich nicht beſſern wollten, hülflos gelaſſen hat. Man nahm das Almoſen nicht von jedermann ohne Unterſchied an; denn jenes der Excommunicirten und der öffentlichen Sünder, dergleichen die Wucherer, die Ehebrecher und die unzüchtigen Weibsperſonen waren, wurde verworfen. Man wollte lieber die Armen Noth leiden laſſen, und vertraute vielmehr auf die göttliche Vorſehung, daß ſie ihnen auf eine andere Weiſe würde zu Hülfe kommen (a).

Eine jede Kirche legte ein anſehnliches Kapital zurück, zum Unterhalt der Armen, zu Beherbergung der Fremden, zur Begräbniß der Todten und andern allgemeinen Ausgaben, als da war die Unterhaltung der Cleriſey, der Lichter und heiligen Geſchirren. Die römiſche Kirche hat unter dem heiligen Pabſt Cornelius um das Jahr 250 hundert vier und fünfzig Geiſtliche, und mehr als tauſend fünfhundert Arme ernähret. Von ihrer Stiftung an, ſo lang die Verfolgungen gedauret, hat ſie den armen Kirchen der Provinzen und den zu Bergwerken verdammten Bekennern große Hülfe zugeſandt. Dieſe gemeinſchaftlichen Güter der Kirchen beſtun-

(a) Conſt. ap. 4. c. 12. Acta SS. Perp. & Felic. Conſt. ap. 4. c. 5. 6. 7. Acta S. Afræ.

den in den drey erſten Jahrhunderten blos
Hausgeräthe, in Lebensvorrath, in Kleidern
baarem Gelde, welches von den Rechtgläu-
n wochentlich oder monathlich, oder wann es
n beliebte, geopfert wurde; denn man ſchrieb
nnfalls nichts gewiſſes vor, und man ließ
n jeden ſeinen freyen Willen (a).
Jedoch wurde als eine Pflicht der Religion
fohlen, der Kirche die Erſtlinge und den
nden der Erdfrüchte und der Thiere zu rei-
, um den Geiſtlichen und den Armen den
wendigen Unterhalt verſchaffen zu können.
jenes behauptet, daß das alte Geſetz in die-
Stücke annoch verbinde, und durch das
ngelium vielmehr beſtättiget, als aufgehebt
den (b); nur allein ſehen wir nicht, daß da-
ll diejenigen, die ſolches unterließen, mit Kir-
trafen belegt worden. Dieſe Opfer mußten
em Biſchoffe oder den Diaconen eingehän-
werden, und man durfte nichts anders
dem Altare opfern, als Brod und Wein,
jes die zum heiligen Meßopfer gehörige Ma-
war. Die Kirchen hatten ſchon zur Zeit
Verfolgungen unbewegliche Güter; denn
eſe aufgehört, mußten ſie ihnen wieder zu-
eſtellet werden, wie es aus dem Edicte Con-
ini und Licinii im Jahre 313 erhellet (c).

In

. Baron. an. 44. n. 68. &c. S. Juſt. 1. apol. c. 19.
rtull. apol. c. 39. Euſeb. l. 4. hiſt. c. 43. Ep. Dion.
rinth. ap. Euſeb. 4. hiſt. c. 23. (b) Hom. 2.
Num. V. 17. in Joſue. (c) Can. ap. 3. 4. Apud
Tant. de mort. perſ. n. 45. Euſeb. 10. hiſt. c. 5.

In diesem bestunden nun die Schätze der Kirche, nach welchen die Heyden so lüstern waren, daß ihnen diese selbst zur Ursache der Verfolgung dienen mußten, wie man aus den Acten des heiligen Laurentius ersehen kann. Sie waren unter der Obsorge der Diaconen (a), denen es oblag, alles das, was zu den allgemeinen Nothdürften der Kirche geopfert wurde, fleißig zu verwahren und auszutheilen, wie es der Bischoff auf ihren Bericht, den sie ihm über die sonderheitlichen Anliegen geben mußten, würde verordnet haben. Es war also über das auch ihre Pflicht, sich um die Nothleidenden zu erkundigen, und sowohl über die Geistliche, als Jungfrauen, Wittwen und andere Arme, die von der Kirche unterhalten wurden, ein genaues Verzeichniß zu führen. Ihnen stund zu, diejenigen zu prüfen, welche bey der Kirche ihren Untethalt suchten, und auf die Aufführung derjenigen, die schon aufgenommen waren, ein wachbares Aug zu haben, um zu sehen, ob sie wohl des Beystandes würdig wären. Es stund ihnen ferner zu, den Fremden um eine Herberge umzusehen, sie mußten wissen, von wem, und wie dieselbigen gastfrey sollten gehalten werden. Wenn die Layen bey dem Bischoffe um etwas anzuhalten, oder einen Bericht abzustatten hatten, brachten sie es bey den Diaconen an; weil sie sich zu ihm selbst zu gehen nicht so leicht getrauten, theils aus Ehrerbiethung, theils aus Furcht, demselben überlästig

(a) Prud. in Per. Steph. hym. 20.

zu fallen. Woraus dann erhellet, daß das
en der Diaconen sehr geschäfftig müsse gewe-
seyn. Sie mußten oft in der Stadt hin-
hergehen, ja bisweilen auch auswärtige
sen machen; daher sie weder Mäntel, noch
ße Kleider, wie die Priester, sondern nur Le-
nröcke trugen, um zu ihren Verrichtungen
o fertiger und geschickter zu seyn (a).

XXIX. §.

Die Gastfreyheit.

ie Gastfreyheit war auch bey den Heyden
eine sehr übliche Sache. Bey den Griechen
Römern kehrten die ansehnlichern Perso-
nicht in den öffentlichen Gasthäusern ein,
dern sie wurden in den Städten, wo sie Ver-
tungen hatten, von ihren Freunden bewir-
, denen sie, bey vorfallender Gelegenheit, ein
ches bewiesen. Diese Gastfreyheit wurde in
Familien fortgesetzt, und ist das vornehmste
nd der Freundschaft zwischen den Städten
Griechenland und Italien gewesen, so sich
der Zeit im ganzen römischen Reiche ausge-
tet hat. Sie sahen dieses Gastrecht als ei-
Theil ihrer Religion an, sie wählten sich den
piter zum Vorsteher desselben, und hielten
ohl die Person des Gastes, als den Tisch,
dem man mit ihm aß, für heilig. Die Ju-
ihrer Seits beobachteten die Gastfreyheit
als

(a) V. Baron. an. 34. n. 227. Const. ap. III. c. 19.
l. c. 26. & 57.

als ein gutes Werk, welches zu allen Zeiten v den Heiligen ist ausgeübet worden; und sie h ten dieselben noch heut zu Tage gegen ihre Gla bensgenossen (a).

Es ist sich also nicht zu verwundern, wer auch die Christen die Gastfreyheit übten, d Christen, sage ich, die sich alle untereinander a Brüder ansahen, und welche wußten, daß Chr stus dieselbe als eines der verdienstlichsten Wer eingerathen hat (b). Wenn ein Fremdling n darthun konnte, daß er sich zu dem wahr Glauben bekennete, und in der Gemeinschaft d Kirche wäre, so nahm man ihn mit Freud auf; und wer einem solchen sein Haus versa hätte, der würde geglaubt haben, er hätte Christo selbst versagt: aber er mußte sich zuv zu erkennen geben. Zu diesem Ende nahm die Christen auf ihren Reisen Briefe von ihre Bischoffe mit, worinnen gewisse den Chr sten allein bekannte Zeichen waren (c). Die Briefe gaben Zeugniß von dem Stande d Reisenden, ob er ein Katholik, ob er, wen er ein Ketzer oder Excommunicirter gewese mit der Kirche wiederum sey versöhnet wo den; ob er ein Katechumenus oder ein Bi ßender, ob er geistlich, und in welcher Stel er sey? Denn die Geistlichen reiseten nicht, ohn einen Entlassungsbrief von ihrem Bischoffe haben. Personen von Verdiensten, als de

Beke

(a) V. Thomassin. Tesser. hospitalit. (b) Matth XXV. 35. (c) V. Baron. an. 142. n. 7.

nnern, den Lehrern, oder jenen, die eines dern Beyſtandes bedürftig waren, gab auch Recommendationsſchreiben mit (a).

Das erſte Liebeswerk, ſo man den Fremd- erwies, war, daß man ihnen die Füße . Von dieſem Gebrauche wird in meh- Stellen der heiligen Schr[illegible] Meldung ge- und wenn man die Art betrachtet, wie ſich ten an den Füßen zu ſchnüren pflegten, ſo eſe Erquickung eine faſt nothwendige Sa- Daher auch der heilige Paulus die Fuß- ung als eine zur Gaſtfreyheit gehörige ung angeſehen hat (b). Wenn ſich der n vollkommener Gemeinſchaft der Kir- and, bethete man mit ihm, und es wurden lle Ehren des Hauſes angebothen; er tete das Gebeth, er hatte den erſten Platz ſch, er unterrichtete die Familie. Man ſich glücklich, ihn bey ſich zu haben, und hlzeit, wobey er ſich einfand, wurde um ger gehalten. Man ehrte die Geiſtlichen Maaß ihrer Würde; wenn Ava ein Bi- eiſete, wurde er überall zur Haltung des dienſtes, und zum Predigen eingeladen, urch die Einigkeit des Prieſterthums und che anzuzeigen (c). Und dieſes iſt dem Polycarpus von dem heiligen Pabſt Ani- egegnet. Es hat Heilige gegeben, wel- che,

---

til. Elliberit. c. 58. (b) 1. Timoth. V. 10. ſt. ap. 2. c. 58. Euſeb. 4. hiſt. c. 14.

che, weil sie die Geistliche oder andere Prediger des Evangeliums bewirthet haben, zur Marter sind geführet worden, wie von dem großen heiligen Albano in England und von dem heiligen Gentiano zu Amiens erzählet wird (a). Auch sogar den Unglaubigen haben die Christen die Gastfreyheit nicht versaget; denn sie erfüllten mit großer Liebe den Befehl des Landesfürsten, vermög welchem sie die Soldaten, Officiers und andere in Angelegenheiten des Staats Reisende beherbergen, oder ihnen den nöthigen Unterhalt verschaffen mußten. Der heilige Pachomius, welcher sich in seinen noch sehr jungen Jahren zu den römischen Kriegsdiensten begeben hat, wurde mit seiner Compagnie eingeschifft, und langte in einer Stadt an, allwo er sich nicht genug verwundern konnte, als er sah, daß sie von den Einwohnern derselben so liebreich aufgenommen wurden, gleichsam als wären sie ihre alte und beste Freunde gewesen. Er fragte, wer diese Leute wären; und man gab ihm zur Antwort, es wären Leute von einer ganz besondern Religion, die man Christen nennete. Von derselben Zeit an ließ er sich in ihrer Lehre unterrichten, und dieß war der Anfang seiner Bekehrung (b).

XXX. §.

Von den Kranken.

Die Christen waren über die maßen eifrig in Bes-

(a) Martyr. 22. Jun. ib. 11. Dec. (b) Vit. S. Pacome. c. 4.

ichung der Kranken, als welche in dem hei-
. Evangelio ſo ſehr anbefohlen wird (a).
die Stadt Alexandria unter Regierung des
:rs Valerians mit einer grauſamen Peſt
verfallen worden, machten ſich die Chriſten
Gelegenheit zu Nutzen, ihre Liebe gegen die
olger an Tag zu legen, und ſtunden den
ken ſo großmüthig bey, daß viele, ſowohl
liche als Layen, ihr Leben eingebüßet, und
hre des Martyrertodes davon getragen
(b). Die Prieſter beſuchten die kranken
ten, um ſie zu tröſten, für dieſelbe zu bethen,
hnen die heiligen Sacramente zu reichen.
pflegte die heilige Wegzehrung nur allein
der Geſtalt des Brods zu geben, und
im Fall der Noth auch von einem Layen
tacht werden, wie es aus der Geſchichte
lten Serapion erhellet (c). Neben der
heiligen Oelung, wovon der heilige Ja-
die Verordnung gemacht (d), heilten ſie
anken auch oft durch ein anders geweihtes
welches von Geiſtlichen oder von Layen,
Maaß der empfangenen Gabe Wunder zu
ohne Unterſchied ſowohl den Ungläubigen
chtgläubigen mitgetheilet wurde (e). Bis-
brauchte man hiezu das Oel aus den Am-
ey den Gräbern der heiligen Martyrer.
e Heyden, weil ſie nach dem Tode nichts
hofften, ſahen den Tod blos als ein Uebel

th. XXV. 36. Dion. Alex. apud Euſ. 7 hiſt. c. 22.
rtyrol. 28. Febr. (c) Euſeb. 6. hiſt. c. 44.
. V. 14. (e) V. Baron. an. 63. n. 16.

mußte wohl Acht geben, daß sie nicht etwa, unter dem Vorwande des geistlichen Unterrichts, ihren Verstand und Witz zu zeigen suchten, daß sie von den Geheimnissen nicht unbescheiden redeten, Irrthümer und Fabeln ausstreueten, noch allzu geschwätzig und ausschweifend wären. Es war über das eine große Liebe nöthig, um die Gebrechen der übrigen Wittwen und Weiber zu heilen, oder zu übertragen, z. B. die Traurigkeit, die Eifersucht, den Neid, die Verläumdung, das Murren wider ihre Hirten selbst, mit einem Worte, alle die Uebel, welche insgemein aus der Schwachheit dieses Geschlechts und Alters zu entstehen pflegen, besonders wenn sie mit der Armuth, einer Krankheit, oder einem andern Ungemach verknüpfet ist (a).

XXVIII. §.

Die Sorge für die Armen.

Die Kirche nahm sich aller Armen an, ohne Ansehen des Alters und Geschlechts. Diejenigen aber, welche arbeiten konnten, wurden nicht unter die Armen gerechnet, weil sie im Stande waren, sich nicht nur allein zu ernähren, sondern auch andern Armen an Handen zu gehen. Denn man hielt dafür, einem frommen Christen soll es nicht genug seyn, durch die Arbeit sich selbst zu ernähren, sondern er müsse auch zum Unterhalte derjenigen beytragen, welche

(a) *Can.* ap. 3. 5. 6. 7. S. Chryſ. 5. de Sacerd.

zur Arbeit nicht mehr fähig wären. Ueber-
hat auch das weltliche Recht Vorsehung
an, daß keiner, der noch bey guten Kräften
, betteln durfte. Denn weil dazumal die
averey im Schwange gieng, so wurden die-
jen, welche von Geburt frey waren, zu Scla-
des Staats gemacht; der gebohrnen Scla-
aber durfte sich ein jeder, der nur wollte,
xistern. Eine gleiche Bewandniß hatte es
den ausgesetzten Kindern; nämlich sie ge-
n denjenigen zu, von denen sie ernähret
den. Auf solche Weise dann gab es fast
n andern Bettler, als alte Sclaven, wel-
nachdem sie zur Arbeit unbrauchbar gewor-
von ihren Herren unbarmherzig verstoßen
den; oder blinde, lahme und andere presti-
: Menschen (a).

Diese waren es, deren sich die Christen an-
nen, und Prudentius beschreibt sie uns, da
on denjenigen Meldung thut, welche der hei-
Laurentius dem römischen Stadtvogt als
Schätze der Kirche gepriesen hat. Sie tru-
auch große Sorge für die Kinder, besonders
ie Waisenkinder der Christen, und vor allen
Martyrer; hernach sorgten sie für die aus-
te Kinder, und alle diejenigen, deren sie sich
ächtigen konnten, um dieselben in dem Chri-
hume aufzuerziehen. Das Ziel und Ende die-
ser

onst. ap. Lib. 2. c. 4. & Lib. 4. c. 1. 2. &c. Orig.
Matth. tract. 31. v. S. Basil. reg. fus. 4. L. 7. Cod.
mend. valid. Lib. 11.

ſer Sorgfalt für die Armen war, damit man ihnen vermittelſt der leiblichen Güter auch jene der Seele verſchaffte. Dahero man allezeit die Chriſten den Unglaubigen vorgezogen, und unter den Chriſten die tugendhafteſten erwählet, jene aber, die ſich nicht beſſern wollten, hüflos gelaſſen hat. Man nahm das Almoſen nicht von jedermann ohne Unterſchied an; denn jenes der Excommunicirten und der öffentlichen Sünder, dergleichen die Wucherer, die Ehebrecher und die unzüchtigen Weibsperſonen waren, wurde verworfen. Man wollte lieber die Armen Noth leiden laſſen, und vertraute vielmehr auf die göttliche Vorſehung, daß ſie ihnen auf eine andere Weiſe würde zu Hülfe kommen (a).

Eine jede Kirche legte ein anſehnliches Kapital zurück, zum Unterhalt der Armen, zu Beherbergung der Fremden, zur Begräbniß der Todten und andern allgemeinen Ausgaben, als da war die Unterhaltung der Cleriſey, der Lichter und heiligen Geſchirren. Die römiſche Kirche hat unter dem heiligen Pabſt Cornelius um das Jahr 250 hundert vier und fünfzig Geiſtliche, und mehr als tauſend fünfhundert Arme ernähret. Von ihrer Stiftung an, ſo lang die Verfolgungen gedauret, hat ſie den armen Kirchen der Provinzen und den zu Bergwerken verdammten Bekennern große Hülfe zugeſandt. Dieſe gemeinſchaftlichen Güter der Kirchen beſtun-

(a) Conſt. ap. 4. c. 12. Acta SS. Perp. & Felic. Conſt. ap. 4. c. 5. 6. 7. Acta S. Afræ.

den in den drey erſten Jahrhunderten blos
Hausgeräthe, in Lebensvorrath, in Kleidern
baarem Gelde, welches von den Rechtgläu-
n wochentlich oder monathlich, oder wann es
n beliebte, geopfert wurde; denn man ſchrieb
innfalls nichts gewiſſes vor, und man ließ
m jeden ſeinen freyen Willen (a).
Jedoch wurde als eine Pflicht der Religion
fohlen, der Kirche die Erſtlinge und den
nden der Erdfrüchte und der Thiere zu rei-
, um den Geiſtlichen und den Armen den
wendigen Unterhalt verſchaffen zu können.
jenes behauptet, daß das alte Geſetz in die-
Stücke annoch verbinde, und durch das
ngelium vielmehr beſtättiget, als aufgehebt
den (b); nur allein ſehen wir nicht, daß da-
al diejenigen, die ſolches unterließen, mit Kir-
ſtrafen belegt worden. Dieſe Opfer muß-
em Biſchoffe oder den Diaconen eingehän-
: werden, und man durfte nichts anders
dem Altare opfern, als Brod und Wein,
jes die zum heiligen Meßopfer gehörige Ma-
war. Die Kirchen hatten ſchon zur Zeit
Verfolgungen unbewegliche Güter; denn
ieſe aufgehört, mußten ſie ihnen wieder zu-
jeſtellet werden, wie es aus dem Edicte Con-
ini und Licinii im Jahre 313 erhellet (c).

In

'. Baron. an. 44. n. 68. &c. S. Juſt. 1. apol. c. 19.
rtull. apol. c. 39. Euſeb. l. 4. hiſt. c. 43. Ep. Dion.
rinth. ap. Euſeb. 4. hiſt. c. 23. (b) Hom. 2.
Num. V. 17. in Joſue. (c) Con. ap. 3. 4. Apud
ſtant. de mort. perſ. n. 45. Euſeb. 10. hiſt. c. 5.

In diesem bestunden nun die Schätze der Kirche, nach welchen die Heyden so lüstern waren, daß ihnen diese selbst zur Ursache der Verfolgung dienen mußten, wie man aus den Acten des heiligen Laurentius ersehen kann. Sie waren unter der Obsorge der Diaconen (a), denen es oblag, alles das, was zu den allgemeinen Nothdürften der Kirche geopfert wurde, fleißig zu verwahren und auszutheilen, wie es der Bischoff auf ihren Bericht, den sie ihm über die sonderheitlichen Anliegen geben mußten, würde verordnet haben. Es war also über das auch ihre Pflicht, sich um die Nothleidenden zu erkundigen, und sowohl über die Geistliche, als Jungfrauen, Wittwen und andere Arme, die von der Kirche unterhalten wurden, ein genaues Verzeichniß zu führen. Ihnen stund zu, diejenigen zu prüfen, welche bey der Kirche ihren Untethalt suchten, und auf die Aufführung derjenigen, die schon aufgenommen waren, ein wachbares Aug zu haben, um zu sehen, ob sie wohl des Beystandes würdig wärrn. Es stund ihnen ferner zu, den Fremden um eine Herberge umzusehen, sie mußten wissen, von wem, und wie dieselbigen gastfrey sollten gehalten werden. Wenn die Layen bey dem Bischoffe um etwas anzuhalten, oder einen Bericht abzustatten hatten, brachten sie es bey den Diaconen an; weil sie sich zu ihm selbst zu gehen nicht so leicht getrauten, theils aus Ehrerbiethung, theils aus Furcht, demselben überlästig

(a) Prud. in Per. Steph. hym. 20.

zu fallen. Woraus dann erhellet, daß das en der Diaconen sehr geschäfftig müsse gewe- seyn. Sie mußten oft in der Stadt hin- hergehen, ja bisweilen auch auswärtige sen machen; daher sie weder Mäntel, noch ße Kleider, wie die Priester, sondern nur Le- nröcke trugen, um zu ihren Verrichtungen o fertiger und geschickter zu seyn (a).

XXIX. §.

Die Gastfreyheit.

ie Gastfreyheit war auch bey den Heyden eine sehr übliche Sache. Bey den Griechen Römern kehrten die ansehnlichern Perso- nicht in den öffentlichen Gasthäusern ein, ern sie wurden in den Städten, wo sie Ver- tungen hatten, von ihren Freunden bewir- denen sie, bey vorfallender Gelegenheit, ein ches bewiesen. Diese Gastfreyheit wurde in Familien fortgesetzt, und ist das vornehmste nd der Freundschaft zwischen den Städten Griechenland und Italien gewesen, so sich der Zeit im ganzen römischen Reiche ausge- tet hat. Sie sahen dieses Gastrecht als ei- Theil ihrer Religion an, sie wählten sich den iter zum Vorsteher desselben, und hielten ohl die Person des Gastes, als den Tisch, dem man mit ihm aß, für heilig. Die Ju- ihrer Seits beobachteten die Gastfreyheit als

(a) V. Baron. an. 34. n. 227. Const. ap. III. c. 19. . c. 26. & 57.

als ein gutes Werk, welches zu allen Zeiten von den Heiligen ist ausgeübet worden; und sie hatten dieselben noch heut zu Tage gegen ihre Glaubensgenossen (a).

Es ist sich also nicht zu verwundern, wenn auch die Christen die Gastfreyheit übten, die Christen, sage ich, die sich alle untereinander als Brüder ansahen, und welche wußten, daß Christus dieselbe als eines der verdienstlichsten Werke eingerathen hat (b). Wenn ein Fremdling nur darthun konnte, daß er sich zu dem wahren Glauben bekennete, und in der Gemeinschaft der Kirche wäre, so nahm man ihn mit Freuden auf; und wer einem solchen sein Haus versagt hätte, der würde geglaubt haben, er hätte es Christo selbst versagt: aber er mußte sich zuvor zu erkennen geben. Zu diesem Ende nahmen die Christen auf ihren Reisen Briefe von ihrem Bischoffe mit, worinnen gewisse den Christen allein bekannte Zeichen waren (c). Diese Briefe gaben Zeugniß von dem Stande des Reisenden, ob er ein Katholik, ob er, wenn er ein Ketzer oder Excommunicirter gewesen, mit der Kirche wiederum sey versöhnet worden; ob er ein Katechumenus oder ein Büßender, ob er geistlich, und in welcher Stelle er sey? Denn die Geistlichen reiseten nicht, ohne einen Entlassungsbrief von ihrem Bischoffe zu haben. Personen von Verdiensten, als den Beken-

(a) V. Thomassin. Tesser. hospitalit. (b) Mattth. XXV. 35. (c) V. Baron. an. 142. n. 7.

nnern, den Lehrern, oder jenen, die eines dern Beyſtandes bedürftig waren, gab auch Recommendationsſchreiben mit (a).

Das erſte Liebeswerk, ſo man den Fremd- i erwies, war, daß man ihnen die Füße . Von dieſem Gebrauche wird in meh- Stellen der heiligen Schr ; Meldung ge- und wenn man die Art betrachtet, wie ſich ten an den Füßen zu ſchnüren pflegten, ſo ieſe Erquickung eine faſt nothwendige Sa- Dahero auch der heilige Paulus die Fuß- ung als eine zur Gaſtfreyheit gehörige lung angeſehen hat (b). Wenn ſich der in vollkommener Gemeinſchaft der Kir- and, bethete man mit ihm, und es wurden lle Ehren des Hauſes angebothen; er tete das Gebeth, er hatte den erſten Platz iſch, er unterrichtete die Familie. Man ſich glücklich, ihn bey ſich zu haben, und ahlzeit, wobey er ſich einfand, wurde um ger gehalten. Man ehrte die Geiſtlichen Maaß ihrer Würde; wenn Ava ein Bi- eiſete, wurde er überall zur Haltung des dienſtes, und zum Predigen eingeladen, urch die Einigkeit des Prieſterthums und che anzuzeigen (c). Und dieſes iſt dem Polycarpus von dem heiligen Pabſt Ani- egegnet. Es hat Heilige gegeben, wel- che,

cil. Eliberit. c. 58. (b) 1. Timoth. V. 10. ſt. ap. 2. c. 58. Euſeb. 4. hiſt. c. 14.

che, weil sie die Geistliche oder andere Prediger des Evangeliums bewirthet haben, zur Marter sind geführet worden, wie von dem großen heiligen Albano in England und von dem heiligen Gentiano zu Amiens erzählet wird (a). Auch sogar den Unglaubigen haben die Christen die Gastfreyheit nicht versaget; denn sie erfüllten mit großer Liebe den Befehl des Landesfürsten, vermög welchem sie die Soldaten, Officiers und andere in Angelegenheiten des Staats Reisende beherbergen, oder ihnen den nöthigen Unterhalt verschaffen mußten. Der heilige Pachomius, welcher sich in seinen noch sehr jungen Jahren zu den römischen Kriegsdiensten begeben hat, wurde mit seiner Compagnie eingeschifft, und langte in einer Stadt an, allwo er sich nicht genug verwundern konnte, als er sah, daß sie von den Einwohnern derselben so liebreich aufgenommen wurden, gleichsam als wären sie ihre alte und beste Freunde gewesen. Er fragte, wer diese Leute wären; und man gab ihm zur Antwort, es wären Leute von einer ganz besondern Religion, die man Christen nennete. Von derselben Zeit an ließ er sich in ihrer Lehre unterrichten, und dieß war der Anfang seiner Bekehrung (b).

XXX. §.

Von den Kranken.

Die Christen waren über die maßen eifrig in Besu-

(a) Martyr. 22. Jun. ib. 11. Dec. (b) Vit. S. Pacom. c. 4.

ichung der Kranken, als welche in dem hei-
Evangelio so sehr anbefohlen wird (a).
die Stadt Alexandria unter Regierung des
ers Valerians mit einer grausamen Pest
verfallen worden, machten sich die Christen
Gelegenheit zu Nutzen, ihre Liebe gegen die
olger an Tag zu legen, und stunden den
ken so großmüthig bey, daß viele, sowohl
liche als Layen, ihr Leben eingebüßet, und
hre des Martyrertodes davon getragen
(b). Die Priester besuchten die kranken
ten, um sie zu trösten, für dieselbe zu bethen,
hnen die heiligen Sacramente zu reichen.
pflegte die heilige Wegzehrung nur allein
der Gestalt des Brods zu geben, und
e im Fall der Noth auch von einem Layen
racht werden, wie es aus der Geschichte
lten Serapion erhellet (c). Neben der
heiligen Oelung, wovon der heilige Ja-
die Verordnung gemacht (d), heilten sie
ranken auch oft durch ein anders geweihtes
welches von Geistlichen oder von Layen,
Maaß der empfangenen Gabe Wunder zu
, ohne Unterschied sowohl den Ungläubigen
echtgläubigen mitgetheilet wurde (e). Bis-
brauchte man hiezu das Oel aus den Am-
ey den Gräbern der heiligen Martyrer.
e Heyden, weil sie nach dem Tode nichts
hofften, sahen den Tod blos als ein Uebel

tth. XXV. 36. Dion. Alex. apud Euf. 7 hist. c. 22.
rtyrol. 28. Febr. (c) Euseb. 6. hist. c. 44.
. V. 14. (e) V. Baron. an. 63. n. 16.

an, durch welches sie von den Gütern dieses Lebens getrennet, oder als eine Zernichtung, wodurch sie von allen ihren Uebeln befreyet wurden. Es wollte fast niemand mehr demjenigen einen Glauben beymessen, was die Poeten von den Strafen oder Belohnungen des andern Lebens erzählten (a). Dahero war man nicht bekümmert, den Sterbenden gute Ermahnungen zu geben, sondern vielmehr sie zu ergötzen; und die Kranken bestrebten sich ihrer Seits, die Wohllüste dieses Lebens, so lang es immer möglich war, sich zu verlängern. Ihr Grundsatz war jener, welchen der heilige Isaias, und nach ihm der heilige Paulus anführet (b): **Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben.** Hierauf zielet die ganze Sittenlehre des Horatius, und der Tod des Petronius unter dem Kaiser Nero giebt uns hievon, meines Erachtens, den stärksten Beweis. Welche etwas ernsthafter und bescheidener waren, trösteten sich durch die Philosophie, und suchten ruhig und gelassen zu sterben (c).

Die Christen aber, als welche ganz andere Grundsätze hatten, sahen den Tod für den Eingang zur Ewigkeit an. Und da sie meistentheils ein gottseliges Leben geführt, haben sie den Tod nicht nur allein nicht gefürchtet, sondern sich vielmehr denselben gewünschet, und sie betrübten sich

(a) Adeone me delirare censes, ut ista credam? Cic. Tusc. quæst. L. 1. n. 6. Nec pueri credunt. Juven.
(b) Isa. XXII. 13. 1. Cor. XV. 32.
(c) Tacit. annal. 16.

über den zeitlichen Verluſt ihrer Anver-
ıdten und Freunde nicht ſo faſt, als ſie ſich
: deren ewigen Glückſeligkeit erfreuten, in
ſnung, dieſelben in dem Himmel wieder ſe-
zu können. Sie hielten ihren Tod nur
inen Schlaf, nach der Redensart der heili-
Schrift, und daher kömmt das Wort Cœ-
erium, welches in griechiſcher Sprache auch
Schlafzimmer heißt (a).

XXXI. §.

Von den Begräbniſſen.

ı den Glauben an die Auferſtehung beſſer zu
bezeugen, wendeten ſie auf die Begräbniſſe
Sorge, und ſtellten dieſelbe nach ihrer Art auf
prächtigſte an. Sie verbrannten die todten
r nicht, wie es die Griechen und Römer ge-
; ſie hießen auch jene abergläubiſche Eitel-
ıer Egyptier nicht gut, welche die Todten,
dem ſie dieſelben einbalſamirt, lange Zeit
:halten, und in ihren Häuſern auf Para-
ten zur Schau ausſetzten. Der heilige An-
ıs hat dieſen Gebrauch, welcher zu ſeiner Zeit
im Schwange gieng, heftig beſtritten (b).
ıie Begräbniſſe der Chriſten waren faſt eben
ıie jene der Juden, beſchaffen. Nachdem
: todten Leiber gewaſchen, balſamirten ſie die-
ı, und brauchten hiezu mehrere Specereyen,

Cyprian. de mort. & in Demetr. Dormivit cum
ribus ſuis. 3. Reg. II. 10. IX. 40 XIV. 20.
Vit. S. Anton. c. 31.

sagt Tertullian (a), als die Heyden zu ihren Opfern verwendeten. Sie wickelten dieselben in zarte Leinwand, oder seidene Zeuge, ja bisweilen legten sie ihnen kostbare Kleider an, und ließen sie drey Tage ausgesetzt, inzwischen man bey denselben wachte und bethete. Hierauf wurde der Leichnam, mit einer Menge von Lichtern und Fackeln umgeben, zu Grabe getragen, unter Absingung der Psalmen und Hymnen, um dadurch Gott zu loben, und die Hoffnung der Auferstehung zu bezeugen. Man bethete auch für sie, und errichtete das heilige Meßopfer; man gab den Armen eine Mahlzeit, so Agape genannt wurde, und anderes Allmosen. Nach Verlauf eines Jahres begieng man ihr Gedächtnißfest, und so wurde, neben dem täglichen Andenken, welches für sie in dem heiligen Meßopfer geschah, von Jahr zu Jahr fortgefahren (b).

Die Kirche hatte zur Begrabung der Todten ihre bestellte Oberaufseher, welche man Todtengräber, oder Arbeiter, nennte, und die zu Zeiten auch der Clerisey beygezählt wurden (c). Mit sammt den todten Leibern wurden auch oft unterschiedliche Sachen eingegraben, die Verstorbenen dadurch zu ehren, oder ihr Angedenken zu verewigen; als z. B. die Zeichen ihrer getragenen Würde, die Werkzeuge, womit sie gemartert worden, mit ihrem Blute angefüllte Gläser

(a) V. Baron. an. 34. n. 310. Apol. c. 42. (b) Const. ap. 6. c 41. 42. &c. Prud hymn. in exeq. Tertull. de cor mil. c. 3. S. Cypr. ep. 66. (c) Fossores, Laborantes, Copiatæ. V. Baron. an. 34. n. 288.

ser oder Schwämme, die Acten ihrer Mar
ihre Grabschrift, oder doch wenigstens ihre
nen, Denkmünzen, Lorber, oder andere
er grünende Zweige, Kreuze, oder das hei
Evangelium. Man legte den Leichnam auf
Rücken, und das Gesicht sah gegen Auf
der Sonne. Die Heyden baueten auf öf
ichen Straßen, und überall auf dem Lande,
errlichsten Grabstätte auf, um die Aschen
Verstorbenen aufzubewahren. Die Chri
hingegen hielten die todten Leiber verborgen,
ben sie ohne alles Gepränge in die Erde,
legten sie in die Gruften, wie außerhalb
die Catacomben waren (a).

Die Christen wählten sich zu ihren Begräb
unterirdische Höhlen, welche sie in Toff
ausgehauen, oder in sandigten Orten aus
ben haben. In diese stieg man mittelst
Leiter hinab, und man fand darinnen lan
länge, auf deren beyden Seiten zwo oder
Reihen tiefe Löcher waren, in welche man
odten Leiber geleget hat; denn man hat die
e schon heraus genommen. Man sah auch
bst weitschichtige, gewölbte und gut gebaute
ner, in welchen, wie in den Gängen, viele
r ausgehauen waren. Diese Zimmer wa
neistentheils mit unterschiedlichen Geschich
es alten und neuen Testaments ausgema
ie die Kirchen, ja bisweilen wurden auch
unterirdische Kirchen errichtet. In vielen

a) V. Thomas. disc. p. 2. c. 13. 14.

hat man Särge von Marmor gefunden, die mit Figuren von erhabener Arbeit gezieret, und in welchen die nämlichen Geschichten, wie in den Gemälden, vorgestellet waren. In diese wurden die ansehnlichere Personen begraben. Eine jede dieser unterirdischen Begräbnissen machte in der Größe gleichsam eine Vorstadt aus, ja einige waren zwey, auch drey Stockwerke tief. Die Christen fanden also darinnen den sichersten Ort, wo sie zur Zeit der Verfolgung die Reliquien der heiligen Martyrer verwahren, ihre Versammlungen halten, und dem Gottesdienste abwarten könnten. Die meisten derselben blieben lange Zeit unbekannt, weil der Eingang verdecket war, und wurden erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts gefunden. Sie werden bisweilen Versammlungen der Martyrer genennt, weil ihre Leiber allda versammelt waren; oder wegen ihrem sandichten Erdreiche Arenaria, und in Africa auch Areæ (a).

Man trug jederzeit eine große Andacht, nahe bey den heiligen Martyrern begraben zu werden, woraus denn endlich die so vielfältigen Begräbnissen in den Kirchen entstanden sind, obwohlen man lange Zeit die Gewohnheit beybehalten hat, die Todten nur außerhalb den Städten zu begraben. Die Ehrerbietigkeit gegen die Reliquien, und der lebhafte Glaube der Auferstehung hat den Christen allen Abscheu benommen, welchen die Alten, auch sogar die Israeliten,

(a) Baron. ad Martyr. 3. Jan. 23. Jun. & 3. Sept.

ab den todten Leibern und Grabſtätten
n (a).

XXXII. §.

Die Biſchöffe und Cleriſey.

dieſe Abſchilderung der erſten Zeit der Chri-
tenheit zu vollenden, muß ich noch von den
n und andern Dienern der Kirche eine
ung machen. Origenes, als er zwiſchen
Verſammlungen der Städte und jenen der
lichen Kirchen einen Vergleich machet, be-
et als eine offenbare Sache, daß die Vor-
der Kirchen die Tugend und die Verdien-
der That beſitzen, wovon die Obrigkeit der
te nichts als den Namen hätten (b). Er
dieſes in ſeinem wider den Celſus verfertig-
Zerke, worinnen er die Heyden beſtreitet,
er ſich zum Gelächter würde gemacht ha-
denn von dieſer Wahrheit nicht ſchon jeder-
augenſcheinlich wäre überzeugt geweſen.
der großen Anzahl der Biſchöffe, ſo in den
drey Jahrhunderten der Kirche zu Rom
Jeruſalem vorgeſtanden, kann man bil-
ithmaßen, daß die meiſten ihr Leben durch
Marter geendet haben; und bis auf das
900 werden alle Päbſte, drey oder vier
ausgenommen, für heilig erkennet. Faſt
Biſchöffe, deren in der Geſchichte der er-
Zeiten eine Meldung geſchieht, haben ſich

(a) Thomaſſ. diſc. p. 1. Lib. 1. c. 55. n. 11. &c. Conſt. 6. c. ult. (b) Contr. Celſ. 3. p. 130.

durch ihre Tugend groſses Ansehen erworben. Dahero auch der Kaiser Alexander Severus, um zu zeigen, wie sorgfältig die nach öffentlichen Aemtern trachtende Personen sollten geprüfet werden, das Beyspiel der Christen angeführet hat (a). Den man wählte unter den Christen, so wie ich sie bishero beschrieben, nur diejenigen, deren Heiligkeit vor andern hervorleuchtete, und deren Tugend am meisten geprüfet war. Und so wurden insgemein die Bekenner belohnet, welche eine sonderbare Standhaftigkeit in den Peinen bezeiget hatten. Dergleichen waren Aurelius und Celerinus, die der heilige Cyprian zu Lectoren gemacht (b), deren letzterer viele Wundmaale an seinem Leibe trug, nebst dem, daß sein Groſsvater und zween seiner Enkeln edle Blutzeugen gewesen sind. Desgleichen auch der Priester Numidicus, welcher, nachdem er viele, und unter andern auch seine eigene Ehefrau, durch eifriges Zusprechen zur Marter aufgemuntert hat, endlich selbst unter den übrigen Martyrern für todt ist liegen gelassen worden (c).

Die Beförderungen zum geistlichen Stande geschahen von dem Bischoffe oft auf Anhalten, oder doch wenigstens mit Wissen des Volkes, aber jederzeit mit Rath seiner Clerisey, nachdem er diejenigen, die er dazu erwählen wollte, durch die geschicktesten Priester examiniren lieſs, ob sie die erforderlichen Eigenschaften hätten (d), ohne daſs

(a) Lamprid. in Alex. (b) Tertull. apol c. 39. v. Orig. contr. Celf. L. 8. in fin. S. Cypr. Ep. 33. 34. 36.
(c) V. S. Cypr. Ep. 34. (d) S. Cypr. Ep. 29. ad Cler.

man auf ihre eigene Einwilligung ein Au-
nerk machte; ja, man wartete nicht nur al-
nicht, bis ſie die Weihe begehrten, ſondern
ertheilte ihnen dieſelbe oft wider ihren Wil-
mit Gewalt, oder durch Liſt; ſo daß ſich ei-
niemals haben entſchließen können, ihr Amt
m Werke ſelbſt auszuüben. Die Biſchoffs-
[wurde in Gegenwart des Volkes von den
höffen der Provinz vollzogen, welche ſich,
gſtens zwey oder drey an der Zahl, in der
igten Kirche verſammelten; denn es war
rſelben Zeit nicht leicht, große Verſamm-
:n anzuſtellen, außer in der Zwiſchenzeit der
olgungen, ſo daß die Stellen der Kirchen-
ten bisweilen lange Zeit unbeſetzt blieben.
Die Gegenwart des Volkes wurde für noth-
ig erachtet, damit, wenn alle von dem Ver-
le des Neuerwählten überzeuget wären, ſie
eſto williger Folge leiſteten (b); denn man
hlte insgemein nur diejenigen, welche in der
ichen Kirche ſind getaufet worden, und da-
mehrere Jahre hindurch in allen Kirchen-
htungen ſich geübet haben. Vor Ertheil-
der heiligen Weihen wurde jederzeit gefa-
ugleich auch eifrig gebethet, welches gemei-
h in der Nacht zwiſchen dem Samſtag und
ntag geſchah. Man wachte dieſe Nacht
rch, hierauf folgte die Weihung, deren
hmſte Ceremonie jederzeit die Auflegung
der

Cypr. Ep. 68. Con. ap. 8. c. 4. &c. Orig. in Le-
hom. 6. Conc. Nic. (b) S. Greg. Tur. 10.
. c. 3.

der Hände war; sodann wurde das heilige Meßopfer entrichtet.

Der Bischoff weihete nicht mehrere Priester, Diaconen, oder andere Clericos, als lediglich zum Dienste seiner Kirche, das ist, der ganzen Diöces, nöthig waren. Ihre Zahl war nicht groß, denn zur Zeit des heiligen Pabsts Cornelius, im Jahre 250, zählte die römische Kirche nicht mehr denn sechs und vierzig Priester, und in allen nur hundert vier und fünfzig Clericos, obschon sie eine unzählbare Menge Volkes in sich begriff. Sie hatte dagegen in seinem Verhältnisse um so viel mehr Bischöffe, deren eine jede Stadt, in welcher sich eine grössere Zahl der Christen befand, ihren eigenen hatte (a). Es war verbothen, in einer Provinz diejenigen zu ordiniren, die in einer andern sind getaufet worden, weil man über ihren Lebenswandel kein Urtheil fällen konnte; denn die Zeit vor empfangener Taufe rechnete man nicht. Nach der Weihe mußten die Clerici nicht nur Residenz machen, sondern sie waren auch verbunden, die ganze Zeit ihres Lebens in demselbigen Orte zu verbleiben, ausgenommen, wenn sie von ihrem Bischoffe einer andern Kirche sind überlassen worden. Sie hiengen gleichsam als Jünger gänzlich von dem Bischoffe ab, von dem sie auch sorgfältig unterrichtet, und nach dem Maaße ihrer Talenten von einer Stufe zur andern sind erhoben worden, um sie zu unterschiedlichen Aemtern

(a) Euseb. 6. hist. c. 43. Conc. Eliber. c. 24.

gebrauchen zu können. Die jungen Mar-
, welche mit den heiligen Babila, Blaſio
andern Heiligen gelitten, ſind allem Anſe-
nach von ihnen auferzogen worden, um der-
inſt der Cleriſey einverleibt zu werden. Die
lichen konnten ſich alſo von dem Biſchoffe,
welchem ſie geweihet worden, ohne deſſen
ubniß nicht trennen, um einem andern zu
n; und derjenige, der ſie würde aufgenom-
haben, hätte ſich gleichſam eines Diebſtahls
dig gemacht (a).

Unterdeſſen war doch dieſe Authorität der
ſchöffe über ihre Cleriſey nichts wenigers, als
gewaltſame und unumſchränkte Beherr-
g, ſondern vielmehr eine liebreiche Regie-
. Der Biſchoff theilte ſeine Macht mit
brigen Cleriſey, und nahm ohne ihren Rath
s Wichtiges vor. Vor allen zog er die Prie-
s Hülfe, als welche gleichſam der Senat
irche waren. Sie hatten ſo was Ehrwür-
, und die Biſchöffe ſo eine Demuth an ſich,
nan äußerlich unter ihnen faſt keinen Un-
ied fand. Die Cleriſey hatte eine gewiſſe
orität über den Biſchoff ſelbſt, indem ſie
hl ſeine Lehre als Sitten genau beobachtete.
allen öffentlichen Verrichtungen ſtunden ſie
ur Seite, wie die Beamten bey weltlichen
gkeiten, oder vielmehr wie die Jünger, die
Lehrmeiſter nachfolgen; denn ſie hiengen
ihm

artyr. 24. Jan. 3. Febr. 30. Apr. de S. Laur. 21.
i, de S. Valent. Con. ap. 14. Conc. Nic.

ihm an, wie die Apostel Jesu Christo. Wenn sich also der Bischoff unterstanden hätte, etwas wider die apostolische Erblehre zu lehren, oder zu thun, würden dieses die alten Priester und Diaconen nicht ungeahndet gelassen, sondern ihn liebreich ermahnet, und bey nicht erfolgter Besserung die Sache an die übrigen Bischöffe gebracht, und ihn endlich in einer Kirchenversammlung angeklagt haben (a).

Die meisten Geistlichen führten ein ascetisches und einsames Leben, aßen nichts als Hülsenfrüchte, oder trockene Speisen, fasteten öfters, und übten sich in andern Leibescasteyungen, so viel es nämlich ihre schweren Amtsgeschäffte zuließen. Vor allen war den Bischöffen, Priestern und Diaconen die Reinigkeit anbefohlen, welches aber nicht so zu verstehen, als wären nicht auch oft Verehlichte geweihet worden; denn wie hätte man wohl unter den Juden und Heyden, die sich täglich zur wahren Kirche bekehrten, Männer finden können, welche bis in das gestandene Alter die jungfräuliche Reinigkeit gehalten haben? Es waren zum Wunder einige anzutreffen, welche nicht mehrer als ein Weib gehabt, da die Juden und andere morgenländische Völker die Freyheit hatten, viele Weiber auf einmal zu haben, und da der Gebrauch des Scheidebriefs, welcher zum öftern zum Weiberwechsel Gelegenheit gab, fast allgemein war. Wenn aber derjenige, der zur Würde eines

(a) *Orig.* in Matth. XX. 25. Const. ap. a. c. 28. & 8. c. 12.

biſchoffs erhoben wurde, annoch ein Weib
, hielt er ſie von derſelben Zeit an als ſeine
veſter, welches die lateiniſche Kirche auch
Prieſtern und Diaconen zu beobachten je-
t vorgeſchrieben hat. Underdeſſen waren
ch verbunden, für ihre Weiber Sorge zu
, und ſie nicht als Fremdlinge zu verlaſ-
wie ſie dann auch bisweilen, wegen der
de ihrer Männer, Prieſterinnen ſind ge-
t worden (a).

den Geiſtlichen wurde nicht geſtattet, Wei-
y ſich in einem Hauſe zu haben. Paulus
oſatenus wurde unter andern auch wegen
i angeklagt, daß er zwey junge wohlgeſtal-
Weiber in ſeiner Behauſung hatte, die ihm
iberall nachfolgten, und daß er ſeinen Prie-
nd Diaconen erlaubte, dergleichen Weibs-
bey ſich zu behalten, welche Subintrodu-
Agapetæ, genennet wurden. Der Bi-
Pomponius beklagte ſich an den heiligen
an über einige Jungfrauen, welche vorga-
als hielten ſie die Jungfrauſchaft, da ſie
in Geſellſchaft der Mannsbilder, ja mit
Diacon, in einer ärgerlichen Vertraulich-
bten, daß ſie ſogar in einem Bette ſchlie-
). Dieſer Misbrauch hat ſich unter dem
vande der Liebe eingeſchlichen; denn dieje-
, welche mit den Clericis alſo lebten, waren
Gott

Tim. III. 1. Conc. Elib. Can. 33. Ep. decret.
c. ad Himer. c. 7. Can. ap. 6. Presbyteræ, Epi-
æ. (b) S. Cypr. Ep. 62.

Gottgeweihte Jungfrauen, oder andere Personen, die sich der Gottseligkeit gänzlich gewiedmet haben, bey denen die Clerici, ihrem Vorgeben nach, die Stelle eines Vaters oder Bruders vertraten, ihre Geschäffte besorgten, und für sie alles dasjenige thaten, was denselben die Wohlanständigkeit, durch sich selbst zu thun, nicht erlaubte, besonders in jenen Landen, wo sich die Weiber nicht öffentlich sehen ließen. Diese Andächtigen erwiesen ihrer Seits ihren Brüdern alle Hausdienste, die mit der Anständigkeit ihres Standes bestehen konnten. Denn obschon sie beysammen lebten, so wollten sie nichts destoweniger angesehen seyn, als beobachteten sie die Reinigkeit; wie es auch der heilige Chrysostomus, da er diesen Misbrauch bestritt, in der That nicht anders geglaubt hat (a). Er beschuldigte sie allein, daß sie ein gar zu sinnliches Verlangen trugen, einander zu sehen und zu sprechen, welches zwischen Personen beyderley Geschlechts um so reizender ist: daß sie ein unanständiges und ärgerliches Leben führten, und sich vermessentlich der Gefahr aussetzten, in die Sünde zu fallen. Diesen Misbrauch gänzlich aufzuheben, wurde den Geistlichen, die nicht verehlichet waren, durchgehends verbothen, fremde Weiber bey sich zu haben, wovon der nicänische Kirchenrath die Schwestern, die Mütter, wie auch des Vaters oder der Mutter Schwestern ausgenommen hat (b).

Die

(a) In eos, qui tenent subintr. (b) V. Thom. p. 1. L. 1. c. 4. n. 9. Conc. Nic. can. 3.

Die Gebräuche der Kirche über den Artikel dem eheloſen Stande der Geiſtlichen waren durchaus gleichförmig. Der heilige Hie mus ſagt (a), daß die Kirchen in Orient, in ten und die zu Rom keine andere zur geiſt l Würde beförderten, als ſolche, die ſich nden, die jungfräuliche Reinigkeit zu hal oder die, wenn ſie Weiber hatten, von der Zeit an aufhörten, derſelben Männer zu welche Gewohnheit von den drey großen iarchen zu Rom, Alexandria und Antio beobachtet wurde. Die Kirche, ſagt der Epiphanius (b), hält ſehr ſtrenge darauf, jenigen, ſo zwey Weiber gehabt, obſchon zweyte erſt nach dem Tode der erſten ge t haben, zur heiligen Weihe keineswegs ſſen werden; ja daß ſogar derjenige, wel ur einmal verheyrathet war, zur Würde Diacons, Prieſters, Biſchoffs, oder Sub is, ſo lang ſein Weib lebt, nicht gelangen wenn er ſich nicht von derſelben gänzlich t, beſonders in jenen Orten, wo die Kir ßungen genau gehalten werden; denn in Orten, wo er ſelbſt eingeſtehet, gab es r, Diaconen und Subdiaconen, welche Weibern ehelich beywohnten. Dieſer Ge , ſetzt er hinzu, iſt nicht der Regel, ſon der Schwachheit der Menſchen ge nach erheiſchender Gelegenheit von der

lier. in Vigilant. c. 1. (b) S. Epiph. hæres athar. n. 4.

der Disciplin ablassen, und aus Ursache der Menge, wegen welcher es sonst an Kirchendienern gebrechen würde.

Man ist zwar von den Satzungen, den ehelosen Stand der Geistlichen betreffend, in Griechenland und in Orient abgewichen; aber daß sich ein Priester nach empfangener Weihe verheyrathete, wurde in keinem Orte der katholischen Kirche jemals erlaubt. Wenn es einer nichts destoweniger gethan, wurde er, zur Strafe seiner Unläuterkeit, der priesterlichen Würde entsetzt, und den übrigen Layen gleich gehalten. Die minderen Clerici, z. B. die Leser und Thürhüter, waren gemeiniglich verheyrathet, und wohnten bey ihren Weibern. Es brachten auch viele in diesem Stande, ohne höher aufzusteigen, ihr Leben zu, oder blieben wenigstens viele Jahre in demselben, während welcher Zeit es sich hat ereignen können, daß entweder ihre Weiber gestorben sind, oder daß sie sich mit beyderseitiger Einwilligung abgesondert haben, um ein vollkommeners Leben zu führen.

Alle Clerici, sogar auch die Bischöffe, lebten arm, oder wenigstens ganz schlecht, gleich dem gemeinen Volke, ohne daß man dem Aeußerlichen nach an ihnen einen Unterschied sah. Als der heilige Sabinus, Bischoff zu Assis, vor dem Richterstuhle erscheinen mußte, fragte ihn der Richter, ob er ein freyer Mensch, oder ein Sclav sey (a). Denn da man in den Verfolgungen am

(a) Acta S. Sabin.

erſten die Biſchöffe aufgeſuchet, ſo ſchien es
en nicht rathſam zu ſeyn, durch eine beſon-
e Kleidung, oder durch ein anderes Zeichen
s Standes ſich zu erkennen zu geben. Sie
ren höchſtens ſo wie die Weltweiſen gekleidet.
ele theilten ihre Güter unter die Armen aus,
or ſie geweihet worden. Andere lebten auch
h empfangener Weihe von ihrer Handarbeit,
h dem Beyſpiele des heiligen Paulus, obſchon
ich von den Gütern der Kirche hätten ernäh-
können; denn die Kirche that in allem Vor-
ng, was zum Unterhalte der Cleriſey nöthig
, und gab einem jeden, gemäß ſeiner Be-
miß und Würde, monatlich oder wochentlich
as Gewiſſes an Geld und andern Sachen (a).
jenigen, welche in einer höhern Würde ſtun-
und folgſam mehrer zu arbeiten hatten, em-
igen auch einen größern Antheil, wie es der
ge Paulus ſelbſt angeordnet hat (b). Es
zwar auch einige, die ihr Erbgut beybehiel-
Der heilige Cyprianus beſaß noch zur Zeit
r Marter eigene Gärten, nebſt einer Woh-
g. Sie durften auch einige Handelſchaft
en, wenn ſie nur nicht deswegen außer Land
iſen genöthiget waren (c).

Die Biſchöffe und Clerici machten ſich durch
ausnehmende Liebe und genaue Erfüllung
s Amts eben ſo beliebt, als großes Anſehen
ch durch ihre übrige Tugenden erworben ha-

(a) S. Cypr. Ep. 34. (b) 1. Tim. V. 17.
(c) Conc. Elib. c. 18.

ben. Der Bischoff unterließ niemals, dem öffentlichen Gebethe vorzustehen, die heilige Schrift auszulegen, und alle Sonntage, oder an den Stationtagen, das Opfer der heiligen Meß zu entrichten. Er beschäfftigte sich sammt seinen Priestern unaufhörlich, diejenigen, die sich zur wahren Kirche bekehren wollten, zu unterweisen, die Kranken zu trösten, die Büßenden aufzumuntern, die Feinde zu versöhnen, und alle Streithändel in Güte beyzulegen. Denn vermög dem Verbothe des heiligen Paulus war es den Christen nicht erlaubt, vor den heydnischen Gerichten einen Proceß zu führen; und die sich dem Urtheile des Bischoffes nicht unterwerfen wollten, wurden excommunicirt als unbußfertige Sünder, von denen keine Besserung mehr zu hoffen wäre; allein, da die Christen so uneigennützig, demüthig und geduldig waren, gab es unter ihnen selten eine Streitigkeit ab. Es geschah gemeiniglich am Montage, daß die Bischöffe dergleichen Streitigkeiten untersuchten, damit die Streitenden, wenn sie sich nicht alsogleich zum Ziele legten, Zeit genug hätten, bis auf den Sonntag, wo sie alle miteinander bethen, und das heilige Sacrament empfangen mußten, sich zu vergleichen. Der Bischoff saß mit seinen Priestern, von den Diaconen umgeben, und die Partheyen stunden in der Mitte. Nachdem er sie angehört, that er alles mögliche, um sie vor dem gerichtlichen Ausspruche zu einem Vergleiche zu bereden. Man hörte auch allda die Klagen wider diejenigen an, welche beschuldiget wurden,

daß ſie gar kein chriſtliches Leben führten.
Biſchoff machte den Ausſpruch nicht allein,
ern mit ſeinen Prieſtern.
Der Biſchoff hatte die höchſte Gewalt, mit
Kirchenſchätzen anzuordnen, ohne daß es
fürchten war, daß er dieſelbe misbrauchte;
wenn man an ſeiner Treue nur den min-
n Argwohn gehabt hätte, würde man ihm
Obſorge der Seelen, welche unvergleichlich
arer als alle Schätze ſind, nicht anvertrauet
n. Derowegen wendete ſich jedermann an
der einige Hülfe nöthig hatte. Er war der
er aller Armen, und die Zuflucht aller Elen-
a).
t es alſo wohl ein Wunder, daß die Chri-
o große Liebe und Ehrfurcht gegen die Bi-
e getragen haben? Von dem heiligen Po-
pus erzählet man, daß ein jeder der erſte
wollte, ihm die Schuhe abzuziehen (b).
n man zu einem Prieſter kam, ſo war es
hnlich, ſich auf die Erde niederzuwerfen,
ie Füße zu küſſen, und ſeinen Segen zu er-
n. Man ſchätzte ſich glücklich, auch nur
Diacon in ſeinem Hauſe oder bey Tiſche
ben. Es wurde kein wichtiges Geſchäfft
nommen, ohne daß man den Biſchoff zu
gezogen, als welcher der einzige Hirt und
hrer ſeiner ganzen Heerde war. Man

nſt. ap. 2. c. 45. 46. &c. 1. Cor. VI. vid Patres
l Baron. an. 57. n. 37. &c. Tert. ap. c. 39. Conſt.
bid. S. Cypr. ep. 28. Conſt. ap. 2. c. 24. 25.
p. Eccl. Smyrn.

hielt ihn für einen Mann Gottes, und als einen, der da die Stelle Jesu Christi vertrat; so daß für die Bischöffe und Priester nichts mehrers zu befürchten war, als daß sie sich nicht etwa von der Eitelkeit und Verachtung anderer einnehmen ließen, vor welcher Versuchung sich auch diejenigen am meisten zu hütten hatten, denen die Gabe der Prophezeihung und Wunder zu wirken, welches dazumal noch sehr gewöhnlich war, ist verliehen worden. Diese kindliche Liebe und Ehrfurcht war es, die den Bischöffen ihre ganze Macht und Gewalt gegeben hat; denn sie hatten keine andere Mittel, von ihren Untergebenen den Gehorsam zu erhalten, als durch Zureden und durch geistliche Strafen; sie konnten auch keinen andern Zwang gebrauchen, als daß sie ihren Gewissen Furcht und Schrecken einjagten; und diejenigen, welche in der Bosheit so weit gekommen, daß sie die Kirchenstrafen verachteten, wurden weiter mit keiner zeitlichen Strafe beleget (a).

XXXIII. §.

Die Geduld der Christen.

So waren beyläufig die Sitten der Christen beschaffen zur Zeit der Verfolgungen, und so lang das Heydenthum die Oberhand hatte. Es war ihnen überhaupt in diesen Umständen eine große Wachsamkeit und ein beständiges Augenmerk

(a) S. Ign. passim in ep. Const. ap. 8. c. 1. S. Chrys. *Sacerd.* L. 2.

nerk auf Gott und auf sich selbst vonnöthen;
i sobald sich eine Verfolgung aufgethan,
te ein jeder gewärtig seyn, von seinem eige-
Weibe, von seinen nächsten Anverwandten,
iach seinen Gütern strebten, oder von den
worneſten Abgöttern des christlichen Glau-
angeklagt zu werden (a). Dieß war ihren
uldnern ein sicheres Mittel, sich von den ge-
hten Schulden los zu machen, und ihren
aven eine erwünschte Gelegenheit, sich in die
heit zu setzen (b). Sobald ein Heyd sich
in christliches Mägdlein verliebte, so war er
gt, dieselbe in die grausame Noth zu verse-
entweder seines Willens zu werden, oder
schrecklichsten Peinen gewärtig zu seyn. Der
ge Justinus erzählet (c), daß ein Weib von
m Manne sey angegeben worden, weil sie an
en Lastern keinen Theil mehr nehmen wollte;
daß einer mit dem Tode sey bestrafet wor-
, weil er sich unterstanden hat, den Richter
ragen, warum er blos des christlichen Na-
is willen denjenigen hinrichten ließ, welcher
i besagtes Weib bekehret hat? Wenn die
che einige Zeit lang die Ruhe und den Frie-
genoß, hatte man doch alle Tage Ursache zu
chten, daß der Krieg nicht wieder auf ein
ies anfieng; ja auch dieser Friede war nicht
vollkommen, daß nicht die Christen durch die
ufruhren des Volkes, oder auf eine andere
t vieles zu leiden gehabt; denn wir wissen, daß

a) S. Hier. vit Pauli init. (b) S. Basil. orat 5. in S. Jul. Pallad. hist. Laus. c. 3. (c) 2. Apol. init.

ſehr viele unter dem Kaiſer Alexandro und andern, die doch keine öffentliche Chriſtenverfolgung ausgeſchrieben haben, ſind gemartert worden. Der heilige Meliton beklagte ſich bey dem Kaiſer Antonino, daß man die Chriſten ohne Scheu bey Tag und Nacht plündere und ausraube, unter dem Vorwande einer kaiſerlichen Verordnung, da doch der Kaiſer ſelbſt von keiner gewußt (a). Sie mußten wenigſtens den Haß und die allgemeine Verachtung erdulden, wenn auch die Peinen und Gewaltthätigkeiten aufgehört haben. Es ſtund jedermann frey, die Chriſten zu beſchimpfen, wider ſie zu reden und zu ſchreiben, ihrer zu ſpotten, und ſie auf öffentlicher Schaubühne zum Gelächter zu machen. Ja, es wurde dieſes nicht allein nicht beſtraft, ſondern vielmehr gut geheißen, und nur dasjenige allein, was Origenes von dem Celſus anführet, beweiſet genugſam, wie unbillig man mit den Chriſten verfahren iſt. Sie konnten es nicht vermeiden, daß ſie nicht täglich die abgöttiſchen Ceremonien der Heyden, allenthalben die ſchändlichſten Statuen, öffentliche Oerter der Ueppigkeit ſahen, und die ausgelaſſenſten und gottloſeſten Reden hörten. Es war eine große Stärke und Standhaftigkeit des Herzens vonnöthen, um mitten unter ſo vielen Hinderniſſen die Lebhaftigkeit des Glaubens und die Reinigkeit der Sitten zu erhalten. Man hielt auch diejenigen für ſchwache Chriſten, die durch Worte, oder Ver-

(a) Ap. Euſeb. 4. hiſt. 26.

rnunftschlüsse der Weltweisen in dem Glau-
wankend gemacht wurden (a).
Es war übrigens eine große Bescheidenheit
nöthen, um jene Freyheit der Kinder Got-
und diese Unerschrockenheit, die sich auf das
gniß des guten Gewissens gegründet, in
gebührenden Schranken zu erhalten (b). Sie
en auch die ungerechtesten Verläumdungen
rachten gewußt, ohne den Verläumdern eine
derrede zu thun, oder dieselbe zu hassen. Sie
ten sich sorgsamst, daß sie zu keiner Verfol-
g Gelegenheit gäben, sie suchten mit jeder-
n den Frieden zu unterhalten, und einen so
räflichen Lebenswandel zu führen, daß ihnen
von den Unbescheidensten und Unwissend-
nichts konnte vorgeworfen werden (c). Sie
ielten sich von allem dem, was zur Gottse-
it nicht nothwendig war, und wodurch die
den in den Harnisch könnten gebracht wer-
sie suchten denselben vielmehr auf alle mög-
Weise sich günstig zu machen. Die Christen
n nicht Ursache, eine überflüßige Sonder-
eit an sich zu nehmen, sie wußten sich ohne
von den Heyden genugsam zu unterschei-
d). Sie lebten, dem Aeußerlichen nach, wie
re Römer, oder Griechen, sie richteten sich
lem dem, was der Religion und den guten
en nicht nachtheilig war, nach den Einwoh-

ertull. ad Mart. c. 2. S. Clem. Strom. 6. p. 655. Orig. in Celf. init. (b) 1. Petr. II. 16. (c) S. pr. Ep. 536. Rom. XII. 18. 1. Petr. II. 15. (d) Tert. l. apol. c. 41. S. Aug. contr. Faust. 20. c. 21.

nern des Orts, wo sie sich aufhielten. Sie ereiferten sich nicht wider jene, die sich zum Christenthume nicht bequemen wollten, alles, was sie thaten, war, daß sie für dieselbe gebethet, sie durch ihre Geduld, durch gute Werke auferbauet, und jederzeit das Böse mit Gutem vergolten haben. Der heilige Ignatius, als er von den Soldaten redete, die ihn bewachten, sagte: **Ich bin mit zehen Leoparden umgeben, welche um so rasender werden, je mehr man ihnen Gutes erweiset; aber ihre Bosheit dienet mir zum Unterricht** (a). Der heilige Polycarpus empfieng diejenigen, die zu seiner Gefangennehmung ausgeschickt waren, mit größter Freude, und both ihnen mit vieler Höflichkeit ein Nachtmahl und die Liegerstatt an. Der heilige Cyprianus befahl, seinem Henker fünf und zwanzig Goldstücke zu geben. Der heilige Maximilianus beschenkte den seinen mit einem neuen Kleide. Ein alter heiliger Martyrer, nachdem er als ein Christ ist angegeben, und ins Gefängniß geworfen worden, verkaufte alle seine Güter, und gab den Werth davon halb den Armen, halb seinen Anklägern, die er für seine Wohlthäter hielt. Ein anderer, mit Namen Paulus, bevor ihm das Haupt abgeschlagen wurde, begehrte einen kurzen Verschub, um zu bethen; er bethete sodann für seine Anverwandte, für die Juden und Heyden, für alle Anwesende, endlich auch für den Richter, der ihn zum Tode verdammet

(a) Ep. ad Rom.

hat, und für den Henker, welcher das Ur-
l an ihm vollbringen ſollte (a).

Ihre Geduld leuchtete abſonderlich hervor
bſicht der weltlichen Fürſten und Obrigkei-

Man hörte ſie niemals wider die Regie-
ı klagen, oder von den Großen verächtlich
n. Sie erwieſen ihnen alle Ehre und allen
orſam, in ſo weit ſie zu keiner Abgötterey
ehalten wurden (b). Sie bezahlten den Tri-
willig und ohne alle Widerrede, ja ſie woll-
lieber den Abgang durch eigene Handarbeit
ien, als daß ſie hierinnfalls einen Betrug
ielet hätten.

Weit davon, daß ſie jemals einen Aufruhr
ckten, ſie wollten ſogar an allen jenen Ver-
örungen keinen Antheil nehmen, welche in
n drey erſten Jahrhunderten wider die Kai-
ind angeſponnen worden, ſo gottlos dieſelbe
immer waren, und ſo grauſam ſie wider
Chriſten in den Verfolgungen verfuhren.
die Chriſten allein trugen nichts bey, da
übrige ſich von dem Joche eines Nero, Do-
ans, Commodus, Caracalla und anderer
annen zu befreyen geſucht. Sie wurden
h die größten Ungerechtigkeiten und uner-
en Grauſamkeiten bis auf das Aeußerſte
olget, und dennoch ließen ſie ſichs niemals
Sinne kommen, zu ihrer Vertheidigung die

Waffen

Ep. Eccl. Smyrn. Acta S. Cypr. S. Max. Martyr. Sept. de S. Eupſychio. Euſ. Mart. Palæſt. c. 8. Tertull. ap. c. 42.

Waffen zu ergreifen, obschon sie weit zahlreicher waren, als je ein Volk, so mit den Römern Krieg geführet hat. Ja, so viele christliche Soldaten, deren sich unter den römischen Kriegsheeren eine große Anzahl befand, gebrauchten ihre Waffen nicht anders, als nach Anführung ihrer Feldobersten; und man sah ganze Legionen, wie jene des heiligen Mauritius, die sich lieber freywillig wollten niederhauen lassen, als daß sie wider die Pflicht gegen Gott und den Kaiser gehandelt hätten.

Sie konnten sich kaum entschließen, zu ihrer Vertheidigung den Mund zu eröffnen, und wider die schwärzesten Verläumdungen, die man ihnen aufbürdete, sich zu verantworten. Sie begnügten sich, fast durch ein ganzes Jahrhundert, alles stillschweigend zu leiden, nach dem Beyspiele ihres göttlichen Lehrmeisters, der seinen Anklägern nichts geantwortet, und sich demjenigen ohne Widerstand überlassen hat, von dem er ungerechter Weise ist verurtheilt worden. Ihre ganze Rechtfertigung bestund in ihren guten Werken. Erst zur Zeit des Kaisers Adriani fiengen sie an, Schutzschriften zu schreiben, welche aber so ehrerbiethig, zugleich aber auch so unerschrocken und nachdrücklich verfertiget waren, daß man leicht abnehmen konnte, daß sie aus einem ächten Eifer für die Wahrheit herrührten (b).

Durch

(a) Acta S. Maurit. ex S. Euch. (b) Orig. contr. Cels. *init.* 2. Petr. II. 23. V. Eus. 4. hist. 3. & 25.

Durch dieſe unüberwindliche Geduld der
iſten hat endlich das Evangelium Chriſti
: alle Mächte der Erde geſieget. Die Ver-
ungen dauerten annoch, da es ſchon eine un-
bare Menge der Chriſten gab. Wir ſind
von geſtern, ſagte Tertullian (a), und wir
llen ſchon eure Städte, eure Häuſer, eu
Dörfer, eure Colonien, ja ſogar eure La-
eure Zünften, eure Paläſte, eure Raths-
ammlungen, eure öffentliche Plätze. Und
er That ſah man in allen Ständen eine
ge der Chriſten, und auch die anſehnlichſten
ter waren mit dieſen beſetzet. Wir fin-
in dem Marterbuche, daß einige derſelben
Stelle der Rathsherren, Vorſteher, Statt-
r, Zunftmeiſter, Schatzmeiſter, ja ſelbſt der
ſchen Bürgermeiſter vertreten haben. So
die Kaiſer Nero, Trajan, Alexander, De-
. Valerian und Diocletian haben unter
Hofbedienten und vornehmſten Officieren
Chriſten gezählet (b).
das Volk endlich, von den Tugenden und
iltigen Wundern der Chriſten gerühret,
an, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſ-
und legte von ihrer Unſchuld und von der
ze ihres Gottes öffentliches Zeugniß ab.
eſchah bisweilen, daß das Volk, welches
er Märter der Chriſten zugegen war, ſich
der

pol. c. 37. (b) Martyr. 18. Apr. 10. Maji.
Aug. 13. Sept. 8. Oct. Martyr. Martii 12. 29.
ji 17. 19. Jun. 20. Jul. 2. Sept. 7. Oct. 8.
ſeb. 6. hiſt. 28.

der Martyrer, auch wider ihren Willen, angenommen, auf den Richter mit Steinen geworfen, und ihn von seinem Richterstuhle verjaget hat. Oft wurden bey dieser Gelegenheit die Gerichtsschreiber, die Kerkermeister, die Wächter, die Soldaten, die Henker bekehrt, und ruften sich ganz unvermuthet als Christen aus, so daß ihnen gleiche Marter zu theil geworden. Ja, man sah sogar Comödianten, welche, während daß sie die heiligen Geheimnisse auf dem Theater zum Gespötte machten, sich plötzlich zum christlichen Glauben bekehrten, und für denselben sich martern ließen. Dieß war die Ursache, warum man in der letzten Verfolgung bis zur äußersten Grausamkeit gestiegen ist, da man nämlich sah, daß jedermann ein Christ werden wollte. Aber so grausam dieselbe auch war, ist doch durch sie, gleichwie durch alle übrigen, der christliche Glaube nur destomehr ausgebreitet und befestiget worden, so daß ihm damals schon alles zu Gunsten gewesen, als Constantin sich für seinen Beschützer erkläret hat (a).

XXXIV. §.

(a) Acta S. Bonif. an. 305. Martyr. 1. Febr. 16. 17. 27. Martii 9. 27. 29. Maji 31. Jun. 30. Jul. 7. Aug. 21. Sept. 20. 25. Octob. 10. 19. Nov. 26. Dec. 3. Acta S. Genesii.

XXXIV. §.

Dritter Theil.

Christliche Kaiser.

Nun bin ich an dem dritten Theile dieser Abhandlung, in welchem ich die Sitten der ɔristen, nachdem die Kirche den vollkomnen Frieden und die Freyheit genoß, zu beɔreiben versprochen. Man seufzete nach dien Frieden ganzer dreyhundert Jahre lang, als ch einem Stande, in welchem die Rechtgläuɔen Gott ungehindert dienen könnten. Allein Erfahrung hat nur allzu deutlich gelehret, ß die Verfolgung für die Christen weit vorilhafter gewesen. Unterdessen waren doch die itten, wovon ich eben die Abschilderung geicht, von einer langen Dauer, so daß ich hier hts anders, als jenen Unterschied zu bemerken be, welchen gleich Anfangs die freye Ausung der christlichen Religion verursachet hat. Das erste und neueste Wunder war, christe Fürsten und Kaiser zu sehen. Man konnte den vorhergehenden Jahrhunderten nicht glaui, daß sich die Großen der scharfen Lehre der rche jemals unterwerfen würden; man konnich nicht vorstellen, wie sich die Demuth und ɔtödtung mit einer unbeschränkten Macht und ermessenen Reichthümern vereinigen ließen. ahero auch vermuthlich Tertullian Gelegent genommen, zu sagen, daß sich die Kaiser on längst würden bekehret haben, wenn sie zu-

gleich

gleich Kaiser und Christen hätten seyn können (a). Origenes redete fast auf gleiche Art (b). Gott wirkte noch dazu dieses Wunder im Angesichte der ganzen Welt; und dieß ist die merkwürdigste Abänderung jener Zeiten, von denen ich allhier handle, weil von derselben die Freyheit der Kirche abhieng.

Gleich nach der Bekehrung Constantini sah man schon den Namen und das Kreuz Jesu Christi auf den römischen Kriegsfahnen schimmern. Was bis dahin der Werkzeug der schmählichsten Todesstrafe gewesen, ist nachmals der größte Schmuck der Kronen geworden (c). Der Kaiser hatte in seinem Palaste ein Oratorium, in welches er sich täglich verschloß, um die heilige Schrift zu lesen, und zu gewissen Stunden seine gewöhnliche Gebethe zu verrichten, besonders an den Sonntagen, welche auf seinen Befehl auch von den Heyden mußten gefeyert werden. Bey dem Kriegsheere ließ er ein Zelt in Gestalt einer Kirche aufschlagen, um den Gottesdienst halten, und den Gläubigen die heiligen Sacramente austheilen zu können (d). Er hatte Priester, Diaconen und auch Bischöffe in seinem Gefolge, welche er für Beschützer seiner Seele hielt. Durch ihn hat sich die ganze Stadt Constantinopel zur wahren Kirche begeben (e). Der Vorabend des Osterfestes wurde daselbst mit

(a) Apol. c. 21. (b) Contr. Cels. L. 8. (c) Eus. 2. vit. Const. c. 12. 14. & 4. c. 17. 21. (d) Sozom. 1. hist. c. 8. (e) Euseb. 3. vitæ. c. 48. & 4. c. 22.

t einer herrlichen Beleuchtung begangen; es
rden nicht nur in den Kirchen, sondern auch
ɜer denselben, und allenthalben Fackeln, oder
ser zu reden, wächserne Säulen angezündet,
diese heilige Nacht in den angenehmsten Tag
wandelten. Auf den Plätzen dieser großen
adt sah man Brunnen mit Figuren, welche
guten Hirten, oder den Daniel unter den
)en vorstellten; es waren in der ganzen Stadt
)er Götzenbilder, noch einige Tempel der fal-
n Götter mehr anzutreffen. Wem ist es
)l unbekannt, wie prächtig er die zu Nicäa
ammelten Bischöffe gehalten, und was große
e er ihnen erwiesen hat (a)? Er ließ sie auf
: Kosten von den entlegensten Theilen dieses
schichtigen Reiches herführen, er hielt sie
, so lang das Concilium dauerte, und hat sie
) Endigung desselben mit großen Schankun-
entlassen. Er verbrennte alle Schriften,
hm wider die Bischöffe sind zugestellet wor-
; er küßte die Wundmaale der Bekenner
isti, welche sie noch als Denkzeichen der ehe-
gen Verfolgungen an sich trugen (b). Er
b sich ohne Leibwache, mit größter Sittsam-
und Ehrerbiethung, zur Versammlung der
höffe, und wollte sich nicht ehender eines
es bedienen, als er hiezu von denselben das
)en erhalten hat. Er bereitete ihnen endlich
inem Palaste ein herrliches Gastmahl, und
speisete

(a) Vit. Const. 3. c. 6. 7. &c. (b) Sozom. hist. c. 5. & 8.

speiſete mit ihnen. Dazumal hat ſich gezeiget, daß Jeſus Chriſtus ſichtbarlich auch über Fürſten und Könige herrſche.

Der große Theodoſius hat durch die Uebung chriſtlicher Tugenden die Religion noch mehr geehret. Er hat viel gebethet, in den wichtigſten Geſchäfften zu Gott ſeine Zuflucht genommen, und ihm das Glück ſeiner Waffen gänzlich zugeſchrieben. Er ließ ſich in einem unmäßigen Zorne zu einer Grauſamkeit wider die Theſſalonicenſer verleiten: ſeine Sünde war groß, aber er hat auch darüber große Buße gewirket (a). Er ſchätzte den heiligen Biſchoff Ambroſius vor allen andern hoch, weil ihm dieſer am wenigſten geſchmeichelt hat. Der Kaiſerinn, ſeiner Gemahlinn, wird wegen ihrer Frömmigkeit und Liebe gegen die Armen ebenfalls großes Lob geſprochen. Dieſen Geiſt der Gottſeligkeit hat ſich ihre Familie eigen gemacht; vornehmlich aber leuchtete er in ihrer Enkelinn, der heiligen Pulcheria, hervor, welche ſich in ihrem fünfzehnten Jahre mit ihren zwoen Schweſtern Gott durch das Gelübde der Jungfrauſchaft verbunden, und, ohne den Hof zu verlaſſen, daſelbſt ein ſo einſames, beſchäfftigtes und gottſeliges Leben geführet hat, daß die Scribenten ſelbiger Zeit dieſen Palaſt einem Kloſter (denn ſie wußten nichts heiligers zu nennen) verglichen haben.

In eben dieſer Tugendſchule ließ ſie auch den jungen Kaiſer Theodoſius, ihren Bruder, erzie-

(a) Theod. in hiſt. Eccl. 4. c. 24.

iehen. Er hatte mit ihnen gleiche Uebungen, ſtund in aller Frühe auf, um mit ſeinen hweſtern das Lob Gottes zu ſingen: er be- e viel, beſuchte öfters die Kirchen, und be- nkte ſie reichlich: er faſtete oft, abſonderlich Mittwoche und Freytage; er hatte eine ganze bliothek von geiſtlichen Büchern, er wußte heilige Schrift auswendig, und beſprach ſich aus mit den Biſchöffen, als wäre er gleich- ihres Standes geweſen. Er trug gegen die ſchöffe große Hochachtung, und hatte alle tu- dſame Chriſten in Ehren; er ließ die Reli- n vieler Heiligen mit großem Prachte über- n, und bauete viele Spitäler und Klöſter (a).

Seine Schweſter übte ihn nicht nur in dem, s die Religion betraf, ſie ließ ihn auch in al- , was ihm als Kaiſer zuſtund, ſorgſamſt un- ichten. Er hatte die vortrefflichſten Lehrer Wiſſenſchaften und die erfahrenſten Män- die ihn im Reiten und in den Waffen ge- t. Er mußte gewohnen, Hitze und Kälte, nger und Durſt zu erdulden. Seine Schwe- unterwies ihn ſelbſt, wie er ſich nach aller hlanſtändigkeit in Kleidern, Leibesſtellungen Gebärden zu verhalten hätte. Sie brach- m die Gewohnheit bey, niemals überlaut zu en, ſich bald liebreich, bald fürchterlich, nach eiſchung der Umſtände, zu bezeigen, und je- welche bey ihm etwas anzubringen hätten, ldig anzuhören. Er hat endlich in dieſer

a) Socr. VII. c. 22. Sozom. 9. c. 1. Theod. 4. c. 30.

Schule erlernet, seinen Zorn zu bemeistern, und sich gegen jedermann sanftmüthig, leutselig und mitleidig zu bezeigen.

So war der junge Theodosius, ein kaiserlicher Prinz, beschaffen, in Orient, zu einer Zeit, wo das Verderbniß der Sitten fast allgemein war. Der Kaiser Marcianus, welcher ihm auf dem Throne gefolget ist, hat gleiche Gottseligkeit, gleichen Eifer für die Religion, und zwar mit noch mehrerem Nachdruck und größerer Fähigkeit, bewiesen. Es ist auch keine andere Probe seiner Tugend vonnöthen, als die Wahl der heiligen Pulcheria, die ihn zu ihrem Gemahl und Mitgehülfen in der Regierung erwählet, doch mit der Bedingniß, ihre Jungfrauschaft beybehalten zu dürfen.

XXXV. §.

Die Gestalt der Kirchen.

Kaum hatte Constantinus der Verfolgung ein Ende gemacht, so wurden allenthalben neue Kirchen eingeweihet, und die Versammlungen der Bischöffe angestellet, wie uns Eusebius berichtet (a). Die Christen traten wiederum aller Orten zusammen, sie waren weit eifriger in Absingung der Psalmen und Entrichtung der heiligen Geheimnisse, alle Ceremonien der Religion wurden mit größerer Feyerlichkeit begangen. Hier ist nun der Ort, von dem ganzen äußerlichen Gottesdienste zu reden. Lasset uns dann von der

(a) Eus. 10. hist. c. 3.

Beſchreibung der Kirchen den Anfang ma-
n, ſo viel uns hievon ſowohl in den Büchern,
in den älteſten Gebäuden noch übrig iſt. Wir
ſſen aber gleich anfangs bemerken, daß es
n von derſelben Zeit an verbothen war, ſich
iner Kirche zu verſammeln, um den Gottes-
ſt zu halten, bevor derſelbe mit den gewöhn-
n Ceremonien iſt eingeweihet worden; die
igen Geheimniſſe durften in keinem andern
e, als in der Kirche gehalten, und keine an-
, als heilige Geſchirr, hiezu gebraucht wer-
wie es aus den falſchen wider den heiligen
nafius gemachten Klagen erhellet (a).

Die Kirche war jederzeit, ſo viel möglich,
weltlichen Gebäuden abgeſondert, von allem
ſe entfernet, und auf allen Seiten mit Hö-
Gärten, oder andern zur Kirche gehörigen
äuden umgeben, welche ringsum mit einer
ier eingefangen waren. Man kam erſtlich
) ein großes Portal in einen viereckigten
hof, mit bedeckten auf Säulen ruhenden
gen, wie in den Klöſtern zu ſehen ſind.
e dieſen Gängen hielten ſich die Armen auf,
t vor der Kirchthüre das Almoſen zu ſam-
geſtattet wurde. Mitten in dem Hofe
ein oder mehrere Brunnen, um ſich vor
Gebethe die Hände oder das Angeſicht wa-
zu können, ſtatt derer nachmals die Weih-

(a) Athan. apol. 1. p. 684. apol. 2. p. 781. v. Euſ.
. 10. c. 4. de vit. Conſt. L. 3. c. 34. 35. &c. c. 50.
. c. 58. v. Mabill. Comment. in ord. Rom. c. 3.
aulin. ep. 12. & Natal. 10. S. Greg. 4. Dial. c. 14.

kessel aufgekommen sind. In dem innern Gebäude war ein zweyfaches Vorhaus, wovon man durch drey Thore in die Hauptkirche gieng; ich sage ein zweyfaches, denn eines war von aussen, das andere von innen, und wurde von den Griechen Narthex genennet. Nahe an der Kirche stunden von aussen wenigstens zwey Gebäude, nämlich gleich bey dem Eingange das Baptisterium, oder der Ort, wo man zu taufen pflegte, und weiter darinn die Sacristey, oder das Behältniß des Kirchenschatzes, so auch Secretarium oder Diaconicum genennt wurde, und zu Zeiten doppelt war. Längs der Kirche sah man nicht selten einige Kammern oder Zellen zur Bequemlichkeit derjenigen, welche den Betrachtungen und dem Gebethe insbesondere obliegen wollten; wir würden sie Kapellen nennen.

Die Kirche war nach Maaß ihrer Breite in drey Theile abgetheilet, durch eine zweyfache Reihe der Säulen, ober welchen zu beyden Seiten Gänge waren; der mittlere Theil wurde Navis Ecclesiæ, oder die Vorkirche, genennt, und diese Abtheilung kann man noch in allen alten Kirchen ersehen. Weiter innerhalb gegen Aufgang stund der Altar, hinter welchem das Presbyterium, oder das Heiligthum war, so die Gestalt eines halben Zirkels hatte, und den Altar rückwärts einschloß (a). Vielleicht haben die Christen dadurch den Sitz des großen Raths der Juden nachahmen wollen, allwo die Räthe in

(a) Cang. descript. S. Sophiæ.

einem Halbzirkel, der Präſident aber in der
itte geſeſſen (a). Eben dieſen Platz hatte der
ſchoff in dem Presbyterio; er war nämlich
der Mitte, und hatte die Prieſter zur Seiten.
ein Sitz, auf Griechiſch Thronos, war höher
die Stühle der Prieſter. Alle dieſe Stühle
geſammt wurden im Griechiſchen Synthro-
s, im Lateiniſchen Confeſſus genennt; man
nte auch bisweilen den biſchöflichen Sitz ei-
Richterſtuhl, Griechiſch Hema, weil er den
tühlen der weltlichen Richter ähnlich war.
er Biſchoff war gleichſam der Richter, und
Prieſter ſeine Räthe. Er ſtieg von ſeinem
ahenen Throne herab, um ſich dem Altare
nähern. Der Altar war von vorne mit ei-
n Gitter eingeſchloſſen, außer welchem ge-
dem mittlern Theile der Kirche in einem an-
n Einfange ſich die Sänger befanden, wel-
r Platz aus dieſer Urſache nachmals der Chor,
riechiſch Choros oder Cancellus, iſt genennet
rden. Dieſe Sänger beſtunden aus lauter
neinen zu dieſem Amte beſtimmten Clericis.
ey dem Eingange des Chors war ein erhöhtes
ult, zu welchem man auf beyden Seiten hin-
f ſteigen konnte, und welches der beſtimmte
rt für die öffentlichen Leſungen war. Wenn
r ein einziges Leſepult in der Kirche geweſen,
iſt es in der Mitte geſtanden; bisweilen aber,
n den Altar nicht zu verdecken, errichtete man
ren zwey, eines dem Biſchoffe zur Rechten, und

(a) Cod. Thalmud Sanhedr. c. 4. §. 3.

dem Volke zur Linken für das Evangelium, das andere auf der andern Seite für die Epistel; ja zu Zeiten hat man auch zur Ablesung der Propheten das dritte gehabt (a).

Der Altar war ein Tisch von Marmor, oder Porphyrstein, bisweilen von gegossenem Silber, oder gar von Gold mit kostbaren Steinen; denn man glaubte, daß keine Materie zu kostbar seyn könne, um das Heiligthum der Heiligthümer zu tragen; und die bey Einweihung der Altäre annoch üblichen Ceremonien legen diese Ehrerbiethigkeit genugsam an Tag. Es gab auch Altäre pur von Holz gemacht. Der Altar ruhete auf vier Füßen, oder kleinen Säulen, und wurde jederzeit, so viel es möglich war, über das Grab eines heiligen Martyrers gesetzt. Denn weil die Christen die Gewohnheit hatten, sich bey den Gräbern der heiligen Martyrer zu versammeln, so baueten sie alldort Kirchen auf, oder übersetzten derselben Leiber an jene Orte, wo man die Kirche gebauet hat; daher ist endlich jene Verordnung entstanden, keinen Altar einzuweihen, ohne einige Reliquien in denselben zu legen. Die Gräber der Martyrer wurden Denkmaale (Memoriæ, Confessiones) genennet; sie waren unter der Erden, und man mußte vorn am Altare zu denselben hinabsteigen (b). Der Altar war außer dem heiligen Meßopfer entweder gar

(a) S. Greg. Naz. Carm. de Anast. Prud. Step. II. v. 2. S. Hippol. Ordo roman. (b) Baron. in Martyr. 6. Jul.

nicht, oder nur mit einem Teppich bedecket, durfte unmittelbar nichts darauf geſetzet den. Nachmals wurde er an den vier en mit eben ſo viel Säulen umgeben, auf en eine Art eines Tabernackels ruhete, und orium genennt wurde, weil er die Geſtalt ei- umgeſtürzten Bechers hatte; denn die Al- gebrauchten ſich ſolcher Becher, die ſie von ei- gewiſſen egyptiſchen Frucht Ciboria nennten.

XXXVI. §.

Zierde der Kirchen.

es dieſes war herrlich gezieret; das Cibo- rium und die Säulen, worauf es geſtan- waren oft ganz von Silber, und einige ha- auch zu 3000 Mark gewogen. Zwiſchen n Säulen wurden Vorhänge von koſtba- Zeuge gezogen, um den Altar auf allen vier en zuzuſchließen. Das Ciborium war mit ern und andern ſilbernen oder goldenen cken gezieret, als mit einem Kreuze, welches erſt ſtund. Es wurden auch über die Al- goldene oder ſilberne Tauben gehängt, um eiligen Geiſt vorzuſtellen. In dieſen Tau- wurde bisweilen das heiligſte Altarsſacra- für die Kranken, bisweilen aber in Büch- vie unſre Ciborien ſind, aufbehalten. An chen Orten war der ganze Schwibbogen Gewölbes mit Silber, oder doch wenigſtens Marmor überzogen. Die Säulen, auf de- das Gewölbe der Kirche ruhete, waren eben-

falls von Marmor mit ärzenen vergoldeten Kapitellien; die Kirche war mit Marmor gepflastert, und oftermals inwendig glasirt (a).

Man brauchte auch hierzu, besonders in den nachfolgenden Jahrhunderten, Werke von eingelegter oder mosaischer Arbeit, mit kleinen Stücken vielfärbiger Gläser. Man machte daraus allerhand Figuren, die ihre Farben niemals verlieren. Aber man muß nicht glauben, daß in den Kirchen keine andere Malereyen gewesen; denn die Mauern derselben waren meistentheils ausgemalt, und wurden verschiedene Geschichten des alten Testaments, besonders jene vorgestellt, die eine Vorbedeutung der Geheimnisse des neuen gewesen, als z. B. die Arche Noä, das Opfer Abrahams, der Durchzug durch das rothe Meer, der in das Meer gestürzte Jonas, Daniel in der Löwengrube ꝛc. (b). Man sah auch in vielen Orten den Heiland, und einige seiner Wunderwerke entworfen, als: die Vermehrung des Brods und die Auferweckung des Lazarus. Eusebius bezeuget (c), daß der Kaiser Constantinus auf die Plätze der Stadt Constantinopel die Statue des guten Hirten und des Daniels unter den Löwen habe setzen lassen. Und in einer andern Stelle sagt er, daß man schon von den ersten Zeiten an die Bildnisse der heiligen Apostel Petri und Pauli, und Jesu Christi selbst,

(a) Anast. in Silvest. in Leon. 3. &c. Id. in Steph. V. Conc. Const. an. 530. act. 5. v. Mabill. Com. in ord. Rom. c. 20. (b) V. Rom. Subterr. L. 4. c. 6. 7. &c.
(c) Eus. 3. vit. c. 49. & 7. hist. c. 18.

ɔſt, mit Farben abgemalet und aufbehalten
be; maßen es bey den Alten ein allgemeiner
:brauch war, ſeine Wohlthäter auf ſolche
:eiſe zu ehren. Unterdeſſen geſtehet doch der
lige Auguſtinus (a), daß man zu ſeiner Zeit
ht die ächten Portraits derſelben, ſondern blos,
e anitzo, nach Gutdünken gemachte Abbildun-
ı gehabt habe. Endlich wurde auch in jeder
rche die Geſchichte jenes heiligen Martyrers
:geſtellt, deſſen Reliquien alldort ruheten.
udentius giebt uns hievon zwey ſchöne Bey-
:le in den heiligen Caſſiano und Hipolyto, und
:erius eines in der heiligen Euphemia (b). Die
Gemälde waren hauptſächlich für die Ungelehr-
, denen ſie anſtatt der Bücher dienten, wie Gre-
ius II., römiſcher Pabſt, in ſeinem Send-
:eiben ſagt, ſo er an den Kaiſer Leo, den Ur-
er der Bilderſtürmer, hat ergehen laſſen (c).
Männer und Weiber pflegen ihren neuge-
ſten Kindern, die ſie auf ihren Armen
ten, oder andern jungen Leuten, oder
nden Heyden die Geſchichten mit dem
ger zu zeigen, wodurch ſie auferbauet,
ɔ ihre Herzen und Gemüther zu Gott er-
ɔen werden. Die Thore der Kirchen wa-
mit Helfenbein, Silber oder Gold gezie-
und jederzeit mit einem Vorhange verſehen.
die Hauptthore wurden Reliquien eingelegt,
ches dann die Urſache war, warum die Recht-
gläu-

B. Trinit. c. 4. n. 7. (b) Prud. Periſt. 9.. de S.
ıff. ib. 11. de S. Hipp. (c) Greg. II. ep. 1. in
ɔnc. Nic. II.

gläubigen denſelben ſo große Ehrerbiethigkeit bezeigten (a).

Das Diaconicum, oder die Sacriſtey, war ein anſehnliches an die Kirche anſtoßendes Gebäude, worinnen der Schatz der heiligen Geſchirre aufbehalten wurde; dahero auch nur jene in daſſelbe zu gehen pflegten, welche dieſe Geſchirre anzurühren bemächtiget waren. Man verwahrte in dieſem Orte auch die Bücher, die prieſterlichen Kleider, andere koſtbare Sachen, die Opfer der Chriſten, und bisweilen auch das heiligſte Altarsſacrament, in einem Gefäße, welches in einem Tabernakel von Helfenbein verſchloſſen war. Das Secretarium war ein großes Zimmer, oder vielmehr ein Saal, allwo ſich der Biſchoff mit ſeiner Cleriſey verſammelte, um die Kirchengeſchäffte in Geheim abzuhandeln, oder ſich zum heiligen Meßopfer zu bereiten, wie der heilige Martinus gethan hat, welcher vor der heiligen Meſſe drey Stunden lang in dem Gebethe daſelbſt verharret iſt. Einige derſelben waren ſo groß, daß man ganze Kirchenverſammlungen darinnen halten konnte (b).

Sie hatten viele Kelche und Patenen, die in den erſtern Zeiten oftermals nur von Glas, nicht ſelten auch währenden Verfolgungen von Silber oder Gold geweſen ſind. Das lateiniſche Wort

(a) S. Hier. ad Demetr. S. Paulin. Nat. 3. & 6. Anaſt. in Leon. III. Baron. ad Mart. 18. Nov Conc. Agat. c. 65. (b) S. Paulin. ep. 12. Sever. de vita S. Mart. Conc. Carth. v. Perron. Euch. l. 3. c. 4.

ort Calix bedeutet einen gemeinen Becher
n Trinken, und Patina eine Schüſſel für die
peiſen. Die Kelche der Kirchen hatten gemei-
lich am Gewichte drey Mark; die Patenen
ren groſſe Schüſſeln, bis zu fünf und vierzig,
gemein aber dreyßig Mark ſchwer (a). Man
rauchte dazumal Kerzen, und wurden derſel-
auch bey hellem Tage eine groſſe Menge,
ſt vielen Ampeln angezündet, welches ſeit lan-
Zeit her ein Zeichen der Ehrerbiethigkeit und
Freude geweſen. Es wird hievon in den Bü-
n der Machabäer Meldung gethan (b). Den
iſchen Magiſtratsperſonen wurde Feuer vor-
getragen, und in der Nachricht des Reichs
d unter den Zeichen des gröſßten Theils höhe-
Beamten eine Tafel angeführet, ſammt ei-
auf einem Kiſſen liegenden Buche, welches
unbedeckt, bald mit einem groſſen Tuche
zogen war, und dem zweyten Leuchter mit
zündeten Kerzen an der Seite ſtunden, ſo
es mit unſern Altären groſſe Aehnlichkeit
. Man findet, daß den Kirchen in den er-
Zeiten goldene Leuchter, das Stück zu ſie-
und dreyßig Mark, und ſilberne bis auf
und vierzig Mark ſind verehret worden.
findet auch, daß ſogar in den Provinzen
riechender Kerzen ſich zu bedienen gebräuch-
war, wie es aus dem Beyſpiele bey der
e Clodovái erhellet.

Das

ib. Pont. in Mart. v. Hier. in Virgil. c. 3.
d. de S. Laurent. (b) 2. Mach. IV. 22.

Das Baptiſterium war gemeiniglich in die Runde gebauet, und hatte eine Vertiefung, in welche man mittelſt einiger Staffeln hinabſteigen mußte, um in das Waſſer zu kommen, denn es war eigentlich ein Bad. Mit der Zeit begnügte man ſich mit einer großen Kufe von Marmor oder Porphyr, als eines Badzubers, bis endlich gar der Gebrauch eines Beckens, wie dermal unſre Taufſteine ſind, iſt eingeführt worden. Es war über das mit vielen dieſem Sacramente angemeſſenen Gemälden gezieret, und mit goldenen oder ſilbernen Geſchirren verſehen, um die heiligen Oele zu bewahren, und das Waſſer auszugießen. Dieſe Gefäße hatten oft die Geſtalt eines Lammes oder eines Hirſchen, um jenes Lamm vorzuſtellen, von deſſen Blut wir abgewaſchen werden, oder die Begierde jener Seelen auszudrücken, welche nach Gott ſo begierig trachten, als ein Hirſch nach der friſchen Brunnquelle eilet, wie David ſagt (a). Man ſah auch daſelbſt das Bildniß des heiligen Johannes des Täufers, und eine goldene oder ſilberne, über dem Taufbecken hangende Taube, um dadurch die ganze Geſchichte der Taufe Jeſu Chriſti, und die Kraft des heiligen Geiſtes, welcher über das heilige Taufwaſſer herabſteigt, deſto deutlicher vorzuſtellen. Einige haben ſogar das Taufwaſſer lediglich den Jordan genennet (b).

So waren beyläufig die alten Kirchen, und die mit denſelben vereinigte Gebäude beſchaffen; ohne

(a) Pſal. XLI. 1. (b) Anaſt. in Sylv. S. Greg. Tur. l. 2. S. Paulin. ep. 12. Lib. Pont. in Innoc. I. & al.

ıe von dem Hauſe des Biſchoffes und von Wohnung der übrigen Geiſtlichen zu reden, raus in den nachfolgenden Jahrhunderten Klöſter der Chorherren entſtanden ſind; auch ıe der verſchiedenen Spitäler zu gedenken, lche gemeiniglich nahe an der Hauptkirche ren.

XXXVII. §.

Unterſchied der Kirchen und Tempel.

nterdeſſen machten doch die Heyden den Chri- ſten beſtändig den Vorwurf, daß ſie weder empel, Altäre, bekannte Bilder, Opfer, noch ſttage hätten; und die Chriſten ſagten zu ih- Vertheidigung nichts anders, als daß we- : die Tempel, noch die materialiſchen Altäre, ch auch die blutigen Opfer der Majeſtät Got- würdig wären: daß Gott keine andere Bild- ſe habe, als ſeinen Sohn und die vernünfti- n Seelen, die ſich durch Nachahmung ſeines ohns eben dadurch auch zum Ebenbilde des aters machten: daß ſie ihm zu jeder Zeit, und allen Orten, auf den Altären ihres Herzens bopfer abſtatteten, und dieſelbe durch das uer der Liebe verzehrten: daß endlich die wah- Chriſten immer Feſttage hielten, weil ſie, von iſchen Dingen gänzlich abgeſchält, in Ruhe es guten Gewiſſens und in der Hoffnung der nmliſchen Freuden lebten. Dieß war es, wo- t ſie die Vorwürfe der Heyden widerlegten. ie ſagten nicht: wir haben Tempel und Al-

täre

täre, wie ihr, obſchon von einer andern Geſtalt (a).

In der That, die Heyden machten ſich aus dieſen Worten einen ganz andern Begriff, als wir. Ein Altar war ein allezeit unbedeckter ſteinerner Heerd, welcher auf einem Platz vor dem Tempel oder einem Götzenbilde aufgerichtet, und beſtimmet war, um auf demſelben die Schlachtopfer zu verbrennen, und Wein, Honig, Milch und andere Trankopfer auszugießen. Ein heydniſcher Tempel war ein rund- oder länglichtes Gebäude, worinnen man, nach Beſchaffenheit der Gottheit, die in demſelben verehret wurde, auch gewiſſe Proportion und Ausſchmückungen beobachtete, wie bey dem Vetruvius zu erſehen iſt. Sie waren meiſtentheils klein, ohne Fenſter, oder wenig beleuchtet. Es war nichts darinnen, als die Götzenbilder und die Schaukungen, die man ihnen gemacht: das Volk gieng nicht hinein, ſondern blieb außerhalb um den Altar ſtehen.

Unſere Kirchen ſahen vielmehr öffentlichen Schulen gleich, oder jenen Sälen, welche zur Abhandlung wichtiger Geſchäffte beſtimmet waren, ſo die Alten Baſilicas nennten, und die von Vetruvio beſchrieben werden (b). Man ſah in denſelben eine Bühne ſammt einer Kanzel für denjenigen, welcher der Verſammlung vorſtund, ein Pult für den Leſer, Bänke für die Zuhörer, Bücher

(a) Orig. in Celſ. L. 8. Minut. Fel. S. Clem. 7. Strom. 8. 707. B. 720. (b) Vitruv. l. 5. Baron. ad Mart. 5. Aug.

ücher und Käſten, Ampeln und Leuchter; ei
n Tiſch, deſſen eigentlichen Gebrauch man
ht wußte, dieß allein war bekannt, daß es ein
ıſtmahl gab, welches die Chriſten untereinan
: hielten. Die Oerter ihrer Verſammlungen
nten ſie Kirchen, Baſilicas, Oratoria, Mar-
ia, Titulos, Häuſer Gottes, Häuſer des
Herrn (a). Des Wortes Tempel bedienten
ſich ſelten; Delubrum oder Fanum haben
ihre Kirche, ſo viel mir bewußt iſt, niemals
ennt. Die Kirchen haben auch oft von ihren
iftern beſondere Namen erhalten, wie zu
m Titulus Paſtoris, Baſilica Liberii oder
ti, ſo Sancta Maria Major iſt; oder von
alten Namen des Hauſes, als wie die Ba-
a Lateranenſis. Mit der Zeit hat man ſich
) der von den Heyden erbauten Tempeln
ent, wenn ſie anders zu Haltung des wah-
Gottesdienſtes tauglich befunden worden.
) hat man zu Rom den Tempel Pantheon,
Minervam, Fortunam virilem, und an-
, in Kirchen verwandelt.

Die Kirchen waren nicht allein groß und
, ſie wurden auch ſorgfältig bewahret, und
zeit ſehr reinlich gehalten. Der heilige Hie-
mus lobet den Prieſter Nepotianum (b),
er Sorge getragen, daß der Altar ſeiner
e zierlich, die Mauern ohne Rauch und
Staub,

(a) Domus Dei, Dominicum, Kyriace. (b) Epiſt. ad Fat. Nepot.

Staub, das Pflaſter gefeget, die Sacriſtey reinlich, die Geſchirre glänzend geweſen, und daß ſich der Thürhüter beſtändig bey der Thüre eingefunden. Hiezu waren die niedere Kirchendiener beſtimmt, welche bald Portner, bald Küſter, bald Sacriſtanen genennet wurden (a), und deren es jederzeit eine große Menge in den Kirchen gab. Man kann noch aus der Weihungsformel erſehen, in wem das Amt der Portner beſtund (b). Sie gaben zu den beſtimmten Stunden das Zeichen zu dem Gebethe, und folgſam ſtund es auch ihnen zu, die Glocken zu läuten, nachdem der Gebrauch derſelben, um das ſiebente Jahrhundert iſt eingeführt worden. Sie mußten zu den beſagten Stunden die Kirchthür öffnen, und alle Unglaubige und Excommunicirte von dem Eingange abhalten. Die Schlüſſel der Kirche waren jederzeit in ihrer Verwahrung, und ſie mußten Acht haben, daß von den Kirchenſachen nichts verlohren gieng. Die Manſionarii oder Küſter hatten die Aufſicht über die Ampeln, wie der heilige Gregorius in ſeinen Dialogen bezeuget (c). Eben dieſe zierten auch die Kirchen an den Feſttagen, entweder mit ſeidenen Tapeten und andern koſtbaren Zeugen, oder mit Baumzweigen und Blumen. Mit einem Worte, ſie trachteten nach Möglichkeit das Haus Gottes in einem ſolchen Stande zu erhalten, welcher Ehrfurcht und Gott-

(a) Cubicularii, æditui. (b) Pontif. Rom. v. Baron. an. 58. n. 102. (c) Dial. 1. c. 5. & 3. c. 24. S. Paulin. Nat. 3. & 6.

tſeligkeit einflößete. Alle dieſe Verrichtun-
ſchienen ſo groß und wichtig zu ſeyn, daß
ı ſie den Layen nicht anvertrauen wollte;
ern man wollte lieber neue Weihen einſetzen,
die Diaconen zu überheben.

XXXVIII. §.

ch äußerliche Dinge haben einen Ein-fluß in die Religion.

wiß iſts, daß, obſchon die chriſtliche Reli-gion in einem ganz innerlichen und geiſtli-Weſen beſteht, dennoch die Chriſten, wel-Menſchen gleich andern ſind, von den Sin-und der Einbildungskraft ihren Eindruck fangen. Ja, man kann ſogar ſagen, daß neiſte nur durch die Sinne wirken und le-

Oder wie wenige giebt es nicht, die ſich nnerlichen und ganz geiſtlichen Wirkungen äfftigen? und auch dieſe wenige, wie oft en ſie nicht davon abwendig gemacht? So denn nothwendig, daß man der Gottſe-t auch durch ſichtbarliche und äußerliche ge zu Hülfe komme. Wenn wir Engel n, könnte uns ein jeder Ort, auch mitten em Platze, oder in der unruhigſten Gaſſe, em mit Tumult und Ueppigkeit angefüll-Zirthshauſe, in einer garſtigen Pfütze, zum the gleichgültig ſeyn. Warum fliehen wir jene Orte, in welchen wir zerſtreuet und uhiget werden: geſchieht es nicht, um der vachheit unſrer Sinne und Einbildungs-

kraft zu steuern? Gott bedarf unsrer
und Bethhäuser nicht, wohl aber wir
ist an allen Orten auf gleiche Weise gen
tig, und allezeit bereit, uns anzuhören;
wir sind nicht jederzeit im Stande, mit
reden. Es wäre also eine unnütze Sach
sondere Orte zu seinem Dienste einzum
wenn solche nicht in Stand gesetzt würd
Gottseligkeit einzuflößen.

Setzen wir, zum Beyspiele, welches u
der durch die Nachläßigkeit dieser letztern
nur gar zu oft sehen, setzen wir, sage ich,
eine so übelgelegene Kirche gäbe, in welch
alles Getöse von einer Hauptgasse, oder
öffentlichen Platze hören kann, und in
so unsäuberlich aussieht, daß man nicht
wohin man stehen oder knieen soll. Set
ferner, daß in derselben eine ungeheure
Volks versammelt sey, so daß diejenigen,
bethen wollen, hin und her gestoßen, v
Vorbeygehenden mit Füßen getreten, un
Kindern und allerhand Bettlern beunr
werden; wenn noch über das die Augen,
sich immer hinwenden, nichts als misfällig
genstände, schwarze Mauern, staubige,
über sich gekehrte Gemälde, ungestaltete
halb zerbrochene Statuen, und anders
gleichen unanständiges Wesen erblicken;
endlich, um alles, was nur den Sinnen
thut, beysammen zu haben, auch no
böser Geruch, und eine elende, übellau
Musik hinzu kömmt: würde es bey solche

affenheit nicht leichter seyn auf freyem Felde, er in einem abgelegenen Hause, als in einer chen Kirche mit Aufmerksamkeit zu bethen? ngegen, wenn man eine wohlgebaute, reinli- und geruhige Kirche antrifft, wo das Volk gehörige Ordnung hält, und eine gute Cle- y den Gottesdienst mit größter Auferbau- keit entrichtet, da wird man auch weit ge- ckter seyn, seine Andacht mit Aufmerksam- abzuwarten, und zugleich mit Herz und nd zu bethen (a).

Die heiligen Bischöffe der ersten Jahrhun- e ließen sich alles dieses äußerst angelegen . Diese Heiligen waren theils Griechen, ls Römer, oft große Weltweise, und zu al- Wohlanständigkeit trefflich abgerichtet. Sie zten, daß eine gute Ordnung, die Größe und nlichkeit der äußerlichen Gegenstände, ganz rlich auch edle, reine und ordentliche Gesin- gen einflöße, und daß auf solche Gedanken he Anmuthungen folgen (b); hingegen, daß hwer sey, die Seele mit heiligen Gegenstän- zu beschäfftigen, wenn der Leib und die Ein- ungskraft etwas Widriges zu leiden hat. Gottseligkeit war ihnen eine allzuwichtige che, als daß sie nicht alle Sorgfalt getragen en, derselben nach Möglichkeit verhülf- zu seyn. Dahero wollten sie, daß der öf- liche Gottesdienst, und besonders das heilige opfer, mit größter Herrlichkeit begangen

. Cor. XIV. 15. (b) V. Plat. 3. de republ.

wurde, daß das Volk demſelben mit aller
quemlichkeit beywohnen konnte, daß es es die
teshäuſer liebete, und daſelbſt eine tiefe
furcht beobachtete. Sie wußten aber auch
neben allen weltlichen Pracht, eitlen Aufputz,
alles das auszuſchließen, was die Herzen er
chen, und die Sinne zur Ueppigkeit reizen ko
te; denn ſie wollten denn Sinnen nicht ſchm
cheln, ſondern ſich nur derſelben Hülfe be
nen. Alles dieſes wird durch die Beſchreib
des ganzen Gottesdienſtes begreiflicher werd

XXXIX. §.

Ordnung des Gottesdienſtes.

Das heilige Meßopfer wurde alle Sonnt
und noch zweymal in der Woche, näm
am Mittwoche und Freytage, entrichtet, desg
chen auch an den Feſttagen der heiligen Ma
rer, an den Faſttagen, oder auch öfters, nach
Gewohnheit einer jeglichen Kirche. Es wur
auch aus einer allgemeinen oder ſonderheitlic
Andacht Votivmeſſen geleſen. Bisweilen n
den in einem Tage mehrere Meſſen gehalten,
z. B. wenn zwey Feſte zugleich einfielen,
wegen einer Begräbniß (a). Alle dieſe Me
las der Biſchoff ſelbſt, oder ein einziger Prie
wie es heut zu Tage noch an dem Weihnach
ſte geſchieht. Von dem Pabſt Leo III. me
man, daß er zu Zeiten an einem Tage ſieben
n

(a V. S. Epiph. hæreſ. in fin. S. Chryſoſt. in J
hom. 25. init. Bona 1. Liturg. c. 18.

um Messen gelesen habe. An Sonn- und
esttagen wurde sie nach der Terz, an Fasta-
n aber später gehalten, nachdem die Gewohn-
it war, nach der Non oder nach der Vesper
essen. Zur bestimmten Stunde versammelte
h das Volk in der Hauptkirche, um sich von
nnen mit dem Bischoffe und der ganzen Cle-
ey an jenen Ort zu begeben, wo die Station
gesagt war. Auf diese Weise pflegte der Bi-
off alle seine Kirchen, eine nach der andern,
besuchen; und von dieser Gewohnheit, sämmt-
) und ordnungsweise in die Kirche zu gehen,
ben die Proceßionen ihren Ursprung er-
lten (a).

Bis das ganze Volk in der Kirche war, und
er seinen Platz genommen hatte, wurde von
n Chor ein Psalm sammt der Antiphon ge-
gen, welcher noch von daher den Namen In-
itus hat. Die Diaconen und ihre Gehül-
, nämlich die Subdiaconen und Thürhüter,
sen einem jeden gleich bey seinem Eintritte
gehörigen Platz an, um alle Verwirrung zu
meiden. Nachdem alles in Ordnung war,
eten sie eine Zeitlang in der Stille: hierauf
ßte der Bischoff das Volk, und beschloß
Gebeth, indem er mit lauter Stimme die
enannte Collecte sprach, weil er gleichsam
Bitten der Rechtglaubigen zusammen sam-
te (b).

V. Cod. Sacram. v. ord. rom. (b) Const. ap. II. 7. 57.

Der Biſchoff ſetzte ſich ſodann auf ſeinen Thron, auf welchen, weil er ſich in dem obern Theile der Kirche befand, die Augen der ganzen Verſammlung gerichtet waren. Es war auch jeder Hirt das ſichtbarliche Ebenbild Gottes; er war, wie der heilige Paulus ſagt, das Muſter ſeiner Heerde, gleichwie Chriſtus das ſeinige geweſen iſt (a). Die Prieſter ſaßen zur Rechten und zur Linken in einem Halbzirkel um den Biſchoff herum; die Diaconen ſtunden. Die Kirche hatte alſo eine große Gleichheit mit dem himmliſchen Paradieſe, wie es der heilige Johannes in ſeiner heimlichen Offenbarung beſchrieben hat (b). Der Biſchoff auf ſeinem Throne, ein Buch in der Hand haltend, wie man die Kirchenväter malet, vertrat die Stelle jener menſchlichen Geſtalt, unter welcher ſich Gott dem heiligen Johannes gezeiget hat; die Prieſter waren jener anſehnliche Rath, der durch die vier und zwanzig Aelteſten iſt angedeutet worden. Der Biſchoff, ſagt der heilige Ignatius (c), vertritt die Stelle Gottes, die Prieſter aber ſind anſtatt der Apoſtel, und die Diaconen und andere Diener der Kirche anſtatt der Engel, welche zum Dienſte Gottes und zur Vollziehung ſeiner Befehle allezeit bereit ſind. Vor dem biſchöfflichen Sitze ſtunden ſieben Leuchter und der Altar, auf welchem man das Rauchwerk opferte, ſo eine Figur des Gebethes iſt, und wo

her-

(a) 1. Cor. XI. 1. (b) Apoc. IV. v. S. Greg. Nazianz. Carm. 7. p. 78. (c) S. Ignat. ad Magn. p. 53. ordo rom.

h das unbefleckte Lamm, obwohlen unter
ngenommenen Gestalt, sollte geschlachtet
n (a). Unter eben diesem Altare lagen die
der heiligen Martyrer, gleichwie unter
nigen, den der heilige Johannes gesehen,
Seelen waren, zu denen gesagt wurde, daß
ch eine kleine Zeit ruheten. Endlich die
aren der Rechtglaubigen, mit denen die
übrige Kirche angefüllet war, stelleten die
lbare Menge der Seligen vor, welche
gekleidet, und Palmen in ihren Händen
d, mit lauter Stimme das Lob Gottes
immet haben (b). So waren die Ver-
lungen in den Kirchen beschaffen.

achdem ein jeder seinen Platz genommen,
einer aus den Lesern das Pult, und las
gs aus dem alten, hernach auch aus dem
Testamente, nämlich aus den Geschichten
Sendschreiben der Apostel; denn die Able-
des Evangeliums stund allein den Prie-
und Diaconen zu. Um das Lesen desto
ehmer zu machen, und damit sowohl das
seine Betrachtung darüber anstellen, als
der Leser in etwas ausruhen könnte, wur-
uch einige Psalmen, Antiphonen und das
ja dazwischen abgesungen. Man las al-
der gemeinen Sprache, in jener nämlich,
anschnlichern und höflichern Leute jedes
s zu reden pflegten; denn obschon die pu-

oc. VIII. 3. (b) Apoc. VI. 9. Baron. ad Mart.
l. Apoc. VII. 9.

nische Sprache zur Zeit des heiligen Augustins in Afrika unter dem gemeinen Volke noch üblich war, so findet man doch nicht, daß sich die Kirche derselben jemals bedienet habe. Daß man aber in Thebaide die Bücher der göttlichen Schrift in der egyptischen Sprache gelesen, folget aus dem, weil sich der heilige Antonius, der keine andere Sprache verstund, auf Anhörung des heiligen Evangeliums bekehret hat (a). In Obersyrien waren die wenigsten Bischöffe in der griechischen Sprache erfahren, und verstunden keine andere, als die syrische, wie es aus den Concilien erhellet, allwo sie sich der Dollmetschen bedienen mußten (b).

Wenigstens gab es jederzeit einige, welche das, was gelesen wurde, einem jeden in seiner Sprache auslegten, wenn zerschiedene Nationen in der Kirche zugegen waren. Dieses Amt, nebst jenem eines Lesers und Exorcisten, vertrat der heilige Martyrer Procopius zu Scythopolis in Palästina; nämlich, was er Griechisch gelesen, das hat er Syrisch ausgelegt; denn dieß war die gemeine Sprache des Landes. Es wurde auch bisweilen in zwoen Sprachen gelesen, als wie zu Rom, allwo man die Lectionen Anfangs Lateinisch, hernach auch wegen Menge der anwesenden Morgenländer Griechisch gelesen hat. Dieses war auch in den meisten Kirchen Orients gebräuchlich; man las das Evangelium

(a) Vita S. Anton. c. 1. (b) Conc. Ephes. Conc. Chalced. Act. 10. init.

im zuerst in der syrischen z. B. oder koptischen, welches die alte Sprache ist, alsdann ich in der arabischen, als der gemeinen Landessprache (a). In dem Kloster des heiligen Theodosius in Palästina waren drey Kirchen, wo an den Gottesdienst in unterschiedlichen Sprachen gehalten, sogar die heilige Messe, wenigstens vom Anfange, aber nach abgelesenem Evangelio kamen alle in die Kirche der Griechen zusammen (b).

XL. §.

Die Predigten.

Auf das Lesen folgte eine Predigt, in welcher der Bischoff das Evangelium oder einen andern Theil der heiligen Schrift auslegte, er nahm oft ein ganzes Buch derselben nacheinander zur Auslegung vor sich, oder zog die wichtigsten Materien heraus. Beyspiele solcher zusammenhangenden Schriftauslegungen haben wir in den meisten Homilien des heiligen Chrysostomus, und bey dem heiligen Augustinus in seinen Tractaten über den heiligen Johannes. Der heilige Ambrosius handelte die auserlesenen Materien ab, er handelte erstens nach dem Beyspiele des heiligen Basilius von dem sechstägigen Werke der Erschaffung, hernach von der Geschichte des Noe, des Abrahams und anderer

(a) Euseb. de Martyr. Palæst. c. 1. ordo rom. 10. n. 17. Mod. Sacram. (b) Vit. S. Theo. ap. Boll. 11. Jan. cap. 9.

derer heiligen und berühmtesten Männer des alten Testaments, so daß er doch die Ordnung der heiligen Schrift durchgehends beybehalten. Aus den Predigten der heiligen Väter erhellet, daß man die heilige Schrift fast in eben jener Ordnung abgelesen, welche noch heut zu Tage in den Tagzeiten der Kirche und bey dem Gottesdienste beobachtet wird; sie war auch abgetheilt, wie itzt, um zerschiedene Geheimnisse des Lebens Jesu Christi in zerschiedenen aufeinander folgenden Festtagen zu ehren. Die meisten Tractaten und Commentarien der Väter über die heilige Schrift sind nichts anders, als Predigten, die sie nach der Hand entweder selbst zusammen getragen, oder andere, während daß sie von ihnen gehalten wurden, auf oben bemeldte Art durch Zeichen behend geschrieben haben (a).

Diese heilige Prediger waren keine müßige Schwätzer, wie jene Sophisten, welche in den Schulen sich einander in die Wette zu widersprechen, und in der Spitzfindigkeit zu übertreffen suchen, oder welche in ihren Studierzimmern schreiben, um ihre Gelehrsamkeit und hohen Verstand der Welt vor Augen zu legen (b). Sondern sie beschäfftigten sich als gute Hirten mit unzählbaren Liebeswerken, unter andern auch mit Beylegung der Zwistigkeiten. Sie unterließen beynebens nicht, öfters zu predigen, um

(a) S. Leo epist. 4. (b) V. S. Aug. de opere Monach. c. 191. & ep. ad Dioscor. v. Synes. ep. 55.

n jener Pflicht, welche sie für die wesentlichste
res bischöflichen Amtes gehalten, ein Genü-
zu leisten. Denn in jenen ersten Zeiten
edigten alle Bischöffe, und zwar nur die Bi-
höffe allein; bis man endlich in Orient an-
ng, auch Priester, welche außerordentliche Ta-
ite besaßen, wie z. B. Origenes, oder wohl
r auch Layen, predigen zu lassen. Wir wis-
l, daß der heilige Felix, der nur ein Priester
ar, zur Zeit der Verfolgung zu Nola gepredi-
t hat. Aber diese Beyspiele waren so selt-
n, daß viele den heiligen Chrysostomus und
n heiligen Augustinus als die ersten Priester
sahen, denen von ihren Bischöffen dieses Amt
ire anvertrauet worden. Unterdessen heißt
ch der heilige Hieronymus die Gewohnheit
er Kirchen nicht gut, in welchen der Priester
ht reden durfte, wenn der Bischoff zugegen
ar (a).

Die meisten Predigten der heiligen Väter
einen nicht nach dem Geschmacke unsrer Pre-
ier eingerichtet zu seyn; denn sie waren ganz
nein und einfältig, ohne äußerliche Kunst,
ne Austheilung, ohne hohe Vernunftschlüsse,
ne fürwitzige Gelehrsamkeit, ja, einige auch
ne alle Bewegung, und die meisten ganz kurz.
suchten nämlich diese heiligen Bischöffe nicht,
e Wohlredenheit zu zeigen, sondern sie woll-
nur als Väter mit ihren Kindern, und als
rmeister mit ihren Schülern auf eine gemei-
ne

(a) Euf. 5. hist. 20. S. Paulin. Nat. 5. ad Nepot.

ist, meines Erachtens, das vollkommenste Muster eines Predigers. Im Anfange legte er gemeiniglich die heilige Schrift, wie sie von dem Leser öffentlich ist abgelesen worden, von Vers zu Vers aus; er hielt sich jederzeit, so viel möglich, an den buchstäblichen Verstand, und an jenen, der ihm zur Verbesserung der Sitten am tauglichsten schien. Am Ende fügte er eine Sittenlehre bey, welche oftermals mit dem vorhergehenden Unterrichte keine große Verbindung hatte, sondern jederzeit nach der größten Dürftigkeit seiner Zuhörer gerichtet war, welche ihm, als einem so klugen und wachsamen Hirten nicht konnte unbekannt seyn. Er griff die Laster eines nach dem andern an, und setzte nicht aus, wider eines zu predigen, bis er dasselbe entweder gänzlich ausgerottet, oder merklich geschwächet hat.

Da diese heiligen Männer weder eine eitle Ehre, noch einen zeitlichen Nutzen suchten, so war die Bekehrung ihre einzige Absicht, und sie glaubten nicht, daß sie etwas ausgewirkt hätten, wenn sie nicht eine augenscheinliche Besserung sähen. Also nahm sich der heilige Augustinus vor, die Gewohnheit, an den Festtagen der heiligen Martyrer Gastmahle zu halten, abzustellen (a), weil sie in Schwelgerey verwandelt wurden; und so alt und eingewurzelt diese Gewohnheit auch war, so stellte er sie dennoch ab, indem er dem Volke durch ausdrückliche Stellen

(a) Ep. 29.

n der heiligen Schrift bewies, wie sehr Gott ie Unmäßigkeit verdamme, und ganzer zween Tage hindurch auf das nachdrücklichste predigte, is er endlich seinen Zweck erreichet hat. Nicht ne Wohlredenheit, wie ebenfalls der heilige ugustinus sagt (a), ist hoch zu schätzen, wel- e ein freudiges Zurufen verursachet, sondern ne, so die Zuhörer zum Stillschweigen und m Weinen beweget. Es war keineswegs zu fürchten, daß in der nämlichen Kirche zerschie- ne Lehren vorgetragen wurden, maßen kein derer, als der Bischoff allein, das Predigt- d Lehramt vertrat, oder wenn auch ein Prie- r predigte, so geschah es mit ausdrücklichem efehle, und gemeiniglich in Gegenwart des ischoffes.

Währender Predigt stund die Kirche jeder- nn, sogar auch den Unglaubigen, offen; dieß r die Ursache, warum die heiligen Väter in en Predigten sich so sorgfältig gehütet, von den aubensgeheimnissen nichts, oder nur im Dun- n, zu reden. Daher kömmt auch, daß sie in selben ofternals ganze Anreden an die Hey- gehalten, um sie zur Annehmung des christ- en Glaubens zu bereden (b). Währender ung und Unterrichtung saßen die Zuhörer h ihrer Ordnung, die Männer auf dieser, die eiber auf der andern Seite, und damit sie

desto

(a) De Doctr. christ. c. 24. (b) Const. ap. 2. c. 17. S. Greg. Nazianz. Carm. 9. de Anast.

deſto mehr von einander abgeſondert wären, hatten die Weiber ihren Platz auf der Porkirche, wenn je eine da war. Die Alten und Betagten waren zuvörderſt; die Väter und Mütter hatten ihre kleine Kinder vor ſich; denn wenn ſie getauft waren, führte man auch dieſe in die Kirche; junge Leute aber, wenn die Stühle ſchon beſetzet waren, mußten ſtehen. Den Diaconen lag es ob, in der Kirche gute Ordnung zu halten, und ein wachſames Aug zu haben, ob alles aufmerkſam wäre, ob niemand ſchlafe, lache, ſchwätze; kurz, ſie mußten Sorge tragen, daß das Stillſchweigen und die Eingezogenheit durchgehends beobachtet wurde. In Afrika hörte das Volk alle Unterrichte und Predigten ſtehend an, wie es der heilige Auguſtinus (a) bezeuget, welchem doch die Gewohnheit der jenſeits des Meers gelegenen Kirchen, allwo das Volk ſaß, beſſer gefällt.

Nach geendigter Predigt hießen die Diaconen alle diejenigen aus der Kirche gehen, welche dem Opfer nicht beywohnen durften, erſtlich zwar die ſogenannten Zuhörer und die Ungläubigen. Man bethete ſodann für die Katechumenen, und befahl ihnen ebenfalls hinaus zu gehen. Nach dieſem bethete man auch für die vom böſen Geiſte Beſeſſenen, worauf ſie entlaſſen wurden. Ein gleiches geſchah mit jenen, die um die heilige Taufe anhielten, und endlich auch mit den Büßern. Nachdem nun die Recht-

(a) S. Aug. de Catech. rud. c. 2.

rechtglaubigen allein waren, betheten sie für ie gesammte Kirche, für die ganze Clerisey, für lle Stände des Volks, für alle Bedrängte nd Nothleidende, für ihre Feinde und Verfol er. Der Diacon vertrat das Amt eines öf ntlichen Ausrufers bey weltlichen Versamm ungen, er verkündigte nämlich dem Volke, für en es bethen sollte, der Bischoff sprach als ann das Gebeth auf jene Weise, wie es an och am Charfreytage üblich ist; in andern Kessen werden diese Gebether durch das allge eine Gebeth, so von der Kanzel gesprochen ird, ersetzt. Wenn alles dieses geschehen, üßte der Bischoff das Volk vom neuen, und r Diacon sprach mit lauter Stimme: Hat mand etwas wider seinen Nächsten? hat ner aus den Gegenwärtigen ein verstell s Herz? umarmet einander. Worauf sie nander den Friedenskuß gaben (a). Die rö ische Kirche aber, deren Gebrauch wir annoch ybehalten, pflegte den Friedenskuß erst nach r Consecration, vor der Communion zu ge n (b).

XLI. §.

Priesterliche und heilige Kleider.

Nach allen diesen Vorbereitungen nahm end lich das heilige Meßopfer seinen Anfang.

a) Const. ap. 8. c. 6. Conc. Laod. c. 19. Dion. Hier. Ecc. c. 3. S. Chrys. hom. 3. in ep. ad Epiph.

b) Innoc. I. ep. c. 1.

Die Diaconen breiteten mit Beyhülfe der Subdiaconen das Tuch über den Altar, und noch über einen andern nebenstehenden Tisch, von uns Credenztisch genannt. Sie richteten die Opfergeschirre zu, unter andern die Patenen und die Kelche, und bedeckten dieselbe, um sie desto reinlicher zu erhalten. Der Bischoff stieg von seinem Sitze, und näherte sich mit zu dem Volke gewendeten Angesichte dem Altare; er sowohl, als die Priester und andere Diener des Altars, waren zierlich gekleidet; denn man hatte schon dazumal bey dem Gottesdienste besondere Kleider gehabt (a).

Die Gestalt dieser Kleider hatte eben nichts Außerordentliches an sich. Der Pabst Cälestinus I. sagte in einem seiner Sendschreiben an die Bischöffe in Gallien im Jahre 428 (b): Nicht das Kleid, sondern die Gelehrsamkeit und unsre Sitten müssen uns von dem Volke unterscheiden, und wir müssen die Augen der Einfältigen durch eine äußerliche Sonderlichkeit nicht zu betrügen suchen. Das Meßgewand, die Casel genannt, war zur Zeit des heiligen Augustins eine gemeine Kleidung (c). Der Levitenröcke bediente man sich schon unter dem Kaiser Valerian. Die Stol war ein Mantel, dergleichen auch die Weiber trügen; wir haben sie mit dem Orario vermenget, so eine leinene Binde war, deren sich diejenigen, so der

(a) Ordo rom. I. n. 12. Const. ap. 8. c. 12. (b) Cæleſt. I. ep. 2. c. 2. (c) S. Aug. 22. de Civit. c. 8.

Nettigkeit befliſſen waren, bedienten, den weiß um den Hals und von dem Angeſichte t abzuwiſchen. Die Manipul endlich, auf niſch Mappula, war ein an dem Arm han- s Tüchlein, um bey dem Tiſche des HErrn nen. Selbſt die Albe, das iſt, das weiſſe ne oder leinene Kleid, war Anfangs nicht en Geiſtlichen gemein; indem der Kaiſer lian dergleichen lange und weite Röcke ſo- als ſolche Tücher, die ſie Oraria nennten, das römiſche Volk ausgetheilet hat (a). ach der Zeit aber, als die Clerici die Albe eſtändig zu tragen pflegten, wurde den tern anbefohlen, daß ſie jederzeit einige n, deren ſie ſich nur bey dem Altare allein nten, um ſie deſto reinlicher und weiſſer zu ten. Alſo iſt es auch glaublich, nachdem en Clericis die Caſel und Dalmatik ge- lich war, daß man bey dem Altare deren dere werde gehabt haben, in gleicher Form, von einem reichern Zeuge und von hellern en(b). Vor allem aber war es den Prieſtern Diaconen, gemäß den Kirchenſatzungen, erlaubt, ohne einem Orario bey dem e zu dienen, deſſen Gebrauch doch den ge- rn Kirchendienern verbothen war (c).

rebel. I in Claud. p. 208. in fin. l. 23. §. 1. ff. de o & veſt. leg vid. Thomaſſin. diſcipl. p. 1. c. 31. . p. 2. l. 1. c. 23. Vopiſc. in Aurel. (b) Hom. on. P. IV. Tom. 8. Conc. p. 34. Conſt. Ricul. ff. c. 7 art. 589. Tom. 7. Conc. (c) Conc. Mac. . c. 3. an. 675. Conc. Laod. c. 12. 13.

Es wollte nämlich die heilige Kirche, daß die Clerici auch in dem Aeußerlichen hohe Begriffe ihres Amtes und ihrer Verrichtungen einflößten, daß sie durch die Reinlichkeit ihres Angesichts, ihrer Hände und ihrer Kleider, die Reinigkeit des Herzens und die Unschuld ihres Lebens an Tag legten; daß sie endlich durch die Eingezogenheit ihrer Augen, Gebärden und ihrer Ganges bey allen die Gottseligkeit und eine heilige Ehrfurcht erweckten. Die Bischöffe waren in diesem Stücke überaus heickel, so, daß der heilige Ambrosius zween junge Menschen von seiner Clerisey ausgeschlossen, weil der eine unanständige Gebärden, der andere einen lächerlichen Gang hatte (a); und der Ausgang bewies, daß er sich in seinem Urtheile nicht betrogen habe. Der heilige Gregorius Nazianzenus und der heilige Basilius haben in Juliano, dem Abtrünnigen, schon lange vor seinem Falle das Verderbniß seines Herzens erkannt, aus seinem Gange, aus den Bewegungen seiner Schultern, und aus seinem überlauten Lachen (b). Denn man muß allezeit zu Gemüth führen, daß diese heiligen Väter, welche meistentheils Griechen oder Römer gewesen, zu aller Höflichkeit bestens sind auferzogen worden, und die edelsten Begriffe der ächten Wohlanständigkeit gehabt haben; oder eigentlicher zu reden, daß sie ohne Unterlaß die heilige Schrift gelesen und betrach-

(a) S. Ambros. 2. Offic. c. 19.

(b) S. Greg. Nazianz. Or. 4. p. 122. A.

etrachtet haben, allwo geſchrieben ſteht, daß die Kleider am Leibe, das Lachen der Zähne, und er Gang den Menſchen verrathen, wer er ſey(a).

XLII. §.

Das heilige Meßopfer.

So bald der Biſchoff den Altar betreten hatte, empfieng er aus den Händen der Diaco- en die Opfergaben, welche ihnen von dem Vol- e ſind dargebracht worden. Doch in einigen Kirchen gieng der Biſchoff ſelbſt, die Opfer von- en anſehnlichern Perſonen zu empfangen, wie u Rom von den Rathsherren und ihren Frauen. Denn alle Chriſten, große und kleine, die Ma- iſtratsperſonen, ja die Fürſten ſelbſt, fanden ſich sgeſammt bey dem Gottesdienſte ein. Man gte auf den Altar nichts als Brod und Wein, die Materie des heiligen Meßopfers war; ie übrigen Gaben von Eßwaaren, Kerzen, Geld, und was immer ſonſt von den Rechtglau- igen zur Nothdurft der Kirche geopfert wur- e, nahmen die Diaconen zu ſich, und verwahr- n ſie in dem hiezu beſtimmten Orte. Es wur- en zwar auch neue Früchte auf den Altar ge- acht, aber nur um dieſelben bey dem Ende der eiligen Meſſe zu weihen (b).

Man gebrauchte zu dem heiligen Altarsſa- amente kein anderes Brod, als das von den

(a) Eccli. 19. 27.
(b) Ordo rom. 1. n. 13. Can. ap. 2. 4.

ne und verständliche Art handeln. Dahero auch ihre Predigten in griechischer Sprache Homilien, und in lateinischer Sermones, das ist, vertrauliche Gespräche, genennet wurden. Sie suchten durch Erklärung der heiligen Schrift das Volk zu unterrichten, nicht durch kritische und vorwitzige Fragen, wie die Grammatiker in ihren Schulen die Werke des Homers und Virgils auslegten; sondern durch die Uebergabe ihrer Väter, zur Bestättigung des Glaubens und Verbesserung der Sitten. Sie suchten die Herzen zu rühren, nicht fast durch eindringliche Figuren und heftiges Schreyen, als durch die Wichtigkeit der Wahrheiten, die sie predigten, durch das Ansehen ihres Amtes, durch ihre persönliche Heiligkeit und werkthätige Liebe. Oft predigten sie, ohne sich dazu bereitet zu haben, wie es in dem heiligen Augustino zu ersehen, welcher bisweilen ganz andere Materien abgehandelt, als er sich Anfangs vorgenommen hat. Es waren aber jederzeit einige Schreiber zugegen, welche ihre Predigten durch verkürzte Zeichen zu Papier gebracht haben (a).

Sie richteten sich, in der Art zu predigen, nach der Fähigkeit ihrer Zuhörer. Die Predigten des heiligen Augustins sind aus allen seinen Werken die gemeinsten; die Schreibart darinnen ist viel unterbrochener und leichter, als in seinen Sendschreiben, denn er predigte in einer klei-

(a) S. Greg. Naz. orat. 32. p. 128. A.

einen Stadt meistentheils nur Bootsknechten, auern und Handelsleuten. Aber man siehet seinen Streitschriften, besonders in den Bü- ern wider Julianum, daß er die Redekunst, elche er lange Zeit hindurch öffentlich gelehret, ineswegs vergessen habe. Im Gegentheile ha- n die heiligen Cyprianus, Ambrosius, Leo, elche in großen Städten predigten, weit präch- ier und zierlicher geredet. Aber auch ihre chreibart ist nach eines jeden Genie und nach m Geschmacke ihrer Zeiten zerschieden gewe- n. Jene Fehler also, welche die heutigen rammatiker den heiligen Vätern vorzuwer- n pflegen, als z. B. daß ihr Latein nicht rein ug, ihre Proben bisweilen zu schwach, ihre erlichkeiten zu gering gewesen, daß sie allzu it hergeholte Allegorien gebrauchet, und mit orten und Reimen gespielet haben, diese Feh- , sage ich, sind keineswegs den gottseligen Ma- ien, so sie abhandelten, zuzuschreiben, son- n den Mängeln ihrer Zeiten. Hätten sie zur it eines Cicero oder Terentius gelebt, würden auch wie diese geredet haben.

Die griechischen Väter sind von den alten cribenten nicht so sehr unterschieden; denn die prache war in Orient keiner so großen Ver- derung unterworfen, und die freyen Künste nden allda jederzeit in besserm Flore. Die erke dieser Väter sind meistentheils eben so ndig, als angenehm. Der heilige Gregorius zianzenus hat eine hohe und wohl ausgear- tete Schreibart. Der heilige Chrysostomus

ist, meines Erachtens, das vollkommenste Muster eines Predigers. Im Anfange legte er gemeiniglich die heilige Schrift, wie sie von dem Leser öffentlich ist abgelesen worden, von Vers zu Vers aus; er hielt sich jederzeit, so viel möglich, an den buchstäblichen Verstand, und an jenen, der ihm zur Verbesserung der Sitten am tauglichsten schien. Am Ende fügte er eine Sittenlehre bey, welche oftermals mit dem vorhergehenden Unterrichte keine große Verbindung hatte, sondern jederzeit nach der größten Dürftigkeit seiner Zuhörer gerichtet war, welche ihm, als einem so klugen und wachsamen Hirten nicht konnte unbekannt seyn. Er griff die Laster eines nach dem andern an, und setzte nicht aus, wider eines zu predigen, bis er dasselbe entweder gänzlich ausgerottet, oder merklich geschwächet hat.

Da diese heiligen Männer weder eine eitle Ehre, noch einen zeitlichen Nutzen suchten, so war die Bekehrung ihre einzige Absicht, und sie glaubten nicht, daß sie etwas ausgewirkt hätten, wenn sie nicht eine augenscheinliche Besserung sähen. Also nahm sich der heilige Augustinus vor, die Gewohnheit, an den Festtagen der heiligen Martyrer Gastmahle zu halten, abzustellen (a), weil sie in Schwelgerey verwandelt wurden; und so alt und eingewurzelt diese Gewohnheit auch war, so stellte er sie dennoch ab, indem er dem Volke durch ausdrückliche Stellen

(a) Ep. 29.

n der heiligen Schrift bewies, wie sehr Gott ie Unmäßigkeit verdamme, und ganzer zween Tage hindurch auf das nachdrücklichste predigte, is er endlich seinen Zweck erreichet hat. Nicht ne Wohlredenheit, wie ebenfalls der heilige lugustinus sagt (a), ist hoch zu schätzen, wel- e ein freudiges Zurufen verursachet, sondern ne, so die Zuhörer zum Stillschweigen und im Weinen beweget. Es war keineswegs zu efürchten, daß in der nämlichen Kirche zerschie- ene Lehren vorgetragen wurden, maßen kein nderer, als der Bischoff allein, das Predigt- nd Lehramt vertrat, oder wenn auch ein Prie- er predigte, so geschah es mit ausdrücklichem Befehle, und gemeiniglich in Gegenwart des Bischoffes.

Währender Predigt stund die Kirche jeder- ann, sogar auch den Unglaubigen, offen; dieß ar die Ursache, warum die heiligen Väter in ren Predigten sich so sorgfältig gehütet, von den laubensgeheimnissen nichts, oder nur im Dun- ln, zu reden. Daher kömmt auch, daß sie in nselben ofternals ganze Anreden an die Hey- n gehalten, um sie zur Annehmung des christ- hen Glaubens zu bereden (b). Währender sung und Unterrichtung saßen die Zuhörer ich ihrer Ordnung, die Männer auf dieser, die Weiber auf der andern Seite, und damit sie

desto

(a) 4. Doctr. christ. c. 24. (b) Const. ap. 2. c. 17. S. Greg. Nazianz. Carm. 9. de Anast.

deſto mehr von einander abgeſondert wä
hatten die Weiber ihren Platz auf der Po
che, wenn je eine da war. Die Alten und
tagten waren zuvörderſt; die Väter und M
hatten ihre kleine Kinder vor ſich; denn n
ſie getauft waren, führte man auch dieſe ir
Kirche; junge Leute aber, wenn die St
ſchon beſetzet waren, mußten ſtehen. Den J
conen lag es ob, in der Kirche gute Ordn
zu halten, und ein wachſames Aug zu ha
ob alles aufmerkſam wäre, ob niemand ſchl
lache, ſchwätze; kurz, ſie mußten Sorge tra
daß das Stillſchweigen und die Eingezogen
durchgehends beobachtet wurde. In Af
hörte das Volk alle Unterrichte und Predi
ſtehend an, wie es der heilige Auguſtinus
bezeuget, welchem doch die Gewohnheit
jenſeits des Meers gelegenen Kirchen, al
das Volk ſaß, beſſer gefällt.

Nach geendigter Predigt hießen die Di
nen alle diejenigen aus der Kirche gehen, we
dem Opfer nicht beywohnen durften, erſt
zwar die ſogenannten Zuhörer und die Ung
bigen. Man bethete ſodann für die Katechu
nen, und befahl ihnen ebenfalls hinaus zu
hen. Nach dieſem bethete man auch für
vom böſen Geiſte Beſeſſenen, worauf ſie
laſſen wurden. Ein gleiches geſchah mit jen
die um die heilige Taufe anhielten, und end
auch mit den Büßern. Nachdem nun

Re

(a) S. Aug. de Catech. rud. c. 2.

Rechtglaubigen allein waren, betheten sie für ie gesammte Kirche, für die ganze Clerisey, für lle Stände des Volks, für alle Bedrängte nd Nothleidende, für ihre Feinde und Verfol er. Der Diacon vertrat das Amt eines öf ntlichen Ausrufers bey weltlichen Versamm ungen, er verkündigte nämlich dem Volke, für en es bethen sollte, der Bischoff sprach als ann das Gebeth auf jene Weise, wie es an och am Charfreytage üblich ist; in andern Kessen werden diese Gebether durch das allge eine Gebeth, so von der Kanzel gesprochen ird, ersetzt. Wenn alles dieses geschehen, rüßte der Bischoff das Volk vom neuen, und r Diacon sprach mit lauter Stimme: Hat mand etwas wider seinen Nächsten? hat ner aus den Gegenwärtigen ein verstell s Herz? umarmet einander. Worauf sie nander den Friedenskuß gaben (a). Die rö ische Kirche aber, deren Gebrauch wir annoch ybehalten, pflegte den Friedenskuß erst nach r Consecration, vor der Communion zu ge n (b).

XLI. §.

Priesterliche und heilige Kleider.

Nach allen diesen Vorbereitungen nahm end lich das heilige Meßopfer seinen Anfang.

a) Const. ap. 8. c. 6. Conc. Laod. c. 19. Dion. Hier. Ecc. c. 3. S. Chrys. hom. 3. in ep. ad Epiph.

b) Innoc. I. ep. c. 1.

Die Diaconen breiteten mit Beyhülfe der Subdiaconen das Tuch über den Altar, und noch über einen andern nebenstehenden Tisch, von uns Credenztisch genannt. Sie richteten die Opfergeschirre zu, unter andern die Patenen und die Kelche, und bedeckten dieselbe, um sie desto reinlicher zu erhalten. Der Bischoff stieg von seinem Sitze, und näherte sich mit zu dem Volke gewendeten Angesichte dem Altare; er sowohl, als die Priester und andere Diener des Altars, waren zierlich gekleidet; denn man hatte schon dazumal bey dem Gottesdienste besondere Kleider gehabt (a).

Die Gestalt dieser Kleider hatte eben nichts Außerordentliches an sich. Der Pabst Cälestinus I. sagte in einem seiner Sendschreiben an die Bischöffe in Gallien im Jahre 428 (b): Nicht das Kleid, sondern die Gelehrsamkeit und unsre Sitten müssen uns von dem Volke unterscheiden, und wir müssen die Augen der Einfältigen durch eine äußerliche Sonderlichkeit nicht zu betrügen suchen. Das Meßgewand, die Casel genannt, war zur Zeit des heiligen Augustins eine gemeine Kleidung (c). Der Levitenröcke bediente man sich schon unter dem Kaiser Valerian. Die Stol war ein Mantel, dergleichen auch die Weiber trügen; wir haben sie mit dem Orario vermenget, so eine leinene Binde war, deren sich diejenigen, so der

(a) Ordo rom. 1. n. 12. Const. ap. 8. c. 12. (b) Cæleſt. I. ep. 2. c. 2. (c) S. Aug. 22. de Civit. c. 8.

er Nettigkeit befliſſen waren, bedienten, den Schweiß um den Hals und von dem Angeſichte amit abzuwiſchen. Die Manipul endlich, auf ateiniſch Mappula. war ein an dem Arm han-endes Tüchlein, um bey dem Tiſche des HErrn i dienen. Selbſt die Albe, das iſt, das weiſſe ollene oder leinene Kleid, war Anfangs nicht ur den Geiſtlichen gemein; indem der Kaiſer lurelian dergleichen lange und weite Röcke ſo-ohl als ſolche Tücher, die ſie Oraria nennten, nter das römiſche Volk ausgetheilet hat (a).

Nach der Zeit aber, als die Clerici die Albe r beſtändig zu tragen pflegten, wurde den riestern anbefohlen, daß ſie jederzeit einige itten, deren ſie ſich nur bey dem Altare allein dienten, um ſie deſto reinlicher und weiſſer zu halten. Alſo iſt es auch glaublich, nachdem y den Clericis die Caſel und Dalmatik ge-hnlich war, daß man bey dem Altare deren ſondere werde gehabt haben, in gleicher Form, er von einem reichern Zeuge und von hellern rben(b). Vor allem aber war es den Prieſtern d Diaconen, gemäß den Kirchenſatzungen, ht erlaubt, ohne einem Orario bey dem tare zu dienen, deſſen Gebrauch doch den ge-gern Kirchendienern verbothen war (c).

Trebel. I in Claud. p. 208. in fin. l. 23. §. 1. ff. de uro & veſt. leg vid. Thomaſſin. diſcipl. p. 1. c. 31. kc. p. 2. l. 1. c. 23. Vopiſc. in Aurel. (b) Hom. eon. P. IV. Tom. 8. Conc. p. 34. Conſt. Ricul. ueſſ. c. 7 art. 589. Tom. 7. Conc. (c) Conc. Mac. V. c. 3. an. 675. Conc. Laod. c. 12. 13.

Es wollte nämlich die heilige Kirche, daß die Clerici auch in dem Aeußerlichen hohe Begriffe ihres Amtes und ihrer Verrichtungen einflößten, daß sie durch die Reinlichkeit ihres Angesichts, ihrer Hände und ihrer Kleider, die Reinigkeit des Herzens und die Unschuld ihres Lebens an Tag legten; daß sie endlich durch die Eingezogenheit ihrer Augen, Gebärden und ihrer Ganges bey allen die Gottseligkeit und eine heilige Ehrfurcht erweckten. Die Bischöffe waren in diesem Stücke überaus heickel, so, daß der heilige Ambrosius zween junge Menschen von seiner Clerisey ausgeschlossen, weil der eine unanständige Gebärden, der andere einen lächerlichen Gang hatte (a); und der Ausgang bewies, daß er sich in seinem Urtheile nicht betrogen habe. Der heilige Gregorius Nazianzenus und der heilige Basilius haben in Juliano, dem Abtrünnigen, schon lange vor seinem Falle das Verderbniß seines Herzens erkannt, aus seinem Gange, aus den Bewegungen seiner Schultern, und aus seinem überlauten Lachen (b). Denn man muß allezeit zu Gemüth führen, daß diese heiligen Väter, welche meistentheils Griechen oder Römer gewesen, zu aller Höflichkeit bestens sind auferzogen worden, und die edelsten Begriffe der ächten Wohlanständigkeit gehabt haben; oder eigentlicher zu reden, daß sie ohne Unterlaß die heilige Schrift gelesen und betrach-

(a) S. Ambros. 2. Offic. c. 19.

(b) S. Greg. Nazianz. Or. 4. p. 122. A.

betrachtet haben, allwo geschrieben steht, daß die Kleider am Leibe, das Lachen der Zähne, und der Gang den Menschen verrathen, wer er sey(a).

XLII. §.

Das heilige Meßopfer.

So bald der Bischoff den Altar betreten hatte, empfieng er aus den Händen der Diaconen die Opfergaben, welche ihnen von dem Volke sind dargebracht worden. Doch in einigen Kirchen gieng der Bischoff selbst, die Opfer von den ansehnlichern Personen zu empfangen, wie zu Rom von den Rathsherren und ihren Frauen. Denn alle Christen, große und kleine, die Magistratspersonen, ja die Fürsten selbst, fanden sich insgesammt bey dem Gottesdienste ein. Man legte auf den Altar nichts als Brod und Wein, so die Materie des heiligen Meßopfers war; die übrigen Gaben von Eßwaaren, Kerzen, Geld, und was immer sonst von den Rechtglaubigen zur Nothdurft der Kirche geopfert wurde, nahmen die Diaconen zu sich, und verwahrten sie in dem hiezu bestimmten Orte. Es wurden zwar auch neue Früchte auf den Altar gebracht, aber nur um dieselben bey dem Ende der heiligen Messe zu weihen (b).

Man gebrauchte zu dem heiligen Altarssakramente kein anderes Brod, als das von den

(a) Eccli. 19. 27.
(b) Ordo rom. 1. n. 13. Can. ap. 2. 4.

Rechtglaubigen geopfert, und von dem Bischoffe ist gesegnet worden. Ein jeder verfertigte die Gaben, so er opfern wollte, mit eigener Hand, wie der heilige Gregorius Nazianzenus, von dem Kaiser Valens redend, ausdrücklich sagt (a). Es mußten alle Christen, wenigstens jene, die da zu communiciren verlangten, ihre Opfergaben bringen, und man nahm es sehr übel auf, wenn die Reichen von dem, was die Armen geopfert haben, communiciren wollten. Der Bischoff selbst gab sein Opfer, und es war zu Rom ein eigener Subdiaconus bestellt, welcher diese Opfer annehmen und verwahren mußte, und deswegen auch Oblationarius genennt wurde. Es waren dahero die geopferten Brode in so großer Anzahl, daß sie den ganzen Altar anfüllten. Das Corporal war ein großes Tuch, welches von zween Diaconen an beyden Enden des Altars ausgestreckt wurde. Dem Erzdiacon lag ob, diese Brode ordentlich auf den Altar zu legen, welches man den Altar aufrichteren nennte. Er setzte auch den Wein auf, welcher zur Consecration bestimmet war, und zu größerer Versicherung von der Lauterkeit desselben, wurde er durch eine silberne Seige, das ist, durch ein Geschirr, welches wie ein Sieb durchlöchert war, in den Kelch gegossen (b).

Nachdem nun der Bischoff Brod und Wein geopfert hatte, opferte er auch das Rauchwerk, wodurch

(a) S. Greg. Naz. Or. 20. p. 351. C.
(b) Ord. rom. n. 14. 15. Secreta in Nativ. S. Joan. & *in Vigilia* OO. SS. Ord. rom. 1. n. 12.

odurch das Gebeth der Rechtglaubigen bedeu-
t wird, wie in der geheimen Offenbarung zu
ſen (a), allwo der heilige Johannes einen En-
l ſah, welcher ſich beſchäfftigte, Gott dieſes
iſtliche Rauchwerk zu opfern. Man beräu-
erte, wie noch heut zu Tage, den Altar, die
pfer, die Cleriſey und das Volk. Man ge-
auchte hiezu den allerbeſten Weihrauch und
auchwerke, ſo koſtbar ſie immer aufzutreiben
aren, und dieſes zwar mit ſo großem Prachte,
ß die römiſche Kirche in Syrien und andern
ientaliſchen Ländern eigene Güter gehabt, wel-
e blos dazu beſtimmet waren, um ihr das
auchwerk zu liefern. Währender Opferung
urde ein Pſalm geſungen, wovon nur ein ein-
er Vers noch übrig iſt, welcher die Antiphon
s bemeldten Pſalms war.

Nach der Opferung wurden die Thüren ge-
loſſen, von den Diaconen oder den beſtellten
hürhütern ſorgfältig bewahret, und auch den
echtglaubigen nicht mehr geöffnet, bis nach der
ommunion (b). Andere Diaconen giengen
igſam die Kirche auf und ab, um zu ſehen,
jedermann ſtill und eingezogen wäre. Einer
b inſonderheit auf die Kinder acht, welche
en Platz nahe bey dem Sitze des Biſchoffes
tten; was aber die gar kleinen Kinder be-
fft, wurden die Mütter ermahnt, dieſelben auf
e Arme zu nehmen. Das ganze Volk hör-
alſo in größter Stille und Aufmerkſamkeit

(a) Apoc. VIII. 3. &c. (b) Conſt. ap. 8. 2.

die Präfation, und jene Handlung, so von uns Canon genennt wird; denn der Bischoff sprach alles mit lauter Stimme, und das Volk antwortete Amen, wie bey andern Gebethern. Diese Gebethe waren viel länger, als dermalen, wie man annoch in der morgenländischen Kirchenordnung ersehen kann. Die römische Kirche behielt nur das Wesentliche davon. Vor Zeiten enthielten diese Gebethe in einem kurzen Begriffe die ganze Religionsgeschichte: man dankte Gott für die Erschaffung, und für die Wiederherstellung der Welt nach der Sündfluth, für die Berufung des Abrahams, für die Gnaden, so Gott dem Volke Israels erwiesen hat; endlich für die Menschwerdung seines Sohnes und für die Erlösung des menschlichen Geschlechtes (a).

Nach der Consecration communicirte der Bischoff; er ertheilte sodann die heilige Communion auch den Priestern, den Diaconen und übrigen Clericis, den Asceten oder Mönchen, den Diaconissinnen, Jungfrauen, den Kindern, und endlich dem gesammten Volke. Um diese in sich selbst langwierige Handlung nach Möglichkeit abzukürzen, wurde der Leib des HErrn von mehrern Priestern, und der Kelch von mehrern Diaconen zu gleicher Zeit ausgetheilt; und, alle Unordnungen zu vermeiden, giengen die Priester und Diaconen mit der heiligen Communion

(a) V. S. Greg. Naz. Orat. 20. p. 351. Orat. 32. p. 517. Const. ap. 8. 12.

munion durch eben jene Reihen, wo sie die Opfer mpfangen hatten, so daß von dem Volke ein der in seinem Orte blieb. Den Männern urde der Leib Jesu Christi in die Hände gege- en, den Weibern aber in reine hiezu bestimmte Tüchlein. Den kleinen Kindern gab man die bergebliebenen Partikel des heiligsten Altarssa- aments; jenen aber, die nicht communicirten, urde das übrige geopferte noch nicht consecrirte Brod ausgetheilet, woher denn das gesegnete d geweihte Brod gekommen ist. Währender ommunion wurde ein Psalm gesungen, wovon r noch die Antiphon übrig geblieben. Von m vierten Jahrhundert an ist der Gebrauch r Communion allgemach seltener geworden, d der heilige Chrysostomus beklaget sich, ß viele den heiligen Geheimnissen beywohn- , ohne zu communiciren, und daß viele nur den Festtagen, ja einige gar nur ein- oder eymal des Jahrs, die heilige Communion pfiengen (a).

Aus allem diesem, was ich bishero gesagt, nn man schließen, daß der Gottesdienst sehr g müsse gedauert haben. Die Christen glaub- auch, daß sie an den Sonntagen nichts an- s zu thun hätten, als Gott zu dienen. Der lige Gregorius, um anzuzeigen, wie groß sei- Leibesschwachheit gewesen, sagt, daß er kaum so

Const. ap. 8. 13. Conc. Nic. 17. Ordo rom. 1. n. 20. Evagr. 4. hist. c. 36. Niceph. 17. hist. c. 25. ord. om. Hom. 3. in ep. ad Eph. Hom. 17. in ep. ad Hebr.

so viel Kräfte gehabt, drey Stunden lang in der Kirche währendem Gottesdienste aufrecht zu stehen (a). Unterdessen war doch die Ordnung der Messe dazumal schon so, wie itzt, und die Predigten, welche uns dieser heilige Pabst hinterlassen hat, sind insgemein sehr kurz.

XLIII. §.

Feyerlicher Gottesdienst.

Das ganze Amt wurde mit dem Gesange begleitet. Es geschieht hievon schon in den ersten Zeiten eine Meldung. Aber es ist sehr glaublich, daß man noch mehr werde gesungen haben, nachdem die Kirche in ihre gänzliche Freyheit ist gesetzet worden. Der heilige Augustinus (b) schreibt es dem heiligen Ambrosius zu, daß die Absingung der Psalmen in Occident nach dem Beyspiele der orientalischen Kirchen ist eingeführt worden. Der heilige Basilius bezeuget (c), daß zu seiner Zeit das gesammte Volk, Männer, Weiber und Kinder in den Kirchen gesungen haben, und er vergleicht ihre Stimmen dem Wasser des Meers; der heilige Gregorius Nazianzenus vergleicht sie einem Donner (d). Es bezeuget über das noch der heilige Basilius (e), man habe Psalmen gesungen, sowohl in den Privathäusern, als auf öffentlichen Plätzen; und dieses Gesang sey so angenehm gewe-

(a) Lib. 2. ep. 35. (b) S. Aug. 9. Conf. 7. (c) Hexam. 4. in fine. (d) S. Greg. Naz. hom. 20. pag. 351. (e) In Psalm. 1.

en, daß die Gemüther durch dieſe heilige
zung mit himmliſchen Anmuthungen er-
wurden, welches auch das Hauptabſehen
irchenmuſik iſt. Man hatte dazumal noch
radition der alten Muſik, und die Melo-
par nach Beſchaffenheit der Materie lieb-
der heftig, luſtig oder traurig, ernſthaft
ärtlich (a). Es iſt alſo kein Zweifel, daß
ie Chriſten ſolcher Melodeyen bey dem Got-
nſte werden bedient haben, die mit der Ho-
nd Heiligkeit der Religion übereinſtimm-
und daß ſie ſich vor jenen weibiſchen Ma-
i, wodurch die Herzen zur Sinnlichkeit er-
et, und gefährliche Gemüthsneigungen re-
macht werden, bey den heiligen Geheimniſ-
nd bey dem Lobe Gottes ſorgfältig werden
et haben. Man warf dem Arius ſeine
ia öfters vor, das iſt, ein gewiſſes Lied,
es ſeine ganze Lehre enthielt, und nach der
ſur und Melodey der unzüchtigen Lieder
adis verfertiget war. Unterdeſſen kam
dem heiligen Auguſtino das in den occiden-
hen Kirchen übliche Geſang allzu lieblich
reizend vor (b), und er hielt das Betragen
eiligen Athanaſius für weit ſicherer, wel-
durch einen Leſer der Pſalmen mit ſo ge-
r Veränderung der Stimme abſingen ließ,
es vielmehr geſprochen, als geſungen war.
laſſe es den Muſikverſtändigen zu unterſu-
über, ob unſre volle Muſik noch eine Spur

von

(a) V. Plat. 3. de Republ. (b) X. Conf. 33.

von jenem Alterthume habe; wenigstens scheinet sie sehr weit davon entfernet zu seyn. Man hat in dieser Kunst keine beharrlichen Muster, wie in der Bildhauer- und Baukunst, welche man seit zweyhundert Jahren wieder auf den alten Fuß zu bringen trachtet. Was das Gesang bey den Gebethern und öffentlichen Lesungen betrifft, ist leicht zu ersehen, daß es nur in sehr wenigen Tönen bestehe, deren man sich zur Beyhülfe und Erleichterung der Stimme, und zur Unterscheidung der Absätze bedienet.

Nun glaube ich genugsam dargethan zu haben, wie weislich die heiligen Bischöffe jener ersten Zeiten alles dasjenige zu gebrauchen gewußt, was die Sinne auf eine angenehme Art rühren, und auch den ungesittetsten Menschen hohe Begriffe von der Religion einflößen konnte. Stellen wir uns nur die Rechtglaubigen zu Rom vor, welche sich unter dem heiligen Pabst Leo in der lateranensischen Kirche versammelten. Nach der Weihe des neuen Feuers, da durch eine unglaubliche Anzahl der Lichter diese heilige Nacht in den hellesten Tag verwandelt wurde, war es in der That ein überaus angenehmes Schauspiel, diesen herrlichen Ort mit einer unzählbaren Menge Volks erfüllet zu sehen, ohne daß dabey das geringste Getöse, noch die mindeste Verwirrung geschah, maßen ein jeder nach dem Alter, Geschlecht und Rang seinen bestimmten Platz in der Kirche hatte. Man sah unter andern besonders auf diejenigen, welche in eben dieser Nacht sollten getaufet werden, wie auch

auf

auf jene, die zween Tage vorher, nachdem sie die Buße zu Ende gebracht, mit der Kirche wiederum sind versöhnet worden.

Alle Wände, absonderlich um den Altar herum, waren mit Marmor und Malereyen gezieret, und der Glanz der silbernen, der goldenen, oder mit kostbaren Steinen besetzten Opfergeschirren fiel allenthalben in die Augen. Die Stille wurde nicht, als durch laute und verständliche Ablesungen der Prophezeihungen, und durch untermischte Absingung einiger Verse, kleln unterbrochen, um dadurch eines sowohl als das andere desto angenehmer zu machen. Das Gemüth wurde durch diese Abwechslung und durch so viele auserlesene und schöne Gegenstände gänzlich eingenommen, so daß es weit tauglicher war, aus diesen heiligen Lesungen einen Nutzen zu schaffen, nachdem es ohnehin schon durch immerwährendes Privatlesen der göttlichen Schrift dazu ist vorbereitet worden (a).

Wie groß war nicht die Eingezogenheit der Diaconen und anderer Kirchendiener, welche von einem solchen Bischoffe erwählet worden, und die in seiner Gegenwart, oder vielmehr in der Gegenwart Gottes, den ihnen die Gottseligkeit immer vor Augen stellte, gedienet haben? Und wie groß war nicht die Majestät des römischen Pabstes selbst, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit, Wohlredenheit, wegen seines

(a) V. S. Greg. Naz. Orat. 20. p. 251. B.

nes Eifers, seiner Herzhaftigkeit, und aller seiner Tugenden in so großem Ansehen stund? Mit was Ehrerbiethigkeit und zarter Andacht entrichtete er nicht bey dem Taufbrunnen jene Gebethe, welche von ihm selbst verfertiget, und von seinen Nachfolgern so heilig sind befunden worden, daß sie uns dieselben zwölf ganzer Jahrhunderte erhalten haben? Ich verwundere mich dann nicht mehr, wenn die Christen bey solchen Gelegenheiten alle Sorge ihres Leibes vergaßen, und nachdem sie den ganzen Tag gefastet haben, sie auch diese ganze heilige Nacht der Auferstehung Christi im Wachen und Bethen zubrachten, ohne eine Speise bis auf den folgenden Tag zu genießen.

XLIV. §.

Festtage. Wallfahrten.

Nachdem nun dieser große Tag angebrochen, und die Zeit zu fasten vollendet war, so wurde die Erquickung des Leibes auch von den größten Heiligen nicht nur allein gut geheißen, sondern sogar anbefohlen. So ersprießlich auch das Fasten ist, um das Gemüth zu Gott zu erheben, und das Gebeth zu erleichtern, als wozu die Festtage bestimmet sind, so war es doch verbothen, an den Sonn- und Festtagen, wie auch jene fünfzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, welche sie Quinquagesima nannten. Es haben zwar die egyptischen Mönche große Vorsorge gebraucht, daß sie nicht etwa durch diese

geringe

eringe Nachlassung der Strengigkeit die ganze rucht der vergangenen Fasten verlieren möch- n; unterdessen machten doch auch sie einen Un- rschied. Der heilige Pachomius hat nach orschrift seines Lehrmeisters, des heiligen Pa- mons, am Ostertage mit Oel gekochte Kräu- r gegessen, anstatt des trockenen Brods, wel- es sonst ihre gewöhnliche Speise war (a). Ein iliger von Gott erleuchteter Priester hat dem iligen Benedicto am Ostertage ein besseres ittagsmahl gebracht, als er sonst zu nehmen legte (b); der heilige Antonius, um die Fröh- hkeit durch ein anderes äußerliches Zeichen an n Tag zu legen, trug zu Ostern und zu Pfing- n einen Rock von Palmblättern, den er von m heiligen Paulo, dem ersten Einsiedler, geer- t; und der heilige Athanasius prangte mit m Mantel, welchen ihm der heilige Antonius terlassen hatte. Es war bey den Christen on von derselben Zeit an die Gewohnheit ein- führet, an den Festtagen sich prächtiger zu klei- n, und niedlicher zu essen, woher denn der Na- Festin gekommen ist, welches so viel als ein an em Festtage angestelltes Gastmahl heißt (c).

Man ehrte nach Proportion die Feste der ligen Martyrer, wobey jedesmal ein großer lauf des Volkes war. Den Sonntag und die

Vit. S. Pachom. c. 8. S. Gregor. 2. Dial. c. 1. Cass. de collat. 21. de remiss. quinq. (c) S. Leo rm. de quadrag.

die in allen Kirchen gewöhnlichen Festtage hielt ein jeder mit seinem Bischoffe; aber zu den Gräbern der Heiligen lief man von allen Enden zu, um ihr Gedächtniß zu begehen, und es kamen daselbst oft mehrere Bischöffe zusammen. Ich bringe ein einziges Beyspiel bey, aus welchem man von allen übrigen urtheilen kann. Der heilige Paulinus nennet mehr denn zwanzig, theils Städte, theils Provinzen Italiens, deren Einwohner jährlich, ungeachtet der rauhen Winterszeit, nämlich den 14. Jänner, als an dem Feste des heiligen Felix, haufenweis mit ihren Weibern und Kindern nur allein in der Stadt Nola sich einfanden, und dieß eines einzigen Beichtigers wegen (b). Was wird erst in der ganzen Christenheit, was zu Rom an den Festtagen der heiligen Hippolyti, Laurentii, der heiligen Apostel Petri und Pauli geschehen seyn? Man kam auch von den entlegensten Orten und zu allen Zeiten dahin. Und so haben die Wallfahrten ihren Anfang genommen. Der heilige Alexander, da er im Anfange des dritten Jahrhunderts aus Cappadocien gekommen ist, um die heiligen Oerter zu besuchen, ist mit dem heiligen Narcissus zum Bischoffe in Jerusalem ernennet worden (b).

Dieses war auch in der That eines der tauglichsten Mittel, die Gottseligkeit durch Zuthun der Sinne zu befördern. Es machte einen ganz andern

(a) Natali. 3. (b) Prud. Periſt. 2. 11. 12. Martyr. Jul. 29. de S. Caſſio. Euſeb. 6. hiſt. c. 10.

andern Eindruck, wenn man die Reliquien eines Heiligen, sein Grab, seine Gefangenschaft, seine Fesseln, und die Werkzeuge seiner Marter mit Augen gesehen, als wenn man nur von weitem davon hat reden gehört. Zudem geschahen in diesen Orten auch vielfältige Wunder, so, daß die Unglaubigen selbst in dringenden Angelegenheiten ihres Lebens oder ihrer Gesundheit herbeygelocket wurden. Eine der ersten Wirkungen der Freyheit des Christenthums, wie es allen bekannt, war die große Sorge, so die heilige Helena auf sich nahm, die heiligen Oerter zu Jerusalem und des ganzen heiligen Landes zu ehren. Die Wallfahrten dahin nahmen nach der Hand immer mehr und mehr zu. Als zu Jerusalem unter dem Kaiser Constantino ein hellschimmerndes Kreuz bey vollem Mittage am Himmel erschien, waren unzählbare Pilgrime aus allen Ländern der Welt zugegen, die dieses Wunder gesehen haben. Der heilige Hieronymus, als ein Augenzeuge, versichert uns, daß zu allen Zeiten eine große Menge von allerhand Völkern, auch sogar Lehrer und Bischöffe, zu Jerusalem sich eingefunden haben. Es waren diese Reisen eben nicht so beschwerlich, theils wegen der Weltschichtigkeit des römischen Reiches, theils wegen der bequemen Lage um das mittelländische Meer, theils auch wegen den großen Straßen, die man für die Armeen und allgemeinen Fuhren gebahnet hatte. Es war gar kein großes Unternehmen, wenn man etwa aus Spanien oder Gallien in

Egypten, in Palästina, oder in Asien reiseten (a).

Bevor der Gebrauch, die Reliquien zu theilen, oder zu übersetzen, ist eingeführt worden, mußte man die heiligen Martyrer in jenen Orten verehren, wo sie gelitten haben. Die Griechen theilten sie zuerst. Aber zu Rom, wie der heilige Gregorius bezeugt (b), schickte man bis auf seine Zeiten statt der Reliquien der heiligen Apostel nur leinene Tüchlein, Brandea genannt, welche an ihren Gräbern sind angerühret worden; oder goldene Schlüssel, worinnen etwas von dem abgefeilten Staube der Ketten des heiligen Petri enthalten war. Ein jedes Volk beeiferte sich, dergleichen Reliquien zu erhalten, als ein Unterpfand des Schutzes der Heiligen und eines sonderbaren Segens Gottes über eine Stadt oder über ein Land. Sie zogen über das auch einen zeitlichen Nutzen hieraus; denn durch den großen Zulauf der Pilgrime wurden die Städte bereichert, und von den Fürsten aus Ehrerbiethung gegen die alldort ruhenden Heiligen mit unterschiedlichen Privilegien begabt, und manche von allen Abgaben gänzlich befreyet, wie es Constantinus zu Gunsten der Stadt Helenopolis in Bithynien gethan hat. Es ist bekannt, was für große Freyheit die Kirche des heiligen Martini zu Tours in Frankreich genossen, und wie ehrerbiethig die Gothen der Kirche des

(a) S. Cyrill. ep. ad Const. Sozom. 4. hist. 25. S. Hier. ad Marcell. (b) S. Greg. 3. ep. 30.

des heiligen Petri begegnet ſind, als ſie die Stadt Rom eingenommen haben (a).

XLV. §.

Kirchenverſammlungen.

Es konnten dazumal die Kirchenverſammlungen mit weit größerer Freyheit und öfters gehalten werden, obſchon auch in den erſten Zeiten einige geweſen, und wir finden deren viele in zerſchiedenen Provinzen zu Ende des zweyten Jahrhunderts über die Streitfrage von Haltung des Oſterfeſtes (b). Tertullian redet gleich darauf von jenen, die in Griechenland gehalten, und mit Faſten angefangen wurden (c). Der heilige Cyprian meldet von mehrern ſchon vor einer Zeit gehaltenen Concilien in Africa; er ſelbſt hat einige gehalten, und ſagt oft, daß man die Gelegenheit eines Conciliums erwarten müſſe, um die wichtigen Geſchäffte der Kirche, z. B. die Ausſöhnung derjenigen, die während der Verfolgung gefallen ſind, zu Stande zu bringen. Er meldet aber auch zu gleicher Zeit, daß die Verfolgungen oft hieran verhinderlich waren, da die Biſchöffe und Prieſter, als welche am erſten aufgeſucht wurden, zerſtreut, und verborgen leben mußten. Zur Friedenszeit wurden Concilien gehalten, und bisweilen ſogar aus

a) S. Greg. ep. 5. 6. & 6. 23. v. Prud. Periſt. paſſim. Socr. 1. c. 18. Chron. paſt. an. 237. Greg. Tur. hiſt. Oroſ. 7. h. c. 39. (b) Euſeb. 5. h. c. 23. (c) Tertull. de jejun. c. 13.

mehrern Provinzen zusammenberufen, wie jene zwo Kirchenversammlungen zu Antiochia wider den Paulus Samosatenus gewesen sind (a).

Da man sich von den Verfolgungen nichts mehr zu fürchten hatte, wurden die Provinzialconcilien öfters und ordentlicher, das ist, das Jahr zweymal, gehalten, wie es in dem nicänischen Kirchenrathe ist verordnet worden. Man hielt endlich auch allgemeine Kirchenversammlungen, wenn es ein außerordentliches und wesentliches Anliegen der Religion erfoderte. Die Haltung der Provinzialconcilien wurde für so nothwendig erachtet, daß es Eusebius unter die vornehmsten Wirkungen der Verfolgung Licinii zählte, daß er diese Concilien zu verhindern suchte (b). In diesen wurden gemeiniglich alle jene Geschäffte der Kirche abgehandelt, welche von einer größern Wichtigkeit waren, als daß sie von einem einzelnen Bischoffe konnten entschieden werden. Man hat es für einen ungezweifelten Grundsatz gehalten, daß die Kraft und Stärke der Aussprüche und Verordnungen der Kirche hauptsächlich in der Uebereinstimmung der Bischöffe bestehe, welche sich niemals ausdrücklicher, als in diesen heiligen Versammlungen, zu erkennen giebt. Eben da wurden sogar auch die Bischöffe geurtheilet, oder geweihet. Man stellte auch Versammlungen an zur Einweihung der Kirchen, welches unter dem Kaiser Constantino vielfältig geschah, um jenen Schaden wieder

(a) Euseb. 8. hist. 8, c. 30. (b) Euseb. l. Vit. c. 15.

der herein zu bringen, den die Verfolgungen verursachet haben. Die Art und Weise, die Concilien zu halten, ist in dem vierten Kirchenrathe zu Toledo umständlich aufgezeichnet (a).

XLVI. §.

Uebungen der Buße.

Eben dieser erlangten Freyheit der Kirche hat man die Beobachtung der Fasttage, und besonders der vierzigtägigen Fasten zuzuschreiben. Niemand war davon ausgenommen, weder Stand noch Alter wurden als rechtmäßige Entschuldigungen angesehen. Alle Geschäffte wurden sodann beyseit gesetzt, auch die volkreichsten Städte sahen den stillesten Einöden gleich. Die Rechtglaubigen brachten den größten Theil des Tages in der Kirche zu, um dem Gebethe, der Anhörung der geistlichen Lesungen und der Predigt abzuwarten. Dieß ist die Ursache, warum an solchen Tagen der Gottesdienst länger gedauert hat. Zu dieser Zeit wurde keine Hochzeit gehalten. Es war anbey verbothen, auch mit Beobachtung der Fasten, den Tag mit Jagen zuzubringen. Die Gewohnheit, während der Fasten keinen Rechtshandel zu führen, keine Waffen zu tragen, und ohne große Noth keine Reise zu unternehmen, dauerte noch bis in das neunte Jahrhundert (b).

(a) Eus. 10. hist. c. 3. Tom. 5. Conc. p. 702. (b) S. Basil. or. 2. de jejun. Hier. ep. 7. ad Lætam. T. 22. ed Lat.

Alles dieſes geſchah aus dem Geiſte der Buße, wozu die Faſttage gewiedmet waren. Dahero man auch zur Vorbereitung derer, welche die Taufe empfangen wollten, und zur Ausſöhnung derjenigen, die nach der Taufe gefallen ſind, die Faſtenzeit erwählet hat. Nachdem die Feſttage der Geburt und der Erſcheinung des HErrn mit Fröhlichkeit begangen worden, fieng man an um die Vergebung der Sünden öffentlich zu bethen, und die Sünder zur Buße aufzumuntern, wie es annoch bey uns nach Septuageſima gewöhnlich iſt; und dahin zielet auch der Gottesdienſt derſelbigen Zeit ausdrücklich ab. Aus der Ableſung des Buchs der Erſchaffung lernete man die Allmacht, Gerechtigkeit und Strenge Gottes erkennen, da man hörte, wie Adam aus dem Paradieſe iſt verjagt, die Welt wegen ihren Laſtern durch die Sündfluth verheeret, die vier gottloſen Städte durch das Feuer vom Himmel verzehret worden ſind. Jene, ſo von dieſen Beyſpielen und durch das nachdrückliche Zureden der Biſchöffe gerühret wurden, wirkten Buße nach den oben angezeigten Regeln, welche man vielleicht weit genauer beobachtete, nachdem die Kirche ihre vollkommene Freyheit erlanget hat. Aber von der Zeit an, als die Verfolgungen aufgehört haben, hat man den Sterbenden die heilige Communion weit leichter zugeſtanden. Niemand, von was Anſehen

Euſt. S. Chryſ. in Gen. hom. 1. init. Serm. 14. n. 2. in Append. S. Aug. Nicol. 1. ad Conſult. Bulg. c. 44. 45. 46.

ehen er auch immer gewesen, war von der Bue ausgenommen; die Fürsten mußten sich derelben eben sowohl, als die Privatpersonen unrwerfen, wie es auch der Kaiser Philippus um ie Mitte des dritten Jahrhunderts gethan, und as Beyspiel des großen Theodosius wird in er Kirche ein unvergeßliches Denkmaal blein (a).

XLVII. §.

Unterdrückte Ketzereyen.

Die alten Ketzereyen wurden meistentheils durch das Ansehen der christlichen Kaiser terdrückt, da man den Irrlehrern alle Zummenkünfte verbothen, und alle ihre Bücher f das genaueste aufgesucht hat (b). Unter n heydnischen Kaisern haben die Katholin keine größere Freyheit, als die Ketzer, genos; denn die Heyden machten keinen Unteried, sie verachteten und verfolgten gleicherßen alles, was immer den Namen eines Chrin trug. Nach den Gesetzen, welche von Conntino und seinen Thronfolgern errichtet wor, getrauten sich die Ketzer nicht mehr, weder entlich noch heimlich, sich zu versammeln, da Bischöffe allenthalben ein wachsames Auge sie hatten. Und also haben sich die meisten entder mit aufrichtigem Herzen, oder verstellter eise, ungeachtet die Bischöffe solches zu un-

(a) Innoc. ep. ad Exup. c. 24. Euf. 5. hist. c. 33. Sozom. 2. hist. c. 32.

von den Gnoſticis, Marcioniten und
noch geringern Secten wenig Meldu
geſchah. Die Secte der Manichäer, w
tet man dieſelbe durch die angeſetzte Tod
zu vertilgen geſucht, dauerte am allerläng
Die Arianer machten zur Zeit des Kaiſe
ſtantini noch keine beſondere Gemeinde a
ſie fanden unter deſſen Nachfolgern m
viel Schutz. Denn, überhaupt zu re
die Ketzerey eine eitel menſchliche Erfind
kann ſie ſich in der Verfolgung nicht la
recht erhalten.

Obſchon die Kirche keiner irdiſchen
benöthiget iſt, verwirft ſie doch derſelbe
nicht. Die Biſchöffe haben es für gu
den, daß die Ketzer von den chriſtlichen
mit der Landesverweiſung oder mit eine
ſtrafe beleget wurden, wenigſtens um i

ſtſaci, welcher den Tod des Erzketzers Priſcil-
iam ausgewirket hat; und wir haben annoch
iele Sendſchreiben des heiligen Auguſtins, in
elchen er für die Circonceliionen, ſo eine ge-
iſſe Gattung der Donatiſten waren, und wel-
e ſich der grauſamſten wider die Katholicken
erübten Gewaltthätigkeiten, und ſogar vieler
Kordthaten ſchuldig gemacht haben, bey der
brigkeit um Gnade anhält. Er ſagt, daß
m Leiden der Katholicken ein Unbild geſchähe,
enn man jene tödten ſollte, von denen ſie die
lorie der Marter erlanget haben, und daß ſich
e Kirche nicht mehr getrauen würde, um Ge-
chtigkeit anzulangen, wenn man dieſe Uebel-
äter nicht anders, als mit dem Tode, beſtrafen
ollte. Bey allem dem haben doch die Biſchöffe
eder für ihre Feinde, noch für andere Uebel-
äter jederzeit Gnade erlangt; und zu Zeiten
ben die weltlichen Fürſten die Ketzer mit dem
ode beſtraft, um die Ruhe der Staaten zu er-
lten (a).

XLVIII. §.

Sitten der Cleriſey.

Die Freyheit der Kirche verurſachte in der Le-
bensart der Biſchöffe und der Cleriſey ei-
ge Veränderung. Sie fiengen an, auch
ßerliche Zeichen ihrer Würde zu tragen, ob-
on in ihrer Kleidung kein merklicher Unter-
ſchied

(a) S. Aug. ep. 50. ad Bonif. ep. 93. ad Vic. Sev. Sulp.
l. 2. ep. 110. 133. 134. 139. ep. 134. n. 3. 4.

ſchied war, bis daß ſie unter die Bothmäßigkeit der Barbaren geriethen, wo ſie ſodann die Kleidung, die Geſetze und Sprache der Römer beybehielten (a).

Viele Clerici haben nach dem Beyſpiele der Kirche zu Jeruſalem ein gemeinſchaftliches Leben, als das vollkommenſte, erwählet. Sie wohnten in einem Hauſe, und aßen, ſo viel es ſich thun ließ, beyſammen in einem Zimmer. Wenigſtens hatte keiner was Eigenthümliches, und ſie lebten nur von dem, was ihnen von der Kirche gereichet wurde. Sie machten eine zahlreiche Familie aus, deren Vater der Biſchoff war. Ein dergleichen Leben führten die Clerici des heiligen Euſebius, Biſchoffs zu Vercell, des heiligen Martinus und des heiligen Auguſtins, welche man auch Clericos Canonicos nennte, zum Unterſchied derjenigen, die den Canonibus, deren ſich doch die Kirche jederzeit bedienet hat, nicht ſo genau nachgekommen ſind (b).

Aber die ſich eben nicht in ſo großen Gemeinden befanden, lebten doch wenigſtens zwey oder drey in einer Wohnung beyſammen. Die Prieſter, welchen die Obſorge über die Kirchen auf dem Lande anvertraut war, hatten junge Clericos bey ſich, welche ſie unterrichten mußten, und die zugleich beſtändige Zeugen ihres Lebenswan-

(a) V. Thom. diſc. p. 2. l. 1. c. 20. &c. (b) V. Serm. S. Aug. de Vit. Com. 355. &c. Conc. Carth. c. 15. Conc. Aurel. 3. c. 11. v. Thom. diſc. p. 1. L. 1. c. 39. & p. 2. L. 1. c. 31. & p. 3. L. 10. c. 18.

andels waren (a). Denn es war allen Cleri-
is, Prieſtern und Diaconen anbefohlen, im-
erhin einige Geiſtliche an der Seite zu haben,
m ſich deſto ehender vor aller Ausſchweifigkeit
hüten. Selbſt der Biſchoff hatte einen Prie-
er oder Diacon, welcher ihm nicht von der
Seite kam, und ſogar in deſſelben Zimmer
lief. Die Griechen nennten ihn Syncellum,
d dieſes Amt wurde nachmals für eine große
Würde gehalten. Der heilige Pabſt Grego-
us hatte nichts als Clericos und Mönche in
nem Palaſte, denen er auch ſtatt der Layen
e geheimſten Bedienungen anvertrauet hat,
ie es noch heut zu Tage bey dem päbſtlichen
ofe gewöhnlich iſt. Alle dieſe Vorkehrun-
n waren eitel Folgen des eheloſen Standes;
s eben dieſer Urſache wurde auch niemals für
t befunden, daß geiſtliche Perſonen unter dem
orwande der Gottſeligkeit großen Umgang mit
n Weibern pflogen, oder von denſelben aller-
nd Schankungen, als Kleider, Schmucke,
üchte, oder andere nach der Weichlichkeit rie-
nde Erfriſchungen annahmen (b).

Man trug gegen die Geiſtlichkeit eine große
rerbiethung. Obſchon die Biſchöffe un-
den weltlichen Fürſten keinen Rang hatten,
o als Privatperſonen ohne allen äußerlichen
Pracht

Conc. Vaſas. 2. c. 1. (b) Tolet. II. c. 1. V. c. 23
merit. c. 18. Aquisgran. c. 135. Conc. Gerund
. 6. Tolet. IV. c. 22. Conc. Rom. ap. 5. Greg. Lib
V. ep. 44. Sev. Sulp. in vit. S. Mart. S. Hier. ep
d Nepot.

Pracht lebten, so sind sie doch von dem Magistrate, ja von den Fürsten und Kaisern selbst in hohen Ehren gehalten worden. Ich habe schon oben bemerket, was für große Ehren der Kaiser Constantinus den zu Nicäa versammelten Bischöffen bewiesen habe. Der Kaiser Maximus hat den heiligen Martinus sammt einem seiner Priester zur Tafel gezogen, und die Kaiserinn, seine Gemahlinn selbst, hat ihnen zu Tische gedienet.

Nach damaligem Gebrauche der Römer gab man den in Würden sich befindenden Personen nach Beschaffenheit ihres Rangs unterschiedliche Titel, als Vortrefflicher, Ansehnlicher, Herrlicher, und dergleichen. Die Bischöffe aber wurden Heilige und Selige genennt, denen man ferner die Titel: Fromme, Geistreiche, Gottgeliebte und andere mehr beygefüget hat. Die Bischöffe hielten so sehr darauf, daß man ihnen dieselbe auch in denen wider sie gemachten Processen beygeleget hat, als wider Nestorium in dem Kirchenrathe zu Ephesus, und wider Dioscorum in dem Kirchenrathe zu Chalcedon. Man gab diese Titel sogar auch den ketzerischen Bischöffen; wie dann der heilige Augustin in der zu Carthago gehaltenen Conferenz kein Bedenken trug, zu sagen: Der heilige Emericus, der heilige Petilianus, obschon sie Donatisten gewesen sind. Man würde sie sehr beleidiget haben, wenn man dergleichen Titel unterlassen hätte.

Der

Der Name Papa, welcher ſo viel als Va
: heißt, und eine beſondere Zärtlichkeit der Lie
andeutet, war lange Zeit allen Biſchöffen ge
ein, und wird noch heut zu Tage allen Prie
rn und Biſchöffen der griechiſchen Kirche bey
legt (a); denn man ſagte durchgehends: Der
abſt Cornelius, der Pabſt Cyprianus, der
abſt Julius, der Pabſt Athanaſius. Sie
urden über das auch Herren genennt, und im
m vierten und fünften Jahrhunderte war
chts gemeiners, als daß man ſich in den Brie
n an die Biſchöffe dieſer Ueberſchrift bediente:
em heiligſt, gottſeligſt und hochwürdig
en Herrn N. N. Biſchoffen ꝛc. Es war,
ie ich ſchon gemeldet, eine gemeine Sache, daß
an ſich vor den Biſchöffen niedergeworfen,
nd ihre Füße geküſſet hat. Man muß ſich de
wegen nicht verwundern, daß ſolche Ehren,
e uns ſo groß zu ſeyn ſcheinen, dem römiſchen
abſte ſind zugeeignet worden, welchen die
echtglaubigen jederzeit auf eine ausnehmende
rt geehret, und die Biſchöffe ſelbſt einen Va
r und Pabſten benamſet haben, da ſie von
m nur Brüder, wie annoch geſchieht, genennt
urden; denn die römiſche Kirche iſt auf ihrem
lten Gebrauche weit ſtandhafter als alle übri
: beharret (b).

Die Biſchöffe ſtunden in hohem Anſehen,
a ihnen auch weltliche Fürſten ſo viele Ehre be
zeig-

(a) V. Baron. not. ad Mart. 10. Jun. (b) V. Ep. Innoc. I. inter ep. S. Aug.

zeigten, und ſie vermochten vieles, die Wittwen und Waiſen, und andere Bedrängte zu ſchützen, beſonders aber den Uebelthätern das Leben zu erhalten. Denn obſchon dieſe Heiligen jederzeit große Eiferer für die Gerechtigkeit waren, ſo wußten ſie doch gar wohl, daß es an der erforderlichen Schärfe keineswegs fehlen würde, und ſie ſuchten nichts anders, als die Seelen in Sicherheit zu ſetzen. Dieß war ohne Zweifel ein mächtiger Antrieb, die Verurtheilten, ſie mögen Chriſten geweſen ſeyn oder nicht, zur Buße oder zur Empfahung der heiligen Taufe zu bereden. Und wegen dieſer Mildherzigkeit war die heilige Kirche auch bey den Heyden beliebt (a).

XLIX. §.

Armuth der Cleriſey.

Unerachtet die Clerici in ſo großen Ehren und Anſehen ſtunden, war ihnen doch die Armuth jederzeit anbefohlen. Den Clericis in Afrika, ſo erfahren ſie auch in der göttlichen Schrift geweſen, war gebothen, der Feldarbeit abzuwarten, oder ein Handwerk zu treiben, um ohne Nachtheil ihrer Standespflichten ſich den nöthigen Unterhalt an Speiſe und Kleidern zu verſchaffen (b). Doch ſcheinet dieſes vielmehr von den minderen Clericis zu verſtehen zu ſeyn, als welche meiſtens verheyrathet waren, nicht aber

(a) V. Ep. S. Aug. ad Maced.

(b) Conc. IV. Carth. c. 52. 53.

er von den Prieſtern und Diaconen, denen an Geſchäfften ohnehin niemals gemangelt t. Unterdeſſen bezeuget doch der heilige Epianius (a), daß die meiſten Biſchöffe und rieſter nebſt der Verkündigung des Evange ims auch der Handarbeit oblagen, jedoch nur lche Arbeiten vor ſich nahmen, die ihrer Wür und ihren übrigen Verrichtungen nicht zur ehre gereichten. Es war ihnen zur Genüge kannt, daß ſie das Recht hatten, ihren Un halt von dem Volke zu empfangen; aber ſie ollten niemand beſchwerlich ſeyn, ſie ſuchten elmehr ſich in den Stand zu ſetzen, den Ar en ein reichlicheres Almoſen geben zu können.)er heilige Baſilius, um ſich bey dem heiligen uſebio Samoſateno wegen der Verzögerung i Schreiben zu entſchuldigen, ſagt, daß ſeine lerici dieſe Zeit hindurch mit der Handarbeit,)n der ſie leben, beſchäfftiget waren, und alſo ine Reiſe unternehmen konnten (b).

Aber die Clerici mögen ihren Unterhalt ge bt haben, woher ſie immer wollen, ſo hat an doch von ihnen jederzeit gefordert, daß ſie i Beyſpiel der Mäßigkeit und chriſtlichen Ein ogenheit wären (c). Oben angezogene afri niſche Canones befehlen den Biſchöffen, daß e Tafel mittelmäßig, und ihr Hausgeräth nz gemein ſeyn ſolle. Dieſe Satzungen hat der

Hær. 80. n. 5. 6. (b) S. Baſil. Ep. 263. p. 1035. B. V. Thomaſſ. diſc. p. 1. L. 9. c. 9. 10. 11.

der heilige Auguſtinus, wie Poſſidius erzählt, auf das genaueſte erfüllet. Worinnen ſeine Tafel beſtanden ſey, kann man daraus ſchließen, weil eben dieſer Geſchichtſchreiber ſagt, daß dieſer heilige Biſchoff neben den Hülſenfrüchten, und Kräutern, zu Zeiten wegen den Fremden, die er etwa zu Gaſte hatte, auch Fleiſch und Wein habe aufſetzen laſſen. Der heilige Auguſtinus ſelbſt ſagte rund heraus, daß er ſich keines andern Kleides bedienen wolle, ſo nicht auch ein Subdiacon tragen dürfte, oder einem Armen könnte geſchenkt werden (a). Der zu eben jener Zeit lebende heilige Paulinus, welcher übergroße Reichthümer aus Liebe Chriſti verlaſſen hat, hatte nur hölzerne oder irdene Geſchirre zu ſeinem Gebrauche (b). Der heilige Martinus durchwanderte ſein Biſchthum, auf einem Eſel reitend, und ſehr ſchlecht gekleidet (c). Jedermann bewunderte den heiligen Lupum von Troyes, den heiligen German von Auxerres und den heiligen Hilarium von Arles, daß ſie ſo oft und ſo ſtreng gefaſtet haben. Der heilige Epiphanius, Biſchoff zu Pavia, hat niemals gebadet, niemals zu Nacht geſpeiſet, und nichts als Kräuter und Hülſenfrüchte gegeſſen. Die Speiſe des heiligen Baſilius in Orient war Brod mit Salz, ſein Getrank das Waſſer, ſeine Kleidung ein einziger Rock. Eine faſt gleiche Lebensart führte auch der heilige Gregorius

(a) Serm. 2. de vit. com. (b) Ep. 1. in fin.
(c) Sulp. de vit. S. Mart.

is Nazianzenus. Die Feinde des heiligen hryſoſtomus haben einen Theil ihrer falſchen nklagen darauf gegründet, daß er allein zu eiſen, und ſehr einſam zu leben pflegte. Die- : große Lehrer ſelbſt tadelt einen Biſchoff, der ı ſeidene Kleider tragen, zu Pferde reiten, viele)iener in ſeinem Gefolge haben, und immer ue Gebäude aufführen wollte; welches auf e wider Paulum Samoſatenum in dem vor- gangenen Jahrhunderte gemachte Beſchuldi- ingen hinausläuft (a). Man warf ihm näm- h vor, daß er weichlich und wohllüſtig lebe, daß viel eſſe, und wohl gekleidet ſey, daß ihm, enn er durch die Stadt gehe, einige Diener)r- und nachtreten, daß ſeine Aufführung mehr :m Prachte einer weltlichen Magiſtratsperſon, s der Einfalt eines Biſchoffs gleich komme. nterdeſſen war er doch Biſchoff zu Antiochia, die Hauptſtadt in Orient, und dem Range ach die dritte Stadt in der ganzen Welt ge- eſen iſt.

Man war es ſchon dergeſtalt gewohnt, in ingezogenheit und Armuth lebende Biſchöffe ı ſehen, daß diejenigen, welche nur im gering- en was beſonders an ſich zu haben ſchienen, on boshaften und unbeſcheidenen Gemüthern, bſchon ungerechter Weiſe, alſogleich getadelt)urden. Worüber ſich der heilige Chryſoſto- ius beklaget (b). Es giebt einige, ſagt er,

ı) Conc. Antioch. II. an. 270.
ɔ) Hom. 2. in ep. ad Tit. circa fin.

die es einem Biſchoffe übel deuten, wenn er das Bad gebraucht, wenn er ißt, und ſich kleidet, wie jeder andere Menſch, wenn er zu ſeiner Aufwartung einen Diener hat, und einen Eſel, um auf demſelben zu reiten. Alſo hat ſich Amianus Marcellinus, ein Heyd und Feind des chriſtlichen Namens, nicht geſcheuet, den Unterſchied, welchen man zu Ende des vierten Jahrhunderts auch in der äußerlichen Aufführung zwiſchen dem Pabſte und den Biſchöffen in den Provinzen verſpürte, weis nicht wie hoch anzuziehen, als wenn es eine erſtaunenswürdige Sache geweſen wäre, daß der Biſchoff in der Hauptſtadt der ganzen Welt einen Wagen gehabt, um alle Theile dieſer weitſchichtigen Stadt zu beſuchen; daß er wohl gekleidet geweſen, und eine gute Tafel gehalten habe, um die Großen des Reichs bewirthen zu können (a). Es redet zwar der heilige Gregorius Nazianzenus, welchem auch weit mehr Glauben beyzumeſſen iſt, faſt auf gleiche Art von den Biſchöffen der großen Städte (b). Aber ſelbſt Amianus muß es geſtehen, daß ſich in den Provinzen annoch Biſchöffe befunden haben, welche wegen ihrer Mäßigkeit, und dem Gebrauche ſchlechter Speiſen, und durch die Sittſamkeit ihrer Gebärden bey Gott und den Menſchen ſich beliebt gemacht haben. Der heilige Hieronymus, welcher bald nach derſelben Zeit gelebt hat, nennte

(a) Amm. Marc. L. 27. c. 3.

(b) Orat. 20. p. 260. Orat. 32. p. 526.

nennte den Pabſt Anaſtaſium einen an Armuth reichen Mann. Und Dionyſius der Kleine in dem gleich darauf folgenden Jahrhunderte ſagt, der Pabſt Gelaſius ſey arm geweſen, um andere reich zu machen (a).

L. §.

Reichthum der Kirchen.

Und in der That, dieſe heilige Biſchöffe haben ſich mitten unter den großen Reichthümern der Kirchen, welche als eine der erſten Wirkungen ihrer erlangten Freyheit anzuſehen ſind, ganz freywillig zur Armuth bekennet. So gewiß es auch iſt, ſo wird man doch demjenigen kaum Glauben beymeſſen, was ich hievon ſagen werde. Man findet es in den Lebensbeſchreibungen aller Päbſte, von dem heiligen Sylveſter an, und vom Anfange des vierten Jahrhunderts, bis auf das neunte, was für herrliche Schankungen die Kirchen zu Rom ſowohl von den Päbſten, als Kaiſern und andern Privatperſonen, überkommen haben; und dieſe Geſchenke beſtunden nicht nur allein in goldenen und ſilbernen Geſchirren, ſondern auch in Häuſern in der Stadt Rom, und in Landgütern nicht nur in Italien, ſondern auch in verſchiedenen Provinzen des Reichs. Ich will nur jene Schankungen anführen, wovon Anaſtaſius unter dem heiligen Pabſt Sylveſter Meldung

a) S. Hieron. ad Demetr. c. 8. Dion. præf. in Conc.

thut. Er hat sich vielleicht geirret, da er Constantino dem Großen zuschrieb, was etwa ein anderer Kaiser, und vielleicht Constantinus Pogonatus, oder der Sohn der Kaiserinn Irenes, verehret hat. Aber deswegen wird sich ja niemand befallen lassen, daß er alles, was er anführet, erdichtet habe. Zu was immer für einer Zeit diese Schankungen geschehen sind, so geben sie doch den Reichthum der Kirchen genugsam zu erkennen. Die Beschreibung Anastasii bestehet hierinnen. Die constantinische oder lateranensische Kirche hatte einen silbernen Tabernackel, welcher 2025 Pfund wog, auf dessen vordern Theil der Weltheiland saß, fünf Schuhe hoch, hundert und zwanzig Pfund schwer, und die zwölf Apostel, jeder fünf Schuhe hoch, am Gewichte aber neunzig Pfund, sammt Kronen vom feinsten Silber. Rückwärts stund eine andere Bildniß des Heilands von fünf Schuhen und hundert vierzig Pfund, sammt vier silbernen Engeln von fünf Schuhen und hundert fünfzehen Pfunden, welche zugleich mit kostbaren Steinen besetzet waren. Ferner vier goldene Kronen vom reinsten Golde, auf denen eben so viele mit zwanzig Delphinen gezierte Leuchter ruhten, deren jeder fünfzehen Pfund hatte; sieben silberne Altäre von zweyhundert Pfund; sieben goldene Patenen, jede von dreyßig Pfund; vierzig goldene Kelche, jeder von einem Pfund: fünfhundert silberne, jeder zu zwey Pfund; hundert sechzig silberne Leuchter, wovon fünf und vierzig jeder am Gewichte dreyßig,

die

die übrigen aber zwanzig Pfunde hatten. Nebſt vielen andern Geſchirren.

In dem Baptiſterio war der Zuber von Porphyrſtein, mit Silber von 3008 Pfund ausgezieret, eine dreyßigpfündige goldene Ampel, worinnen zweyhundert Pfund Balſam verbrennet wurden; ein ſilbernes Lamm von dreyßig Pfund, aus welchem Waſſer floß; ein Bildniß des Weltheilands, fünf Schuhe hoch, zu hundert ſiebenzig Pfund vom feinſten Silber. Zur linken Seite eine ſilberne Bildniß des heiligen Johannis des Täufers von hundert Pfund: ſieben ſilberne Hirſchen, jeder von achthundert Pfund, aus denen ebenfalls Waſſer hervor ſprang; ein goldenes mit zwey und vierzig koſtbaren Steinen beſetztes Rauchfaß von zehen Pfund. Alles, was Conſtantinus der Kirche und dem Baptiſterio verehret hat, belief ſich auf 678 Pfund Gold, und 19673 Pfund Silber; und weil man das römiſche Pfund nur zu zwölf Unzen rechnet, ſo machet alles dieſes 1017 Mark Gold, und 29500 Mark Silber aus, welches ſich ohne die Arbeit auf mehr denn 1500000 Livres belauft, wenn die Mark Gold zu 450, und die Mark Silber zu dreyßig Livres gerechnet wird. Ueber das vermachte Conſtantinus eben dieſer Kirche und dem Baptiſterio an Häuſern und Gütern 13934 Stüber Gold jährlicher Einkünften, welches beynahe 115000 Livres beträgt, wenn der Stüber Gold zu acht Livres, fünf Stüber, unſers Gelds, gerechnet wird, wie es der Herr le Blanc in ſeinem Tractate von den

den französischen Geldsorten gethan hat. - Und dieses alles gehörte nur allein der lateranensischen Kirche zu.

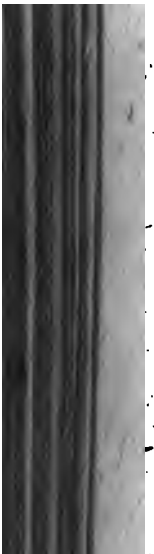
Constantinus bauete zu Rom noch sieben andere Kirchen, nämlich die Kirche der heiligen Petri und Pauli, des heiligen Kreuzes von Jerusalem, der heiligen Agnes, des heiligen Laurentii, der heiligen Petri und Marcellini; und der von dem heiligen Sylvester erbauten Kirche hat er große Schankungen gemacht. Ueber das hat er auch eine Kirche ad Ostia Tiberina, eine zu Albano, eine zu Capua und eine zu Neapolis erbauet. Was von goldenen und silbernen Geschirren zu diesen Kirchen gehörte, belief sich auf 1359 Mark Gold, und 12437 Mark Silber, welches im Werth, ohne die Arbeit dazu zu rechnen, 980000 Livres beträgt. Sie hatten an jährlichen Einkünften bey 17717 Stüber Gold, so mehr denn 140000 Livres ausmacht. Sie hatten ferner um mehr den 20000 Livres kostbares Rauchwerk, so sie aus ihren Gütern in Egypten und in Orient in Natur bezogen, wenn dieselben auch nur nach dem heutigen Werthe, der ohne Vergleich geringer ist, gerechnet werden. Z. B. die St. Peterskirche in Rom hat zu Antiochia Häuser und herumliegende Güter gehabt, wie auch zu Tharsis in Cilicien, zu Alexandria und in ganz Egypten, sogar in der Provinz am Euphrat. Einige dieser Güter mußten eine gewisse Maaß Spicanardenöl, Balsam, Storax, Zimmetrinden, Saffran und andere Kostbarkeiten zum Rauchwerk und für die Ampeln liefern.

Die

Dieſen ſind noch beyzuzählen jene Kirchen, welche Conſtantinus und ſeine Mutter, die heilige Helena, zu Jeruſalem, zu Bethlehem und in dem ganzen heiligen Lande erbauet haben (a). Wie auch die Kirche der zwölf Apoſtel zu Conſtantinopel, und alle übrige Kirchen derſelben Stadt, die zu Nicodemia, und die prächtige Kirche zu Antiochia. Man muß ferner die herrlichen Schankungen dazu rechnen, welche er den Kirchen in dem ganzen römiſchen Reiche gemacht hat (b). Setze man allen dieſen noch bey die Schankungen ſeiner Thronfolger, der Statthalter in den Provinzen, und anderer Großen des Reichs, die ſich zum chriſtlichen Glauben bekehret, ſodann jener gottſeligen Frauen, welche aus Liebe zur chriſtlichen Armuth unermeſſene Reichthümer verlaſſen haben, als da zu Rom die heilige Paula und Melania, zu Conſtantinopel die heilige Olympias und viele andere geweſen ſind. Endlich auch die Gaben der Biſchöffe, welche gleichſam in die Wette ſtritten, ihre Kirchen auszuzieren, und zu bereichern. Woraus denn leicht zu erachten iſt, was große Schätze und Reichthümer die Kirchen in den Hauptſtädten jener Provinzen werden beſeſſen haben, die wir heut zu Tage für große Königliche halten würden.

Wir wiſſen auch, daß die Kirche zu Alexandria überaus großen Reichthum gehabt habe,

(a) V. Euſ. de vit. Conſtant. L. 3. c. 34. 35. 50. L. 5. c. 58. 59. (b) Ibid. 4. 28.



die Sclaven, welche dieſe Güter bearbei
ten, wohl gehalten, und die Einkünfte z
tzen derſelbigen Lande verwendet wurden
les dieſes zu glauben, wird jenen gar nic
fallen, die von der Hoheit und von de
thume des römiſchen Reichs nur ein w
terrichtet ſind, allwo auch Privatperſo
Freunden oftermalen ganze Dorfſchafte
den Einwohnern, in ihren Teſtamenten
haben. Da man ſonſt unerſchöpflich
zum Unterhalte und zur Ausſchmückung
tzen beſtimmet, und ungeheure Sum
Opfern, Schauſpielen und andern Ce
des Heydenthums jährlich verzehret
war es eine leichte Sache, mit einem T
ſer unnützen Ausgaben die Kirchen zu b
Aber wovon die Kirchen am meiſten ſ

Alle dieſe großen Güter ſtunden unter der Verwaltung der Biſchöffe, worüber ſich aber dieſe heiligen Männer nicht nur nicht erfreuet, ſondern vielmehr heftig beklaget, und nach jenen Zeiten geſeufzet haben, da die täglichen Opfer der Rechtglaubigen zum Unterhalte der Armen, der Cleriſey und der Kirchen hinlänglich waren. Der heilige Auguſtinus hat ſich öfters anerboten, die Güter, ſo ſeine Kirche beſaß, zurück zu geben; allein das Volk weigerte ſich jederzeit, dieſe anzunehmen (a). Der heilige Chryſoſtomus macht den Chriſten den Vorwurf, daß ſie durch ihren Geiz die Biſchöffe in die Noth geſetzt, ihren Kirchen ſichere Einkünfte zu verſchaffen, damit nicht etwa die Jungfrauen, die Wittwen und andere Arme für Hunger ſtürben, wenn man, wie in den erſtern Zeiten, auf das zufällige Almoſen warten müßte (b). Hieraus, ſagte er, entſtehen zwey ſehr unanſtändige Dinge. Ihr ſeyd unnütz, und die Prieſter Gottes beſchäfftigen ſich mit ſolchen Dingen, die ihnen nicht wohl anſtehen. — — Die Biſchöffe ſind mit zeitlichen Geſchäfften mehr überhäufet, als die weltlichen Verwalter, Haushalter und Pachter; und da ſie nur auf das Heil eurer Seelen bedacht ſeyn ſollen, werden ſie den ganzen Tag hindurch mit ſolchen Geſchäfften beunruhiget, welche nur den Einnehmern und Zahlmeiſtern anſtehen. — — Eure Kargheit macht uns zum

a) Poſſid. vit. c. 24.
b) S. Chryſ. *in Matth.* XXVII. 10. hom. 85.

leinen, und haben dieselbigen Anfangs
diaconen, und hernach den eigens hiezu
ten Wirthschaftsverwaltern aufgetrage
damit sie auch mit gottseligen Geschäf
allzusehr überhäufet würden, ist auf i
chen von den Kaisern in einer jeden
Armenpfleger bestellet worden (a).

LI. §.

Spitäler.

Ein großer Theil dieser Kirchengüte
zur Stiftung und zum Unterhalte
täler verwendet; denn von derselben Z
ben die Spitäler ihren Anfang genomm
Staatsklugheit der Griechen und R
zwar dem Müssiggange und Betteln sta
gesunder Menschen Einhalt gethan;

lunſchlicher, des Todes ſterben, als unnütz und
nd noch länger zu leben; ja, wenn dieſe Arm-
ligen nur ein wenig Herzhaftigkeit hatten, ſo ha-
n ſie ihrem Elende durch einen gewaltſamen
od gar bald ein Ende gemacht. Aber die Chri-
n, welche vornehmlich auf das Heil der See-
n abzielten, machten ſich eine Pflicht daraus,
ler Elenden Sorge zu tragen. Sie ernährten
e armen Chriſten, und ſchloßen auch die ar-
en Heyden nicht aus. Dieſes bezeugte zu
iner eigenen Beſchämung Julian, der Abtrün-
ige, da er Arſacio, einem heydniſchen Oberprie-
er in Gallicien, anbefahl, er ſollte nach dem
Beyſpiele der Chriſten Spitäler und Stiftun-
n für die Armen errichten (a). Er ſchrieb die
ufnahme des Chriſtenthums hauptſächlich
reyen Stücken zu, nämlich der Gaſtfreyheit,
r Sorgfalt der Begräbniſſen, und den guten
Sitten.

Die Chriſten ſind den Armen auf zweyerley
Weiſe beygeſprungen: Erſtens, da ſie ihnen
as Almoſen ausgetheilet, und eine Herberge
rſchaffet haben. In jedem Quartiere oder
ezirke der Stadt Rom war ein Ort, Dia-
nia genannt, in welchem, als gleichſam in ei-
r Schatzkammer, dieſes Almoſengeld aufbe-
lten wurde. Darinnen wohnte ein Diacon,
elcher eine gewiſſe Summe Geld empfieng,
n deren Ausſpendung er die Rechnung able-
n mußte. Die zweyte und weit vortheilhaf-
tere

(a) Julian. ep. 49.

tere Weiſe den Armen beyzuſpringen, war, daß man ſie gemeinſchaftlich beherberget und ernähret hat. Nachdem die Kirche in ihre Freyheit iſt geſetzet worden, hat man zum Beſten der Armen verſchiedene Häuſer errichtet. Wir würden ſie Spitäler nennen: aber die Griechen legten ihnen, nach Beſchaffenheit der Armen, unterſchiedliche Namen bey (a).

Das Haus, welches für ſäugende, ausgeſetzte oder andere Kinder beſtimmet war, nennte man Brephotrophium, das Haus für die Waiſen Orphanotrophium, das Haus der Kranken Noſocomium, das Haus zur Beherbergung der Fremden und Reiſenden Xenodochium, das Haus für betagte Leute Gerontocomium, das Haus endlich für allerhand Arme Prochotrophium (b). Dergleichen Häuſer waren ſchon, bevor man ſie bey ihrem eigentlichen Namen genennet hat, und es wurden deren einige ſchon in den erſtern Zeiten in allen großen Städten errichtet (c). Die Obſorge über ein ſolches Haus wurde gemeiniglich einem Prieſter übergeben, wie zu Alexandria dem heiligen Iſidorus, unter dem Patriarchen Theophilus; zu Conſtantinopel dem heiligen Zoticus, und nachmals dem heiligen Samſon (d). Es haben auch Privatperſonen auf ihre Unkoſten Spitäler unterhalten, wie z. B. der heili-

(a) S. Greg. L. 9. ep. 24. v. Caſſ. 7. coll. c. 7. & 21. coll. c. 1. (b) V. L. 19. L. 21. Cod. de Sacroſ. Eccl. (c) S. Aug. in Joan. Tract. 97. c. 4.
(d) Baron. ad 3. Dec. & 27. Jun.

heilige Pamachius zu Porto, und der heilige Gallicanus zu Oſtia (a). Dieſer letztere war ein Patricius und Bürgermeiſter, welcher, obſchon er wegen ſeiner hohen Würde, wegen ſeinen erfochtenen Siegen und wegen der Freundſchaft des Kaiſers Conſtantini im größten Anſehen ſtund, zu jedermanns Verwunderung den Armen die Füße gewaſchen, zu Tiſche gedienet, und den Kranken allmögliche Erquickung zu verſchaffen geſucht hat.

In ſolchen Fällen ließen ſich die Biſchöffe keine Ausgaben gereuen. Sie waren anbey auch beſorgt, die Armen zu begraben, und jene mit Geld auszulöſen, die von den Barbaren in die Gefangenſchaft ſind geſchleppet worden, wie es bey dem Verfalle des römiſchen Reiches nicht allen geſchah. Um dieſer zweyen Liebeswerke willen verkauften ſie ſogar die heiligen Geſchirre der Kirchen. Der heilige Exuperius, Biſchoff zu Toulouſe, deſſen Beyſpiel berühmt und merkwürdig iſt, gerieth dadurch in eine ſolche Armuth, daß er den Leib unſers HErrn in einem Körblein, und das Blut in einem gläſernen Kelche zu tragen genöthiget war. Der heilige Paulinus, Biſchoff zu Nola, da er nichts mehr hatte, was er verkaufen konnte, gab ſich ſelbſt zum Sclaven dar, um den Sohn einer Wittwe auszulöſen. Alſo waren die großen Schätze der Kirchen gleichſam nur ein hinterlegtes Gut, um daſſelbe bey erheiſchender Noth, als da waren allgemeine Drangſalen, Peſt, Hunger ꝛc. nützlich

(a) Martyr. 25. Jun.

lich anzuwenden. Alles zielte auf den Unterhalt der lebendigen Tempel des heiligen Geistes ab. Man erlöste auch die in dem römischen Reiche sich befindlichen Sclaven, besonders die Christen, welche unter Bothmäßigkeit heydnischer oder jüdischer Herren stunden (a).

LII. §.

Klöster.

Zu gleicher Zeit, und nach erhaltener Freyheit der Kirche fieng man auch an Klöster zu stiften. Währenden Verfolgungen flohen viele Christen in die Wüsten, absonderlich in der Gegend Egyptenlands (b), und einige brachten daselbst nachmals ihre übrige Lebenszeit zu, wie z. B. der heilige Paulus, welchen man für den ersten Einsiedler hält. Der heilige Antonius, nachdem er einige Zeit ein ascetisches Leben ohnweit seinem Geburtsorte geführet, hat sich in die Wüste begeben, um alldort den Werken der Gottseligkeit mit größerer Freyheit und Sicherheit abzuwarten, und allen von der Gesellschaft der Menschen herkommenden Versuchungen zu entgehen (c). Er ist der erste gewesen, der einige Jünger in der Wüste versammelt, und zum gemeinschaftlichen Leben angeführet hat. Sie wurden sodann nicht mehr Asceten, obschon sie die vori-

(a) S. Hier. ad Rust Martyr. 28. Sept. S. Greg. 2. Dial. c. 1. S. Ambr. 2. Off. c. 28. S. Hier. ad Nepot. Joan. Diac. vit. S. Greg. l. 4. c 43. (b) S. Hier. vit. S. Paul. (c) Vit. S. Anton.

vorige Lebensart beybehielten, sondern Mönche oder Einsiedler, das ist, Einwohner der Wüsten, genennt. Die gemeinschaftlich lebten, diese nennte man Cönobiten; jenen aber, die sich in eine größere Einöde begaben, nachdem sie zuvor lange Zeit in einer Gemeinde gelebt, und ihre böse Neigungen zu unterdrücken gelernet haben, wurde der Name Anachoreten beygelegt. Unterdessen führten doch auch die Cönobiten ein sehr einsames Leben, maßen sie außer ihren Mitbrüdern keinen Menschen sahen, und oft viele Tagereisen in den sandichten Wüsteneyen, allwo man alles, auch sogar das Wasser von weitem herholen mußte, von aller menschlichen Wohnung entfernet waren. Ja, auch diese Mönche sahen einander nur zu Abends und zu Nacht bey den gewöhnlichen Bethstunden; sie brachten den Tag ganz allein in ihren Cellen zu, oder sie arbeiteten höchstens zwey und zwey beysammen, und beobachteten jederzeit ein tiefes Stillschweigen, wie denn auch ihre Cellen ziemlich weit voneinander entfernet waren, als wozu sie in den weitschichtigen Wüsteneyen Raum und Platz genug hatten.

Der heilige Antonius, Hilarion, Pachonius und ihre Nachfolger suchten keineswegs eine Neuigkeit einzuführen, oder klüger zu seyn, als ihre heilige und tugendvolle Väter; sondern sie bestrebten sich pur allein, die Tradition und genaue Beobachtung des evangelischen Gesetzes, so sie von Tag zu Tage abnehmen sahen, aufrecht zu erhalten. Die Ascetен, welche vor

ihnen gelebt, und nach Zeugniß Cassiani (a) in Egypten sich aufgehalten, wie auch die Jünger des heiligen Marcus, die nahe bey Alexandria in Häusern verschlossen, dem Gebethe, der Betrachtung der göttlichen Schrift, der Handarbeit abgewartet, und keine Speise, außer auf die Nacht, genossen haben, diese mußten ihnen zum Beyspiele dienen; sie stellten sich zum Muster vor die erste Kirche zu Jerusalem, die heiligen Apostel und die Propheten selbst (b). Sie suchten keineswegs durch außerordentliche Thaten die Verwunderung der Menschen an sich zu ziehen, sondern nur als wahre Christen zu leben. Dieses beweiset uns die Regel des heiligen Basilius, welche ein kurzer Begriff jener Sittenlehre ist, so das heilige Evangelium allen insgemein vorträgt. Er sagt (c) z. B. von den Kleidern: Ein Christ soll nur trachten, sich wohlanständig zu bedecken, sich vor der Kälte und dem Ungewitter zu schützen, im übrigen sollten sie, so viel es möglich, ohne alle Unruhe, mit einem einzigen Kleide, welches bey Tag und zu Nacht diene, zufrieden seyn, welches sich auch in dem Lande, wo er lebte, leicht thun ließ. Diese Regel enthält wenig, was denen von der Welt abgesonderten Menschen sonderheitlich ist.

Die Mönche hatten nichts Sonderheitliches an sich, als daß sie der Ehe, dem Besitze zeitlicher Güter, der Gesellschaft anderer Menschen, auch

(a) 18. Instit. 5. c. 5. (b) S. Hier. ad Paulin. Item ad Rust. (c) S. Basil. fus. reg. n. 22.

ſuch ſogar der Rechtglaubigen, und ihrer Freun-
e entſagten. Im übrigen waren ſie fromme
ayen, die von ihrer Handarbeit lebten, ein ge-
annes Stillſchweigen hielten, ein Laſter nach dem
ndern bekämpften, um ſodann, wie der Apoſtel
agt, zur Reinigkeit des Herzens zu gelangen, und
er Anſchauung Gottes ſich würdig zu machen.
Dieſe Hauptſätze waren der Grund zu allen ih-
en Uebungen. Der heilige Chryſoſtomus er-
ählet von einem jungen Menſchen, daß ihn ſei-
e Mutter, um aus ihm einen guten Chriſten
u machen, unter die Obſorge und Zucht eines
ugendhaften Mönchs gegeben habe; dieſer hei-
ige Mann habe ihn ſodann, um ihn zur Gott-
ſeligkeit abzurichten, in allen klöſterlichen Ver-
ichtungen unter dem Scheine eines gemeinen
ebens in Geheim geübet (a).

Sie beſtrebten ſich, durch beſtändiges Faſten
er Unmäßigkeit Einhalt zu thun, den unreinen
Verſuchungen vorzubeugen, und den Geiſt zur
Betrachtung göttlicher Dinge geſchickter zu ma-
)en. Aber ſie waren hierinn ſehr beſcheiden,
), daß es ihnen an genügſamen Kräften zur
rbeit niemals gebrach. Sie ſchliefen wenig,
)ch ohne Nachtheil ihrer Geſundheit, wodurch
:nn geſchehen, daß ſie ihr Leben lange Zeit von
ler Krankheit befreyt erhalten haben. Man
ıdet in den Geſchichten der Altväter viele, deren

) S. Chryſ. ad fidel. patr. Caſſian. Inſt. 8. c. 12. 16. &c. et 6. 7. 1. Cor. IX. 25. 2. Tim. II. 5. Matth. V. 8. ad fidel. patr.

Leben ſich auf achtzig, neunzig, auch hundert und noch mehrere Jahre erſtrecket hat. Dergleichen Beyſpiele findet man abſonderlich bey den egyptiſchen Mönchen, welche für die klügſten aus allen gehalten wurden, und die nach langer Ueberlegung und Erfahrung ihr Faſten alſo eingerichtet, daß ſie täglich nach der Non zwey kleine Brode, jedes zu ſechs Unzen, gegeſſen, und nichts denn Waſſer getrunken haben (a).

Die Einſamkeit diente wider die Verſuchungen der Unlauterkeit und des Geizes, und, ſo viel es möglich, auch das Angedenken jener Dinge zu vertilgen, von denen man zu dergleichen Laſtern kann angereizet werden. Den Geiz beſtritten ſie durch ämſige Arbeit. Sie beſaßen nichts Eigenthümliches, und von dem, was ſie mit ihrer täglichen Arbeit gewonnen, ſuchten ſie ihren nöthigen Unterhalt, was davon übrig blieb, theilten ſie unter die Armen aus; und dieſes Almoſen war ſo beträchtlich, daß, nach Zeugniß des heiligen Auguſtins, ganze Schiffe mit demſelben angefüllet wurden (b). Den Zorn haben ſie durch Stillſchweigen und brüderliche Liebe, die Trägheit durch ununterbrochene Arbeit, die Traurigkeit durch das Gebeth und durch Abſingung der Pſalmen, die Eitelkeit endlich und den Hochmuth durch Gehorſam und Abtödtung überwunden (c).

Einige

(a) Caſſian. Inſt. L. 5. Idem collat. 24. Inſt. L. 5. Caſſian. coll. 1. c. 19. (b) De mor. Eccl. 1. c. 67.
(c) V. S. Chryſ. hom. 72. in Matth.

Einige Mönche haben auf dem Felde entwe-
er für sich selbst, oder, wie die Taglöhner, zur
Zeit der Aernte und des Weinlesens um den Lohn
ey andern gearbeitet. Daher mag es gekom-
nen seyn, daß die Mönche in Dechaneyen sind
hgetheilt worden, deren jede ihren eigenen De-
an hatte (a); denn so theilten die Alten ihre
Sclaven in der Arbeit ab. Jenen Mönchen aber,
welche nach einer höhern Vollkommenheit trach-
eten, schienen dergleichen Arbeiten zu allzu vielen
Ausschweifungen Gelegenheit zu geben. Dar-
um verschlossen sie sich in ihre Cellen, flochten
Matten und Körbe von Binsen, oder beschäff-
igten sich mit andern Sachen, die nicht verhin-
derlich waren, die heilige Schrift zu betrachten,
und ihren Geist ohne Unterlaß zu Gott zu er-
heben. Es war keiner, der nicht mit einiger
Handarbeit, oder wenigstens mit Abschreibung
der Bücher, beschäfftiget war. Und die Euchi-
ten, oder Messalier, wurden für Ketzer gehalten,
die da behaupteten, daß die Handarbeiten durch
das Gebeth könnten ersetzet werden (b).

Es haben sich zwar die Mönche durch eine
so arme, harte, und dem Ansehen nach so ge-
inge Lebensart bey den sinnlichen Menschen,
und auch bey einigen Christen, sehr verächtlich
gemacht; sie mußten ihnen zum Gespötte die-
nen (c), sie wurden bisweilen sogar mit Schlä-

a) Reg. S. Bened. c. 48. (b) Columella L. 1. c. ult. Cass. coll. 24. de mortif. c. 3. 4. &c. S. Epiph. hær. 80. (c) S. Aug. de op. Monach. S. Chrys. adv. vitup.

gen hergenommen, aus ihren Cellen herausgezogen, und vor die Richter geschleppet. Aber dadurch wurde ihre Demuth und Geduld nur desto herrlicher gemacht. Sie wurden von allen Vernünftigen, nicht nur von dem gemeinen Volke, sondern auch von den Großen des Reichs, nicht nur von den Layen, sondern auch von den Priestern und Bischöffen geliebt und geehrt, so daß die Heiligsten und Geschicktesten aus ihnen zu den ansehnlichsten Kirchenämtern, und oft bis zur bischöfflichen Würde sind erhoben worden. Sodann verließen sie das Kloster, und lebten wieder in der Welt, wie andere Clerici. Es scheinet, daß in den erstern Zeiten nicht alle Mönche gleiche Verbindlichkeiten hatten. Der heilige Basilius sagt, daß sich die Mönche nur stillschweigend zu dem ehelosen Stande verbunden haben. Aber er hält es für besser, daß sie denselben ausdrücklich geloben, damit, wenn sie zu dem wohllüstigen Leben zurückkehrten, sie zur Buße könnten angehalten werden (a).

Der heilige Chrysostomus redet von der Wiederkehr eines Mönchs in die Welt als von einer ganz willkührlichen Sache, da er einem Vater rathet, er soll seinen Sohn, sobald er im Stande zu sündigen ist, z. B. in dem zehenten Jahre, an diese heilige Lebensart gewöhnen, und ihn zehen, zwanzig Jahre, oder so lang dabey lassen, bis er zur Vollkommenheit in der Tugend gelanget ist. Der heilige Chrysostomus selbst

(a) V. Cassian. 17. Collat. c. 21. ad Amphiloch. c. 19. ad fidel. patr.

ſelbſt hat nach fünf Jahren das Kloſterleben verlaſſen, um ſeine verlohrne Geſundheit wieder herzuſtellen. Aber aus dem Vorwurfe, den er ſeinem Freunde Theodoro gemacht, erhellet, wie ſehr man jene getadelt habe, welche aus Leichtſinnigkeit, aus Verdruß, oder aus einer andern ungegründeten Urſache das Kloſter verlaſſen, und alle ihre Tugendübungen beyſeit geſetzt haben. Der heilige Auguſtinus ſagt ausdrücklich (a), daß dieſe wider ihr Gelübd handelten, und wegen unterlaſſener Erfüllung deſſelben ſich der Strafe würdig machen. Sie wurden auch von der Kirche zur Buße angehalten, doch ohne ſie mit einer zeitlichen Strafe zu belegen, außer daß es ihnen zur Schande gereichte, aus dieſem Stande getreten zu ſeyn.

Die Heiligkeit des klöſterlichen Lebens hat einen ſolchen Glanz von ſich gegeben, daß durch ganz Orient in kurzer Zeit viele tauſend, nicht nur Mönche, ſondern auch Klöſter, gezählet wurden. Nur zu der Regel des heiligen Pachomii allein haben ſich bis fünfzigtauſend Mönche bekennet, die, in zerſchiedene Häuſer abgetheilet, unter der Aufſicht eines Abtens lebten, und ſich, um das Oſterfeſt zu begehen, zu verſammeln pflegten. Sie beſaßen weder Landgüter, noch etwas anders, um was man ſie hätte beneiden können. Sie hatten weder eine Erlaubniß, noch eines Menſchen Hülfe vonnöthen, um alles zu verlaſſen, ſich in unbewohnte Orte zu begeben, ſchlechte Cellen von Holz und Rohr alldort auf-

(a) S. Aug. in Pſalm. LXXV. 11. in Pſ. XCV. c. 12.

zubauen, in Stillſchweigen und Arbeit zu leben, und nicht nur niemand zur Laſt, ſondern vielmehr durch Ausſpendung eines reichlichen Almoſens, wie ich ſchon gemeldet, dem gemeinen Weſen nützlich zu ſeyn (a). Ich rede hier von den erſtern Zeiten; denn nachdem die Mönche ihre Einſamkeit verlaſſen haben, um ſich in Staats- und Kirchengeſchäffte zu mengen, wurde in der chalcedonenſiſchen Kirchenverſammlung verbothen, ohne Erlaubniß des Biſchoffes fürohin ein Kloſter zu errichten (b). Die Zahl der Klöſter wuchs dergeſtalt an, daß man deren einige ſogar auch an den bewohnten Orten und nahe an den Städten erbauet hat. Es wäre auch unbillig geweſen, wenn man die fruchtbaren Länder, als Italien, Sicilien und Griechenland dieſes Vortheils beraubt hätte. Aber auch in ſolchen Klöſtern lebte man in großer Einſamkeit, und wurde die Clauſur und das Stillſchweigen jederzeit auf das genaueſte gehalten.

Die Mönche, welche nahe bey den Städten waren, kamen in die allgemeine Kirche, um die Predigt des Biſchoffs anzuhören, und den heiligen Geheimniſſen beyzuwohnen. Sie hatten in der Kirche ihren beſtimmten Platz, und waren gleich den Jungfrauen und Wittwen von allen übrigen abgeſondert (c). Deſſen ungeachtet

(a) V. S. Chryſ. hom. 14. in ep. 1. ad Tim. S. Aug. de Mor. Eccl. 1. c. 67. S. Hier. præf. in reg. S. Pach. & Ep. ad Euſtoch. S. Chryſ. ad Sed. patr. (b) Can. 4. Acta Conc. an. 335. (c) S. Ambr. ad Virg. Lapſ. c. 6.

et hatten ſie in ihren Häuſern Oratoria, allwo ie zu gewiſſen Stunden das gemeinſchaftliche Gebeth verrichteten. Jene Mönche aber, de- en Klöſter von den Städten entfernet lagen, atten unter ihnen einige Prieſter, welche den Gottesdienſt verrichteten, und ihnen die heiligen Sacramenten reichten. Man hat es endlich für ut befunden, daß jedes Kloſter wenigſtens ei- nen Prieſter und zween Diaconen habe, und die- ſer wurde auch oftermals zum Vorſteher deſſel- en Kloſters gemacht. Da ſie nun auf ſolche Weiſe keine Urſache hatten, auszugehen, blieben ie in ihren Klöſtern, wie die Todte in den Grä- ern, verſchloſſen (a). Eben dieß diente auch dem Erzketzer Eutyches zu einem Vorwande, m bey der Kirchenverſammlung zu Conſtanti- nopel vor dem heiligen Flaviano nicht zu erſchei- nen.

Es haben ſogar auch die Mägdlein einige Klöſter in den Wüſten gehabt, die bey den Klö- ern der Mönche nahe genug, um einander bey- ringen zu können, aber auch weit genug ent- ernet waren, um alle Gefahr und allen Ver- acht zu vermeiden. Die Mönche baueten die- en Jungfrauen Cellen, und verſahen für ſie alle chwere Arbeiten. Dieſe Jungfrauen hingegen achten den Mönchen ihre Kleider, und leiſte- n ihnen andere Dienſte. Aber es wurden nur lte Mönche zu den Klöſtern der Jungfrauen ge- hickt. Es wurden auch in den Städten Jung-

(a) Conc. Calc. act. 1. p. 191. E.

frauenklöster errichtet, und man trug die Obsorge, daß die Gottgeweihten, und in besondern Häusern wohnende Jungfrauen insgesammt in einer Gemeinde lebten. Die Klosterjungfrauen in Egypten und in Syrien ließen sich der Sauberkeit willen die Haare abschneiden, welches anderer Orten nicht geschah. Die Gebräuche in diesem Stücke waren vor Zeiten unterschiedlich. Die Kleidung der Klosterjungfrauen zur Zeit des heiligen Chrysostomus bestund in einem Rocke mit einer Gürtel zusammengebunden, in schwarzen gespitzten Schuhen, in einem weissen Schleyer über die Stirne, in einem schwarzen Mantel, welcher das Haupt und den ganzen Leib bedeckte. Von dieser Beschreibung scheinet auch die Abbildung der allerseligsten Jungfrau genommen zu seyn (a).

Die Bischöffe, welche unter ihren Clericis das gemeinschaftliche Leben eingeführet haben, nahmen das Leben der Mönche zum Muster, und richteten sich nach demselben, so viel es das wirkende Leben der Clerisey zugelassen hat. Es wurden diese Gemeinden gar oft Klöster genennet, und man machte nachmals unter beyden keinen Unterschied mehr. In dem fünften Jahrhunderte führten die meisten Bischöffe und Priester in Gallien und in Occident ein klösterliches Leben, und kleideten sich wie die Mönche (b).

Der

(a) Vit. S. Pachom. c. 28. S. Hier. ep. 48. ad Sabin. Baron. ad Martyr. 20. Sept. Hom. 8. in 1. Tim. II. 9. (b) Thomass. disc. 2. part. L. 1. c. 34. 35. 36. Jo. Diac. L. 2. c. 11. & 12.

Der heilige Pabst Gregorius hat das Mönchsleben, aus welchem er zu so hoher Würde ist erhoben worden, jederzeit beybehalten, und seinen Palast mit den heiligsten Mönchen besetzt, von denen er auch viele zu Bischöffen gemacht, als den heiligen Augustin und andere Apostel des Königreichs Engeland.

Das Ziel und Ende des klösterlichen Lebens war, jene Seelen, welche die in der Taufe empfangene Unschuld unverletzt bewahret haben, oder auch die Sünder, die sich durch die Buße reinigen wollten, zur höchsten Vollkommenheit zu führen. Dahero wurden alle, von was Stand und Alter sie auch immer waren, in den Klöstern angenommen: kleine Kinder, welche von ihren Aeltern dargebracht wurden, um sie bey Zeiten den Gefahren der Welt zu entreißen: betagte Männer, die ihr Leben allda heilig endigen wollten: Verehlichte, deren Weiber sich freywillig entschlossen, ein gleiches Leben zu führen. Man findet Satzungen für alle diese Personen eines jeglichen Standes in der Regel des heiligen Fructuosi, bracarensischen Erzbischofes (a). Jenen, welche wegen ihren Sünden von der Kirche zu einer langwierigen Buße angehalten wurden, fiel es zweifelsohne bey weitem nicht so schwer, solche Zeit in einem Kloster zuzubringen, allwo sie durch das Beyspiel der Gemeinde aufgemuntert, und von den Alten getröstet wurden; als wenn sie mitten unter

a) Reg. comm. 6. 7. 8. 16. 19. Cod. Reg. Tom. 2.

ihnen gelebt, und nach Zeugniß Cassiani (a) in Egypten sich aufgehalten, wie auch die Jünger des heiligen Marcus, die nahe bey Alexandria in Häusern verschlossen, dem Gebethe, der Betrachtung der göttlichen Schrift, der Handarbeit abgewartet, und keine Speise, außer auf die Nacht, genossen haben, diese mußten ihnen zum Beyspiele dienen; sie stellten sich zum Muster vor die erste Kirche zu Jerusalem, die heiligen Apostel und die Propheten selbst (b). Sie suchten keineswegs durch außerordentliche Thaten die Verwunderung der Menschen an sich zu ziehen, sondern nur als wahre Christen zu leben. Dieses beweiset uns die Regel des heiligen Basilius, welche ein kurzer Begriff jener Sittenlehre ist, so das heilige Evangelium allen insgemein vorträgt. Er sagt (c) z. B. von den Kleidern: Ein Christ soll nur trachten, sich wohlanständig zu bedecken, sich vor der Kälte und dem Ungewitter zu schützen, im übrigen sollten sie, so viel es möglich, ohne alle Unruhe, mit einem einzigen Kleide, welches bey Tag und zu Nacht diene, zufrieden seyn, welches sich auch in dem Lande, wo er lebte, leicht thun ließ. Diese Regel enthält wenig, was denen von der Welt abgesonderten Menschen sonderheitlich ist.

Die Mönche hatten nichts Sonderheitliches an sich, als daß sie der Ehe, dem Besitze zeitlicher Güter, der Gesellschaft anderer Menschen, auch

(a) 18. Instit. 5. c. 5. (b) S. Hier. ad Paulin. Iter ad Rust. (c) S. Basil. fus. reg. n. 22.

uch ſogar der Rechtglaubigen, und ihrer Freun-
e entſagten. Im übrigen waren ſie fromme
ayen, die von ihrer Handarbeit lebten, ein ge-
anes Stillſchweigen hielten, ein Laſter nach dem
ndern bekämpften, um ſodann, wie der Apoſtel
agt, zur Reinigkeit des Herzens zu gelangen, und
er Anſchauung Gottes ſich würdig zu machen.
Dieſe Hauptſätze waren der Grund zu allen ih-
en Uebungen. Der heilige Chryſoſtomus er-
ählet von einem jungen Menſchen, daß ihn ſei-
e Mutter, um aus ihm einen guten Chriſten
u machen, unter die Obſorge und Zucht eines
ugendhaften Mönchs gegeben habe; dieſer hei-
ige Mann habe ihn ſodann, um ihn zur Gott-
eligkeit abzurichten, in allen klöſterlichen Ver-
ichtungen unter dem Scheine eines gemeinen
ebens in Geheim geübet (a).

Sie beſtrebten ſich, durch beſtändiges Faſten
er Unmäßigkeit Einhalt zu thun, den unreinen
Verſuchungen vorzubeugen, und den Geiſt zur
Betrachtung göttlicher Dinge geſchickter zu ma-
hen. Aber ſie waren hierinn ſehr beſcheiden,
, daß es ihnen an genügſamen Kräften zur
rbeit niemals gebrach. Sie ſchliefen wenig,
och ohne Nachtheil ihrer Geſundheit, wodurch
enn geſchehen, daß ſie ihr Leben lange Zeit von
ller Krankheit befreyt erhalten haben. Man
ndet in den Geſchichten der Altväter viele, deren

) S. Chryſ. ad fidel. patr. Caſſian. Inſt. 8. c. 12. 16. &c. et 6. 7. 1. Cor. IX. 25. 2. Tim. II. 5. Matth. V. 8. ad fidel. patr.

Leben ſich auf achtzig, neunzig, auch hundert und noch mehrere Jahre erſtrecket hat. Dergleichen Beyſpiele findet man abſonderlich bey den egyptiſchen Mönchen, welche für die klügſten aus allen gehalten wurden, und die nach langer Ueberlegung und Erfahrung ihr Faſten alſo eingerichtet, daß ſie täglich nach der Non zwey kleine Brode, jedes zu ſechs Unzen, gegeſſen, und nichts denn Waſſer getrunken haben (a).

Die Einſamkeit diente wider die Verſuchungen der Unlauterkeit und des Geizes, und, ſo viel es möglich, auch das Angedenken jener Dinge zu vertilgen, von denen man zu dergleichen Laſtern kann angereizet werden. Den Geiz beſtritten ſie durch ämſige Arbeit. Sie beſaßen nichts Eigenthümliches, und von dem, was ſie mit ihrer täglichen Arbeit gewonnen, ſuchten ſie ihren nöthigen Unterhalt, was davon übrig blieb, theilten ſie unter die Armen aus; und dieſes Almoſen war ſo beträchtlich, daß, nach Zeugniß des heiligen Auguſtins, ganze Schiffe mit demſelben angefüllet wurden (b). Den Zorn haben ſie durch Stillſchweigen und brüderliche Liebe, die Trägheit durch ununterbrochene Arbeit, die Traurigkeit durch das Gebeth und durch Abſingung der Pſalmen, die Eitelkeit endlich und den Hochmuth durch Gehorſam und Abtödtung überwunden (c).

Einige

(a) Caſſian. Inſt. L. 5. Idem collat. 24. Inſt. L. 5. Caſſian. coll. 1. c. 19. (b) De mor. Eccl. 1. c. 67.
(c) V. S. Chryſ. hom. 72. in Matth.

Einige Mönche haben auf dem Felde entwe-
er für sich selbst, oder, wie die Taglöhner, zur
Zeit der Aernte und des Weinlesens um den Lohn
bey andern gearbeitet. Daher mag es gekom-
nen seyn, daß die Mönche in Dechaneyen sind
abgetheilt worden, deren jede ihren eigenen De-
an hatte (a); denn so theilten die Alten ihre
Sclaven in der Arbeit ab. Jenen Mönchen aber,
welche nach einer höhern Vollkommenheit trach-
eten, schienen dergleichen Arbeiten zu allzu vielen
Ausschweifungen Gelegenheit zu geben. Dar-
um verschlossen sie sich in ihre Cellen, flochten
Matten und Körbe von Binsen, oder beschäff-
igten sich mit andern Sachen, die nicht verhin-
derlich waren, die heilige Schrift zu betrachten,
und ihren Geist ohne Unterlaß zu Gott zu er-
heben. Es war keiner, der nicht mit einiger
Handarbeit, oder wenigstens mit Abschreibung
der Bücher, beschäfftiget war. Und die Euchi-
ten, oder Messalier, wurden für Ketzer gehalten,
die da behaupteten, daß die Handarbeiten durch
das Gebeth könnten ersetzet werden (b).

Es haben sich zwar die Mönche durch eine
so arme, harte, und dem Ansehen nach so ge-
ringe Lebensart bey den sinnlichen Menschen,
und auch bey einigen Christen, sehr verächtlich
gemacht; sie mußten ihnen zum Gespötte die-
nen (c), sie wurden bisweilen sogar mit Schlä-

(a) Reg. S. Bened. c. 48. (b) Columella L. 1, c. ult. Cass. coll. 24. de mortif. c. 3. 4. &c. S. Epiph. hær. 80. (c) S. Aug. de op. Monach. S. Chrys. adv. vitup.

gen hergenommen, aus ihren Cellen herausgezogen, und vor die Richter geschleppet. Aber dadurch wurde ihre Demuth und Geduld nur desto herrlicher gemacht. Sie wurden von allen Vernünftigen, nicht nur von dem gemeinen Volke, sondern auch von den Großen des Reichs, nicht nur von den Layen, sondern auch von den Priestern und Bischöffen geliebt und geehrt, so daß die Heiligsten und Geschicktesten aus ihnen zu den ansehnlichsten Kirchenämtern, und oft bis zur bischöfflichen Würde sind erhoben worden. Sodann verließen sie das Kloster, und lebten wieder in der Welt, wie andere Clerici. Es scheinet, daß in den erstern Zeiten nicht alle Mönche gleiche Verbindlichkeiten hatten. Der heilige Basilius sagt, daß sich die Mönche nur stillschweigend zu dem ehelosen Stande verbunden haben. Aber er hält es für besser, daß sie denselben ausdrücklich geloben, damit, wenn sie zu dem wohllüstigen Leben zurückkehrten, sie zur Buße könnten angehalten werden (a).

Der heilige Chrysostomus redet von der Wiederkehr eines Mönchs in die Welt als von einer ganz willkührlichen Sache, da er einem Vater rathet, er soll seinen Sohn, sobald er im Stande zu sündigen ist, z. B. in dem zehenten Jahre, an diese heilige Lebensart gewöhnen, und ihn zehen, zwanzig Jahre, oder so lang dabey lassen, bis er zur Vollkommenheit in der Tugend gelanget ist. Der heilige Chrysostomus selbst

(a) V. Cassian. 17. Collat. c. 21. ad Amphiloch. c. 19. ad fidel. patr.

selbst hat nach fünf Jahren das Klosterleben verlassen, um seine verlohrne Gesundheit wieder herzustellen. Aber aus dem Vorwurfe, den er seinem Freunde Theodoro gemacht, erhellet, wie sehr man jene getadelt habe, welche aus Leichtsinnigkeit, aus Verdruß, oder aus einer andern ungegründeten Ursache das Kloster verlassen, und alle ihre Tugendübungen beyseit gesetzt haben. Der heilige Augustinus sagt ausdrücklich (a), daß diese wider ihr Gelübd handelten, und wegen unterlassener Erfüllung desselben sich der Strafe würdig machen. Sie wurden auch von der Kirche zur Buße angehalten, doch ohne sie mit einer zeitlichen Strafe zu belegen, außer daß es ihnen zur Schande gereichte, aus diesem Stande getreten zu seyn.

Die Heiligkeit des klösterlichen Lebens hat einen solchen Glanz von sich gegeben, daß durch ganz Orient in kurzer Zeit viele tausend, nicht nur Mönche, sondern auch Klöster, gezählet wurden. Nur zu der Regel des heiligen Pachomii allein haben sich bis fünfzigtausend Mönche bekennet, die, in zerschiedene Häuser abgetheilet, unter der Aufsicht eines Abtens lebten, und sich, um das Osterfest zu begehen, zu versammeln pflegten. Sie besaßen weder Landgüter, noch etwas anders, um was man sie hätte beneiden können. Sie hatten weder eine Erlaubniß, noch eines Menschen Hülfe vonnöthen, um alles zu verlassen, sich in unbewohnte Orte zu begeben, schlechte Cellen von Holz und Rohr alldort auf-

(a) S. Aug. in Psalm. LXXV. 11. in Ps. XCV. c. 12.

zubauen, in Stillſchweigen und Arbeit zu leben, und nicht nur niemand zur Laſt, ſondern vielmehr durch Ausſpendung eines reichlichen Almoſens, wie ich ſchon gemeldet, dem gemeinen Weſen nützlich zu ſeyn (a). Ich rede hier von den erſtern Zeiten; denn nachdem die Mönche ihre Einſamkeit verlaſſen haben, um ſich in Staats- und Kirchengeſchäffte zu mengen, wurde in der chalcedonenſiſchen Kirchenverſammlung verbothen, ohne Erlaubniß des Biſchoffes fürohin ein Kloſter zu errichten (b). Die Zahl der Klöſter wuchs dergeſtalt an, daß man deren einige ſogar auch an den bewohnten Orten und nahe an den Städten erbauet hat. Es wäre auch unbillig geweſen, wenn man die fruchtbaren Länder, als Italien, Sicilien und Griechenland dieſes Vortheils beraubt hätte. Aber auch in ſolchen Klöſtern lebte man in großer Einſamkeit, und wurde die Clauſur und das Stillſchweigen jederzeit auf das genaueſte gehalten.

Die Mönche, welche nahe bey den Städten waren, kamen in die allgemeine Kirche, um die Predigt des Biſchoffs anzuhören, und den heiligen Geheimniſſen beyzuwohnen. Sie hatten in der Kirche ihren beſtimmten Platz, und waren gleich den Jungfrauen und Wittwen von allen übrigen abgeſondert (c). Deſſen ungeachtet

(a) V. S. Chryſ. hom. 14. in ep. 1. ad Tim. S. Aug. de Mor. Eccl. 1. c. 67. S. Hier. præf. in reg. S. Pach. & Ep. ad Euſtoch. S. Chryſ. ad Sed. patr. (b) Can. 4. Acta Conc. an. 335. (c) S. Ambr. ad Virg. Lapſ. c. 6.

tet hatten ſie in ihren Häuſern Oratoria, allwo ſie zu gewiſſen Stunden das gemeinſchaftliche Gebeth verrichteten. Jene Mönche aber, deren Klöſter von den Städten entfernet lagen, hatten unter ihnen einige Prieſter, welche den Gottesdienſt verrichteten, und ihnen die heiligen Sacramenten reichten. Man hat es endlich für gut befunden, daß jedes Kloſter wenigſtens einen Prieſter und zween Diaconen habe, und dieſer wurde auch oftermals zum Vorſteher deſſelben Kloſters gemacht. Da ſie nun auf ſolche Weiſe keine Urſache hatten, auszugehen, blieben ſie in ihren Klöſtern, wie die Todte in den Gräbern, verſchloſſen (a). Eben dieß diente auch dem Erzketzer Eutyches zu einem Vorwande, um bey der Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel vor dem heiligen Flaviano nicht zu erſcheinen.

Es haben ſogar auch die Mägdlein einige Klöſter in den Wüſten gehabt, die bey den Klöſtern der Mönche nahe genug, um einander beyſpringen zu können, aber auch weit genug entfernet waren, um alle Gefahr und allen Verdacht zu vermeiden. Die Mönche baueten dieſen Jungfrauen Cellen, und verſahen für ſie alle ſchwere Arbeiten. Dieſe Jungfrauen hingegen machten den Mönchen ihre Kleider, und leiſteten ihnen andere Dienſte. Aber es wurden nur alte Mönche zu den Klöſtern der Jungfrauen geſchickt. Es wurden auch in den Städten Jung-

(a) Conc. Calc. act. 1. p. 191. E.

frauenklöster errichtet, und man trug die Obsorge, daß die Gottgeweihten, und in besondern Häusern wohnende Jungfrauen insgesammt in einer Gemeinde lebten. Die Klosterjungfrauen in Egypten und in Syrien ließen sich der Sauberkeit willen die Haare abschneiden, welches anderer Orten nicht geschah. Die Gebräuche in diesem Stücke waren vor Zeiten unterschiedlich. Die Kleidung der Klosterjungfrauen zur Zeit des heiligen Chrysostomus bestund in einem Rocke mit einer Gürtel zusammengebunden, in schwarzen gespitzten Schuhen, in einem weissen Schleyer über die Stirne, in einem schwarzen Mantel, welcher das Haupt und den ganzen Leib bedeckte. Von dieser Beschreibung scheinet auch die Abbildung der allerseligsten Jungfrau genommen zu seyn (a).

Die Bischöffe, welche unter ihren Clericis das gemeinschaftliche Leben eingeführet haben, nahmen das Leben der Mönche zum Muster, und richteten sich nach demselben, so viel es das wirkende Leben der Clerisey zugelassen hat. Es wurden diese Gemeinden gar oft Klöster genennet, und man machte nachmals unter beyden keinen Unterschied mehr. In dem fünften Jahrhunderte führten die meisten Bischöffe und Priester in Gallien und in Occident ein klösterliches Leben, und kleideten sich wie die Mönche (b).

Der

(a) Vit. S. Pachom. c. 28. S. Hier. ep. 48. ad Sabin. Baron. ad Martyr. 20. Sept. Hom. 8. in 1. Tim. II. 9. (b) Thomass. disc. 2. part. L. 1. c. 34. 35. 36. Jo. Diac. L. 2. c. 11. & 12.

Der heilige Pabst Gregorius hat das Mönchsleben, aus welchem er zu so hoher Würde ist erhoben worden, jederzeit beybehalten, und seinen Palast mit den heiligsten Mönchen besetzt, von denen er auch viele zu Bischöffen gemacht, als den heiligen Augustin und andere Apostel des Königreichs Engeland.

Das Ziel und Ende des klösterlichen Lebens war, jene Seelen, welche die in der Taufe empfangene Unschuld unverletzt bewahret haben, oder auch die Sünder, die sich durch die Buße reinigen wollten, zur höchsten Vollkommenheit zu führen. Dahero wurden alle, von was Stand und Alter sie auch immer waren, in den Klöstern angenommen: kleine Kinder, welche von ihren Aeltern dargebracht wurden, um sie bey Zeiten den Gefahren der Welt zu entreißen: betagte Männer, die ihr Leben allda heilig endigen wollten: Verehlichte, deren Weiber sich freywillig entschlossen, ein gleiches Leben zu führen. Man findet Satzungen für alle diese Personen eines jeglichen Standes in der Regel des heiligen Fructuosi, bracarensischen Erzbischofes (a). Jenen, welche wegen ihren Sünden von der Kirche zu einer langwierigen Buße angehalten wurden, fiel es zweifelsohne bey welchem nicht so schwer, solche Zeit in einem Kloster zuzubringen, allwo sie durch das Beyspiel der Gemeinde aufgemuntert, und von den Alten getröstet wurden; als wenn sie mitten unter

a) Reg. comm. 6. 7. 8. 16. 19. Cod. Reg. Tom. 2.

ter den übrigen Christen ein sonderheitliches Leben hätten führen müssen. Es wurden auch die Klöster auf eine gewisse Art zur Gefängniß oder zum Elend gemacht, womit man auch Fürsten gestrafet hat, wie wir unter den zwoen ersten Linien der Könige in Frankreich, und von dem sechsten Jahrhunderte an in Orient, Beyspiele haben.

LIII. §.

Vergleich des Klosterlebens mit dem Leben der ersten Christen.

Von der Vorsichtigkeit und Sorgfalt Gottes, nicht nur die Reinigkeit der Lehre, sondern auch die Ausübung der Tugenden bis an das Ende der Welt in seiner Kirche zu erhalten, giebt uns das Klosterleben eine handgreifliche Probe. Denn wenn man bedenket, was ich in dem zweyten Theile dieses Tractats gesagt habe, und daßselbige mit der Regel des heiligen Benedicti und mit der Lebensart wohlangeordneter Klöster vergleicht, so wird man unter beyden fast keinen Unterschied finden.

Die Christen, wie ich oben gesagt, hielten die Religion für ihr Hauptwesen, und setzten demselben alles Zeitliche nach. Eben dieses thun auch die Mönche, indem sie sich von der Welt absondern, um desto ungehinderter dem Einzignothwendigen abzuwarten, und die man deswegen Religiosen nennte, welcher Name Anfangs allen frommen Christen gegeben wurde. Ueber

das

as nennte man auch die Mönche, die Asceten nd Jungfrauen andächtige, gottselige Perso- en, um dadurch anzuzeigen, daß sie gänzlich Gott gewiedmet waren.

Die Christen betheten oft, sowohl insge- ammt, als insbesondere; ja sie betheten, so viel s möglich war, fast beständig. Die Psalmodie wird nirgends ordentlicher und genauer gehal- en, als in den Klöstern, allwo sie annoch so be- chaffen ist, wie sie der heilige Benedictus vor eyläufig 1200 Jahren angeordnet hat. Die Mönche, als welche sich von dieser Pflicht nicht ießen abwendig machen, waren in diesem Stü- ke weit genauer, als die Clerici selbst; und nan hält dafür, daß die Tagzeiten, so wie sie eit langer Zeit her in der Kirche üblich sind, den von den Mönchen sind zu Stande gebracht worden. Die Griechen haben auch ihre Bre- ier nach den Gebräuchen der berühmtesten Klö- ter eingerichtet. Die Mönche sind Urheber der Prim und der Complet, die Anfangs nur Haus- ebether waren, um in einer jeden christlichen Familie, oder in einem jeden Kloster den Tag eilig anzufangen und zu enden. Cassianus be- euget (a), daß die Einführung derselben zu sei- ner Zeit ganz neu gewesen sey. In allem diesem muß man von den Canonicis, so wie von den Mönchen, reden, gleichwie sie auch ihrem Ur- prunge nach alle regular waren. Die Christen mpfiengen oft die heilige Communion, dieses tha-

(a) Inst. 4. 6.

thaten auch die Mönche meistentheils. Die Jünger des heiligen Apollonius, wie Rufinus erzählet (a), communicirten alle Tage; die Mönche haben jene alte Gewohnheit, das allerheiligste Altarssacrament bey sich zu bewahren, lange Zeit beybehalten, um in Ermanglung eines Priesters sich selbst communiciren zu können. Wegen Unterlassung eben dieser Vorsorge mag es geschehen seyn, daß einige zwey Jahre ohne Communion zugebracht haben (b).

Die Christen verlegten sich auf die Lesung der göttlichen Schrift. Eben dieß wird auch in der Regel des heiligen Benedicti anbefohlen, besonders zur Fastenzeit und alle Sonntage, auch mitten unter der Handarbeit, zu welcher ein großer Theil der übrigen Tage bestimmet war, und wovon noch einige Spuren übrig sind, obwohl, um die Wahrheit zu bekennen, aus allen klösterlichen Uebungen diese am wenigsten ist erhalten worden.

Das Stillschweigen, wie ich gesagt, sah man als ein nothwendiges Mittel an, um die bey den Menschen so gewöhnliche, in der heiligen Schrift aber so sehr verfluchte Sünden der Zunge zu vermeiden, als da sind die Verläumdungen, das üble Nachreden, Spöttereyen, Narrenpossen, ausgelassene und unnütze Reden. Und man bemerket, daß jene Klöster am besten bestellet sind, wo das Stillschweigen auf das genaueste

(a) S. Basil. ep. 280. ad Cæsar. Patr.
(b) S. Chrys. hom. 17. in ep. ad Hebr.

e beobachtet wird. Die Namen Väter oder Brüder, gemäß des Alters oder der Würde, waren Anfangs unter den Christen gemein. Sie waren ihren Bischöffen, und jenen, die ber sie ein Ansehen hatten, vollkommen unterworfen. Sie lebten in größter Einigkeit. Sie bten gegen ihre Brüder die Gastfreyheit mit rößter Liebe, und theilten unter die Armen reiches Almosen aus. Alles dieses kann man noch eut zu Tage auch in den Klöstern sehen.

LIV. §.

Warum die Mönche äußerlich von andern Christen unterschieden sind.

Aber, werden vielleicht einige sagen, wenn die Mönche nach nichts anders getrachtet, als ute Christen zu seyn, warum haben sie denn, em Aeußerlichen nach, von andern Menschen ich so sehr zu entfernen gesucht? Was war es othwendig, in gleichgültigen Sachen sich derestalt zu unterscheiden? warum eine solche Kleiung, von einer solchen Figur? wozu jene Sonderheiten in den Speisen, in den Schlafstunden, n den Wohnungen? Mit einem Worte, was nützet alles dasjenige, wodurch man sie fast für remde Nationen unter den christlichen Völkern halten sollte? Warum sind die Ordensstände in solchen Sachen, die von dem Gesetze Gottes weder gebothen noch verbothen sind, einander so ungleich? Scheinet es nicht, daß sie blos die Augen des Volks haben blenden wol-

len,

mehrere Jahrhunderte getreulich bewah
ſich inzwiſchen alle übrigen hierinnfalls
lich verändert haben.

Um gleich von der Kleidung anzufan
ſagt der heilige Benedictus, daß ein M
einer Cucull und ein Scapulier einem
zur Arbeit genug ſeyn ſoll. Der Ro
Mantel war ſchon vor langer Zeit d
dung gemeiner Leute. Die Cucull oder
put trugen die Bauern und die Armen (a)
ſe Bedeckung des Haupts iſt nachmal
mein geworden, und weil ſie wider die K
bequem war, ſo hat ſie bis auf die zwey
Jahrhunderte gedauert. Nicht nur die
und die Gelehrten, ſondern auch ſoga
che und die Hofherren haben Capuzen
lerhand Gattungen getragen (b). Die M
Kaiſer maqan in der Regel des heiligen

Flocke der Benedictiner haben eben daher ihren Ursprung genommen. Der heilige Benedictus giebt ihnen über das noch ein Scapulier zur Arbeit, welches viel breiter und kürzer war, als es heut zu Tage getragen wird, und, wie es der Name mit sich bringt, in Tragung schwerer Bürden, die Schultern und den Rock zu schonen, dienlich war. Es hatte ebenfalls seine Caputz, wie die Cucull, und diese zwey Kleider wurden niemals miteinander, sondern das Scapulier währender Arbeit, die Cucull aber in der Kirche, oder außer dem Hause getragen. Mit der Zeit haben die Mönche das Scapulier für den wesentlichsten Theil ihrer Kleidung gehalten; daher legen sie dasselbe niemals von sich, sondern ziehen die Flocke oder die Cucull darüber an.

Woraus denn erhellet, daß der heilige Benedictus seinen Mönchen eben jene Kleidung verordnet habe, welche die Armen seines Landes zu tragen pflegten; und sie waren von denselben durch nichts anders unterschieden, als durch eine gänzliche Gleichförmigkeit, welche man für nothwendig hielt, damit die nämlichen Kleider von einem jedweden in dem nämlichen Kloster könnten getragen werden. Es ist also gar kein Wunder, wenn innerhalb so langer Zeit, von beynahe zwölfhundert Jahren, nach Beschaffenheit der Länder und zerschiedener Reformationen, einige Veränderung in der Farbe und Gestalt der Kleider unter den Mönchen, die sich zur Regel des heiligen Benedicts bekennen, erfolget ist. Was aber die von fünfhundert

Jahren her eingeführte Ordensstände betrifft, so haben diese eben jene Kleidung beybehalten, welche dazumal gewöhnlich war. Nichts von leinen Zeug tragen, wird anitzt für eine große Strengheit gehalten; und doch ist der Gebrauch der Leinwand erst lange nach den Zeiten des heiligen Benedicts aufgekommen. In Pohlen und in der ganzen Türkey hat man keine Leintücher, sondern man liegt halb gekleidet im Bette. Unterdessen war es auch vor dem Gebrauche der Leilachen gewöhnlich, ganz nackend in dem Bette zu liegen, wie es in Wälschland annoch geschieht. Dahero auch den Mönchen in ihrer Regel gebothen ist, angekleidet, auch sogar umgürtet zu schlafen.

Die Nahrung betreffend, habe ich schon angemerkt, daß nicht allein die Christen, sondern auch die vernünftigen Heyden, insgemein nur Hülsenfrüchte und Fische aßen, und über Tisch sich vorlesen ließen. Ich habe ferner gemeldet, daß die Christen, neben den von der Kirche bestimmten Tagen, öfters gefastet, und sowohl vor als nach dem Tische ein langes Gebeth verrichtet haben. Es hatte also die Verordnung des heiligen Benedictus nichts außerordentliches und besonders in sich; er gebrauchte vielmehr gegen seine Mönche eine große Gelindigkeit, da er ihnen zweyerley gekochte Speisen, sammt ein wenig Wein, erlaubt hat (a). Die nämlichen Stunden zum Essen und zum Schlafen

(a) Reg. S. Bened. c. 39. 40.

un, wie sie annoch von den Mönchen gehalten erden, wurden ehedem, bis auf dieses letztere ahrhundert, durchgehends von jedermann eobachtet (a). Man aß zu Mittag um neun der zehn Uhr frühe, wie es annoch bey den andwerkern gebräuchlich, oder noch früher; u Nacht aber um sechs Uhr Abends. Aus er Policeyordnung, in Betreffung der Zeit, da nan schmieden darf, erhellet klar, daß man die ächtliche Ruhe von acht Uhr Abends bis um ier Uhr Morgens gerechnet habe, welches eben ie geschickteste Zeit war, um von dem Tage so enig, als möglich, zu verlieren.

Ein allgemeines Schlafzimmer, so nicht in Zellen abgetheilt ist, wie es der heilige Benedictus in seiner Regel verordnet, ist ein offenbarer Beweis des gemeinschaftlichen Lebens; denn ieß heißt eigentlich gemeinschaftlich leben, wenn lle beysammen in dem nämlichen Zimmer schlafen, und in einem Saale miteinander essen. hiedurch legt sich die Armuth viel besser an den Tag, und die Tugend wird in eine weit größere Sicherheit gesetzt, weil der Obere in einem Anlicke sehen kann, ob nichts Ungebührliches vorgehe, da die Regel gebiethet, daß das Schlafimmer immer beleuchtet, und die aus Strohsäen und Decken bestehende Better offen stehen ollen. Dieser Gebrauch wurde auch in den Spitälern beobachtet. Die Zellen der ersten Mönche und Einwohner der Wüsteneyen wa-

(a) Philipp. Com. L. 2. c. 13.

ren kleine Hütten oder Häuslein, welche, wie jene der Carthäuser und Camaldulenſer, abgeſondert waren. Darinnen wohnten bisweilen zween oder drey Mönche beyſammen; daher man denn die kleinern Klöſter, denen wir itzt den Namen Priorat geben, lange Zeit Zellen genennet hat. Man nennte ſie auch Caſas; und es ſcheinet der eine ſowohl, als der andere Name, von den Wohnungen der Sclaven herzukommen. Denn die Mönche haben für ſich dasjenige erwählet, was ſonſt nur die ärmſten und unanſehnlichſten Menſchen zu haben pflegten.

Es dünket mich endlich, daß in den Klöſtern noch einige Spuren von der Beſchaffenheit der alten römiſchen Häuſer zu finden, ſo wie ſie von Vitruvio und Palladio beſchrieben werden. Die Kirche, welche jederzeit voran ſtehet, damit die Weltlichen einen freyen Zutritt dahin haben, ſcheinet jener erſte Saal zu ſeyn, den die Römer Atrium nennten. Von daraus kam man in einen mit bedeckten Gängen umgebenen Hof, den man auf griechiſch insgemein Peryſtilium nennte; und dieß iſt eben das Kloſter, in welches man aus der Kirche kömmt, und allwo man die übrigen Gebäude, als das Kapitel, von den Alten Exhedra genannt, das Refectorium, oder Triclinium, und den Garten findet, der gemeiniglich, wie bey den alten Häuſern, der letzte und äußerſte Theil iſt.

Aber, ſey dem wie ihm wolle, ſo iſt doch gewiß, daß die heiligen Männer, welche den Mön-

chen

chen Regeln vorgeschrieben, keineswegs gesucht haben, Neuigkeiten einzuführen, oder durch eine besondere Lebensart von andern sich zu unterscheiden. Die Ursache, warum uns die Mönche etwas ganz besonders an sich zu haben scheinen, ist, weil sich die Sitten der übrigen Menschen verändert haben; eben so, wie uns die ältesten Gebäude seltsam vorkommen, weil sie nach so vielen Jahrhunderten die nämlichen geblieben sind. Und gleichwie die geschicktesten Baumeister sich in allem, was von alten Gebäuden noch übrig ist, genau umsehen, wohl wissend, daß ihre Kunst sich in diesen letztern Zeiten blos durch diese vortreflichen Muster emporgeschwungen habe; also sollen auch die Christen dasjenige, was in wohlgeordneten Klöstern ausgeübt wird, genau beobachten, um lebendige Beyspiele der christlichen Sittenlehre zu sehen. Ich weis zwar, daß von diesen materialischen oder geistlichen Gebäuden wenig übergeblieben sind, die von der Zeit keinen Schaden gelitten haben, ja, daß von vielen nichts als zerfallene und entstaltete Trümmer vorhanden. Unterdessen, wenn man diese Ueberbleibsel recht betrachtet, auch die kleinsten Stückchen dieser kostbaren Alterthümer genau untersuchet, und sie gegen das, was in den Büchern gelesen wird, hält, kann man die Proportion der ganzen Gebäude erkennen, und den wahren Verstand der Bücher erfinden. Eben also wird man aus der genauen Durchforschung der klösterlichen Uebungen großen Nutzen schöpfen, wenn man an-

bey die Verordnungen und Gebräuche der Kirche, das heilige Evangelium und die Leben der Heiligen aller Zeiten fleißig durchgeht. Man kann auch nicht in Abrede ſtellen, daß die Klöſter Schatzkammern von allerhand Alterthümern ſeyn; denn da hat man die meiſten alten Manuſcripte erhoben, deren man ſich bedienet hat, die freyen Künſte wieder herzuſtellen. In den Klöſtern hat man die Werke der heiligen Väter und die Canones der Concilien gefunden. In den geſchriebenen Gebräuchen der alten Klöſter entdeckt man noch alle Tage die ſeltſamſten Sachen von den Alterthümern der Kirche. Es iſt endlich in den Klöſtern die Ausübung des heiligen Evangelii am reinſten erhalten worden, da dieſelbige in der Welt immer mehr und mehr abgenommen hat.

LV. §.

Vierter Theil.

Verfall und Abnahme der Chriſten.

Von dieſem Verfalle bleibt mir noch übrig, eine Meldung zu machen; und nachdem ich die Sitten der alten Chriſten beſchrieben, will es ſich geziemen, daß ich auch die Urſachen anführe, woher doch der ſo erſtaunliche Unterſchied zwiſchen jenen und unſern Sitten gekommen ſey. Dieſer Unterſchied iſt ſo groß, daß alles, was ich bishero geſagt, vielen nicht anders

anders vorkommen wird, als eine Reisebeschreibung, in welcher etwa die Lebensart der Indianer oder Chineser enthalten ist; und daß sich die Ungelehrten kaum werden bereden lassen, dasjenige zu glauben, dessen Proben sie nicht begreifen, die doch den Gelehrten ganz klar in die Augen fallen. Lasset uns dann, wenigstens überhaupt, sehen, wie und auf was Weise dieser Verfall erfolget ist.

Von der Zeit, als sich Constantinus zum Christenthum bekennet hat, haben sich die Völker schaarenweis zu dem wahren Glauben bekehret (a), und man sah dem Buchstaben nach dasjenige erfüllet, was die Propheten von der heiligen Kirche vorgesagt haben: daß sie gleich dem höchsten Berge werden erhöhet werden (b), daß die Völker von allen Enden herbeykommen werden, um allda die Gesetze des HErrn und den Unterricht ihres Lebens zu erlernen. Einerseits sah man die herrlichsten Wunder, welche täglich bey den Gräbern der heiligen Martyrer geschahen; die Heiligkeit der Sitten bey den mehresten Christen, und die unüberwindliche Stärke jener Religion, welche durch die dreyhundertjährigen grausamsten Verfolgungen immer mehr und mehr ist befestiget worden. Andererseits war schon vor langer Zeit her die Abgötterey und die fabelhafte Götterlehre der Poeten von den Weltweisen dergestalt herabgesetzt

(a) Hesich. Ep. ad S. Aug. 198. al. 79. n. 6.
(b) Isa. II. 3.

worden, daß die klugen Heyden meistentheils nicht mehr daran geglaubet, sondern der Religion des Volkes nur aus Politik beygepflichtet haben. Es war auch nicht schwer, sie gänzlich davon abwendig zu machen, da sie sahen, daß dieselbe von keiner weltlichen Macht mehr unterstützet wurde. Viele sind Christen geworden; andere haben sich aus Ruchlosigkeit der Sitten oder des Verstandes an gar keine Religion mehr gebunden, weil sie entweder ihren Verstand dem Glauben nicht unterwerfen, oder von ihren bösen Sitten und übelerworbenen Gütern nicht abstehen wollten, in der Hoffnung, durch unrechte Wege ihr Glück zu machen.

Es blieben nur noch zwo Gattungen wahrer Heyden übrig: nämlich das gemeine und unwissende Volk, welches nur die Gewohnheit zur Richtschnur hat, und von eitel sichtbaren Gegenständen gerühret wird: und gewisse eigensinnige Köpfe, welche aus verkehrter Spitzfindigkeit und blinder Ehrfurcht für das Alterthum die heydnische Religion unterstützten, und sich auf die allegorischen Auslegungen steiften, welche einige Weltweisen den Fabeln gegeben haben. Dieß waren die platonischen Weltweisen selbiger Zeit, die von der Klugheit und Lehre Platonis und der alten Akademiker seiner Jünger, sehr weit entfernet gewesen. Sie zogen nämlich aus der Lehre Platonis das Schwächeste, vermischten dasselbe mit der Lehre Pythagorä, und mit den Geheimnissen der Egyptier, schmiedeten hieraus eine gewisse Religion, welche sich auf die Zauberkunst

herkunft gründete, und unter dem Vorwande, die guten und bösen Geister zu ehren, alle Gattungen des Aberglaubens gutgeheißen hat (a). Dieß ist die Religion Juliani des Abtrünnigen gewesen, und man kan die Grundsätze derselben in den Schriften Apulli, Plotini, Porphyrii und Jamblici finden. Aber auf diese Subtilitäten haben sich die wenigsten verstanden, und das Heydenthum ist je mehr und mehr in Abnahme gekommen.

Bey einer so großen Menge neuangehender Christen ist es schwerlich zu glauben, daß es nicht einige werde gegeben haben, die sich aus verschiedenen zeitlichen Absichten zur Annehmung des christlichen Glaubens haben bewegen lassen, z. B. aus Hoffnung, bey christlichen Fürsten ihr Glück zu machen, ihren Anverwandten und Freunden zu gefallen, aus Furcht ihrer Herren, oder endlich aus allen jenen Bewegursachen unsrer heutigen Heuchler und Scheinheiligen. Aber diese begnügten sich meistentheils unter der Zahl der Katechumenen zu seyn (b); und da sie sich zur strengen Sittenlehre des Christenthums nicht bequemen wollten, haben sie die heilige Taufe so lang als es möglich war, oft gar bis in das Todbett, verschoben, damit sie in der unseligen Freyheit zu sündigen verharreten, ohne zur Buße gehalten zu seyn. Andere ließen sich taufen, bevor sie noch wahrhaft bekehret wa-

(a) S. Aug. 8. Civit. c. 11. 12. 18. &c.
(b) S. Aug. in Joan. 5. 26. Tract. 2.

ren (a). Der Vorwitz, in die Erkenntniß jener Geheimnisse zu kommen, die nur den Rechtgläubigen entdecket wurden, hat viele leichtsinnige Gemüther zum christlichen Glauben gelocket (b). Einige verlangten aus Aberglauben bey allen Ceremonien und von allem, was heilig heißt, Antheil zu nehmen, ohne den wahren Gott und die wahre Religion von den übrigen zu unterscheiden. So große Sorgfalt die Bischöffe auch angewendet haben, um diejenigen zu prüfen, welche die heilige Taufe begehrten, so ist es nicht möglich gewesen, daß sie, als Menschen, nicht zuweilen seyn betrogen worden.

Auch sogar viele von denjenigen, welche aus aufrichtigem Herzen Christen geworden, ließen von ihrem Eifer von Tag zu Tage nach. Da man keine Marter mehr zu fürchten hatte, schien der Tod nicht mehr so nahe zu seyn. Die erlangte Ruhe der Kirche verbannte alle christliche Wachbarkeit, zum höchsten Nachtheile derselben. Schon zur Zeit der Verfolgungen merkte man, daß in der Zwischenruhe der Eifer unter den Christen abgenommen hat. Die heiligen Bischöffe brachen hierüber in laute Klagen aus, und hielten diese Nachlassung für grausamer, als alle Verfolgungen. Es ist jederzeit Unkraut unter dem guten Weizen gewesen, das ist, es gab Christen, welche, wie Origenes sagt, in die Kirche kamen, sich vor den Priestern neigten,

(a) V. S. Aug. de Catech. c. 17.
(b) S. Cyrill. Hier. pro Catech.

en, zur Auszierung des Altars allerhand Schan-
ungen machten, doch ohne ihre Sitten zu bes-
ern, oder von ihren Lasterwegen abzustehen (a).

Was wird nicht erst zur Zeit der wiederherge-
stellten Ruhe der Kirche geschehen seyn, da man
nicht allein ohne Gefahr, sondern mit Ehren ein
Christ war? Da man sah, daß die Fürsten
und obrigkeitliche Personen, die sich bekehret ha-
ben, annoch christlich zu leben fortfuhren, ohne
daß sie ihre Güter und Würden verlassen hät-
ten, fiengen auch die gemeinen Christen an, die
Ehren, die Reichthümer und die Bequemlichkei-
ten dieses Lebens nicht mehr so sehr zu fliehen;
und so wurde die Liebe sinnlicher Wohllüste, der
Geiz und der Hochmuth rege gemacht. Die
Welt, ob sie schon christlich geworden, hörte
noch nicht auf, die Welt zu seyn. Man fieng
schon an, die Christen von heiligen und frommen
Christen zu unterscheiden. Der heilige Chryso-
stomus beklagte sich oftermalen, daß seine Zuhö-
rer, um ihr eigennütziges Betragen und ihre Zu-
neigung zu zeitlichen Dingen zu entschuldigen, zu
sagen pflegten: Wir sind keine Mönche, wir
haben Weib und Kinder und eine Familie zu
unterhalten (b). Gleichsam, als wenn jene Chri-
sten zu Rom und zu Corintho, die der heilige
Paulus zu einer so hohen Vollkommenheit er-
mah-

(a) S. Leo Serm. 6. in Epiph. c. 3 S. Cypr. de lapf. Dion. Alex. apud Euf. 6. hift. 34. Euf. 8. hift. c. 2. Orig. hom. in Num. 21. in Jof. S. Chryfoft. hom. 24. in acta Mart. (b) S. Chryf. ad fidel. patr. Id. hom. 7. in Matth. moral. in fin.

mahnet, und die er auch Heilige genennet hat, nicht verehlichet gewesen wären, und dem Aeußerlichen nach ein gemeinschaftliches Leben geführet hätten.

Das Verderbniß der Natur vergiftet alles. Was bey dem öffentlichen Gottesdienste und in den Kirchenverrichtungen angenehm und für die Sinne reizend war, wurde misbraucht. Die Freude an den Sonn- und hohen Festtagen überschritt bisweilen die Schranken der Mäßigkeit und der christlichen Eingezogenheit, so daß man in dem vierten Jahrhundert jene Gastmahle, welche an den Festtagen der heiligen Martyrer pflegten gehalten zu werden, abschaffen, und den Clericis bey den Hochzeitfesten sich einzufinden verbiethen mußte (a). Wie hart es sey, das sinnliche Vergnügen mit der geistlichen Freude zu verknüpfen, hat Origenes gar wohl angemerket (b). Der Leib ist ein Sclav, welcher, wenn man ihn mit Speise, Trank, Schlaf und andern Bequemlichkeiten zu begnügen sucht, über die maßen muthwillig wird. Er benimmt sodann dem Geiste die Freyheit, zu himmlischen Dingen sich zu erheben, und die Stärke, den Versuchungen zu widerstehen. Es kann auch der Geist die Oberherrschaft über den Leib nicht erhalten, außer durch scharfe Zucht und immerwährende Anstrengung. Ich rede hier von eben jenen Zeiten, die ich ich kurz vorher in dem dritten

Theile

(a) S. Greg. Naz. Or. 6. p. 140. S. Basil Or. de ebriet. S. Aug. de ep. 29. Nov. (b) Orig. cont. Cels.

Theile beschrieben habe. Ich berühre hievon auch die geringsten Mängel, um gleich den ersten Ursprung des Verfalles zu zeigen; doch will ich dadurch demjenigen keineswegs widersprochen haben, was ich von den allgemeinen Sitten der Kirche und ihrer Disciplin gesagt, als welche annoch in dem schönsten Flore gewesen sind, und man könnte noch, besonders unter der Clerisey, Muster einer großen Heiligkeit finden.

Unterdessen läßt sich nicht läugnen, daß es Bischöffe gab, die sich von ihrem Ansehen und erwiesenen Ehren allzusehr blenden ließen, und daß einige aus ihnen sind angeklagt worden, weil sie die ihnen anvertrauten Güter der Kirche misbrauchet haben. Man kann die Klagen sehen, welche bey der chalcedonensischen Kirchenversammlung wider Dioscorum und Ibam sind geführet worden (a). Man weis, wie in dem verflossenen Jahrhunderte Eusebius von Nicomedia und die übrigen Häupter der Arianer, besonders Georgius, der sich unrechtmäßiger Weise zum Oberhaupte der alexandrinischen Kirche aufgeworfen hat, beschaffen gewesen seyn. Man wird unter den rechtgläubigen Bischöffen keinen finden, welchem man dergleichen Vorwürfe mit Grunde hätte machen können. Weil aber auch die Ketzer ihre Bischöffe und Priester hatten, so ist durch derenselben sträfliche Lebensart die Hochachtung gegen die Priesterschaft gewaltig vermindert worden.

Es

(a) Conc. Calc. act. 3. & 10.

Es war kein kleines Aergerniß für Heyden und auch für Christen, die in dem Glauben noch nicht fest gegründet waren, da sie sehen mußten, daß Männer von so ehrwürdigem Ansehen, als Bischöffe gegen Bischöffe, Priester gegen Priester aufstunden, mit Unbilden und Verläumdungen mündlich und schriftlich einander begegneten, daß sie sich um die Gunst der Fürsten heftig bestrebten, um ihre Parthey zu unterstützen. Denn alles dieses thaten die Ketzer. Sogar die Mönche verließen aus einem falschen Eifer ihre Einsamkeit, sie kamen in die Städte, erregten allerhand Unruhen, und übten die unerhörtesten Gewaltthätigkeiten aus. Diese Unordnungen herrschten besonders bey den orientalischen Völkern, welche von Natur weit hitziger und standhafter, folgsam, wenn ihre böse Neigungen einmal entzündet sind, alles auf das Aeußerste treiben. Unterdessen hat die Ehrerbiethigkeit gegen die Gottgeweihten Personen, und folgsam auch gegen die Religion, von Tag zu Tag abgenommen.

Die Scheintugenden der Heyden waren ein neuer Fallstrick für die Schwachen. Denn einige führten, dem Ansehen nach, ein auferbauliches Leben, sie hielten Treue und Glauben, sie waren Handhaber der Gerechtigkeit, und Feinde des Betruges und Geizes; mit einem Worte, sie beobachteten die Gesetze und Regeln der bürgerlichen Gesellschaft, und glaubten gleichwohl, daß es erklecklich wäre, der Vernunft gemäß zu leben, ohne sich um alle jene Schätze zu bekümmern

mern, worüber die Christen meins wären,
)sam, als wenn die Christen nicht nach den
in der höchsten Weisheit, so das eingefleisch-
wort Gottes ist, gelebet hätten (a). Weil
Weltklugen weder auf die Prophezeihun-
noch auf die Wunderwerke, noch auf die
nscheinlichen Proben der Sendung Jesu
sti, einige Achtung hatten, so haben sie den
uben für eine Schwachheit und für ein Vor-
teil, die Abtödung des Leibes, die Beobach-
der Keuschheit, die Entfernung von Schau-
en und eiteln Ergötzlichkeiten für abergläu-
e Dinge gehalten.

nd obwohlen sich selbst die Kaiser zum Chri-
hume bekennet haben, so war doch die An-
der Heyden annoch so groß, daß man sie
t wohl verhindern konnte, dawider zu reden,
ogar zu schreiben und öffentlich zu lehren (b).
ß war noch ein Ueberbleibsel der alten Frey-
der Weltweisen, deren sich auch die Ketzer
lich zu bedienen gewußt. Alles, was die
ser in diesen erstern Zeiten thun konnten,
, daß sie die Tempel zugeschlossen, und die
er und andere öffentliche Ceremonien des
zensdienstes verhindert haben. Aber auch
über haben die Heyden heftig gemurret.
n weis, was große Mühe sich der Senat
r dem Kaiser Valentiniano dem jüngern
ben habe, um den Altar der Göttinn des

Sie-

(a) S. Aug. in Joan. Tract. 45.
(b) S. Aug. Cont. adverſ. leg. & proph.

Sieges wiederum herzuſtellen. Bisweilen brauchten ſie auch Gewalt wider die Chriſten, die ſich ihren Abgöttereyen öffentlich widerſetzen wollten; und daher kömmt es, daß auch unter den chriſtlichen Kaiſern annoch einige Martyrer gefunden werden. Die Kaiſer ſelbſt haben gewiſſe von dem Heydenthume hergeleitete Formeln beybehalten, welche in nichts andern, als in eiteln Titeln beſtunden, da man nämlich nicht nur ihrer Perſon, ſondern allem, was ihnen zugehörte, als ihrem Palaſte, ihrem Schatze, ihren Briefen, ihrem Purpur, das Beywort göttlich gegeben hat (a). Dieſe Redensart war ſo allgemein eingeführt, daß auch die heiligſten Biſchöffe kein Bedenken getragen, ſich derſelben zu bedienen (b).

LVI. §.

Verfall der Römer.

Unterdeſſen iſt das Verderbniß der Sitten bey gemeinen Heyden immer gröſſer geworden. Alle jene Laſter, welche, wie ich geſagt habe, zur Zeit der erſten Verkündigung des Evangeliums geherrſchet haben, dauerten auch dazumal noch. Wenn man jene wenige kluge Heyden und Weltweiſen ausnimmt, wovon ich erſt

(a) Cod. de Pag. Euſ. 3. vit. c. 54. 55 &c. Socr. l. c. 18. Sozom. 51. c. 2. S. Ambr. ad Valent. de relat. Symb. ep. 31. Martyr. 1. Jan. 17. Mart. 14. Aug.

(b) Numen. Domus divina, Sacrum ærarium. Sacrum Patrimonium.

en Meldung gemacht, ſo war weder bey riechen noch bey den Römern nichts Gutes anzutreffen. Und eben dazumal fiel das ntaliſche Reich; das orientaliſche aber te nur ſo lang, bis auch über daſſelbe ein r Anfall gekommen. Die Zucht bey dem wolke, das Anſehen der Generalen, die gung guter Räthe, die Geſchicklichkeit in nehmungen, der Muth bey jungen Leuten, ugheit bey den Alten, die Liebe des Va- des und des gemeinen Weſens, alles war umal dahin. Es war ein jeder nur auf genes Vergnügen und auf ſeinen ſonder- en Nutzen bedacht, man ſah nichts, als oſigkeit und Verräthereyen. Die durch gkeit und Müſſiggang ganz entkräfteten r wehrten ſich wider die Barbaren nur andere Barbaren, welche unter ihrem geſtanden ſind (a). Sie waren in die lüſte ganz verſenket, und hatten ſich der lichen Weichlichkeit gänzlich ergeben. Da das Maaß ihrer Laſter und Gräuel er- war, kam die rachnehmende Gerechtigkeit s über ſie, wie es der heilige Johannes ge- get hat (b). Rom iſt eingenommen, und en Barbaren öfters geplündert worden; lut ſo vieler Martyrer, welches allda ver- worden, wurde gerächet, und das occi- iſche Reich mußte den nordiſchen Völkern zur

(a) Amm. Marcell. l. 14. l. 28. (b) Apoc. XIII. 18.

zur Beute werden, welche auf ſeinen Schutt neue Königreiche errichtet haben. Dieß waren denn die eigentlichen Urſachen des Verfalls des römiſchen Reiches, nicht aber die eingeführte chriſtliche Religion, wie dazumal die Heyden vorgaben, und wie Machiavellus und andere gottloſe und unwiſſende Staatiſten in den letztern Zeiten zu ſagen ſich nicht geſcheuet haben.

Da nun die Chriſten mitten unter einem ſo verkehrten und in Grund und Boden verderbten Volke, als da die Römer jener letztern Zeiten waren, leben mußten, ſo konnte es kaum geſchehen, daß ihre Tugend nicht einigen Schaden erlitten habe, beſonders da ſie von den Ungläubigen nicht mehr, wie zur Zeit der Verfolgungen, abgeſondert waren, und ſich blos vor derſelben Freundſchaft und Liebkoſungen hüten mußten (a). Man muß ſich derowegen über jene Laſter nicht wundern, ſo die heiligen Väter von dem vierten Jahrhunderte den Chriſten vorgeworfen haben. Der heilige Auguſtinus trug kein Bedenken, den Heyden, die ſich bekehren wollten, hiervon Nachricht zu geben, damit ſie ſich nicht allzuſehr darüber verwunderten, oder ein Aergerniß nähmen. Ihr werdet, ſagt er (b), unter denjenigen, die ſich in den materialiſchen Kirchen einfinden, Vollſäufer, Geizige, Betrüger, Spieler, Ueppige, den Schauſpielen ergebene Menſchen finden, und

(a) V. Salvian. de gubern. Dei. l. 6. & 7.

(b) S. Aug. de Catech. c. 5. 17. 28.

nd andere, welche ſich auf gottloſe Mit-
el verlegen, Zauberer, Sterndeuter und al-
erhand Wahrſager; welche doch alle für
Chriſten wollen gehalten werden. Er ge-
ehet es den Manichäern recht aufrichtig, daß
s ſogar auch in der wahren Religion Abergläu-
iſche gebe, und von ihren böſen Leidenſchaften
o ſehr verblendete Menſchen, daß ſie das Ver-
prechen, ſo ſie Gott gemacht haben, gänzlich
ußer Acht ſetzen (a). Er redet hievon auch öf-
ers in ſeinen wider die Donatiſten geſchriebenen
Werken, allwo er ſehr ſchön beweiſet, daß das
Unkraut mit dem guten Weizen in der Kirche
is zur Zeit der Aernte, das iſt, bis an den Tag
des Gerichts, verbleiben müſſe. In einem an-
dern Orte beſtraft er auch das unbillige Verfah-
ren derjenigen, welche, wenn ſie etwa bey einzel-
nen Chriſten und Mönchen etwas Gutes oder
Böſes ſahen, ohne Ausnahme alle Chriſten oder
Mönche lobten oder ſchändeten (b). Gleiche
Beweiſe von dem Verfalle der Chriſten kann
man bey dem heiligen Chryſoſtomo und bey an-
dern heiligen Vätern derſelben Zeiten finden (c).

Zu was, wird man vielleicht ſagen, hat denn
die öffentliche Buße und die Excommunication
gedienet? Sie dienten, die Kirche von einer
Menge der Sünden, obſchon nicht von allen,
zu reinigen (d). Was die Buße belangt, mußte

a) De Mor. Eccl. c. 34. (b) S. Aug. in Pſalm. 99. c. 12. &c. (c) V. S. Chryſ. in Matth. hom. 61. Id. de Compunct. Id. ad fidel. patr. (d) S. Aug. Enchirid. c. 80.

ren (a). Der Vorwitz, in die Erkenntniß jener Geheimnisse zu kommen, die nur den Rechtgläubigen entdecket wurden, hat viele leichtsinnige Gemüther zum christlichen Glauben gelocket (b). Einige verlangten aus Aberglauben bey allen Ceremonien und von allem, was heilig heißt, Antheil zu nehmen, ohne den wahren Gott und die wahre Religion von den übrigen zu unterscheiden. So große Sorgfalt die Bischöffe auch angewendet haben, um diejenigen zu prüfen, welche die heilige Taufe begehrten, so ist es nicht möglich gewesen, daß sie, als Menschen, nicht zuweilen seyn betrogen worden.

Auch sogar viele von denjenigen, welche aus aufrichtigem Herzen Christen geworden, ließen von ihrem Eifer von Tag zu Tage nach. Da man keine Marter mehr zu fürchten hatte, schien der Tod nicht mehr so nahe zu seyn. Die erlangte Ruhe der Kirche verbannte alle christliche Wachbarkeit, zum höchsten Nachtheile derselben. Schon zur Zeit der Verfolgungen merkte man, daß in der Zwischenruhe der Eifer unter den Christen abgenommen hat. Die heiligen Bischöffe brachen hierüber in laute Klagen aus, und hielten diese Nachlassung für grausamer, als alle Verfolgungen. Es ist jederzeit Unkraut unter dem guten Weizen gewesen, das ist, es gab Christen, welche, wie Origenes sagt, in die Kirche kamen, sich vor den Priestern neigten,

(a) V. S. Aug. de Catech. c. 17.
(b) S. Cyrill. Hier. pro Catech.

en, zur Auszierung des Altars allerhand Schaulungen machten, doch ohne ihre Sitten zu beſſern, oder von ihren Laſterwegen abzuſtehen (a).

Was wird nicht erſt zur Zeit der wiederhergeſtellten Ruhe der Kirche geſchehen ſeyn, da man nicht allein ohne Gefahr, ſondern mit Ehren ein Christ war? Da man ſah, daß die Fürſten und obrigkeitliche Perſonen, die ſich bekehret haben, annoch chriſtlich zu leben fortfuhren, ohne daß ſie ihre Güter und Würden verlaſſen hätten, fiengen auch die gemeinen Chriſten an, die Ehren, die Reichthümer und die Bequemlichkeiten dieſes Lebens nicht mehr ſo ſehr zu fliehen; und ſo wurde die Liebe ſinnlicher Wohlluſte, der Geiz und der Hochmuth erge gemacht. Die Welt, ob ſie ſchon chriſtlich geworden, hörte doch nicht auf, die Welt zu ſeyn. Man fieng ſchon an, die Chriſten von heiligen und frommen Chriſten zu unterſcheiden. Der heilige Chryſoſtomus beklagte ſich oftermalen, daß ſeine Zuhörer, um ihr eigennütziges Betragen und ihre Zuneigung zu zeitlichen Dingen zu entſchuldigen, zu ſagen pflegten: Wir ſind keine Mönche, wir haben Weib und Kinder und eine Familie zu unterhalten (b). Gleichſam, als wenn jene Chriſten zu Rom und zu Corintho, die der heilige Paulus zu einer ſo hohen Vollkommenheit ermah-

(a) S. Leo Serm. 6. in Epiph. c. 3. S. Cypr. de lapſ. Dion. Alex. apud Euſ. 6. hiſt. 34. Euſ. 8. hiſt. c. 2. Orig. hom. in Num. 21. in Joſ. S. Chryſoſt. hom. 24. in acta Mart. (b) S. Chryſ. ad fidel. patr. Id. hom. 7. in Matth. moral. in fin.

mahnet, und die er auch Heilige genennet hat, nicht verehlichet gewesen wären, und dem Aeußerlichen nach ein gemeinschaftliches Leben geführet hätten.

Das Verderbniß der Natur vergiftet alles. Was bey dem öffentlichen Gottesdienste und in den Kirchenverrichtungen angenehm und für die Sinne reizend war, wurde misbraucht. Die Freude an den Sonn- und hohen Festtagen überschritt bisweilen die Schranken der Mäßigkeit und der christlichen Eingezogenheit, so daß man in dem vierten Jahrhundert jene Gastmahle, welche an den Festtagen der heiligen Martyrer pflegten gehalten zu werden, abschaffen, und den Clericis bey den Hochzeitfesten sich einzufinden verbiethen mußte (a). Wie hart es sey, das sinnliche Vergnügen mit der geistlichen Freude zu verknüpfen, hat Origenes gar wohl angemerket (b). Der Leib ist ein Sclav, welcher, wenn man ihn mit Speise, Trank, Schlaf und andern Bequemlichkeiten zu begnügen sucht, über die maßen muthwillig wird. Er benimmt sodann dem Geiste die Freyheit, zu himmlischen Dingen sich zu erheben, und die Stärke, den Versuchungen zu widerstehen. Es kann auch der Geist die Oberherrschaft über den Leib nicht erhalten, außer durch scharfe Zucht und immerwährende Anstrengung. Ich rede hier von eben jenen Zeiten, die ich ich kurz vorher in dem dritten Theile

(a) S. Greg. Naz. Or. 6. p. 140. S. Basil Or. de ebriet. S. Aug. de ep. 29. Nov. (b) Orig. cont. Cels.

ſ beſchrieben habe. Ich berühre hievon
ie geringſten Mängel, um gleich den er-
lrſprung des Verfalles zu zeigen; doch
h dadurch demjenigen keineswegs wider-
en haben, was ich von den allgemeinen
n der Kirche und ihrer Diſciplin geſagt,
lche annoch in dem ſchönſten Flore gewe-
d, und man könnte noch, beſonders unter
lerley, Muſter einer großen Heiligkeit

nterdeſſen läßt ſich nicht läugnen, daß es
öffe gab, die ſich von ihrem Anſehen und
enen Ehren allzuſehr blenden ließen, und
inige aus ihnen ſind angeklagt worden,
ie die ihnen anvertrauten Güter der Kir-
isbrauchet haben. Man kann die Kla-
hen, welche bey der chalcedonenſiſchen Kir-
rſammlung wider Dioſcorum und Ibam
eführet worden (a). Man weis, wie in
erfloſſenen Jahrhunderte Euſebius von
nedia und die übrigen Häupter der Aria-
eſonders Georgius, der ſich unrechtmäßi-
eiſe zum Oberhaupte der alexandriniſchen
aufgeworfen hat, beſchaffen geweſen ſeyn.
wird unter den rechtgläubigen Biſchöffen
finden, welchem man dergleichen Vor-
mit Grunde hätte machen können. Weil
uch die Ketzer ihre Biſchöffe und Prieſter
, ſo iſt durch derenſelben ſträfliche Lebens-
Hochachtung gegen die Prieſterſchaft ge-
vermindert worden.

Es

(a) Conc. Calc. act. 3. & 10.

Es war kein kleines Aergerniß für Heyden und auch für Chriſten, die in dem Glauben noch nicht feſt gegründet waren, da ſie ſehen mußten, daß Männer von ſo ehrwürdigem Anſehen, als Biſchöffe gegen Biſchöffe, Prieſter gegen Prieſter aufſtunden, mit Unbilden und Verläumdungen mündlich und ſchriftlich einander begegneten, daß ſie ſich um die Gunſt der Fürſten heftig beſtrebten, um ihre Parthey zu unterſtützen. Denn alles dieſes thaten die Ketzer. Sogar die Mönche verließen aus einem falſchen Eifer ihre Einſamkeit, ſie kamen in die Städte, erregten allerhand Unruhen, und übten die unerhörteſten Gewaltthätigkeiten aus. Dieſe Unordnungen herrſchten beſonders bey den orientaliſchen Völkern, welche von Natur weit hitziger und ſtandhafter, folgſam, wenn ihre böſe Neigungen einmal entzündet ſind, alles auf das Aeußerſte treiben. Unterdeſſen hat die Ehrerbiethigkeit gegen die Gottgeweihten Perſonen, und folgſam auch gegen die Religion, von Tag zu Tag abgenommen.

Die Scheintugenden der Heyden waren ein neuer Fallſtrick für die Schwachen. Denn einige führten, dem Anſehen nach, ein auferbauliches Leben, ſie hielten Treue und Glauben, ſie waren Handhaber der Gerechtigkeit, und Feinde des Betruges und Geizes; mit einem Worte, ſie beobachteten die Geſetze und Regeln der bürgerlichen Geſellſchaft, und glaubten gleichwohl, daß es erklecklich wäre, der Vernunft gemäß zu leben, ohne ſich um alle jene Schätze zu bekümm-

ern, worüber die Christen uneins wären, sam, als wenn die Christen nicht nach den n der höchsten Weisheit, so das eingefleisch- ort Gottes ist, gelebet hätten (a). Weil Weltklugen weder auf die Prophezeihun- noch auf die Wunderwerke, noch auf die scheinlichen Proben der Sendung Jesu ti, einige Achtung hatten, so haben sie den ben für eine Schwachheit und für ein Vor- il, die Abtödung des Leibes, die Beobach- der Keuschheit, die Entfernung von Schau- n und eiteln Ergötzlichkeiten für abergläu- Dinge gehalten.

ıd obwohlen sich selbst die Kaiser zum Chri- ume bekennet haben, so war doch die An- der Heyden annoch so groß, daß man sie wohl verhindern konnte, dawider zu reden, gar zu schreiben und öffentlich zu lehren (b). war noch ein Ueberbleibsel der alten Frey- er Weltweisen, deren sich auch die Ketzer ch zu bedienen gewußt. Alles, was die r in diesen erstern Zeiten thun konnten, daß sie die Tempel zugeschlossen, und die r und andere öffentliche Ceremonien des ensdienstes verhindert haben. Aber auch ber haben die Heyden heftig gemurret. weis, was große Mühe sich der Senat dem Kaiser Valentiniano dem jüngern en habe, um den Altar der Göttinn des

Sie-

a Aug. in Joan. Tract. 45.
b Aug. Cont. adverſ. leg. & proh.

Sieges wiederum herzustellen. Bisweilen brauchten sie auch Gewalt wider die Christen, die sich ihren Abgöttereyen öffentlich widersetzen wollten; und daher kömmt es, daß auch unter den christlichen Kaisern annoch einige Martyrer gefunden werden. Die Kaiser selbst haben gewisse von dem Heydenthume hergeleitete Formeln beybehalten, welche in nichts andern, als in eiteln Titeln bestunden, da man nämlich nicht nur ihrer Person, sondern allem, was ihnen zugehörte, als ihrem Palaste, ihrem Schatze, ihren Briefen, ihrem Purpur, das Beywort göttlich gegeben hat (a). Diese Redensart war so allgemein eingeführt, daß auch die heiligsten Bischöffe kein Bedenken getragen, sich derselben zu bedienen (b).

LVI. §.

Verfall der Römer.

Unterdessen ist das Verderbniß der Sitten bey gemeinen Heyden immer größer geworden. Alle jene Laster, welche, wie ich gesagt habe, zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums geherrschet haben, dauerten auch dazumal noch. Wenn man jene wenige kluge Heyden und Weltweisen ausnimmt, wovon ich erst

(a) Cod. de Pag. Eus. 3. vit. c. 54. 55 &c. Socr. 1. c. 18. Sozom. 51. c. 2. S. Ambr. ad Valent. de relat. Symb. ep. 31. Martyr. 1. Jan. 17. Mart. 14. Aug.

(b) Numen. Domus divina, Sacrum aerarium. Sacrum Patrimonium.

reſt oben Meldung gemacht, ſo war weder bey den Griechen noch bey den Römern nichts Gutes mehr anzutreffen. Und eben dazumal fiel das occidentaliſche Reich; das orientaliſche aber dauerte nur ſo lang, bis auch über daſſelbe ein heftiger Anfall gekommen. Die Zucht bey dem Kriegsvolke, das Anſehen der Generalen, die Befolgung guter Räthe, die Geſchicklichkeit in Unternehmungen, der Muth bey jungen Leuten, die Klugheit bey den Alten, die Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Weſens, alles war auf einmal dahin. Es war ein jeder nur auf ſein eigenes Vergnügen und auf ſeinen ſonderheitlichen Nutzen bedacht, man ſah nichts, als Treuloſigkeit und Verräthereyen. Die durch Ueppigkeit und Müſſiggang ganz entkräfteten Römer wehrten ſich wider die Barbaren nur durch andere Barbaren, welche unter ihrem Solde geſtanden ſind (a). Sie waren in die Wohllüſte ganz verſenket, und hatten ſich der ſchändlichen Weichlichkeit gänzlich ergeben. Da endlich das Maaß ihrer Laſter und Gräuel erfüllet war, kam die rachnehmende Gerechtigkeit Gottes über ſie, wie es der heilige Johannes geweißaget hat (b). Rom iſt eingenommen, und von den Barbaren öfters geplündert worden; das Blut ſo vieler Martyrer, welches allda vergoſſen worden, wurde gerächet, und das occidentaliſche Reich mußte den nordiſchen Völkern zur

a) V. Amm. Marcell. l. 14. l. 28. (b) Apoc. XIII. 18.

zur Beute werden, welche auf ſeinen Schutt neue Königreiche errichtet haben. Dieß waren denn die eigentlichen Urſachen des Verfalls des römiſchen Reiches, nicht aber die eingeführte chriſtliche Religion, wie dazumal die Heyden vorgaben, und wie Machiavellus und andere gottloſe und unwiſſende Staatiſten in den letztern Zeiten zu ſagen ſich nicht geſcheuet haben.

Da nun die Chriſten mitten unter einem ſo verkehrten und in Grund und Boden verderbten Volke, als da die Römer jener letztern Zeiten waren, leben mußten, ſo konnte es kaum geſchehen, daß ihre Tugend nicht einigen Schaden erlitten habe, beſonders da ſie von den Ungläubigen nicht mehr, wie zur Zeit der Verfolgungen, abgeſondert waren, und ſich blos vor derſelben Freundſchaft und Liebkoſungen hüten mußten (a). Man muß ſich derowegen über jene Laſter nicht wundern, ſo die heiligen Väter von dem vierten Jahrhunderte den Chriſten vorgeworfen haben. Der heilige Auguſtinus trug kein Bedenken, den Heyden, die ſich bekehren wollten, hiervon Nachricht zu geben, damit ſie ſich nicht allzuſehr darüber verwunderten, oder ein Aergerniß nähmen. Ihr werdet, ſagt er (b), unter denjenigen, die ſich in den materialiſchen Kirchen einfinden, Vollſäufer, Geizige, Betrüger, Spieler, Ueppige, den Schauſpielen ergebene Menſchen finden, und

(a) V. Salvian. de gubern. Dei. l. 6. & 7.

(b) S. Aug. de Catech. c. 5. 17. 28.

und andere, welche sich auf gottlose Mittel verlegen, Zauberer, Sterndeuter und allerhand Wahrsager; welche doch alle für Christen wollen gehalten werden. Er gestehet es den Manichäern recht aufrichtig, daß es sogar auch in der wahren Religion Abergläubische gebe, und von ihren bösen Leidenschaften so sehr verblendete Menschen, daß sie das Versprechen, so sie Gott gemacht haben, gänzlich außer Acht setzen (a). Er redet hievon auch öfters in seinen wider die Donatisten geschriebenen Werken, allwo er sehr schön beweiset, daß das Unkraut mit dem guten Weizen in der Kirche bis zur Zeit der Aernte, das ist, bis an den Tag des Gerichts, verbleiben müsse. In einem andern Orte bestraft er auch das unbillige Verfahren derjenigen, welche, wenn sie etwa bey einzelnen Christen und Mönchen etwas Gutes oder Böses sahen, ohne Ausnahme alle Christen oder Mönche lobten oder schändeten (b). Gleiche Beweise von dem Verfalle der Christen kann man bey dem heiligen Chrysostomo und bey andern heiligen Vätern derselben Zeiten finden (c).

Zu was, wird man vielleicht sagen, hat denn die öffentliche Buße und die Excommunication gedienet? Sie dienten, die Kirche von einer Menge der Sünden, obschon nicht von allen, zu reinigen (d). Was die Buße belangt, mußte

(a) De Mor. Eccl. c. 34. (b) S. Aug. in Psalm. 99. c. 12. &c. (c) V. S. Chrys. in Matth. hom. 61. Id. de Compunct. Id. ad fidel. patr. (d) S. Aug. Enchirid. c. 80.

der Sünder solche entweder begehren, oder wenigstens sich derselben unterwerfen. Es war also nothwendig, daß er seine Sünde bekennte, und sich selbst schuldig gab, oder daß er sich auf die Anklage anderer zum Ziele legte. Die Excommunication traf nur diejenigen, die sich zur Buße nicht bequemen wollten, obschon sie durch das eigene Geständniß, durch gerichtliche Proben, oder durch offenbare Wissenschaft überzeuget waren (a). Ueber das wurde dieses äußerste Mittel von den klugen und liebvollen Bischöffen selten und ohne Uebereilung gebraucht. Bey jenen Sündern, welche entweder zu mächtig, oder in so großer Anzahl gewesen, daß keine Hoffnung ihrer Besserung, sondern vielmehr zu befürchten war, daß sie nur desto mehr erbittert von der Kirche sich trennen würden, hielten sie mit der Excommunication gänzlich zurück. Gegen die Menge der Uebelthäter gebrauchten sie nur eifrige Ermahnungen, mit einzelnen Sündern aber verfuhren sie nach aller Schärfe. Doch stellten sie zuvor den überzeugten und unbußfertigen Sündern die erschreckliche Gefahr vor Augen, in welcher sie sich befänden, und ermahnten sie, sich davon zu befreyen. Sie sparten keine Drohungen, um ihre Hartnäckigkeit zu überwinden. Sie schickten für sie viele Seufzer zu Gott, und empfahlen sie dem Gebethe der ganzen Kirche. Sie hofften, und warteten lange Zeit auf eine Besserung, und

(a) Or. trad. 35. in Matth. hom. 12. in Jos.

und ahmten in der Geduld und Langmüthigkeit dem Vater der Erbärmnisse nach (a). Erst alsdann, wenn sie alle Erfindungen ihrer väterlichen Liebe vergebens angewandt sahen, griffen sie zu diesem traurigen Mittel, aber mit ihrem größten Herzeleid, gleich einem Vater, welcher, um seinem Sohne das Leben zu retten, in die Noth versetzet ist, demselben mit seinen eigenen Händen einen Arm abzunehmen. Man kann hierüber die Sermon des heiligen Chrysostomus von dem Kirchenbanne lesen (b).

Aber für jene, deren Laster verborgen blieben, weil sie entweder nur Gott allein bekannt waren, oder weil man sie derselben nicht überzeugen konnte, war kein Hülfsmittel übrig. Man konnte ihnen den Eingang in die Kirche, a sogar den Genuß der heiligen Sacramente nicht verwehren, wenn sie anders so gottlos waren, und sich nicht selbst fürchteten, einen Gotesraub zu begehen. Die Verfolgungen waren die sichersten Proben, die Spreu von dem ächten Weizen zu unterscheiden; nachdem aber dieselben aufgehöret haben, konnte sich die Heuheley bis zu dem Tode verborgen halten. Unterdessen haben diese schwache und falsche Christen durch ihre gottlose Reden und böse Beyspiele, besonders in ihren Familien, der Kirche großen Schaden gethan. Sie ließen zwar ihre Kinder taufen, aber sie gaben ihnen keinen guten Unterricht, und der Abgang guter Unterweisung zu

(a) Constit. ap. 2. c. 41. (b) Edit. Angl. 16. p. 439.

Hauſe war in jenen erſtern Zeiten von überaus großen Folgen, weil man nirgends findet, daß für die getauften Kinder öffentliche Chriſtenlehren wären gehalten worden.

LVII. §.

Einfall der Barbaren in das römiſche Reich. Ihre Sitten.

Durch den Einfall der Barbaren, welche das römiſche Reich zu Grunde gerichtet haben, wurde den Sitten der Kirche ein eben ſo großer Schaden zugefügt, als durch die Ruchloſigkeit der Römer in den letztern Zeiten. Das heilige Evangelium, als ein Werk der höchſten Weisheit, verwirft gleicherweiſe alles, was ihm entgegengeſetzt iſt. Unbeſcheidene, betrügeriſche, grauſame, zaghafte Menſchen können keine wahre Chriſten ſeyn. Ein wild- und grauſames Weſen kann eben ſo wenig, als ein üppig- und weichliches Leben mit der wahren Religion beſtehen. Kriege und Feindſeligkeiten ſind der Frömmigkeit, wie der Gerechtigkeit und allem Geſetze zuwider. Es hatte derowegen die Kirche in jenen gräulichen Verwüſtungen der wilden Nordländer, welche zu derſelben Zeit das ganze römiſche Reich überſchwemmet haben, unzählige Uebel auszuſtehen. Der heilige Hieronymus und andere heilige Väter, welche dazumal lebten, haben uns dieſes Unheil genugſam ent-

entworfen (a). Die dringende Noth, in einer mit Sturm eroberten Stadt, oder in einem verheerten Lande, sein Leben und seine Güter zu erhalten, der Sclaverey zu entgehen, die Ehre der Weiber zu retten, waren heftige Versuchungen, das Geistliche zu verabsäumen. Es ist eine recht heldenmäßige Tugend vonnöthen, wenn man mitten unter den Grausamkeiten und Schrecken eines stolzen Siegers nicht wanken soll. Wir lesen in den Sendschreiben des heiligen Basilius und in den noch ältern des heiligen Gregorii Thavmaturgi, daß diejenigen, welche sich durch die in Cappadocien eingefallenen Barbaren zu unterschiedlichen Lastern haben verleiten lassen, zur Buße sind gezogen worden.

Als die Wenden ganz Afrika verwüstet haben, ist dem heiligen Augustino, wie Poßidius erzählet, nichts empfindlicher gefallen, als die Gefahr und der Tod der Seelen. Er sah, setzt Poßidius weiter hinzu, die Kirche ohne Priester und andere Diener, die Gottgeweihte Jungfrauen und übrige Geistlichen allenthalben zerstreuet. Einige sind den Peinen unterlegen, einige sind durch das Schwert umgekommen; andere sind in die Gefangenschaft geschleppet worden, und dienten nach verlohrner Reinigkeit des Leibes, des Gemüths und des Glaubens unter unbarmherzigen und grausamen Herren.

(a) S. Hier. in Is. c. 5. in fin. & al. Id. ep. de fun. Nepot. in fin. et ad Geront. & ad Ager.

Er ſah, daß in den Kirchen, deren Gebäude ſelbſt in vielen Orten ſind zu Grunde gerichtet worden, die Pſalmen und Lobgeſänge aufgehöret haben —— daß man kein Verlangen mehr nach dem heiligen Meßopfer und den heiligen Sacramenten trug, oder daß es ſchwer war, jemand zu finden, der dieſelben ausſpendete; daß die Biſchöffe und *Clerici*, welche aus göttlicher Gnade in die Hände der Feinde niemals gefallen, oder aus denſelben glücklich wieder entrunnen, all das Ihrige verlohren haben, und in die äußerſte Armuth gerathen ſind, ohne daß es möglich war, ihnen die benöthigte Hülfe zu leiſten. Aus dieſem läßt ſich ſchließen, was in den übrigen großen Provinzen, als in Spanien, Gallien und Illyrien geſchehen ſey. Was Mittel, bey ſo großer Verwirrung das Volk zu unterrichten, Prieſter und taugliche Lehrer zu haben? Wie war es den Biſchöffen wohl möglich, ihre Heerden zu beſuchen, oder Verſammlungen anzuſtellen, um die leeren Biſchthümer zu beſetzen, und die Diſciplin zu erhalten (a)? Der heilige Gregorius endet ſeine Auslegung über den Propheten Ezechiel mit folgenden Worten: Man wird es mir ja nicht übel deuten, wenn ich aufhöre zu reden. Unſre Drangſalen, wie ihr alle ſehet, ſind über die maßen angewachſen: wir ſind von Schwertern umgeben, der Tod wird uns von

(a) V. Conc. Bracar. an. 411.

von allen Seiten angedrohet. Einige kommen wieder zu uns mit geſtümmelten Händen; andere, wie wir hören, ſind entweder in die Gefangenſchaft, oder gar in den Tod geliefert worden. Wenn man nicht leben kann, wie wird man von dem geheimnißvollen Verſtande der göttlichen Schrift reden können? Die Kirche hat dann Urſache über Urſache, daß ſie in allen ihren Gebethen Gott um den Frieden und die allgemeine Ruhe bitte, als welche zu allen Religionsübungen höchſt nothwendig ſind.

Es haben ſich zwar die Barbaren bekehret, die Franken ſind Chriſten, die Gothen und Longobarder aus Arianern Katholicken geworden; aber ſie ſind noch lange Zeit Barbaren verblieben. Barbaren nenne ich da diejenigen, welche ſo beſtellet ſind, daß ſie ſich nicht durch die Vernunft, ſondern durch ihre Leidenſchaften und durch die Gewohnheiten regieren laſſen. Von der Macht der Gewohnheit allein haben wir merkwürdige Beyſpiele an den Iroqueſern und andern amerikaniſchen Völkern, welche wir die Wilden nennen. Wir wiſſen kein Volk, welches der Weiberliebe und dem Zorner weniger unterworfen wäre. Sie ſind überaus geduldig, gerecht, erkenntlich, freygebig, und üben auch die Gaſtfreyheit. Bey allem dem war es noch bis heut zu Tage eine faſt unmögliche Sache, aus ihnen Chriſten zu bilden, diejenigen ausgenommen, welche von Jugend auf von den Franzoſen gebändiget und auferzogen worden.

Es fehlt ihnen zwar in jenen Sachen, zu denen sie erzogen worden, nicht an Vernunft und Verstand, aber man kann ihnen keine neue Begriffe einflößen. Sie können nicht fassen einen Gott, der alles erschaffen hat, und zugleich ein Beherrscher aller Völker ist, die Nothwendigkeit einer einzigen Religion in allen Ländern, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens, in welchem nur geistliche Güter verheißen werden, und noch weniger die hohen Geheimnisse der Religion. Sie hören alles, was man ihnen hievon sagt, ganz ruhig an, und gestehen alles zu; aber zuletzt findet man, daß man sie nichts weniger, als überredet habe. Wenn einer die heilige Taufe begehret, so geschieht es gemeiniglich nur aus Eigennutz, oftermalen um eine geringe Sache, nach welcher er etwa ein Verlangen trägt, zu erhalten. Nach Empfang der heiligen Taufe denken sie nicht mehr an das, was sie versprochen, sie kehren mit den Ihrigen wieder zurück, sie fahren fort, Menschenfleisch zu essen, und ihre Feinde todt zu peinigen. Andere Barbaren sind über die maßen dumm, als die Negren und Cafren, an denen man gar keine Spur einer Religion findet, und welche nichts, als was unter die Sinne fällt, zu fassen fähig sind. Alle diese müssen zuvor zu Menschen gemacht werden, wenn man sie zu Christen machen will.

Ich will eben nicht sagen, daß die Franken und andere Völker, von denen die Römer sind besieget worden, sich in diesem Stande befunden haben;

haben; doch ist gewiß, daß sie keinen Gebrauch der freyen Künste gehabt; daß sie bloß von der Jagd lebten, ohne dem Ackerbaue abzuwarten; daß sie zu rauben und Blut zu vergießen gewohnt waren, wie denn durch ihre bloße Leibesgestalt die Römer in Furcht und Schrecken sind gesetzet worden. Das erste Kennzeichen der Barbaren, nämlich die Leichtfertigkeit und Veränderlichkeit, kann man aus ihrem Thun und Lassen erkennen. Denn dieß heißt ja nicht als Mensch handeln, wenn man sich von zerschiedenen Leidenschaften bemeistern, und von dem nächstbesten Gegenstande dahin reißen läßt. Man muß es bekennen, daß in dem Leben unsrer ersten christlichen Könige viel Unrichtiges, und sogar auch Widersprechendes zu finden. Clodoväus und seine Kinder zeigten einerseits große Ehrerbiethigkeit und Eifer für die Religion; andererseits aber fielen sie in das Laster der Ungerechtigkeit und Grausamkeit (a). Der fromme König Gontramus, welchen die Kirche in die Zahl der Heiligen gesetzet, hat unter unzählbaren gottseligen Werken große Fehler begangen; und Dagobertus, jener berühmte Stifter der Klöster, ist sehr lasterhaft gewesen. Man muß aber nicht glauben, daß es nicht noch heilige und mit apostolischem Eifer begabte Bischöffe gegeben. Aber sie erwählten das geringere Uebel, und wollten lieber christliche, obschon schwache und unvollkommene Könige haben, als

(a) Martyr. Rom. 28. Mart.

als die Kirche von heydniſchen Fürſten verfolgen laſſen. Daß ſie den neubekehrten Barbaren nicht wohl getrauet haben, erhellet aus dem, weil man zwey ganzer Jahrhunderte keine Clericos weis, die nicht Römer waren, wie man aus ihren Namen leicht abnehmen kann. Man hörte zu eben derſelben Zeit öfters klagen, daß einige Prieſter, die Buße zu wiederholen, ſo leichtlich erlaubet haben, welches, wie es ſcheint, von der Leichtſinnigkeit der Barbaren kann hergekommen ſeyn (a).

LVIII. §.

Untermiſchung der Römer und Barbaren.

Dieſe zwo Nationen, nämlich die Römer und Barbaren, haben ſich nach und nach mit einander vermenget (b). Gleichwie aber bey Vermiſchung zwoer Farben jede ihre wahre Beſchaffenheit verliert, und daraus eine dritte entſtehet, welche die andern ſchwächet; alſo wurden die Barbaren durch den Umgang der Römer weit klüger, und nahmen gelindere Sitten an ſich, da im Gegentheile die Römer immer unwiſſender und plumper geworden, dergeſtalt, daß von dem ſechsten Jahrhunderte an die Sitten in Occident ſich gewaltig verändert haben. Einige Kirchenverſammlungen haben den Biſchöffen

(a) Conc. Tolet. 3. an. 589. c. 12. v. S. Greg. Paſtor. 3. admon. 31. Iſidor. Sent. 16.
(b) Conc. Carth. 4. c. 16. S. Greg. L. 9. ep. 48.

ſchöffen verbothen, die Bücher der Heyden zu leſen (a), und der heilige Gregorius gab Deſiderio, Biſchoffen zu Vienne, einen ſcharfen Verweis, weil er die Grammatik gelehret hat (b). Dahero dann die Geſchichtſchreiber, Poeten und andere weltliche Schriftſteller wenig geleſen wurden, um ſich blos auf das zu verlegen, was unmittelbar die Religion betraf, obwohl auch jene fremde Wiſſenſchaften nicht undienlich ſind, die Kritik und Erkenntniß des Alterthums zu erhalten. Und eben aus Abgang dieſer Beyhülfe wurden gar leichtlich, unter dem Namen vortrefflicher Kirchenſcribenten, unterſchobene Schriften angenommen, und man iſt, in Betreff der Mirakel, gar zu leichtgläubig geworden. Es war eine allzubekannte Sache, daß die Apoſtel und ihre Jünger unzählbare Wunder gewirket haben, und deren einige täglich bey den Gräbern der heiligen Martyrern geſchahen, daß man ſie gar nicht mehr unterſuchet hat. Jene Bücher las man am liebſten, in welchen die mehreſten und ſeltſamſten Wunder enthalten waren. Aus Unwiſſenheit der Naturkunde ſah man alle ſeltene Begebenheiten für übernatürliche Zeichen des Zorns Gottes an (c). Man hat der Sterndeutung allzuviel Glauben beygemeſſen, man hat die Finſterniſſen und die Cometen gefürchtet.

Aber was an Wiſſenſchaften und Klugheit mangelte, das wurde durch die Frömmigkeit und

(a) Conc. Carth. 4. c. 15.
(b) S. Greg. L. 10. ep. 9. (c) Vita Lud. Pii.

und andere wahre Tugenden reichlich ersetzt. Die Kirchendisciplin, so wie ich sie in dem dritten Theile beschrieben habe, dauerte bis in das zehente Jahrhundert (a). Die Christen, und sogar auch die Fürsten und Könige, waren niemals eifriger in der Psalmodie und in allen Religionsübungen, als eben zu derselben Zeit, von der ich allhier rede. Die Fasttage sind niemals genauer, und die Festtage niemals feyerlicher gehalten worden. Nichts ist berühmter, als die Capelle Karls des Großen. Weil er sich fast beständig auf der Reise befunden, ließ er jederzeit Reliquien, und was zum Gottesdienste nöthig war, sammt einer zahlreichen auserlesenen Clerisey, mit sich führen. Der Gottesdienst wurde in dieser Capelle so herrlich gehalten, als es immer in einer Domkirche geschehen kann. Diesem Beyspiele folgten auch seine Thronfolger; und die sich mit dem Untergange dieses Hauses empor geschwungen haben, sind ihnen, gleichwie in allem übrigen, also auch in diesem nachgefolgt. Während dieser ganzen Zeit mangelte es nicht an Bischöffen eines überaus reinen Lebenswandels und eines großen Eifers zu dem Gebethe und zur Bekehrung der Seelen. Dieses bezeugen genugsam diejenigen, welche den wahren Glauben in dem belgischen Gallien, in Deutschland und in andern weit entlegenen nordischen Ländern ausgebreitet haben. Die Macht der Bischöffe nahm immer mehr und mehr zu. Nebst der

(a) V. Thomass. disc. p. 2. L. 1. c. 16. p. 3. L. 1. c. 82.

der priesterlichen Würde, und ihrem heiligen Leben, hat ihnen auch die Geschicklichkeit in den Geschäfften, und ihre Liebe gegen dem Volke, großes Ansehen zuwegen gebracht. Während den feindseligen Einfällen der Barbaren haben sie oft die Wuth der Sieger zurück gehalten, und ihre Städte, auch mit Gefahr ihres eigenen Lebens von der Plünderung befreyet. Also ist der grausame Attila durch den heiligen Pabst Leo von Rom, durch den heiligen Lupus von Troyes, durch den heiligen Agnanus von Orleans abgehalten worden. Der heilige Desiderius von Langres, und der heilige Nicasius von Reims wurden aus Liebe ihrer untergebenen Heerde von den Wenden getödtet (a). Nachdem die barbarischen Könige sich zu dem Christenthume bekennet haben, wurden die Bischöffe ihre Räthe und getreuesten Minister. Sie flößten ihnen, so viel sie konnten, die Sanftmuth und Gütigkeit ein. Sie bathen oft für die Uebelthäter, und bedienten sich vieler Mittel, ihnen das Leben zu erhalten. Deswegen drangen sie so sorgfältig auf die Handhabung des Rechts der Freystätte, welches man aus Ehrerbiethigkeit den Gräbern der heiligen Martyrer und anderer großen Heiligen zugeeignet hat, wie z. B. in Frankreich dem Grabe des heiligen Martinus. Daher scheinet die Gewohnheit gekommen zu seyn, daß man denjenigen, die den Tod verschuldet haben, des Augenlichts beraubet

(a) Martyr. 23. Maji. 15. Dec.

bet hat: man setzte sie außer Stand, schaden zu können, doch so, daß sie genugsame Zeit zur Buße hatten. Es wurden auch solche gar oft in die Klöster versperret.

Ueber das bedienten sich die Bischöffe ihres Ansehens bey den Fürsten, um die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen zu verhindern, den Armen zu helfen, und den allgemeinen Nutzen zu befördern. Sie haben zu diesem Ziele ganz gerne die Schätze der Kirche verwendet (a). Man lese nur, was die Päbste von dem heiligen Gregorio bis auf Karl den Großen gethan haben, theils um die zerfallenen Gebäude der Stadt Rom zu ergänzen, und in derselben nicht nur die Kirchen und Spitäler, sondern auch die Gassen und Wasserleitungen wieder herzustellen; theils auch, um ganz Italien vor der Wuth der Longobarden, und vor dem Geize der Griechen zu schützen. Man lese ferner die Leben der heiligen Arnoldi, Eligii, Oueni und anderer Bischöffe, welche an den Staatsangelegenheiten derselbigen Zeit Antheil gehabt; und man wird sehen, daß das Christenthum dem Staate nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr die festeste Stütze desselben sey; denn die Liebe ist das beste Mittel, die Menschen zu vereinigen, und sie in Friede und Ueberfluß beysammen leben zu machen, welches das Absehen der wahren Staatsklugheit ist. Dieses ist wahr, daß die Christen eben nicht die tauglichsten sind, Eroberer der Länder

(a) S. Anastas.

Länder zu werden, weil große Eroberungen nur in ansehnlichen Räubereyen bestehen.

Durch dieses große Ansehen erhielten die Bischöffe und Aebte nach und nach eine Gewalt auch in zeitlichen Sachen, sie wurden Herren, mit eben den Rechten, so die Layen hatten; aber sie waren zugleich verbunden, zum Dienste des Staates Soldaten zu stellen, und dieselben oft in eigener Person anzuführen. Die Nationen waren dazumal dergestalt untermischet, daß man ohne Unterschied nicht nur allein Römer, sondern auch Barbaren unter die Clerisey aufgenommen hat. Aber es war sehr hart, ihre Sitten gänzlich zu bessern, und zu verhindern, daß sie sich nicht mehr auf das Jagen und Kriegen verlegten, besonders wenn sie von dem Landesfürsten den Auftrag hatten, Waffen zu tragen. Man muß also bekennen, daß die Verknüpfung weltlicher Herrschaften mit geistlichen Würden eine Hauptquelle des Verfalles in der Kirchenzucht gewesen sey.

LIX. §.

Sitten der morgenländischen Christen.

Obschon die Bischöffe in Orient dergleichen Herrschaften sich niemals angemaßet, so haben doch andere Ursachen zu andern Uebeln Anlaß gegeben. Die Ketzereyen, welche alldort im Schwange giengen, haben die Gemüther in große Verwirrung gesetzt, und bey vielen die

Grundfeste des Glaubens erschüttert. Da hat Nestorius, dort Eutiches, oder vielmehr Dioscorus, eine unzählige Menge Anhänger an sich gezogen. Man disputirte ohne Ende, woraus oft heftige Zänkereyen und Aufruhren entstanden sind. Die Clerici und Mönche, die die eifrigsten waren, giengen am hitzigsten darein. Und nachdem diese letztere ihre Einsamkeit verlassen haben, und in die Städte gekommen sind, um die Sache Gottes, wie sie glaubten, zu schützen, so übten sie alle erdenkliche Gewaltthätigkeiten aus. Es ist bekannt, was für blutige Schauspiele die Feinde des calcedonischen Kirchenraths in Egypten und in Syrien angestellt haben.

Die Kaiser, da sie durch ihre weltliche Macht diesen Uebeln steuern wollten, haben ein noch weit größeres Uebel verursachet. Denn anstatt daß sie sich nur allein angelegen seyn ließen, damit die Satzungen der Kirche in die Erfüllung gebracht, die Widerspenstigen aber und die Aufrührer gezüchtiget, und mit Gewalt gebändiget wurden; so maßten sie sich selbst der Glaubenslehre an, und suchten durch neue Satzungen und gefährliche Milderungen allem Streite ein Ende zu machen. Endlich von der feigen Willfährigkeit der Bischöffe unterstützet, unternahmen sie sogar, die Kirchendisciplin anzuordnen, oder, besser zu reden, gänzlich zu vernichten; denn es war keine andere Regel mehr, außer nach ihrem Willen und Gefallen zu thun.

Ob-

Obschon das Reich annoch aufrecht gestanden ist, so waren es doch nur Römer dem Namen, und Griechen der Sprache nach. Es war ein Mischmasch von allerhand Barbaren, der Thracier, Illyrier, Isauren, Armenier, Perser, Scythen, Sarmaten, Bulgaren und Russen. Wir finden auch in der ganzen Weltgeschichte kein verderbteres Volk, als diese letztere Griechen waren. Sie haben zwar von den alten Griechen die Laster ererbet, aber ihre Art, Wissenschaften und Künste hatten sie nicht. Unterdessen wurden sie doch alle Christen genennet, und haben die Religion, wenigstens dem Aeußerlichen nach, bis auf den heutigen Tag sorgfältig beybehalten.

Sie konnten sich nicht entschlagen, mit den Mahometanern großen Umgang zu pflegen, nachdem diese von ganz Orient Meister geworden. Sie hatten in Egypten und Syrien sehr viele griechische Unterthanen, welche dennoch als Christen verblieben sind. Denn die siegreichen Muselmänner (also nennte man die Anhänger des Mahomets), breiteten ihre falsche Religion aus, ohne daß sie die christliche Religion in jenen Landen, wo sie dieselbe antrafen, vertilget haben. Die Lehre des Mahomets war allzu albern, als daß sie Leuten, die von dem wahren Glaubenslichte erleuchtet waren, gefallen konnte; weil man ihm, ohne daß er durch eine Prophezeihung verheißen worden, ohne daß er ein Wunder gewirket, und ohne alles Vernünfteln, blos auf seine Worte hätte glauben sollen, daß

er von Gott gesandt sey. Was ihm so viele Anhänger zugezogen, ist, weil er sich an die Araber gemacht, die eben so unwissend waren, als er, und weil er glücklich Krieg geführet, und die Beute treulich getheilet hat. Die Christen hatten ab dieser Lehre einen Abscheu, und sie waren lange Zeit den Muselmännern unterthan, bis sie sich mit denselben zu betragen gewußt.

Endlich wurden sie dieser Unterwürfigkeit gänzlich gewohnt, und nach Verlauf von zweyhundert Jahren, da die Macht des türkischen Reiches unter den Califen Abasides am größten war, ist die Lehre Mahomets den Christen, welche durch so langwierige Dienstbarkeit unwissend und schwach geworden, nicht mehr so häßlich vorgekommen. Es war diese Religion in ihrem Ursprunge schon alt genug, um derselben durch allerhand Fabeln ein Ansehen zu geben, und das prächtige Gewirre des Alcorans, allwo der Name Gottes auf allen Seiten erschallet, war vermögend, die Unwissenden zu hintergehen; denn er verkündigte allenthalben die Einigkeit Gottes, den Gräuel der Abgötterey, das Gericht, die Hölle, das Paradies; er redet mit Ehrerbiethigkeit von Moyse, von den Propheten, Aposteln und Martyrern, ja, er giebt sogar Jesu Christo großes Lob.

Uebrigens haben die Muselmänner in vielen äußerlichen Uebungen den Christen nachgeahmet. Die Christen betheten siebenmal des Tages, die Muselmänner bethen fünfmal. Jene hal-

ten

ten die Fasten von vierzig Tagen, diese von neun und zwanzig, während welchen sie nur auf die Nacht essen, wie es dazumal auch die Christen zu thun pflegten. Die Christen feyern den Sonntag, die Türken den Freytag. Wir versammeln uns in den Kirchen, um zu bethen, die Ablesung der heiligen Schrift und die Predigten anzuhören. Auch sie bethen auf ihre Art in den Moscheen, sie lesen allda den Alcoran, und hören die Predigten ihrer Lehrer. Sie stellen Wallfahrten an nach einem Lande, das sie für heilig halten, und zu den Gräbern ihrer vermeyntlichen Martyrer. Sie geben reichliches Almosen, und haben viele Spitäler gestiftet. Sie haben eine Art Geistliche, welche in einer Gemeinde beysammen leben, und ihren Leib erschrecklich peinigen; denn es ist keine äußerliche Strengigkeit, so nicht auch von Leuten, die ansonst keine Tugend besitzen, aus Eitelkeit oder Eigennutz kann nachgeahmet werden. Aber sie werden sich niemals entschließen können, in der Stille und in Arbeit zu leben, ohne von jemand gesehen zu werden; dazu wird erfodert, daß man ein Christ sey.

Einige Christen, wenn sie etwa in die Länder der Unglaubigen reisen, werden von den äußerlichen Werken der Religion und von den menschlichen Tugenden, die sie bey den Unglaubigen wahrnehmen, ganz eingenommen, und manchesmal dergestalt wankend gemacht, daß sie nicht ungeneigt sind, in Religionssachen alles ohne Unterschied zu glauben. Wie groß muß

dann die Versuchung jener unglückseligen Christen gewesen seyn, welche unter der Bothmäßigkeit der Unglaubigen sind gebohren worden, und ihr ganzes Leben unter ihnen zubringen mußten; welche in beständiger Verfolgung lebten, da sie doch ihr zeitliches Glück gar wohl hätten machen können, wenn sie von dem Glauben ihrer Vorfahren abgewichen wären? Es ist für ein großes Wunder anzusehen, daß sie nicht alle sind verführet worden; und die große Zahl der Christen, welche annoch in ganz Osten übrig geblieben, leget die Kraft des heiligen Evangelii und die Schwachheit der mahometanischen Lehre augenscheinlich an den Tag.

Jene Christen, welche unter der Bothmäßigkeit der Kaiser von Constantinopel geblieben sind, konnten ebenfalls durch den Umgang mit den Mahometanern und verschiedenen Ketzern, welche ihre Gifte in ganz Orient ausgebreitet haben, gar leicht angestecket werden. Juden und Saracenen, das ist, arabische Mahometaner, haben den Kaiser Leo Isauricus verleitet, die Bilder der Heiligen zu stürmen (a). Kaiser Michael, der stammelnde, war ein halber Jude. Der junge Kaiser Michael III., mit den Mitgehülfen seiner Ueppigkeiten, hat aus einer verdammlichen Spötterey die heiligen Ceremonien des Glaubens, ja, sogar das schreckenvolle Opfer der heiligen Messe nachgeäffet. Einige Zeit darauf hat der Kaiser Alexander, ein Bruder

(a) Theoph. p. 336. Cedr. 2. p. 450. 453.

der Leonis der Weltweiſen, wider das Chriſtenthum öffentlich geläſtert, und die abgeſchaffte Abgötterey ſehr bedauret (a). Alles dieſes machet mich argwohnen, daß die Griechen die erſten Urheber jener Ruchloſigkeiten geweſen, welche ſich nachmals auch in Italien ergoſſen haben. Aber dieſer mein Argwohn fällt nur auf einige aus den Großen, und auf ein oder andern aus den Privatperſonen. Denn im übrigen hat ſich die ganze Zeit hindurch die Religion in dem griechiſchen Reiche herrlich erhalten. Es gab in demſelben vortreffliche Lehrer, große Biſchöffe, berühmte Einſiedler, ja, viele, die in Beſchützung der heiligen Bilder ihr Blut vergoſſen haben.

LX. §.

Sitten in Occident. Ueble Beſchaffenheit des zehnten Jahrhunderts.

In Occident blieb der Glaube unverſehrt; es kam niemand zu Sinne, an der Religion zu zweifeln, es gab auch keine Ketzerey; aber die Unwiſſenheit und Barbarey nahmen von Tag zu Tag zu. Karl der Große gab ſich alle erdenkliche Mühe, die freyen Künſte und die Kirchenzucht wieder herzuſtellen; aber weil ſeine ſo großmüthige Unternehmungen von ſeinen Nachfolgern nicht unterſtützet wurden, ſo iſt die Kirche ſowohl als der Staat in einen weit

(a) Apud Baron. an. 912.

schlimmern Stand verfallen, als sie zuvor jemals gewesen sind. Es ist zwar der christliche Glaube in Sachsen, Bayern und dem ganzen übrigen Deutschlande eingeführet worden; aber um denselben bey so unbändigen Völkern fest zu setzen, hat Karl der Große die Verkündigung des Evangeliums mit dem Schwerte und mit Strafen unterstützen müssen. Es sind dahero viele Bekehrungen Anfangs nur aus Zwang geschehen; es konnten auch aus Unglück der damaligen Zeiten die nothwendigen Vorkehrungen nicht gemacht werden, damit die Religion in den neubekehrten Landen feste Wurzeln fassete. Man kann also leicht glauben, daß daselbst eine große Unwissenheit und Unempfindlichkeit in geistlichen Sachen müsse geherrschet haben, welches vielleicht auch eine Ursache gewesen ist, daß sich die Spaltung und Ketzerey in alle nordische Länder so leicht eingedrungen hat. Die einheimischen Kriege, welche nach dem Tode Ludwig des Frommen immer fortdauerten, haben auch in die gesundesten Theile des französischen Reiches die Unwissenheit und die übeln Sitten wieder zurück geführt. Und was das ärgste war, so haben die annoch heydnischen Nordländer alles weit und breit geplündert und verwüstet. Die Hungarn, die ebenfalls noch Heyden waren, durchstreiften Italien; die Saracenen machten sich auf allen Seiten fürchterlich, und nebst dem, daß sie von mehr denn hundert Jahren her Spanien inne hatten, haben sie endlich auch über Apulien und Sicilien den Meister

er geſpielt. Auf ſolche Weiſe nun iſt alles, was
on den Sitten und von der Artigkeit der Rö-
er annoch übrig war, vollends ausgelöſcht
orden.

Man hätte den Verluſt der Künſte, der
hönen Wiſſenſchaften und der Höflichkeit noch
r gering halten können, wenn nicht zugleich
ch die Religion wäre betroffen worden. Es
nn aber dieſe ohne Wiſſenſchaft und ohne
nterweiſung, als wodurch ſowohl die Glau-
ms- als Sittenlehre erhalten wird, nicht be-
ehen. Die heilige Schrift muß geleſen, geleh-
t, und dem Volke ausgelegt werden. Die
poſtoliſche Erblehre muß ſorgfältig erhalten,
nd von Zeit zu Zeit von allem dem geläutert
erden, was etwa die Menſchen ohne recht-
äßige Authorität hinzugeſetzt haben. Alles
ieſes war bey jenen elenden Zeiten, von denen
ir reden, ſehr hart in das Werk zu ſetzen.
Die meiſten Layen hatten keine Bücher, und
onnten nicht leſen; und wenn die großen Herren
nige alte Bücher beſaßen, verſtunden ſie dieſel-
en nicht, weil ſie lateiniſch geſchrieben waren.
Denn man redete dieſe Sprache nicht mehr,
an ſchrieb auch noch nicht franzöſiſch, noch in
ndern gemeinen Sprachen, welche dazumal
rſt ihren Urſprung hatten. Der Gottesdienſt
ourde in lateiniſcher Sprache gehalten, die hei-
ige Schrift wurde ebenfalls lateiniſch geleſen,
ber gar ſelten ausgelegt.

Große Herren, welche wegen den kleinen
kriegen, ſo ſie beſtändig miteinander führten,

meistens auf ihren Schlössern wohnten, konnten sich in der bischöfflichen Stadt nicht oft einfinden, besonders wenn sie mit dem Bischoffe selbst in einem Kriege verwickelt waren. Sie mußten sich dann mit den Privatmessen ihrer Capellanen, oder mit dem Gottesdienste in einem nächstgelegenen Kloster begnügen. Aber die Mönche waren zum Lehren nicht bestimmet, und hatten keine Gewalt, das Böse zu strafen. In dem neunten Jahrhunderte beklagten sich die Bischöffe öfters, daß die Kirchen von den Reichen und Großen nicht besuchet wurden; sie drangen sehr darauf, daß sie wenigstens an den hohen Festtagen dahin kämen. Man zählte dazumal noch vier Tage im Jahre, an welchen alle Christen communiciren mußten; nämlich an dem Weihnachttage, an dem grünen Donnerstage, zu Ostern und zu Pfingsten (a).

Das gemeine Volk war nicht besser unterrichtet, als die Adeliche, die Bürger einiger Städte ausgenommen, allwo fromme und eifrige Bischöffe waren. Aber das Predigen ist bey den meisten Bischöffen so seltsam geworden, daß man ihnen durch eigene Canones anbefehlen mußte, das apostolische Symbolum und das Vater unter, das ist, die ersten Grundsätze der Religion, oder, wie wir es itzt nennen würden, den Catechismus, wenigstens in der Muttersprache zu lehren (b). Wer würde es glauben können, wie

(a) Conc. Tlein. an. 885. c. 4. Ageb. de priv. Sacerd. Theodulph. c. 43. 46. Hom. Leon. Pap. IV.
(b) Conc. Troslei. c. 15.

wie weit in diesen so dicken Finsternissen die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit gestiegen seyn, wenn wir nicht in den ältesten Geschichten der Heiligen unverwerfliche Zeugnisse davon aufzuweisen hätten? Denn auf eben jene Zeiten, nämlich nach dem neunten Jahrhunderte, werden die meisten falschen Acten der heiligen Martyrer und anderer Heiligen angesetzt, welche aus einer verstellten Frömmigkeit erfunden worden, um an den Festtagen derselben das Volk damit zu unterhalten. Daher kömmt es, daß die Geschichten der berühmtesten Heiligen gemeiniglich am allermeisten verfälschet sind. Zu eben dieser Zeit sind die falschen Decretalien Isidori geschmiedet worden, welche zur Veränderung der alten Kirchendisciplin so vieles beygetragen haben.

Die Priester und Clerici waren selbst nicht im Stande, einander den benöthigten Unterricht zu geben. Sie waren gezwungen, sich wider die allgemeinen Feindseligkeiten mit bewaffneter Hand zu schützen, um die Güter der Kirche, wovon sie leben mußten, zu erhalten. Viele mußten aus Armuth ein verächtliches Handwerk treiben, oder von einer Provinz in die andere reisen, um bey einem Bischoffe, oder bey einem weltlichen Herrn, den benöthigten Unterhalt zu finden. Wie hätten sie in solchen Umständen studiren, oder eine gewisse Ordnung in ihren Sitten beobachten sollen? Nur in einigen Domkapiteln und einigen Klöstern sind die Wissenschaften ordentlich tradirt, und die genaue Beobach-

tung

tung des christlichen Lebens erhalten worden. Auch sogar die Mönche und Canonici hätten jenen Eifer bey weitem nicht mehr, den sie bey ihrer ersten Einsetzung gehabt, welches man aus jenen weisesten Verordnungen abnehmen kann, die Ludovicus der Fromme gemacht hat, um ihre Disciplin wieder herzustellen. Aber die darauf folgenden Unruhen haben sie in einen noch elendern Zustand versetzt. Die meisten Klöster wurden von den Nordmännern geplündert, verbrennet und verwüstet, die Mönche und Canonici getödtet, oder dergestalt zerstreuet, daß sie mitten unter den Weltleuten leben mußten (a).

Man kann sich leicht vorstellen, wie hülflos und verlassen die Armen bey diesen allgemeinen Drangsalen werden gewesen seyn. Wie hätten ihnen die Clerici beyspringen sollen, da sie selbst kaum zu leben hatten? Und wo hätte man zu jenen Zeiten, da eine so erschreckliche Hungersnoth war, daß man sogar Menschenfleisch gegessen, wo hätte man das Almosen hernehmen sollen? denn es war kein freyer Handel und Wandel, um der Dürftigkeit eines Landes durch den Ueberfluß eines andern helfen zu können. Die Kirchen waren kaum mit den benöthigten heiligen Geschirren versehen, und eben zu derselben Zeit wurde das Verboth gemacht, Kelche von Glas, Horn, Holz oder Kupfer zu gebrauchen; die Kelche

(a) Conc. Aquisgran. an. 817. Conc. Troslei. praef. cap. 3.

Kelche aber von Zinn waren erlaubt (a). Es haben zwar die Kirchen dazumal noch große Güter beſeſſen, aber die Fürſten und große Herren, welche immer die Waffen in der Fauſt hatten, ſuchten beſtändig, ſich derſelben zu bemächtigen. Oft haben ſich ganz unwürdige Menſchen der Biſchthümer angemaßet, und ſich mit Gewalt in dieſelbe eingedrungen; oft hat ein benachbarter großer Herr ſeinen noch minderjährigen Sohn mit bewaffneter Hand zum Biſchoffe geſetzt, um unter deſſen Namen die Kirche zu plündern. Alſo iſt Hugo, der Sohn Huberti, Grafens von Vermandois, in dem fünften Jahre ſeines Alters in den biſchöfflichen Sitz zu Reims eingedrungen worden. Rom ſelbſt iſt dieſem Uebel unterworfen geweſen. Die kleine dort herum wohnenden Tyrannen waren die ſtärkſten, und währendem zehnten Jahrhunderte wurden in dieſem vornehmſten biſchöfflichen Sitze, allwo ſich die Kirchenzucht bis dahin am reinſten erhalten hat, die Päbſte immer gewaltthätiger Weiſe eingedrungen, oder abgeſetzt.

Die Kirchenräthe ſind ſehr rar geworden, weil ſich die Biſchöffe in Mitte der allgemeinen Kriege nicht verſammeln, noch mit Sicherheit von einer Stadt zu der andern reiſen konnten. Alſo ſind die Uebel in der heiligen Kirche nicht allein angewachſen, ſondern es war auch ſchwer, denſelben abzuhelfen. Das Andenken der alten

Bey-

(a) Glaber. 3. c. 9. 4. c 5. Conc. Calchut. in Aug. 787. Tribur. 895. c. 18. de Conſecr. diſt. 1. c. 45.

Beyspiele und Satzungen wurde nach und nach gänzlich ausgelöscht. Da man die Laster immer unbestraft hingehen ließ, so wurde man endlich derselben gewohnt, und darinnen erhärtet; es war also dieses keine gemeine Krankheit mehr, sondern eine Unempfindlichkeit und geistliche Schlafsucht zu nennen. Unterdessen war doch jedermann ein Christ, daß es schien, das Christenthum sey eine Zugabe der Natur, und als wenn ein Christ und ein Mensch seyn eine nämliche Sache wäre. Es war kein Unterschied mehr; das Christenthum ist ein Theil der Sitten geworden, und bestund fast nur in äußerlichen Handlungen. Man konnte die Christen von den Juden und Unglaubigen nicht mehr aus den Lastern und Tugenden unterscheiden, sondern blos aus den äußerlichen Ceremonien, welche an sich selbst den Menschen nicht besser noch frömmer machen.

LXI. §.

Erhaltung der Religion.

Wenn die christliche Religion nicht ein Werk Gottes wäre, hätte sie so gewaltige Anfälle gewiß nicht ausdauren können. Aber Gott hat augenscheinlich gezeigt, daß er mitten in seiner Kirche sey, und daß keine menschliche Veränderung vermöge, dieselbe wankend zu machen (a). Im Gegentheile hat die Kraft des heiligen Evangelii in jenen so elenden Zeiten wunder-

sam

(a) Psal. XLV. 6.

)erſam hervorgeleuchtet. So groß auch al- enthalben die Unwiſſenheit war, ſo hat doch je-)ermann, auch ſogar die gemeinſten, ſchlechte- den Weiber, nur einen einzigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, den Vater, Sohn und heiligen Geiſt, und Jeſum Chriſtum, die- ſen nämlichen eingebohrnen Sohn Gottes und Heiland aller Menſchen erkennet und angebe- thet. Jedermann glaubte an das Gericht, an un zukünftiges Leben, alle wichtige Grundſätze der Sittenlehre waren ausgemacht und jeder- mann bekannt, da doch bey dem beſten Zuſtan- de des alten Griechenlands die Weltweiſen ohne Unterlaß hierinnfalls gezanket haben.

Man hat zwar dieſe Grundſätze gar ſchlecht beobachtet; und obſchon „ ſelben niemand wi- derſprochen, ſo haben doch wenige die nothwendi- gen Folgen daraus gezogen, um ihr Leben dar- nach zu richten. Unterdeſſen hat die chriſtliche Sittenlehre auch ſogar bey den böſen Chriſten große Wirkungen gemacht. Sie verhinderte große Uebel, ſie benahm auch den wildeſten Völkern vieles von ihrer Grauſamkeit, und machte dieſelbige leutſelig und zahm. Wenn ſie die Sünden nicht gänzlich gemieden, ſo bereue- ten doch viele dieſelbigen, und wirkten darüber Buße. Das Chriſtenthum hat endlich jeder- mann eine gewiſſe Freundlichkeit, Schamhaf- tig- und Ehrbarkeit eingeflößet, welche man au- ßer demſelben ſelten finden wird (a).

Die

(a) V. Euſ. 1. præp. evang. c. 3. & l. 6. c. 8. ex Baron. def. Theod. de cur. aff. græc. l. 9.

Die Glaubens- und Sittenlehre hat sich auch zu jener Zeit noch erhalten, da die Kirche ganz entstaltet zu seyn schien. Es gab ansehnliche Lehrer und große Heilige von allen Ständen und in allen Theilen von Occident. In Frankreich hat sich die klösterliche Disciplin wiederum empor geschwungen durch die Stiftung des berühmten Klosters Cluny, dessen erste Aebte, als der heilige Odo und der heilige Majolus, an Tugend und Gelehrsamkeit vortreffliche Männer waren. In Italien hat der heilige Romualdus, nebst vielen andern das Kloster Camaldoli gestiftet, und viele vortreffliche Jünger gehabt. Wir finden zu eben derselben Zeit viele eifrige Bischöffe, als einen heiligen Dunstanum in England, einen heiligen Udalricum in Deutschland, einen heiligen Adalbertum in Böhmen, welcher um des Glaubens willen, den er in Sclavonien geprediget, sein Blut vergossen hat. Wir finden einen heiligen Martyrer Bonifacius in Russen, einen heiligen Bruno in Preußen, einen heiligen Gerardus, einen adelichen Venetianer, Bischoff und Martyrer in Ungarn, und viele andere, die durch ihre Unterrichte, Tugenden und Wunderwerke die Tradition der wahren Lehre und der Kirchenzucht unterstützet haben. In dem nämlichen Jahrhunderte haben auch viele aus den Layen, ja, sogar aus den Fürsten und großen Herren, ein heiliges Leben geführet, als der heilige Geraldus, Graf von Aurillac, der heilige Stephanus, König in Ungarn, und dessen Sohn, der heilige Emericus,

ens, Kaiser Heinrich der Heilige, und der König Robertus.

Diese Heiligen, besonders jene unter den neubekehrten Völkern, als der heilige Heinrich und der heilige Stephanus, haben gezeigt, daß es jenen Völkern, die von den Römern Barbaren genennet wurden, an guten Eigenschaften nicht fehlte, um zur wahren Tugend geleitet zu werden. Sie waren redlich, aufrichtig, keusch, sie verachteten die Wohllüste und Bequemlichkeiten des Leibes; sie liebten die Gerechtigkeit, die Gastfreyheit und das Almosen. Nachdem diese ernsthafte, aufrichtige und herzhafte Menschen die Wahrheit des heiligen Evangelii einmal erkennet, haben sie derselben aus ganzem Herzen beygepflichtet; sie suchten keine gekünstelte und gezwungene Auslegungen, und sie ließen sich durch keine Beschwerniß mehr abwendig machen. Man hat zwar in ihrer Aufführung jenes so standhafte und gleichförmige Betragen der alten Griechen und Römer nicht gefunden; aber eben darum waren sie auch zur Heucheley und Verstellung nicht so geschickt.

Durch die Sorgfalt und durch das Ansehen dieser heiligen Männer ist die öffentliche Sicherheit wieder hergestellt worden, indem sie es dahin brachten, daß alle große Herren sich eidlich verpflichtet haben, den Waffenstillstand Gottes zu halten (a). Also nennte man die Aufhebung

(a) Glab. l. 4. c. 5. l. 5. c. 1.

bung aller Feindseligkeiten, welche wochentlich von Mittwoch Abends bis an den Montag früh dauerte; den Clericis, Mönchen, Pilgern und Bauersleuten mußte jederzeit Ruhe und Sicherheit verschaffet werden. Dieser Stillstand ist in vielen Kirchenversammlungen unter der Strafe der Excommunication eingeführt worden (a). So große Macht hat auch dazumal noch die Religion über die Gemüther gehabt, obschon die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft fast gänzlich untergraben war. Zu eben dieser Zeit hat man öfters von der Excommunication derjenigen gesprochen, die einen Clericum schlugen, woran man in den erstern Zeiten nicht einmal gedachte, weil die Clerici durch die Ehrfurcht, so man gegen sie trug, genugsam beschützet waren. Aber nachmalen hatten sie täglich die äußersten Gewaltthätigkeiten zu erdulden.

LXII. §.

Wiederherstellung der Gottseligkeit und der Disciplin.

Viele Kirchen wurden von den Nordmännern verwüstet, andere ließ man gänzlich verfallen, aus irriger Meynung von dem Ende der Welt, welches man gerade auf das tausendste Jahr nach Christi Geburt erwartete. Da man aber nach Verlauf dieses so fürch-

(a) Cap. 1. extra. de trev. & pa.

ürchterlichen Jahres die Welt annoch ſtehen ah, fieng man allenthalben an, die prächtigten Kirchen, nach Art deſſelbigen Zeiten, zu auen, und dieſelben weit über die Häuſer nicht ur allein der Privatperſonen, ſondern auch ber die Paläſte der gröſten Herren aufzuführen (a). Man machte groſe Stiftungen, deen viele blos eine Zurückſtellung der Zehenten nd anderer Güter der Kirche waren, ſo ihr ährenden Kriegsunruhen gewaltthätig entzogen worden. Man ſuchte überall mit gröſter Sorgfalt die Reliquien der Heiligen auf, nd verwendete die koſtbarſten Kleinodien, um dieſelben zu ſchmücken, wie wir es annoch in den Schätzen der alten Kirchen erſehen. Man war zu gleicher Zeit beſorgt, den Geſang und das feyerliche Gepräng bey dem Gottesdienſte wieder herzuſtellen. Guido, ein Mönch zu Arezzo im Toſcaniſchen, hat in dem eilften Jahrhunderte die Noten, und jene Art erfunden, welche der Grund der itzigen Muſik iſt. Die gottſeligen Fürſten, von welchen ich oben Meldung gemacht, haben dieſe löbliche Unternehmungen durch ihre Freygebigkeit und durch ihr Beyſpiel befördert. Wir ſingen annoch die Reſponſoria, welche von dem Könige Roberto verfertiget worden, der ſichs zu einer Ehre gerechnet hat, das Amt eines Sängers in der Kirche zu vertreten.

(a) Glab. l. 3. c. 4.

Man weis kein Jahrhundert, wo die Psalmodie in der Kirche länger gedauret hat. Dieses kann man an den Carthäusern, und andern dazumal errichteten geistlichen Orden ersehen. Die Cluniacensermönche haben die Tagzeiten für die Abgestorbenen in den Schwung gebracht. Nicht lange darnach sind die kleinen Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau aufgekommen (a). Viele hatten die Andacht, täglich das ganze Psalterium zu bethen. In gleicher Maaß hat man die Messen und Altäre vermehret (b). Hauskapellen gab es ohne Zahl, ein jeder Herr wollte eine in dem Bezirke seines Schlosses haben, um des Gottesdienstes und der heiligen Messe nicht beraubet zu seyn, wenn sie zur Kriegszeit nicht sicher ausgehen konnten. Aber es hat auch die Eitelkeit und Hoffart dabey ihren Antheil gehabt; sie hielten für anständig, unter ihren Hausgenossen Capelläne zu haben, und sie schämten sich, in den öffentlichen Kirchen mit dem gemeinen Volke vermenget zu seyn. Unterdessen war es nicht möglich, daß dieser so vielfältige und an so vielen Orten gehaltene Gottesdienst so ansehnlich gewesen sey, als wenn derselbe von dem Bischoffe allein in Gegenwart seiner ganzen Clerisey ist gehalten worden, wie es in den vorhergehenden Jahrhunderten geschah. Man hatte anbey die Ursachen vieler Ceremonien, welche

(a) Baron. ad Martyr. 1. Nov.

(b) Petr. Dam. l. 6. ep. 32.

welche man aus altem Herkommen annoch beobachtete, vergessen, und allen Begriff von der ehemaligen Zierlichkeit verlohren. Wir sehen von derselben Zeit an nicht mehr, daß man so sorgfältig wie vorhin gewesen sey, die Kirchen von allen weltlichen Gebäuden und stets unruhigen Plätzen zu entfernen; man hätte geglaubt, daß man allzugroßen Raum in den Städten verlieren werde. Wir sehen auch in den Kirchen keine Thürhüter und andere geringe Clericos mehr, um in denselben die Nettigkeit, gute Ordnung und die Ruhe zu erhalten. Dieses Amt wurde den pur weltlichen Kirchendienern aufgetragen, oder gänzlich unterlassen, so daß es bey den Versammlungen in den Kirchen ganz verwirrt und unruhig hergegangen ist. Große Herren, obrigkeitliche Personen und andere ansehnliche Layen haben in dem Chore bey der Clerisey Platz genommen; und nachdem die Ehrfurcht einmal verlohren war, hat sich auch das gemeine Volk, ja, sogar die Weiber, bis in das Heiligthum eingedrungen.

Aber in dem eilften Jahrhunderte hat man noch weit größere Misbräuche abzustellen und zu verbessern gehabt, nämlich die Simonie und die Unlauterkeit (a). Durch die Unwissenheit und Armuth wurden die Clerici eigennützig, sie ließen sich die Drangsalen der Kirche nicht

(a) Glab. l. 2. c. 6. l. 5. ult. Petr. Dam. opusc. 6. 17. 18.

zu Herzen gehen, und waren nur auf ihren Unterhalt bedacht. Man verkaufte durchgehends die geistlichen Pfründen, und sogar auch die Prälaturen. Sehr viele Clerici hielten öffentlich ihre Beyschläferinnen; einige bestritten ganz unverschämt das Gesetz des ehelosen Standes der Geistlichen, als einen Misbrauch, besonders in Deutschland, allwo die Religion allzeit schwächer gewesen ist. Diese ungelehrten und plumpen Clerici haben ihr Amt blos als wie ein Handwerk betrachtet, sie lebten ein jeder insbesondere, ohne sich auf das Studieren, oder auf das Gebeth, sondern pur auf das Hauswesen zu verlegen. Sie konnten auch die erhabenen Ursachen, warum sie in dem ehelosen Stande leben sollten, nicht begreifen, und sie hielten dieses Gesetz für eine unerträgliche Tyranney. Dieß ist die Ursache gewesen, daß sie wider den Pabst Gregorium VII. so sehr gewüthet haben. Der heilige Petrus Damiani, durch das Ansehen Leonis IX. und anderer Päbste seiner Zeiten unterstützet, hat sich diesen Misbräuchen herzhaft entgegengesetzt (a). Um dieselben desto ehender auszurotten, stellten sie regulirte Chorherren auf, die den Clericis durch ihr Beyspiel zeigten, in gemein zu leben, und die canonische Disciplin zu beobachten. Aus eben diesen Canonicis hat man die meisten Kirchenprälaten und Bischöffe erwählet.

LXIII. §.

(a) Petr. Dam. opusc. 24. & 27.

LXIII. §.

Aenderung in der Buße.

In Betreff der Layen trachtete man die Bußen so, wie sie in der ersten Kirche üblich waren, wieder einzuführen. Man war noch gänzlich der Meynung, daß dieselbe gemäß der Canonen müßten angesetzt werden. Aber eben die größten Sünder, indem sie die Waffen in der Hand hatten, waren unbeugsam, und öffentlich widerspenstig. Viele wollten sich zwar der Buße unterwerfen, aber nur nach Anordnung gewisser Canonen, die keine Authorität hatten, und durch welche die Schärfe der ehemaligen Buße ziemlich gemildert wurde. Viele, nachdem sie die Buße angenommen, ließen doch im geringsten keine Besserung spüren. Man sah nichts als Wiederfälle und eine verstellte Buße. Es war zwar für ein jedes Laster eine Buße bestimmet, daß also einem Menschen, der dreyßig Todtschläge, eben so viele falsche Schwüre oder Ehebrüche begangen hatte, eine Buße von mehrern hundert Jahren auferlegt wurde. Daher sind nachmals jene Abläße auf so und so viele Jahre entsprungen, die man in einigen Bullen findet (a).

Weil Gott nichts Unmögliches fodert, so konnten jene, denen eine Buße auf ihr ganzes

(a) S. Petr. Dam. opusc. 7. Gomor. c. 10. 11. 12. &c. S. Greg. 7. l. 7. ep. 10.

zes Leben oder darüber ist auferlegt worden, nicht mehrer thun, als daß sie ihre ganze Lebenszeit in der Buße zubrachten, und zu größerer Sicherheit sich in ein Kloster begaben. Aber man erleichterte es ihnen bisweilen durch Abänderung der Bußwerke, welches nach Beschaffenheit der Kräfte oder des Eifers der Büßenden zu allen Zeiten geschehen ist. Der heilige Petrus Damiani bezeuget, daß diese gleichgeltende Bußwerke zu seiner Zeit durchgehends angenommen waren (a), und daß man dieselben sehr hoch zu schätzen pflegte. Durch dreytausend Geiselstreiche konnte ein Jahr von der gewöhnlichen Buße ausgelöscht werden, und zehen unter beständiger Geißlung abgesungene Psalmen machten tausend Geiselstreiche, daß also durch den ganzen auf solche Art abgesungenen Psalter fünf Jahre von der Buße nachgelassen wurden. Und weil wir, kraft der Gemeinschaft der Heiligen, wissen, daß Gott bisweilen den Sündern in Ansehung des Gebeths oder anderer guten Werke ihrer Brüder verzeihe, so hat es zu derselben Zeit auch Heilige gegeben, die sich statt anderer zur Buße gänzlich gewiedmet haben.

Der berühmteste aus diesen war der heilige Dominicus Loricatus, oder der Geharnischte, also zugenannt, weil er auf dem bloßen Leibe ein gespitztes Panzerhemd getragen, und dasselbe niemals, außer wenn er sich geiselte, abgelegt

(a) S. Petr. Dam. vit. SS. Rod. & Dominic. c. 8. 10. &c.

gelegt hat (a). Er geißelte ſich aber ſo hart und ſo oft, und fügte ſo viel Faſten, Wachen, Kniebeugungen und andere Leibeskaſteyungen hinzu, daß wir aus der Erzählung des heiligen Petri Damiani, der ſein Gewiſſensrath war, ganz erſtaunen müſſen. Die Weichlichkeit unſerer Sitten kann ſich in eine ſo ſtrenge Frömmigkeit nicht ſchicken, deren wir doch an den Heiligen derſelbigen Zeit viele Beyſpiele haben. Aber es iſt glaublich, daß ſie es aus beſonderm Antriebe Gottes gethan, weil es der elende Zuſtand ihrer Zeiten gar wohl nöthig gehabt. Sie hatten mit einer ſo verkehrten und widerſpenſtigen Nation zu thun, daß es nothwendig war, derſelben durch ſichtbarliche Dinge das Herz zu rühren. Die Vernunftſchlüſſe und Ermahnungen hatten bey unwiſſenden, wilden und nur zum Rauben und Blutvergießen gewohnten Menſchen keinen Nachdruck. Und da ſie in den größten Strapazen des Krieges erzogen worden, und beſtändig den Harniſch trugen, ſo würden ſie die mittelmäßigen Leibeskaſteyungen für nichts gehalten haben.

Aber da ſie einen heiligen Bonifacium, einen Jünger des heiligen Romualdi, in den kälteſten Landen mit bloßen Füßen einhergehen, einen heiligen Dominicum Loricatum wegen heftigen Geiſelſtreichen mit Blut ganz überronnen ſahen, da begriffen ſie erſt, daß dieſe Heiligen Gott liebten, und ab der Sünde ein Ab-

(a) Ibid. c. 8. 14.

ſcheuen trugen. Das innerliche Gebeth würden ſie für nichts gehalten haben; aber da man die Pſalmen laut bethete, vermerkten ſie, daß dieſes ein Gebeth ſey. Sie konnten endlich nicht zweifeln, daß dieſe Heiligen ihre Nebenmenſchen liebten, weil ſie ſogar für andere Buße wirkten. Von dieſen äußerlichen Dingen gerührt, ließen ſie ſich in etwas gelehriger finden, ſie gaben jenen Prieſtern und Mönchen, deren Leben ſie bewunderten, Gehör, und viele bekehrten ſich. Uebrigens war das Geiſeln, der Gebrauch der eiſernen Cilicien und anderer Mittel, den Leib zu kaſteyen, eben keine neue Erfindung. Theodoretus in ſeiner Ordensgeſchichte führet eine große Menge dergleichen Beyſpiele an, und jedes des heiligen Simeon Stylita allein iſt ſchon erklecklich, auch den ſtrengſten und außerordentlichen Bußübungen ein Anſehen zu geben, und dieſelben zu bewähren. In der Regel des heiligen Columbani, welcher zu Ende des ſechsten Jahrhunderts gelebt, werden die meiſten Verbrechen der Mönche durch eine gewiſſe Anzahl der Geiſelſtreiche gezüchtiget; und nach derſelben Zeit werden viele Heilige gefunden, die ſich freywillig gegeiſelt haben.

Unter den Bußwerken, welche anſtatt der canoniſchen Bußen auferlegt wurden, war eines der gewöhnlichſten, die Wallfahrt an berühmte heilige Orte, als nach Jeruſalem, nach Rom, nach Tours, nach Compoſtell. Von dem neunten Jahrhundert an klagte man über zerſchiedene Misbräuche, welche ſich hierinnfalls einge-

eingeſchlichen haben (a). Die laſterhaften Prieſter und Clerici glaubten ſich dadurch gänzlich gereiniget, und in ihr Amt wieder eingeſetzt zu ſeyn. Große Herren nahmen daraus Gelegenheit, ihre Unterthanen mit neuen Steuren zu belegen, um die Unkoſten ſolcher Reiſen beſtreiten zu können; und den Armen war es ein trefflicher Vorwand, zu betteln, und müßig im Lande herum zu ſtreichen. Es gab auch einige, welche nackend, und mit Ketten beladen, herumgiengen, ſo daß ſie jedermann einen Schrecken einjagten (b); und es mußten auch die Büßer wegen begangenen Todtſchlägen und andern großen Laſtern auf dieſe Art ihr Leben zubringen, ſie mußten irrend herumgehen, und die Zeichen ihrer Armſeligkeit tragen. Aber niemals ſind die Wallfahrten ſo ſtark in dem Schwange geweſen, als nach dem eilften Jahrhunderte. Da die allgemeinen Feindſeligkeiten und Kriege gemindert, und die Pilger für geheiligte Perſonen, an denen man ſich nicht vergreifen darf, gehalten worden, reiſete jedermann, auch ſogar Fürſten und Könige, in die heiligen Orte. Der König Robertus brachte die Faſtenzeit mit Wallfahrten zu, und reiſete nach Rom. Die Biſchöffe trugen kein Bedenken, dieſer Urſache wegen ihre Kirchen zu verlaſſen. Unter andern wurde auch die Wallfahrt nach Jeruſalem im Jahre 1033 über die maßen berühmt.

LXIV. §.

(a) Cap. Cabill. 2. an. 313.
(b) Cap. ult. Aquisgran. an. 787. c. 75.

LXIV. §.

Kreuzzüge und Ablässe.

Hieraus entstunden die Kreuzzüge; es haben sich nämlich die Pilger mit Waffen versehen, und in großer Menge versammelt, welches Unternehmen auch nothwendig war; denn kein christlicher Fürst war für sich allein so mächtig, den Mahometanern, als geschwornesten Feinden aller derjenigen, die sich zu ihrer Religion nicht bekennen wollten, Einhalt zu thun. Sie plünderten ungehindert seit zweyhundert Jahren ganz Italien; sie hatten Sicilien und fast ganz Spanien in Besitz. Aber durch die Macht derjenigen, die unter dieser Kreuzfahne stritten, sind sie aus diesem ganzen Theile Europens verjagt, und in Egypten und Syrien merklich geschwächet worden. Doch hat sich die Kirchenzucht dabey gar nicht wohl befunden; und diese Unternehmungen, so löblich sie auch waren, sind meines Erachtens eine der vornehmsten Ursachen gewesen, daß die Buße in Verfall gekommen ist. Denn eben damals hat der vollkommene Ablaß, das ist, die gänzliche Nachlassung aller canonischen Strafen, ihren Anfang genommen, welche jenen zugestanden wurde, die einen Kreuzzug mitmachten. Diese außerordentliche Gnade war auch die Ursache, daß sich so viele dazu bequemet haben (a). Der Adel, welcher ohnehin nur zum Jagen und Streiten erzogen war, sah es für eine erwünschliche Sache an, daß

(a) Villehar. l. 1.

daß die beschwerlichen Bußwerke, welche in Fasten und Bethen bestunden, und währenden welchen man sich des Gebrauchs der Waffen und Pferde enthalten mußte, in einen Kriegszug sind verändert worden. Die Buße wurde vielmehr zu einer Ergötzung; denn die Reisebeschwerden waren bey solchen Menschen, die schon die Strapazen des Kriegs gewohnet hatten, für nichts zu achten, und die Abwechslung des Orts und der Gegenstände ist ebenfalls für eine ergötzende Sache zu halten. Es konnte ihnen auch eben nicht gar zu schwer fallen, ihr Vaterland und ihre Familie auf eine lange Zeit zu verlassen.

Unterdessen war eine so langwierige Reise, unter so großer Gesellschaft, gar kein taugliches Mittel, die Sünder zur Besserung zu bringen, und der Geist der Buße konnte neben einer solchen Ausschweifung nicht bestehen. Man suchte die Beschwerniß der Reise durch kurzweilige Discurse zu versüßen, und die Unbescheidensten pflegten gemeiniglich am meisten zu reden. Man ist von der Sorge des Unterhalts, der Wohnung, und zerschiedener Vorfälle allzusehr eingenommen; man ißt oder schläft leichtlich zu viel, um sich von einer außerordentlichen Abmattung wiederum zu erholen. Es kann also keine Ordnung und Gleichförmigkeit des Lebens gehalten werden. Da man über das, um in das heilige Land zu kommen, so viele Länder von zerschiedenen Sitten durchwandern mußte, entstunden aus Zerschiedenheit der Gemüths-

art,

art, der Gebräche und der Sprachen allerhand Zänkereyen; und der Ueberfluß in einem Lande, wie auch der Umgang mit den ruchlosesten Völkern haben zu den größten Ausschweifungen Anlaß gegeben. Es ist auch aus den Geschichten bekannt, daß die christlichen Kriegsheere, welche in das heilige Land gezogen, nicht nur allein wie andere Armeen, sondern noch schlimmer und gottloser gewesen seyn; daß alle Gattungen der Laster, sowohl die sie mit sich von Haus mitgebracht, als auch jene, so sie in fremden Ländern angenommen, bey denselben geherrschet haben (a). Wenn endlich diese Kreuzzüge gedienet haben, einige Sünden abzustrafen, so waren es nicht so fast die Sünden der Christen in der lateinischen Kirche, als jene der Ungläubigen und Schismatiker, denen sie eine schreckliche Strafruthe Gottes gewesen sind.

Es ließen sich in diese Kreuzzüge auch sehr viele Bischöffe, Priester und Mönche einverleiben; einige aus wahrem Eifer, viele aus Liebe zur Freyheit, und sie glaubten berechtiget zu seyn, wider die Ungläubigen die Waffen zu tragen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr durch diese Ausgelassenheit, besonders bey so großer und lang anhaltender Unwissenheit, die Kirchenzucht müsse verfallen seyn. Auch die bestgesinnten Päbste waren genöthiget, einen Theil dieser Uebel zu erdulden, und die Verbre-

(a) Joinville p. 32.

rechen einiger Privatpersonen zu übersehen, um der Hauptsache einen guten Ausschlag zu geben. Man mußte sich in Ansehung der Anführer dieser Armeen vieles gefallen lassen, so lang sie die Angelegenheiten der Religion mit gutem Erfolg unterstützten, obschon sie dieselbe durch ihre Laster entehrten. Man hat den Ablaß dieser Kreuzzüge auch denen verliehen, welche die Waffen wider die Ketzer und wider jene ergriffen, die nicht allein der Kirche, sondern auch ihren Fürsten widerspenstig waren, wie z. B. die Albigenser in Frankreich. Man hat ihn endlich überhaupt auf alle Kriege erstrecket, wo die Religion interessirt zu seyn schien.

Man hielt für unbillig, daß die Weiber und andere Standespersonen, welche Standes oder Alters halber nicht fähig waren, die Waffen zu tragen, dieser Gnade beraubt seyn sollen. Dahero wurden auch sie dieses Ablasses theilhaftig gemacht, wenn sie durch reichliches Almosen die Unkosten des Krieges zu bestreiten geholfen haben. Das zu andern guten Werken beygetragene Almosen wurde ebenfalls für tauglich gehalten, sich von den Sünden loszumachen. Man hat auch vollkommene, oder auf eine gewisse Zeit angesetzte Ablässe jenen verliehen, welche zur Anbauung der Kirchen etwas beytrugen; wodurch dann die meisten Bischöffe genugsame Mittel erlanget haben, jene herrliche Domkirchen zu erbauen, die wir annoch bewundern. Eine gleiche Beschaffenheit hatte es mit der Stiftung und Unterhaltung der Spitäler,

besonders jener zwey ganz neuen, die auch dazumal am meisten in Schwang gekommen, nämlich für die Pilger und für die Aussätzigen. Zu Gunsten der Armen hat man auch auf andere Werke Ablässe ertheilet, so daß zuletzt die Genugthuung für die begangenen Sünden fast willkührlich geworden ist. Die canonischen Bußen, weil sie nicht mehr üblich waren, sind gar bald in Vergessenheit gekommen, und die Beicht ist endlich die größte Beschwerde der Buße gewesen.

LXV. §.

Die Menge der Lehrer.

Erst in dem dreyzehnten Jahrhundert ist dieser Verfall der alten Disciplin erfolget. Kraft der Erblehre hat sie sich in den vorigen Jahrhunderten, so unwissend dieselben auch waren, noch immer erhalten; es hat ihr die bloße Unwissenheit einigermaßen nicht so sehr, als die neu aufgekommenen Studien geschadet (a). Denn dazumal fieng man an, von der puren Authorität abzuweichen, und vieles auf die Vernunftschlüsse zu halten. Aristoteles ist ganz zur Mode geworden, und man hat auf die Spitzfindigkeiten der Dialektik und der von den Arabern entlehnten Metaphysik großen Staat gemacht. Weil die alten Bücher rar geworden, und da man dieselbe wegen Abänderung der Sprache und

(a) Traité des etudes n. 7.

und der Sitten hart verſtehen konnte, ſo hat man ſich mehrentheils pur auf Speculationen und auf die Leſung neuer Scribenten verlegt. Es iſt alſo die ſcholaſtiſche Theologie der praktiſchen vorgezogen worden; der ſogenannte Magiſter ſententiarum, oder der Gratianus wurden mehr denn die heiligen Väter geleſen, und man hat in der göttlichen Schrift nicht ſo faſt den buchſtäblichen, als einen verblümten und figurirten Verſtand geſucht.

Von dem zwölften Jahrhunderte an waren die wenigſten Biſchöffe beſorgt, das Wort Gottes zu predigen, und ihre Cleriſey zu unterrichten, ſie ließen ſich lieber mit zeitlichen Geſchäfften überhäufen. Da die Layen, und beſonders auch die Fürſten, durchaus ungelehrt waren, konnten ſie ſich des Raths der Biſchöffe nicht entſchlagen. Sie machten dann die Biſchöffe und Aebte zu ihren Kanzlern und Staatsminiſtern, und ſtellten ſie faſt in allen Händeln zu Richtern auf. Die erlangten zeitlichen Güter und Herrſchaften gaben den Biſchöffen, ohne ſich um auswärtige Geſchäffte anzunehmen, ohnedem zu ſchaffen genug. Oft mußten ſie Kriege führen, ihre Plätze befeſtigen, und ihre Kriegsvölker verſammeln; ſie hatten jederzeit ein groſſes Geräthe, eine zahlreiche Dienerſchaft, und allerhand Beamten vonnöthen. In Mitte ſo vieler Beſchäfftigungen wurde das Geiſtliche, welches doch das Vornehmſte hätte ſeyn ſollen, oft gänzlich vernachläßiget. Alſo ſind die Studien, das Predigtamt und die Ausſpendung der

heiligen Sacramente solchen Lehrern zu Theil geworden, welche in den neuerrichteten Universitäten, wovon ich anderwärtig eine Meldung gethan, studirt hatten (a).

Die Errichtung der Universitäten schien sehr nützlich zu seyn, nachdem durch die unglückseligen Zeiten die Studien in den Domkirchen und Klöstern sind unterbrochen worden. Es war weit leichter, geschickte Lehrmeister in einer einzigen Stadt, z. B. zu Paris, oder zu Toulouse, als in einer jeden Diöces zu haben; und ein einziger solcher Lehrer konnte eine große Menge der Schüler unterrichten. Es schien auch, daß ein Priester, der sich blos auf die Theologie verlegte, in dieser Wissenschaft weit gelehrter seyn müsse, als ein Bischoff, der mit vielen andern Verrichtungen beschäfftiget ist; und man glaubte, die Schüler würden einen weit bessern Fortgang machen, wenn sie in einem Orte wären, wo sie einzig und allein ihren Studien obzuliegen hätten. Aber die Erfahrung hat gelehret, was große Unfüglichkeiten aus dem Studiren in den Universitäten entstanden seyn. Gemeine Priester, wie da die Lehrer waren, hatten über so viele fremde und unbekannte Schüler jene Gewalt nicht, welche ein Bischoff über seine Clericos gehabt. Sie misbrauchten oft die Zeit, um mehr vorwitzige als nützliche Fragen abzuhandeln: sie konnten sich auch in der Auswahl der Materien gar leicht irren, weil

(a) Traité des Etudes n. 8. & 9.

weil sie in der Seelsorge nicht geübt waren. Die Schüler ihrer Seits lernten nur die Speculation, ohne sich zu den Kirchenämtern, von denen sie entfernet waren, tauglich zu machen; und da sie ihre Jugend in diesem Stande zubrachten, so fanden sie keine Zeit mehr, sich zu den Verrichtungen der niederern Orden zu üben. Aber was das ärgste war, da sie nicht mehr unter der Aufsicht ihrer Anverwandten lebten, so geriethen sie leichtlich in jenes Verderbniß der Sitten, welches in großen Städten, wo viele Fremde zusammenkommen, gemeiniglich herrschet.

Man hat diesen Uebeln einigermaßen durch die Collegien abgeholfen, welche erstens für die Ordensgeistliche, und hernach auch für eine gewisse Zahl der Weltlichen sind errichtet worden. Man muß es bekennen, diese Collegien verdienen gleich den Klöstern eine Freystätte der Frömmigkeit, der guten Sitten und der Gelehrsamkeit genennet zu werden. Das sorbonnische Collegium insonderheit hat den heiligsten Gemeinden der Priester zum Muster gedienet. Ueberhaupt scheinet es, Gott habe die Universitäten erkiesen, um in den letztern Zeiten die Uebergabe der reinen Lehre und der Disciplin zu erhalten. Ihnen hat man die Aufhebung der großen Kirchenspaltung zu Avignon zuzuschreiben, und ihre Urtheile waren von so großem Gewichte, daß sie dem Strome der neuern Ketzereyen Einhalt gethan.

Die Bettelmönche haben in den Universitäten bald nach deren Errichtung Zutritt gefunden, und sie sind auch zu jenen unglückseligen Zeiten der Kirche eben recht zu Hülfe gekommen. Aber diese Geistliche, so heilig und eifrig sie auch gewesen sind, waren doch keine Hirten, die eine gewisse Heerde und eine ordentliche Gewalt hatten. Sie waren vielmehr Missionarier, welche auf Befehl ihrer Obern alle Bischthümer durchwanderten, und an der Bekehrung der Ketzer und Sünder arbeiteten. Sie hatten auch hierinnen einen guten Fortgang. Aber das Gute, so sie bewirket haben, war nicht allezeit von langer Dauer, weil sie die Unterweisung der Neubekehrten unterbrechen mußten, und sich nicht so lang bey ihnen aufhalten konnten, als es nothwendig gewesen wäre, um sie in dem Guten zu bestättigen. Sie konnten dieses nur bey einigen Privatpersonen thun, die sich ihrer Anführung freywillig unterwarfen. Es hat derowegen der Nutzen nicht so allgemein seyn können, als wenn der Bischoff und ein jeder Hirt an der Heiligung seiner untergebenen Heerde selbst gearbeitet hätte.

Mit einem Worte, die Authorität des ordentlichen Kirchenregiments ist nicht mehr so oft, wie in den ersten Jahrhunderten, mit der Gelehrsamkeit und Heiligkeit vereinbaret worden, welches in seiner Art auch von den Studien zu sagen. Die damaligen Lehrer auf den Universitäten, sie mögen Welt- oder Ordensgeistliche gewesen seyn, hatten keine andere Au-

thori-

thyrität, als die sie sich aus persönlichem Verdienste erworben. Den Studirenden stund es frey, sich nach Belieben einen Lehrer zu wählen; und daher kömmt der Unterschied der Meynungen und Secten in jenen Materien, worüber in den Schulen zu disputiren erlaubt ist (a). Auch den Layen war es freygestellt, jenen Predigern, die ihnen am besten gefielen, nachzugehen, und andere Beichtväter, als ihre ordentliche Hirten, zu erwählen. Bey so grosser Menge der Priester war es boshaften Christen nicht schwer, einige zu finden, welche in Ertheilung der Ledigsprechung allzu leichtsinnig waren; und jene, die sich und andere betrügen wollten, unterließen nicht, ohne sich wahrhaft zu bekehren, in den Kirchen sich einzufinden, und zu den heiligen Sacramenten hinzu zu nahen.

Selbst die meisten Lehrer konnten dem Schwalle des verderbten Volkes nicht mehr widerstehen, und viele beträchtliche Schwächungen der Disciplin wurden für Grundsätze angenommen. Die vornehmste Ursache dessen war die Unwissenheit der alten Sitten, und man hat die von ein- oder zweyhundert Jahren her eingeführte Gebräuche für uralte Gewohnheiten gehalten. Es ist z. B. eine erstaunungswürdige Sache, daß man sich zur Zeit des heiligen Thomas schon nicht mehr erinnert hat, auf was Art die Fasten in dem vorhergehenden Säculo gehalten worden. Denn der heilige Ber-

(a) Thomass. discipl. T. I. l. 2. c. 69. n. 31.

nardus bezeuget (a), daß zu seiner Zeit alle Christen ohne Ausnahme, Könige und Fürsten, Clerici und Layen, Adeliche und Unadeliche, Reiche und Arme, in der vierzigtägigen Fasten bis auf den Abend gefastet haben. Unterdessen versichert der heilige Thomas nicht nur, daß man zu seiner Zeit nicht länger als bis zur Non gefastet (b), sondern er suchet auch zu behaupten, daß die Christen auf keine andere Art fasten sollten, und daß das Fasten bis auf den Abend nur in dem alten Gesetze üblich gewesen sey. So leicht nämlich kann man zur Beschönung allerhand Gebräuche Ursachen finden, wenn man in der Geschichte nicht genugsam bewandert ist.

Aus eben dieser Unwissenheit hat man alte und schon vergessene Dinge für Neuigkeiten gehalten. Man hat geglaubt, es sey in der Uebung weit sicherer, den neuen als den alten Lehrern zu folgen, von denen man überhaupt dafür hielt, daß ihre Sitten von den unsrigen gänzlich unterschieden gewesen seyn, ohne zu untersuchen, ob dieser Unterschied in wesentlichen Stücken des Christenthums, oder nur in gleichgültigen Sachen, als in der Kleidung oder Sprache, bestanden sey. Und weil man die Freyheit genommen, täglich neue Fragen und Spitzfindigkeiten aufzuwerfen, so haben sich endlich Casuisten hervorgethan, welche ihre Sittenlehre mehr auf menschliche Vernunftschlüsse, als auf die göttli-

(a) S. Bern. Serm. in c. jej.

(b) S. Thom. 2. 2. q. 147. art. 7. ad 2.

ttliche Schrift und Tradition gebauet ha-
n; gleich als ob uns Jesus Christus nicht alle
Jahrheit, sowohl in Betreffung der Sitten,
s des Glaubens, gelehret hätte; und als
enn wir dieselbe mit den alten Weltweisen
noch suchen müßten.

LXVI. §.

Ununterbrochene Folge der reinen Lehre re und guter Beyspiele zu allen Zeiten.

Ich will da keine weitläuftige Beschreibung
jener Verwirrungen machen, welche auf
n Verfall der Sittenlehre erfolget sind; denn
: sind ohnedem schon allzubekannt; und mein
Jorhaben ist keineswegs, die Sitten böser
hristen zu schildern, maßen sie nicht durch die-
, sondern durch das Bekenntniß der reinen
hre, Christen sind. Ich suche allein jene Sit-
n vorzustellen, wodurch wahre Christen von
len übrigen Menschen der Welt unterschieden
erden. Nun hat Gott seine Kirche niemals
weit verlassen, daß diese Sitten in derselben
inzlich zu Grunde gegangen wären. Auf was
imer für eine Art sie in unterschiedenen Zeiten
: regieret worden, entweder unmittelbar durch
e Bischöffe, oder durch die von denselben be-
llte, oder von dem Pabste gesandte Welt-
iester oder Ordensgeistliche, durch ordentliche
irten oder fremde Missionarien; so ist doch

jederzeit eine nämliche Religion und eine nämliche Lehre gewesen. Der Glaube ist allezeit rein, und die Sittenlehre, wenigstens in ihren wesentlichsten Grundsätzen, unverletzt geblieben. Es blieb zu allen Zeiten eine ausgemachte Sache, daß man das Gesetz Gottes nach der Auslegung der Tradition und nach der Authorität der alten Lehrer beobachten, und die Heiligen, welche von der Kirche öffentlich verehret werden, sich zum Muster vorstellen müsse.

Man hat auch zu allen Zeiten dergleichen lebendige Muster gefunden. Ein jedes Jahrhundert hat seine Apostel, die den Ungläubigen das Evangelium geprediget, ein jedes hat auch seine Martyrer gehabt. Jungfrauen und wahre Büßer hat es jederzeit in großer Anzahl gegeben. Denn aus aufrichtiger Begierde der Buße sind nach dem eilften Jahrhunderte so viele neue Mönchsorden entstanden, wie der heilige Bernardus anmerket (a). Gott hat von Zeit zu Zeit außerordentliche Männer erwecket, um die reine Lehre zu erhalten, und die Gottseligkeit wieder in den Schwang zu bringen. Was kann wohl mit eben bemeldtem heiligen Bernardo verglichen werden? Hat er nicht (ohne von seinen Wundern zu reden, worinnen er den Aposteln ähnlich gewesen), den Eifer der Propheten, die Wissenschaft und Wohlredenheit der größten Kirchenlehrer, und die Abtödtung der vollkommensten Einsiedler in seiner Per-

(a) Serm. de S. Andr. vit. S. Malach.

Perſon vollkommen ausgedrückt? Man hat außer allem Zweifel Innocentio III. und andern großen und gelehrten Päbſten derſelben Zeit, wie auch dem Magiſtro ſententiarum, dem heiligen Thomas, und andern, welche die Theologie in eine gewiſſe Ordnung zuſammengezogen haben, vieles zu danken. Der heilige Franciſcus hat das Evangelium nach dem Buchſtaben erfüllet, und ein auch apoſtoliſcher Zeiten würdiges Beyſpiel der Abtödtung und Demuth gegeben. Und ſo hat Gott von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geſchlecht zu Geſchlecht, die Tradition nicht nur der Lehre, ſondern auch der Ausübung der Tugenden in ſeiner Kirche erhalten.

So iſt es denn wahr, daß Jeſus Chriſtus heut eben ſo, wie er geſtern geweſen, und daß er der nämliche zu ewigen Zeiten ſeyn werde (a). Boshafte Chriſten haben ſich ſchon lange vergebens bemühet, die große Schätzung, die man für das Alterthum und für die Beyſpiele der Heiligen jederzeit getragen, unnütz zu machen, fälſchlich vorgebende, daß in den erſten Zeiten des Chriſtenthums die Menſchen von einer ganz andern Natur, die Leiber zur Ertragung der Faſten und anderer Strengigkeiten weit ſtärker, die Gemüther weit gelehriger, und alle Tugenden weit leichter geweſen ſeyn. Sagt man ihnen, daß der heilige Petrus und der heilige Paulus in Armuth und beſtändiger Arbeit gelebt,

(a) Hebr. XIII. 8.

lebt, so sagen sie: Ja, sie waren Apostel (a). Sagt man ihnen, daß der heilige Antonius und der heilige Martinus große Buße gewirket, so heißt es: dieß waren heilige Männer. Sagt man ihnen, daß der heilige Augustinus seine Clericos angehalten, in einer Gemeinde beysammen zu leben, und daß er selbst, obwohl er ein Bischoff war, ein ganz gemeines Leben geführet habe, so geben sie zur Antwort: Dieß mag zu derselben Zeit gut und löblich gewesen seyn. Man sollte fast sagen, die Heiligkeit und das Alterthum der ersten Kirche seyn rechtmäßige Entschuldigungen, daß man nicht mehr gehalten sey, Buße zu wirken, das Gesetz Gottes beständig zu betrachten, von den Wohllüsten und Eitelkeiten der Welt, von aller Eigennützigkeit sich zu entfernen, und, wie es der Clerisey zustehet, ein auferbauliches Leben zu führen. Man glaubt, durch Unterscheidung der Zeiten sich genugsam verantwortet zu haben.

Man stellet sich an, dem Alterthume alle Ehrerbiethung zu beweisen, und in der That verachtet man es. Wir halten es für eine ganz wundervolle Zeit, und wir verzweifeln, demselben nachahmen zu können. Wir forschen nicht nach, und wollen alles Fleißes nichts davon wissen, weil die Erkenntniß desselben ein stiller Verweis unsrer Schwachheiten ist. Wir stellen uns dort eine Unmöglichkeit vor, wo es uns zur Ausübung an Muth und Stärke gebricht. Jene, welche

(a) V. S. Chrys. de compunct.

welche die Anrede des päbstlichen Abgesandten, Alexanders, gelesen haben, die von dem Cardinal Pallavicino im Anfange seiner Historie angeführet wird, wissen, wie hoch man diese Maximen getrieben habe (a).

Die Kirche, heißt es ferner, war stark in ihrer Jugend, sie brachte heldenmüthige Tugenden hervor; aber itzt ist sie in ihrem Alter und Abnehmen. Sie hat ihren Frühling und Sommer gehabt, nun ist sie in ihrem Winter. Was will man doch durch diese verblümte Redensarten sagen? Will man etwa behaupten, daß die Dauer der Kirche in der That dem Jahrslaufe, oder den Abwechslungen des menschlichen Lebens gleiche? Wird man sich wohl zu sagen getrauen, daß sie in ihrem Anfange unvollkommen gewesen, mit der Zeit aber ihre Vollkommenheit erlanget habe, und daß sie, wie die vergänglichen Geschöpfe, oder wie die Werke der Menschen, in Abnahme und gänzlichen Verfall gerathen müsse? Worinnen ist denn endlich von der Zeit der Verkündigung des heiligen Evangeliums eine Veränderung geschehen? Vielleicht in der menschlichen Natur? Die Erfahrenheit und aller historischer Glaube überzeugen uns des Gegentheils. Vielleicht in dem Gesetze Gottes oder in seiner Gnade? Die Macht und Güte Gottes ist noch immer die nämliche, und Christus hat uns keineswegs gelehret, daß seine Kirche durch unterschiedliche Satzun-

(a) Histor. de lib. Conc. l. 1. & 25. n. 17.

Satzungen gemäß den Zeiten solle regieret werden. Die Aenderung des alten Gesetzes und die Abschaffung seiner Ceremonien ist von den Propheten ausdrücklich vorgesagt worden; aber das heilige Evangelium muß an allen Orten und bis zum Ende der Welt geprediget werden. Man muß nicht allein die Geheimnisse, sondern auch die Beobachtung aller Gebothe Jesu Christi lehren; und er sagt nicht umsonst, daß er bis zum Untergange der Welt bey uns seyn werde (a). Schmeicheln wir uns denn nicht mit kahlen Entschuldigungen, messen wir die Schuld des Verfalles unsrer Sitten vielmehr unsrer eignen Schwachheit und Unwissenheit bey. Es ist eben so gefährlich, sagte Gregorius VII. die Sittenlehre und die Disciplin der alten Kirche, als ihren Glauben zu bestreiten (b); denn sowohl jene, als dieser, sind uns durch eine nämliche Erblehre zugekommen.

LXVII. §.

Was für Misbräuche, und wie sie erduldet werden.

Die heilige Kirche erduldet zwar bisweilen einige allzusehr eingewurzelte Misbräuche, und wartet auf eine gelegene Zeit, um dieselben gänzlich aus dem Wege zu räumen; sie haben auch zu Zeiten wegen der Härtigkeit des Herzens einige Linderung der alten Disciplin zugestanden.

Die

(a) Matth. XXXVIII. ult. (b) Apolog. decretor.

Die Regel, des Jahrs viermal zu communiciren, dauerte annoch in dem neunten Jahrhunderte. Aber nachmals wurde ſie ſchlecht beobachtet; und Petrus Bleſenſis bezeuget (a), daß zu ſeiner Zeit, das iſt, in dem zwölften Jahrhunderte, die meiſten Chriſten das Jahr hindurch nur einmal communicirten. Nach dieſem Gebrauche hat ſich die heilige Kirche gerichtet, und in dem lateranenſiſchen Kirchenrathe daraus eine Regel und Satzung gemacht (b). Es war verbothen, währendem Hochamte Privatmeſſen zu leſen, um alle Unordnungen zu vermeiden; unterdeſſen hat doch der widrige Gebrauch die Oberhand erhalten. Zur Zeit des heiligen Thomas, das iſt, vor etwa vierhundert Jahren, faſtete man bis auf die Non, und man aß des Tags nur einmal. Hernach aber hat man auch an den Faſttagen ſchon um Mittag geſpeiſet, und auf die Nacht noch eine Collation geſtattet. Unter die Milderungen der Diſciplin zähle ich auch, daß man die Bußen der Beſcheidenheit der Beichtväter überlaſſen, ſo viele Abläſſe ertheilet, ſo viele klöſterliche Satzungen erleichtert hat. Man hat dafür gehalten, daß die Ordensgeiſtlichen, wenn ſie auch nicht ſo vollkommen lebten, als es ihre Regel verlangt, doch jederzeit größere Vollkommenheit haben würden, als wenn ſie in der Welt verblieben; und daß es beſſer wäre, die Faſten mildern, als dieſelbe gar

(a) Serm. 16. (b) Can. omn. utriusque 1215. Conc. Rav. IV. 1317. rubr. 12. 2. 2. quæſt. 147. n. 1.

gar aufheben. Aber durch diese Milderungen ist man keineswegs berechtiget, auf die Gedanken zu verfallen, als ob der Weg zum Himmel leichter geworden, und wir glückseliger als unsre Vorältern wären; noch daß die Bischöffe und Päbste der letztern Zeiten sich klüger als ihre Vorfahren zu seyn gedünket hätten.

Man darf nur die Constitutionen oder Canones lesen, in denen derley Milderungen zugestanden werden, so wird man sehen, daß es die Kirche jederzeit wider ihren Willen gethan. Ja, viele derselben sind blos durch die Gewohnheit eingeführet worden. Unterdessen hat die Kirche ganz sorgfältig gewisse Gebräuche beybehalten, die uns des Alterthums annoch erinnern. Der Gebrauch, die Non oder auch die Vesper an den Fasttagen vor dem Essen abzusingen, wie auch alle Weihungsformeln und andere öffentliche Handlungen, sind eben so viel wiederholte Erklärungen, daß wider die alten Satzungen das Verjährungsrecht nicht statt finden solle.

Einige Misbräuche hat die Kirche jederzeit verworfen und verdammet; als nämlich jene ärgerliche Schauspiele, die sogar auch in den Kirchen vermessentlich eingeführet, nachmals aber in der Kirchenversammlung zu Basel sind verbothen worden (a); jene eitle Ergötzungen an den Festtagen, wie annoch an dem Festtage des heiligen Martini, der heiligen drey Könige, und

(a) Sess. 21. c. 11.

und auf dem Lande an der Kirchweihe geschieht (b); die üppigen Fastnachtlustbarkeiten, welche keinen andern Ursprung haben konnten, als weil man trauret, daß die Fasten eintritt. Hätten sich wohl die Apostel und ihre Jünger vorstellen können, daß diese heilige Vorbereitung zu dem Osterfeste dermaleinst ein Vorwand der Ueppigkeit seyn würde?

Die Heiligen und die wahren Christen haben sich diesen Misbräuchen jederzeit entgegen gesetzt. Man weis, mit was Eifer der heilige Carolus dieselben unterdrücket, und was große Mühe er sich gegeben habe, den Geist des Alterthums auch in den mindesten Theilen der Religion wieder aufzuwecken. Das Concilium zu Trient, und alle diejenigen, welche den Auftrag hatten, dessen Satzungen in den Provinzen in Gang zu bringen, haben ebenfalls nach nichts anders getrachtet. Und so viele Reformirungen der geistlichen Orden, welche man seit einem Jahrhundert gesehen, hatten keinen andern Zweck, als dieselbe wiederum auf den Fuß ihrer ersten Einsetzung zu richten. Die heilige Theresia konnte nicht erdulden, daß man unter dem Vorwande der Bescheidenheit, und aus Furcht der Aergerniß, den Eifer derjenigen zurück hielt, die den Heiligen der ersten Zeiten nachfolgen wollten. Sie klagte, daß durch diese unbescheidene Bescheidenheit die Welt zu Grunde gehe, und sie behauptete, daß man zu ihrer Zeit, welche

(a) V. Syn. Vigorn. an. 1240. c. 4.

welche von der unsrigen eben nicht so weit entfernet ist, gar wohl fähig gewesen wäre, die Tugenden der ersten Kirche auszuüben. Bey dieser Gelegenheit erzählet sie das Leben des heiligen Petri von Alcantara, dessen heiligen Wandel sie mit Augen angesehen hat (a).

LXVIII. §.

Gebrauch dieses Werkes.

Zufolge so bewährter Zeugnisse habe ich für dienlich erachtet, jedermann vor Augen zu stellen, wie die Sitten der Christen beschaffen gewesen, und wie sie annoch beschaffen seyn sollen. Ich habe da nichts gesagt, was den Gelehrten nicht schon bekannt, und aus solchen Büchern gezogen ist, die sie selbst bey Handen haben; ja sie werden finden, daß ich noch vieles ausgelassen und übergangen habe. Aber die meisten dieser Dinge sind gemeinen Christen nicht genugsam bekannt, denen sie doch zur Auferbauung dienen können. Sie werden ersehen, daß die christliche Religion nicht blos in äußerlichen Werken bestehe, wie sich viele einbilden. Ein kurzes Gebeth Morgens und Abends verrichten; an dem Sonntage nur eine stille Messe hören; in der vierzigtägigen Fasten blos von dem Fleischessen sich enthalten, und durch eitle Vorwände sich gänzlich davon zu entschuldigen suchen; die heiligen Sacramente selten, und noch

(a) Vie de S. Theref. c. 27. fin.

noch dazu mit ſo geringer Andacht und Begierde empfangen, daß man die heiligſten Feſte eben für die verdrüßlichſten und beſchwerlichſten Tage hält; im übrigen in zeitlichen Geſchäfften und ſinnlichen Wohllüſten dergeſtalt verſenket ſeyn, als immer die Heyden ſeyn könnten: dieß, nein, dieß ſind nicht die Sitten jener Chriſten, die ich in dieſem Werke zu ſchildern mich bemühet habe.

Vielleicht werden auch einige von denjenigen, die ſich unter dem Scheine der Reformation von uns getrennet haben, hieraus erſehen, daß ihre Spaltung übel gegründet ſey; daß die erſte Kirche nicht ſo beſchaffen geweſen, wie ſie ſich einbilden, und daß wir ganz andere Grundſätze haben, als man ihnen beybringet. Sie werden ſehen, daß ihre Reformatoren die älteſten Gebräuche, als z. B. die Communion unter einerley Geſtalt, die Verehrung der Reliquien und Bilder, das Gebeth für die Abgeſtorbenen, die Enthaltung von gewiſſen Speiſen, das Gelübd der Keuſchheit, das Kloſterleben, allzu leichtſinnig verworfen, und unter dem Vorwande, abergläubiſche Dinge auszurotten, ein plumpes Chriſtenthum eingeführet haben, in welchem niemand die evangeliſchen Räthe hält, und bey welchem die Gebothe ſelbſt eben nicht beſſer, als bey denjenigen beobachtet werden, von denen ſie ſich abgeſondert haben.

Ich hoffe endlich, daß diejenigen, welche blind genug ſind, die wahre Religion mit fälſchen,

aus Irrthum oder einer verkehrten Staatsklugheit eingeführten Religionen zu vermischen, in Betrachtung dieser so heiligen Sitten nicht ganz und gar unempfindlich seyn werden. Wenn einer aus ihnen auf die erstaunlichen Veränderungen, die das Evangelium in den Sitten aller Völker hervorgebracht hat, und auf den Unterschied, welcher jederzeit unter den wahren Christen und unter den Unglaubigen gewesen, ein Augenmerk macht; so wird er sehen, daß das Christenthum weit fester gegründet sey, als er vielleicht bishero geglaubt; und er muß bekennen, daß es durch große Wunder sey eingeführet worden, weil es ein noch weit größeres Wunder gewesen wäre, wenn eine solche Veränderung ohne Wunderwerke sollte geschehen seyn. Diese Mirakel haben auch einen so großen Eindruck gemacht, daß es erst nach sehr langer Zeit einigen eingefallen ist, dieselbe in Zweifel zu ziehen. Um nur von bekanntern Sachen zu reden, so ist es mehr nicht, als etwa dreyhundert Jahre, daß einige zwar spitzfindige, aber in der Religion unwissende Italiäner, an den Misbräuchen, so sie mit Augen gesehen, sich gestoßen, und diese ruchlose Freyheit eingeführet haben. Sie waren von der Annehmlichkeit der alten griechisch- und lateinischen Scribenten, und von allem, was sie immer von der Klugheit und Lebensart dieser Völker sagen hörten, ganz eingenommen, daß sie an keiner andern Sache mehr einen Geschmack gefunden, um so mehr, weil die Grundsätze derselben weit besser,

als die unſrigen, mit dem verderbten menſchlichen Herzen, und mit den Sitten der meiſten Menſchen übereingeſtimmet haben.

Die neuerſtandenen Ketzereyen haben dieſes Uebel noch mehr vergrößert. Da man über die Grundſätze der Religion immerdar zanken und diſputiren hörte, wurde bey vielen der Glaube wankend gemacht, oder gänzlich vertilget, welche doch nicht aufhörten, äußerlich, aus zerſchiedenen zeitlichen Beweggründen, zur katholiſchen Lehre ſich zu bekennen. Unter den Ketzern aber haben ſich ſehr viele gefunden, welche, da ſie ſich durch keine Macht und Anſehen zurück halten ließen, die Folgen ihrer böſen Grundſätze auf das Aeußerſte getrieben haben, und ſo weit gekommen ſind, daß ſie ſelbſt nicht wußten, was ſie glauben ſollten, und die Religion als einen Theil der Staatsklugheit anſahen. Dieſe ſchädliche Lehre hat ſich alſogleich ausgebreitet. Junge Leute, da ſie gehöret, daß ihre Väter, oder andere, die ihnen geſcheid und gelehrt zu ſeyn ſchienen, der Religion ſpotteten, oder ihnen etwa gar in allem Ernſte ſagten, daß ſie ohne Grund ſey, haben ſich ohne weitere Nachforſchung hieran gehalten, weil nämlich dieſe Grundſätze ihren böſen Neigungen weit anſtändiger waren. Man ſuchet ſich aus Hochmuth von dem ungelehrten Volke zu unterſcheiden, und ſich über die Einfalt unſerer Vorältern zu erheben; die Faulheit ſelbſt wird dabey begnügt, wenn man entweder im Zwei-

fel verharret, oder alles auf gerathewohl entſcheidet, ohne daß man ſich die Mühe gebe, die Sache zu unterſuchen. Aber ſage man, was man will, ſo bleibet doch alles, was ich bishero angeführet, unſtreitig wahr, und es wird allezeit wahr ſeyn, wie Origenes wider Celſum ſo oft angemerket hat, daß Chriſtus die Welt reformiret, und mit bis dahin unbekannten Tugenden erfüllet habe.

LXIX. §.

Beſchluß.

Dieſes iſt nun, was ich von den Sitten der Iſraeliten und der Chriſten zu ſagen gehabt. Sehet hier das äußerliche Leben der Rechtgläubigen des alten und neuen Bundes. Aus der erſten Abhandlung läßt ſich meines Erachtens lernen, wie man die zeitlichen Güter recht gebrauchen, und ſein Leben in dieſer Welt auf die vernünftigſte Art zubringen ſolle. In der zweyten habe ich das Leben derjenigen vorſtellen wollen, deren Wandel nur nach dem Himmliſchen gerichtet iſt, und welche, obſchon ſie noch in dem Fleiſche ſind, nur dem Geiſte nach leben, welches ganz geiſtliche und übernatürliche Leben die eigenthümliche Wirkung der Gnade Jeſu Chriſti iſt. Wie glücklich wäre ich nicht, wenn jemand aus Gelegenheit dieſer meiner Abhandlungen einen ächten Begriff von dem vernünf-

tigen

tigen und chriſtlichen Leben faſſen, und auf die Ausübung deſſelben ſich ernſtlich verlegen ſollte! Ich würde mich ſodann um die zerſchiedenen Beurtheilungen dieſes meines Werkes, und um die Fehler, die man etwa in demſelben bemerken kann, wenig bekümmern.

Erratum.

Pag. 322. lin. 19. ſoll es heißen: ſagt Tertullian.

Regiſter.

Seite

Aberglauben der Juden. 239

Abgötterey der Iſraeliten, 163. it. der Römer, Griechen ꝛc. ibid.

Ablaß. 588

Ackerbau den Iſraeliten eigen, 31. wie auch den Griechen und Römern, 35. Carthaginenſern, 39. Egyptiern. ibid.

Adel der Iſraeliten. 8. 24.

Alte, dieſes Beynamens Wichtigkeit, 31. deren Anſehen bey den Iſraeliten. 182

Arme werden von den erſten Chriſten fleißig beſorget. 394

Aſſamoneer, vid. Maccabäer.

Ausſätzige, deren Abſonderung bey den Iſraeliten. 89

Barbarn fallen in das röm. Reich ein, 550. vermiſchen ſich mit den Römern. 556

Begräbniſſe, erſte chriſtliche. 405

Bekenner, eifrige, der ersten Christen. 375
Bücher, schreiben, eine Beschäfftigung der Priester und Propheten bey den Israeliten, 122. wie auch bey den Egyptiern, ibid. der Heyden zu lesen verbothen. 306
Buße bey den ersten Christen, 378. deren Uebung, 487. Aenderung. 583

Christen, der ersten, Handthierungen, 307. Fastengelübde, 310. Gastmahle, 315. Eingezogenheit und Ernsthaftigkeit, 319. Ehestand, 328. Einigkeit, 333. Versammlungen, 336. Verschwiegenheit, 341. denselben werden falsche Laster aufgebürdet, 343. Arten des Gerichts, 357. Verfolgungen, 361. heilige Martyrergeschichte, 365. Gefängniße, 368. Sorge für die Reliquien, 371. Eifrige Bekenner, 375. Excommunication, 376. Buße, 378. Jungfrauen, 389. Wittwen, 391. Sorge für die Armen, 394. Gastfreyheit, 399. Sorge für die Kranken, 402. Begräbnisse, 405. Clerisey, 409. Geduld, 422. Christliche Kaiser, 431. Gestalt der Kirchen, 436. derselben Zierde, 441. Unterschied der Kirchen und Tempel, 447. Liturgie, oder äußerlicher Gottesdienst, 451. Predigten, 459. priesterliche und heilige Kleider, 467. Wallfahrten, 480. Concilia, 485. Uebungen der Buße, 487. Vertilgte Ketzereyen, 489. Sitten der Clerisey, 491. Armuth der Clerisey, 496. Reich-

thum der Kirchen, 501. Spitäler, 508. Klöster, 512. des Christenthums Verfall und Abnahme, 534. Orientalischer, Sitten, 561. Occidentalische, 567. Erhaltung der christlichen Religion, 574. Disciplin, ib. Aenderung der Buße, 583. Kreuzzüge und Ablässe, 588. Menge der Lehrer, 592. Succeßion der reinen christlichen Lehre, 599. was für Misbräuche erduldet werden. 604

Christus, vid. Jesus.

Clerisey der ersten Christen, 409. derselben Sitten, 491. deren Armuth. 496

Concilia, erste christliche, deren Anfang. 485

Constantinus M. erster christlicher Kaiser, dessen Lob. 432

Conversation der Israeliten. 126

Disciplin in der Christenheit wieder hergestellet. 578

Ehestand der Israeliten, 81. der Christen. 328

Eingezogenheit der ersten Christen. 319

Einigkeit der ersten Christen. 333

Ergötzlichkeiten der Israeliten. 130

Ernsthaftigkeit der ersten Christen. 319

Essenier. 240

Excommunication bey den ersten Christen. 376

Faſtengelübde der Iſraeliten, 154. der Chriſten. 320

Gaſtfreyheit der erſten Chriſten. 399
Gaſtmahle der Chriſten. 315
Geberh, der neubekehrten Chriſten vornehmſte Beſchäfftigung. 295
Geduld der erſten Chriſten. 422
Gefängniſſe der erſten Chriſten. 368
Gelübde der Iſraeliten. 154
Gerechtigkeit, deren Handhabung bey den Iſraeliten. 185
Gottesdienſt, äußerlicher, der Chriſten, 454. feyerlicher. 476
Gotteshäuſer der erſten Chriſten, 436. wie ſie anfänglich geſtaltet geweſen, ibid. derſelben Zierde, 441. zwiſchen Kirchen und Tempel Unterſchied, 447. Reichthum. 501
Gottſeligkeit, derſelben Wiederherſtellung bey den erſten Chriſten. 578
Güter der Iſraeliten. 54

Handthierung der Iſraeliten. 58
Hausrath der Iſraeliten. 75
Hausvater, deſſen Gewalt bey den Iſraeliten. 176
Heyden, deren Sitten werden gegen der Iſraeliten Sitten gehalten, 3. ihre Unmäßigkeit in Speiſe und Trank, 18. ihr

Zuſtand vor ihrer Bekehrung zum Chriſtenthum, 280. heydniſche Bücher zu leſen verbothen. 306

Höflichkeit der Iſraeliten. 126

Jeſu Chriſti, unſers Heilands, Lebensbeſchreibung ꝛc. ꝛc. 249

Iſraeliten, deren Beſchreibung, 1. deren Sitten gegen der Heyden Sitten gehalten, 3. deren Adel, 24. deren Beſchäfftigung, 31. deren Güter, 54. Künſte und Handthierungen, 58. ꝛc. Kleidung, 66. ꝛc. Hausrath und Häuſer, 75. Nahrung, 79. Reinigungen, 86. Eheſtand 94. Kinderzucht, 105. Studia. ibid Höflichkeit und Klugheit, 126. Ergötzlichkeiten, 130. Trauer, 134. Leichbegängniſſe, 137. Religion, 140. Faſtengelübd, 154. Propheten, 158. Abgötterey, 163. politiſche Staatsfreyheit, it. Gewalt eines Hausvaters 176. ꝛc. Anſehen der Alten, 182. Adminiſtration der Gerechtigkeit, 185. Krieg, 194. Könige, 201. wahre Iſraeliten. 146

Juden, dieſes Namens Urſprung, 209. deren Gefangenſchaft, ibid. derſelben Rückkehr, 212. deren Zuſtand unter den Perſern, ibid. unter den Macedoniern, 219. deren Sitten in den letzten Zeiten, 233. deren Secten und Aberglauben. 239

Jungfrauen unter den erſten Chriſten. 389

Justiz bey den Jsraeliten, 185. bey den ersten Christen. 375

Kaiser, erste christliche. 431

Ketzereyen werden von den ersten Christen vertilget. 489

Kinderzucht der Jsraeliten. 105

Kleidung der Jsraeliten, 66. der neuen Mode Erfinder, 69. priesterliche bey den ersten Christen. 467

Kirche, vid. Gotteshäuser.

Kirchenversammlungen, vid. Concilia.

Klöster, erste christliche, deren Anfang, 512. Klosterleben, dessen Vergleich mit dem Leben der ersten Christen. 524

Klugheit der Jsraeliten. 126

Könige der Jsraeliten. 201

Kranke werden von den ersten Christen wohl verpfleget. 402

Kreuzzüge. 588

Krieg, wie solcher von den Jsraeliten geführet worden. 194

Künste der Jsraeliten. 58

Land, gelobte, dessen Beschaffenheit und Fruchtbarkeit, ꝛc. 44

Laster werden den ersten Christen mit Unrecht aufgebürdet. 343

Lehre, reine christliche, derselben beständige Folge. 599

Lehrer, erſte chriſtliche, derſelben Menge. 592
Leibesübungen der Iſraeliten, 105. der Griechen. 106
Leichbegängniſſe der Iſraeliten. 137
Liturgie der Chriſten, vid. Gottesdienſt.

Maccabäer, deren Beſchreibung. 229
Macedonier, wie ſolche mit den gefangenen Juden umgegangen. 219
Martyrer, heilige, der erſten Chriſten. 365
Mäßigkeit der Patriarchen in Speiſe und Trank, 18. im Beyſchlafe. 21
Marcianus, Kaiſer, deſſen Lob. 436
Meß, deren Urſprung. 467. 471.
Misbräuche, welche, und wie ſolche erduldet worden, von und unter den Chriſten. 604
Mode, neue, der Kleider, woher ihr Urſprung. 69
Mönche, deren äußerlicher Unterſchied von andern Chriſten, woher und warum? 527

Nahrung der Iſraeliten. 79

Occidentaliſcher Chriſten Sitten. 567
Orientaliſcher Chriſten Sitten. 561

Patriarchen, deren Adel und Jahre ꝛc. 8. ꝛc. deren Güter und Beſchäfftigungen, 13. ꝛc. deren Mäßigkeit in Speiſe und Trank. 17. ꝛc.

Perſer halten die Juden gefangen. 212
Pharisäer. 239. ꝛc.
Politiſche Staatsfreyheit der Iſraeliten. 176
Predigten der erſten Chriſten. 459
Propheten bey den Iſraeliten. 158

Reinigung der Iſraeliten. 86
Religion der Iſraeliten, 140. der chriſtlichen Religion ſichtbarlich dienende Dinge, 451. der chriſtlichen Erhaltung. 574
Reliquien, der erſten Chriſten fleißige Sorgfalt darüber. 371
Römer, derſelben Verfall und verderbtes Weſen, 544. deren Vermiſchung mit den Barbaren. 556
Römiſche Reich wird von den Barbaren angefallen. 559

Sadducäer. 239. ꝛc.
Schrift, heilige, dieſes Buchs fleißige Leſung wird den erſten und allen Chriſten anbefohlen. 300
Secten der Juden. 239. ꝛc.
Sitten der Iſraeliten werden gegen der Heyden Sitten gehalten, 3. der chriſtlichen Cleriſey, 491. der orientaliſchen Chriſten, 561. occidentaliſche. 567
Spitäler, erſten chriſtlichen, Anfang. 508
Staatsfreyheit, politiſche, der Iſraeliten. 176
Städte, erſte in der Welt, deren Urheber und Baumeiſter. 15
Studia der Iſraeliten. 105

Taufe, derſelben Urſprung und Unterricht. 287
Tempel, vid. Gotteshäuſer.
Teſtament, altes, der heiligen Schrift, warum ſolches wenig oder mit ſchlechtem Nutzen von den meiſten geleſen wird. 2
Theodoſius, chriſtlicher Kaiſer, deſſen Ruhm. 434
Trauer der Iſraeliten. 134

Verfall des Chriſtenthums. 534
Verfolgungen der erſten Chriſten. 361
Verſammlungen der erſten Chriſten. 336
Verſchwiegenheit der erſten Chriſten. 341
Viehzucht, um dieſelbe haben ſich die Patriarchen bekümmert. 13. ꝛc.
Unmäßigkeit der Heyden in Speiſe und Trank. 18

Wallfahrten der Chriſten, Anfang. 480
Wittwen unter den erſten Chriſten. 391
Wohnungen der Iſraeliten. 75

A. M. Bank.